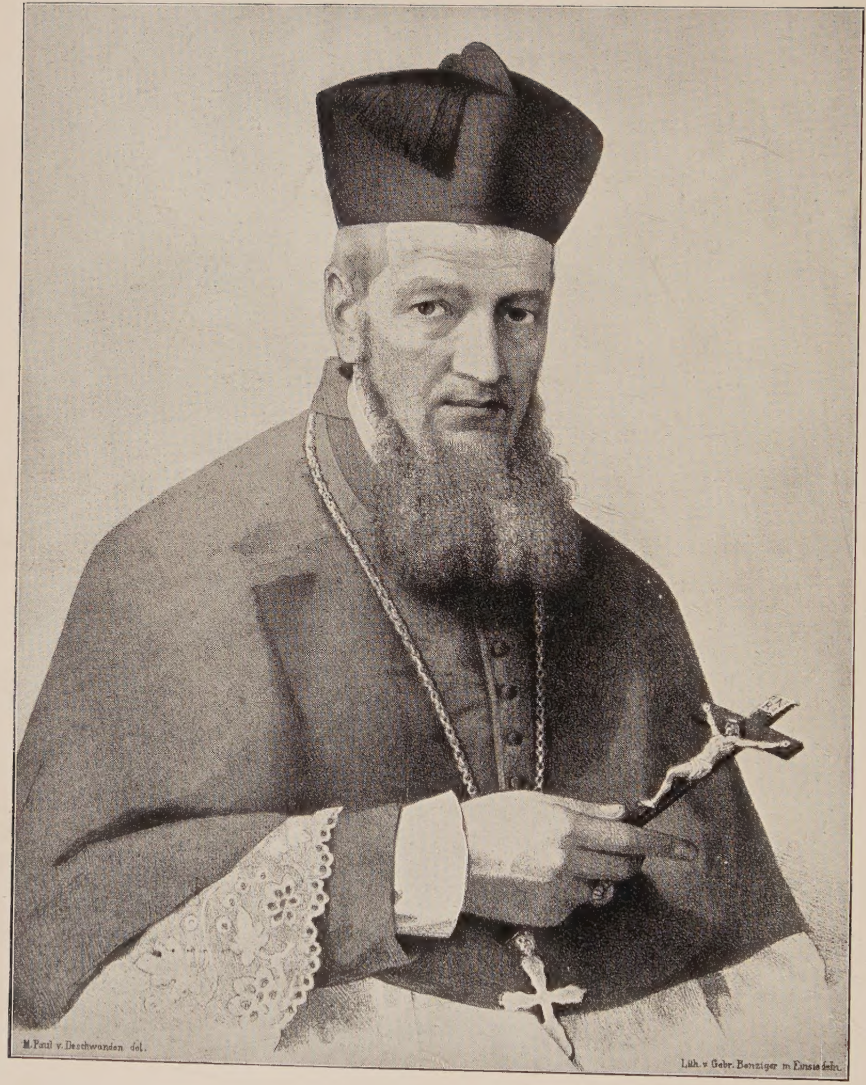
F 3

Dupl.

K Gadf

K Gadke



M. Paul v. Deschwanden del.

Lith. v. Gebr. Benziger in Einsiedeln.

+ A. Hartmann, Bischof.

K Gadte

Anaſtaſius Hartmann

von Hitzkirch, Kt. Luzern ✻ Mitglied der
ſchweizeriſchen Kapuzinerprovinz ✻ Biſchof
von Derbe ✻ Apoſtoliſcher Vikar von Patna
und Bombay ✻ Thronaſſiſtent Sr. Heiligkeit
❧ ❧ Graf des römiſchen Reiches ❧ ❧

Ein Lebens- und Zeitbild aus dem neunzehnten Jahrhundert

Nach Quellen bearbeitet von den Patres
Adrian Imhof und **Adelhelm Jann**, O. M. Cap.

Mit kirchlicher Approbation

Bibliotheca Conventus S. Joseph. O. M. CAP.
3635
Appleton, Wis.

Druck und Verlag von
Räber & Cie., Luzern, 1903.

026.
81
H

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Approbationen III

Vorwort der Verfaſſer V

1. Kapitel.
Von der Wiege bis zum Scheideweg (1803—1821) 1

2. Kapitel.
Ein Jünger des Seraphs von Aſſiſi (1821—1826) 15

3. Kapitel.
Der Arbeiter im Weinberge des Herrn (1826—1841) 31

4. Kapitel.
Der Miſſionsberuf (1841) 42

5. Kapitel.
Abſchied von der Heimat (1841) 60

6. Kapitel.
In der ewigen Stadt (1841—1844) 67

7. Kapitel.
Unter den Heidenvölkern (1844—1846) 83

8. Kapitel.
Arbeiten und Leiden des apoſtoliſchen Vikars im erſten und zweiten Jahre (1846—1848) 103

9. Kapitel.
Die zwei letzten Jahre in Patna und Reiſe nach Bombay (1848—1850) 126

10. Kapitel.
Das indo-portugieſiſche Schisma und die kirchlichen Verhältniſſe in Bombay 148

11. Kapitel.
„Wehe meinem Nachfolger!“ (1850) 163

12. Kapitel.
Schwert und Hirtenſtab (1851) 185

13. Kapitel.
Der „Hammer“ der Schismatiker (1852—1853) 204

14. Kapitel.
In der Gefangenſchaft zu Mahim (1853) 224

15. Kapitel.
Das Breve «Probe nostis» vom 9. Mai und ſeine Folgen (1853) 255

16. Kapitel.
Kämpfe um die Freiheit der oſtindiſchen Kirche mit der britiſch-indiſchen Regierung und Teilung des Vikariates Bombay (1853—1854) 277

Seite

17. Kapitel.

Apoſtel und Diplomat (1854—1856) ... 299

18. Kapitel.

In der Heimat (1856) ... 322

19. Kapitel.

Reiſen durch Europa und Verhandlungen in Rom (1856—1857) ... 347

20. Kapitel.

Fernere Verhandlungen und Biſchof Hartmanns Reformtätigkeit auf dem Gebiete der Miſſionen (1857—1860) ... 392

21. Kapitel.

Patna innert einem Jahrzehnt (1850—1860) ... 438

22. Kapitel.

Zum zweiten Mal apoſtoliſcher Vikar von Patna (1860—1863) ... 456

23. Kapitel.

Zwei Schweizer-Apoſtel an den Ufern des Ganges (1863—1865) ... 472

24. Kapitel.

Die letzten Mühen, Arbeiten und Kämpfe des hochwürdigſten Biſchofs Hartmann (1865—1866) ... 490

25. Kapitel.

Der Tod eines Heiligen (1866) ... 510

26. Kapitel.

Litterariſche Tätigkeit des Biſchofs Hartmann ... 528

27. Kapitel.

Im Rufe der Heiligkeit ... 542

Approbation und Empfehlung

des

hochwürdigsten Bischofs von Basel-Lugano.

◆

Der uns von den hochw. Verfassern, P. Adrian Imhof und P. Adelhelm Jann, O. M. Cap., vorgelegten Biographie des sel. Bischofs Dr. Anastasius Hartmann von Altwis (Hitzkirch), Kt. Luzern, Bischof von Derbe i. p. i., apostolischer Vikar von Patna und Bombay, Thronassistent Sr. Heiligkeit und Graf des römischen Reiches, erteilen wir gerne das verlangte

Imprimatur.

In frischer Sprache wird in diesem Buche das vielbewegte Leben eines eifrigen Missionärs, tatkräftigen Oberhirten und opferfreudigen Apostels geschildert. Wir empfehlen das Werk nicht bloss dem hochw. Klerus und Volke des Kts. Luzern, innerhalb dessen Marken seine Wiege stand, sondern den Gläubigen der ganzen Diözese und Kirche und wünschen dem lehrreichen Buche eine glückliche Reise durch die Welt und gute Aufnahme in allen katholischen Familien.

Solothurn, den 19. Februar 1903.

† Leonhard, Bischof.

Nos

Fr. Bernardus ab Andermatt totius Ordinis F. F. Minorum S. Francisci Capucinorum Minister Generalis (l. i.)

Præsentium virtute permittimus, ut opus, cui titulus: «Anastasius Hartmann», a R. P. Adriano ab Aragno, et a R. P. Adelhelmo Jann a Stantio, nostræ Helveticæ Provinciæ alumnis, concinnatum et a duobus Ordinis Theologis revisum et probatum, servatis alias servandis, typis demandari possit.

Romæ, ad S. Laurentii Brundusini,
die 22. Augusti 1902.

Fr. **Bernardus ab Andermatt,**
qui supra.

Imprimatur cum benedictione Dei!
Lucernæ, die 25. Decembris 1902.

Fr. **Casimirus,** Minister Provincialis.

* * *

Opus, cui est titulus «Anastasius Hartmann», a V. P. Adriano Imhof, et a V. P. Adelhelmo Jann exaratum attente perlegi ac testor, me nihil in eo invenisse sanæ doctrinæ catholicæ contrarium.

Lucernæ, die 20. Decembris 1902.

Fr. **Benjamin,** O. C., Magister Novitiorum.

Vorwort der Verfasser.

Es ſind jetzt 37 Jahre verfloſſen, ſeitdem Mſgr. Dr. Anaſtaſius Hartmann, einer der bedeutendſten Miſſionsbiſchöfe ſeiner Zeit und Oſtindiens überhaupt, ſein Apoſtelleben beſchloſſen, ohne daß noch eine erſchöpfende Biographie desſelben erſchienen wäre. Der Grund hievon liegt nahe. Vielgeſtaltig iſt die Betätigung dieſes Lebens. Es iſt gleich großartig einerſeits nach außen in der Ausbreitung des Gottesreiches unter der indiſchen Heidenwelt, in dem unermüdlichen Ringen um die Befreiung der katholiſchen Kirche aus dem Joche und den Feſſeln der ſie tyranniſierenden britiſch-indiſchen Regierung und weiter in den heißen, auch durch eine grauſame Einkerkerung nicht gekühlten Kämpfen für die Einheit der katholiſchen Kirche gegen das portugieſiſch-indiſche Schisma — wie andrerſeits nach innen in der Wiederbelebung chriſtlicher Sitten unter den in den Schlamm der heidniſchen Laſter zurückgeſunkenen Gläubigen, in der Erziehung und Heranbildung der Jugend und in der Pflege der Wiſſenſchaften, der Naturwiſſenſchaften ſowohl als namentlich der Geſchichte, der Philologie und Theologie. Dieſes tatenreiche und leidensvolle Leben liefert einen ſo überreichen Stoff, der überdies in mehreren Sprachen geborgen und in vielen Ländern zerſtreut liegt, daß eine vollſtändige Biographie erſt das Reſultat einer ſukzeſſiven Forſchung ſein kann.

Mit Bangen gingen wir an vorliegende Arbeit, zu der uns das Centenarium der Geburt Sr. Gnaden aufforderte, um ſo mehr, da die relative Kürze der zum Fertigſtellen des Buches uns einberaumten Zeit, die ohnehin anderweitigen, nicht unerheblichen Arbeiten abgerungen werden mußte, an einer ſolchen Ausgeſtaltung des Lebensbildes, wie wir ſie wünſchten, uns hinderte. Immerhin dürften vielleicht dieſe Blätter das Erſchöpfendſte liefern, was über Biſchof Anaſtaſius auch in franzöſiſcher und engliſcher Sprache geſchrieben worden iſt. Es lag auch in unſerm Beſtreben, den Apoſtel Indiens, um ſeinem Leben das entſprechende Kolorit zu geben, nicht bloß aus ferner Zeit und Welt, ſondern mit ihr und in ihr, d. h. ſamt ſeinem geographiſchen und zeitgeſchichtlichen Hintergrund vor uns herantreten, und wo immer tunlich, durch ſeine eigenen Worte ſich ſelbſt zeichnen zu laſſen oder dann die Berichte und Urteile ſeiner Zeitgenoſſen zu einem Moſaikbilde zu vereinen.

Die Wirkſamkeit des Biſchofs im Abendlande (1856—1860) wurde bis jetzt von den Biographen mit wenigen Sätzen zugedeckt. Wir ſuchten den Schleier zu lüften, berührten aber die damals ſtattgehabten, bei der verſchlungenen Lage der Verhältniſſe in Bombay leicht zu erklärenden Kolliſionen zwiſchen dem Kapuziner- und Jeſuitenorden, deren Akten uns vorliegen, nur ſoweit, als es die diesbezüglichen Verhandlungen für den Gang der von uns zu erwähnenden Ereigniſſe notwendig machten. Eine eingehendere Beſprechung der litterariſchen Tätigkeit Dr. Hartmanns, weil außerhalb der Rahmen dieſer zunächſt für das Volk geſchriebenen Biographie, konnte nicht ſtattfinden. Kirchengeſchichtliches Intereſſe und Förderung des Verſtändniſſes für das Ganze ſpornte uns an, den hauptſächlichſten Männern, ſowie der Entwicklung der Kapuzinermiſſionen, mit denen wir im Laufe der Erzählung in Berührung treten, durch Beigabe geſchichtlicher Notizen verdiente Aufmerkſamkeit zuzuwenden, ſtellte doch der Kapuzinerorden gerade zur Zeit Mſgr. Hartmanns auf dem Gebiete der auswärtigen Miſſionen eine ſolche Krone hervorragender Männer, wie ſelten in einer Periode ſeines Beſtandes; wir erinnern aus den vielen nur an die Kardinäle Micara, Recanati, Maſſaja, den Apoſtel Oſtafrikas, und Perſiko, an den apoſtoliſchen Vikar von Tibet-Hindoſtan und Sanskritforſcher Mſgr. Pezzoni, der auf Schweizerboden ſein Grab gefunden, dann an den apoſtoliſchen Legaten für Goa, Erzbiſchof Ozieri, und Rocco Cocchia, apoſtoliſchen Delegat für Venezuela und die Antillen und Internuntius in Braſilien. So birgt das Buch ein ziemliches Stück Kirchen- und Ordensgeſchichte des 19. Jahrhunderts, die vielfach, wenigſtens unſerer Sprache, unbekannt war.

Als Quellen dienten uns die Publikationen, Aufzeichnungen und namentlich die Briefe Mſgr. Hartmanns, ſoweit ſie uns zugänglich waren und die wir jedesmal zitieren. Trotz aller Bemühungen war es uns unmöglich, in den Beſitz aller gedruckten und ungedruckten Quellen zu gelangen, die wir wünſchten, da die Nummern der damals erſchienenen oſtindiſchen Zeitungen, namentlich des «Bombay Catholic Examiner», ſowie die Hirtenſchreiben Sr. Gnaden zu einer großen Rarität geworden und die archivaliſchen Nachforſchungen in Indien nur langſam vor ſich gehen und auf große Hinderniſſe ſtoßen.

Hervorragendes Material lieferte ferner P. Anton Maria Gachet, O. Cap., Sekretär Sr. Gnaden, der ſelbſt manches miterlebt und Einblick in alle Erlaſſe und Briefe des Biſchofs, ſowie in die damalige Tagespreſſe hatte. Seine 1876 herausgegebene Vie war für uns wegleitend. Vicomte de Buſſièrre iſt der erſte, welcher die Tätigkeit Hartmanns ſo recht in ihrer kirchengeſchichtlichen Bedeutung auffaßte. Er ſtellt in ſeiner Histoire du Schisme Portugais dans les Indes die wichtigſten, auf das Schisma bezüglichen Akten zuſammen, was ihm um ſo leichter möglich, da er mit apoſtoliſchen Vikaren von Oſtindien in Korreſpondenz ſtand und portugieſiſche und indiſche Zeitungen hielt. Die wertvollen Ausführungen der „Hiſtoriſch-politiſchen“ Blätter enthoben ihren Stoff dem «Examiner». Allein all dieſe Quellen bringen uns über viele bedeutungsvolle Ereigniſſe nur ſummariſche Berichte, die bei den faſt wöchentlichen Metamorphoſen des Schismas und der gegen den Biſchof geführten Prozeſſe oft nur ein unvollſtändiges Bild gewähren und in einigen Punkten ſich ſelbſt widerſprechen. Eine volle Darſtellung von Mſgr. Hartmanns Schismakämpfen wird erſt dann möglich ſein, wenn ſämtliche erwähnten gedruckten Quellen zur Hand liegen und der handſchriftliche «liber correspondentiarum ab anno 1846 usque ad annum 1854 protractus» aufgefunden wird. Auch das Verhältnis des Biſchofs zum britiſch-indiſchen Gubernium wird die noch unentdeckte, von P. Anton Maria erwähnte Kopie von 162, an die höchſten politiſchen und militäriſchen Behörden gerichteten Briefen markanter zeichnen. Auf Vollſtändigkeit macht alſo auch dieſe Lebensbeſchreibung keinen Anſpruch. —

Selbſtredend will das Buch in allen ſeinen Details das Leben Biſchof Hartmanns rein vom geſchichtlichen Standpunkte aus werten, und wir unterwerfen uns hiemit den Vorſchriften Urbans VIII., betreffend das Leben, die Tugenden und Wunder der Diener Gottes. Über Biſchof Anaſtaſius Hartmann wird die Kirche, falls ein Seligſprechungsprozeß angeſtrengt wird, der, wenn nicht alle Anzeichen trügen, im Laufe der Zeit' ſicher erfolgen dürfte, ihr hohes und letztes Urteil abgeben. — Allen, die uns hilfreiche Hand boten, namentlich dem M. R. P. Kaſimir Chriſten, Provinzial, und hochwürdigen P. Benjamin Camenzind, Novizenmeiſter, ſprechen wir hier unſern herzlichſten Dank aus. Auch ein Deo gratias für Bewilligung einiger Clichés-Abzüge dem hochw. Herrn Th. Morel, Prélat de la maison de Sa Sainteté, Chanoine Honoraire de la Primatiale, Directeur du Journal «Les Missions Catholiques» et Rédacteur des «Annales de la Propagation de la Foi» à Lyon.

Die beſondern Umſtände, unter welchen die Abfaſſung vor ſich ging, laſſen uns auf gütige Nachſicht hoffen.

Möge das Buch unter dem Segen des gefeierten Oberhirten, deſſen Andenken es geweiht iſt, recht viele zum treuen Feſthalten an der Einheit, zum Kampfe für die Freiheit und zur Arbeit für die Ausbreitung der heiligen Kirche noch mehr begeiſtern! Fortes cogniti gignunt fortes.

Schwyz und Appenzell, am Feſte des heiligen Apoſtels Mathias, den 24. Februar 1903.

P. **Adrian** und P. **Adelhelm.**

Erſtes Kapitel.

Von der Wiege bis zum Scheidewege.

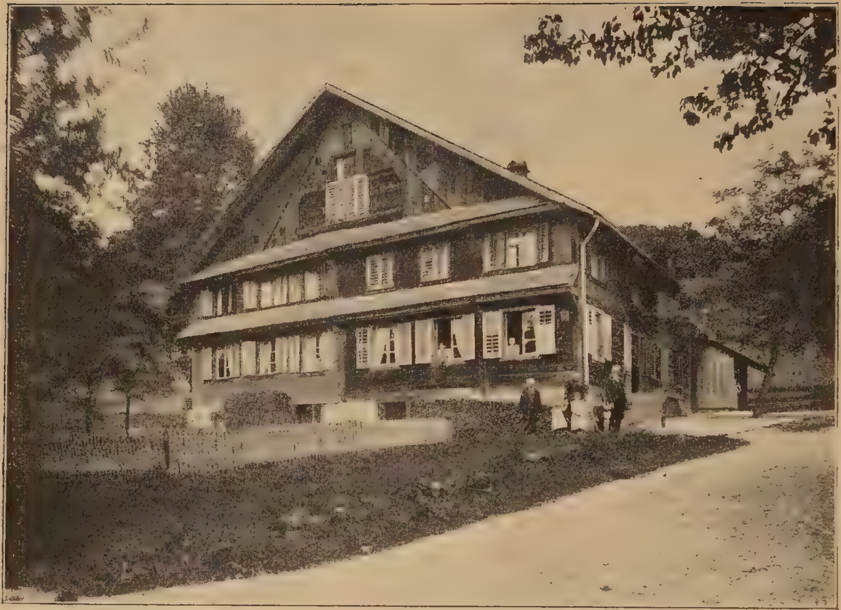
(1803—1821.)

Geburtsort. — Fromme Erziehung. — Die erſte heilige Kommunion. — Prieſterberuf. — Hinderniſſe. — Ein Vermittler. — Studienanfang und Fortſetzung in Solothurn. — Schwierigkeiten. — Glänzender Erfolg.

Das freundliche und ſangesfrohe Hitzkirch im Kanton Luzern — wer ſollte es nicht kennen? Ungefähr 1/4 Stunde oſtwärts vom Bahnhof winkt uns dieſes ſchmucke Dorf entgegen. In äußerſt lieblicher Lage ruht es am Abhange des mit Weingärten, Wieſen und Wäldern bepflanzten Lindenberges. Neben der hübſchen Pfarrkirche lenkt ein großer, halb ſchloß- halb kloſterähnlicher Bau, eine ehemalige Kommende des Deutſchritterordens, jetzt Lehrerſeminar und Pfarrwohnung, die Aufmerkſamkeit auf ſich. Etwas ſüdlich vom Dorfe ragt aus einem rebenumkränzten Hügel das Schloß Heidegg empor. Von dort ſchweift das Auge über den tiefblauen Spiegel des Baldeggerſees und hinaus über die grünen Hügelwellen des Mittellandes, bis es auf fernen Alpenfirnen einen Ruhepunkt findet. Kein Wunder, wenn die Bewohner dieſes Tales voll Begeiſterung an ihrer Heimaterde hängen. Wehmutsvoll ſingt einer ihrer Dichter[1]) in der Ferne:

---

[1]) Zum Vierwaldſtätter-, Zuger- und an die italieniſchen Seen, S. 13.



Das Vaterhaus des Biſchofs Anaſtaſius Hartmann.

„O Heimatland, ſo grün und ſonnig,
Wo eine ſchöne Hirtin ſang,
Ein Quell aus friſchem Mooſe ſprang;
Du Land der ſanften Nachtigallen,
O daß aus deinen grünen Hallen
Erbarmungslos mich 's Schickſal ſtieß!"

— — — — — — — — — — — —

Nördlich von Hitzkirch liegt das ſtille, idylliſche Bauerndörfchen Altwis[1]). Es bildet eine eigene politiſche Gemeinde und gehört zur Pfarrei Hitzkirch. Vor einem ſonnenverbrannten Bauernhauſe am Nordrande des Dorfes ſtand ehemals ein mächtiger Nußbaum. Unter ſeinen ſchattigen Zweigen tummelte ſich ein munterer Knabe mit ſeinen lieben Geſchwiſtern in frohem Spiele. Ein Jahrhundert iſt ſeit jenen Tagen vorübergerauſcht und hat manches mitgenommen und manches gebracht. Den wetterharten Baum dort vor dem Hauſe hat der Zahn der Zeit bis ins Mark

---

[1]) Zählt 72 Häuſer und 376 Einwohner. Dort wohnte einige Zeit der Dichter des „Rütliliedes", Joh. Krauer. — Geographiſches Lexikon der Schweiz, deutſche Ausgabe von Brunner, S. 70.

Schulhaus in Altwis.

zernagt. Und der Knabe, der ſich einſt im Schatten dieſes Baumrieſen getummelt, er iſt ein Prieſter und Kirchenfürſt, ja ein Apoſtel vieler Völker geworden. Als Miſſionär hat er die Heidenländer durchzogen und ſtand in den Stürmen der Verfolgungen wie unter den Anfällen eines mörderiſchen Klimas unentwegt da als Held, ganz vom Holze unſerer Eichen und vom Granite unſerer Berge. — Allein auch er iſt längſt ins Grab geſunken. Im fernen Indien in einer einſamen Grabkapelle ruht ſein Leib von den Arbeiten, Mühſalen und Wanderungen aus. Dort harrt er ſeinem Auferſtehungsmorgen entgegen, wo er wieder der Gruft entſchweben wird, wie die Sonne aus dem Schoße der Nacht. Dieſer Mann iſt der hochwürdigſte Biſchof Dr. Anaſtaſius Hartmann, Ord. Cap., von Hitzkirch, Kt. Luzern, Biſchof von Derbe i. p. i., apoſtoliſcher Vikar von Patna und Bombay, Tronaſſiſtent Sr. Heiligkeit und Graf des römiſchen Reiches.

Ein Denker des Altertums hat einſt geſagt: „Non omnis homo moritur, es ſtirbt nicht der ganze Menſch.“ Nein, Biſchof Hartmann iſt nicht ganz geſtorben! Es ſtarb nur ſeine irdiſche Hülle, ſeine Seele jubelt am Throne Gottes. Immer glänzt ſein Name in den Annalen der Geſchichte der katholiſchen Kirche, und fort dauert das Andenken an ſein herrliches Leben. R. P. Anaklet Waldner, O. C.[1]), ſchrieb am 22. Februar 1902: „Ich hatte das Glück, mit verſchiedenen Zeitgenoſſen des ſeligen Biſchofs, ſowohl geiſtlichen als weltlichen, zu verkehren. Unter den Erſteren nenne ich beſonders den damaligen Erzbiſchof von Agra, den hochwürdigſten Dr. Michaelangelo Jacobi, geſtorben am 14. Oktober 1901, ferners den hochwürdigſten Dr. Paulus Toſi, unmittelbaren Nachfolger des ſel. Mſgr. Hartmann, ſpäter Biſchof von Lahore, geſtorben am 3. Juni 1901, endlich den R. P. Raphael a Livorno, erſten Superior regularis von Allahabad, geſt. am 21. Sept. 1894. Alle dieſe haben oft und oft erzählt vom ſeligen Mſgr. Hartmann — ſeiner wahrhaft apoſtoliſchen Wirkſamkeit — und haben ihrer großen Verehrung und Hochachtung für denſelben bei jeder Gelegenheit Ausdruck gegeben. Beſonders die zwei Letztgenannten — Mſgr. P. Toſi und R. P. Raphael – haben den ſeligen Biſchof Hartmann gründlich gekannt; erſteren hat ja Mſgr. Hartmann in ſeine ihm anvertraute Miſſion gebracht, und letzterer hatte ſeit ſeiner Ankunft in Indien (1841) unter dem Seligen gewirkt, als derſelbe Adminiſtrator des Vikariates Bombay war. — Ich bin aber auch mit vielen Laien in Berührung gekommen, Europäern und Eingebornen, denen Mſgr. Hartmann ſeinerzeit perſönlich bekannt war. Jetzt ſind wohl die Meiſten von ihnen in der Ewigkeit. Wie hoch in Achtung und Verehrung Mſgr. Hartmann bei ſeinen Chriſten geſtanden iſt, zeigt wohl die Tatſache, daß deſſen Photographie, oder beſſer geſagt, ein lithographiſcher Abdruck derſelben, in vielen Häuſern der Chriſten, ſowohl Europäern als auch Eingebornen, zu finden war. Ebenſo war ſehr verbreitet deſſen Lebensgeſchichte, zuſammengeſtellt und herausgegeben von P. Anton Maria, ſeinem beſtändigen Begleiter.“ Auch gebetet wird auf dem Grabe des ſel. Biſchofs. „Alle Kloſterfrauen, jung und alt, halten es für den größten Troſt, ihre Anliegen — deren es in Indien ſehr viele gibt — auf das Grab unſeres Stifters zu legen.“[2]) — Der hundertſte Geburtstag dieſes großen und heiligmäßigen Schweizerbiſchofs mahnt uns wie ein Meilenſtein, rückwärts zu ſchauen, ſein tatenvolles Leben wieder zu überblicken und ſein Andenken im Herzen des Schweizervolkes, dem er entſproßte, von neuem wachzurufen[1]).

---

[1]) D. Z. im Kloſter zu Meran im Südtirol, früher Miſſionär in Indien, Diözeſe Allahabad, vormals Vikariat Patna.

[2]) Bericht der wohlerw. Frau Mutter Roſalia im Inſtitut der engliſchen Fräulein in Nymphenburg b. München an den Verfaſſer. Dieſe Schweſter war von 1860—1899 in Indien und hatte das Glück, wie ſie es nennt, Biſchof Hartmann durch und durch zu kennen.

P. Anaſtaſius Hartmann erblickte das Licht der Welt in Altwis den 24. Februar 1803. Am folgenden Tage wurde er getauft und empfing den Namen Joſef Alois. Später nannte er ſich nur mehr Alois. Seinen Geburtstag hielt er zeitlebens in hohen Ehren und zwar hauptſächlich darum, weil auf den 24. Februar[2]) das Feſt des hl. Apoſtels Matthias fällt. In einem Briefe ſchreibt er als Biſchof[3]): „Der 24. Februar iſt für mich um ſo wichtiger, da das Feſt des hl. Matthias auf dieſen Tag fällt, welcher die Lücke der zwölf Apoſtel ausfüllte. Ich bin zwar kein Apoſtel, allein doch einer vom Herrn ganz unverdient und unerwartet auserleſen. Ich kann den Pſalm Laudate pueri — lobet den Herrn, ihr Kinder — nie mit Aufmerkſamkeit beten, ohne daß die Worte: suscitans a terra inopem et de stercore erigens pauperem, ut collocet eum cum princibus, cum princibus populi sui — der den Niedrigen aufrichtet aus dem Staube und aus dem Kote erhöht den Armen, daß er ihn ſetze neben die Fürſten, neben die Fürſten ſeines Volkes — den tiefſten Eindruck auf mich machen.“ Seine Eltern waren Joſeph Jakob Hartmann von Altwis und Anna Barbara Nietlisbach von Brunnwil, Pfarrei Beinwil im Kt. Aargau. Es waren ſchlichte, aber biedere Bauersleute. Den Adel und Reichtum der Geburt erſetzten ſie durch gediegene Frömmigkeit und regen Arbeitsgeiſt. Der Vater richtete ſeine Blicke nicht bloß auf die Scholle ſeines Hofes. Er war ein wohlunterrichteter und beleſener Mann, beſaß eine kleine Hausbibliothek und liebte eine anregende und lehrreiche Unterhaltung[4]). Wortkarg war er nach Bauernart, doch wenn er ſprach, war jedes Wort ſozuſagen eine

---

[1]) Über P. Anaſtaſius exiſtieren bereits drei Biographien: eine engliſche und eine franzöſiſche, beide verfaßt von ſeinem Sekretär, dem Freiburger P. Anton Maria, O. C., und eine deutſche von P. Maximus Kamber, O. C., Provinzial.

[2]) Dieſer Tag iſt auch für den ganzen ſeraph. Orden von großer Bedeutung, weil, wie mehrere Autoren behaupten, St. Franziskus an demſelben den Ruf zum evangeliſchen Leben vernommen: „Ihr ſollt weder Gold, noch Silber, noch Geld in euren Gürteln haben, weder eine Reiſetaſche, noch zwei Röcke, noch Schuhe, noch Stab.“ Matth. 10, 9.

[3]) An R. P. Joh. Damascenus Bleuel, O. C., geweſ Provinzial, datiert aus Rom, 17. April 1857. Es heißt dort auch: „In der Note iſt geſagt, daß ich am 25. Februar geboren worden ſei. Es iſt der 24., am 25. wurde ich getauft.“

[4]) „Pater non vulgari inter suos eruditione præditus, eruditam amabat conversationem et selecta bibliotheca — sacra et profana — pargva quidem, se recreabat.“ Autobiographia, p. 1.

Goldmünze. In der Familie herrſchte die peinlichſte Ordnung — ein Leben wie im Kloſter. Hiefür trat hauptſächlich der Vater in die Schranken. Und wenn der berühmte Biſchof von Ketteler ſagt, daß eine fromme Mutter unter allen Gottesgaben die größte iſt, ſo ſtand dieſes hohe Glück ſchon an der Wiege des kleinen Alois. Seine Mutter zeichnete ſich durch einen tiefreligiöſen Sinn aus und ſuchte ihre Kinder vor allem für den Himmel zu erziehen. Den Familienangehörigen und allen Bekannten gereichte ihr Leben zum Vorbilde. Noch als Greis rühmte der Biſchof ihr nach[1]): „Mater domesticis et extraneis rarum extitit exemplum, den Hausgenoſſen und den Fremden leuchtete die Mutter als ſeltenes Tugendbeiſpiel voran.“ Und als er ſpäter auf kurze Zeit aus Indien in die Schweiz zurückkehrte und im Vorübergehen auch in der Heimatgemeinde ſeiner lb. Mutter, in der Pfarrkirche zu Beinwil, predigte — es war am 3. November 1856 — da „hob er ganz einfach von ſeiner ſeligen Mutter zu ſprechen an“, ſchreibt ſein Freund P. Maximus[2]), „und lobte ihre Frömmigkeit, ihren Eifer und die große Geſchicklichkeit in der Erziehung ihrer Kinder. — Dieſe kurze Anrede gefiel ganz vorzüglich.“

Gott ſegnete dieſe braven Eltern mit 10 Kindern[3]): 8 Knaben und 2 Mädchen. Alois war der jüngſte von allen Brüdern. Anfangs war er etwas ſchwächlich[4]), hatte er doch mit einem gebrochenen Ärmchen das Licht der Welt erblickt. War es wohl ein Mahnzeichen von oben, daß Gott, der das Schwache von der Welt auserwählt, um das Starke zu beſchämen, dieſes Bauernkind mit ſeinem gebrochenen Ärmchen auserwählt habe, um dereinſt in einer fernen Welt Großes zu ſchaffen? War es ein Omen, daß er ihm ſelbſt einmal ſeinen göttlichen Arm leihen werde, um das Kreuz des Welterlöſers unter die Heiden zu tragen und die Bekehrten mit ſeinem Hirtenſtabe zum Himmel zu führen?

Durch die Bemühungen des Arztes und die liebevolle, unermüdliche Pflege der Mutter wurde das Kind wieder heil und allmählich fing die Roſe der Geſundheit auf ſeinen Wangen an zu blühen. Ungefähr im ſechſten Altersjahre drohte dem Knaben ein neuer Unglücksfall[5]). Auf dem Wege nach Schongau überraſchte ihn ein heftiger Schneeſturm. Er war nahe daran, vom Schnee verſchüttet zu werden. Da der Pfad verſchneit war, ſo verirrte er ſich und kam an eine gefährliche Stelle, wo er einem Sturze ins Tobel nahe ſtand[1]). Ein Mann, den die göttliche Vorſehung den gleichen Weg führte, erſchien und errettete ihn im Augenblick der höchſten Gefahr. Wie oft mag ſeine fromme Mutter von dieſer glücklichen Rettung vom Rande des Todes Anlaß genommen haben, um den lieben Knaben an den hl. Schutzengel zu erinnern und zum Danke gegen den lieben Gott im Himmel droben aufzufordern! Eine gute Mutter ſucht ja jede Gelegenheit zu ergreifen, um die religiöſen Wahrheiten ins weitgeöffnete, zarte Kinderherz hinein zu pflanzen. Gerade wie der Adler ſeinen Flug zur Sonne nimmt, und die Schwalbe nach dem ſonnigen Süden ſteuert, und die Magnetnadel nach dem Nordpol ſich richtet, ſo blickt das reine, unentweihte Kinderherz zu Gott empor, den die Mutter ihm zeigt. Und dieſes Mutterwort iſt das koſtbarſte Erbe, welches das Kind einſt ins gefahrvolle Leben hinausnimmt. Es iſt ihm Leitſtern und Stab zugleich. Trefflich ſagt darum ein berühmter Mann unſerer Tage: „Die Erziehung des Menſchen muß in den erſten ſechs Jahren auf dem Schoße der Mutter vollendet werden.“ Der kleine Alois richtete in der Tat ſchon frühe ſein Sinnen und Denken auf Gott. Man beobachtete an ihm trotz ſeiner großen Lebhaftigkeit einen außergewöhnlichen Zug zur Frömmigkeit.

---

[1]) Autobiographia, p. 1.

[2]) Scriptum von P. Maximus über Mſgr. Hartmanns Reiſe durch die Schweiz, S. 11.

[3]) Brief an R. P. Joh. Damascenus, datiert aus Rom, 17. April 1857.

[4]) Biographie von P. Maximus, S. 1.

[5]) Vie de Mgr. Hartmann, Vicaire Apostolique de Patna, par le P. Antoine Marie, Secrétaire de Sa Grandeur, p. 99.

Nach damaligem Brauche hatte er die hl. Firmung ſchon im Juli des Jahres 1807 — noch nicht 4½ Jahre alt — in Hochdorf vom hochwürdigſten Weihbiſchof von Konſtanz erhalten. Beſſer konnte er ſich auf die erſte hl. Kommunion vorbereiten, was er auch mit beſonderem Eifer tat. Wie ſehnſüchtig ſchlug ſein unſchuldiges Herz dieſem glücklichen Tage[2]) entgegen, wo es ſeinen Gott und Herrn zum erſten Male empfangen durfte! Es war der 17. April 1814. Dieſe Vereinigung mit Gott brachte in ſeiner Seele außerordentliche Wirkungen hervor. Alois glaubte feſt, an einem Kommuniontage ſei es unmöglich, auch nur eine läßliche Sünde zu begehen. P. Anton Maria ſchreibt[3]): „Mit welcher Geſinnung er die erſte hl. Kommunion empfing, möge daraus geſchloſſen werden, was er, ein Heiliger, mir vor zwei Jahren ſagte, als er unſern Waiſenkindern die erſte hl. Kommunion erteilte: „„Heute ſind es 50 Jahre, daß ich meine erſte hl. Kommunion empfangen. Ich war damals ein guter Knabe.'" Und wie den Tag ſeiner erſten hl. Kommunion, ſo verbrachte er in der Folge jeden Kommuniontag. Sonſt ſprudelte der Kleine dem ſchäumenden Bergbache gleich von Leben und Mutwillen und war immer fröhlich und heiter und zu allen luſtigen Streichen aufgelegt, ſo daß er ſeinem Lehrer, Herrn Höltſchi[1]), viel zu ſchaffen machte. Allein an Kommuniontagen zog er ſich aus freiem Antriebe von allen Spielen, ja ſelbſt von ſeinen Kameraden zurück und verbrachte denſelben in ſtiller Sammlung und heiligem Ernſte. Er tat es einerſeits aus Liebe zu ſeinem Heilande, der ſein feuriges, inniges Gemüt ganz an ſich zog, andrerſeits aus Furcht, er könnte aus Unbedachtſamkeit eine läßliche Sünde begehen. Aber noch eine andere Frucht[2]) zeitigte die erſte hl. Kommunion in ſeiner Seele. Alois ſah, daß den Prieſtern jeden Tag das Glück beſchieden iſt, die hl. Kommunion zu empfangen. Ganz richtig dachte er nun: An einem Kommuniontage iſt es faſt unmöglich zu ſündigen; wenn ich nun Prieſter werde, dann kann ich alle Tage die hl. Kommunion empfangen und ſo werde ich dann gar nie mehr, oder nur ſelten eine läßliche Sünde begehen[3]). Dieſer Gedanke erweckte in ihm ein heißes, ja ungeſtümes Verlangen, einſtens als Prieſter Gottes den Altar zu beſteigen. Er redete von dieſem ſeinem Herzenswunſche mit ſeinen Freunden. Oft ſagte er zu ihnen freudeſtrahlend: „Wenn ich einſt Prieſter bin, dann ſind alle meine Wünſche erfüllt." Ein Jugendfreund entgegnete ihm einmal: „Du wirſt nicht nur Prieſter, ſondern ſicher noch Biſchof werden."[4]) Doch dieſer Entſchluß ſollte nicht ſo leicht zur Ausführung gebracht werden und koſtete den Kleinen noch manche Träne.

---

[1]) Schriftliche Mitteilung von P. Luzius Lang, O. C., d. Z. in Surſee, Kt. Luzern, an den Verfaſſer.

[2]) Autobiographia, p. 1.

[3]) The Indo-European Correspondence, 12. May 1866, Calcutta.

Das Gute fällt uns nicht als reife Frucht in den Schoß, es muß erkämpft werden. Die Eltern beobachteten genau das Benehmen und die Abſichten ihres Sohnes. Die fromme Mutter und alle Geſchwiſter wünſchten nichts ſehnlicher, als ihren lieben Alois für den geiſtlichen Stand heranbilden zu laſſen. Wer aber dieſem Sehnen und Verlangen aller insgeſamt energiſch entgegentrat, das war der Vater[5]). Wundern wir uns darüber nicht. Ein alles berechnender Mann, wie Vater Hartmann einer war, gab zu einem ſo ernſten und wichtigen Schritte ſeines noch unerfahrenen Sohnes nicht ſogleich ſein Jawort. Triftige Gründe zwangen ihn zu dieſer Handlungsweiſe. Aus einem Briefe[1]) geht hervor, daß der zweitälteſte Sohn zum Studieren beſtimmt war. Weil nun verſchiedene Umſtände dieſen Plan vereitelten, ſo „fand ich“, ſchreibt P. Anaſtaſius, „von ſeiten meines Vaters, weil entmutigt, die größten Hinderniſſe“. Die überaus troſtloſen Zuſtände des Landes befeſtigten den Vater in ſeiner Stellungnahme. Hartmann war offenen Auges durchs Leben geſchritten; er kannte die Zeitlage. Franzöſiſche Gottesleugner hatten mit ihren Ideen den Zunder der Revolution in die Volksmaſſen geworfen. Dieſe ſogenannte Aufklärung wurde von Volk zu Volk getragen. Die Revolution, welche die beſtehende Staatsordnung mit Blut weggefegt, hatte auf den Ruinen der Staaten bereits ausgetobt und trat nun auf den religiöſen Boden über. Nachdem man die Fürſtenthrone zertrümmert hatte, wollte man die Menſchheit auch noch vom Joche des Glaubens, wie ſie die von Chriſtus vom Himmel uns gebrachte Offenbarung nannten, befreien. Der göttliche Erlöſer hat einſt feierlich zum hl. Petrus geſagt: „Du biſt der Fels und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen.“ Die erſte Arbeit dieſer Aufgeklärten war nun, die Völker vom Fundament der Kirche, vom Papſttume loszureißen und eigene Landes- und Staatskirchen zu gründen. Die „Los von Rom“-Bewegung in unſern Tagen iſt nicht neu. Es gährte damals allerorten.

---

[1]) Schriftliche Mitteilung von Herrn Gemeindeſchreiber Hartmann-Moſer in Altwis an den Verfaſſer.

[2]) Autobiographia, p. 2.

[3]) Ibidem.

[4]) Vie de Msgr. Hartmann p. 10.

[5]) Autobiographia, p. 2.

Die Mediationsregierung war bereits geſprengt und in Luzern ergriffen die Jungliberalen die Zügel der Regierung. Wie in Deutſchland die Staatsregierungen getreulich dafür ſorgten, daß ihre Ideen dem heranwachſenden Klerus eingeimpft wurden, und nur Geſinnungsgenoſſen auf die Biſchofsſtühle und die Katheder der Hochſchulen beförderten, ſo ging man auch in der Schweiz vor. Die Luzerner Regierung wollte in erſter Linie die Prieſterſchaft „aufgeklärt“ und für ſich geneigt machen; ſie unterſuchte ſogar alle Bücher des Prieſterſeminars. Der Kanton Luzern gehörte bis 1814 zum Bistume Konſtanz. Auf dem Biſchofsſtuhl zu Mainz, dem Konſtanz unterſtellt war, ſaß der berüchtigte Dalberg und hatte in Konſtanz ſeinen Buſenfreund Heinrich von Weſſenberg, den der fromme Niklaus Wolf von Rippertſchwand „die Verwüſtung der Religion in Menſchengeſtalt“ nannte, als Generalvikar eingeſetzt[2]). Beide trachteten, eine deutſch-ſchweizeriſche Nationalkirche zu gründen. Der Regens am Prieſterſeminar zu Luzern war der aus Frankreich verjagte Karmelitermönch Anton Dereſer. Seine Schriften ſtanden als ketzeriſch auf dem Index. Wie tief dieſer Mann geſtanden, bezeugt am klarſten, daß er in die Welt hinausſchreiben konnte, der Roſenkranz ſtamme von den Muhammedanern und ſei dem Koran entnommen Dereſer und der Stadtpfarrer von Luzern, Thaddäus Müller, mit vielen andern arbeiteten an der „Wiederbelebung eines ausgleichenden Staats- und Vernunftchriſtentum". Von vielen Kanzeln des Landes wurden bereits entſprechende Verflachungspredigten losgelaſſen. „Mit eurer windigen Theologie", ſo ſchrieb entrüſtet Niklaus Wolf an die Prieſter der Stadt, „bringt ihr unſer Volk in die größten Zweifel. Gott möge es euch verzeihen." Der dem Glauben treu gebliebene Teil der Geiſtlichkeit, dem die Großzahl des katholiſchen Volkes zur Seite ſtand, ſtellte ſich dieſen Neuerungen kräftig, wenn leider weniger erfolgreich, entgegen. Auch Vater Jakob Hartmann zählte zu dieſen Getreuen und zwar in erſter Linie. Wenn derſelbe alſo unter damaligen Verhältniſſen ſeinen Sohn dem Prieſterſtande weihen ſollte, ſo hieße das in ſeinen Augen ſo viel, als ſeinen eigenen Sohn in die Hände dieſer Apoſtaten ausliefern[1]). Zudem beſaß er eine zahlreiche Familie, und wenn er auch nicht arm war, ſo erheiſchte doch das Studium des Sohnes ſchwere Opfer. Allein Alois gelangte doch zum Ziele. Salomon hat einſt geſagt: „Etwas verſtehe ich gar nicht, den Weg eines Schiffes inmitten des Meeres und den Weg des Mannes in der Jugend" (Sprichw. 30, 19). Das Schiff verfolgt wohl ſeinen gewohnten Seeweg, aber plötzlich kommt der Sturmwind dahergebrauſt, legt ſich in die ſchwellenden Segel dieſes Schiffes und treibt es oft durch die aufſchäumenden Waſſerwogen einem Ufer entgegen, von dem der Steuermann auch nie geträumt hätte. Ähnlich verfährt auch der hl. Geiſt. Er begnügt ſich nicht bloß damit, Neigung und Sehnen nach einem Berufe in der Bruſt des Jünglings wachzurufen, ſondern er ſelbſt weht ſtill und ſtark in dieſes Herz hinein und verſteht es, deſſen Lebenspfade — den ihm Vater und Mutter vorgezeichnet — oft eine plötzliche Wendung zu geben und ihn aus dem Wirrſale aller

---

[1]) An R. P. Joh. Damascenus, datiert aus Rom, 17. April 1857.

[2]) Siehe Friedrich von Hurter und ſeine Zeit, Graz, Vereinsdruckerei, 1878 (von Heinrich von Hurter), S. 197 u. ff. Vgl. auch: Die Macht des chriſtlichen Glaubens, dargeſtellt im Leben des Niklaus Wolf von Rippertſchwand, Luzern 1832.

---

[1]) Autobiographia, p. 2: Tot enim noverat, qui optimi juvenes pro statu ecclesiastico studiis vacantes, postea moribus corrupti, ut medici seu advocati a publicis scholis reversi sunt. „Er kannte eben viele, die als vorzügliche Jünglinge ſich dem Studium hingaben, um ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen, dann aber als Mediziner oder Advokaten ſittlich korrumpiert von den öffentlichen Schulen (Univerſitäten) nach Hauſe zurückkehrten."

Hinderniſſe heraus einem Lebens- und Berufsziele entgegenzuführen, das man kaum geahnt.

Kaplan Hofſtetter hatte ſchon längſt ſein Auge auf den talentvollen, frommen Knaben gerichtet. Er beſtärkte ihn in ſeinem Vorhaben, flößte ihm Mut ein und nahm ſich ſeiner an. Vereint mit deſſen Mutter und Geſchwiſtern drang er in den Vater, Alois doch ſtudieren zu laſſen, und es gelang ihnen, ſeinen eiſernen Willen zu brechen. Der bekannte Volksſchriftſteller Xav. Herzog, Pfarrer von Ballwil, ſchreibt[1]: „Hofſtetter[2] war es, der als Kaplan in Hitzkirch dem braven, talentvollen, aber nicht bemittelten Jüngling an die Hand gegangen, ihn aufgefordert, zu ſtudieren, ihm die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache beigebracht, ihn ermutigt und bei andern empfohlen hat. Es braucht oft nicht viel, um ein Sämlein vom Zertreten zu retten und demſelben durch ein wenig Bücken vom harten Weg auf ein gutes Erdreich zu verhelfen, daß es hier eine Ähre wird, eine Blume, vielleicht gar ein Baum, während es dort unbemerkt zertreten, oder von den Vögeln aufgefreſſen worden wäre. So wäre auch in dem jungen Hartmann in Altwis ein tätiger, braver Pater, ein geſchätzter Lektor (Profeſſor), ein friedebringender Miſſionär, ja ſogar ein Biſchof für die Kirche verloren gegangen, wenn er ſich nicht in der Chriſtenlehre, in der Kirche durch ſeine Eingezogenheit, ſeinen Fleiß, ſeine Aufmerkſamkeit und guten Antworten den Augen und der Teilnahme des Kaplans empfohlen hätte.“

Alois war in der Schule[3] in allen Fächern der erſte, nur im Schönſchreiben nicht. Im Jahre 1816 begann er alsdann beim hochw. Herrn Kaplan die Grundzüge der lateiniſchen Sprache zu erlernen, um ſich auf das Gymnaſium vorzubereiten. So ſtreng ging es mit dieſer Privatſchule nicht, namentlich im erſten Jahre. Selten hatte er in einer Woche zweimal Unterricht und oft kaum einmal. Zudem mußte der junge

---

[1] Geiſtlicher Ehrentempel oder Pyramide der Unſterblichkeit, 3. Reihenfolge, Seite 45 und 46.

[2] Gebürtig von Haſle (geb. 1788), beſuchte Hofſtetter die Primarſchule in Entlebuch und ſtudierte dann in Luzern. Prieſter geworden, wirkte er als Kaplan in Inwil, Menznau und Hitzkirch. Wurde ſpäter Pfarrer in Haſle, dann Chorherr in Münſter, wo er 1861 ſtarb. Herzog ſchreibt: „Unſer Chorherr war ſeiner Zeit ein beliebter, populärer Mann; überall kannte man ihn, in der Stadt von den Studienjahren her, im weinreichen Hitzkirch als mehrjährigen Kaplan und in ſeinem Vaterlande als Pfarrer in Haſle, in Münſter endlich und in ſeiner Umgebung als Chorherrn, Gaſtfreund, Sänger, Prediger, Aushelfer in allen benachbarten Pfarreien.“ A. a. O. S. 36.

[3] Autobiographia, p. 1.

Student zur Sommerszeit dem Vater auf dem Felde helfen, und im Winter war der Lehrer oft abweſend. Im zweiten Jahre hatte Alois mehr Zeit zur Verfügung, welche er gut ausnützte. Er machte ſolche Fortſchritte, daß ihn der Herr Kaplan für tauglich erachtete, um in Luzern in die vierte Gymnaſialklaſſe eingereiht zu werden. Freudig und doch traurig ſchnallte der hoffnungsvolle Bauernſohn ſein Ränzlein auf den Rücken, nahm vom trauten Elternhauſe Abſchied und wanderte der Leuchtenſtadt zu. Hier waren aber die HH. Profeſſoren ſtrenger als der herzensgute Kaplan in Hitzkirch. Wer in der vierten Gymnaſialklaſſe mit den andern Studenten Schritt halten wollte, mußte ſchon mehr als etwas Latein gelernt haben. Alois[1]) mußte gleich in den erſten Tagen ins Examen gehen. Es ging ihm nicht gut; er fiel durch, denn es mangelte ihm an der Vorbildung. Dies war ſein Glück. Wir haben bereits Luzern als den Herd kennen gelernt, von wo aus die kirchenfeindliche Strömung ſich ergoß. Vor allem wehte durch die dortigen Schulen der Geiſt dieſes zerſetzenden Rationalismus, denn vorzüglich im Herzen der ſtudierenden Jugend ſollte das moderne Chriſtentum gezüchtet werden. In Luzern wäre Alois Hartmann faſt ſicher dem religiöſen Liberalismus zum Opfer gefallen. Dieſes unglückliche Examen hatte eine providentielle Wendung ſeiner Studienlaufbahn zur Folge. — Was jetzt anfangen? fragte ſich enttäuſcht und ganz niedergeſchlagen der junge Muſenſohn. In die dritte Gymnaſialklaſſe zurückzutreten, geſtattete ihm ſeine Energie nicht; dieſe Koſten wollte er ſeinem Vater erſparen. Wie von ungefähr vernahm er, daß auch in der Stadt Solothurn ein Gymnaſium beſtehe und daß dort keine Eintrittsprüfung verlangt werde.

Alois, der nun einmal in die höheren Klaſſen hinaufſteigen wollte, entſchloß ſich, ſeine Schritte der Wengiſtadt zuzuwenden, wo damals eine treffliche Schule blühte. Die Eltern waren mit dieſem ſo raſchen Wechſel des Studienortes nicht recht einverſtanden. In Luzern hatten ſie ihn doch immer noch in ihrer Nähe. Herr Kaplan Hofſtetter jedoch ging mit ſeinem Schüler einig. P. Maximus ſchreibt ſogar[2]): „Er wurde von ſeinem Patron, dem hochw. Herrn Hofſtetter nach Solothurn geſchickt.“ In Solothurn[3]) waren dem jungen Studenten anfangs keine glücklichen Tage beſchieden. Er fühlte ſich ganz fremd, fand keinen einzigen treuen Freund und war ſich ganz ſelbſt überlaſſen. Zum Unglücke bezog er noch ein Koſthaus, wo zwei leichtfertige Studenten wohnten. Dieſe übten in der Tat einen böſen Einfluß auf ihn aus, ſo daß er die erſten zwei Monate hindurch faſt nichts ſtudierte und die koſtbare Zeit, die er bis anhin ſo eifrig benutzte, mit Spazierengehen und Spielen totſchlug. Der romantiſchen Verenaſchlucht konnte er mehr Vergnügen abgewinnen als ſeinen Lehrbüchern. Als ihn ſein Bruder (wahrſcheinlich der drittälteſte, denn dieſer war ihm beſonders zugetan) beſuchte, da fühlte ſich Alois ganz beſchämt und ſprach bei deſſen Anblick zu ſich in ſeinem Herzen: „O Bruder, wenn du und unſere Eltern wüßten, wie ich mich verändert habe!“ Doch der jugendfriſche, unerfahrene Student war nicht etwa gefallen, daß er ſich gröbere Fehler zu ſchulden kommen ließ, wie das bei andern der Fall zu ſein ſchien. Seine ganze Schuld beſtand in dieſem dolce far niente. Zoten und Poſſen und ſchlüpfrige Reden jedoch waren ſeinem reinen Herzen ganz zuwider. Und weil er es nicht unterließ, andere Studenten hievon abzumahnen, und vor allem niemals mitmachen wollte, ſo verurſachte ihm das bei einigen ausgelaſſenen Mitſchülern große Abneigung. Dieſe beſchuldigten ihn, er verklage hinter dem Rücken die Studenten bei den HH. Profeſſoren. Die Studentenſchaft glaubte dieſen Ausſagen und ſo wurde er von ſeinen Mitſchülern verachtet und ſein Name — Alois Hartmann — an verſchiedenen Gebäuden angeſchrieben. Gegen Ende des Schuljahres kam dann ſeine Unſchuld an den Tag. Dieſe erſte Verfolgung, ein leichtes Vorſpiel der künftigen in fernen Landen, blieb nicht ohne Wirkung auf ihn[1]. Er begann ernſter und arbeitsfreudiger zu werden und namentlich zur hehren Himmelskönigin ſeine Zuflucht zu nehmen. Sein Lieblingsheim in Solothurn war die Kapuzinerkirche, wo er jeden Morgen bei der erſten oder zweiten Meſſe dem Prieſter am Altare diente, obſchon er nachher noch der Studentenmeſſe beiwohnen mußte. Was den Fortſchritt im Studium betrifft, ſo war das Reſultat ſchon im erſten Jahre ein überaus günſtiges. Er hatte das Verſäumte emſig nachgeholt. Im Lateiniſchen war er noch etwas zurück, in allen übrigen Fächern gehörte er unter den 42 Mitſchülern zu den beſten; in zwei Fächern, in der Religion und in der Naturgeſchichte, trug er ſogar den Preis davon. Die beiden folgenden Jahre lag Hartmann ebenfalls in Solothurn den rhetoriſchen Studien ob, worin er noch größere Fortſchritte machte und ſtets zu den allertüchtigſten Studenten gehörte.

---

[1]) Autobiographia, 4 c., p. 2.

[2]) Biographie von P. Maximus, S. 3.

[3]) Autobiographia, p. 1.

Der Zeitpunkt war gekommen, wo Alois mit ſeiner Standeswahl ernſt machen ſollte. Mancher beſucht das Gymnaſium und weiß kaum warum. Solchen fehlt es meiſtens am Schwunge; es ſchwebt ihnen kein Lebensideal vor der Seele, dem ſie auf dem Geiſtesfluge der Studien zuſteuern. Darum zeigen dieſe für gewöhnlich wenig Energie und Schaffenskraft. Schlimm iſt es für die Jugend, wofern ſie keine Ideale hat. „Große Gedanken erziehen große Menſchen“, ſagt Hettinger[1]), „hohe Ziele entfalten und entwickeln alle unſere Kräfte. Was gibt es Höheres als die Saat ewigen Lebens hineinzuſtreuen in die Furchen dieſer Zeitlichkeit und alle Kraft ſeines Leibes, alle Energie ſeines Geiſtes, alle Liebe ſeines Herzens ihm zu weihen, der allein unſerer beſten, unſerer ewigen Liebe wert iſt?“ Ein Ideal, wie es ſich großartiger nicht denken läßt, ſchwebte dem jungen Hartmann ſtets vor Augen: das Prieſtertum. Er wollte Prieſter werden. „O Prieſter Gottes“, ruft mit Recht Caſſian aus[2]), „betrachte die Höhen des Himmels, du ſtehſt höher, oder die Schönheit der Sonne, des Mondes und der Sterne, du biſt ſchöner, oder die Größe der Herrſchaften, du biſt größer; der Schöpfer allein ſteht über dir.“ Dieſen Entſchluß hatte der liebe Heiland unſerm Alois ſchon in das von Liebe berauſchte Kinderherz eingeſenkt bei der erſten heiligen Kommunion. Inſofern kann man alſo bei ihm nicht von einer Standeswahl ſprechen. Aber der lebensfrohe Jüngling hatte noch etwas anderes im Sinne, er wollte ein Jünger des Seraphs von Aſſiſi werden. Begleiten wir ihn darum auf ſeinem Gange ins Kloſter. Dort ſollte er nach mannigfachen Kämpfen endlich koſten und erfahren, wie wahr einſt der große hl. Bernhard von Clairvaux geſprochen: „O beata solitudo, o sola beatitudo, o ſelige Einſamkeit, o einzige Seligkeit.“

---

[1] „Deus Aloysium per plures menses scabie humiliavit, Gott verdemütigte Alois während mehreren Monaten durch ſogen. Geſichtsräude.“ Autobiographia, p. 2.

Die Stille, die Kirche, die hl. Regel, die hier das ganze Leben ordnet und durchdringt, legen ſich da wie ein himmliſcher Friede über die Seele[3]). Und wenn noch ein Fleck Erde vom Paradieſe übrig geblieben iſt, über den ſich Gottes Fluch nicht hinwälzte, ſo iſt es der Kloſtergarten mit ſeinem Reize und ſeinem Frieden, an deſſen Mauern die Wogen des Weltgetriebes mit ſeinen Lockungen und bittern Enttäuſchungen zurückprallen. Hat nicht einſt eine Heilige auf die Steine der Kloſtermauer im Übermaße ihres Seelenglückes ihre Lippen gepreßt, ſie mit Küſſen bedeckt, weil ſie von ihnen vor dem Verderben der Welt ferngehalten und verſchanzt wurde? Hat nicht, wie der hl. Kirchenlehrer Alphons von Liguori erzählt, ein Kapuziner, der hl. Seraphin, einſt ausgerufen: „Nicht um die ganze Welt gäbe ich eine Hand breit meines Gürtelſtrickes!“

---

[1]) Aus Welt und Kirche, 2. Bd., S. 197.

[2]) Vgl. Chaignon, Der Prieſter am Altar, S. 2--3.

[3]) Hettinger, Aus Welt und Kirche, 2. Bd., S. 211.

„Wer ſollte Gott nicht danken“, ſchreibt darum der für alles Hohe und Schöne ſo begeiſterte Hettinger, „daß er dem Menſchen Kraft und Mut gab, ſolche Stätten des Friedens zu gewinnen, mitten in dem ſtürmiſchen Meere dieſes Lebens?“[1])

Zweites Kapitel.

Ein Jünger des Seraphs von Aſſiſi.

(1821—1826.)

Bittgeſuch um Aufnahme in den Orden. — Begeiſterung für denſelben. — Eintritt ins Noviziat. — Der Orden ſeiner würdig. — Arbeiten und Prüfungen. — Die hl. Profeß. — Studien. — Prieſter des Allerhöchſten.

Nachdem Alois Hartmann drei Jahre lang, nämlich von 1818 bis 1821 mit Erfolg, ja mit Auszeichnung ſtudiert hatte, verabſchiedete er ſich für längere Zeit von ſeiner liebgewonnenen, am Fuße des Weißenſteins gar lieblich hingebetteten Stadt Solothurn, dieſem ſchweizeriſchen Paris zur Zeit der franzöſiſchen Ambaſſadoren. Seinen Koſtleuten[2]) bewahrte er zeitlebens ein treues Andenken, wie denn Ähnliches einem andern berühmten Schweizer, Kardinal Schinner aus Wallis, gegenüber ſeiner Wohltäterin in der heutigen Bundesſtadt nachgerühmt wird. — Alois wollte um jeden Preis Kapuziner werden. Wie mag in ihm wohl dieſer Entſchluß zur Reife gelangt ſein? Wir haben ſchon geſehen, wie der unerfahrene, ſich ſelbſt überlaſſene Jüngling jeden Morgen und in Stunden ſchwerer Prüfung ſeine Schritte dem Kapuzinerkloſter in Solothurn zuzulenken pflegte. Dieſe Ordensmänner waren ihm nicht fremd; er kannte ſie ſchon von Hitzkirch her, wo ſie von Bremgarten aus[3]) faſt alle Monate auf weiten, beſchwerlichen Wegen, bei Sonnenſchein wie bei Regen und heulendem Sturmwinde kamen, um im Beichtſtuhl und auf der Kanzel ihre apoſtoliſche Tätigkeit zu entfalten, alſo eine Art Miſſion zu halten. Alois hatte ſtets eine beſondere Freude, als Miniſtrant dieſen Miſſionären beim hl. Opfer zu dienen. Dieſe ſchlichten Mönche waren es auch, welche in Solothurn ihm ſozuſagen Vater- und Mutterſtelle vertraten[1]). Er war deshalb für den Kapuzinerorden derart eingenommen, daß er ſich ſchon nach dem erſten Studienjahre[2]) in der Aareſtadt dem hochw. P. Provinzial ſtellte und um Aufnahme in den Orden bat. Dieſer erteilte ihm aber den Rat, vorher noch die erſte und zweite Rhetorik zu ſtudieren, weil dieſes Fach für den Kapuzinerorden von hoher Bedeutung iſt. Alois gehorchte; ſeine Gedanken beſchäftigten ſich jedoch von jetzt an immer und immer wieder mit ſeinem künftigen Berufe. Nach Vollendung des Gymnaſiums bat Alois von neuem um das demütige Kleid des hl. Franziskus, das ihm vom Provinzial, P. Criſpin Faßbind von Arth, mit Freuden gewährt wurde. Alois Hartmann war damals ein hoffnungsvoller Jüngling von 18 Jahren. In jenem Lebensalter, wo ſonſt das Herz der Jugend von Plänen und Ahnungen ſchwellt und pocht, wo vor ihr die Welt, mit roſigem Lichte übergoſſen, verlockend und zaubervoll ſich auftut, da war ſeine Seele bereits ſchon Gott zugekehrt, wie die Sonnenblume der Sonne; durch alle Saiten ſeines Gemütes rauſchte nur mehr das Lied Davids: „Eines erbat ich vom Herrn, darnach verlangte mich, daß ich im Hauſe des Herrn alle Tage meines Lebens weilen dürfe, um die Lieblichkeit des Herrn zu ſchauen und ſeinen Tempel zu beſuchen.“[3])

---

[1]) A. a. O. S. 212.

[2]) Biographie von P. Maximus, S. 3.

[3]) Vor Aufhebung der Klöſter im Aargau; jetzt von Surſee aus.

Viele meinten freilich, es wäre ſein erſter Schritt, nämlich Prieſter zu werden, ſchon genug. Wozu noch in einen Orden eintreten und die Welt ganz verlaſſen? Namentlich ſuchte der hochw. Herr Pfarrer[4]) von Hitzkirch ihn von der Schwelle des Kloſters zurückzuhalten, um ihn zu einem tüchtigen Weltprieſter heranzubilden. Doch Alois faßte das Wort des Herrn[5]): „Willſt du vollkommen ſein, ſo gehe hin und verkaufe alles, was du haſt, und gib den Erlös den Armen, und dann komm und folge mir nach.“ Er wußte, daß in der Kloſterzelle der Edelſtein eines reichen Talentes nicht begraben, ſondern nur ſchöner geſchliffen wird, damit er in vielfältigerem, herrlicherem Lichtglanze einſt erſtrahle und funkle. Er wollte ja nicht ins Kloſter treten, um zu ruhen, ſondern um zu einem apoſtoliſchen Leben ſich vorzubereiten. Wie Moſes auf Sinai in die Wolke des Herrn einging, um mit ſeinem Gotte über das Heil des Volkes zu reden und wieder zu Israel zurückkehrte, auf der Stirne den himmliſchen Strahlenſchimmer und in einer Hand die göttlichen Gebote, ſo verabſchiedet ſich auch der Ordensprieſter von Herd und Heimat und verbirgt ſich im Heiligtume des Herrn, um in himmliſcher Betrachtung und häufigem Gebete mit ſeinem Gotte zu verkehren und ſetzt dann, wenn er vom göttlichen Lichte und Gnadenſtrome ſattſam getrunken, ſeinen Fuß wieder über die Kloſterſchwelle und tritt als Miſſionär unter das Volk. Von ſeinen Lippen ſtrömen die ewigen Wahrheiten und in ſeinem Herzen lodert das Feuer der Gottes- und reinſten Nächſtenliebe.

---

[1]) In jener Zeit, von 1817—1826, war dort jener Mann Lektor, von dem P. Theodoſius Florentini zu ſagen pflegte: „Dieſer Mann (R. P. Sigismund Furrer) hat mich ſtudieren gelehrt und mein geiſtiges Auge geöffnet.“ Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Student Hartmann von dieſer Seite für Wiſſenſchaft, Tugend u. ſ. w. begeiſtert worden. Schweizeriſche Kirchenzeitung, Jahrgang 1865, S. 190—191.

[2]) Autobiographia, p. 2.

[3]) Pſalm 26, 4.

[4]) Autobiographia, p. 2.

[5]) Matth. 19, 26.

Alois Hartmann¹) war dermaßen für den Kapuzinerorden begeiſtert, daß er erklärte, entweder Kapuziner zu werden, oder dann das Studium gänzlich aufzugeben, nach Hauſe zurückzukehren und ſich der Landwirtſchaft zu widmen. Auch ein Onkel in der nahegelegenen Benediktinerabtei Muri vermochte ihn nicht für den altehrwürdigen Orden des hl. Benediktus zu gewinnen²). Wenn man nun bedenkt, wie ſehr er ſonſt nach der Prieſterwürde verlangte und wie ſchwer es ihm fallen mußte, nach glänzenden Studien die Feder und die Klaſſiker mit Senſe und Pflug zu vertauſchen, ſo kann man hier wohl auf eine ganz außerordentliche Berufung zum Kapuzinerorden ſchließen. Jedenfalls mußte ihm das verſtaatlichte Prieſterſeminar in Luzern und was dort doziert wurde, ein Gegenſtand des Abſcheues geweſen ſein.

Als die Ferien vorüber waren, verabſchiedete er ſich von den lieben Seinigen und begab ſich nach Baden im Kanton Aargau, wo er am 17. September 1821, alſo am Feſt der Wundmale des hl. Vaters Franziskus, eingekleidet wurde und den Namen Fr. Bean³) erhielt. Noch vor der hl. Profeß gab man ihm ſtatt dieſes Namens den Namen Anaſtaſius, zum Andenken an ſeinen Vorgänger P. Anaſtaſius, der Lektor ſeines Novizenmeiſters war. Baden war ein altehrwürdiges Kloſter. Hier hatte einſt — es war im Jahre 1602 — der hl. Laurentius von Brundu-

---

¹) Autobiographia, p. 2.

²) The Indo-European Correspondence, May 12. 1866. Dieſer Onkel iſt Br. Burkard († 1840).

³) Autobiographia, p. 2.

ſium, ehemals Provinzial der Schweizerprovinz, als Ordensgeneral längere Zeit ſeinen Aufenthalt genommen und das Provinzkapitel präſidiert[1]). Es mutet das Herz ſo eigen an, wenn man durch die nämlichen Kloſtergänge ſchreitet, wo Heilige einſt gewandelt und unter dem nämlichen Dache wohnt, unter dem ſie einſt gearbeitet und gebetet haben. Fr. Anaſtaſius, wie wir von jetzt an den bisherigen Alois nennen, hatte ſeinen Schritt nicht zu bereuen. Er war des Ordens würdig, aber auch der Orden war ſeiner würdig. Erſt jetzt ſollte er denſelben beſſer kennen und höher ſchätzen lernen.

Das Volk kennt wohl den Kapuziner, aber ein tieferer Einblick ins Werden und Wirken des Ordens fehlt ihm. Weil ferner der Orden ſeine Männer bildet, die ja nur deſſen Geiſt in ihrem Leben gewiſſermaßen verkörpern, ſo werden wir auch P. Anaſtaſius beſſer verſtehen, wenn wir den Kapuzinerorden näher ins Auge faſſen. Es ſei uns daher geſtattet, kurz deſſen Bild zu zeichnen.

Der Kapuzinerorden iſt eine Reform des Franziskanerordens, angebahnt von P. Matthäus von Baſſi im Jahre 1525. „Ein Orden iſt die geiſtige Erweiterung und die unſterbliche Verjüngung ſeines Stifters“, ſchreibt der weitbekannte Jeſuit P. Philipp Löffler in den „Stimmen von Maria-Laach“[2]). „Ihm werden die Goldbarren der göttlichen Wahrheit und Gnade übergeben, damit er ſie zu kurrenter Münze auspräge und in das kurrente Leben der Menſchheit umſetze. Gott vererbte den Schatz des Lebens eines hl. Franziskus auf einen Orden, der, in ſeinen Anfängen volkreich, wie kein anderer, und in ſeinem Wachstum ſich elaſtiſch, wie keiner vor und nach ihm, in fünfzig verſchiedene Zweige ausrankend, die chriſtliche Welt als vielverſchlungene Äſte durchziehen und mit dem Geiſte ſeines Einen Patriarchen durchleben ſollte.“ Bei dem ungeheuren Wachstume des Ordens wurden aber bald nach dem Tode des hl. Patriarchen Franziskus von einigen etwelche Milderungen eingeführt, während ihnen gegenüber der hl. Antonius von Padua († 1230), Cäſar von Speier († 1239) und der hl. Bonaventura († 1274) mit ihrem Anhange den vom Stifter vorgezeichneten Weg treu inne hielten. Bis ins 14. Jahrhundert zweigten ſich mehrere Reformrichtungen ab, welche auf ſtrengere Beobachtung der Regel drangen. Indeſſen blieben dieſe ohne größere Ausdehnung. Im Jahre 1334 wurde im Klöſterlein zu Borgliano die Kongregation von der Obſervanz gegründet, welche die genaueſte Befolgung der Ordens-

---

[1]) Chronica Provinciæ Helveticæ, p. 47.

[2]) Zur Encyklika Papſt Leos XIII. auf das ſiebente Centenarium der Geburt des hl. Franz von Aſſiſi. XXIV. Bd. S. 27.

Dorf Altvis.

regel zum Ziele hatte, und von dort wurde ſie, erſt langſam, nach dem Konzil von Konſtanz aber reißend ſchnell allerorten eingeführt. Sie bildete 200 Jahre lang mit den milderen Konventualen den Hauptzweig des Ordens. Aus der Obſervanz ſelbſt entwickelten ſich wieder ſtrengere Richtungen, ſo bahnte in Spanien der hl. Petrus von Alcantara eine neue Reform an, in Frankreich regenerierte die hl. Coletta den Orden, und ihre Anhänger hießen Colettaner. Dort bildeten ſich ſpäter noch die Recollecten, in Italien die Reformaten, denen z. B. der hl. Leonhard von Portu Mauritio, der hl. Paſchalis Baylon und der Großteil der japaneſiſchen Martyrer angehörten. Alle dieſe ſtanden unter demſelben Ordensgeneral, wenn auch ihre Kleidung und Statuten Verſchiedenheiten zeigten¹). Zur Zeit der abendländiſchen Kirchenſpaltung fing auch unter ihnen die klöſterliche Disziplin mancherorts zu erſchlaffen an, und deshalb ging aus dem Schoße der Obſervanz eine neue Reform hervor, der Kapuzinerorden, dem die Obſervanten ſcharenweiſe beitraten. Mit den Obſervanten bildet derſelbe die lebenskräftigſte und dauerhafteſte Erneuerung und Belebung des Franziskanerordens. Das Grundprinzip des Kapuzinerordens²), für den Fr. Anaſtaſius ſich ſo begeiſterte, iſt buchſtäbliche Beobachtung der Ordensregel des hl. Vaters Franziskus, nach den authentiſchen Erklärungen derſelben durch die Päpſte Nikolaus III. und Clemens V. mit ausdrücklicher Verzichtleiſtung auf päpſtliche Dispenſen.

Und wenn uns ein kurzes Wort über die Wirkſamkeit des Kapuzinerordens geſtattet iſt, ſo verweiſen wir auf das Zeugnis des großen Geſchichtsſchreibers Janſſen³), dem zufolge die Kapuziner, vereint mit den Jeſuiten, aufs eifrigſte für die Wiedererneuerung des katholiſchen Lebens in den auf die Reformation folgenden Zeiten wirkten. Päpſte und Fürſten erblickten in ſchweren Zeiten gerade in dem anſpruchsloſen Kapuziner das geeignete Werkzeug zur Durchführung ihrer großen Pläne. Die Päpſte wählten ſie zu Legaten, erhoben ſie zu Biſchöfen und Kardinälen; Kaiſer und Könige erkoren ſie zu Beratern in den Regierungsgeſchäften und zu Geſandten. Im Türkenkriege hatte P. Marcus von Aviano die Stimme eines Generals. Papſt Benedikt XIV.⁴) beſtimmte durch ein Dekret für ewige Zeiten, daß ein Mitglied des Kapuziner-

---

[1] Vgl. das von franzöſiſchen Kapuzinern herausgegebene Prachtwerk: Saint François d'Assise, Paris, 1885. II. S. François après sa mort. 1. L'ordre de St. François, p. 284—305.

[2] Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, (2) VII. Bd. S. 125.

[3] Janſſen, Geſchichte des deutſchen Volkes, V. Bd. S. 203 ff.

[4] Bullarium Fr. Minorum Capucinorum, tom. VII. p. 356.

ordens päpſtlicher Hofprediger am Vatikan ſein müſſe. Vor allem aber waren die Kapuziner Volksmänner, wie der oben erwähnte Jeſuitenpater ſchreibt[1]): „Das arme Volk braucht und liebt Männer, die freiwillig ſeine Armut wie Könige tragen, wie Brüder teilen, die wie Engel tröſten. . . . Die Kirche hat in ihrer Fruchtbarkeit Redner geboren für die Höfe, wie für das Land, für die Könige, wie für die Armen. Der Boſſuet des Volkes, der Hofprediger der Armen — das iſt der Kapuziner mit ſeinem gebräunten Antlitze und ſeinem populären Worte. Das findet immer Glauben und Sympathie bei dem mißtrauiſchen Herzen des mit Not und Niedrigkeit ringenden Volkes.“

Über 3000 Ordensmitglieder haben ſich ferner ſchriftſtelleriſch betätigt. Ganz merkwürdig iſt es aber, daß gerade in dem „ärmſten“ aller Orden ſo viele Söhne hochangeſehener Familien ihr Glück geſucht. Der gelehrte P. Hurter[2]) S. J. ſchreibt: „Nächſt den Jeſuiten zählt vielleicht kein Orden ſo viele Große der Erde, welche in denſelben ſich zurückgezogen.“ Reggio gab dem Orden ſeine Manfredi, Ferrara ſeine Pii, Ceſena ſeine Chiaramonti, Parma ſeine Farneſi, Mailand ſeine Visconti, Modena ſeine Herzoge (Alfons II. von Eſte), die Languedoc einen Herzog Joyeuſe und Frankreich einen Sohn und Enkel König Heinrichs IV. in den PP. Seraphin von Bourbon und Heinrich von Lorena. In der bayeriſchen Ordensprovinz[3]) allein lebten bis in die neueſte Zeit die Söhne aus ungefähr 50 freiherrlichen, gräflichen und fürſtlichen Häuſern. Und öffnen wir die Annalen der Schweizerprovinz, ſo finden wir nicht bloß eine ſchöne Elite aus deutſchem und öſterreichiſchem Adel, wie z. B. von Herbſtheim, von der Rheinau und von Lichtenſtein, ſondern auch Patres aus den älteſten und berühmteſten Schweizerfamilien. Aus Zug finden wir z. B. verzeichnet die von Zurlauben und Kollin u. ſ. w., aus Luzern die von Lauffen, von Fleckenſtein, von Wyl, von Sonnenberg, die Mayr von Baldegg, die Segeſſer von Brunegg und Pfyffer von Altishofen, aus Obwalden die von Flüe, die Wirz von Rudenz und die Anderhalden, aus Altdorf die von Roll, von Beroldingen, Schmid von Bellikon, von Niederhofen, von Mentlen, aus dem Thurgau die von Greifenberg, die Grafen Schenk von Stauffenberg, die von Liebenfels aus Clarißegg, aus Schwyz die von Reding-v. Biberegg, die Ab-Yberg, aus Freiburg die von Montenach, aus Solothurn die von Staal u. ſ. w.

---

[1]) Stimmen aus Maria-Laach, XXIV. Bd. S. 32 ff.

[2]) Kirchenlexikon, IV. Bd. S. 133.

[3]) Kirchenlexikon, VII. Bd. S. 134.

Die ſchönſte Zierde des Ordens aber ſind ſeine vielen heiligen, ſeligen und ehrwürdigen Diener Gottes, ſo daß Leo XIII. den Orden eine Mutter der Heiligen genannt hat. Wer kennt nicht den hl. Laurentius, dem in München einmal bei der hl. Wandlung das Chriſtkind auf den Händen ſchwebte? Der hl. Felix von Cantalizio, dem Maria das göttliche Kind in ſeine Arme gelegt, war der Liebling des hl. Philipp Neri. Der hl. Joſeph von Leoniſſa ward in Konſtantinopel mit durchbohrter Hand und Fuß aufgehängt über einem rauchenden Feuer und wurde von einem Engel befreit u. ſ. w. Ein Edelſtein im Kranze der Heiligen iſt vor allem der hl. Fidelis, Mitglied der Schweizerprovinz, der auch das Schweizerland mit ſeinem Blute gerötet hat. Selbſt in unſerer Schweiz birgt jede Kloſtergruft eine Anzahl ſterblicher Überreſte von Männern, die im Rufe der Heiligkeit geſtorben. Im Sterbebuche[1]) von Brig, Kt. Wallis, heißt es: „Im höchſten Rufe der Heiligkeit ward begraben P. Deſideratus Blaſchi von Leuk“ († 1659). P. Philipp Tanner von Appenzell, der allein über 7000 Predigten gehalten und mehrere wunderbare Krankenheilungen gewirkt, liegt in Freiburg begraben († 1656). Der heiligmäßige „Kapuziner mit dem Chriſtkindlein“, P. Joh. Chryſoſtomus aus dem Geſchlechte der Grafen Schenk von Caſtel aus Oberbüren, Kt. St. Gallen, „ſo Wunder und Zeichen getan“, ruht in Delsberg († 1634). In der Kloſterkirche zu Olten befindet ſich das Grab des P. Januarius Gilli von Luzern († 1728). Durch ſeinen heiligen Segen bewirkte er viele Krankenheilungen. Im aufgehobenen Kloſter Frauenfeld, Kt. Thurgau, ruht der ehrw. Laienbruder Zacharias von Varallo († 1638). Nach dem Tode wurden auf ſeine Fürbitte hin mehrere Perſonen in verſchiedenen Anliegen erhört. P. Michael Angelus Meyer von Baden, Kt. Aargau († 1611), ſteht noch heute bei den Schwyzern als ein heiliger und wundertätiger Mann in gutem Andenken. Das Kloſter von Stans kann ſich rühmen, nebſt mehreren andern heiligmäßigen Männern, die ſterbliche Hülle des Beichtvaters und Gefährten des hl. Fidelis von Sigmaringen, P. Johann von Kriewangen († 1651), zu bergen. Während der heilige Fidelis in Seewis predigte und hier den Martertod erlitt, wurde auch P. Johannes, der im benachbarten Grüſch paſtorierte, von den Glaubensfeinden mit Wunden bedeckt und in Ketten gelegt. Des andern Tages freigelaſſen, beſtattete er den Leichnam ſeines hl. Mitbruders, der noch mit Blut überronnen, im Graſe auf einer Wieſe dalag. Auf dem Weſemlin zu Luzern, dem Mutterkloſter der Provinz, harrt der Auferſtehung entgegen P. Rufin Müller von Ehrendingen, Kt. Aargau. Er beſaß die Gabe der Weisſagung und Krankenheilung. Ebenſo liegt dort begraben der Laienbruder Arſenius von Mailand, ein Mann von hoher Tugend, der im Rufe der Heiligkeit ſtand († 1583). Sieben Jahre nach ſeinem Tode wurden ſeine Gebeine ins neue Kloſter übertragen; da fand man in ſeinem Haupte das Gehirn noch friſch erhalten und dem eines lebenden Menſchen ähnlich. Die Klöſter Weſemlin und Altdorf weiſen am meiſten Namen von im Rufe der Heiligkeit hingeſchiedenen Kapuzinern auf. In Altdorf ruht der Leib des frommen und überaus ſanftmütigen Fr. Damian von Pruntrut, Kleriker († 1615 im 25. Altersjahr). Als nach acht Jahren ſein Grab geöffnet wurde, um einen andern Leichnam hinabzuſenken, da waren das Haupt desſelben und die rechte Hand noch ganz friſch und unverſehrt, während die übrigen Körperteile in Staub zerfielen[1]). Als im Jahre 1629 in Altdorf die Peſt wütete und zugleich der Abſturz eines Felſens befürchtet wurde, wies der damalige Pfarrer Leonhard Freund[2]) in ſeinen Predigten auf das Kloſter hin und rief: „Dieſe hl. Väter ſind die feſten Säulen und ſtarken Mauern, die Gott an den Berg hingeſtellt, welcher dem Dorfe mit dem Einſturze droht; dies ſind jene, ſage ich, welche dem Berge wehren, daß er uns und das Dorf nicht in ewigem Schutte begrabe, die ihn zurückhalten im Leben durch ihre beſtändigen Gebete und nach dem Tode durch ihre Verdienſte. Hier wurde begraben der hl. Mann P. Franziskus von Bormio, der erſte, welcher vom Papſt Gregor XIII. als Kapuziner mit unſerm Landsmann Fr. Sebaſtian in die Schweiz geſchickt wurde; hier ruht P. Alexius von Mailand, von den Urnern ſtets für einen Heiligen gehalten; hier ruht P. Antonius von Canobbio, der neun Jahre lang der Provinz vorgeſtanden, ein berühmter, heiliger und ſtrenger Mann; . . . . hier ruht P. Bernardin von Arbon, ein ausgezeichneter Prediger, mächtig in Wort und Tat und von Mitbrüdern und Weltleuten als heiliger Mann hoch verehrt; . . . . hier Alexius von Speier, ſo im Rufe der Heiligkeit ſteht, und endlich nebſt vielen andern P. Apollinaris[3]), der Bruder des hl. Fidelis von Sigmaringen. Dieſe alle, ſage ich, ſind Eckſteine, welche den Berg ſtützen, damit wir nicht alleſamt von demſelben bedeckt, begraben und zermalmt werden.“

---

[1]) Cfr. Annales Cap. Prov. Helv. tom. I., II., III. et VII. — Chronica Provinciae Helv. — Protocollum Maj. im Provinzarchiv in Luzern.

---

[1]) Chronica Provinciae Helv. p. 79.

[2]) L. c. p. 150.

[3]) P. Apollinaris war magister artium, ein Muſiker, Dichter und großer Kanzelredner. Im Augenblicke, wo der hl. Fidelis gemartert worden, predigte er in Konſtanz, wo ihm die Vorgänge mit ſeinem Bruder geoffenbart wurden, ſo daß er plötzlich inne hielt. Er verfaßte das Leben des hl. Franziskus in lateiniſchen Verſen und ſtarb 1629, indem er ein unblutiges Martyrium erlitt; er ſtarb im Dienſte der Peſtkranken. Chron. Prov. Helv. p. 131.

Wir können es alſo begreifen, wenn Fr. Anaſtaſius ſo mächtig für den Kapuzinerorden eingenommen war. Mit ihm¹) waren es neun Schüler des Gymnaſiums in Solothurn, welche im gleichen Jahre in den Kapuzinerorden traten, zwei aber verließen das Noviziat. Manchen von dieſen hatte Fr. Anaſtaſius für den Orden begeiſtert. Der eine dieſer Kandidaten (P. Alexander von Olten²) trat ſchon am 5. Juli zu Freiburg ins Noviziat, ein anderer in Solothurn (ob P. Vitalis oder P. Friedrich?) und vier andere traten mit Fr. Anaſtaſius in Baden ins Noviziat ein. Hier war P. Florian Florentini, Bruder des berühmten P. Theodoſius, Novizenmeiſter, wohin er im Jahre 1821 von einer Profeſſur aus Stans berufen worden. Das Noviziat iſt entſcheidend fürs ganze ſpätere Ordensleben. Hier ward dem jungen Novizen die Aufgabe, die hl. Regel und die Konſtitutionen des Ordens kennen und ausüben zu lernen. Er ſollte mit unauslöſchlichen Zügen ſeiner Seele jene hl. Regel einprägen, von welcher ein Ordensbruder, der hl. Kirchenlehrer Bonaventura³), ſagt: „Sie beſteht in der Beobachtung des hl. Evangeliums unſeres Herrn Jeſu Chriſti, weil der ganze Inhalt aus der reinſten Quelle des Evangeliums geſchöpft iſt. Es iſt alſo eigentlich keine neue Regel, ſondern nur eine erneuerte, es iſt buchſtäblich dieſelbe, welche der Sohn Gottes ſeinen Apoſteln vorſchrieb, als er ſie zur Predigt des Evangeliums ausſandte.“ Bekennt ja der hl. Franziskus ſelbſt in ſeinem Teſtamente⁴): „Nachdem mir der Herr die Sorge über Brüder gegeben, zeigte mir niemand, was ich tun ſollte, ſondern der Allerhöchſte ſelbſt offenbarte mir, daß ich leben ſollte nach der Form des hl. Evangeliums.“

Fr. Anaſtaſius mußte vor allem mit der Bedeutung und Tragweite der hl. Gelübde im ſeraphiſchen Orden bekannt gemacht werden. Aufſchluß darüber gaben ihm Leben und Schriften des hl. Ordensſtifters ſelbſt. Wie Franziskus den Gehorſam aufgefaßt und geübt haben will,

---

¹) Autobiographia, p. 2.

²) Katalog aller Kapuziner vor und nach der Revolution in der Schweiz, 1829, von Br. Gallus. In Baden waren Novizen: FF. Angelicus, Heribert, Anaſtaſius, Urſicin, Adelrich und Vinzenz.

³) Siehe: Kurze Auslegung der Regel der mindern Brüder von P. Agatho Maas, S. 17

⁴) Ebendort, S. 551.

ſagt er ebenfalls in ſeinem Teſtamente, wo es heißt[1]: „Ich will feſt gehorchen dem Generalminiſter und jenem Guardian, den ihm belieben wird, mir zu geben; und ich will ſo in ſeinen Händen gefangen ſein, daß ich weder gehen, noch etwas tun kann gegen ſeinen Willen; denn er iſt mein Herr.“ Von der hl. Armut ſpricht der ſeraphiſche Vater im ſechſten Kapitel der hl. Regel[2]: „Die Brüder ſollen ſich nichts aneignen, weder ein Haus, noch einen Ort, noch irgend welche Sache, ſondern ſollen als Pilgrime und Fremdlinge auf dieſer Welt in Armut und Demut Gott dienen und voll Vertrauen dem Almoſen nachgehen, und ſie ſollen ſich deſſen nicht ſchämen, weil ſich der Herr für uns auf dieſer Welt arm gemacht hat.“ Ein Bild lilienreiner Keuſchheit, zu welcher Fr. Anaſtaſius nach Jahresfriſt durch ein feierliches Gelübde ſich verpflichten wollte, ſah er im hl. Franziskus ſelbſt, von welchem Thomas von Celano ſchreibt[3]: „Wie ſchön war Franziskus anzuſchauen in der Unſchuld ſeiner Sitten, in der Einfalt ſeiner Seele und in der engliſchen Reinheit ſeines Blickes!“ Dieſes Studium der hl. Ordensregel, der Aszeſe, die Betrachtung, das gemeinſame Chorgebet und nebenbei die Wiederholung der Rhetorik machten für Fr. Anaſtaſius die Zeit überaus koſtbar und lehrreich.

Es waren ſchöne, unvergeßliche Tage im ſtillen Klöſterlein zu Baden. Doch werden wir nicht etwa zu gefühlvoll und glauben wir ja nicht, daß der glückliche Novize ſtets in ungeſtörter Ruhe und in beſtändiger Seelenwonne dahinlebte. Der beſte Kenner des Menſchenherzens, der hl. Geiſt, ſagt: „Sohn, willſt du den Dienſt Gottes antreten, ſo mache dich auf Anfechtungen gefaßt. Ein Kriegsdienſt (gegen Sünde und Hölle) iſt das Menſchenleben.“ Es iſt dies oft ein Kampf, von dem ſich nur wenige einen Begriff machen können. Wenn P. Lacordaire, O. P., ſagt: „Die Mönche und die Eichen ſind unſterblich“, ſo wiſſen wir, daß erſtere wie letztere im Sturme erprobt werden müſſen.

Unſer Fr. Anaſtaſius mußte beſonders drei Stürme[4]) über ſein Haupt hinbrauſen ſehen. Noch ehe das Probejahr zu Ende ging, ſchon am 6. April, ſtarb — 27 Jahre alt — der Novizenmeiſter P. Florian. Es war dieſer unerwartete und frühe Tod des lieben Vaters für ihn und alle Novizen ein herber Schlag; an ihm hingen ſie mit ganzer Seele.

---

[1] Ebendort, S. 568.

[2] Ebendort, S. 258 und 259.

[3] Der hl. Franziskus von Aſſiſi, von P. de Chérancé, S. 280.

[4] Autobiographia, p. 2.

Bald traf den Fr. Anaſtaſius eine zweite Prüfung. Es ging ihm, wie dem getäuſchten Wanderer in der Wüſte, der freudvoll liebliche Palmenhaine, Oaſen vor ſeinem Blicke auftauchen ſieht und ihnen entgegenreitet, bald aber die ganze Herrlichkeit als eitles Luftgebilde zerfließen ſieht. Anaſtaſius und ſeine Genoſſen waren feurige Freunde der Wiſſenſchaften. Nun kam ihm und mehreren ſeiner Mitnovizen wie von ungefähr der Gedanke: nachdem P. Florian geſtorben, werde in der Provinz wohl kaum ein Mann zu finden ſein, der namentlich als Lektor (Profeſſor) der Philoſophie ihn erſetzen könnte. Dieſe Verſuchung ſetzte ihnen arg zu; immer ſchwebte ihnen das Bild einer berühmten Schule vor Augen, die ſie beſuchen möchten. Sie ſtanden wirklich auf dem Punkte, das Kloſter zu verlaſſen und anderwärts den Studien obzuliegen. Wohin wollten ſie denn? Wie es eben junge Leute haben, möglichſt weit weg; ihr Sehnen ging nach Lyon. Glücklicherweiſe wurden die Obern auf die geheimen Zuſammenkünfte und Beratungen aufmerkſam gemacht, und das Reiſefieber und die Wanderluſt verloren ſich. Inzwiſchen kam der neue Novizenmeiſter und künftige Lektor; es war P. Bonifatius. Dieſer wollte den jungen Fratres anfangs nicht recht einleuchten; er ſchien ihnen zu jung an Jahren und etwas zu ernſt. Allein bald mußten ſie einſehen, wie ſehr ſie ſich getäuſcht. P. Bonifatius war der rechte Mann für ſie. Bald waren die Novizen zufrieden, wie zuvor. — Und wieder trat der Verſucher an Fr. Anaſtaſius heran. Satan, der ſo gerne ſich in das Lichtgewand eines Engels kleidet, und unter dem Scheine des Guten uns vom Guten abhält, flüſterte ihm ein, daß es leider auch Obere gäbe, die ihren Untergebenen nicht als Vorbild voranleuchten und ihre Pflichten vernachläſſigen. Wenn ich nun, ſo dachte Anaſtaſius bei ſich, früher oder ſpäter einen ſolchen Obern, bezw. Guardian bekommen ſollte, ſo wäre es für mich geradezu ein Ding der Unmöglichkeit, nach einem heiligen Leben zu trachten, und darum würde es mir wenig oder nichts nützen, mich Gott dem Herrn zum Opfer zu bringen und ein ſolches Leben zu geloben. Dieſe Verſuchung war die heftigſte von allen und zudem tief im Herzen verſchloſſen. Dieſe ängſtigte ihn derart, daß er insgeheim hierüber weinte und ſeufzte. Zufällig entdeckte der Novizenmeiſter das Herzeleid des geplagten Fraters, belehrte und tröſtete ihn, und ſiehe, das finſtere Gewölk zerriß und wieder lächelte der Sonnenſtrahl des Friedens in ſeiner Seele.

Prüfungen und Stürme bilden den Ordensmann. Wie die ſturmgepeitſchte Eiche nur um ſo tiefer mit ihren Wurzeln das Felsgeſtein umſchlingt, ſo heften ſich mit der Zeit die Faſern des vielverſuchten

Herzens nur um ſo enger an Gott an. Aus dieſem Grunde ließ Gott durch den böſen Feind ſelbſt ſolche Novizen, denen jetzt die Ehre der Altäre zuteil wird, in ſolchem Grade anfechten, daß ſie in die Welt zurückkehren wollten. Der ſelige Angelus[1]) von Acri, ein berühmter Kapuzinermiſſionär in Italien, verließ ſogar zweimal das Noviziatskloſter. Das erſte Mal lockte ihn die Welt hinaus, das zweite Mal befiel ihn eine tiefe Schwermut. Erſt beim dritten Verſuche hielt er ſtand. Auch der hl. Fidelis[2]) hatte während ſeines Probejahres einen ähnlichen Kampf zu beſtehen. Ihn drängte es heftig in die Welt zurück, weil ihm ſchien, als müßte er ſeine reichen Talente und ſeine Rechtswiſſenſchaft hinter den Kloſtermauern vergraben. Aber Fidelis widerſtand dieſer Verſuchung mit Mannesmut, und er hat nachher als Ordensmann ſo viel geleiſtet, wie er es in der Welt wohl nie hätte tun können. Erſt wenn man ſich ganz Gott hingegeben hat, kann man ſich recht den Menſchen widmen.

Wie die beiden hl. Mitbrüder, hielt auch Fr. Anaſtaſius eifervoll bis zum Schluſſe des Noviziates aus. Dieſes Ende nahte heran mit dem Jahrestag der Einkleidung, dem 17. September. Innig hatte er ſich auf die hl. Profeß vorbereitet, und nun ſchritten dieſe Jünglinge gottbegeiſtert zum Altare, um ihre Gelübde in die Hände des Obern abzulegen. Es iſt dies jedesmal eine ergreifende Scene, wenn die jungen Söhne des Ordens daknien und – nach all den Studien und Kämpfen – mit tiefer Ergriffenheit ſich und ihr junges Leben dem Allerhöchſten weihen. Und wie erhebend klingt es, wenn dann der Prieſter einem jeden zuruft: „Und ich, an Gottesſtatt, verſpreche dir, wenn du das alles halten wirſt, das ewige Leben.“

Als der Novizenmeiſter[3]) vom Altare aus über die drei Gelübde eine kurze Anſprache hielt, fühlte Fr. Anaſtaſius ein derartiges Verlangen, ſich durch dieſelben Gott zu weihen, daß er faſt zuſammenbrach und nur mit größter Mühe die Profeßformel leſen konnte. Aber kaum war dieſer feierliche Akt vorüber, da fühlte er in ſich einen ſeltenen Gottesfrieden, Ruhe, Seligkeit und Wonne. Bald nach dieſem Tage ſchrieb er an ſeine Eltern folgenden Brief:[4])

---

[1]) Leben der Heiligen aus dem Orden der Kapuziner, von P. Lechner, O. S. B. II. Bd. S. 121 und 122.

[2]) Der hl. Fidelis von Sigmaringen, von P. Ferdinand della Scala, O. C., S. 33.

[3]) Autobiographia, p. 2.

[4]) Im Beſitze der Familie Hartmann in Altwis.

„Baden, den 17. Herbſtmonat 1822.

Profeß.

Der glückliche und dankſchuldige Sohn ſeinen guten Eltern!

„Weil ich an der Profeſſion überall verhindert, überall zu ſorgen hatte und ſich keine ſchickliche Zeit darbot, für das mir erwieſene Gute zu danken, ſo will ich es jetzt tun.

„Doch es fehlen die Worte, mich ſo auszudrücken, wie ich es wünſchte, wie ich es ſchuldig bin. Denn Ihr waret es, teuerſte Eltern, denen ich nach Gott: Leben und Geſundheit, Zufriedenheit und Wohlſein, Wiſſenſchaft und Religion zu verdanken habe. Ihr habt mir das Leben geſchenkt; noch mehr, Ihr habt allen nur möglichen Fleiß angewandt, dasſelbe mir zu erhalten, und obgleich von Arbeiten niedergebeugt, habt Ihr für meine Nahrung und Erhaltung geſorgt. Selbſt Nächte ohne Zahl habt Ihr für mich geopfert und dabei war ich ungehorſam, vergalt mit Böſem das Gute, und beleidigte Euch. Ihr habt nicht aufgehört, für mich zu ſorgen; ich widerſetzte mich, und Ihr habt nicht verſtoßen den Widerſpenſtigen. Welche Geduld war da notwendig, oder vielmehr welche Liebe! Früh habt Ihr mich zum Fleiße angehalten und die Religion und Sittenreinheit mir beigebracht. Und welche Sorge, welche Mühe für mich mußte ich in Euch erblicken während meinen Studien? Nichts habt Ihr mir abgehen laſſen und dennoch waret Ihr ſparſam, damit ich nichts verſchwende. Eure Ermahnungen, wie göttlich waren ſie jedesmal beim Abſchiede, die ich ſo tief faßte, weil ſie ſelbſt aus der Tiefe eines Vaterherzens hervorgingen. Aber alle dieſe Ermahnungen, alle Mühe und Koſten, wozu habt Ihr ſie verwendet, als um mich glücklich zu machen hier ſchon und dort? Ihr habt an mir getan, was ich nicht zu nennen vermag, geſchweige denn, es zu vergelten; ſehet, ich bin zu arm, ich bin zu ſchwach, durch Dank, oder was immer, es Euch wieder zu erſetzen; aber Gott iſt reich und ſtark genug, es Euch wieder zu geben. Haltet Euch nur froh im ſinkenden Alter an ſeinen Geboten, er muß es dann hundertfach vergelten; liebet Gott über alles, denn er iſt unſer Ziel, er unſer Heil, er unſer Freund, unſer Vater, wir ſeine Kinder. Das ſei mein Dank, ſo zu wandeln, daß ich Euch auch in der Ewigkeit noch erfreue, wo kein Unglück, kein Ort, kein Tod uns trennt, ſondern „wo eine höchſte und gewiſſe Sicherheit iſt, eine ſichere Ruhe, eine ruhige Fröhlichkeit, eine fröhliche Beglückung, eine beglückte Ewigkeit, eine ewige Seligkeit, eine ſelige Dreieinigkeit und der Dreieinigkeit

Einheit und der Einheit Gottheit und der Gottheit ſelige Anſchauung, die die Freude des Herrn, unſeres Gottes iſt“ [1]).

„Euer ſo glückliche Sohn, der nichts beſitzt, und doch mehr hat, als Königreiche zu geben vermögen, weil er zufrieden iſt,

Fr. Anaſtaſius, Kapuziner.

Baden, den 11. Weinmonat 1822.“

Anaſtaſius gehörte nun nicht mehr der Welt an, ſein Herz ſchlug nur noch für Gott. Nach der hl. Profeß begannen die philoſophiſchen und hernach die theologiſchen Studien. Der hl. Franziskus ſchreibt ſeinen Söhnen vor [2]), „ſie ſollen getreu und andächtig arbeiten, ſo daß der Müßiggang, dieſer Feind der Seele, ausgeſchloſſen werde, und ſie den Geiſt des Gebetes und der Andacht nicht auslöſchen, dem die übrigen zeitlichen Dinge dienen müſſen“. In ſeiner Demut bekennt zwar der junge Philoſoph [3]), daß ſein Streben nach Vollkommenheit mit dem Fortſchritt in den Studien nicht Schritt gehalten, indeſſen wiſſen wir doch, daß er von ſeinen Mitbrüdern als ein Vorbild ſtrengſter Beobachtung der hl. Ordensregel nachgeahmt wurde. Sein Studium war ein glänzendes; er ließ alle ſeine Mitſtudenten hinter ſich zurück. Mit jedem Jahre trat nun für Fr. Anaſtaſius ein wichtiger Moment ein. Es herrſchte in der Provinz ein großer Prieſtermangel; deshalb durften die Fratres etwas früher die Stufen zum Prieſtertume erſteigen. Am 15. März [4]) 1823 erhielt er in Luzern vom apoſtoliſchen Nuntius die vier niedern Weihen, den 12. Juni 1824 in Freiburg vom hochwürdigſten Hr. T. Jenny, Biſchof von Lauſanne-Genf, das Subdiakonat, am 27. Juni das Diakonat und endlich am 24. September 1825 von demſelben Biſchofe die hl. Prieſterweihe. Er war erſt 22½ Jahre alt und mußte deswegen vorher päpſtliche Dispenſen einholen. Glücklicher Anaſtaſius! Jene Prieſterzukunft, welche du ſchon in den Tagen deiner Jugend dir geträumt, und deinen Jugendfreunden du verkündet, ſiehe, ſie iſt nun angebrochen! Was für Freudenwellen mögen durch deine gottbegeiſterte Seele geſtrömt ſein, als der Biſchof das hl. Öl über deine Hände ausgoß!

Die Primiz [5]) war auf den 29. September angeſetzt. Er durfte dieſen hochfeſtlichen Tag in ſeiner lieben Heimatgemeinde feiern. Es war ein ergreifender Moment, als in der blumenbekränzten Pfarrkirche von Hitzkirch P. Anaſtaſius Hartmann zum erſten Male als Prieſter zum Altare Gottes ſchritt. Eine gewaltige Volksmenge wohnte ſeinem erſten hl. Meßopfer bei, handelnd nach dem alten, ſchönen Grundſatze, daß es einen Katholiken nicht gereuen darf, ein Paar neue Schuhe zu durchlaufen, um den Segen eines Neuprieſters zu erhalten. Und wer zählt die Freudentränen, die damals aus den Augen ſeiner greiſen, lieben Eltern perlten? P. Bonifatius, ſein Lektor, hielt die Predigt und gebrauchte als Vorſpruch die Worte: „Was wird wohl aus dieſem Kinde werden?“[1]) Nach zwanzig Jahren ſchrieb dieſer Ehrenprediger an den Vater des P. Anaſtaſius: „Mit Freuden erinnere ich mich an den feſtlichen Tag. Ich werde mich wohl nicht geirrt haben, wenn ich damals von der Kanzel und vor ganz Hitzkirch ſagte, der junge Anaſtaſius werde Hitzkirch zur Ehre gereichen. Ich kannte ſeinen unternehmenden Geiſt, ſein edles Herz und ſeine ſchöne Seele.“[2]) Nach Baden zurückgekehrt, hielt er am 6. Nov. desſelben Jahres, obgleich er ſeine Studien noch nicht vollendet hatte, auf Befehl der Obern ſeine erſte Predigt, und ſein beredter Mund verſtummte von da an nicht eher, als bis der Todesengel ihm ſeine Lippen verſchloß. Wie er ſelbſt berichtet[3]), war die ſo früh gebotene Gelegenheit, predigen zu können, für ihn eine beſondere Vergünſtigung[4]). Im Juni des folgenden Jahres (1826) hatte P. Anaſtaſius ſeine Studienlaufbahn vollendet und nach einem trefflichen Examen auch vom Ordensgeneral das Predigerdiplom erlangt. Er wartete nur noch auf jenen Zeitpunkt. wo er vom ehrw. Definitorium für irgend ein Kloſter beſtimmt werden ſollte, um von dort aus das Feuer heiliger Begeiſterung aus einſamer Zelle in die Volksmaſſen hinauszutragen. Der Ruf der Obern ließ nicht lange auf ſich warten. P. Anaſtaſius wurde ins Kloſter Weſemlin in Luzern verſetzt. Hier begann er ſo recht ſeine apoſtoliſche Tätigkeit. Das folgende Kapitel wird dieſe uns eingehender vor Augen führen.

---

[1]) St. Auguſtin.

[2]) Cap. V. s. Regulae.

[3]) Autobiographia, p. 3.

[4]) Folium separatum a Rms. Episc. A. Hartmann scriptum. Im Ganzen ſind es 33 Daten und reichen bis 1860.

[5]) Autobiographia, p. 3.

* * *

---

[1]) Vide The Indo-European Correspondence, May 12. 1866.

[2]) Brief, datiert aus Altdorf, 8. Oktober 1845.

[3]) Autobiographia, p. 3.

[4]) In ſpätern Zeiten konnte man nicht mehr von einer beſondern Vergünſtigung reden; denn ſobald einer Prieſter geworden, mußte er, obwohl die Studien noch nicht vollendet, das Wort Gottes verkünden. Die Zeiten ändern ſich und wir uns mit ihnen.

Drittes Kapitel.

Der Arbeiter im Weinberge des Herrn.

(1826—1841.)

Erſter Wirkungskreis in Luzern. — Novizenmeiſter und Lektor in Freiburg. — Zum zweiten Male Novizenmeiſter. — Lektor in Solothurn. — Der unermüdliche Arbeiter. Miſſionsberuf.

Droben auf dem anmutig gelegenen Weſemlin fühlte ſich P. Anaſtaſius überaus heimiſch[1]. Er freute ſich ſehr, in einem Kloſter ſeines Heimatkantons weilen zu können. In letzter Zeit hatte er ſich in Baden durch übergroße Anſtrengungen einen empfindlichen Schwächezuſtand zugezogen. Die heimatliche Luft ſtellte ſeine Kräfte wieder her. Der Aufenthalt im Kloſter geſtaltete ſich immer ſchöner und angenehmer. Die Mitbrüder liebten den jungen, beſcheidenen Pater gar ſehr. Durch ſeine Leutſeligkeit und ſeine Zuvorkommenheit hatte er die Sympathie aller erworben. Trotz größerer Freiheit als in den Studienjahren, war P. Anaſtaſius dennoch ein Muſter der Pünktlichkeit und mit ſich ſelber ſtrenge. Von der während des Noviziates und in den Studienjahren angenommenen Lebensweiſe wich er keinen Finger breit ab. Er wollte ein Ordensprieſter nach dem Herzen Gottes werden; das war das Ziel ſeiner Gebete und Arbeiten. Sorgſam teilte er ſeine Stunden in Arbeit und Gebet ein und ein gewiſſes Geizen mit der Zeit iſt ein Charakterzug ſeines Lebens. Sein Grundprinzip lautete: „Im Grabe iſt meine Ruhe.“ So antwortete er nämlich noch als greiſer Biſchof, als ihn einmal eine ehrw. Schweſter in Patna dringend bat, doch wenigſtens die Nachtruhe zu genießen[2]. Aber gerade dieſer Umſtand iſt der Schlüſſel zur Löſung des Rätſels, wie es ihm möglich geweſen, ſo Vieles und Großes zu leiſten. Einer fleißigen Biene gleich, verſtand ſich der junge Pater darauf, alles Brauchbare für ſich zu ſammeln und aufzuzeichnen. Wenn je einer, ſo las P. Anaſtaſius mit der Feder in der Hand. Und ſo bereitete er ſich den Weg, um in der Seelſorge, vor allem aber als Prediger mit Erfolg zu arbeiten. Seine gediegenen, mit Feuer vorgetragenen Predigten gefielen allgemein und nicht weniger war er beliebt als kluger Beichtvater. Wenn er am Samstag Nachmittag als Miſſionär in einem Pfarrhofe erſchien, wurde er ſtets mit wahrer Freude aufgenommen; Seelſorger und Volk wußten ihn zu ſchätzen. P. Anaſtaſius[1]) predigte damals auch im Entlebuch das vom Papſte Leo XII. erlaſſene Jubiläum (1826). Er wurde nämlich nach Vollendung ſeiner Studien ſofort nach Schüpfheim geſchickt. Am 24. Juli treffen wir P. Anaſtaſius als Prediger in Eſcholzmatt und am 3. September ebenfalls. Inzwiſchen wirkte er in Ruswil, Hasle, Werthenſtein, Entlebuch und Marbach. Als Mitglied der Kloſterfamilie in Luzern erhielt P. Anaſtaſius von ſeinem Obern folgenden Miſſionszettel: 13. September Beichtvater in Rain, 24. September Prediger in Emmen, 29. September Prediger in Horw, 1. Oktober Prediger in Root, 8. Oktober Beichtvater in Hochdorf, 15. Oktober Ehrenprediger in Hitzkirch, 29. Oktober Prediger in Inwil[2]). Im folgenden Jahre bot ſich ihm auch reichliche Gelegenheit, auf den Pfarreien als Pfarrvikar viel zu wirken. Wenn ein Pfarrherr krank darniederlag, oder eine Pfarrei vakant wurde, mußte P. Anaſtaſius meiſtens in die Lücke treten. Wie er ſelbſt ſchreibt[3]), trat dieſer Fall ſehr häufig ein. Auf dieſe Weiſe wurde er immer mehr in die Seelſorge eingeführt und mit vielem bekannt, das ihm ſpäter große Dienſte leiſtete. An jenen Orten, wo er als Pfarrverweſer gewirkt, blieb er noch lange in gutem Andenken.

---

[1] Biographie von P. Maximus, S. 10—11.

[2] Schriftlicher Bericht der ehrw. Frau Mutter Roſalia in Nymphenburg bei München an den Verfaſſer.

Im folgenden Jahre (1827) eröffnete ſich ihm ein neues Arbeitsfeld. Er wurde von ſeinen Obern als Beichtvater des Ciſtercienſerinnenkloſters Rathauſen beſtimmt. Als der neue Pater Beichtiger zum erſten Male erſchien und ſich der Äbtiſſin vorſtellte, machte dieſe keine freundliche Miene und klagte und ſeufzte bei ihren Schweſtern nicht wenig. Warum denn? Schien P. Anaſtaſius etwa zu jung? Ja, das war's[4]). Doch bald verſtummten dieſe Klagen; Frömmigkeit, Klugheit und gründliche theologiſche Kenntniſſe erſetzten da die gefürchteten Mängel des jugendlichen Alters. Alle ſchenkten ihm bald ihr volles Vertrauen. Als

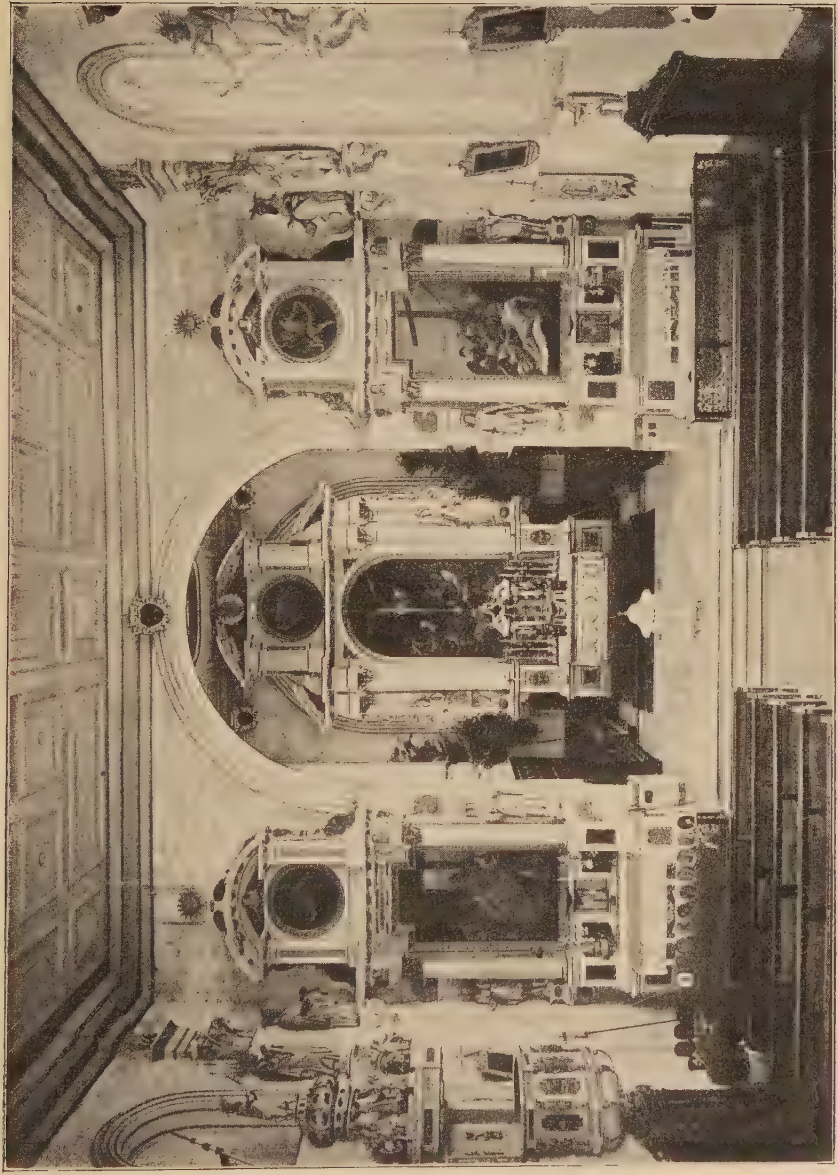
---

[1]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 10.

[2]) Autobiographia, p. 3.

[3]) Vide: Labores familiae Schüpfhemiensis, 1822—1838, X., Nr. 7. — Labores familiae Lucernensis, 1808—1827 tom. II.

[4]) Autobiographia, p. 3.



Das Innere der Pfarrkirche von Hitzkirch.

er nach zwei Jahren für die Ciſtercienſerinnenabtei Eſchenbach als Beichtvater beſtimmt wurde, und mithin ein anderer Pater vom Weſemlin ſeine Stelle übernehmen mußte, waren die guten Schweſtern ganz betrübt. Zum Andenken an ihn verfertigten dieſe Nonnen eine ſchöne Wachsſtatue, welche den P. Anaſtaſius darſtellen ſollte. Dieſe Wachsfigur mußte er ſeinem lieben Vater nach Altwis ſchicken. Der Kaſſette, in welcher das Andenken überſandt wurde, legte P. Anaſtaſius folgendes Schreiben bei:

„Teuerſte Eltern und Geſchwiſter!

Wenn Ihr Euch wohl befindet, ſo freut es mich, ich befinde mich wohl. Hier überſende ich Euch einen Kapuziner, der mich vorſtellen, oder Euch vielmehr an mich erinnern ſollte; es ſchickt dies durch mich die gnädige Frau Äbtiſſin von Rathauſen, um dadurch Euch ihre Liebe und Zufriedenheit gegen mich an den Tag zu legen, und dem geliebten Vater ein wertes Andenken zu geben. Wie Ihr wißt, bin ich nicht mehr in Rathauſen, ſondern in Eſchenbach Beichtvater der Kloſterfrauen. Eines noch: Stellet dieſen Kapuziner[1]) in keinen Winkel, ſondern daß man ihn auch ſieht, ſo will es die gnädige Frau ....

Ich bete ſtets für alle, daß Ihr doch in Frieden und Eintracht leben möget und lieber duldet und eines des andern Gebrechen ertraget, und ſanftmütig einander ermahnet und für die Zukunft ſorget, wie Ihr alle einſt vor Gott beſtehen möget, der gerecht iſt und jedem nach ſeinen Werken vergeltet. Betet für mich, der ich bin Euer

Sohn und Bruder,
P. Anaſtaſius, Kapuziner.

Buhrhein (Buchenrain), den 8. Oktober 1829.“

Dieſer eine Brief des hochw. Paters an ſeine lb. Eltern und Geſchwiſter kennzeichnet alle übrigen. Im erſten Teile beſchäftigt er ſich gewöhnlich in ganz kindlicher Weiſe mit allen Angelegenheiten, die den Briefwechſel veranlaßten, und im zweiten Teile redet er ſtets aus der Überfülle ſeines Herzens von Gott und der Tugend. Dieſe Briefe ſind ein wahrer Hausſchatz für die Familie Hartmann in Altwis und alle ihre Verwandten und Angehörigen. Darum werden ſie jetzt noch oft aus der alten Truhe hervorgezogen und immer und immer wieder geleſen.

Während P. Anaſtaſius in und außer dem Kloſter unermüdlich arbeitete, flog die Zeit auf raſchen Flügeln dahin. Faſt unvermerkt waren vier Jahre vorübergerauſcht. Man ſchrieb bereits 1830. In dieſem Jahre[1]) fand auf dem altehrwürdigen Weſemlin das Provinzialkapitel ſtatt, zu welchem jeweilen jedes Kloſter ſeinen Guardian und einen von der Familie zu wählenden Vertreter ſchickt. Schon der hl. Fidelis war in dieſer Eigenſchaft ans Kapitel ins Weſemlin hinaufgepilgert. Durch ſeine Regularität und ſeinen Eifer für alles Gute hatte der junge P. Anaſtaſius die Aufmerkſamkeit ſeiner Obern auf ſich gelenkt und darum wurde er für einen äußerſt wichtigen Poſten in Ausſicht genommen. In jener Zeit war das Weſemlin noch nicht das Noviziathaus, wie heute. Jedes Studienkloſter konnte als ſolches angeſehen werden. Einige Klerikernovizen wurden in dieſes, andere in jenes Kloſter geſchickt. Hier blieben ſie auch meiſtens bis zur Vollendung ihrer Studien, indem der Novizenmeiſter nach dem Probejahre als Lektor mit ihnen den ganzen philoſophiſchen und theologiſchen Kurſus durchnahm. So kam es denn, daß in dieſem Provinzialkapitel zwei Novizenmeiſter, bezw. Lektoren erwählt wurden, der eine für Baden, der andere für Freiburg[2]). P. Anaſtaſius mußte nach Freiburg ziehen; denn der neue Guardian von Freiburg hatte ſich dieſen Novizenmeiſter vom P. Provinzial erbeten. Wenn aber der P. Guardian von Freiburg ob ſeiner Eroberung ſich freute, ſo wurde P. Anaſtaſius durch dieſe Mutation tief betrübt. Wie er ſelbſt bekennt, ging er ſehr ungern nach Freiburg[3]). Verſchiedener Umſtände wegen ſah man damals die Mutation eines deutſchen Paters nach Freiburg als etwas Unangenehmes an. P. Anaſtaſius wäre lieber nach dem heimiſchen Baden gegangen. Erſt ſpäter ſah er ein, daß die Hand der Vorſehung da über ihm gewaltet. Oft und oft bereute er es, daß er damals ſich beklagt hatte, und er mahnte ſeine Schüler, jedem Befehle der Obern ſich willig und freudig zu unterziehen, mag der Gehorſam auch noch ſo ſchwere Opfer fordern. Die erſten Novizen[4]) des P. Anaſtaſius waren die PP. Conſtantin, Daniel, Maximus, Cyprian, Florentin und Oswald. Dieſen angehenden Ordensmännern ſuchte er alles in allem zu werden. Bei ihm bedurfte es aber nicht vieler Worte. Sein Beiſpiel riß hin. Selbſt im ſtrengſten Winter, bei größter Kälte, konnten ſie ihn im Kloſter nie anders, als mit bloßen Füßen in ſeinen Sandalen einhergehen ſehen[1]). Und wenn der gute P. Novizenmeiſter tagsüber unermüdlich gearbeitet hatte, ſo brachte er Stunden und halbe Nächte im hl. Gebete zu. Die notwendigen Zurechtweiſungen erteilte er in Liebe und Güte. Jeder mechaniſchen Dreſſur abgeneigt, zielte ſeine Pädagogik dahin, daß die Novizen den alten Menſchen aus- und einen neuen anziehen, daß ſie aus lebensfrohen Weltkindern mählich zu ebenbürtigen lebensfriſchen Söhnen des ſeraphiſchen hl. Vaters umgeſtaltet werden. P. Anaſtaſius arbeitete nicht vergebens. Die Novizen kannten ſein Vaterherz, und ſeine Lehren ſenkten ſie als Lebensgrundſätze in ihre Seele ein, ſtellten ſie gleichſam als Markſteine an ihrem Lebenspfade auf. Sie alle waren ſpäter durchwegs diejenigen, welche dem allerorten ſich bahnbrechenden Geiſte der falſchen Aufklärung und der Unbotmäßigkeit männiglich entgegentraten.

---

[1]) Die Wachsfigur, welche P. Anaſtaſius darſtellen ſollte, iſt in ſeinem Vaterhauſe noch vorhanden; leider fehlt der Kopf.

---

[1]) Biographie von P. Maximus, p. 12.

[2]) Autobiographia, p. 3.

[3]) Ibidem.

[4]) Katalog von Br. Gallus in der Bibliothek des Kloſters Schwyz.

Nach Vollendung des Probejahres begannen für die Kleriker die höhern Studien. Hier entfaltete P. Anaſtaſius als Profeſſor erſt recht ſein Talent. Sein P. Guardian pflegte zu ſagen: „P. Anaſtaſius iſt ein gelehrter und heiliger Novizenmeiſter.“ Seine Lehrweiſe war eine gediegene und äußerſt klare. Ganz beſondere Meiſterſchaft bewies er in der Polemik und Apologie. Er wünſchte ſehr, daß ſeine Schüler nach dem Axiom des hl. Auguſtin handelten: „Liebet die Menſchen, aber den Irrtum bekämpfet ohne Schonung.“ Er liebte es, ſeine talentvollen Schüler in öffentlichen Disputationen einander gegenüberzuſtellen. Und der P. Lektor hatte ſeine helle Freude daran, wenn einer den andern durch ſcharfe Dialektik zu beſiegen vermochte. Ging's zuweilen allzuhitzig her, ſo wurde Halt geboten. Weil P. Anaſtaſius eine außergewöhnliche Arbeitskraft war, begnügte er ſich keineswegs mit ſeinem Lehrſtuhle in der Kloſterſchule. Beinahe jeden Sonn- und Feſttag erſchien er im deutſchen Teile des Kantons Freiburg auf irgend einer Kanzel. Und das brave, katholiſche Freiburgervolk ſchätzte den P. Anaſtaſius hoch. Kam er Samstag abends in eine Pfarrei, ſo war es bald im Dorfe bekannt. „Der P. Lektor iſt da“, ſo drang's von Haus zu Haus. Das Volk umlagerte ſeinen Beichtſtuhl und freute ſich ſchon zum voraus, den feurigen, apoſtoliſchen Prediger zu hören. Er war auch Direktor des Frauenkloſters in Montorge[2]). Mitten in dieſem Arbeitsleben verfaßte er noch den ehrw. Schweſtern in Rathauſen und Eſchenbach zu lieb ein herrliches Gebetbuch mit dem Titel: „Das Kreuz des Weltmenſchen und des wahren

---

[1]) Biographie von P. Maximus, S. 12—22.

[2]) The Indo-European Correspondence, 12. May 1866.

Chriſten.“ Auch verlegte er ſich hier in Freiburg auf das Studium der franzöſiſchen Sprache. Zwar brachte er es in dieſer Sprache mit ihrer feinen Accentuierung nie zur vollen Meiſterſchaft, konnte ſich aber darin leicht ausdrücken[1]). Noch etwas ſpäter ſchenkte er der Phyſik ſeine volle Aufmerkſamkeit. Dieſe wurde neben der Theologie und Philoſophie bald zu ſeinem Lieblingsfache, und ſo konnte er infolge einer ſteten Weiterbildung ſeinen Schülern, namentlich den Philoſophen, nebenbei ungemein viel Nützliches bieten. Die Naturwiſſenſchaften liebte P. Anaſtaſius ſchon auf dem Gymnaſium ſehr, und ſchrieb ſpäter, wie wir ſehen werden, für ſich eine umfangreiche, geologiſche Diſſertation in lateiniſcher Sprache, eine andere über Galilei und die Inquiſition, ebenfalls lateiniſch[2]). Er war überhaupt ein allſeitig tief gebildeter Ordensmann.

In dieſen unermüdlichen Arbeiten hatte P. Anaſtaſius ſechs Jahre zugebracht. Seine Schüler verließen jetzt als fromme und gebildete Männer die ſtillen Kloſterhallen in Freiburg und gingen hinaus in die damals ſehr bewegte Welt, ihrem Lehrer gleich im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Einige derſelben erwieſen ſich als vorzügliche Schüler eines noch vorzüglichern Lehrers. Das Werk lobte den Meiſter.

In dieſem Jahre (1836) ward auf dem Weſemlin wieder das Provinzkapitel abgehalten[3]). P. Anaſtaſius hatte die Ehre, als Abgeordneter der Kloſterfamilie von Freiburg an demſelben ſich zu beteiligen. Dieſes Kapitel[4]) war ohne Zweifel eines der wichtigſten, ſo lange die Provinz beſteht. Mit aller Entſchiedenheit wurde gegen den verderbenbringenden Geiſt der dreißiger Jahre, der auch ins Kloſter hineinzuwehen begann, Stellung genommen. Einige Patres waren damals, ſei es von Haus aus, ſei es auf auswärtigen Schulen, jedenfalls auch durch den engen Kontakt, in dem ſie in der Paſtoration draußen mit manchem freiſinnig geſchulten Prieſter ſtehen mußten, von dieſer rationaliſtiſchen Geiſtesrichtung angeſteckt und wünſchten auch die ſtrammen Zügel der Ordensdisziplin etwas gelockert zu ſehen. Gegen dieſe trat auf dem Kapitel auch P. Anaſtaſius auf, und er kannte dabei kein Anſehen der Perſon. Der Geiſt ſeines ſeraphiſchen Vaters durchglühte ihn. Auf ſeinen Vorſchlag hin ſollte in der Provinz nur ein Noviziat mehr beſtehen und deshalb derſelbe Novizenmeiſter während mehrerer Jahre in ſeinem Amte verharren. Desgleichen ſollte für die Philoſophie und Theologie je ein Lektor beſtimmt werden. Dieſer Vorſchlag wurde angenommen und P. Anaſtaſius ſamt einem Hilfspater abermals zum Novizenmeiſter nach Freiburg erwählt. Mochte auch ſeine Wiſſenſchaft eher für einen Lehrſtuhl geeignet ſein, ſo ward er dennoch infolge ſeines heiligmäßigen und ſtrengen Lebens als der vorzüglichſte Mann erachtet, um in dieſen ſchweren Zeiten wahre Söhne im Sinne und Geiſte des hl. Franziskus dem Orden heranzubilden. P. Anaſtaſius begann ſomit ſeinen zweiten Noviziatskurs und war ſeinen neun neuen Zöglingen im beſten Sinne des Wortes Vater und Lehrer. Aber auch als Novizenmeiſter ſetzte er ſeine Arbeiten in der Paſtoration noch unermüdet fort. Ja, P. Anaſtaſius arbeitete ſich krank. Wenn Stahl und Eiſen endlich mit der Zeit brechen müſſen, ſo iſt dieſes Schickſal auch dem kräftigſten Manne beſchieden, zumal wenn ſeine Kräfte überbürdet ſind. Ein bedenklicher Schwächezuſtand ſtellte ſich nach und nach bei ihm ein. Namentlich waren Gehör und Gedächtnis in bedeutender Abnahme begriffen. So kam es, daß der Arzt, ſein vertrauteſter Freund, Abſpannung und Luftveränderung, alſo Verſetzung von Freiburg für notwendig erachtete. Auf dieſe Vorſtellungen des Arztes hin beſtimmten die Obern im Herbſte 1839 P. Anaſtaſius als Lektor der Philoſophie in Solothurn. Oft ſprach P. Anaſtaſius: „Mit Furcht ging ich nach Freiburg und nun bin ich ſo gerne hier. Wahrhaftig, Gott leitet alles zum Beſten.“ Nun mußte er wieder den Wanderſtab nach einem andern Kloſter ergreifen und von ſeinem lieben Kloſter und von Freiburg Abſchied nehmen. Mit Schmerzen und unter Tränen wurde er von ſeinen Mitbrüdern entlaſſen.

---

[1]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 232.

[2]) l. c. p. 233 et 234.

[3]) Das Provinzkapitel findet alle drei Jahre ſtatt. Dort wird u. a. der P. Provinzial und ſein viergliedriger Rat, das Definitorium, neu gewählt.

[4]) Autobiographia, p. 3.

In Solothurn hatte er ſich bald wieder erholt. Er ſchrieb am 7. November nach Freiburg zurück: „Ich befinde mich in Solothurn recht wohl. Mein Gedächtnis ſcheint wieder zu erſtarken, und das Gehör hat ſich ohne ärztliche Hilfe vollkommen wieder hergeſtellt. Der Arzt hat's alſo erraten.“ Mit der Geſundheit erwachte auch ſein Arbeitseifer wieder, und ſein Geiſt bekam neuen Schwung. Er verfaßte vorzügliche Statuten für ſeine Studenten, welche auch ſpätere Lektoren noch gebrauchten, oder den ihrigen zu Grunde legten. Desgleichen entwarf er den Grundriß zu einem philoſophiſchen Syſtem. Seine Freunde drangen in ihn, dieſes Syſtem ganz auszuarbeiten und im Drucke zu veröffentlichen. Allein der demütige Mann war hiefür nicht zu haben. Er ſchaffte auch neue phyſikaliſche Inſtrumente an und bereitete ſie für die Experimente zu, um ſo ſeine Schüler möglichſt gründlich in die immer vollkommener ſich entwickelnde Phyſik einzuführen und mit den neueſten Entdeckungen bekannt zu machen.

Im zweiten Jahre ſeines Aufenthaltes in Solothurn blieb P. Anaſtaſius durch Zufall von der Schule frei. Er atmete freier; er fühlte es, daß ihm eine gewaltige Laſt von den Schultern genommen worden. Und ſo konnte er ſo recht dem Drange ſeines Hirtenherzens nachkommen und ſich ausſchließlich der Seelſorge widmen. Gottes Ehre wollte er fördern und unſterbliche Seelen retten; darum fürchtete er ſich nicht, die geheiligten Hallen des Kloſters zu verlaſſen und in die gefahrvolle Welt hinauszugehen. Hatte Gott den Daniel in der Löwengrube gerettet, dem ägyptiſchen Joſeph die Lilie ſeiner Unſchuld auch in Putiphars Hauſe beſchützt, ſollte er nicht auch ihn mitten in der Welt mit einem unſichtbaren Walle umgeben können, den kein Feind zu erſteigen vermochte? Am Heile der Seelen zu arbeiten bot ſich in Solothurn reichliche Gelegenheit. Und weil auch der Kloſterobere ſeinen apoſtoliſchen Geiſt kannte, ließ er ſeinem Eifer freie Zügel. War irgendwo eine Pfarrei vakant, oder der „Kilchherr“ krank, da mußte auch hier P. Anaſtaſius zu Hilfe kommen. Längere Zeit war er in einer Berggemeinde tätig. Hier wirkte er in kurzer Zeit des Guten überaus viel. Davon ein einziges Beiſpiel! Der Friedhof in dieſer Pfarrei befand ſich in einem elenden Zuſtande und glich mehr einer Wieſe als einem Gottesacker. Das mußte unverzögert anders werden; denn Vernachläſſigung dieſer hl. Stätte wirft ja auf Seelſorger und Gemeinde kein günſtiges Licht. Eines Tages nun befahl der hochw. P. Pfarrverweſer den größern Schulkindern, ſtatt Bücher, Schaufeln und Pickel mitzubringen. Er ſelbſt ging inzwiſchen, da er im Pfarrhofe nur Koſtgänger war, von Haus zu Haus und bettelte für ſeine jungen Frondienſtleutchen Brot und Käſe, und was man ihm ſonſt geben wollte. Am beſtimmten Tage rückten die Arbeiter ein, mehr als er wollte und nach der hl. Meſſe wurde das Werk in Angriff genommen. P. Anaſtaſius arbeitete wie ein Vater mitten unter den geſchäftigen Kindern und war heiter und froh mit ihnen. Gegen Abend zu hatte das Dorf einen ſchönen, wohlgeordneten Friedhof, und die Kinder kehrten freudig heim zu den lb. Ihrigen und konnten nicht genug erzählen, wie lieb und gut doch ihr heutiger Meiſter mit ihnen geweſen. Noch eines fehlte, das Friedhofkreuz. Im Einverſtändniſſe mit der Behörde ließ P. Anaſtaſius ein großes hölzernes Kreuz herzimmern und bemalte es ſelbſt. Inzwiſchen ließ er nach allen Seiten hin berichten und auskünden, daß am künftigen Sonntag das Friedhofkreuz errichtet und eingeſegnet werde. Er erreichte ſeinen Zweck. Von nah und fern ſtrömte das Volk herbei und alle Anweſenden wurden durch die feierliche Handlung und die hochbegeiſterte Anſprache ergriffen. So gewann P. Anaſtaſius in kurzer

Zeit die Herzen der ihm anvertrauten Herde. Auch ſpäter redeten die Leute noch viel und mit Ehrfurcht von ihm; er blieb ihnen unvergeßlich.

Im gleichen Jahre hielten drei Jeſuiten eine Volksmiſſion in Corbon (Jura). Dieſe wünſchten P. Anaſtaſius, den ſie in Freiburg kennen und ſchätzen gelernt, bei ſich zu haben. Bei dieſer Miſſion arbeitete er faſt Tag und Nacht im Beichtſtuhle und wo und wie er konnte. In einem ſeiner Briefe vom 30. Juli 1841 leſen wir hierüber folgendes: „Bei einer von allen Seiten herſtrömenden Volksmaſſe, man rechnete, beſonders am letzten Tage, über 5000 Menſchen, war ich der beſondere Gegenſtand der Betrachtung. Man konnte es leicht, da das Pfarrhaus ziemlich weit von der Kirche entfernt iſt. Ich ſtand da in einem abgetragenen Habit, die Sohlen an den Füßen u. ſ. w. Tauſende hatten noch keinen Kapuziner geſehen; doch überall bezeugte man mir unter Staunen und Bewunderung eine wahre Liebe und Ehrfurcht. Solches beweiſt aufs neue, wie ſehr unſer Stand geeignet iſt, Eindruck zu machen, wenn wir nur wahre Kapuziner ſind.“ – Hier möge noch die Erzählung einer Anekdote Platz finden. — Ein frommes Mütterlein hielt bei dieſer Miſſion den P. Anaſtaſius für einen Wiedertäufer. Dasſelbe ſah aber mit Freuden, wie aufmerkſam er die Predigt eines Miſſionärs anhörte und nachher aus einem großen Buche (Brevier) las und daraus betete. Das Mütterlein ſelbſt hatte, wie es einer vertrauten Freundin verſicherte, viel für ihn gebetet und hoffte, daß er ſich bekehren werde.

P. Anaſtaſius bekehrte ſich auch in der Tat, nicht zum wahren Glauben, deſſen Licht leuchtete ihm ſchon, er bekehrte ſich in dem Sinne, daß er wieder zu jenen Gedanken, Idealen und Entſchlüſſen zurückkehrte, die ſchon im Noviziat jede Faſer ſeines Herzens durchzitterten: er wollte um jeden Preis Miſſionär unter den Heidenvölkern werden. Dieſe Gedanken tauchten nun wieder mit Allgewalt aus der Tiefe ſeiner Seele auf; ſie beſchäftigten ihn überall und zu jeder Zeit. Sein ganzer bisheriger Lebenslauf erſchien ihm nur als Vorſchule zu dieſem wahrhaft göttlichen Amte. Namentlich in dieſem letzten Jahre glaubte er ſich oft im Geiſte nach fernen Landen hin entrückt. Nach ſeiner ſteten Gepflogenheit flehte er darum in heißem Gebete um Erleuchtung von oben, und es wurde ihm immer und immer klarer, daß ſein eigentlicher Lebensberuf derjenige eines Heidenmiſſionärs ſei. Und nachdem unter der Sonne des Gebetes ſein Entſchluß ausgereift war, da konnte P. Anaſtaſius nicht mehr länger zuwarten; es mußten Schritte zu deſſen Ausführung getan werden[1]). Er ſchrieb einen Brief an den hochw. Provinzial P. Joh. Damascen, worin er die Gründe angab, die ihn zu dieſem Vorhaben drängten und bat zugleich um Erlaubnis, ſeinen Entſchluß auszuführen. Der P. Provinzial ging auf das Schreiben nicht ein und antwortete nur, daß ihn die Provinz nicht entbehren könne. P. Anaſtaſius jedoch gab ſich mit dieſem Beſcheid nicht zufrieden. In der hl. Regel heißt es: „Diejenigen Brüder, die aus göttlicher Einſprechung unter die Sarazenen und andere Ungläubige gehen wollen, ſollen dazu Erlaubnis von ihren Provinzialminiſtern begehren. Die Miniſter aber ſollen niemand Erlaubnis geben, dahin zu gehen als denjenigen, welche ſie für tauglich erkennen werden, ſie zu ſenden.“ ¹) Deshalb verlangte P. Anaſtaſius von ſeinem Provinz-Obern beſtimmte Antwort, ob derſelbe aus den angeführten Gründen einen göttlichen Beruf zu erkennen vermöge oder nicht. Die Antwort lautete dahin, daß es ſchwer halte, in ſo wichtiger Angelegenheit einen beſtimmten Entſcheid zu fällen. Auch war der hochw. P. Provinzial der Anſicht, daß P. Anaſtaſius von der Propaganda in Rom keineswegs für die Heidenvölker beſtimmt, ſondern jedenfalls der rhätiſchen Miſſion zugeteilt werde, und als ein Miſſionsland wie Rhätien, erſchien in ſeinen Augen damals die ganze katholiſche Schweiz. P. Anaſtaſius erkundigte ſich infolgedeſſen beim Ordensgeneral in Rom, ob man ihn als Miſſionär für die Heidenvölker annehmen wolle oder nicht. Die Antwort fiel in bejahendem Sinne aus und enthielt zugleich eine Einladung, nach Rom zu kommen. P. Anaſtaſius war aber ſtets gewohnt, in wichtigen Anliegen ſeine Seele in die Hände ſeiner Obern zu legen; er wollte den Entſcheid der Sache der ehrw. Definition d. h. dem P. Provinzial und ſeinen vier Räten überlaſſen. Das folgende Kapitel wird uns zeigen, wie P. Anaſtaſius geprüft worden und ſchließlich zum Ziele kam.

---

[1]) Autobiographia, p. 4.

◆

---

¹) S. Regula s. Francisci, Cap. XII.

Viertes Kapitel.

Der Miſſionsberuf.

(1841.)

Die Kapuzinermiſſionen. — Bittgeſuch des P. Anaſtaſius. — Beratung der ehrw Definition. — Abſchlägige Antwort. — Endliche Zuſtimmung.

Vorerſt einen Blick auf die Miſſionen! In allen chriſtlichen Jahrhunderten haben gottbegeiſterte Männer die Fahne des Chriſtentums in die Heidenwelt hinausgetragen. Es galt die letzten und verlaſſenſten Völker zum Himmel zu führen, mochten dieſe unter Palmen und im Dickicht des Urwaldes umherirren oder in die Schneehütten des Nordens ſich vergraben. „Die Kirche", ſagt P. Agoſtino[1] da Montefeltro, „hat nicht erſt die Erfindung der Dampfkraft abgewartet, um ihre Apoſtel in die Welt hinauszuſenden; o nein, in die entfernteſten Gegenden, die ſonſt nie eines Menſchen Fuß betrat, iſt ſie vorher gezogen, um daſelbſt die brüderliche Liebe zu verkünden." Die an der Gottesliebe entzündete Nächſtenliebe hat eben ſcharfe Augen. Sie fand jede Menſchenſpur auf den verſchneiten, nordiſchen Öden wie im glühenden Wüſtenſande, ging ihr nach, leuchtete hinein mit dem Glaubenslichte in die Todesſchatten dieſer Menſchen und predigte ihnen mit ihrer Flammenzunge das Wort vom Kreuze. Das Hauptverdienſt am Miſſionswerke gebührt vorab den altehrwürdigen Orden der Benediktiner, Dominikaner und Franziskaner. Der hl Franziskus[2] ſelbſt bereiſte den Orient und erſchien vor Sultan Meledin. In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts traten auf das Miſſionsfeld der Kirche neue Ordensglieder, vor allem die Geſellſchaft Jeſu und der Kapuzinerorden[3]. Ein Kapuziner, P. Hieronymus von

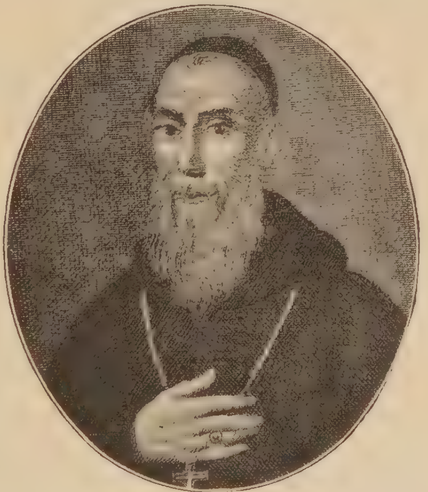
---

[1] „Katholiſche Wahrheiten", Predigten, gehalten von P. Agoſtino da Montefeltro, Franziskanermönch. Aus dem Italieniſchen von Dr. J. Drammer. X. Der Triumph der Kirche, S. 235.

[2] Der hl. Franziskus von Aſſiſi, von P. Leopold de Chérancé, S. 172.

[3] Geſchichte der chriſtlichen Kirche, von Dr. Robitſch-Widmar, II. Bd. S. 4.

Narni[1]), päpſtlicher Prediger am Vatikan[2]), war es, welcher dem Papſte Gregor XIII. den Rat erteilte, eine Kommiſſion von Kardinälen für die morgenländiſchen Miſſionen zu ernennen. Sein Wort bewirkte, daß dann Gregor XV. am 23. Juni 1622 eine Kongregation für Verbreitung des Glaubens, „Congregatio de propaganda fide“ oder kurzweg „Propaganda“ genannt, ins Leben rief. Ein ſpaniſcher Prälat, Mſgr. J. B. Vives[3]), der Geſandte der Infantin Iſabella, ſchenkte der Propaganda ſein Haus. Gregor XV. ſtarb und ſein Nachfolger Urban VIII. führte deſſen Pläne weiter aus. Er ließ das geſchenkte Haus zu dem jetzt noch beſtehenden herrlichen, palaſtähnlichen Kollegium umbauen und erweitern. Der Bruder des Papſtes, Kardinal Antonius Barberini aus dem Kapuzinerorden, verſchaffte dazu das meiſte Geld. Darum wurden auch auf dem Grundſteine des Baues das Wappen des Kapuzinerordens und jenes des Kardinals Barberini eingemeißelt[4]). Vom P. Guardian des Kapuzinerkloſters Immaculata ward derſelbe dann unter Aſſiſtenz von 17 Patres und unter großer Feierlichkeit eingeſenkt. Kardinal Barberini verſchaffte dem Kollegium nach Ciaconius 1,200,000 Fr. und ſetzte die Propaganda zum Univerſalerben ein. Auch wurde er zum Präfekten der Propaganda ernannt und verwaltete dieſes Amt „eines roten Papſtes“, wie die Römer jeweilig den Präfekten der Propaganda ſeiner großen Vollmachten wegen nennen, vom Jahre 1632–1671, alſo volle 39 Jahre. Die Propaganda verehrt daher den Kapuziner-Kardinal Antonius Barberini als



Erzbiſchof Fidelis Suter, Ord. Cap., Bürger von Sins, Kt. Aargau.

---

[1]) Ebendort.

[2]) Kardinal Bellarmin, S. J., ſagte von P. Hieronymus: „Wenn der heilige Paulus wieder aufſtünde und zu gleicher Zeit mit dem Kapuziner Hieronymus die Faſtenpredigten hielte, ſo würde ich an einem Tage den Apoſtel und am andern den Kapuziner hören.“ Bullarium Cap., tom. I. p. 88.

[3]) Katholiſche Miſſionen, Jahrgang 1882, S 143.

[4]) Das Wirken der katholiſchen Kirche auf dem Erdenrund von Mſgr. Baumgarten, S. 66–67.

ihren Stifter[1]). Der erſte Martyrer aus den Miſſionären der Propaganda iſt ebenfalls ein Mitglied des Kapuzinerordens und zwar der Schweizerprovinz, der hl. Fidelis von Sigmaringen (†1622)[2]). Und P. Wilhelm Maſſaja[3]), Ord. Cap., „der Apoſtel von Abeſſinien“, der 35 Jahre unter den Gallasvölkern wirkte und ſiebenmal in die Verbannung wandern mußte, iſt der erſte Kardinal aus den Biſchöfen der Propaganda. — Noch im Jahre 1782[4]) beſaß der Kapuzinerorden 523 Miſſionshäuſer, von denen 225 in Europa, 44 in Aſien, 26 in Afrika, 228 in Amerika ſich befanden. Und trotzdem die franz. Revolution den Miſſionen mancher Provinz ſozuſagen den Todesſtreich verſetzte, bebauten bald wieder Kapuzinermiſſionäre auf der Balkanhalbinſel, in Nord- und Oſtafrika das dürre Feld mit einem Eifer und Opfermute, daß der apoſtoliſche Stuhl, in Anerkennung der hohen Verdienſte, mehrere derſelben zu hohen kirchlichen Würden erhob. Gregor XVI.[5]) ernannte 10[6]) und Pius IX.[7]) über 30 Kapuziner zu Biſchöfen.

---

[1]) P. Hyacinth, Ord. Cap., gründete 1632 in Paris einen „Verein der Glaubensverbreitung“, der zwar in den folgenden ſtürmiſchen Zeiten ſich auflöſte, aber doch ein Vorläufer des gegenwärtigen Vereins der Glaubensverbreitung genannt werden kann. — Kathol. Miſſionen, Jahrgang 1882, S. 143.

[2]) Vide Breviarium Romanum, die 24. Aprilis.

[3]) Analecta, Ord. Cap., vol. III., p. 95. — Die Miſſionen der Kapuziner in der Gegenwart von P. Adolf Steidl, S. 75—78.

[4]) Analecta, Ord. Cap., vol. III., p. 20.

[5]) Bullarium Ord. Cap., tom. X., p. 155—162.

[6]) Unter dieſen zehn Biſchöfen befand ſich Biſchof Fidelis Suter, ein Schweizer. Biſchof Suter iſt ein Bürger von Sins, Kt. Aargau. Sein Vater, Franz Xaver Suter, ging unter Papſt Pius VI. zu den „Schweizern“ nach Rom, kam ſpäter nach Ferrara in ein Handelsgeſchäft und verheiratete ſich daſelbſt. Hier ſchenkte ihm Gott im Jahre 1796 ſeinen einzigen Sohn Franz Kaſpar Joſeph. Der Vater ſtarb früh. Der talentvolle Sohn wurde im erzbiſchöflichen Seminar in Ferrara erzogen. Als achtzehnjähriger Student kam er im Auguſt 1814 einmal in ſeine alte Heimat, nach Sins. Der Verkehr mit ſeinen Verwandten fiel ſchwer. Er verſtand nicht deutſch und dieſe nicht italieniſch. Am 4. Oktober 1816 trat er in den Kapuzinerorden und erhielt den Namen Fidelis. Im Jahre 1822 treffen wir ihn als Prolektor der Philoſophie in Imola. Von 1825—28 dozierte er Theologie in Ferrara. Aus ſeiner Schule gingen Biſchöfe und andere Prälaten hervor. Im Jahre 1828 wurde er — 32 Jahre alt — Guardian in Ferrara. Der päpſtliche Legat, Kardinal Ugolini, erwählte ihn zu ſeinem Beichtvater und verſchiedene Biſchöfe ernannten ihn zum Synodalexaminator. 1834 wurde P. Fidelis als Provinzial an die Spitze der Provinz Bologna geſtellt. Nach dem Tode des Erzbiſchofes von Ferrara verlangten ihn viele als Biſchof, denn er genoß überall großes Anſehen. Im Jahre 1843 ernannte ihn Gregor XVI. zum apoſtol. Vikar für Oſtafrika und nach zwei Jahren zum Biſchof von Roſalia mit Reſidenz in Tunis. Hier wirkte er während 40 Jahren Großes. In Anerkennung ſeiner Verdienſte

Es iſt rührend zu leſen, mit welch apoſtoliſchem Mute und welchem Kräfteaufwand die Kapuziner heute noch unter den Heiden das Reich Chriſti ausbreiten. Trotzdem der Orden unter ſchweren Verfolgungen, namentlich in Frankreich und Italien, zu leiden hatte, ſtellt heute derſelbe 655 Miſſionäre, von denen 470 Prieſter ſind und ihre Zahl mehrt ſich von Jahr zu Jahr[8]. Den gottbegeiſterten P. Anaſtaſius mochte wohl auch

---

ernannte ihn König Louis Philipp von Frankreich zum Ritter der Ehrenlegion und Kaiſer Napoleon ſandte ihm das Offizierskreuz desſelben Ordens, worauf auch die ſubalpiniſche Regierung ſeine Bruſt mit dem Orden des hl. Mauritius und Lazarus ſchmückte. Pius IX. aber erkor ihn zu ſeinem Hausprälaten und Tronaſſiſtenten. Im Jahre 1881 kehrte der 85jährige Biſchof Suter von Tunis nach Rom zurück. Leo XIII. übergab ihm das erzbiſchöfliche Pallium und ernannte ihn zum Titularerzbiſchof von Ancyra. Er ſtarb in Ferrara am 30. Auguſt 1883 im Alter von 87 Jahren, nachdem er 67 Jahre Kapuziner und 40 Jahre Biſchof geweſen. Er bildet mit Biſchof Hartmann eine der ſchönſten Zierden in der herrlichen Schar der Biſchöfe aus dem Schweizerlande, die im In- und Auslande wirkten. — Schweizeriſche Kirchenzeitung, Jahrgang 1879, S. 105 und 110; Kathol. Miſſionen, Jahrg. 1878, S. 224 und Die Miſſionen der Kapuziner in der Gegenwart von P. Adolf Steidl, S. 85.

[7] Bullarium Ord. Cap., tom. X., p. 720—721.

[8] Nach der neueſten Statiſtik der Kapuzinermiſſionen erſtrecken ſie ſich über folgende Länder: In Europa beſitzt der Orden Miſſionen in Konſtantinopel, mit einem ſeraphiſchen Seminar in S. Stefano, einer Stadt am Golf von Konſtantinopel, in welchem Miſſionäre für den Orient herangebildet werden, ferner auf der Inſel Kreta (unter einem Titularbiſchof als apoſtol. Adminiſtrator), zu Sophia und Philippopel (apoſtol. Vikariat unter einem Titularbiſchof), auf der Inſel Kephalonien (Griechenland), in Meſſaucina und Rhätien. In Aſien beſitzt der Orden ein orientaliſches Inſtitut in Budja ob Smyrna, ebenfalls zur Heranbildung von Miſſionären für das Morgenland, ferner Miſſionen im Gebiete von Smyrna ſelbſt und in ganz Syrien, Meſopotamien, Trapezunt, Armenien und Arabien (apoſtol. Vikariat unter einem Titularbiſchof). In Indien iſt dem Orden unterſtellt: Agra (Erzbistum), Allahabad (Bistum), Lahore (Bistum), Mardin, Rajpootana und Bettiah. In Afrika die Seychellen-Inſeln (Bistum), die Gallaländer (apoſtol. Vikariat), Erythraea (Küſtengebiet am Golf von Aden) und die Somaliländer. In Südamerika hat der Kapuzinerorden Miſſionen in Ecuador, in Venezuela, in Braſilien und zwar in den Gebieten von Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, S. Paulo, Rio Grande, Maranháo (wo im März 1901 vier Patres, ſieben Kloſterfrauen und 200 Chriſten von den Wilden ermordet und die blühende Miſſionsſtation S. Joſeph in Brand geſteckt wurde), S. Conception, ferner in Chile, Araucanien, Goagira und Sierra Nevada und Montevideo in Uruguay. In Oceanien auf der Carolineninſel. Außerdem iſt ein Kapuziner Biſchof von Armidale in Auſtralien. Nordamerika wird nicht mehr als Miſſionsgebiet betrachtet, es hat ſeine eigenen, geordneten Ordensprovinzen. Aus dieſen Kapuzinermiſſionären iſt einer ein Erzbiſchof, 9 ſind Biſchöfe, 9 ſind apoſtoliſche Präfekten, 15 ſind kirchliche Regular- oder Miſſions-Obere. Dieſe Miſſionäre wirken inmitten von 131,150,854 Heiden und Ungläubigen und haben 258 Niederlaſſungen und 395 Kirchen

das glänzende und ſegensvolle Wirken ſeiner Mitbrüder angelockt haben, wenn er in heißer Sehnſucht nach der Bekehrung der Heiden verlangte; er handelte da ſo recht in dem Geiſte ſeines hl. Ordens und deſſen ruhmvoller Vergangenheit. Jenes Bittgeſuch, mit welchem er am 19. Auguſt 1840 nach nochmaliger, reifer Erwägung vor das Definitorium trat, gewährt uns einen tiefen Einblick in alles, was in der Seele dieſes von Gott erwählten Ordensmannes damals vor ſich gegangen. Das Schreiben lautet:

„Hochwürdigſter P. Provinzial!
Hochwürdige PP. Definitoren!

Wenn ich mit gegenwärtigem Bittgeſuche an Sie, hochw. Väter, gelange, ſo geſchieht es einzig, um einem innern — jahrelangen — Triebe, den ich als göttlichen Willen betrachten muß, genüge zu leiſten, mein Gewiſſen zu beruhigen, die Ehre des Ordens, namentlich unſerer Provinz zu fördern; es geſchieht um das Heil vieler Tauſend Seelen, die im Unglauben ſich befinden oder ohne Hirten ſind, zu wirken und Gottes Reich mehr und mehr auszubreiten.

„Es iſt Ihnen allbekannt, was nicht bloß katholiſche Miſſionäre tun, um die Völker Auſtraliens, Amerikas und Aſiens u. ſ. w. dem Unglauben zu entreißen, chriſtlich und geſittet zu machen. Selbſt proteſtantiſche Miſſionäre laufen, obſchon der Herr ſie nicht ſendet, und ſuchen jene für den Glauben bereits reifen Völker mit ihrem Irrtum zu betören, ja ſogar die noch zarten Pflanzen der neubekehrten Katholiken anzuſtecken und zu verderben. Dieſe proteſtantiſchen Miſſionäre, getrieben von Fanatismus, Sektengeiſt und Gewinnſucht, drängen ſich überall vor. Wer nicht ſelbſt ein ſolcher Apoſtel ſein kann, liefert Geldbeiträge, ſo daß die proteſtantiſchen Vereine jährlich über 40,000,000 Fr. zuſammenbringen.

---

und paſtorieren 249,150 Katholiken und beſorgen 94 Spitäler. Sie leiten 334 Schulen mit 16,415 Schülern, 34 Kollegien mit 1889 Studenten bezw. Seminariſten, ſie beſitzen 61 Waiſenhäuſer und ernähren und erziehen darin 3854 Waiſenkinder. Innert Jahresfriſt haben ſie 1741 Erwachſene bekehrt und 12,293 Kinder getauft und 770,581 hl. Kommunionen ausgeteilt und 49,414 Firmlingen die hl. Firmung geſpendet; ſie ſegneten 2469 Ehen ein und hielten 22,772 Predigten. Das alles in einem Jahre (1901 1902) und auch dieſe Angaben ſind noch unvollſtändig, da die Arbeiten und Erfolge der meiſten ſüdamerikaniſchen Miſſionen nicht inbegriffen ſind. Siehe Analecta Ordinis Minorum Capucinorum, vol. XVIII., p. 138 und vol. XVII. p. 106 und 172. Es hat ſich in der Schweiz in jüngſter Zeit ein Verein gebildet, deſſen Mitglieder jährlich wenigſtens 1 Fr. an die Kapuzinermiſſionen ſpenden. Es leſen die Ordensprieſter der Schweizerprovinz jährlich 800 heilige Meſſen für dieſe edlen Wohltäter.

Indeſſen regt ſich auch katholiſcherſeits der Eifer. Letztjährige Einnahme ſteigt auf 2,500,000 Fr. Zudem erheben tauſend und tauſend Gläubige ihre Stimme zu Gott, zu Maria, zum hl. Franziskus Xaverius, damit doch auch zu den Heiden, zu den entfernteſten und verlaſſenſten Völkern, das Reich Jeſu Chriſti komme. Seit einigen Jahren, vorzüglich unter der glorreichen Regierung des Papſtes Gregor XVI. iſt das Miſſionsgeſchäft unter allen welthiſtoriſchen Merkwürdigkeiten unſeres Zeitalters die wichtigſte. Unglaubliches leiſtet Frankreich, Unglaubliches die Propaganda. Die verſchiedenen Orden, namentlich jene, welche ſich dem tätigen Leben widmen, bringen große Opfer durch Hinſendung von Miſſionären; denn alle jene Länder können jetzt einzig auf Europas Hilfe rechnen. Unſerm Orden gebührt beſonders das Lob in betreff der auswärtigen Miſſionen. Der hl. Vater Franziskus ging in eigener Perſon unter die Sarazenen und ſendete von ſeiner kaum werdenden Herde einige als Miſſionäre unter die Ungläubigen. Die hl. Regel und die Konſtitutionen machen auf die auswärtigen Miſſionen aufmerkſam. Der erſte hl. Martyrer der Progaganda iſt ein Kapuziner. Welches Licht, welche Ehre verbreitet über unſern Orden der neulich von den Juden ermordete P. Thomas von Damaskus? Auf Anordnung Seiner Heiligkeit Gregor XVI. wurde in unſerm Kloſter von der unbefleckten Empfängnis zu Rom ein eigenes Kollegium zur Heranbildung von Miſſionären errichtet und ein Rundſchreiben zur Einladung an alle Provinzen erlaſſen¹). Wie dürfte da unſere Provinz zurückſtehen und jenen Völkern

---

¹) Im Jahre 1846 kam ein neues dringendes Schreiben vom Ordensgeneral an den Provinzial der Schweiz, damit er es in allen ſeinen Klöſtern veröffentliche und worin es u. a. heißt: „Es werden alle und einzelne Ordensprieſter der Schweizerprovinz eingeladen, die das 45. Altersjahr noch nicht überſchritten haben und das Predigerdiplom beſitzen und welche ſich nach dem Rate weiſer Männer und nach feurigen Gebeten, getrieben von hl. Eifer für die Glaubensverbreitung und nach vorhergehender reifer Beratung ſich zu dieſem Werke von Gott berufen glauben; ſie ſollen ihre Bittgeſuche direkt an den P. General ſenden.“ Ihm antwortete der P. Provinzial zurück: „Die Provinz ſelbſt bedarf noch 50 Arbeiter im Weinberge des Herrn mehr und kann auch ſelbſt weniger nicht entbehren, ohne daß ſie ſelbſt zu Grunde gehe und das chriſtliche Volk ſchweren Verluſt erleide.“ Der Ordensgeneral gab ſich mit dieſer Entſchuldigung zufrieden und ſein Schreiben wurde in den Klöſtern nicht promulgiert. Im Jahre 1853 erließ der Ordensprokurator P. Laurentius ein erneutes Schreiben an ſämtliche Ordensprovinziale und bat um Miſſionäre, die ſich ins Miſſionskollegium nach Rom begeben und vor der hl. Kongregation de Propaganda fide die Examina beſtehen müſſen. P. Alexander, der damalige Provinzial der Schweiz, entgegnete ihm, daß ſeine Provinz ſelbſt eine Miſſionsprovinz ſei und an Prieſtermangel leide und veröffentlichte unter Zuſtimmung Roms das Schreiben nicht. Indes ſandte die Schweizer-

in ihrer äußerſten Not, bei ſo feierlichem und lautem Rufe der oberſten kirchlichen Behörde — kein Mitglied ſenden? Doch, wenn jene erkannte Not und dieſer höhere Ruf nun in mir Wunſch und Sehnſucht zum feſten Entſchluſſe machen, ſo muß ich dennoch bemerken, daß Wunſch, Sehnſucht und Entſchluß eine ſolche Geſchichte bilden, in der ich durchaus nur Gottes Eingebung zu leſen vermag.

„Im Noviziate ſprach ſich der Wunſch, als Kapuziner zu den Ungläubigen zu gehen, ſchon ſehr laut aus, weswegen ich mit meinem P. Novizenmeiſter in einen ziemlich lebhaften Wortwechſel verfiel. Gab ich mich auch mit deſſen Beſcheid zufrieden, ſo blieb mir dennoch eine gewiſſe Vorliebe für das zwölfte Kapitel der hl. Ordensregel, und jede Hoffnung, unter die Ungläubigen zu gehen, wäre meine Herzensfreude geweſen.

„Es kamen nun die dreißiger Jahre, wo man ſtets, faſt bis auf dieſe Stunde, eine Revolution mit Aufhebung der Klöſter zu befürchten hatte. Auf dieſen Fall hin war alſo Hoffnung, unter die Ungläubigen zu gehen. Der Vorſatz war gemacht, ſo oft ausgeſprochen und guten

---

provinz im Jahre 1857 doch den P. Anton Maria Gachet aus Freiburg mit einem Laienbruder nach Amerika. Dieſer half die Provinz New-York gründen und war erſter Novizenmeiſter derſelben, bis er ſelbſt wieder weiter nach Süden zog, um die Indianer zu bekehren. Wir werden über dieſen hochtalentierten und frommen, wahrhaft apoſtoliſchen Mann weiter unten Eingehenderes vernehmen. — Im Jahre 1871 verreiſte P. Candidus Sirro, aus dem Wallis gebürtig, nach Braſilien und wirkte beim Fluſſe Capim zuerſt unter dem Stamme Tembe, dann unter dem Turiuaravolke und hierauf unter den Amanajas und ſuchte ſie überall in Kolonien anzuſiedeln und im chriſtlichen Glauben, Geſittung und Kultur einzuführen, bis er auf einer Miſſionsreiſe mit noch einem Begleiter von den Wilden ermordet wurde im Jahre 1872.

Im Jahre 1879 traf ein neues, noch dringenderes Schreiben vom Ordensgeneral ein, worin es u. a. heißt: „Hunderte und Hunderttauſende von Menſchen erwarten mit ausgeſtreckten Armen und feurigſter Hoffnung auf die Tätigkeit eines Miſſionärs, die ohne deſſen Hilfe im Schatten des Todes ſitzen und ewig zu Grunde gehen werden. Wir bitten und beſchwören daher, daß dieſes Werk nicht durch Ängſtlichkeiten, Befürchtungen, Ungewißheiten, Gefahren und eitle Zweifel u. dgl. vereitelt werde. Kein weiſer Mann ſoll fürchten, daß eine Provinz ihrer Kräfte beraubt und verlaſſen daliegen werde, wenn einer oder zwei daraus in die Miſſionen fortziehen. Der Herr der Ernte wird Hunderte für einen erſetzen.“ Aus den Profeſſoren von Stans ſchied daher der hochw. P. Willibald Steffen und zog unter die Mohamedaner im Jahre 1880. Er wirkte am ſchwarzen Meere in Kuſtendje und Kara-Murat, erbaute dort Kirche und Hoſpiz, deren Plätze die rumäniſche Regierung ihm dazu geſchenkt hatte. Im Jahre 1888 zog P. Kosmas Wicki nach Philippopel, wo er zum Profeſſor am Seminar ernannt werde. Gegenwärtig wirkt derſelbe als Superior der Miſſion in Sofia. — Chronica Prov. Helvet., p. 668—674.

Freunden mitgeteilt; nämlich auf alle Ausſichten im Vaterland verzichtend — mit der Stunde der Aufhebung unter die Ungläubigen zu verreiſen. Hierüber hatte ich ſeit elf Jahren nie einen andern Gedanken. Seit 1½ Jahren weihen mich die Annalen der Glaubensverbreitung in die eigentliche traurige Lage jener ungläubigen und neubekehrten Völker ein. Ach, von da an empfand ich eine unwiderſtehliche Sehnſucht, dorthin zu eilen, mein Mögliches zu leiſten, mit Gottes Beiſtand freudig alle Mühſale, Verfolgungen und Marter zu dulden. Den innern Drang — verſchiedenen Freunden enthüllt — offenbarte ich endlich im Januar laufenden Jahres auch meinem hochw. P. Provinzial und bemerkte, daß ich Gott beſonders und täglich um Erkenntnis eines ſolchen Berufes bitte. Die Antwort, ich verhehle es nicht, war etwas abſchreckend und bezeugte den Schmerz, welchen man empfinde, wenn ich unter die Ungläubigen gehen ſollte. Allein ich hatte mich zu einem ſolchen Entſchluſſe nicht mit Fleiſch und Blut beſprochen. Meine Abſicht war rein. Denn meiner Sinnlichkeit und Eigenliebe muß dies äußerſt wehe tun. Nichts iſt mir Unangenehmes begegnet, welches mich forttriebe, ich habe viel und edle Freunde, auch ſtellte mich die Provinz frühzeitig auf einen ehrenvollen Poſten. Unter den Ungläubigen hingegen — ſelbſt im beſten Falle — wie viel Überwindung und wie viel Ungemach? Es harren dort meiner alle Arten von Leiden, Verfolgungen und vielleicht nach tauſend Peinen der ſchrecklichſte Martertod. Vielleicht ſterbe ich, bevor ich zu den Ungläubigen komme. Allein das alles ſchreckt mich nicht, ja es zieht mich noch mehr an, ſo daß ich an einer Berufung Gottes kaum zweifeln darf. Hat etwa der lb. Gott mein ſchwaches Gebet mit dieſer Gnade belohnt? Denn ſo viele Jahre und ſo oft mit Tränen betete ich, daß nur Gottes Wille an mir erfüllt werde, daß ich nur Gottes Ehre und des Menſchen Heil fördere und daß ich ein reines Werkzeug in Gottes Hand ſei. Die Miſſion unter den Ungläubigen betreffend, betete ich und befahl auch, nur um Erfüllung des Willens Gottes zu beten. Kurz geſagt: meine Abſicht in dieſer ſo wichtigen Sache war ſtets rein und bleibt rein, hat durchaus nichts anderes im Auge. Deswegen ließ ich es nicht beim erſten Schritte, beim erſten Schreiben bewenden, wohl wiſſend, daß Dinge von ſolcher Wichtigkeit Hinderniſſe haben müſſen, und daß es nicht in der Klugheit des hochwürdigſten P. Provinzials liege, ſogleich das Jawort zu geben.

„Ich ſchrieb daher den zweiten Brief. In dieſem entwickelte ich, ſo viel tunlich, meine Gründe und die Geſchichte meines Entſchluſſes; erklärte, daß ich durchaus in keine Miſſion von Europa gehen würde, ebenſowenig mich an Rom wenden wolle, ſondern einzig an meine

Provinz-Obern gelange, da nur ſie das richtige Urteil über meine Tauglichkeit fällen können, und von denen ich als Mitglied der Schweizerprovinz wünſche geſendet zu werden. Ferner erklärte ich: drei Schritte zu tun — den erſten beim P. Provinzial, der eigentlich gemäß der hl. Ordensregel ſchon aus eigener Machtvollkommenheit, unter die Ungläubigen zu gehen, erlauben könnte — den zweiten Schritt bei der Kongregation[1]) und den dritten beim Kapitel.

„Der hochwürdigſte P. Provinzial antwortete auf dieſes Schreiben mit der Bemerkung, es mache ihm Mühe, wenn ich gehe; eine Obedienz nach Rom zu geben, ſei Sache des Rms. P. General, er wolle mich zwar in meinem Vorhaben nicht hindern, zweifle aber ſehr, daß ich eine Miſſion außer Europa erhalte; ich möge mich indes an den Rms. P. Prokurator wenden.

„Entſchloſſen, bei der ehrw. Definition den zweiten Schritt zu tun, lag ich noch mehr dem Gebete ob, auf daß nicht mein, ſondern einzig der Wille Gottes geſchehe. Das Schreiben nach Rom verſchob ich abſichtlich vier Monate lang, um nichts zu übereilen. In dieſem Schreiben legte ich kurz und bündig die Geſchichte meines Entſchluſſes und die mit dem P. Provinzial gepflogene Korreſpondenz dar, gab die nötigen Aufſchlüſſe über meine Geſundheit, Leibesſtärke, Sprachkenntnis und Alter. Überdies gab ich eine doppelte Erklärung: 1. daß ich vernehmen wolle, ob ich in die auswärtigen Miſſionen, namentlich nach Auſtralien oder Amerika gehen könne; denn, ſagte ich, in eine andere Miſſion Europas gehe ich nicht, die Schweizerprovinz ſei mir lieb, und 2. daß ich keine Obedienz nach Rom wolle, weil nur meine Provinz-Obern wiſſen, ob ich für ein ſo wichtiges Geſchäft tauglich ſei und ich ihren Ausſpruch als den Willen Gottes betrachte.

„Der Brief wurde am 11. Juli mit Vorwiſſen des hochw. P. Cuſtos Ivo abgeſchickt. Den 31. Juli erhielt ich Antwort und zwar vom Rms. P. General. Er bezeugt große Freude über mein Vorhaben, erkennt im Hergange der Sache Gottes Leitung, fordert mich auf, ihm recht bald zu ſchreiben, damit er die Obedienz ſchicken könne und wünſcht, daß ich einen Begleiter mitnehme. Um einen Begleiter ſprach ich niemand an, und werde niemand anſprechen. Es handelt ſich da um eine zu wichtige Sache, die reiflich mit Gott überlegt und einzig auf den Glauben gegründet ſein muß. In dieſem Schreiben vernahm ich, was das beigelegte Zirkular beſtätigte, daß auf Verordnung Sr. Heiligkeit Gregor XVI. in unſerm Kloſter von der unbefleckten Empfängnis ein Kollegium zur Heranbildung von Miſſionären errichtet ſei, wozu alle eingeladen ſind, welche zu den Ungläubigen gehen wollen und die erforderlichen Eigenſchaften beſitzen.

---

[1]) Kongregation iſt die Verſammlung der P. P. Definitoren um den P. Provinzial zum Zwecke gemeinſchaftlicher Beratungen der Ordensangelegenheiten.

„Wie konnte ich dieſes Zirkular und jenes Schreiben — beide in ihrem Inhalte ſo unerwartet — anders als den beſtimmten Ruf Gottes erachten? Wäre mein Entſchluß bis anhin noch wankend geweſen, hätte er jetzt nicht unabänderlich werden müſſen? Ein ſo dringender Ruf von innen, ein ſo beſtimmter Ruf von außen! Wagte ich es, demſelben nicht Folge zu leiſten, würde ich mir nicht ein folterndes Gewiſſen aufladen und wohl gar den Fluch Gottes zuziehen? Wozu das anhaltende Gebet, Gottes Willen zu erkennen und zu befolgen, wenn man dem erkannten — aus was immer für menſchlichen Rückſichten — doch nicht Folge leiſtet? Ich überlegte ſeit dem Empfange des Schreibens aus Rom die Sache täglich, fand aber, daß alle Gründe, welche mich von meinem Entſchluſſe abhalten könnten, nicht genug auf den Glauben gegründet oder gar rein menſchliche und ſinnliche ſind. Im Entſchluſſe ſelbſt, wo ich mich ſo nahe am Ziele meiner Wünſche ſehe, wankte ich ſeither ſo wenig, daß ich vielmehr überſchwängliche Freude und unaufhaltſamen Drang in mir fühle. Indeſſen überlaſſe ich die Fähigkeits-Erklärung ganz und gar der ehrw. Definition. Erachtet ſie mich als fähig, ſo bitte ich dieſelbe nicht um Entlaſſung, ſondern um Sendung. Ich bitte demütig, dringend um eine Obedienz, vermöge welcher ich als Mitglied der Schweizer-Provinz, im Namen dieſer mir ſo teuren Provinz in die auswärtigen Miſſionen, inter infideles, unter die Ungläubigen, laut dem Buchſtaben der hl. Ordensregel, geſendet werde.

„Ohne Obedienz von Rom kann ich freilich nicht nach Rom gehen. Allein ein anderes iſt die Obedienz nach Rom und ein anderes die Obedienz inter infideles. Ein anderes iſt: mich entlaſſen, ein anderes: mich ſenden. Auch die ehrw. Definition wird im Geſchichtlichen meines Entſchluſſes eine höhere Hand erblicken. Zwar bin ich dieſer ausgezeichneten Gnade nicht würdig. Will jedoch Gott dieſes ſchwachen Werkzeuges ſich bedienen, ſo frage ich, wer ſind wir denn, um uns Gott zu widerſetzen? Wie lobenswert und wie ſegensreich iſt es aber für die Provinz, wenn ſie zu dem großen Werke der auswärtigen Miſſionen, zur Abhilfe des unausſprechlichen Bedürfniſſes vermittelſt der poſitiven Sendung eines Mitgliedes etwas beiträgt und in dieſem Mitgliede jenſeits des Meeres ſich repräſentiert! Welches Glück, ich möchte ſagen, welche Ehre nicht bloß für den Miſſionär, ſondern auch für die Schweizer-Provinz, wenn derſelbe als erſter Miſſionär inter infideles, der aus ihrem Schoße hervorging, bereits unverkennbar Gottes Ruf, feierlich aber ſeiner Provinz-Obern Sendung hat! — Wie traurig hingegen, währenddem andere Orden große Opfer bringen, währenddem das ganze katholiſche Europa die auswärtigen Miſſionen zur Hauptangelegenheit macht, währenddem der oberſte Hoheprieſter ſo laut und ſo oft ſeine Stimme erhebt, währenddem das Haupt unſeres Ordens ſo dringend auffordert, währenddem für jene Völker kein Heil außer von Europa zu hoffen iſt — wie traurig, wenn die Schweizer-Provinz kein Mitglied ſenden und höchſtens, weil genötigt, eine abgezwungene Erlaubnis geſtattete! Was würden einſt die Jahrbücher ſagen? Was müßte die Kirche denken, die das Miſſionsgeſchäft inter infideles aus allen Kräften fördert? Würde die Provinz etwa damit gewinnen? Würde ſie auf Gottes Segen rechnen dürfen? Doch wer könnte daran zweifeln, daß nicht auch ſie, die Provinz, bei ſolcher Lage der Dinge freudig die Hände darreiche? Eine ſolche freiwillige Sendung iſt gewiß in Gottes Augen ein koſtbares Opfer und wird ſicher Gottes reichen Segen über die Provinz herabziehen. Wie ſchön reden hierüber die Konſtitutionen!

„Ich erneuere noch einmal meine demütige, dringende Bitte, wenn man mich tauglich findet, den Segen nebſt der Obedienz zu erteilen, und ſo mich als Mitglied der Provinz und im Namen der Provinz unter die Ungläubigen zu ſchicken; daher auch mich lebend oder tot als Mitglied der Provinz zu betrachten. Ich hoffe unter Gottes Beiſtand, dem ich einzig und ganz vertraue, mich ſo zu verhalten, ſo zu wirken, daß dadurch Gottes Ehre, der entfernten Nationen Heil und der Glanz und Segen der Provinz vermehrt werde.

„Indem ich dieſes Bittgeſuch demütig und vertrauensvoll in Ihre Hände niederlege, bin ich mit tiefſter Ehrfurcht und vollkommenſter Ergebenheit

Ihr gehorſamſter und unwürdigſter Diener[1])

P. Anaſtaſius, Kapuziner.“

So lautet das herrliche Schreiben, welches P. Anaſtaſius der ehrw. Definition einreichte. Schon mancher las dasſelbe mit Tränen in den Augen. Und fürwahr, es ſpricht aus demſelben ein höherer Geiſt, und lodert aus demſelben eine wahrhaft apoſtoliſche Liebe uns entgegen, die nach dem Heile der unſterblichen, mit Chriſti koſtbarem

---

[1]) Dieſes Bittgeſuch befindet ſich als Original im Provinzarchiv in Luzern.

Blute erkauften Seelen ſich ſehnt. In dieſem Brief öffnet ſich aber auch das Herz eines demütigen, gehorſamen Ordensmannes, der nach S. Francisci Gebot keinen eigenen Willen mehr haben ſoll. In ſeiner Abfaſſung verrät dieſes Bittgeſuch ferner einen Mann, der das Menſchenherz kennt und mit wahrer Beredſamkeit wie im Triumphe es zu erobern ſucht. Der Zweck, auf den er mit aller Beweiskraft wie mit vollen Segeln hinſteuert, iſt: ſeine geliebte Schweizerprovinz ſolle ihm nicht allein die Erlaubnis geben, als Miſſionär unter die Ungläubigen zu zu ziehen, ſondern ſolle ihn als ihren Repräſentanten mit dem Segen des hl. Gehorſames unter die Ungläubigen und Heiden ſenden.

Die ehrw. Definition[1] trat Ende Auguſt 1841 im Kloſter zu Solothurn zuſammen, wo auch P. Anaſtaſius weilte. Sie beſtand aus folgenden Mitgliedern: P. Joh. Damascenus, Provinzial, P. Ivo, P. Ignatius, P. Ambroſius und P. Bonifacius, Definitoren[2]. Nebſt den übrigen Geſchäften, welche bei Anlaß einer ſolchen Verſammlung beſorgt werden müſſen, wurde hauptſächlich die Frage erörtert, ob es tunlich ſei, P. Anaſtaſius als Miſſionär unter die Heidenvölker zu ſenden.

Auf die andere Frage, ob er wirklich tauglich ſei, ging man gar nicht ein. Seine vorzüglichen Eigenſchaften und hervorragenden Talente waren den Obern nur zu wohl bekannt, darum fiel es ihnen überaus ſchwer, einen ſolchen Mann für das heimatliche Arbeitsfeld zu verlieren. In der Tat, was hätte P. Anaſtaſius Hartmann nicht im Bunde mit ſeinen Zeitgenoſſen, einem P. Alexander[3],

---

[1] Autobiographia, p. 5.

[2] Siehe Nachtrag des Bittgeſuches (ebenfalls im Provinzarchiv in Luzern).

[3] P. Alexander, geb. 1802 in Olten, Kt. Solothurn, trat 1821 in den Kapuzinerorden. Als Profeſſor in Stans pflegte er von wenig talentierten Studenten zu ſagen: „Wem Gott keinen Kopf zum Studieren gegeben hat, dem hat er doch ſicher Hände zum Arbeiten gegeben.“ Er war ein Meiſter der lateiniſchen Sprache. Dreimal verwaltete er das hohe Amt eines Provinzobern. Erſtaunliches leiſtete P. Alexander auf dem Gebiete der Geſchichtsforſchung. Er gab die „Soloth. Kirchenſätze“ heraus, ſchrieb „Familienſtammbäume“ (10 Bände), mehrere Gelegenheitsſchriften, ferner eine Schrift: „Glaubenswirren zur Reformationszeit im Kanton Solothurn“ contra Friedr. Hemmann, beſorgte eine neue praktiſche Ausgabe des Ordensbreviers, fertigte ein Nekrologium ſämtlicher verſtorbener Mitglieder der Provinz an, verbeſſerte den Katalog des Provinz-Archivs, ließ ein „Verzeichnis der Inkunabeln der Kapuzinerbibliothek in Luzern von 1460—1599“ im Drucke erſcheinen u. ſ. w. Im Alter von 73 Jahren legte der unermüdliche Arbeiter ſein Haupt zur Ruhe.

Vergl. „Aus alten und neuen Zeiten im freundlichen Olten, von P. Adrian O. Cap.“, S. 181—182.

P. Anicet[1]), P. Verecund[2]) und vor allem mit dem großen P. Theodoſius[3]) im kath. Schweizerlande leiſten können? Doch, der Menſch denkt, und Gott lenkt. Die ehrw. Definitoren hatten einen ſchweren Stand. Sie erwogen die Gründe dafür und dagegen: wollen wir P. Anaſtaſius in die auswärtigen Miſſionen ſenden oder nicht? Bedürfen wir nicht ſeiner in der Provinz, wo die Patres mit Predigen und Beichthören ſich aufreiben müſſen, wo die Zahl der Weltprieſter ſo ſehr zurückgeht? Was aber, wenn wir ſeinem von Gott ihm gegebenen Beruf widerſtehen? Endlich fiel der Entſcheid. Er lautete: P. Anaſtaſius bleibt in der Provinz. Drei Stimmen hatten über zwei geſiegt[4]). P. Provinzial und P. Ivo waren der Anſicht, daß man dem Bittgeſuche entſprechen ſolle, die andern drei Definitoren waren dagegen. Dieſer

---

[1]) P. Anicet erblickte das Licht der Welt am 11. Juni 1810 in Andermatt im Kanton Uri. Einer ſeiner Lehrer ſoll den Ausſpruch getan haben: Der liebe Gott habe ihm die Talente mit einer Schaufel angeworfen. Als Prediger, Exerzitienmeiſter beim Welt- und Ordensklerus und als Volksmiſſionär feierte er wahre Triumphe der Beredſamkeit. Er glänzte durch ein umfaſſendes Wiſſen. Die „Schweiz. Kirchenzeitg." beginnt ſeinen Nachruf mit den Worten: „Die Kapuziner-Provinz hat ihren Provinzial, das Inſtitut der Kreuzſchweſtern von Ingenbohl ſeinen Superior, der Schweizer-Pius-Verein und der katholiſche Bücherverein ein Komitee-Mitglied, die Geiſtlichkeit einen Ratgeber und apoſtoliſchen Mitarbeiter und das Volk einen Seelenführer und geiſtlichen Vater in der Perſon des P. Anicet verloren." Schweizer. Kirchenzeitung, Jahrg. 1872, S. 232, 243 und 244.

[2]) P. Verecund von Emmen, Kt. Luzern, wurde am 12. September 1808 in Altdorf geboren, trat 1826 zu Baden in den Kapuzinerorden und wirkte als Prediger bis zu ſeinem Tode (1883) mit ausgezeichnetem Erfolg. Mehrere Predigten erſchienen im Drucke. Großes Aufſehen erregten 1859 ſeine Faſtenpredigten zu Freiburg im Breisgau. „P. Verecund beſaß ſozuſagen alles, was an körperlicher und geiſtiger Begabung zu einem guten Prediger gehört. Sein ganzes Auftreten auf der Kanzel, ſein Blick, der Ton ſeiner klaren, umfaſſenden Stimme, die Macht jenes Gebärdenſpieles, das erſt das Wort vollendet, verliehen dem geſprochenen Worte eine unermeßliche Überlegenheit über das Geſchriebene. Seine Predigten ſind Muſter der Klarheit, Einfachheit, logiſchen Dispoſition und ſorgfältigen Ausarbeitung." Schweiz. Kirchenzeitung, Jahrg. 1883, S. 372 und 378.

[3]) Über den allbekannten und berühmten P. Theodoſius Florentini, Generalvikar des Bistums Chur (geb. 1808 und geſt. 1865) exiſtieren bereits fünf Biographien. Es genüge hier, auf das hinzuweiſen, was die bündneriſche Wochenzeitung in ihrem Nekrolog über P. Theodoſius ſchrieb: „Gewiß bleibt, daß P. Theodoſius eine gewaltige, auf ſich ſelbſt geſtellte Perſönlichkeit war, die als Papſt und als Kaiſer ein gutes Stück Geſchichte gemacht haben würde und die auch nur in der ſchlichten Kapuzinerkutte durch ihre Werke und Ideen zahlreiche und tiefe Spuren hinterläßt."
P. Theodoſius ein menſchenfreundlicher Prieſter, von Dr. Planta, S. 24.

[4]) Autobiographia, p. 5.

Beſchluß wurde P. Anaſtaſius mitgeteilt. Wie mag er wohl dieſe niederſchmetternde Nachricht entgegengenommen haben? Ganz demütig unterwarf er ſich dem Entſcheide, gab den Vorſatz, unter die Heidenvölker zu ziehen, auf und machte dem Rms. P. General vom Beſchluſſe der ehrw. Definition ſogleich Mitteilung, mit der Bemerkung, er betrachte in dieſem Entſcheide ſeiner Obern den ausgeſprochenen Willen Gottes. Den Brief übergab er offen ſeinen Obern, welche die Ruhe und Ergebenheit, mit welcher er abgefaßt war, ganz bewunderten. Am folgenden Tage ſuchte einer der Definitoren P. Anaſtaſius in ſeiner Zelle auf und ſagte ihm, daß man von ſeinem Berufe überzeugt und auch bereit ſei, das Opfer zu bringen, doch die Not der Zeit und andere Umſtände zwängen die Obern, ihn in der Mutterprovinz zurückzubehalten. Auf dieſes hin antwortete P. Anaſtaſius: „Wenn ich von Gott berufen bin, wird er für die Provinz ſorgen und mich zu erſetzen wiſſen.“ Am dritten Tage wurde noch einmal darüber beraten, ob man P. Anaſtaſius als Miſſionär zu den Heiden ſenden wolle oder nicht. Inzwiſchen ſandte man feurige Gebete zum Himmel, und derjenige, um deſſen ferneres Geſchick es ſich handelte, mag wohl bis tief in die Nacht im Chore vor ſeinem Gotte im Tabernakel zugebracht haben. In ſeinem Nachtrag zum Bittgeſuche ſchreibt er: „Wie inſtändig dieſes (Flehen) vor dem hochwürdigſten Gute geſchah, das weiß nur Gott, mein Herr und Richter.“ Wider alles Erwarten beſchloß die ehrw. Definition nun einſtimmig, P. Anaſtaſius in die Heidenmiſſion ſenden zu wollen. Wie kam dieſe glückliche Wendung der Dinge zu ſtande? Wie Gott faſt immer durch Menſchen zu Menſchen redet und ſo ſeine Pläne verwirklicht, ſo war es auch hier der Fall. P. Ivo[1]), der ſchon am erſten Tage der Beratungen für P. Anaſtaſius in die Schranken getreten, ſprach in hl. Ernſte bei dieſer erneuerten Beratung: „Ich habe meinen lieben P. Anaſtaſius während eines ganzen Jahres geprüft, ſtets übertrug ich ihm die mühſamſten Miſſionen, ich gab ihm die Erlaubnis, manche Nacht, wenn er nach Hauſe zurückkehren wollte, in den Wäldern des Jura unter Bäumen zuzubringen, ich ließ ihn in der Morgenfrühe aus dem Tal über den Weißenſtein kommen und erſt in vorgerückter Stunde das hl. Meßopfer darbringen, – und bei allem bewährte er ſich als den von Gott berufenen Miſſionär. Wenn wir darum noch länger dem göttlichen Willen widerſtehen, werden wir Fluch ſtatt Segen auf uns herabziehen.“ Dieſe Erklärung gab den Ausſchlag. Die Herzensfreude des P. Anaſtaſius ob dieſer frohen Botſchaft, daß ſeiner Bitte willfahrt ſei, läßt ſich nicht ahnen, geſchweige denn begreifen. Und bald hieß es überall: P. Anaſtaſius wird nach Rom verreiſen und von da in ein ihm zugewieſenes Heidenland ziehen.

---

[1]) Mündliche Mitteilung von P. F. U.

Dieſe Nachricht wurde verſchieden aufgenommen. Einige bewunderten den heroiſchen Entſchluß des Paters, und andere machten dieſe und jene Einwendung. Beſonders unwillig nahm ein Pfarrer[1]), im übrigen ſein intimer Freund, die Mitteilung von der bevorſtehenden Abreiſe auf. Er ſchrieb ihm einen ernſten Brief, taxierte ſeine Begeiſterung für die Miſſionen als Einbildung, erteilte ihm den Rat, in der Schweiz zu bleiben u. ſ. w. Hier mag die zu große Liebe gefehlt haben. P. Anaſtaſius erwiderte ihm kurz und trefflich: „Ich gehe hin, wo größere Not mich erfordert.“ Einem vertrauten Freunde aber ſchrieb er[2]): „Mir, dem geringſten unter allen wurde die Gnade verliehen, unter den Heiden die unerforſchlichen Reichtümer Chriſti zu verkünden. Wenn ich nur jetzt treu mit der Gnade mitwirke. O beten Sie für mich und laſſen Sie recht viel für mich beten! . . . . . Bald werde ich von Solothurn abreiſen, die Schweiz verlaſſen. In Rom ſoll ich, wie Rms. P. General ſchreibt, im religiöſen Leben noch mehr eingeübt werden, die für meinen Wirkungskreis notwendige Sprache erlernen und geprüft werden, für welche Miſſion ich am beſten paſſe.“ Der neue Miſſionär beſchleunigte ſeine Reiſe nach der ewigen Stadt. Vorher begab er ſich noch einmal nach Hitzkirch in ſeine teure Heimat, um von all den Lieben Abſchied zu nehmen und ihnen zum letzten Male die Hände zu drücken.

Am Schluſſe dieſes Kapitels ſei noch erwähnt, daß P. Anaſtaſius, wie er in ſeinem Bittgeſuche angedeutet, der erſte Schweizerkapuziner iſt, der als Miſſionär unter die Heiden geſchickt worden. In Europa jedoch hatte die Schweizerprovinz in verſchiedenen Ländern ausgedehnte Miſſionen. Nicht genug, daß ſie ihre Volksmiſſionäre in die angrenzenden deutſchen Staaten und nach Elſaß und Lothringen ſandte, ſie unternahm auch (1653) eine Expedition nach der Inſel Kreta, wo der hl. Paulus den hl. Titus zum Biſchofe eingeſetzt hat. Wir finden dort eine ganze Reihe von Kapuzinermiſſionären aus der Schweiz, ſelbſt der Provinzial P. Ludwig Bonwil von Luzern legte Amt und Würde nieder und pachtete ein Schiff nach Kreta. Sie waren in der Paſtoration der kretenſiſchen Katholiken, beſonders aber als Marinekapläne bei den in Deutſchland und in der Schweiz angeworbenen Kriegstruppen der kath. Mächte, namentlich Venedigs gegen die Osmanen, tätig. P. Ignatius von Rheinfelden, der auf der Inſel Lido bei Venedig ſich den Soldaten ganz aufgeopfert hatte, fuhr mit dem venezianiſchen Admiral ſelbſt ins heilige Land, beſuchte Jeruſalem und kehrte von dort nach Kreta zurück. Er mit zwei andern Patres der Schweizerprovinz machte die ſiegreiche Seeſchlacht bei den Dardanellen unweit Konſtantinopel mit. Nachdem ſie die Soldaten durch die hl. Sakramente der Beicht und Kommunion geſtärkt hatten, ſtanden ſie mit ihnen im Kugelregen, und bewaffnet mit dem Kreuze, feuerten ſie dieſelben zum heldenmütigen Kampfe gegen die Türken an und ſtanden den Sterbenden bei[1]). P. Ignatius war auch bei der Belagerung und Eroberung der Inſel Tenedos aus der Türkenhand als Heerprieſter dabei[2]). Kreta war der Ausgangspunkt für die chriſtliche Flotte, darum wurde dieſe Inſel oft von den Chriſtenfeinden angegriffen. In einem ſolchen Kampfe gegen die Moslemin ſank P. Aquilin Hilzinger[3]) von Luzern, von zwei türkiſchen Kugeln durchbohrt (5. Sept. 1667). Als die kath. Schweizerkantone den Venezianern auf ihre Bitten hin zwei Abteilungen Hilfstruppen gegen die immer ſiegreicher vordringenden Türken ſandten (1688), da zogen unter dem Segen des Papſtes Innocenz XI. P. Dionys Hochſtraßer von Stans und P. Leo Jütz von Schwyz mit ihnen und den Verbündeten nach Griechenland dem Feinde entgegen. Und als bei der Inſel Euboea das chriſtliche Heer beſiegt und durch die Peſt aufgerieben wurde, leiſteten ſie ihm allen nur möglichen Beiſtand. P. Leo ſtarb daſelbſt als Opfer der Liebe[4]). P. Bernard Hartmann[5]) von Luzern zog als Miſſionär (1723) nach Avignon in Südfrankreich zu den dort angeſiedelten Deutſchen, hernach nach England und trat dann mit noch einem andern Schweizerpater als Feldkaplan in das Regiment des Oberſten Besler von Altdorf in Spanien ein, um die dortigen Schweizer zu paſtorieren. Beide ſtarben am gleichen Tage in Oran in Afrika, jedenfalls in einem Kampfe gegen die Mauren.

---

[1]) Autobiographia, p. 5.

[2]) Brief vom 25. Auguſt 1841 (Biographie von P. Maximus, S. 27).

Den Glanzpunkt der auswärtigen Miſſionen der Schweizerprovinz bildet aber die ruſſiſche. Schon der Zar Peter der Große hatte

---

[1]) Chronica Prov. Helv. p. 285—286.

[2]) Ibidem.

[3]) Necrologium Prov. Helv. p. 87 (Suitii).

[4]) Chronica Prov. Helv. p. 374.

[5]) L. c. p. 375.

1705 in ſeinem ganzen Reiche kundgetan, es ſei ſein höchſter Wille, daß ſeine Untertanen nur den Kapuzinern Schutz und Wohlwollen und innerhalb der Stadt Moskau auch einen Wohnort ſchenken ſollen (1705). Etwas ſpäter gewährte er auf Bitten eines öſterreichiſchen Paters den Katholiken Moskaus volle Religionsfreiheit, nannte ſich in einem Schreiben an die Kapuziner den Begründer der Kapuzinermiſſion in Moskau und verſprach, daſelbſt Kloſter und Kirche für ſie zu bauen[1]). Papſt Klemens XI. übertrug die Miſſionen in Rußland der Schweizerprovinz, weil ihre Mitglieder durch kräftige Geſundheit und Sprachenkenntniſſe ſich vor allen andern dazu empfehlen. Im Jahre 1720 zogen ſechs Patres über Wien nach Warſchau, der Hauptſtadt Polens, drangen von da nach Rußland vor und errichteten Miſſionen in St. Petersburg, der Hauptſtadt Rußlands, ſowie in Moskau, Caſan, Aſtrakan und Georgien. Überall, beſonders in Petersburg, fanden ſie zudem Katholiken aus allen Herren Ländern, ſo daß ſie alle Sonn- und Feſttage deutſch, italieniſch, und franzöſiſch predigen mußten; ſie unterrichteten die Jugend und das unwiſſende Volk in den Religionswahrheiten und ſpornten es zum häufigen Sakramentenempfange an. In St. Petersburg eröffneten ſie Lateinſchulen und obgleich ſelbſt arm, da ſie ihren Lebensunterhalt betteln mußten, gewährten ſie den ruſſiſchen Soldaten zur kalten Winterszeit warme Quartiere. In dieſer Stadt führten ſie innerhalb 2 Jahren 40 Ruſſen zur kath. Kirche zurück, darunter den Oberſten von Holm und ſeinen Sohn. Miſſionspräfekt war P. Apollinaris von Weber von Schwyz. Auf ſeine Bitten hin erließ der Zar Peter d. G. 1724 endlich ein Edikt, das den römiſch-katholiſchen Chriſten freie Religionsübung im Reiche geſtattete. P. Apollinaris wurde 1729 Konſultor der hl. Kongregation der Reliquien und Abläſſe und zog ſich nach Polen zurück, wo er Theologe und Beichtvater des Fürſten Jakob Sobiesky war[2]). P. Andreas Thüring von Luzern, der in der Schweiz und in Lothringen als Volksmiſſionär wirkte, wurde 1728 ebenfalls vom König Sobiesky an ſeinen Hof gezogen und ſtarb zu Schulkeff in Polen, wohin er den Fürſten begleitet hatte, und ward zu Lemberg begraben (1730.) Dort wurde ſein Leichnam einige Jahre nach ſeinem Tode unverſehrt aufgefunden, weswegen er ſorgfältig aufbewahrt wird[3]). — Nach Rußland zogen in der Folge immer neue Scharen von Schweizermiſſionären, bis ihre herrlichen Pflanzſchulen in den Verfolgungen ums Jahr 1760 untergingen.

---

[1]) Chronica Prov. Helv. p. 350 et seq.

[2]) L. c. p. 371.

[3]) L. c. p. 376.

Im Jahre 1788 zog endlich der Präfekt und Profeſſor der Kloſterſchule von Stans, P. Apollinaris Morel von Freiburg auf Einladung des Provinzials der Bretagne nach Paris, um die fremden Sprachen zu ſtudieren und alsdann in die Miſſionen nach Aſien zu verreiſen. Da brach die franz. Revolution aus. Die Prieſter wurden vielfach eingekerkert, deshalb machte P. Apollinaris ſeine Examina vor der Sorbonne und übernahm die Paſtoration von 5000 Deutſchen in der Pfarrei S. Sulpice. Dürſtend nach dem Martyrium, ging er ſelbſt hin — da man ihn nicht ergreifen wollte und bekannte ſich als katholiſchen Prieſter und Ordensmann, der den gottloſen Staatseid niemals ſchwören werde. Er wurde in die Karmelitenkirche gefangen geſetzt, wo bereits eine große Zahl von Prieſtern und zwei Biſchöfe ſchmachteten. P. Apollinaris munterte ſie wie ein Engel zur Standhaftigkeit auf; er war der Beichtvater beinahe aller dieſer Glaubenshelden. Am 2. September 1792 wurde er alsdann mit dem 76jährigen Erzbiſchof von Arles und dem Biſchofe von Saintes und 246 Prieſtern auf ſchreckliche Weiſe ermordet. Sein Seligſprechungsprozeß ſoll im Gange ſein¹).

So waren die Schweizerkapuziner in den chriſtlichen Heeren gegen die Türken, bei verlaſſenen Katholiken und unter den Irrgläubigen tätig, ſie bekehrten auf Kreta auch einige Mohamedaner — aber direkt unter die Heiden hatte die Schweizerprovinz noch kein Mitglied geſendet. P. Anaſtaſius iſt der erſte Heidenmiſſionär der Schweizerprovinz in fernen Landen.

---

¹) Siehe Notice sur le révérend Père Apollinaire Morel, capucin massacré aux Carmes le 2. Septembre 1792, par le R. P. Justin Gumy, M. C. Paris, Oeuvre de S. François d'Assise, 1901.

Fünftes Kapitel.

Abſchied von der Heimat.

(1841.)

Begrüßung im Elternhauſe. — Abſchiedspredigt. — Wallfahrt nach Maria-Einſiedeln. — Reiſe über den Gotthard. — Von Mailand über Genua und Livorno nach Rom.

Im Elternhauſe wurde die Ankunft des P. Anaſtaſius mit verſchiedenen Gefühlen begrüßt[1]). Die Brüder waren mit ſeinem Entſchluſſe gar nicht einverſtanden. Weil ſie von ihm viel Rühmliches gehört, glaubten ſie, er werde in kurzer Zeit als höherer Oberer ihnen und der ganzen Verwandtſchaft zur Ehre gereichen. Der Vater aber tadelte deren eitle Anſichten und ſprach die eines chriſtlichen Mannes würdigen Worte: „Dein Abſchied, o Sohn, reißt mir faſt das Herz entzwei; doch geh', es iſt der Wille Gottes. Wenn einſtens die Apoſtel ihr Vaterland nicht verlaſſen hätten, würden wir noch heute Heiden ſein und im Schatten des Todes ſitzen." Ähnliches ſollten alle Eltern ſprechen, wenn an einen Sohn oder eine Tochter ein höherer Ruf ergeht. Sie können zwar ihre Gründe geltend machen; haben ſie jedoch den Willen Gottes klar erkannt, ſo iſt das Widerſtreben Sünde. Hier gilt das Wort des Heilandes in ſeiner ganzen Wucht und Schärfe: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, iſt meiner nicht wert."[2])

Am folgenden Sonntag, den 8. Sept. 1841, hielt P. Anaſtaſius in Hitzkirch vor einer großen Volksmenge eine ergreifende Predigt über die Sorge für die unſterbliche Seele[3]). Die Predigt beginnt folgendermaßen[4]):

---

[1]) Autobiographia, p. 5.

[2]) Matth. 10,37.

[3]) Chronica Prov. Helv. p. 700.

[4]) In einem Briefe an ſeinen Bruder (?) ſchreibt P. Anaſtaſius am Tage vor ſeiner Abreiſe (16. September) von Luzern aus: „Die Predigt ſchrieb ich im Alpthal, wo ich nach dem Abſchied von Dir übernachtete. Sie iſt kurz zuſammengefaßt und keineswegs für den Druck beſtimmt. Begehet alſo in keinem Falle die große Ungeſchicklichkeit, ſie drucken zu laſſen. Ihr würdet mir weder Ehre noch Freude machen."

„Unum est necessarium. Eines iſt notwendig. Lucas X. Kapitel.

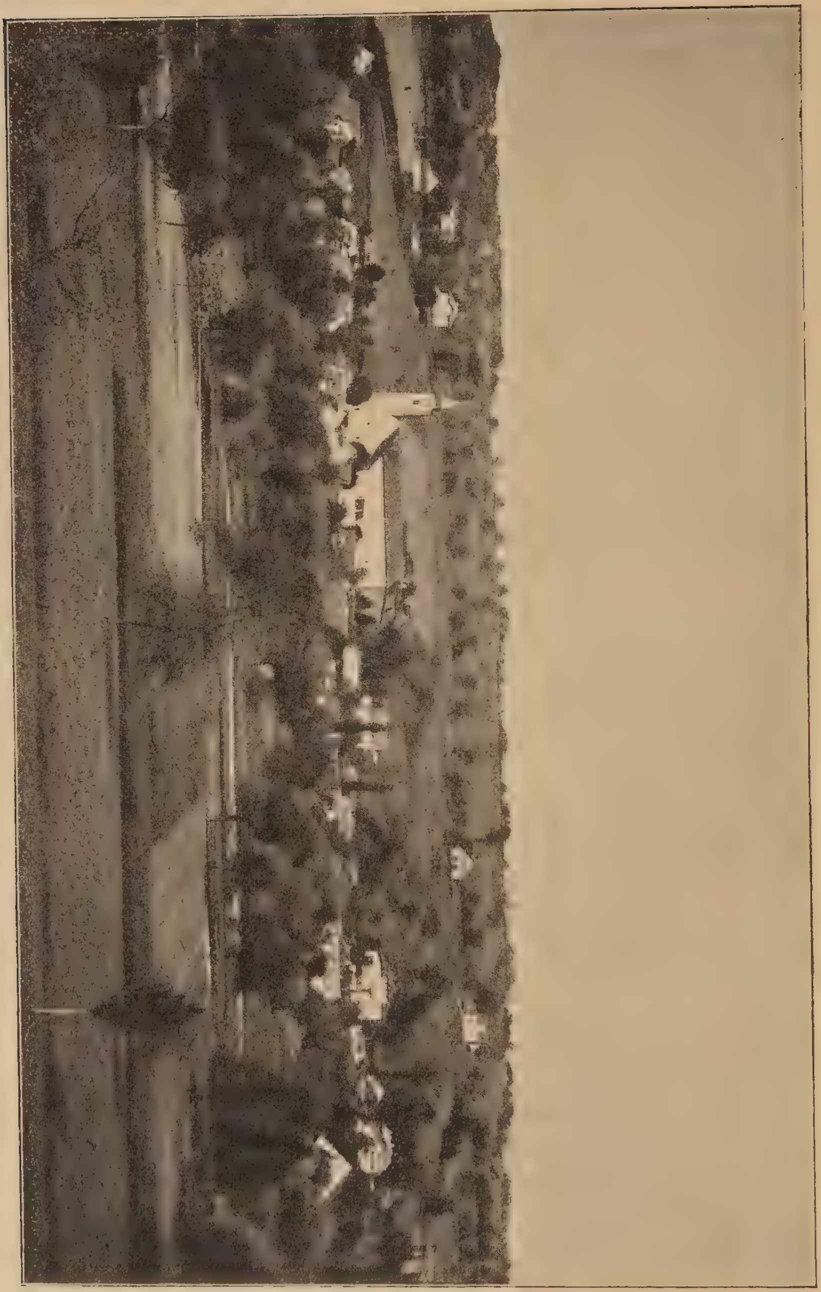
Der Grund, warum ich heute zu Euch ſpreche, iſt ein ganz beſonderer Umſtand, der ſich weder in dieſer Pfarrei, in der ich geboren und erzogen wurde, noch in unſerem Kantone zutrug. Gott ruft mich aus dem Vaterlande, aus Europa in ein fremdes, unbekanntes Land — jenſeits des Meeres — unter wilde Völker, die in Finſternis und im Schatten des Todes ſitzen, um ihnen das Evangelium, die unerforſchlichen Reichtümer Jeſu Chriſti zu verkünden, um ſie in den Schoß der Kirche zu führen und der ewigen Seligkeit teilhaftig zu machen. Es iſt alſo das letzte Mal, daß ich zu Euch ſpreche, das letzte Mal, daß Ihr mich in dieſem Leben ſehet! Was ſoll ich Euch nun für das letzte Mal ſagen, was Euch vorzüglich ans Herz legen? Nichts Beſſeres und Geeigneteres, als das, warum ich Euch verlaſſe und warum ich unter jene wilden Völker gehe. Ich verlaſſe Euch einzig nur deswegen, gehe einzig nur deswegen unter jene wilden Völker, um ſie durch das Licht und die Gnade des Evangeliums dem ewigen Verderben zu entreißen, um ihre Seelen zu retten, um das Eine Notwendige ihnen ans Herz zu legen. Dieſes Eine Notwendige möchte ich Euch alſo heute recht ernſtlich ans Herz legen. Eines iſt notwendig, Eines iſt für alle notwendig; Ein Hauptgeſchäft haben alle zu beſorgen. Wer dieſes nicht beſorgt, dem nützt alles andere nichts. Nehmet dieſes Eine Notwendige recht zu Herzen, beſorget dieſes Eine Notwendige – das Heil Eurer Seele — aus allen Kräften: Warum? Erſter Teil.

Wie? Zweiter Teil.“ — Während ſeiner Abſchiedspredigt[1]) weinte das Volk und ſchluchzte laut.

Und jetzt nahm er Abſchied von ſeinem teuern Vater, den er nicht mehr wiederſah und Abſchied von ſeinen Geſchwiſtern, Freunden und Verwandten, von allen, die ihn gekannt und geliebt und endlich von ſeinem traulich ſtillen Heimattale. Hier zerriß er die Bande, die ihn noch an Irdiſches feſſeln konnten, damit er frei, wie der Adler über die Berge ſchwebt, ſo nach fernen Ländern hineilen könne. Bevor er noch ſein ſchönes Schweizerland verließ, lenkte er ſeine Schritte dorthin, wohin jeder kath. Schweizer pilgert, um ſich zu ſtärken, wenn Gott von ihm ſchwere Opfer verlangt. Er ging hin nach Maria-Einſiedeln, zur lb. Gottesmutter. In der hl. Kapelle flehte P. Anaſtaſius zu ſeiner himmliſchen Mutter um Schutz, Schirm und Segen auf alle ſeine Pfade. Sie, der Meeresſtern ſollte ihn glücklich über die Fluten des Meeres

---

[1]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 12.



Dorf Hitzkirch.

an erſehnte Geſtade führen. Wie lange, wie innig mag der begeiſterte Apoſtel vor dem Gnadenbilde gefleht haben! Wieder ſchlug die Stunde, die ihn aus dieſem Heiligtume fortriß. Damals hätte P. Anaſtaſius noch nicht geahnt, daß ihn einſt — nach 15 Jahren — die hochw. Benediktinerpatres Athanaſius, Gallus und Karl als Miſſionsbiſchof vor den Portalen dieſes Gotteshauſes empfangen würden[1]. Von Einſiedeln kehrte er nach Luzern zurück[2]. Am 17. September 1841 verließ er auch die Leuchtenſtadt. Der Abſchied war ziemlich hart; doch er faßte ſich ſofort wieder[3]. Dann ſteuerte er Flüelen zu. Die ſchnaubende Eiſenraupe der Gotthardbahn hatte damals noch nicht ihren Schienenſtrang nach Göſchenen hinaufgeſponnen und das granitene Herz des St. Gotthardberges durchnagt. Wer nach dem ſonnigen Süden ziehen wollte, mußte erſt die winterliche Höhe des Gotthard erklimmen. Für P. Anaſtaſius war dieſe Reiſe ein Genuß, wiewohl er nach Apoſtelart zu Fuß dahinwanderte. An große Fußtouren war er gewöhnt, und das Gepäck war ihm nicht läſtig — er trug nur etwas wenig Gepäck, das Brevier und die notwendigen Schriften bei ſich[4].

Als unſer Miſſionär den höchſten Punkt des Bergrieſen erreicht hatte, da — unter dem Eindrucke einer ihn überwältigenden Naturſchönheit — hinausſchauend auf die Bergesfirnen der Urkantone, die ihm gleichſam den letzten Abſchiedsgruß zuwinkten, hinaufblickend zum blauenden Himmel, fiel er auf ſeine Knie, brachte ſich hier neuerdings ſeinem Herrn und Schöpfer zum Opfer dar und weihte ihm Blut und Leben[5]. An dieſen ſo feierlichen Weiheakt auf Gotthardshöhe, in dieſem mächtigen von Gott gebauten Tempel der Natur, dachte er ſpäter immer und immer wieder, namentlich bei ſeinen ſchweren Arbeiten in der tropiſchen Gluthitze und in Prüfungen und Leiden. Und dieſer Gedanke beſeelte ihn immer und immer wieder mit friſchem, jugendlichen Mute[6]. Wie einſt Franziskus ſeine Vaterſtadt Aſſiſi, ſo ſegnete hier P. Anaſtaſius noch einmal ſeine Heimat, und dann:

---

[1] Scriptum von P. Maximus „Die Reiſe des hochwürdigſten Biſchofs und apoſtl. Vikars Anaſtaſius Hartmann durch die Schweiz“, S. 4.

[2] Wie P. Anaſtaſius ſeinem Bruder im obigen Briefe mitteilte beſuchte er vor der Rückkehr nach Luzern auch das Rigi-Klöſterli. Er fügt hinzu: „Überall nahm man mich ſehr gut auf. Überall bedauert man mich und wünſcht mir Gottes Segen.“

[3] Brief aus Rom, den 29. Okt. 1841 an ſeinen Vater.

[4] Brief aus Rom an den P. Provinzial, vom 31. Okt. 1841.

[5] Chronica Prov. Helv. p. 700.

[6] Vie de Mgr. A. Hartmann, p. 12.

„Leb wohl, du teures Vaterland!
Ich ziehe fort zum fernen Strand;
Ich ſehe dich wohl nimmmermehr,
Bald trennet uns das weite Meer.
Doch bei der Wogen Brauſen,
Bei Sturmeswut und Grauſen,
Bleibt ſtets das Herz dir zugewandt,
Mein einzig, teures Vaterland!“ (Genée.)

Sein Segen zog hinaus in die Schweizergaue, ſeinen Abſchiedsgruß verwehten die Winde, und der einſame Wanderer ſtieg hinab ins Teſſin. Laſſen wir den opfermutigen Miſſionär ſcheiden, ihn ſeine teure Heimat und ſein Liebſtes darin — die epheuumrankten Kloſterhallen — mit den glühenden Steppen und Urwäldern Indiens vertauſchen, um die dortigen Völker zu Chriſtus zu führen. Alles erinnert ihn ja ſelbſt in weiter Ferne noch ans Schweizerland. Die luſtigen Meereswogen, die er durchfurchet, ſind ja Kinder der Alpen und murmeln ihm Grüße von der lieben Heimat zu, der Maſtbaum, den die ſchwellenden Segel des Schiffes umklammern, iſt vielleicht als Tanne in einem Schweizerwalde gewachſen, und der majeſtätiſche Himmelaja iſt ja nur der erſtgeborene Bruder ſeiner Heimatberge.

Am dritten Tage[1]) traf P. Anaſtaſius in der alten Longobardenſtadt, in Mailand ein. „Hier“, ſchreibt er in einem Briefe an den Provinzial P. Joh. Damascen, datiert aus Rom, 31. Okt. 1841, „hier ruhte ich einen Tag und hatte mein Logis im Kloſter der Barnabiten. Den andern Tag fuhr ich in einer Barke durch den merkwürdigen Kanal nach Pavia, etwa 7—8 Stunden. Eine halbe Stunde von Pavia war ich an der piemonteſiſchen Grenze. Der Paß wurde ungültig erklärt. Gründe halfen nichts — und zum Glück, ſonſt wäre ich noch in manche Verlegenheit gekommen. Denn in Piemont iſt man äußerſt ſtrenge. In der Mitte des Landes mußten wir, mit der Poſt fahrend, immer und immer unſere Päſſe vorweiſen. Ich war nun genötigt, entweder den Paß nach Mailand zum ſardiniſchen Konſul zu ſchicken, oder ſelbſt hinzugehen. Nach einigem Hin- und Herwanken entſchloß ich mich, ſelbſt hinzugehen. In Pavia war die Barke ſchon wieder abgefahren. Da lief mir ein Lohnkutſcher in die Hände und ſogleich konnte ich (um 21

---

[1]) Am erſten Tage übernachtete P. Anaſtaſius in Silinen bei Pfarrer Imhof, ſeinem vertrauten Freunde, und am zweiten Tage in Airolo. „Den 19. legte ich zu Fuß bis auf Bellenz einen Weg von 11 Stunden zurück. Ich las die hl. Meſſe im Kapuzinerkloſter zu Faido.“ Brief aus Rom, 29. Oktober 1841 (an ſeinen Vater und Geſchwiſter).

Bz.) nach Mailand zurückfahren. Wir waren fünf Perſonen. Bei Anbruch der Nacht war ich in Mailand. Die größte Schwierigkeit war, in dieſer großen Stadt, wo faſt nur italieniſch geſprochen wird, und zur Nachtzeit, das Konſulat zu finden. Ich wollte aber dasſelbe um allen Preis dieſen Abend noch finden, um morgens vier Uhr direkt mit der Poſt nach Genua zu kommen, da die Poſt nur alle zwei Tage dorthin fährt. Gott ſandte mir, wie von ungefähr, einen herzguten Italiener, dem ich mit Not mein Verlangen zu verſtehen geben konnte. Er ſparte keine Mühe, kein Nachfragen, bis wir endlich nach fünf Viertelſtunden das Haus fanden. Der Paß wurde wegen Abweſenheit des Geſchäftsführers erſt nach 10 Uhr unterzeichnet. Unterdeſſen ließ ich mich von meinem Führer zum Poſtgebäude begleiten, und weil der Kondukteur nicht dort wohnte, ſo mußten wir wieder weiter wandern, bis wir ihn gefunden hatten und gingen nun endlich von da zum Konſul. In Mailand machte ich in kurzer Zeit — in zwei Tagen — die Erfahrung, wie dienſtbereit man da iſt. Als ich im Wartzimmer meinen Paß gratis ſigniert erhalten hatte, bedankte ich mich und ſagte auf franzöſiſch, ich wolle nun einen Gaſthof, nahe, wo die Diligence iſt, ſuchen, mit der Bemerkung: es werden ja noch immer Leute auf den Straßen ſein, die man fragen könnte; denn ich allein wäre gewiß nicht an den betreffenden Ort hingekommen. Man ſagte: Ja, ſo ſei es. Da war gerade ein junger Herr auf Beſuch, mit dem ich keine Silbe geſprochen. Sogleich bietet er ſich an, mich hinzuführen und mir den Gaſthof aufzuſuchen. Und damit ich ja am Morgen die Poſt nicht verfehle, führte er mich auch dorthin. Es regnete ſtark. Der Herr war vom Stande. Ich konnte alſo nur meinen lebhafteſten Dank ihm ausdrücken.

„Auf dem Meere erfuhr ich von der Seekrankheit ſehr wenig. Übrigens ſchien es auf der ganzen Reiſe nicht anders, als hätte mir Gott überall einen ſichtbaren Schutzengel an die Seite geſtellt. Von Mailand kam ich in einem Tage und einer Nacht, die Ruhezeit abgerechnet, in 20 Stunden für 20 Schweizer-Franken nach Genua. Ich ging in unſer Hauptkloſter, das über 140 Inſaſſen zählt. Es ſind noch 3 Häuſer unſeres Ordens in dieſer Stadt; aber ihre Zahl iſt in keinem Verhältnis zu dem Hauptkloſter. Eines derſelben iſt das Noviziat, eines ein Spital der Heilbaren mit einem Guardian und eines ein Spital der Unheilbaren, welches unter dem Guardian des erſteren Spitals ſteht. Das Hauptkloſter iſt prachtvoll gelegen. Es befindet ſich da eine ſchöne Bibliothek. Die Kirche iſt überaus ſchön und in der Größe, etwa wie die unſrige in Olten. Es befindet ſich da auch die Begräbnisſtätte von ſehr vornehmen Familien; in ihr befindet ſich die königliche Kapelle, wo ich die heilige Meſſe las. In Menſchengröße ſtellt eine überaus künſtliche Skulptur die Stigmatiſation des hl. Franziskus im Hintergrunde über dem Altare dar. Dieſes Kunſtwerk iſt ganz neu. Ich weilte 1½ Tag in dort, weil früher kein Schiff nach Civitavecchia abfuhr. Die Zellen ſind äußerſt einfach, und im Kloſter alles nach größter Armut und Einfachheit. Genua zeigt in ſeinen prachtvollen köſtlichen Gotteshäuſern, daß es ſehr religiös und fromm iſt. Wie im Dom zu Mailand, ſo iſt auch da alles von Marmor, der Boden, die Säulen, Seitenwände u. ſ. w. In Genua wechſeln die Farben des Marmors auf wunderbare Art. Genuas Reichtum zeigt ſich auch im Innern der Paläſte in bezug auf Kunſtgemälde und Ausſtattung der Zimmer. Vom Kloſter aus führte man mich zweimal in die Stadt.

„Samstag abends, den 25. September, beſtieg ich gegen Bezahlung von 26 Fr. das prachtvolle Dampfſchiff Charlemagne. Am Sonntag waren wir ſchon früh in Livorno, ſo daß ich in unſerm Kloſter die hl. Meſſe leſen konnte. Dort iſt die Kirche ebenfalls ſehr ſchön, in der Größe wie die unſrige in Solothurn. Das Kloſter beſorgt eine Pfarrei der Stadt von 6000 Seelen. Der Garten desſelben übertrifft alles in ſeiner Anlegung, ſowohl für Spaziergänge in einem romantiſchen, großen Haine, als für Pflanzung der ausgeſuchteſten italieniſchen Gartenprodukte. Er iſt ſehr groß. Die Bibliothek iſt noch wertvoller als jene in Genua und zwar wegen ihrer ſeltenen Werke und beſonderer Aufbewahrung der Bücher. — Um 4 Uhr nachmittags war ich wieder auf dem Dampfſchiffe. Den 27. um 10 Uhr kamen wir in Civitavecchia an. Abends 9 Uhr waren wir in Rom.“

Rom, die ewige Stadt, mit welchen Gefühlen wird ſie nicht der glaubensvolle, gottbegeiſterte Miſſionär betreten haben! Das folgende Kapitel wird uns zeigen, was in Rom ſeiner wartete.

Sechstes Kapitel.

In der ewigen Stadt.

(1841—1844.)

Empfang. — Profeſſor. — Wanderungen durch Rom. — Sprachſtudium. — Vizepräſes des Miſſionskollegiums. — Wunderbare Heilung. — Abreiſe.

Freude erfüllte mich, als man zu mir ſprach: zum Hauſe des Herrn ziehen wir[1]. Mit dieſen Worten des königlichen Sängers auf den Lippen und im Herzen mag P. Anaſtaſius Rom, die ewige Stadt, die Stadt der Päpſte und der Heiligen, betreten haben. Freilich lag ſchon tiefes Dunkel über dem Häuſermeere; doch der Lampen matter Schein ließ die ſtolzen Paläſte und die prachtvollen Tempel in der Stadt des hl. Petrus wenigſtens in ſchwachen Umriſſen vor ſeine Augen treten. Endlich hatte unſer Landsmann ſein Ziel erreicht und die ſtillen Hallen ſeines künftigen Aufenthaltes gefunden. Erteilen wir über den Empfang im Kloſter und beim Ordensgeneral, P. Eugen von Rumilly[2], dem Schweizermiſſionär ſelbſt das Wort.

---

[1] Pſalm 121, 1.

[2] P. Eugen war ein Savoyarde. Kaum war er in den Kapuzinerorden eingetreten, ſo wurden er und ſeine Mitbrüder von den ruchloſen, franzöſiſchen Revolutionsſoldaten überallhin verfolgt. Der junge Kleriker floh zuerſt nach Piemont, dann nach Mailand. Hier wurde er nach Vollendung der Studien Prieſter und wirkte hierauf mit Feuereifer zwei Jahre lang als Miſſionär in der Weſtſchweiz. Als er aber auch hier bis in die Berge hinauf von den Häſchern verfolgt wurde, zog er Bürgerkleider an und begab ſich unerkannt nach Frankreich, wo er während drei Jahren in Verſtecken und Schlupfwinkeln ſich aufhielt, die er dann des Nachts verließ, um die Gläubigen im Glauben zu ſtärken und ihnen die hl. Sakramente zu ſpenden. Als die Zeiten ruhiger geworden, wurde P. Eugen vom Kardinalbiſchof Feſch von Lyon eine der erſten Pfarreien Lyons angewieſen, die er 14 Jahre lang verwaltete. Nachher kehrte er in die inzwiſchen zur Ruhe gebrachte Heimat zurück, ſtellte die Provinz Savoyen wieder her und regierte dieſelbe 16 Jahre hiedurch. Im Jahre 1833 wurde er Generaldefinitor und 1838 Ordensgeneral. Vom hl. Vater und den Kardinälen, wie von Königen und Fürſten ward er hochgeſchätzt. Die ihm angebotene biſchöfliche Würde ſchlug er ſtandhaft aus. P. Eugen war unſerm P. Anaſtaſius ſehr gewogen. Er ſtarb am 28. März 1843. — Bullarium Cap., tom. X., p. 61—62.

In dem bereits genannten Brief[1]) an den hochw. P. Provinzial ſchreibt er:

„Am folgenden Tage führte mich P. Präſes zum Rms. P. General. Dieſer Präſes, Clariſſimus mit Namen, 56 Jahre alt, in apoſtoliſchen Arbeiten erſchöpft, gebürtig aus der Stadt Rom, Mitglied der Provinz Bologna, hier bei den erſten Prälaten in höchſtem Anſehen, iſt ein Mann, deſſen Liebenswürdigkeit, Herablaſſung, Dienſtfertigkeit, Demut und Andacht u. ſ. w. nur bewundert, nicht aber beſchrieben werden kann. Rms. P. General nahm mich mit allen Zeichen der Freude, Liebe und Dienſtfertigkeit auf.

„Zum größten Erſtaunen und wider alles Erwarten mußte ich aus ſeinem Munde vernehmen, daß ich für das Kollegium der P. P. Kapuziner Profeſſor der Kontroverſen ſei. Dieſe Kontroverſen machen unſere Hauptbeſchäftigung aus. Darunter ſind aber nicht nur alle ſtreitigen Punkte der heutigen, überklugen Ungläubigen und Irrlehrer verſtanden, ſondern auch der Unterricht — Catechisatio — der Heiden und Chriſten, die ſog. Konferenzen, alſo alles, was die Theologie beſchlägt. Ich hätte ſehr gewünſcht, dieſe Stelle wäre einem andern übertragen worden, zumal ſie mir ungemein viel Zeit für das Sprachſtudium raubt, und ich nichts vorfinde, was ich zu Vorleſungen gebrauchen könnte. So muß ich denn wenigſtens ein kleines Compendium ſchriftlich abfaſſen, das gemäß dem Willen meiner Obern den Miſſionären oder den Schülern des Kollegiums inskünftig als Leitfaden dienen ſoll . . . .

„Um auf meine Profeſſorenſtelle zurückzukommen, ſo vermuten Sie aber nicht, daß ich vielleicht in Rom hangen bleibe. Ich werde zwar, wenn ſich nicht ein beſonderer Fall zuträgt, dem Reglement gemäß, zwei Jahre in Rom bleiben müſſen, aber dann gewiß in die auswärtigen Miſſionen geſchickt werden; denn ſonſt würde ich in die Schweiz zurückkehren. Rms. P. General und P. Präſes wollen nur, daß ich die Prüfungszeit nicht als Zögling, ſondern als Profeſſor zubringe. Wäre ich nicht Profeſſor, ſo würde ich vermutlich innerhalb ſechs Monaten in die auswärtigen Miſſionen geſchickt werden, und wie es bei mehreren geſchieht, dort die notwendigen Sprachen erlernen müſſen. Schon ſind alle — 12 an der Zahl — welche ſeit dem erſten Juni hier waren, verreiſt. Einer mußte krankheitshalber zurückkehren. Die übrigen Alumnen ſind ſpäter als ich eingetreten; andere ſollen bald kommen. Auch für nächſtes Jahr haben ſich wieder einige angemeldet.

---

[1]) Brief an R. P. Joh. Damascen, Provinzial, Rom, den 31. Oktober 1841.

„In unſerm Kloſter, das ungefähr 150—160 Inſaſſen zählt, machen wir Alumnen eine eigene Familie aus. Wir ſtehen, unabhängig vom P. Guardian oder Provinzial, unmittelbar unter unſerm P. Präſes und P. General. Unſere Wohnung iſt eine eigene Abteilung des Kloſters und ſtets geſchloſſen. Es iſt gar keine Gemeinſchaft in keiner Beziehung zwiſchen uns und dem Kloſter. Nur im Chor, wo wir einen eigenen Platz haben und im Refektorium, wo immer Stillſchweigen herrſcht, ſehen wir die Patres der Familie. Sogar für die hl. Meſſe haben wir an Werktagen unſere eigene Kapelle und Altäre. Die Kapelle iſt die der unbefleckten Empfängnis Mariä, wo wir zu allen Privatandachten uns verſammeln. Nach Sitte der Oratorianer dient aus uns ein Pater dem andern bei der hl. Meſſe, ſo daß P. Präſes mein Miniſtrant iſt und ich der ſeine.

„Es wird uns geſtattet, hie und da eine halbe Stunde in den Garten zu gehen, der zwar ſehr groß, aber zum Spazieren durchaus nicht eingerichtet iſt.

„Wenigſtens einmal wöchentlich können wir in die Stadt gehen oder außer die Mauern derſelben. Beim hl. Vater waren wir noch nicht. P. Präſes will zuwarten, bis alle Alumnen hier ſind, die dieſes Jahr kommen ſollen. Geſehen habe ich ihn aber ſchon zweimal. Einmal, als er nach fünfwöchentlicher Abweſenheit feierlich einzog und ſeinen Segen erteilte. Das andere Mal ſah ich ihn, wie derſelbe ſeine Wohnung vom Quirinal im Vatikan bezog. Wir hatten an dieſem Tage gerade die ſieben Hauptkirchen Roms wallfahrtsweiſe beſucht und in St. Peter vollendet, als Se. Heiligkeit in den Vatikan ſich begab. Meine große Sehnſucht, auf dem Grabe des hl. Petrus und Paulus das hl. Opfer für mich, alle meine Teuren und die Schweizerprovinz darzubringen, wurde durch die Güte des P. Präſes geſtillt, obwohl wir einen Weg von $^3/_4$ Stunden nach St. Peter zurückzulegen haben, und P. Präſes ſoeben von einer gefährlichen Krankheit ſich erholt hatte. Er iſt ein wahrer servus servorum, Diener der Diener. Als wir die ſieben Kirchen beſuchten, laſen wir, 12 an der Zahl, die hl. Meſſe im Lateran, wo man uns nach dem Frühſtück den hl. Tiſch zeigte, auf welchem Jeſus das hl. Abendmahl feierte. In dieſer Kirche befinden ſich die Häupter des hl. Petrus und Paulus. Die koloſſalen, in weißen Marmor gehauenen Statuen der zwölf Apoſtel machen auf Geiſt und Gemüt einen tiefen Eindruck.

„In der Sebaſtianskirche durchwanderten wir die Katakomben, die ich mir früher ganz anders dachte. Es ſind labyrinthähnliche, ſieben bis acht Schuh tiefe und etwa drei Schuh breite, unebene Gänge ohne Gewölbe; über dem Haupte ſteht die bloße Erde. In der Kirche des hl. Paulus konnte ich nur ſtaunen. Der Chor iſt nun vollendet, d. h. der Querbalken mit der vordern Wölbung und iſt auch eingeweiht. Derſelbe aber ſtellt für ſich eine große Kirche dar. Wie und wann das Schiff, oder, da die Kirche ein Kreuz bilden ſoll, der lange Kreuzbalken, an dem man nun zu bauen anfängt, vollendet ſein wird, weiß ich nicht.

„Ich würde an kein Ende kommen, wollte ich nur oberflächlich das Geſehene beſchreiben. Die St. Peterskirche iſt bekannt, ich ſah ſie dreimal; jedesmal war ſie mir neu, und jedesmal mußte ich ſie mehr bewundern. Die Architektur hat hier wohl ihre Höhe erreicht.

„Nun muß ich wieder ins Kloſter zurückkehren. Wir gehören ganz der Propaganda[1]) an, und ſie liefert uns durchaus alles, außer dem Regulartiſch, für welchen jeder wöchentlich ſechs hl. Meſſen applizieren muß und auch ausgenommen die Bücher, welche auf Koſten eines jeden, oder wenigſtens, wenn er nichts hat, auf Koſten des Kollegiums angekauft werden (wo man hilft, wie man kann). Die Propaganda verſchafft uns täglich einen Nachtiſch von etwas Früchten und einem Glaſe Wein. (Alles iſt frugal.) Sie gibt uns auch die Kleidung, ſo z. B. bekam ich Habit, Mantel und Schweißtuch u. ſ. w., u. ſ. w. alles von der Propaganda. Die Propaganda kann jeden Alumnen, wenn er ſonſt vom P. Präſes tauglich befunden wird, zur beliebigen Stunde abberufen und ſenden. Auch müſſen die Examina vor einem von der Propaganda beſtimmten Examinator gemacht werden. Sie beſtimmt die Sprachen, welche doziert werden ſollen. Bisher war es ein Laie, der im Franzöſiſchen Unterricht erteilte. Nun übernimmt ein Geiſtlicher aus Savoyen, der 12 Jahre lang in Indien als Miſſionär arbeitete und wegen Krankheit zurückkehrte, den Unterricht ſowohl in der franzöſiſchen als in der engliſchen und ſpäter auch in der indiſchen Sprache. Ich widme mich dem Italieniſchen, mit dem es ſchon ziemlich gut vorwärts geht, und werde mich, ſobald die Schulen wieder begonnen haben, auf das Studium der engliſchen Sprache verlegen.

„Nach Allerheiligen ſind die Exerzitien. In den nächſten Tagen wird Rms. P. General den Profeſſor der Sprachen, der mit uns im Kollegium wohnt, und mich zum Kardinalpräfekten der Propaganda führen. Ich ſelbſt befinde mich ſehr wohl und muß mich immer mehr überzeugen, daß mich Gott ganz beſonders für die Miſſionen hieher berufen hat. Möge ich mich nur dieſes hohen und außerordentlichen Berufes würdig machen! Ich erfreue mich einiger für meine Stellung notwendiger Freiheiten, ſo z. B., daß ich, Sonn- und Feſttag ausgenommen, nur zur Veſper in den Chor gehen muß. Die übrigen Alumnen müſſen bei allen Horen und um Mitternacht zur Mette, mit Ausnahme einer einzigen Nacht während jeder Woche, im Chore erſcheinen. Das Chorgebet iſt langſam und anſtrengend. Was die Leichenbegängniſſe und das Meſſeleſen außerhalb des Kloſters betrifft, davon ſind auch die andern Alumnen des Kloſters ausgenommen.

---

[1]) Das Bullarium Cap., tom. X., p. 100—106 enthält die Statuten des Miſſionskollegs.

„Es zeigt ſich, wie notwendig die Errichtung des Kollegiums war. Wie mir P. General mitteilte, hatten unſere Miſſionen jenſeits des Meeres deswegen nicht immer die erwünſchten Früchte gezeitigt, weil den Miſſionären der apoſtoliſche Geiſt fehlte, und andere Gründe dieſelben nicht in die Miſſionen, ſondern außer die Provinzen trieb. Dieſem Übel wollten der hl. Vater und der P. General nach Kräften ſteuern — daher das Kollegium.

„Leider befindet ſich der P. General nicht wohl, obſchon er täglich in die Veſper kommt; er leidet an der Auszehrung. An ihm verliert der Orden viel.“ Hier bricht der Brief ab. Das betreffende Bruchſtück iſt nicht mehr vorhanden.

Aus einem andern Briefe [1]), der bald auf den erſten folgte, jedoch ſehr klein iſt und kein Datum trägt, notieren wir nur einige Stellen. „Ich betrachte mich täglich“, ſo ſchreibt P. Anaſtaſius, „als ein Opfer der Schweizerprovinz, weswegen kein Tag vorübergeht, an welchem ich nicht für dieſelbe bete und vor Gott anhalte, daß er dieſes Opfer wohlgefällig annehmen und zum Segen der teuren Provinz gedeihen laſſen wolle“ . . . .

„Ich überlaſſe alles ruhig und freudig dem lb. Gott. Er hat das Werk angefangen und bis zu dieſem wichtigen Punkte geführt. Ihm ſei Dank und Preis! Er wird alles zu ſeiner Ehre vollenden. Ich fürchte nur, der großen, außerordentlichen Gnade nicht treu zu ſein. Darum möchte ich die ganze Provinz bitten und beſchwören, für mich zu beten, damit ich der Gnade treu folge“ . . . .

Gegen Ende des Briefes heißt es: „Wahrlich, man würde ſich täuſchen, wenn man in der Meinung hieher käme, etwas für die Sinnlichkeit zu gewinnen, ſei es in der Nahrung, in der Erholung oder in größerer Freiheit.“

Der dritte und umfangreiche Brief an den hochw. P. Provinzial, datiert vom 30. Juli 1842, gibt uns weitern Aufſchluß über den Aufenthalt des P. Anaſtaſius in der ewigen Stadt. Auch dieſen ſehr intereſſanten Brief geben wir ſozuſagen im Wortlaut wieder und zwar in der Überzeugung, daß derſelbe durch moderniſierte Stiliſation bedeutend verlieren würde. Der genannte Brief hebt an mit den Worten: „Vielehrw. Pater! Da Ihre mühevolle Amtsdauer bald ihrem Ende entgegengeht, wozu ich Ihnen, nicht aber der Provinz Glück wünſche, ſo darf ich nicht länger zögern, Sie laut meinem Verſprechen über mein Befinden zu benachrichtigen. In Rom befinde ich mich über Erwarten wohl; die Veränderung des Klimas, der Nahrung, der Lebensart u. ſ. w. hat unbedeutend auf mich eingewirkt, ſo daß ich mich in gegenwärtiger Zeit ſo ſtark und wohl befinde wie in der Schweiz. Freilich ließ ſich die geſteigerte Hitze fühlen, und ich ſchien einer nicht geringen Krankheit entgangen zu ſein; denn aus Händen und Füßen floß eine bedeutend große, ſchlammige Maſſe, weswegen ich für meine ſonſt geſunden Füße in Furcht ſchwebte. Allein die Folge zeigte, daß die Natur einen gewaltigen und glücklichen Prozeß durchgemacht und mich wahrſcheinlich von dem in dieſer Zeit herrſchenden Fieber bewahrt hat.

---

[1]) Ebenfalls an den hochw. P. Provinzial adreſſiert.

„Früher berichtete ich, daß ich die Vorleſungen über die Kontroverſen dem Druck übergeben müſſe[1]). Ich willigte aus Gehorſam ein, ſuchte aber ſtets ein Werk, welches unſern Miſſionären dienen könnte. Bereits ſchien alle Hoffnung verloren, ſchon war die Hälfte der Kontroverſen beendigt, um ſie dem Examinator und hernach dem Drucke zu übergeben. Allein ich ſah, wie unvollkommen meine Arbeit ſei, wieviel Zeit das Ganze bis zur Vollendung des Druckes erfordere, und wie unnötig, nachdem ich in Erfahrung gebracht, daß P. Perrone, S. J., ein Compendium ſeines großen Werkes bearbeite u. ſ. w. Ehrfurchtsvoll, aber mit Ernſt und im Intereſſe des Kollegiums machte ich meine Vorſtellungen, erneuerte dieſelben und wurde glücklicherweiſe erhört, ſo daß alſo bloß das Manuſkript ſowohl der ganz ausgearbeiteten als der übrigen Kontroverſen im Kollegium bleibt, um als Vorleſungen zu dienen, falls es gefällt[2]). Niemand kann ſich denken, wie leicht es mir wurde, als ich mich dieſer Arbeit enthoben ſah.

„In dieſem Augenblicke halte ich Vorleſungen oder beſſer Vorträge über Pſychologie mit beſonderer Berückſichtigung der Paſtoral und gebe die notwendigen Winke im Manuſkript. Wir ſind gegenwärtig 14 Alumnen; denn einige kommen immer und andere verreiſen wieder. Die Anzahl iſt faſt immer die nämliche; das Kollegium könnte nicht über 20 aufnehmen. Nächſtens werden vier Miſſionäre nach Tibet oder nach Hindoſtan verreiſen, von wo aus Rms. P. Pezzoni, aus der Lombardei, vor einigen Wochen zurückgekehrt iſt und zwar nachdem er dort 35 Jahre gearbeitet hatte. Er war Biſchof und apoſtoliſcher Vikar; ſeine kranken Füße nötigten ihn, nach Europa zurückzukehren. Allein auch da war er nicht müſſig; er erteilte den vier Alumnen Unterricht in der hindoſtaniſchen Sprache. Eine Grammatik in dieſer Sprache hatte er gerade dem Drucke übergeben, als ihn eine ſchwere Krankheit überfiel, die keine Hoffnung mehr zurückläßt, ſeine Arbeiten und die Lehrſtunden fortſetzen zu können — ein bedeutender Nachteil. Es gab eben Miſſionäre in Hindoſtan, welche nie die Sprache erlernten und dafür auch nie wirken konnten, wie ſie hätten wirken ſollen. In Hindoſtan iſt ein ſehr großes Feld zu bearbeiten. P. Pezzoni verdient alle Achtung und Verehrung, er, der keine Mühe kannte, bis ihn Gott, wenigſtens für einſtweilen, zu ruhen nötigte[1].

---

[1]) Dieſe Mitteilung ſcheint P. Anaſtaſius am 9. Dezember 1841 P. Maximus gemacht zu haben; denn in den Briefen an P. Provinzial leſen wir hievon nichts.

[2]) Der Titel lautet: Manuale controversiarum ad usum Missionariorum Ordinis Capucinorum.

„Ein erbauendes Beiſpiel iſt auch P. Athanaſius von Marſeilles, Profeſſor der franzöſiſchen Sprache und der Moral. Bis anhin war er Kuſtos, oder wie man ihn nannte, Provinzial unſerer vier Klöſter in Frankreich und iſt beſtimmt, neue zu errichten. Dieſe Beſtimmung bleibt fort, und alle Mittel und Wege ſind vorhanden, um den Orden wieder einzuführen. Unterdeſſen iſt er wie einer aus unſerer Mitte, ſitzt am nämlichen Tiſche, ſteht unter der bereits gleichen Disziplin und führt das gleiche, einfache Leben. Ich ſchätze dieſen Religioſen überaus und wir leben in innigſter Freundſchaft. Ich habe nun Gelegenheit, mich im Franzöſiſchen zu vervollkommnen.

---

[1] Mſgr. Antonius Pezzoni, Ord. Cap., wurde in Lodi in Italien im Jahre 1777 geboren. Während den erſten 20 Jahren, wo er in Vorderindien wirkte, überſetzte er die fünf Bücher Moſes ins Sanskrit und übergab 1826 die Überſetzung perſönlich Leo XII. Zum Titularbiſchof von Heſebon geweiht, kehrte er als apoſtoliſcher Vikar nach Agra zurück. Hier verfaßte er eine indiſche Grammatik, ferner ein Lexikon, einen Katechismus und Gebets-, Unterrichts- und Erbauungsbücher in indiſcher Sprache. In ſeinem Alter überſetzte er noch eine in engliſcher Sprache verfaßte Geſchichte Indiens ins Italieniſche, ſchrieb Traktate theologiſchen Inhaltes, lieferte ferner zu mehreren Teilen der hl. Schrift Kommentare und gab auch eine Abhandlung heraus über den Zuſtand der katholiſchen Kirche in Rußland. In Indien erbaute er mehrere Kirchen, auch ein Prieſterſeminar und ein Inſtitut für Töchter. Er ſtarb am 3. Oktober 1844 in Locarno, Teſſin. Bullarium Cap., tom. IX., p. 426.

„Seit drei Wochen widme ich mich mit den vier obengemeldeten Alumnen der engliſchen Sprache. Ein Alumnus der Miſſionen im iriſchen Kollegium, ein geborener Irländer, erteilt uns Lektion. Wir haben täglich eine Stunde Unterricht und müſſen einen Weg von 20 Minuten zurücklegen. Um Engliſch zu lernen, ſollte man ein Engel ſein. Die Leſeart weicht ſo von der Schreibart ab, und die Ausſprache von den andern europäiſchen Sprachen, daß man im Anfang allen Mut, weil alle Hoffnung, verlieren möchte. Indeſſen fühle ich dieſe Schwierigkeit nicht wie die Italiener, da die engliſche Sprache vieles mit der deutſchen gemein hat, mit Ausnahme der Schreibart und Ausſprache. Ich muß auffallend Gottes Beiſtand erkennen. In der kurzen Zeit und ungeachtet der vielen Arbeiten, überſetze ich ſchon ziemlich ins Engliſche. Aus dem Engliſchen aber überſetze ich mit auffallender Leichtigkeit, ſo daß ich in kurzer Zeit ohne Diktionär die Litteratur verſtehen werde. Gott ſei dafür ewig Dank geſagt!

„Ich konnte mich lange den Sprachen nicht widmen. Aus Gehorſam und im Vertrauen auf Gott arbeitete ich Tag und Nacht an den Kontroverſen und ließ alles andere bei Seite. Die Umſtände haben ſich ſo geſtaltet, daß der Gehorſam geprüft, mein Wunſch erfüllt und das Vertrauen gekrönt wurde. Nun habe ich die einzige Sehnſucht, recht bald nach China zu verreiſen. Doch, vor dem kommenden Frühjahr iſt keine Hoffnung; denn teils ſind noch nicht alle Miſſionäre hier, welche mit mir beſtimmt werden und teils werden wir vor dem Oktober die chineſiſche Sprache nicht beginnen. Sie werden denken, man halte mich lange in Rom auf und man hätte mich dieſes Jahr in der Schweiz noch brauchen können. Laſſen wir Gottes Vorſehung walten; ſie hat mich geführt, und es ſcheint auch ihr Werk zu ſein, daß ich nicht früher in die Miſſionen geſchickt werde, ſo groß indeſſen mein Verlangen iſt. Das Kollegium war im Entſtehen begriffen, als ich nach Rom kam, und in verſchiedener Beziehung glaubte man, daß ich in dieſem Augenblicke nützlich ſein könne. Ich bin hier wahrhaft Miſſionär, und wie Rms. P. General, S. J., ſagte, kann ich mehr leiſten als in den Miſſionen. Ich habe von allen Alumnen großes Zutrauen, beſorge meiſtens ihre geiſtliche Leitung, ſtehe nun das zweite Mal als Interims-Oberer vor; denn unſer P. Präſes mußte die ſchweizeriſchen Miſſionen (im Kt. Graubünden) wichtiger Umſtände wegen beſuchen und wird wenigſtens ein Vierteljahr abweſend ſein.

„Ich kenne meinen ſchönen und großen Wirkungskreis; leider benütze ich dieſe Gelegenheit nicht, wie ich ſollte. Was übrigens die Errichtung des Kollegiums betrifft, hatte ich ſchon früher berichtet, wie notwendig es ſei, und ich ſehe ſeine Notwendigkeit täglich mehr ein. Dies iſt das einzige Mittel, unſern Miſſionen aufzuhelfen. Es leidet zwar Widerſpruch; allein es wird und muß ſein; denn die Not hat es hervorgerufen. Alle Ordensſtände hatten ſchon längſtens ein ſolches Kollegium, das unſerige iſt das letzte.

„Aus dem oben geſagten wollen Sie ja nicht ſchließen, daß ich in Rom hangen bleibe. Nein, entweder in die auswärtigen Miſſionen oder in die Schweiz zurück! Dieſes iſt das feierlich vor Ihnen und den PP. Definitoren gegebene Wort. Mein Beruf und Drang iſt in die Miſſionen. Daß ich für China beſtimmt bin, freut mich ungemein, und ich kann Gott nicht genug dafür danken. Jedoch zähle ich nicht ſo beſtimmt darauf, weil der Menſchen Wille veränderlich iſt. Getroſt vertraue ich auf Gott, er werde mich dorthin ſenden, wohin er mich beſtimmte, als er mich berufen. Hätte man mich nicht mit den Vorleſungen über Kontroverſen in Rom angebunden, die Miſſion in China wäre mir wohl nie zu teil geworden. Ich drückte nur mein heißes Verlangen aus, unter die Ungläubigen zu gehen und erzählte, wie auffallend mich Gott in die Miſſionen berufen. Man wollte mir einen Beweis der Liebe und Zuneigung geben, als man mir dieſe Miſſion verſprach. Unter denen, welche hier ſind, und mit mir gehen werden, iſt einer aus Padua, welcher Großes verſpricht; Kopf und Herz ſind nach Wunſch, deuten auf den apoſtoliſchen Mann hin. Ach, wie oft denke ich an die Schweiz und wünſche, daß ich noch den einen oder andern meiner Zöglinge mitnehmen könnte! Indeſſen hat die Schweiz ihre großen Bedürfniſſe, und ich vertraue Gott, er werde die neue Miſſion, wenn nicht anders beſtimmt wird, ſegnen. Ich bitte Sie, vielehrw. Pater, und durch Sie die ganze Provinz, doch für mich zu beten, damit ich die Gnade nicht verſcherze. Es handelt ſich um die allerwichtigſte Sache, wo menſchliche Kräfte nicht ausreichen. Empfehlen Sie mich auch anderswo dem hl. Gebete. Ich weiß, man betet für mich viel, auch ich bete täglich für die Schweiz, beſonders für unſere Provinz. Ich bitte noch einmal um Verzeihung für alle Beleidigungen und Ärgerniſſe; ich danke aus ganzem Herzen der Provinz und allen einzelnen Mitbrüdern für die Aufnahme in den Orden und alle Liebe und Güte. Meine demütigſte Empfehlung und Hochachtung Ihnen, vielehrw. Pater, und der geſamten Definition. Bei Anlaß des nächſten Provinzkapitels (in Luzern) werde ich die Hauptkirchen Roms beſuchen, damit alles zum Segen und zur Wohlfahrt des Ordens und der Provinz geordnet werden möge. Indem ich Ihnen demütigſt und ehrfurchtsvoll die Hand küſſe, bin ich Ihr unwürdigſter Sohn,

Fr. Anaſtaſius Hartmann,
Cap. Miss. alumnus.“

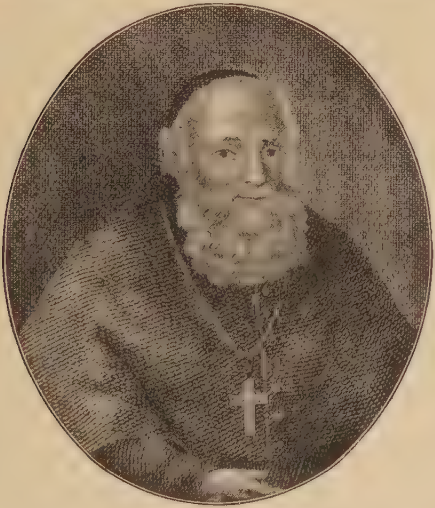
Aus der Autobiographie des hochw. P. Anaſtaſius und andern Quellen müſſen wir hier noch einiges ergänzen. Die Vorleſungen des P. Anaſtaſius erregten im ganzen Kloſter bedeutendes Aufſehen, und man zollte ihnen großes Lob. Aus dieſem Grunde gab ihm der Ordensgeneral den Befehl, die Kontroverſen für den Druck vorzubereiten. Der erſte Band war bereits ausgearbeitet und ohne ſein Vorwiſſen von zwei öffentlichen Profeſſoren examiniert und approbiert worden. Hierauf erſuchte ihn der P. General und Se. Eminenz Kardinal Oſtini [1]), Präfekt der Kongregation der Biſchöfe und Ordensleute, ein Schema für eine Reorganiſierung der Studien der italieniſchen Ordensprovinzen zu entwerfen, was auch geſchah, und alsdann ſeine Kontroverſen fortzuſetzen und zum Abſchluß zu bringen. Dieſe Werke wären ſicher im Drucke erſchienen, wenn der Todesengel den P. General nicht ſo raſch abberufen hätte. So aber wurde ſein Befehl auf Bitten des P. Anaſtaſius rückgängig gemacht. Auch lag es im Wunſche desſelben P. Generals, den Schweizermiſſionär für immer im Kollegium zurückzubehalten und drang darauf, daß er vor allem die italieniſche Sprache erlerne. Allein P. Anaſtaſius erklärte, daß er ſeinen Provinzobern das feierliche Verſprechen gegeben, entweder in die auswärtigen Miſſionen zu gehen oder in die Schweizerprovinz zurückzukehren, die der Prieſter ſo ſehr benötige. Dies iſt auch der Grund, warum er ſein ehrenvolles Amt für die neu entſtehende Provinz in Frankreich — nämlich das Amt eines Predigers der Deutſchen in Lyon — nicht annehmen wollte.

Nach dem Tode des P. Generals trat auch P. Clariſſimus als Präſes des Kollegiums zurück und ſtarb bald darauf, und man hatte allen Grund zu fürchten, daß dasſelbe wieder eingehe, denn die Generaldefinitoren waren dagegen. Hier zeigte ſich nun P. Anaſtaſius zum erſten Male auf fremdem Boden ſo recht in ſeiner Tatkraft. Sofort, noch am Todestage des P. Präſes, tat er beim Generalvikar des Ordens und bei Kardinal Franzoni, dem Präfekten der Propaganda Schritte, daß P. Juſtus Recanati, Ord. Cap., damals Profeſſor im Kollegium zu Jeſſi, als Präſes nach Rom berufen werde [2]). Er hatte oft vom P. General und P. Präſes gehört, daß ſie auf dieſen Mann ihre Augen gerichtet hätten. Der Hauptgrund aber, warum P. Anaſtaſius genannten Profeſſor als Kandidaten vorſchlug, war, damit der P. Generalvikar nicht gegen das Kollegium vorgehe. Weil nämlich P. Juſtus ſchon damals eine berühmte Perſönlichkeit war, ſo urteilte er ganz richtig, daß dieſer Gelehrte die Sympathien aller für ſich gewinnen werde, und deswegen das Kollegium auf Fortbeſtand rechnen könne. P. Juſtus wurde in der Folge als Präſes des Miſſionskollegiums gewählt; weil er aber erſt nach Vollendung des Schuljahres in Rom eintreffen konnte, mußte P. Anaſtaſius während ſechs Monaten das Amt eines Präſes verwalten. Als hierauf P. Juſtus im Oktober 1843 das neue Amt antrat, wurde P. Anaſtaſius ſeiner Bürde entlaſtet. P. Juſtus Recanati aus Camerino im Piceniſchen gebürtig, wurde ſpäter Konſultor der Kongregation der Propaganda, ferner jener der Biſchöfe und Ordensleute und der Inquiſition. Pius IX. ernannte ihn zum Biſchof von Tripolis i. p. i. und apoſtoliſchen Adminiſtrator von Sinigaglia, der Heimat des Papſtes. Seiner vielen Verdienſte wegen erhielt er am 7. März 1852 den römiſchen Purpur. Kardinal Recanati war es auch, dem 1852 P. Theodoſius im Auftrage Pius' IX. die Konſtitutionen ſeiner neugegründeten Schweſtern-Kongregation zur Prüfung übergab, und der ſie alsdann mit der hl. Kongregation der Biſchöfe und Ordensleute gutheiß und belobte, bis ſie endlich der apoſtol. Stuhl ſelbſt ſegnend approbierte¹). Seine Eminenz ſtarb am 7. März 1853²).

---

[1]) Bullarium Ord. Miss. Cap., tom. X., p. 159.

[2]) L. c. p. 159.


Kardinal Juſtus Recanati, Ord. Cap.

Der Entſendung des P. Anaſtaſius in die Heidenmiſſionen ſtand nun nichts mehr im Wege. Der Miſſionsprokurator ſeinerſeits wollte ſich zuvorkommendgegen ihn erweiſen und ihn ſelbſt ein Miſſionsgebiet auswählen laſſen. Allein P. Anaſtaſius³) lehnte jede ſelbſteigene Wahl ab. Mit ſeinem glorreichen, ſeraphiſchen Vater

---

¹) Geſchichte des Inſtitutes der barmherzigem Schweſtern vom heiligen Kreuz. Ingenbohl, Verlag „Paradies", 1888, S. 14.

²) Bullarium Ordinis FF. Minorum Capucinorum, tom. X., p. 159 et 281.

³) Vie de Msgr. Hartmann, p. 13.

wollte er ſprechen: „Ich will mich ſo in die Hände meines Obern gefangen geben, daß ich weder gehen noch irgend etwas tun kann ohne den Gehorſam und ſeinen Willen, weil er mein Herr iſt.“ ¹) Auf dieſes hin offenbarte ihm der P. Prokurator die Abſicht, ihn mit zwei Mitbrüdern nach China ſenden zu wollen, um dort eine Kapuzinermiſſion zu gründen. Als P. Anaſtaſius das vernahm, ſank er auf ſeine Knie und dankte unter einem Strome von Tränen für dieſes Anerbieten, war ja doch in China Ausſicht auf den Martertod vorhanden ²). Nach Oſtern wollte er bereits mit dem Studium der chineſiſchen Sprache beginnen. Allein als nach dem Tode des P. Generals der Generalvikar das Miſſionsgeſchäft in die Hände nahm, war dieſer gegen Annahme einer neuen Miſſion in China. Er glaubte, es ſei beſſer, vorderhand die alten trefflich zu beſorgen, als neue zu übernehmen. Aus dieſem Grunde wurde P. Anaſtaſius für die Miſſion in Agra (Oſtindien) beſtimmt und begann ſofort die hindoſtaniſche Sprache zu erlernen. Sein Lehrer war der ſchon früher genannte, berühmte Miſſionsbiſchof Pezzoni.

Der Tag der Abreiſe nach Indien rückte mählich heran. Doch noch einmal ſollte der Miſſionär wie das Gold im Feuerofen geläutert werden. An der Schwelle ſeines Zieles angelangt, erlitt er einen heftigen Fieberanfall, und dieſer warf ihn ſo aufs Krankenlager, daß man für ſein Leben fürchtete. Allein P. Anaſtaſius verzagte nicht; er nahm nach ſeiner Gewohnheit wieder Zuflucht zum Gebete. Hiefür bot ſich ein günſtiger Anlaß. Am 12. November ſollte die Seligſprechungsfeier der ehrwürd. Dienerin Gottes Maria Franziska von den fünf Wunden aus dem dritten Orden des hl. Franziskus ſtattfinden. Da kam ihm der Gedanke, zu dieſer neuen Fürbitterin am Trone des Allerhöchſten ſeine Zuflucht zu nehmen. Ein großes Vertrauen zu dieſer Seligen durchdrang ihn und er gelobte ihr, falls er geſund werde, ſie zu ſeiner beſonderen Patronin zu erwählen. Acht Tage lang bereitete er ſich auf die Seligſprechungsfeier vor. Schon am Vorabend des hohen Tages trat etwelche Beſſerung ein, und darum erbat er ſich für das Feſt vom P. Präſes die Erlaubnis, ſich in den St. Petersdom begeben zu dürfen. Der P. Präſes trug Bedenken, der Bitte des Patienten zu willfahren. Wie er aber deſſen ganz außergewöhnliches Vertrauen auf die ſelige Dienerin Gottes wahrnahm, konnte er einer ſo inſtändigen Bitte nicht widerſtehen und willigte ein. P. Anaſtaſius ³) erhob ſich am Morgen von ſeinem

---

¹) Testamentum S. Francisci.

²) Vie de Msgr. Hartmann, p. 13.

³) L. c. p. 14.

Lager und ſchleppte ſich zum St. Petersdom. Das Wetter war regneriſch, und nachdem er beinahe eine Stunde mit bloßen Füßen in den Sandalen durch die kotigen Straßen gewandelt war, kam er ganz erſchöpft auf dem Petersplatze an. Er war viel kränker, als er glaubte, und ſo mußte er beim Kaplan der Schweizergarde ankehren und ausruhen, um nicht vor gänzlicher Erſchöpfung zuſammenzubrechen. Der Gardekaplan erſchrack, als er ihn ſo bleich und angegriffen ſah, und drang in ihn, bei ihm zu bleiben. Umſonſt. Der energiſche Mann raffte ſich wieder auf und erreichte endlich St. Peter. Die Feierlichkeit begann. Drei volle Stunden dauerte dieſelbe, und P. Anaſtaſius harrte aus. Ein ſolches Vertrauen mußte belohnt werden. Wie er bei der ſtets wachſenden Entfaltung der kirchlichen Feierlichkeit aus dem Innerſten ſeines Herzens feurige Gebete zum Himmel emporſandte, fühlte er ſich immer kräftiger und wohler. Und wunderbar! als die ſeltene Feier zu Ende kam, war auch P. Anaſtaſius voll und ganz wieder hergeſtellt, ſo daß er freudenvoll und frohlockend ins Kollegium zurückkehrte. Aus Dankbarkeit für dieſe wunderbare Heilung verpflichtete er ſich durch ein Gelübde, zeitlebens zu Ehren der ſeligen Franziska eine Antiphon, ein Vater unſer und Ave Maria zu beten mit dem Stoßgebet: „Gaudebo in Domino et exultabo in Jesu Salvatore meo. Ich will mich im Herrn freuen und frohlocken in Jeſus meinem Heiland.“ (Habakuk 3, 18.)

Nun rüſtete er ſich zur Abreiſe. Einem Briefe[1] an P. Adelrich, Vikar in Schwyz, zufolge fiel dieſe auf den 22. November 1843. „Mit Freude und Zittern“, ſo ſchrieb er, „denke ich an meine hohe Beſtimmung. Nie bedurfte ich mehr des Gebetes als jetzt. Möge ich meiner Beſtimmung vollkommen entſprechen!“ Zwei tüchtige Miſſionäre: P. Lorenz Gallerani von Cento aus der Provinz Bologna — der ſpäter zum Biſchof von Auguſtopolis ernannt wurde (1853) — und P. Angelus von Portu Mauritio aus der genueſiſchen Provinz, begleiteten ihn[2]. Der Seeweg führte ſie vorerſt nach Neapel, wo das Schiff einen kurzen Aufenthalt nahm. Hier traf er ſeinen ehemaligen Mitſchüler A. Eichholzer, welcher Beichtvater Ihrer königlichen Hoheit, der Prinzeſſin von Salerno, und Feldprediger eines Schweizerregimentes war. Vor der Abfahrt von Neapel konnten die beiden Jugendfreunde noch einige Stunden bei einander ſein. Beim letzten Händedruck ſprach P. Anaſtaſius zu ihm[3]:

---

[1] Datiert aus Rom, 17. November 1843.

[2] Bullarium Cap., tom. X., p. 160 et 721. Später begab ſich P. Lorenz zu Anaſtaſius nach Bombay.

[3] Schweizer. Kirchenztg. Jahrgang 1845, S. 562.

„Auf Wiederſehen im Himmel, denn ich bin feſt entſchloſſen, mein ganzes Leben in der Miſſion zuzubringen und nicht mehr nach Europa zurückzukehren.“

Von Neapel ging's über Malta (29. November) nach Alexandrien (4. Dezember). „Daſelbſt hatten wir“, ſchrieb[1] P. Anaſtaſius an ſeinen Freund und Schüler P. Maximus, „einige Schwierigkeiten mit den Gepäckträgern und fanden dort eine ganz andere Bildung, Sprache, Sitten, Kleidung und einen ſolchen Lärm und ein förmliches Gebrüll, daß es uns zuerſt recht unheimlich wurde. Am 7. Dezember verließen wir Alexandrien; es tat uns wehe, am Feſte der unbefleckten Empfängnis Mariä nicht einmal zelebrieren zu können, doch es war nicht anders zu machen. Wir fuhren bei günſtigem Winde den Nil hinauf und langten nach vier Tagen in Kairo an, welches ſehr bevölkert iſt, da es bis 300,000 Einwohner zählt. Daſelbſt erbaute Mohamed Ali eine prachtvolle Moſchee aus dem gleichen köſtlichen Marmor, wovon in der Kirche des hl. Petrus in Rom acht Säulen ſich befinden. Kairo hat wahrlich keinen Mangel an Moſcheen; denn es hat deren gegen 300. Daſelbſt ſorgten wir für drei Kamele und verproviantierten uns, weil wir durch die Wüſte ziehen mußten. Dieſe Reiſe begann am 16. Dezember und ging langſam von ſtatten, weil die Kamele täglich höchſtens acht Stunden marſchieren. In der Wüſte ſah man nirgends ein Gräschen, nirgends Vegetation, nichts als Kieſelſteine und Sand, fanden jedoch viel verſteinertes Holz am Boden liegen. Nirgends iſt es öder als in Suez, weswegen dort die Lebensmittel und die Wohnungen ſehr teuer ſind. Auf eine Empfehlung hin wurden wir von einem ſchismatiſchen Griechen ſehr gut aufgenommen und behandelt. Unſere Abfahrt verzögerte ſich aber bis am Vorabend vor Weihnachten, da das engliſche Poſtdampfſchiff eines Unfalles wegen ſich verſpätet hatte.

„Bevor ich den Bericht über die Reiſe durch Ägypten ſchließe, füge ich noch einige nicht unnütze Notizen bei:

a) In der hl. Schrift iſt öfters die Rede von Spazieren, Predigen u. ſ. w. auf dem Dache. Das iſt leicht begreiflich, da in Ägypten, ſowie überhaupt im Morgenlande, die Dächer ganz eben und nicht weit vom Boden entfernt ſind. Selten hat ein Haus drei Stockwerke.

b) „Niemand tut neuen Wein in alte Schläuche.“ Der Wein wird hier in eine unaufgeſchnittene Ziegenhaut getan und zwar der neue in eine, die noch nie gebraucht worden. Warum das? Die friſche Haut hat die Poren noch offen, wodurch der gährende Wein leicht ausdünſten kann. Eine alte Haut mit geſchloſſenen Poren würde er zerſprengen.

---

[1] Datiert aus Bombay, den 16. Januar 1844.

c) Die Männer ſind hier meiſtens ganz auffallend gekleidet. Ihre Kleidung beſteht aus einem einzigen Stücke Tuch, welches nach Belieben um den Leib geſchlungen und des Nachts auch als Decke gebraucht wird.

d) „Wo ein Aas iſt, da verſammeln ſich die Adler.“ Das ſahen wir an einem tot daliegenden Kamele mitten in der Wüſte voll und ganz bewahrheitet, trotzdem wir ſonſt nirgends einen einzigen Vogel erblicken konnten.

e) Die Exkremente der Ochſen werden gedörrt und als Brennmaterial gebraucht. Daher wird die Stelle bei Ezechiel im 4. Kapitel leicht verſtanden werden können.

f) Die Feinde der Offenbarung wollen uns weiß machen, die Israeliten ſeien zur Zeit der Ebbe durchs rote Meer gezogen. Nun aber beobachtete ich Ebbe und Flut ſelbſt genau während vier Tagen. Nach ſtrenger Berechnung fällt aber das Waſſer nur acht Schuhe. Da wird der Boden etwa in der Breite von einer halben Stunde und einer Länge von dreiviertel Stunden ſichtbar, aber nicht überall und nur wenig bei Suez, wo überdies an beiden Ufern ſteile, abſchüſſige Felſen ſind, wo alſo die Israeliten nicht durchgehen konnten. Übrigens bleibt das Waſſer an den Ufern noch ſo tief, daß große Dampfſchiffe bequem paſſieren können.

„Zudem müſſen die Israeliten, wie bemerkt worden, weit von Suez entfernt durchgezogen ſein. Da iſt es aber nach meiner Beobachtung ungefähr drei Stunden breit und ſehr tief, und dort läßt die Ebbe den Boden nicht ſichtbar werden. Und geſetzt der Fall, man wolle die Ebbe zur Zeit des Durchzuges annehmen, ſo ſticht die Torheit ſchon von vornherein in die Augen; denn nicht ein einziger Menſch konnte in dieſer kurzen Zeit jene Strecke zurücklegen; geſchweige denn eine ganze Nation, Weiber, Kinder, Wagen u. ſ. w. mitgerechnet.

„Das rote Meer iſt ſehr ſtürmiſch und daher dem Schiffer gefährlich. Uns jedoch beſchützte Gott ſichtbar, denn es widerfuhr uns kein Unfall. Am erſten Januar landeten wir in Aden und trafen daſelbſt, gerade als wir ein anderes, nach Bombay abfahrendes Schiff beſteigen wollten, den apoſtoliſchen Vikar von Kalkutta, welcher ſich nach Rom und England begeben wollte, um Arbeiter im Weinberge des Herrn zu ſuchen. Wie groß unſere Freude war, können Sie ſich denken. So kamen wir denn nach Bombay, wo ich bei den PP. Karmeliten ſehr gut aufgehoben bin (und dieſen Brief ſchreibe). Ich logierte überhaupt auf meiner Reiſe meiſtens in Klöſtern und muß ihnen in allem die gleiche Herzlichkeit nachrühmen.

„Über meine Reiſe, ſowie über Bombay wüßte ich Ihnen noch Vieles, Unterhaltendes, Trauriges und Heiteres zu erzählen, doch der Brief erlaubt es diesmal nicht.

„Nur kurz noch folgendes: Einige indiſche Matroſen auf beiden Schiffen erbauten uns ſehr; was ſie uns mit Worten nicht ſagen konnten, daß ſie Katholiken ſeien, bewieſen ſie uns durch Zeichen. Sie machten z. B. vor uns das hl. Kreuzzeichen.

„Auf unſerm Schiffe war ein Fräulein aus England, über 30 Jahre alt, welches nach Indien reiſte, um ſich — einen Mann zu ſuchen!! In Bombay haben die Götzendiener mehrere Spitäler für alte Pferde, Hornvieh, Hunde und alle Arten von Inſekten und Ungeziefer. Sie bezahlen einen Indianer, der dieſe dann mit ſeinem eigenen Blute ernährt. Sie erweiſen die abergläubiſche Ehre den Tieren nur deswegen, weil ſie an die Seelenwanderung glauben und deswegen auch kein einziges Tier töten.

„Nach zwei Tagen werden wir von hier abreiſen. Die Reiſe nach Agra, ganz über Land, wird noch ungefähr 40 Tage dauern. Die Tagreiſen ſind aber kurz. Wir haben zwei Karren und vier Büffelochſen gedungen; dieſe gehen langſam und ruhen ſchon um 10 oder 11 Uhr vormittags und zwar wegen der großen Hitze, und doch ſind wir gegenwärtig mitten im Winter. Wir haben viele ſteile, wenn auch nicht hohe Berge zu paſſieren. Der lb. Gott wolle uns auch in Zukunft wie bis anhin gnädigſt beſchützen.“

Die drei Miſſionäre kamen im März 1844 glücklich in Agra an, die Reiſe hatte 46 Tage angedauert.

Nun ſtanden die apoſtoliſchen Männer mitten unter den Heidenvölkern, wo Arbeiten und Leiden ihrer und beſonders des P. Anaſtaſius in Überfülle harrten.

Das folgende Kapitel wird uns zeigen, was unſer Miſſionär unter Indiens Himmel für Gott und das Heil der unſterblichen Seelen gearbeitet und gelitten.

Siebentes Kapitel.

Unter den Heidenvölkern.

(1844—1846.)

Aufenthalt in Agra. — Verſetzung nach Gwalior. — Ein unwürdiger Prieſter. — Bekehrung eines Generals und mehrerer anderer. — Zuſtand der Miſſion. — Streit wegen eines Teſtamentes. — Gründe der religiöſen Unwiſſenheit. — Ein Hoffnungsſtern. — Sprachſtudium. — Gründung einer Anſtalt und Schule. — Die hindoſtaniſche Miſſion. — Anaſtaſius, apoſtoliſcher Vikar von Patna.

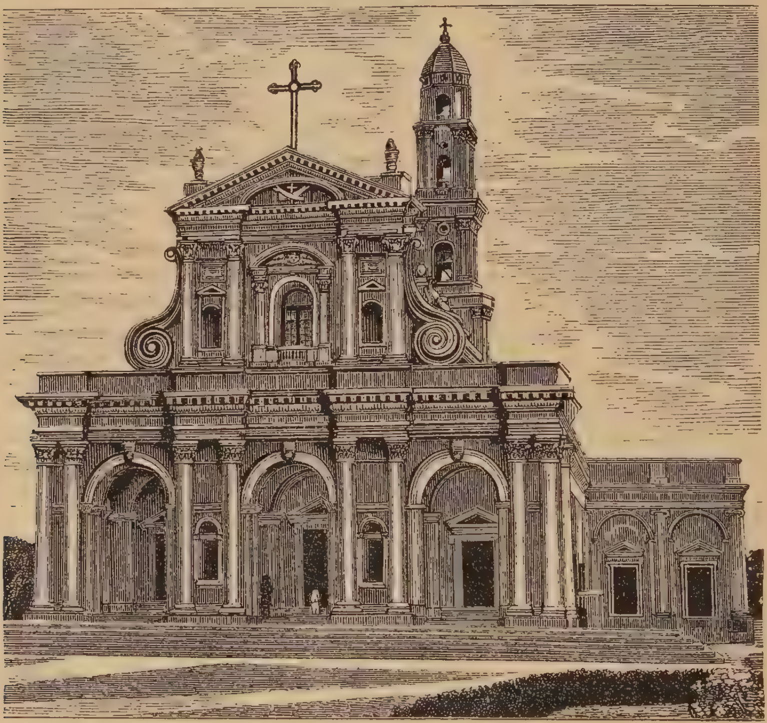
Die britiſche Präſidentſchaft Agra umfaßt die nordweſtlichen Provinzen Vorderindiens oder das Gebiet des obern und mittleren Ganges und den Dſchumna. Am letztern Fluſſe liegt in weitem Halbkreis gedehnt und wie eine Waſſerroſe aus ſeinen Fluten emportauchend die Stadt Agra. Sie zählt ungefähr 125,000 Einwohner und bekundet in den zahlreichen Reſten alter Prachtbauten ihre frühere Größe und Bedeutung, während die Perlenmoſchee, ein Bau aus milchweißem Marmor und Alabaſter, ferner das Fort Akberabad mit ſeinen mächtigen, an 60 Fuß hohen Mauern aus rotem Sandſtein, etwa 6000 Fuß im Umfang, und das eine halbe Stunde entfernte Grabdenkmal Tadſch Mahol der Stadt auch heute noch einen ehrenvollen Rang ſichern. Der Tadſch Mahol iſt das ſchönſte Gebäude von ganz Indien, „ein Traum in Marmor“, und der apoſtoliſche Delegat Mſgr. Zaleski hält es für den ſchönſten Bau der Welt. Alle Architekten Indiens wurden aufgefordert, ihre Pläne einzureichen. Der Plan des Iſa Mohamed wurde gekrönt und zur Ausführung beſtimmt. Der Bau begann 1630; gegen 20,000 Arbeiter waren Tag für Tag beſchäftigt, und doch wurde das Gebäude erſt nach 17 Jahren vollendet. Der Bau koſtete, trotz großer Kontributionen und Zwangsarbeiten, 60 Millionen Franken. Ein Reiſender meint: „Gäbe es in Indien nichts zu ſehen als den Tadſch, ſo würde jeder Architekt oder Künſtler eine Reiſe dorthin für hinlänglich belohnt halten, ſo groß auch die Strapazen ſein mögen.“[1]

In dieſer Stadt nun blieb P. Anaſtaſius mit ſeinen Begleitern bis im Auguſt und verlegte ſich hauptſächlich auf das Studium des

---

[1] Kathol. Miſſionen, Jahrgang 1875, S. 203.

Hindoſtani. Das Hindoſtani (Urdu) iſt eine beſonders ſeit 1555 entſtandene Miſchſprache aus Perſiſch, Arabiſch und Hindu, der Sprache von Pendſchab und Bengalen. Es wurde von mohamedaniſchen Eroberern eingeführt und iſt in Indien, ähnlich wie die lingua franca in der Levante die allgemeine Verſtändigungsſprache. Dieſen Aufenthalt in Agra rechnete P. Anaſtaſius zu den ſchönſten Tagen ſeines Lebens[1]. Auch wurde er mit allen Verhältniſſen des Landes vertraut und ſo allmählich ins Miſſionsleben eingeführt. In Agra reſidierte der apoſtoliſche Vikar Msgr. Antonius Borghi, Ord. Cap., Titularbiſchof von Bethſaida. Dieſer war eben in Miſſionsangelegenheiten nach Europa verreiſt, und ſo wies deſſen Koadjutor, der Titularbiſchof von Almira, Msgr. Cajetan Carli, Ord. Cap., unſerm P. Anaſtaſius nach dieſer notwendigen Vorbereitung als erſten Miſſionskreis Gwalior an.



Die Kathedrale in Agra.

Gwalior iſt eine Stadt mit 104,000 Einwohnern, ſüdlich von Agra, das „indiſche Gibraltar“ genannt. Hier hatte er zwei Pfarreien zu beſorgen. Seine Briefe geben uns über alles und jedes Aufſchluß. „Ende Auguſt mußte ich“, ſo ſchreibt[1]) an den hochw. Herrn Eichholzer in Neapel, „mit Seiner biſchöflichen Gnaden Carli nach Gwalior reiſen, um wo möglich an die Stelle eines indiſchen Prieſters geſetzt zu werden, deſſen Entfernung notwendig war, obwohl bis anhin unmöglich, da man ein Schisma befürchtete. Dieſer Prieſter war vielmehr Hauskaplan als Miſſionär bei einem gewiſſen achtzigjährigen General, welcher für ſeine Familie und ſeine chriſtlichen Soldaten eine Kapelle in ſeinem Hauſe errichtet hatte. Dieſe Kapelle iſt jedoch als Pfarrkirche zu betrachten, weil in der Nähe ſich keine andere Kirche befindet, und alle Gläubigen hieher kommen. Der General war ein im ganzen Land durch ſeine Siege und reichlichen Almoſen berühmter Mann, der aber wie ein zweiter Salomon im Glanz und Glück das Eine Notwendige vergaß, allen Gelüſten ſich ergab und mehrere Frauen hatte. Fruchtlos verhallte an ſeinen Ohren die belehrende Stimme der Biſchöfe. Im vorletzten Kriege verlor er dann, ſowie in Gwalior, ſeinen Glanz und ſeine Macht, er, den man den Unüberwindlichen nannte. Es blieb ihm nebſt der Penſion nur noch der Titel eines Generals. Die Truppen wurden aufgelöſt. Dieſer verdemütigende Fall war heilſam für ihn. Große Schenkungen, die er ſicher in Haus und Garten für unſere Inſtitute, ſowie auch in Geld zu machen verhieß, wurden realiſiert, und die gehörige Harmonie mit dem Biſchof vollkommen hergeſtellt. Der hochwürdigſte Koadjutor benützte nun dieſe günſtige Umwandlung, teils um den General aus dem Schlamme der Sünde herauszuziehen, teils um deſſen pflichtvergeſſenen Prieſter zu entfernen. Das letzere litt keinen Anſtand, das erſtere ſchien ebenfalls erreicht worden zu ſein; allein die Konkubinen waren gegen den Biſchof aufgebracht; von allen Seiten erhob Neid und Mißgunſt wegen den der Miſſion gemachten Schenkungen ihr Geſchrei, und der abgeſetzte Prieſter, welchem für wenige Tage im Hauſe zu bleiben erlaubt wurde, und welchem der Biſchof die großmütigſten Anträge machte, hoffte nur mich zu verdrängen und ging ungeachtet alles Ermahnens und Befehlens nicht aus dem Hauſe. Er fing an, ſich als den rechtmäßigen Herrn und mich als Eindringling zu betrachten. Da Se. biſchöfliche Gnaden einen ernſten Schritt tat, leugnete derſelbe die Jurisdiktion des Biſchofs auf die ſkandalöſeſte Weiſe, war im Begriffe, das allerheiligſte Altarsſakrament aus der Kirche zu entfernen, die Kirche förmlich zu ſchließen, d. h. mit dem Interdikt zu belegen, bis Rom, wohin er appellieren wollte, die Sache entſchieden habe. Die Kirchengeſchichte wird ſchwerlich ein ähnliches Beiſpiel aufzuſtellen vermögen, daß ein Prieſter die Jurisdiktion eines Biſchofs leugnete, da, wo nie ein anderer Biſchof Anſpruch machte, wo der proteſtierende zehn Jahre und ſelbſt in der Abſetzung den Biſchof als ſeinen Biſchof anerkannte. Unerhört iſt aber das Erkühnen eines Prieſters, dem Biſchof den Eintritt in diejenige Kirche zu verſagen und ſelbe mit dem Interdikt zu belegen, welche nicht nur ſtets unter der Jurisdiktion des Biſchofs ſtand, ſondern deren Patronatsrecht überdies vor einigen Tagen dem Biſchof übergeben worden war.

---

[1] Vie de Msgr. Hartmann, p. 15.

---

[1]) Obiger Brief, datiert aus Gwalior, den 15. Januar 1845, wurde in der Schweizer. Kirchenzeitung Nr. 37 gleichen Jahrgangs, Seite 558—562, abgedruckt.

„Alles ſchien für den unglücklichen Prieſter Partei zu nehmen, und das Schisma unvermeidlich zu ſein. Niemand kann ſich von meinem Herzeleid eine Idee machen. Mehr denn 20 Jahre hatte ich das größte Verlangen, in die Miſſionen zu gehen. Nun ſah ich mich in den betrübteſten Zuſtand verſetzt, Anlaß zu einem Schisma zu werden. Nie in meinem Leben fühlte ich ſolche Seelenſchmerzen, aber auch nie wußte ich bis auf dieſen Zeitpunkt, was es heißt: „Die Not lehrt beten.“ Mit großer Mühe vermochte ich den unglücklichen Prieſter von ſeinem Vorhaben, die Kirche zu ſchließen, abzuhalten und hernach zur Abbitte zu bewegen. Ungeachtet der Abbitte und der Verſicherung von ſeite des Biſchofs auf Vergeſſenheit des Vergangenen und Anerbietung eines Beiſtandes, namentlich in pekuniärer Hinſicht (denn die Gläubiger drängten ihn von allen Seiten) hatte ich jeden Tag zu befürchten, er dränge ſich mit Gewalt ins Pfarramt ein. Es ermangelte nicht an Willen und Verſuchen. Doch eine unſichtbare Hand (ich kann es nicht anders ſagen) hielt ihn zurück. Seine eigene Unklugheit ſtürzte ihn in die Ungnade des Generals. In eben dieſer Zeit wurde der General von einem gefährlichen Schlagfluſſe getroffen, erholte ſich indeſſen wieder langſam. Der öftere Beſuch und die Sorge, welche ich für ihn trug, ſtimmten ſein und aller Gemüter für mich. Poſitiver Befehl wurde gegeben, daß das Prieſterhaus mir ſolle übergeben werden. Mit dieſem Befehle waren alle Prätenſionen und Gelegenheiten des Schisma gehoben, mit einem Worte: die Sache war abgetan. Nur mit größter Mühe, und nachdem alle Mittel fruchtlos waren, verließ der unglückliche Prieſter das Haus und ging in ein anderes, das ihm der General angewieſen. Seither lebt derſelbe mit mir im Frieden, und ich ſuche ihm einige Liebesdienſte zu erweiſen. Vom Tage des erfolgten Schlagfluſſes an bis auf dieſe Stunde war es nun meine hauptſächlichſte Sorge, den General zur Buße und Beicht zu bewegen. Das Geſchäft war ſchwierig und hatte bis dahin immer geſcheitert. Jedoch ſein vorgerücktes Alter, die Krankheit, die Gelegenheit, jeden Morgen ihn zu ſprechen, die reichlichen Almoſen, die große Andacht zur ſeligſten Jungfrau, das geduldige Anhören der Ermahnungen ließen mich auf Bekehrung hoffen. Ich empfahl daher die Sache dringendſt Gott und der Fürbitte der ſeligſten Jungfrau Maria. Das größte und einzige Hindernis waren die Konkubinen. Ich glaubte geſiegt zu haben, allein die Bedingungen, welche ich notwendig ſtellen mußte, wurden gegen alles Erwarten nicht angenommen. Ich verlor anfänglich alle Hoffnung, klopfte aber von neuem wieder an, und unter Gottes gütigem Beiſtand bequemte er ſich zu den Bedingungen, legte ſeine Beicht ab, empfing mit großer Andacht die heilige Kommunion am Vorabend der heiligen Chriſtmeſſe. Auch die Konkubinen wirken Buße und nähern ſich den hl. Sakramenten, ſo daß ich nun einen großen geiſtlichen Troſt fühle.

„Am Feſte der hl. drei Könige empfingen 9 Perſonen die heilige Taufe, alle von heidniſchen Perſonen geboren, wovon 8 Erwachſene und ein Knabe, den eine chriſtliche Mutter adoptierte. Andere bereiten ſich vor auf den Empfang der hl. Taufe. Die Anzahl der Katholiken in meiner Kirche beläuft ſich nicht auf 200. Alle meine Sorgfalt geht nun dahin, die wenigen Chriſten gut zu bilden, damit ich ſo den Ungläubigen mit beſſerem Erfolg predigen kann. Allein die Belehrung der Ungläubigen erleidet hier die größten Schwierigkeiten und zwar wegen dem böſen Beiſpiele der Chriſten, die hier in größter Untätigkeit und Müßiggang leben, ſich jeder Arbeit ſchämen und ſich ſelten bequemen, die vorteilhafteſten Dienſte anzunehmen, für welche ſie überdies nicht tauglich ſind. Mit dem Müßiggang ſind ſo viele andere Laſter verbunden, namentlich Untreue und Unkeuſchheit; dazu kommt noch Stolz und Unwiſſenheit, ſo daß Hindoſtan wohl eine der ſchwerſten, fruchtloſeſten und undankbarſten Miſſionen iſt. Überdies machen die Laſter, die Vielweiberei, die Gefühlloſigkeit für das Geiſtigreligiöſe, die Vorurteile gegen die chriſtliche Religion u. ſ. w. die Annahme des Evangeliums von ſeite der Ungläubigen faſt unmöglich.

„Indeſſen war die Miſſion noch nie ſo gut organiſiert wie gegenwärtig. Seine biſchöflichen Gnaden apoſtoliſcher Vikar Borghi hat das Bedürfnis tief eingeſehen und das echte Mittel ergriffen in Errichtung von Inſtituten für die Erziehung der Knaben und Mädchen. Wird nicht mit der zarten Jugend begonnen, ſo wird wenig oder nichts ausgerichtet. Hier iſt aber alle Hoffnung vorhanden, wie der glückliche

Erfolg des weiblichen Inſtitutes in Agra beweiſt. Gott ſcheint wohlwollend dieſes Inſtitut zu ſegnen. Es werden nun nächſtens neue errichtet, indem der hochwürdigſte apoſtoliſche Vikar mit 16 Nonnen, vier Prieſtern und zwei Handwerkern, die einem religiöſen Inſtitute angehören, dieſer Tage glücklich hier ankam. In wenigen Wochen folgen acht andere Prieſter, die bereits von Bombay abgereiſt ſind.

„Meine Perſon betreffend, befinde ich mich wohl und vollkommen zufrieden, weil ich von meinem Berufe überzeugt bin. Ich muß indeſſen bekennen, daß, wofern mich ein anderer Zweck nach Indien geführt hätte, ich es bitter bereuen und jeden Tag wünſchen würde, nach Europa zurückzukehren; denn das Klima im Sommer iſt faſt unerträglich, namentlich hier in Gwalior. Selbſt die Eingebornen können es kaum aushalten. Zudem iſt der Charakter des Volkes ſo verſchieden, und die Trägheit und Treuloſigkeit erregt einen faſt unerträglichen Ekel. Doch alles das wird verſüßt durch den Gedanken, daß auch dieſes Land der Acker Gottes iſt, welcher bebaut und gepflegt werden ſoll. Es iſt der eine große Hausvater, welcher ſeine Arbeiter ausſendet in gutes und böſes Erdreich. Und der Arbeiter iſt nicht weniger lobenswert und des Lohnes würdig, weil er ein unfruchtbares Stück Land bearbeitet. Der Hausvater liebt und lohnt den Arbeiter nicht nach dem Ertrag des bebauten angewieſenen Landes, ſondern nach dem Fleiße und Eifer des Arbeiters. Ich bin nun im ſtande, in der Landesſprache Beicht zu hören, den Katechismus zu erklären und für jeden Sonntag eine kurze Predigt zu halten. Die engliſche Sprache iſt mir ziemlich geläufig.“[1])

Einen zweiten Brief mit gleichem Datum (15. Jannar 1845) erhielten auch ſein Vater und ſeine Geſchwiſter. Derſelbe[1]) beginnt mit folgenden Worten: „Immer frage ich mich: iſt vielleicht mein lieber Vater geſtorben? Was machen meine Geſchwiſter und Verwandte? Suchen ſie aus ganzem Herzen Gott zu gefallen, oder vertiefen ſie ſich in das Irdiſche und verlieren damit das Ewige?“ u. ſ. w. Dieſer Brief enthält wenig Nachrichten und iſt nichts anderes als eine eindringliche Mahnung zum Guten, herausſtrömend aus dem Herzen eines für Gott und die unſterblichen Seelen hochbegeiſterten Glaubensboten.

Wertvolle und zugleich intereſſante Belege über die Wirkſamkeit des P. Anaſtaſius unter den Heidenvölkern, ſowie über deren Sitten und Gewohnheiten enthält ein dritter Brief[2]), den er am 11. Mai gleichen Jahres an hochw. P. Bonifatius, neuerwählten Provinzial, ſchrieb.

---

[1]) Abgedruckt in der Schweiz. Kirchenztg., No. 37, Jahrg. 1845, Seite 563.

[2]) Abgedruckt in der Kirchenztg., Jahrg. 1845, Seite 574—582.

„Ohne Zweifel“, ſo leſen wir dort, „haben Sie Kenntnis von meinem Schreiben erhalten, welches ich meinem verehrteſten Freunde, dem hochw. Hrn. Eichholzer in Neapel zuſendete mit der Bitte, dasſelbe in die Kirchenzeitung einzurücken, weswegen ich nicht wiederholen will, was ich darin geſchrieben. In meinem Schreiben berichtete ich, unter welchen Umſtänden ich nach Gwalior gekommen, welche Hinderniſſe und Trübſale ich erlitten, welche Gefahren drohten, daß die chriſtliche Gemeinde dem unglücklichen ſchismatiſchen Prieſter Gehör ſchenke, und meine erſte Arbeit in der Miſſion einem Schisma rufe. Allein durch die unendliche Erbarmung Gottes und die mächtige Fürbitte der göttlichen Mutter Maria, welche ich mehr mit Tränen als mit Worten anflehte, gelangte ich in den vollen und richtigen Beſitz der Kirche. Zwar iſt der unglückliche Prieſter noch immer hier und ergreift jedes Mittel, das Schisma einzuführen, zum Teil, wie es ſcheint, von einem ſchismatiſchen Biſchof dazu aufgemuntert. Er will das Volk glauben machen, daß weder der Biſchof von Agra, noch ich irgend eine Jurisdiktion in Gwalior haben. Es ſcheint unbegreiflich, wie genanntem Prieſter ein ſolcher Gedanke einfallen konnte. Allein wenn man hundert andere Dinge ſieht, die derſelbe tut, dann ſcheint auch das Unmögliche nicht mehr unmöglich. Ich verſuchte alles, ihn auf beſſere Wege zu bringen und nie verweigerte ich ihm eine Bitte. die er häufig an mich richtet und zwar in dem nämlichen Augenblicke, in welchem er gegen mich arbeitet, mich bedroht, mich einſchüchtern will u. ſ. w.; denn er iſt des Errötens nicht mehr fähig. Das Schisma iſt für den Augenblick nicht zu fürchten. Die Leute hören ihn, was nicht recht iſt, aber ſie achten ſeine Reden nicht.

„Indeſſen ſteht ein gewaltiger Sturm bevor, da jetzt der Beſitzer oder Patron der Kirche (der alte General) geſtorben. Er iſt kinderlos. Ein gewiſſenloſer und mir wenig zugetaner Diener iſt nun allgewaltig. Alles liegt in ſeinen Händen, alles hängt von ihm ab. Zwar hat der Herr ein Teſtament verfaßt, in welchem der Biſchof als Erbe des ganzen Gebäudes und der Kirche eingeſetzt iſt; in dieſem Lande der Willkür aber und des Raubſyſtems wird das Teſtament für einen Biſchof, der keine andere Waffen als das wohlerworbene Recht hat, unnütz ſein. Es iſt eigentlich nur der Neid, welcher alle Übel herbeiführte und welcher gegen mich arbeitet. Hätte der Hr. General dem hochwürdigſten Biſchof, oder eigentlich der Miſſion nichts teſtamentiert, ſo würde der unglückliche Prieſter niemals auch nur eine Seele auf ſeine Seite gezogen oder mich im mindeſten benachteiligt haben. Ich ſehe ruhig auf die ungewiſſe Zukunft hin; denn als Miſſionär habe ich allem irdiſchen Glück entſagt, und meine einzige Hoffnung iſt Gott.

Indeſſen erwarte ich auch im ſchlimmſten Falle kein totales Schisma; wenigſtens ſo lange ich in Gwalior bleibe, denn ich ſehe, daß meine Arbeit nicht vergebens iſt, und daß ich allmählich beginne, die Achtung und Liebe der Gemeinde für mich zu gewinnen.

„Es iſt hier der Ort, Einiges über mein Wirken zu ſagen, das aber nicht mein Wirken, ſondern Gottes Wirken iſt. Mir bleibt hier keine Ehre, ſondern nur eine ſchreckliche Verantwortung, weil ich nicht alles tue, was ich tun könnte, und weswegen Gott mich hieher berufen.

„Vor allem iſt zu bemerken, daß unter dieſen Chriſten eine unbeſchreibliche Unwiſſenheit in Glaubensſachen herrſcht, wovon ich nie ein ähnliches Beiſpiel in Europa fand. Gründe ſind wohl unter andern dieſe: a. der tägliche Verkehr mit Muſelmännern und Heiden; b. ein müßiges und ärgerliches Soldatenleben bis zum vorigen Jahre, wo die ſtehenden Armeen aufgelöſt wurden, und Gwalior ſeine Größe und ſeinen Glanz verloren; c. der Mangel an Prieſtern, ſo daß bis vor 20 Jahren nur ein Prieſter in Gwalior war; d. der obgenannte unglückliche Prieſter, welcher aus Unwiſſenheit und Trägheit für den Religionsunterricht durchaus nichts leiſtete, im Gegenteil, der Gemeinde ein beſtändiges Ärgernis war; e. Die Vernachläſſigung der hl. Sakramente und des feierlichen Gottesdienſtes; f. der Mangel an Unterrichts- und Gebetbüchern in der Landesſprache; g. der allzuſehr abgekürzte Katechismus mit ſeinen vielen arabiſchen und perſiſchen Worten, welche dem gewöhnlichen Volke unbekannt und daher erklärt werden müſſen und von niemanden erklärt wurden. Selbſt der Katechiſt, der beſte unter den hieſigen Chriſten, war nicht im ſtande, ſie zu erklären. Man wird ſich daher nicht verwundern, wenn ich ſage, daß religiöſe Kenntniſſe und religiöſes Leben ſozuſagen gänzlich abhanden gekommen. Als ich nach Gwalior kam, ging zunächſt meine Sorge dahin, die nicht Gefirmten auf die hl. Firmung vorzubereiten, weswegen ich die Katechiſten ermahnte, den gehörigen Unterricht zu erteilen. Ich ſelbſt war aus Unkenntnis der Sprache noch nicht fähig. Einige Wochen nachher bemerkte ich bei der Prüfung zu meinem größten Erſtaunen, daß man auch die einfachſten Fragen über Gott oder die Sakramente nicht zu beantworten wußte, wenn nicht buchſtäblich aus dem Katechismus gefragt wurde. Unter den Firmlingen waren mehrere erwachſene Perſonen, ſo noch nie gebeichtet hatten. Ich verſchob demnach die Firmung und begann täglich den Katechismus zu erklären, obſchon ich kaum zehn Worte ſprechen konnte, denn ich hatte bisher die Sprache nur theoretiſch gelernt. Es war zu fürchten, die Leute würden wegen meiner mangelhaften Sprachkenntnis nicht kommen; aber zum Glück hatte ich eine ziemliche Anzahl hl. Bilder und Medaillen von Rom aus mitgenommen. Als ich das erſte Mal einige davon austeilte und verſprach, es jedesmal ſo zu machen, wofern ſie fleißig lernen und richtig antworten, da ſtrömten Kleine und Große herbei, und ich hatte einzig mit der klugen und ſparſamen Austeilung Sorge zu tragen. Ich fürchtete nicht ohne Grund, man werde nicht mehr kommen, wenn ich nichts mehr zu geben habe, teils wegen der Trägheit und angeborenen Nachläſſigkeit des Indianers, teils wegen meiner mangelhaften Sprechübung. Ich hoffe auf Gott und erwerbe mir täglich größere Fertigkeit in Erklärung des Katechismus. —

„In der hl. Weihnacht hatte ich nach mehreren mißlungenen Verſuchen das Glück, dem Herrn Eigentümer der Kirche, deſſen Haus eine kleine Stadt iſt, die hl. Sakramente zu ſpenden, oder, was eines iſt, ihn aus dem abſcheulichen Schlamme des öffentlichen Konkubinates zu reißen. Der Konkubinen waren mehrere, die ſich nun ebenfalls für den Empfang des hl. Bußſakramentes ſtellten. Von dieſem Tage an konnte ich freier atmen und entſchiedener handeln.

„Ich machte es mir nun zur unbedingten Regel, niemanden irgend ein Sakrament zu ſpenden, ohne den nötigen Vorunterricht. Hier ſtieß ich auf ſehr große Hinderniſſe, teils weil bisher jedes Sakrament unbedingt, wenn man nur bezahlte, ohne die mindeſte Prüfung, geſpendet wurde, teils weil ich faſt jedesmal, gegen alle Bitten gehörlos, den Empfang derſelben hinauszuſchieben mich verpflichtet ſah. Dies hatte namentlich bei Täuflingen und Brautleuten ſtattgefunden. Als ich z. B. von der bevorſtehenden Verehelichung zweier Perſonen erſter Klaſſe Kunde erhielt, machte ich die Tutoren auf eine ſolche Pflicht aufmerkſam. Allein unter einem höflichen „Ja“ unterließ man es, dieſelben zu mir zu ſchicken, während man hingegen ſehr große Anſtalten traf, den Hochzeitstag möglichſt feierlich zu begehen. Die jungen Leute hatten bis anhin noch nie die hl. Sakramente der Buße und des Altars empfangen, und in ſechs Tagen ſollte die Hochzeit ſtattfinden. Ich bemerkte ihnen, für die Einſegnung bleibe keine Hoffnung, was immer die Folgen ſein mögen, da ich Gott und nicht Menſchen Rechenſchaft zu geben habe. Dieſe ernſte und entſchiedene Sprache wirkte. Man ſchickte mir die Brautleute, ſuchte mich jedoch auf ſchlaue Art und Weiſe zu gewinnen. Weil ich aber unerſchütterlich blieb, lernten die Brautleute den Katechismus vollſtändig, nebſt gehörigem Verſtändnis der drei zu empfangenden hl. Sakramente. Ich weiß nicht, wie der Bräutigam in ſo kurzer Zeit alles erlernte; denn er wußte fünf Tage zuvor noch gar nichts vom Katechismus. Die

Braut kannte ihn buchſtäblich auswendig. Die Einſegnung erfolgte, aber eine andere mußte ich verweigern. Den Armen verſagte ich die monatlich ſtipulierten Almoſen, bis ſie den Katechismus lernten und den Unterricht beſuchten. Unter dieſen war eine Frau von etwa 40 Jahren, die das „Vater unſer“ wie ein kleines Kind erlernen mußte.

„Da ich alle ernſten Maßregeln ergriffen, durch Bitten, Vorſtellungen und Drohungen mit dem ſchrecklichen Gerichte Gottes auf die Leute eindrang, ſo beſuchte man den Unterricht fleißig, ſelbſt als ich nichts mehr auszuteilen hatte. Ungeachtet der kläglichen Unwiſſenheit und angeborenen Trägheit leuchtet nun große Hoffnung, dieſe unglückliche Gemeinde auf eine gewiſſe Stufe religiöſer Bildung zu bringen. Die Vorträge an Sonn- und Feiertagen ſind kurze katechetiſche Unterrichte. Es braucht allerdings ungemein viel Geduld. Oft muß die einfachſte Lehre drei- bis viermal erklärt und wieder erklärt werden, bevor man auch nur einen ſchwachen Begriff des Erklärten erzweckt. Es fängt bei einigen an zu tagen. In einem Jahre hoffe ich ziemlichen Fortgang, wofern man den Unterricht anzuhören fortfährt. Bisweilen habe ich an einem Tage 2 bis 3 Unterrichte zu geben, weil das weibliche Geſchlecht in dieſer Gemeinde gänzlich vom männlichen getrennt iſt, und weil ich die Gelegenheit benützen muß, wie und wo ich ſie finde. Der Empfang der hl. Sakramente mehrt ſich zuſehends. Obwohl meine Gemeinde nicht 200 Seelen zählt, hörte ich doch die letzte Woche täglich Beicht und geſtern war ich von früh morgens bis in die Nacht hinein im Beichtſtuhl. Auch der Gottesdienſt wird nun fleißiger beſucht, nicht bloß an Sonntagen in der Frühe, ſondern auch abends und an Werktagen.

„Vermutlich werde ich nicht lange in Gwalior bleiben, wofern beſondere Umſtände es nicht anders fügen. Es iſt die Abſicht des hochwürdigſten apoſtoliſchen Vikars, mich in eine engliſche Beſatzung zu ſenden, weil die Konverſionen unter proteſtantiſchen Engländern häufig ſind, und weil ich in Rom Profeſſor der Kontroverſen geweſen. Meine eigentliche Abſicht iſt, die hindoſtaniſche Sprache vollkommen zu erlernen, damit ich Muſelmännern und Heiden auf öffentlichen Straßen predigen (denn ins Haus laſſen ſie keinen Chriſten) und die für die armen Chriſten notwendigen Bücher verfaſſen kann. Ein größerer Katechismus, ein gutes Gebetbuch, ein Exempelbuch, eine kurze Liturgik für die nötige Erklärung der Ceremonien und hl. Gebräuche und das neue Teſtament mit kurzen Noten ſind unbedingt notwendig. Proteſtantiſche Bibeln ſind in Menge, katholiſche keine. Wir beſitzen einzig einige Kopien im Manuſkript, welche der hochwürdigſte apoſtoliſche Vikar Antonius Pezzoni, der in Locarno voriges Jahr geſtorben, überſetzte, doch ohne Anmerkungen. Die proteſtantiſchen Bibelüberſetzungen ſind faſt ganz unbrauchbar, weil darin ſo viele arabiſche und perſiſche Worte vorkommen, daß das gemeine Volk nicht weiß, was es lieſt oder leſen hört. Mein Sprachmeiſter, dem die arabiſchen Terminen nicht fremd ſind, und der das Perſiſche notdürftig ſpricht und ſchreibt, iſt bei jedem Kapitel der hl. Schrift gezwungen, ein oder das andere Wort im Lexikon nachzuſuchen, deſſen Benützung ſehr ſchwierig iſt, weil die hindoſtaniſche Sprache die Ausdrücke bezw. Worte für höhere Ideen gar nicht hat, weswegen man faſt gezwungen iſt, ſich perſiſcher und arabiſcher Worte zu bedienen. Die hl. Pſalmen, die Propheten, die Briefe des hl. Paulus bleiben daher immer eine harte Aufgabe für den Überſetzer, welcher ſich allen verſtändlich machen will. Selten kann ich einen Text von Wort zu Wort kopieren.

„Mit der Sprache geht es mit mir ziemlich vorwärts. Ich beginne die katechetiſchen Anreden nicht mehr zu ſchreiben oder vorzuleſen, wozu ich gegenwärtig auch keine Zeit hätte. Ich leſe nun geläufig das Hindoſtaniſche in arabiſchen und perſiſchen Buchſtaben, denn in den gebildeten Klaſſen bedient man ſich ſtets dieſer Buchſtaben und zwar ſowohl in Briefen als ſonſtigen Schriften. Ich wagte es lange nicht, mich mit dieſem Studium abzugeben, ſchrieb und las ausſchließlich in Indu-Buchſtaben. Schreiben mit dieſen Lettern iſt ſehr leicht, da ſie alle, mit Ausnahme des kurzen a, geſchrieben werden und in jeder Stellung ihren eigentümlichen Ton behalten. Das Leſen in Indu-Buchſtaben iſt inſoweit ſchwer, als daß durchaus keine Interpunktion, noch Trennung der Worte voneinander ſtattfindet, ſondern jedes Kapitel, jeder Buchſtabe eng an den andern gereiht iſt. Wer die Sprache nicht kennt, kann unmöglich leſen, weil er nicht weiß, wo ein Wort anfängt oder endet. Auch verwirrt den Anfänger das Auslaſſen des kurzen a, da er nicht weiß, wo er es einſchalten ſoll. Doch dies iſt nichts im Vergleiche mit den perſiſchen Buchſtaben, welche den arabiſchen faſt gleich ſind. Schriften und Bücher in perſiſchen Buchſtaben laſſen alle Vokale, außer am Anfang, aus. Das Zeichen des kurzen Vokals im Anfange iſt für alle kurzen Vokale das nämliche. Für die langen Vokale, mit Ausnahme des a, ſind nur zwei, welche ſowohl den einzelnen Vokalen e, i, o, u, als den Diphtongen gemein ſind. Interpunktionen ſind ebenfalls keine, und alle Buchſtaben ſind eng aneinander gereiht. Hier iſt wiederum eine andere Schwierigkeit; nämlich ein und derſelbe Buchſtabe hat bisweilen mehrere Zeichen, je nachdem das Wort einer Sprache angehört, oder je nachdem der Buchſtabe mit andern in Verbindung tritt. Umgekehrt ſind viele Buchſtaben ſich vollkommen gleich und unterſcheiden ſich einzig durch die Punkte, unter und über ſie geſetzt, welche Punkte im Manuſkript nicht ſelten weggelaſſen werden. Dies und ſo manches andere iſt daher Urſache, warum Miſſionäre oft den Mut verloren, die Sprache gründlich zu erlernen. Wer nicht Engliſch verſteht, iſt ſehr übel daran; da Grammatik und Diktionär nur engliſch-hindoſtaniſch geſchrieben ſind.

„Der hochwürdigſte Biſchof Pezzoni verfaßte eine lateiniſch-hindoſtaniſche Grammatik und begann ein gleiches Lexikon. Ich ſchrieb nach Locarno für Überſendung der Manuſkripte, um ſobald als möglich mit Hilfe eingeborener Sprachkenner dieſelben für den Druck auszuarbeiten.

„Neuigkeiten getraue ich bis jetzt noch keine zu geben. Ich will mich zuerſt mit der Sprache und der Sitte des Volkes bekannt machen. Nur wenige flüchtige Worte über das eine und andere. Die Zahl der ſeit meinem achtmonatlichen Hierſein getauften Heiden und Mohamedaner beläuft ſich auf 16, der Katechumenen ſind 10. Ich baue gegenwärtig eine geräumige Wohnung für arme Witwen und gefährdete Perſonen weiblichen Geſchlechtes, welche bisher in Müßiggang und größtenteils in ärgerlichem Wandel ihre Seelen zu Grunde richteten. Die Abſicht mit dieſer Wohnung, welche mit der Zeit vergrößert werden ſoll, iſt, das weibliche Geſchlecht an die Arbeit zu gewöhnen und ſo viel als möglich vor dem Fall zu ſichern. Der hochwürdigſte Biſchof hat mir ſeine Einwilligung geben. Ich habe freilich keine beſondern pekuniären Mittel und bin hier ärmer als in meiner Provinz, wo ich nichts hatte. Ich lebe hier nach Weiſe der Indianer, d. h., mit jedem Monat iſt alles aufgezehrt, iſt alles zu Ende. Die Wohnungen ſind billig. An Reparaturen denkt man nicht. So lange das Dach gut, und die vier Wände haltbar ſind, bleibt man darin; zerfällt das Haus, ſo verläßt man es oder baut ſich ein neues.

„Gwalior, meine Station, gleicht einer großen Ruine. Hundert und tauſend ſolcher Häuſer waren für die Soldaten in einem Umfange von vier Stunden beſtimmt und jetzt ſind ſie verlaſſen oder ganz zerfallen. In der Mitte der Stadt oder des Heerlagers erhebt ſich ein Berg, eine Feſtung, oft das Gibraltar des Orients genannt, ungefähr zwei Stunden lang und über eine halbe Stunde breit, bereits ganz flach. Das Ganze iſt ein harter Fels, faſt allenthalben perpendikulär. Die Feſte wurde 1780 in der Nacht unerwartet mit Leitern erſtürmt. — Gwalior hat 26° ſüdliche Breite und iſt faſt ringsum mit kahlen Bergen umgeben, weshalb die Sommerhitze ſehr groß iſt. Der Monat Mai, in Europa der Monat der Freude und des Jubels, iſt hier und in ganz Indien am meiſten gefürchtet. Die Hitze erreicht einen ſolchen Grad, daß es für einen Europäer gefährlich iſt, obwohl bedeckt und mit einem Sonnenſchirm verſehen, ins Freie hinauszutreten. In den Wohnungen hat man eine eigene Vorrichtung, um künſtliche Kühle zu erzeugen. Die Beſchreibung derſelben, obwohl intereſſant, wäre zu lange. In Europa iſt die Hitze gemildert, wenn der Wind bläſt. Hier fürchtet man, namentlich in Gwalior, den Wind mehr als die Sonne. Er dauert manchmal bis in die Nacht und ſcheint gleichſam aus einem ſtarkgeheizten Ofen zu kommen. Der heiße Wind herrſcht eigentlich im Mai. Gegen Mitte Juni iſt er gemäßigter, und nun beginnt die Regenzeit. Wir haben nur einmal Regenzeit, welche eigentlich zwei Monate, bis Mitte Auguſt dauert. Der Regen fällt freilich nicht alle Tage. Allein, wenn er fällt, dann ſcheinen manchmal die Schleuſen des Himmels geöffnet zu ſein. Die Bäche ſchwellen furchtbar an, machen aus Mangel an Brücken und Schiffen den Verkehr oder Durchpaß unmöglich, verwüſten Häuſer, Straßen und Land. Dieſe Bäche verſchwinden größtenteils mit der Regenzeit. Indeſſen bleibt Hindoſtan doch immer merkwürdig wegen ſeines Reichtums an Waſſer. Wo man gräbt, findet man vieles und gutes Waſſer, auf Hügeln wie in Tiefen. Allein bis dahin war es mir nicht möglich, auch nur ein Tautröpfchen zu ſehen. Deswegen iſt die Nachtluft in Indien ſehr wohltuend. Wer im Sommer in ſeinem Schlafzimmer keine künſtliche Kühle zu unterhalten, Luſt und Vermögen hat, der ſchläft unter freiem Himmel ſehr wohl und ohne Gefahr, wofern er von Skorpionen, Schlangen und dgl. nichts zu fürchten hat.

„Das Land wäre fruchtbar, wenn es bebaut würde, aber alle Erd-, Garten- und Baumfrüchte ſind ohne Geſchmack, kraftlos, ſelbſt Fleiſch und Milch haben bei weitem nicht die Kraft, wie in Europa. Die beſte Frucht iſt Reis und Korn. Das Klima ſcheint dem Weinbaue nicht günſtig zu ſein. Die Trauben im engliſchen Garten zu Agra enthalten, obwohl ſie ſehr groß ſind, wenig Saft und Kraft, und bis anhin wollte es nicht gelingen, den Moſt gährend zu machen, und daher trinkt man hier nur europäiſchen Wein.

„Ich habe dem Weine faſt ganz entſagt und verbrauche weniger Wein bei Tiſch, als bei der hl. Meſſe. Er iſt eben zu teuer, und bei meinem Einkommen bin ich faſt außer Stande, ſo vielen Notleidenden beizuſtehen. Der Indianer pflanzt und trinkt viel Opium. Seine übrige Nahrung iſt ſehr einfach und wohlfeil, wie ſeine Kleidung und Nahrung. Mehr als ein Obdach hat er ſelten. Er ißt auf der Erde, ohne Tiſch oder Stuhl, ohne Meſſer, Löffel oder Gabel. Dem Schreiber dient die

Erde ebenfalls als Stuhl, und die linke Hand als Schreibpult. Der Zimmermann zimmert das Holz auf der Erde ſitzend; der Tiſchler, Schneider u. ſ. w. kennt keine Werkbank. Erſterer bedient ſich, ſtatt die Bretter einzuſchrauben, der Fußzehen. Wirklich iſt es amüſant zu ſehen, wie den verſchiedenen Handwerksleuten die Fußzehen weſentliche Dienſte leiſten.

„Die Kleidung der Männer, namentlich der arbeitenden Klaſſe, iſt, wenn nicht die Kälte anders gebietet, ein Linnen um die Blöße gewunden. Das Frauengeſchlecht trägt in der Regel enge Beinkleider. Unter den Frauen iſt eine Sitte, die in Europa viel Lachens erregen würde. Die Weiber, einige Chriſten ausgenommen, tragen Ringe an der Naſe, bisweilen zwei, drei, oft von ſolcher Größe, daß ſie über den Mund herabhängen und daher beim Eſſen mit einer Hand in die Höhe gehalten werden müſſen. Auch an den Fußzehen tragen ſie Ringe und am Fuße Fußſchellen, um mich ſo auszudrücken, die mit vielen kleinen Glöcklein oder Schellen umhängt ſind, weshalb ſich die Frauen ſchon von Ferne ankünden, wie die Pferde durch das Stampfen mit den Hufeiſen.

„Eine beſondere Erwähnung verdienen noch die Fakire, eine Kaſte, die nur vom Almoſen lebt und beim Volke für heilig gehalten wird. Dieſe Fakire ſind gewöhnlich ſtarke Männer und, ich möchte ſagen, ganz nackt, den Körper mit Aſche beſtreut, nebſt roten Zeichnungen auf dem Antlitze, was alles mit den ſchwarzen Haaren des Hauptes, der Augenbraunen und des Bartes und mit dem frechen, hochmütigen, hölliſchen Blicke ihnen ein faſt teufliſches Ausſehen gibt. Schenkt ihnen jemand kein Almoſen, dann donnern und teufeln ſie fürchterlich über ihn los.

„Ich habe es einigemal erfahren, werde ihnen aber nie etwas geben. Der Muſelman ausgenommen, tötet der Indianer auch kein Tier wegen ſeines Glaubens an die Seelenwanderung. Daher kommen unter den Tieren allerlei Gebrechen vor, ſo z. B. ſieht man Hornvieh, verkrüppelt, vor Alter aufgezehrt, vor Hunger in ein erbärmliches Skelett umgewandelt u. ſ. w. Es wandert durch die Stadt und im Lande oft herrenlos herum. Am meiſten verehrt ſind die Kühe, mit deren Kot der Indianer ſeine Stirne bezeichnet. Beſondere Umſtände, unter welchen eine Kuh und ein Sterbender zuſammentreffen, machen jene zum Gegenſtande der Verehrung und Anbetung. Eine ſolche glückliche Kuh oder ein Ochs verlebt gute Tage und wird überaus wohl gefüttert. Man hält es für eine Gnade, wenn dieſelbe bei einem Hauſe ankehrt, und wenn man ihr Gutes zu tun im ſtande iſt. — Blindes Volk! Ach, wie lange will eine ſo große Nation in dem törichten Aberglauben dahinleben? Und wahrlich, der Indianer ſcheint wenig für die Glaubensgnade reif zu ſein. Der katholiſche „Herald“, ein ausgezeichnetes religiöſes Blatt, gibt wöchentlich mehr Bekehrungen der Proteſtanten als der Ungläubigen an, obwohl verhältnismäßig wenige Proteſtanten ſind. Die Bekehrungen der Proteſtanten machen gewöhnlich große Freude und Ehre; nicht ſo die Bekehrungen der Ungläubigen. In andern Miſſionen arbeitet der Miſſionär mit Freuden und ſieht die Zeiten der erſten Chriſten verjüngt. Hier weiß er nicht, ob ſein Werk im Fortſchritt oder im Rückgang iſt. Ein wahrhaft inneres Leben zu erzeugen, darf er kaum ahnen. Aufgabe des Miſſionärs iſt es jedoch, zu tun, was in ſeinen Kräften liegt; aber manchmal würde ihm der Mut ſinken, und ſeine Geduld ausgehen, käme ihm nicht Kraft von oben. Was mich am meiſten kränkt, iſt die Gleichgültigkeit, mit der man die Wahrheit behandelt. Der Regel nach kann man ſich auf den Indianer und auf ſeine Worte gar nicht verlaſſen, ſelbſt wenn er gebildet und ein guter Chriſt zu ſein ſcheint. O wie notwendig iſt es, daß die Gläubigen in Europa für dieſes ungläubige Volk beten und auch für die Miſſionäre beten, für welche beſondere Klugheit, Frömmigkeit und Ausdauer erforderlich iſt.

„Ich empfehle mich beſonders durch Sie, hochw. P. Provinzial, ins Gebet der geſamten lieben Schweizerprovinz, damit ich ein wahrer apoſtoliſcher Mann werde, und daß Gott mein Wirken ſegnen möge. Auch hoffe ich, die lieben Meinen, welchen Sie von dieſem Brief eine Abſchrift zukommen laſſen wollen, werden viel für mich beten. Ich hätte an mehrere zu ſchreiben, die mich mit Briefen beehrten, vorerſt aber an den hochw. Hrn. Eichholzer und an die junge Fürſtin Wolkonski, gegenwärtig in Solothurn, früher meine Pönitentin in Rom. Ich werde es ſpäter tun. — Indem ich, hochw. P. Provinzial, Ihnen meinen größten Dank und meine vollkommenſte Hochachtung ausdrücke, habe ich die Ehre zu ſein

Ihr verpflichtetſter und ergebenſter Diener
Anaſtaſius, apoſt. Miſſionär, O. C.“

Unter ſolchen Arbeiten und Mühen verfloſſen Wochen und Monate.

Die Anſtalt für arme Witwen und gefährdete Frauen und Mädchen fing an zu blühen, obwohl es anfänglich viele Mühe koſtete, dieſelben zum Eintritt zu bewegen — ſie ſcheuten eben die Arbeit. Auch eine Schule errichtete P. Anaſtaſius, wozu ihm ſelbſt die Proteſtanten hilfreiche Hand boten[1]). Sie begrüßten die Pionierarbeit des kath. Prieſters. Neben ſeinen paſtorellen Arbeiten ſuchte P. Anaſtaſius immer wieder

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 16.

Stunden zu erobern, um ſich ſeinen Lieblingsſtudien, den Sprachen zu widmen. Er unternahm ein Werk, welches eine Mühe und Geduld erforderte, an der wohl jeder andere verzweifelt wäre, indem er mit eigener Hand die umfangreiche hindoſtaniſche Grammatik des Biſchofs Pezzoni kopierte[1]. Schon dachte er daran, obige Anſtalt zu vergrößern, als ein höherer Befehl ihn an der Ausführung dieſes Planes verhinderte.

Inzwiſchen wurde nämlich in Rom über die Teilung des apoſtoliſchen Vikariates Agra in zwei Hälften verhandelt. Die Ausdehnung desſelben war geradezu ungeheuer. Es erſtreckte ſich von den Ufern des Indus bis nach Bengalen. Dieſe Kapuzinermiſſion in Agra[2] nahm ihren Anfang, als in Tibet[3], wo der Orden eine blühende Miſſion beſaß, von ſeite der Lamas und der chineſiſchen Regierung angeregt und geſchürt, im Jahre 1743 eine ſchwere Verfolgung ausbrach, und die Patres ſich flüchten mußten. Viele Miſſionäre erhielten von Rom den Befehl, an der Grenze des Landes ſich anzuſiedeln. Dieſe fügten zu den Niederlaſſungen, die in Battyao, Katmandu, Bittia im Königreich Nepal und in Patna ſchon beſtanden, nun ſolche in Lucknow und Agra hinzu. Wie dann durch ein Dekret der hl. Kongregation vom 17. Mai 1784 vom apoſtol. Vikariat des großen Mogul (Bombay) der nördliche Teil abgetrennt und dem Kapuzinerorden übergeben wurde, entſtand ſo die tibet-hindoſtaniſche Miſſion, wozu Agra gehörte, und zu deren erſten apoſtol. Vikar, 36 Jahre ſpäter, am 13. April 1820 der berühmte P. Ludwig Micara[4], O. Cap. der ſpätere Ordensgeneral und Kardinalbiſchof von Oſtia, ernannt wurde.

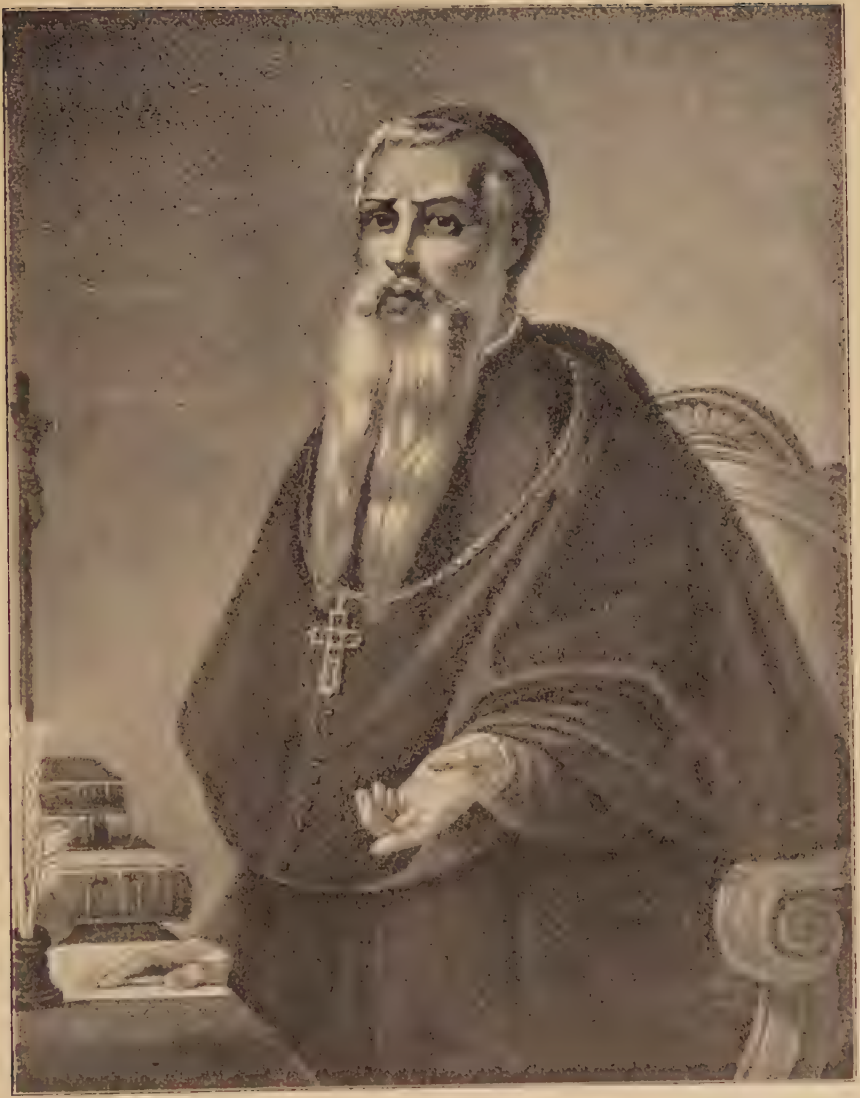
---

[1] L. c. p. 17.

[2] Die Miſſionen der Kapuziner in der Gegenwart, Seite 33 und 34.

[3] Nach Tibet wurden die erſten Kapuziner aus der markiſchen Provinz 1703 entſandt. Bald entfaltete ſich hier eine vielverſprechende Miſſion; die Patres überſetzten auch den Katechismus und andere religiöſe Bücher ins Nepaleſiſche und Tibetaniſche. — Vgl. das intereſſante Werk Missio apostolica tibetano-seraphica v. P. Philipp de Montibus, S. Congreg. Segretario, deutſche Ueberſetzung von einem Kapuzinerordensprieſter, München, Verlag von Joh. Jak. Bötter, 1740.

[4] Kardinal Ludwig Micara ward am 28. Aug. 1775 zu Frascati geboren und trat im jugendlichen Alter von 19 Jahren in den Kapuzinerorden ein. Die Prieſterweihe empfing er in Neapel, wohin er der politiſchen Wirren halber fliehen mußte. Zur Zeit, da die Klöſter aufgehoben waren, bekleidete er in ſeinem Heimatsorte das Amt eines Erzprieſters an der Kathedrale. Als er aber das von der unrechtmäßigen Regierung anbefohlene „Te Deum" abzuhalten ſich weigerte, ward er eingekerkert und an verſchiedene Orte hin überführt. Als Pius VII. aus der Verbannung nach Rom zurückkehrte, begab ſich auch P. Ludwig nach wiedererlangter Freiheit dorthin. Er ward Lektor in Albano und zeichnete ſich als glänzender



Kardinal Ludwig Micara, Ord. Cap., Dekan des hl. Kollegiums, erſter apoſtol. Vikar der tibet-hindoſtaniſchen Miſſion.

Kanzelredner aus. Bald wurde er Konſultor der Kongregation der Reliquien und Abläſſe und Poſtulator für die Selig- und Heiligſprechungsprozeſſe der Ordensmitglieder und Provinzial der römiſchen Provinz. Im Jahre 1820 wurde er zum Biſchof und apoſt. Vikar der tibet-hindoſtaniſchen Miſſion ernannt. Nachdem er ſpäter die erzbiſchöfliche Würde und das Amt eines apoſtol. Viſitators für Tibet abgelehnt, berief ihn Pius VII. als Prediger des päpſtlichen Hofes an die

Nach und nach hatte nämlich die franzöſiſche Revolution durch die Prieſterverfolgungen mancher Ordensprovinz ſchwere Verluſte gebracht, ſo daß die Zahl der Miſſionäre ſehr zuſammenſchmolz. Wegen Mangel an Arbeitern ſank deshalb auch die tibet-hindoſtaniſche Miſſion in einen verwilderten Zuſtand zurück. Allein die hl. Kongregation wollte dieſe mit dem Schweiße des ſeraphiſchen Ordens ſo lange getränkte Pflanzung nicht zu Grunde gehen laſſen und ſandte deshalb Biſchof Micara dorthin, damit er alle eingeſchlichenen Mißbräuche abſtelle, Widerſpenſtige mit kirchlichen Cen-

---

Aula pontifica, welches Amt er 6 Jahre lang verſah. Leo XII. erhob ihn den 9. März 1824 zum Ordensgeneral. Biſchof Ludwig Micara war ein innig Vertrauter des Papſtes. Leo XII. ſelbſt kam einſt (am 14. Okt. 1824) ins Kapuzinerkloſter Immaculata Conceptio und ließ in der Kloſterkirche ſämtliche Patres und Brüder zum Fußkuſſe ſich nahen. Hierauf nahm der Papſt im Refektorium inmitten der Patres das Mittageſſen ein, indem er zwiſchen P. Ludwig Micara und P. Philipp, dem Generalprokurator, einem Polen, ſaß. Nach dem Eſſen ging Papſt Leo auf die Zelle des Ordensgenerals und brachte mit ihm die Rekreationszeit zu. Nachdem Se. Heiligkeit die kranken Patres und Brüder des Kloſters beſucht hatte, verabſchiedete ſie ſich wieder. Zwei Jahre ſpäter erkor der Papſt Micara zum Kardinal. Als Kardinal lebte er ſehr einfach. Er bewohnte nicht den Palaſt ſeiner Vorgänger, ſondern begnügte ſich mit ein paar ſchlechten Zimmern im Miſſionskollegium ſeines Ordens. „Die großen Gemächer machen mir bange“, pflegte er zu ſeinen Beſuchern zu ſagen, „und dann befinde ich mich hier mitten unter Brüdern.“ Wegen ſeiner Einfachheit konnte er aus ſeinen Einkünften viel Gutes ſtiften. Er erweiterte und dotierte ein Hoſpital und gründete ein Leihhaus, ein Waiſenhaus und mehrere Schulen, in welche der Kardinal ſelber die Kinder, die er auf der Straße antraf, an der Hand führte. Gregor XVI. erhob ihn 1837 zum Kardinalbiſchof von Frascati, welches Amt er auch beibehielt, als er 1842 Subdekan des hl. Kardinalkollegiums wurde. Endlich rückte er 1844 zum Dekan des hl. Kollegiums vor und wurde als ſolcher auch zugleich Biſchof von Oſtia-Velletri. Er war alſo nach dem Papſte der höchſte Würdenträger der Kirche. Kardinal Micara war ein Cardinalis papalis. Zweimal (1831 und 1846) gehörte er zu denjenigen Kandidaten, deren Namen vor der Papſtwahl von Volk und Prälaten am meiſten genannt wurde. Darüber erzählte Rms. P. Damascen Bleuel, Generaldefinitor in Rom, mit Vorliebe folgende Epiſode: Als zur Zeit der Papſtwahl Pius' IX. ein Mitglied des Kardinalkollegiums, deſſen kirchenpolitiſche Anſichten jedoch Micara als ſchief verurteilte, ihm die Wahrſcheinlichkeit betonte, daß er (Micara) Papſt werde, gab er ihm lächelnd zur Antwort: „Wenn die Menſchen den Papſt wählen, dann werde ich Papſt; gewinnt im Konklave der Teufel die Oberhand, dann werden Sie Papſt; ſiegt aber im Konklave der hl. Geiſt, Eminenz, dann iſt Kardinal Maſtai-Ferretti (Pius IX.) der Erkorene“. Kardinal Micara ſtarb 1847. Rütjes ſagt in ſeinem „Leben Pius' IX.“ (Seite 326) von ihm, „er ſei die Zierde ſeiner Amtsbrüder und gleich ausgezeichnet geweſen als Theologe, Rechtsgelehrter, Adminiſtrator und Redner“.

Seine von ihm ſelbſterwählte Grabſchrift lautet: „Hic jacet pulvis et cinis orate pro eo. Hier ruht Staub und Aſche; betet für ihn.“ — Schwyzerztg. Verlag von E. Steiner, 1893, Nr. 26. Vide Bullarium Cap. tom. IX. p. 384 und 425.

ſuren in Schranken halte, die Ordnung und Disziplin wieder herſtelle, die Kirche in Indien ausbreite und eine Kapuzinerprovinz in Indien gründe, aus welcher immerfort einheimiſche Miſſionäre hervorgehen ſollten[1].

Nach zwei Jahren wurde Agra ſelber Reſidenz des apoſtol. Vikars. Der erſte apoſtoliſche Vikar, welcher dort reſidierte, war Biſchof Zenobius Benucci, Ord. Cap., den Papſt Pius VII. aus Congo in Afrika, wo er Miſſionspräfekt war, an dieſe hohe Stelle berief. Dann folgten die Biſchöfe Pezzoni und Joſ. Angelus von Planella, Ord. Cap., Koadjutor des Mſgr. Pezzoni mit dem Rechte der Nachfolge. Mſgr. Planella war als junger Pater ſchon als Miſſionär in Graubünden tätig und wurde Präfekt der rhätiſchen Miſſionen. Seiner hohen Eigenſchaften wegen ſandte ihn Papſt Gregor XVI. aus der Schweiz nach Tunis in Nordafrika, um die dortigen Miſſionen zu viſitieren, wo er auch die türkiſche Regierung für ſeine Zwecke günſtig ſtimmte. Hierauf erhob ihn der Papſt zum Titularbiſchof von Tipoſa und apoſt. Vikar von Agra und Delhi. Bald nachher ward er als apoſt. Delegat und Viſitator in die Miſſionen am Libanon entſandt, wozu auch Beirut gehörte. Er mußte ſogar als päpſtl. Delegat bis nach Aleppo und Bagdad, dem alten Babylon, reiſen, um kirchliche Zwiſte beizulegen. Im Dienſte der Peſtkranken ſtarb er an einem Fieberanfalle am 28. Nov. 1838[2]. Im Jahre 1839 trat der ſchon genannte Biſchof Borghi an deſſen Stelle, der die prachtvolle Kathedrale von Agra erbaute[3].

Anläßlich ſeiner Europareiſe gelang es ſeinen Bemühungen, Patna von Agra zu trennen und zu einem eigenen apoſtoliſchen Vikariate zu erheben[4].

Am 20. Februar 1845 wurde folgendes Dekret erlaſſen[5]: „Da der hochwürdigſte Pater, Herr Joſef Antonius Borghi, Biſchof von Bethſaida und apoſt. Vikar von Hindoſtan, der hl. Kongregation der Glaubensverbreitung auseinandergeſetzt hat, daß es überaus vorteilhaft wäre, um das Gedeihen der chriſtlichen Sache in der erwähnten, ſehr ausgedehnten Miſſion zu fördern, wenn eine Teilung vorgenommen und einige Gegenden ausgeſchieden würden und hierauf ein neues apoſtol. Vikariat errichtet würde, welches das Königreich Nepal und die große Provinz Behar und eine kleinere, Sikkim genannt, umfaßte, ſo daß ſeine Längegrenzen von der Stadt Raimaha bis nach Dinapore reichten und es ganz dieſelben Grenzen der Breite nach hätte, welche auf der einen Seite das Königreich Nepal, auf der andern die erwähnte Provinz Behar umſchreiben und welche einen Flächenraum von ungefähr 500 Meilen in der Länge und 300 Meilen in der Breite ergeben; und da er ferner erwähnte, daß in einem ſolchen Vikariate ſchon ſieben Kirchen beſtehen würden, nämlich in Patna, wo der apoſtol. Vikar reſidieren und wovon das Vikariat den Namen erhalten könnte, Dinapore, Bettiah, Choorie Baghulpore, Monghyr und Purneah und dazu noch einige Häuſer und Grundſtücke, und daß im Übrigen ebenderſelbe Biſchof von Bethſaida alle Mühe anwenden würde, dieſe Miſſion zu gründen und einzurichten und verſprochen hat, alle mögliche Unterſtützung, beſonders durch Sendung von Miſſionären, zu leiſten: ſo haben Jhre Eminenzen, die Väter in den Generalkomitien vom 23. Dezember des Jahres 1844, nach reiflicher Erwägung aller Dinge, beſchloſſen und beſtimmt, man müſſe Se. Heiligkeit um Errichtung eines neuen apoſtol. Vikariates Patna bitten, nach vorliegendem Plane mit den bezeichneten Orten und Grenzen, ferner um die Entſendung des hochwürdigſten Paters Herrn Cajetan Carli, des Biſchofs von Almira i. p. i., in das apoſtoliſche Vikariat dieſer neuen Miſſion, verſehen mit allen notwendigen und geeigneten Vollmachten. Ferner, daß Se. Heiligkeit zuvor noch dieſen Biſchof vom Bande eines Koadjutors des Biſchofs von Bethſaida löſe, welch letzterem die übrigen Länder der hindoſtaniſchen Miſſion unter dem Namen Vikariat von Agra zur Regierung belaſſen werden. Dieſen Urteilsſpruch der hl. Kongregation hat unſer heiligſte Herr, der Papſt Gregor XVI., gütigſt approbiert und befohlen, ein apoſtol. Schreiben in der Form eines Breve auszufertigen. Gegeben zu Rom, den 20. Jan. 1845.“

---

[1] Bullarium Cap. tom. IX. p. 355.

[2] Bullarium Cap. tom. X. p. 156—157.

[3] Ibid. tom. X. p. 157.

[4] Ein Jahr ſpäter wurde noch das Vikariat L'Haſſa von Agra abgetrennt, und als das Vikariat Agra auch jetzt noch einen Flächenraum von 777,000 km² umfaßte, wurde eine abermalige Trennung durch Errichtung des apoſt. Vikariates Punjab im Jahre 1880 vorgenommen. Durch die Encyklika: ‹Humanae salutis auctor vom 1. Dezember 1886 erhielt Agra den Rang einer Erzdiözeſe. — Vgl. die Miſſionen der Kapuziner in der Gegenwart, Seite 34 und 35.

[5] Archiv der hl. Kongreg. de Propag. Fidei, tom. 352, p. 66, u. Bullarium Cap. tom. X., p. 139.

Zum apoſtol. Vikar von Patna, 150 Stunden von Agra entfernt, war alſo der hochwürdigſte Koadjutor Cajetan Carli beſtimmt. Dieſes Amt bedeutete eine ſchwere Bürde, welche dieſer auf kräftigere Schultern wünſchte. Als deshalb Mſgr. Carli und Biſchof Borghi Rom baten, man möge ihn in Agra belaſſen, und da zugleich über die Art der Ausſcheidung ſich beide Kirchenfürſten nicht ganz einigen konnten, namentlich eines Teſtamentes und dann der Abgrenzung des Vikariates wegen, ſo präſentierte Biſchof Borghi den tüchtigen Miſſionär von Gwalior, P. Anaſtaſius Hartmann. Rom war mit dieſem Vorſchlage ſogleich einverſtanden. Ganz unerwartet erſchien Ende Februar 1846 der apoſtol. Vikar Borghi[1]) in Gwalior. Zum größten Erſtaunen unſeres Miſſionärs überreichte er ihm zwei päpſtliche Breven auf einmal, das eine enthielt ſeine Ernennung zum Biſchof von Derbe i. p. i., Suffragan des Patriarchen von Antiochien, und das andere ſeine Ernennung zum apoſtoliſchen Vikar von Patna. Die Breven waren den 30. Sept. 1845 ausgeſtellt. P. Anaſtaſius[2]) ſchreibt:

„Dieſe unerwarteten Ernennungen erfüllten mich mit Schrecken und Seufzen; aber ermutigt durch das Wort des apoſtoliſchen Vikars, und mein ganzes Vertrauen auf Gott ſetzend, nahm ich unter Tränen die ſchwere Bürde auf meine Schultern.“ Und ſo erhielt er am 15. März 1846 in der Kathedrale von Agra von Mſgr. Borghi die biſchöfliche Weihe und ward mit einem Male auf den Leuchter geſtellt, nachdem er kaum drei Jahre in den Miſſionen gewirkt hatte.

Die folgenden Kapitel werden uns zeigen, welch ein Lichtglanz ſich von dieſem Leuchter über ganz Vorderindien ergoſſen.

Achtes Kapitel.

Arbeiten und Leiden des apoſtoliſchen Vikars im erſten und zweiten Jahre.

(1846—1848.)

Das arme Patna. — Das neue Vikariat. — Land und Leute. — Bitte um Miſſionäre und Geld. — Viſitationsreiſen und ſonſtige Wirkſamkeit. — Verluſt eines Miſſionärs. — Prozeß. — Herr Cruiſe. — Finanzielle Not.

Die Hoffnungen, welche man ſchon frühzeitig auf P. Anaſtaſius geſetzt hatte, wurden glänzend gekrönt. Wie viel hat nicht dieſer unermüdliche Ordensmann in Europa und Indien, auf Kanzel und Katheder, in allen Verhältniſſen der Paſtoration geleiſtet, wie manche Palme ſich erworben? Und durch wie viele Leiden und Hinderniſſe hindurch ſchlang ſich ſein Lebenspfad, bis er vor dem Biſchofsſtuhle von Patna anlangte? Und doch iſt das alles nur ein Schatten im Vergleich zu dem, was er nun als wahrer Nachfolger der Apoſtel wirken ſollte. P. Anaſtaſius war ein gottbegnadigter Miſſionsbiſchof. In ſeinem Verſtande lag ein ganzer Schatz von Wiſſenſchaften und Erfahrungen geborgen, ſein Gedächtnis verfügte über mehrere Sprachen, ſein Wille war von außerordentlicher Energie geſtählt, die vor keinem Opfer zurückſchreckte, ſein Herz ſchlug voll Hirtenliebe und Seeleneifer, und ſein Gebetsgeiſt wob in alle Mühen und Leiden Gottes Segen, Troſt und Frieden. Biſchof Hartmann trat ſein ungeheures Arbeitsfeld in bitterſter Armut an, gerade wie die Apoſtel, welche Chriſtus in die Welt hinausſandte ohne Geld in ihren Gürteln, ohne Stab in ihren Händen und ohne Schuhe an den Füßen. Sein Reichtum war das Gottvertrauen. Mit dem hl. Paulus hätte er ausrufen können: „Ich bin überall und in allem geübt, ſatt zu haben und zu hungern, Überfluß zu haben und Mangel zu leiden. Ich vermag alles in dem, der mich ſtärkt.“ [1]

---

[1]) Beilage zur Staatsztg. Nr. 81, Jahrg. 1846, Seite 371.

[2]) Ebendort.

„Der neue Prälat“, ſchreibt P. Anton Maria [2], der Sekretär unſeres Biſchofs, „betrachtete den 15. März 1846 als den Tag ſeiner Verlobung mit der Kirche von Patna. Die Braut, die man ihm zuführte, war arm, aber er liebte ſie um ſo mehr; er wird ſie lieben bis in den Tod und ſich eines Tages in ihren Armen zur Ruhe legen. Der Gehorſam verurteilte ihn, lange Jahre fern von ihr zu leben. Dieſe Jahre waren für ihn eine Zeit der Betrübnis und der Verbannung.“ — Schon am Tage [3] nach der Biſchofsweihe nahm er die Feder in die Hand und ſchrieb von Agra aus an Kardinal Franzoni, den Präfekten der Propaganda, um ihm zu danken für die unverdiente Erhebung zur biſchöflichen Würde, zugleich mit der Bitte, ihm ſofort eine Anzahl Miſſionäre zu ſenden. Am gleichen Tag ſchrieb er auch an ſeine Ordensobern in Rom und bat ſie ebenfalls um Miſſionäre.

Der dritte Faſtenſonntag war vorüber. Weil Anaſtaſius die ergreifenden Ceremonien der hl. Karwoche inmitten ſeiner Gläubigen vornehmen wollte, hatte er Eile, ſich nach ſeinem Beſtimmungsorte Patna zu begeben. Auf einer einfachen Barke fuhr der hochwürdigſte Biſchof den Dſchumna, dann den mächtigen Ganges, den hl. Strom der Hindus, hinab, brennend vor Verlangen, allen das wahre Licht des Evangeliums zu bringen, allen alles zu werden, um ſie ſelig zu machen[1]).

---

[1] Philipp. 4, 12.

[2] Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 18.

[3] Collectio aliquarum epistolarum a Rms. Episcopo A. Hartmann, dum in Indiis degebat, scriptarum, p. 1.

Patna[2]), die frühere Hauptſtadt des Staates Behar iſt die wichtigſte Stadt des weſtlichen Bengalen und ein bedeutender Handelsplatz. Mit Einſchluß der Vorſtädte kann die Einwohnerzahl auf 300,000 geſchätzt werden. Schon um 1718 wurde Patna häufig von Kapuzinermiſſionären beſucht; es diente ihnen als Zwiſchenſtation auf ihren Reiſen von Tſchandernagor, einer Stadt in der Nähe von Kalkutta, nach Tibet oder nach Katmandu, dem Hauptorte von Nepal. Im Jahre 1738 zählte Patna 150 Chriſten[3]). Von 1778—1825 war Patna Sitz einer apoſtoliſchen Präfektur; aber infolge der Entfaltung der Macht Großbritanniens ward es nachher Agra inkorporiert. Die Miſſion ſtand in Blüte. Ein prachtvoller Tempel, würdig einer Kathedrale, und ein großes Haus, geräumig genug für eine biſchöfliche Wohnung und ein Seminarium, zierten die Gangesſtadt. Nach und nach geriet die Miſſion wegen Prieſtermangel in Verfall. Der einzige Miſſionär[4]), der damals in Patna wirkte, las an einem Sonntag in der 14 Meilen von Patna entfernten Station Muratpare die heil. Meſſe und am andern in Patna. Viele Chriſten zogen fort, andere gingen zu den Wiedertäufern über, und die meiſten waren nur Namenskatholiken, indem kaum mehr 3—4 Perſonen der Sonntagsmeſſe beiwohnten[5]).

„Aber gehen wir jetzt“, um mit P. Anton Maria zu ſprechen, „der Barke entgegen, welche den neuen Apoſtel von Patna bringt und uns an den feſtlichen Augenblick erinnert, da das ewige Wort vom Himmel ſteigt, um ſich mit der Armut zu vermählen. Mſgr. Hartmann verläßt ſeine armſelige Barke, um ſeinen Fuß auf jenes Land zu ſetzen, das er mit ſeinen Tränen und ſeinem Schweiß betauen wird. Er geht durch die verſchlungenen, engen Straßen der volksreichen Stadt, ſeine Braut zu finden, ſeine Biſchofskirche. Er findet ſie, aber welch ein Antreffen! welche Verlaſſenheit! welche Armut[6])!“ Die biſchöfliche Wohnung ſtand dem Einſturze nahe, und die einſt ſo herrliche Kirche traf der apoſtoliſche Vikar in ſo vernachläſſigtem Zuſtande, daß er ſelbſt geſteht: „Beim Anblick einer ſolchen Verödung und eines ſolchen Zerfalles begann ich zu weinen wie ein Kind.“ [1]) Der Greuel der Verwüſtung war am hl. Orte. Die Kirche hatte zudem faſt kein Einkommen, auch waren keine Erziehungsanſtalten vorhanden, und im ganzen beſaß Biſchof Hartmann nur vier Miſſionäre für ein Gebiet, das von nicht weniger als 37,000,000 Heiden [2]) bewohnt war, und unter denen 4000 Katholiken überallhin zerſtreut lebten.

---

[1]) Cfr. Corinth. 9, 23.

[2]) Patna liegt unter dem 25.⁰ nördlicher Breite und 81.⁰ öſtlicher Länge von Greenwich.

[3]) Geſchichte der katholiſchen Miſſionen in Oſtindien, S. 362.

[4]) P. Iſidor von Genua.

[5]) Materialia pro historia missionum PP. Capucinorum in Tibet, Nepal et Patna, p. 18.

[6]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 20.

Sehen wir uns dieſes Gebiet ſamt deſſen Bewohnern mit ihren Sitten und Gewohnheiten etwas näher an. Im Norden umfaßte das apoſtoliſche Vikariat Patna das Königreich Nepal, mit ungefähr zwei Millionen Einwohnern [3]). Die höchſten Gletſcherrieſen des Erdballes, der Gaurisankar (8840 m), der Hantſchindſchinga (8582 m) und der Dhawalagiri (8176 m) ragen tief ins Land hinein. „Das Königreich Nepal“, ſchreibt ein Miſſionär [4]), „iſt gebirgig und von den ſüdlichen Ausläufern des Himalaja durchzogen. Man findet da alle Zonen von den tropiſchen Gegenden bis zu denen des ewigen Schnees. Deshalb beſitzt es auch in ſeinen herrlichen Tälern alle verſchiedenen Arten der Tier- und Pflanzenwelt. Das tropiſche Klima ſteigt bis zu einer Höhe von 2000 Metern. Man kennt daſelbſt weder Winter, noch Schnee, noch Eis. Die Sonne ſcheint zu jeder Zeit; ihre Hitze iſt aber gemäßigt durch das erfriſchende Lüftchen, das von den Gletſchern herweht. In der Höhe von 3000 Metern könnte man ſich in unſere Alpengegend verſetzt wähnen; nur iſt die Temperatur dort beſtändiger; es iſt das Reich des ewigen Frühlings. Bei 6000 Metern beginnen die Gletſcher. Ihre Ausdehnung und Höhe iſt derart, daß es kaum möglich iſt, in unſern Alpen Ähnliches zu finden.

„Dieſes irdiſche Paradies iſt aber heutzutage den Miſſionären noch verſchloſſen, und alle bis anhin gemachten Verſuche, dort feſten Fuß zu faſſen, ſind geſcheitert.“

Nepal ſteht ſeit 1791 zu China in Lehensverhältnis und iſt ihm tributpflichtig. Als 1814 die Nepaleſen die indo-britiſchen Grenzdiſtrikte überfielen, kam es mit England zum Kriege, der Nepal bedeutende Ländergebiete entriß und an England brachte, aber auch einen tiefen

---

[1]) L. c. p. 20—21.

[2]) Im Anfange bezifferte ſich freilich die Bevölkerung noch nicht ſo hoch; aber durch Annexion neuer Gebiete umfaßte das Vikariat nach wenigen Jahren laut Statiſtik von P. Anton Maria 37,000,000.

[3]) Heute zählt dasſelbe gegen 3,000,000 Einwohner.

[4]) Vergleiche „Apoſtol. Präfektur Bettiah und Nepal“ von P. Hilarion, O. C., apoſtol. Präfekt. Veröffentlicht in den Annalen der Verbreitung des Glaubens. Jahrgang 1902, S. 37.

Haß gegen die Europäer dem Volke einäßte. Das ganze 19. Jahrhundert hindurch litt das Königreich unter der Tyrannenherrſchaft der Miniſter, die ſich über den König aufwarfen und ſich gegenſeitig mit Waffengewalt ſtürzten. Im Jahre 1846 ſchwang ſich der Untergeneral Dſchang Bahadur an die Spitze eines Heeres, ermordete 32 Würdenträger, darunter ſeinen Oheim, verhalf dem 23jährigen Königsſohne zum Scepter und vermählte glücklich Sohn und Töchter mit Sprößlingen der königlichen Familie. Er behauptete ſich als Maharadſcha (Großkönig) bis zum Tode, der 1877 erfolgte. Im Jahre 1850 unternahm der Kronprinz eine Europareiſe. Bei ſeiner Rückkehr empfing er Biſchof Anaſtaſius Hartmann in Audienz. Seit ſeiner Erhebung auf den Biſchofsſtuhl heftete Mſgr. Hartmann ſein Auge unausgeſetzt auf Nepal und harrte des Augenblicks, wo dieſes Land ſich den Miſſionären erſchließen werde.

Öſtlich von Nepal umfaßte das apoſtoliſche Vikariat Patna das Gebiet von Sikkim — auf den Terraſſen des Himalaja — mit der Hauptſtadt Tamlung. Es wird von einem von England abhängigen Paſcha beherrſcht, der in Darjeeling wohnt. Der übrige und größte Teil des Vikariates, das damals nur die Stationen Patna, Dinapore, Bettiah, Choorie, Monghyr, Bhagulpore und Purneah umfaßte, liegt meiſtens an den Ufern[1]) des Ganges und deſſen Nebenflüſſen.

Faſt mitten durch das Vikariat treibt der Ganges ſeine bräunlichtrüben Waſſer, der in ſeinem ganzen Laufe an zwölf Flüſſe, von der Größe des Rheinſtromes, aufnimmt. Er iſt ſchon bei Patna ſo breit, daß man das entgegengeſetzte Ufer nicht mehr erblicken kann. Auf ſeinen Fluten längs der Ufer ſchaukelt ſich die den Göttern heilige Lotosblume, die indiſche Waſſerroſe. Mit dem Sonnenaufgange hebt ſie ſich aus dem Waſſer und breitet ihre kreisförmigen Blätter auf dem glitzernden Spiegel aus, um die Sonnenſtrahlen aufzufangen. An den üppigen Ufern des Ganges, die er während der Regenzeit überſchwemmt und mit ſeinem Schlamme düngt, entwickelt ſich eine unerſchöpfliche Fruchtbarkeit. Dort reift der Reis jährlich zu vier Ernten, grünt die Banane, wächſt der Muskat- und der Zimmetbaum, gedeiht das Zuckerrohr und der Pfeffer. Die Palme, die Königin der Gräſer, hat hier ſo recht ihre Heimat. Der Urwald iſt wie ein Blätterdom von rieſigen und wunderlichen Baumſtämmen wie von Säulen getragen. Die feurigſten Sonnenſtrahlen vermögen das Dickicht nur zu durchdämmern. Gigantiſche Schlingpflanzen wie die Amerrella erklettern die höchſten Wipfel und durchweben die Äſte zu einem duftigen Blätterflore[1]).

---

[1]) Nach und nach kamen im Weſten, Süden und Oſten viele neue Stationen hinzu, wie auf beiliegender Karte zu ſehen.

Indien, vor allem dieſes Gangesland, weiſt ferner die furchtbarſten Tiere der Erde auf. In den Dſchungeln, einem undurchdringlichen Gewirr von Schilf und Bambusrohr und üppig hohen Gräſern, hauſt der blutdürſtige, bengaliſche Königstiger. „Schwelgend in der furchtbaren Stärke ſeiner Muskeln, triumphierend in der unübertroffenen Sprungkraft ſeiner Sehnen, trotzend mit der zermalmenden Gewalt ſeines elfenbeinweißen Gebiſſes zeigt uns der Königstiger das Raubtier in ſeiner höchſten Kraft und Stärke; das farbenbunte Fell und die gleißendſchöne Leibesgeſtalt bieten aber zugleich den vollendeten Ausdruck wilder Schönheit.“ [2])

In den Dſchungeln hauſen ferner Leoparden, Lippen-Bären, Wölfe, Hyänen, Wildſchweine, weiße Büffel, Antilopen und Gazellen in großen Herden. Hier hat das Nashorn ſeine Heimſtätte. Pfeilgerade bahnt es durch das Dickicht ſeinen Weg nach dem Fluſſe. Das gewaltigſte Ungeheuer der Gangesländer und der Erde überhaupt iſt der Elefant. „Handbegabt“ nennt ihn der Indier, „achtwaffig, zweimaltrinkend, Lebensgenoſſe der Götter und Wächter der Tempel“. Ihm ſchreibt er eine ſolche Klugheit zu, daß er Ganeſa, den Gott der Weisheit, mit einem Elefantenkopfe ſich denkt. Unmittelbar am Ufer lauert das Gangeskrokodil, aus dem Geſchlechte der Gaviale. Es iſt über 6 m lang und birgt in ſeinem Gebiſſe 110 reißende Zähne. Die Indier kennen ein Göttergericht, indem ſie ſolche, die eines Verbrechens bezichtet ſind, in Gegenwart eines Brahmanen durch einen Fluß waten laſſen. Werden ſie nicht von den Gavialen verſchlungen, ſo gelten ſie als unſchuldig. Schlangen in wunderbarſtem Farbenſchiller und Vögel mit dem ſtolzeſten Gefieder beleben die Bäume.

Was nun das Klima betrifft, ſo iſt es vor allem zur Zeit der großen Hitze im März, April und Mai, ein mörderiſches. Es iſt das heißeſte der Erde. Wie flammendes Erz glüht da der Himmel; kein Lüftchen lispelt mehr mit den Blättern des Jasmin; eine Totenſtille herrſcht allerorten. Keine Banane vermag mehr Kühlung zu ſpenden. Die Vögel bergen ſich in den Zweigen und ſitzen da mit offenem Schnabel und laſſen ihre Flügel ſchlaff hängen. „Es kommen drei Monate“, ſchreibt ein Forſcher[3]), „wo das Leben eine Laſt iſt, wo das

---

[1]) Vergleiche Hausſchatz der Länder- und Völkerkunde von Dr. A. Schöppner. 1858. 2. Indien, S. 451—497.

[2]) Tierleben von B. Tümler, S. 74.

[3]) Dr. Schöppner a. a. O.

Studieren kein Reiz iſt, wo der Müßiggang keine Träume hat, wo die Unterhaltung eine Anſtrengung und die Einſamkeit unerträglich iſt. Man möchte ſagen, die Welt brenne und glühe. Man hat nur einen Inſtinkt, ein ſelbſtſüchtiges Verlangen, ſich und ſeine Perſon vor dem allgemeinen Brande zu retten. Die Empfindung iſt immer, als ob alles Blut ſich in den Kopf drängen wollte. Die vernünftigſten Leute laſſen ſich nur zum Vergnügen, nicht weil ſie krank ſind, Blutegel an den Kopf ſetzen; es iſt ein Gelüſte, dem ſie nicht widerſtehen können. Das Atemholen iſt kurz und keuchend. Wenn man morgens erwacht, fühlt man eine allgemeine Müdigkeit und Schlaffheit.“

Da kommt endlich die Regenzeit. Die Sonne ſinkt im Weſten in ein Wolkenbett hinab, das immerfort von Blitzen wie von Goldbändern durchzogen wird. Ende Mai donnern die erſten Gewitter vorüber. Erſt fällt der Regen etwa eine halbe Stunde lang, verlängert ſich aber mit jedem Tage. Von Mitte Juni an regnet es oft ununterbrochen 30—40 Stunden lang. Immerfort iſt der Himmel mit ſchwarzem Gewölk umhangen. Es iſt eine Art Platzregen, der wie Bäche herabflutet. Nach der Regenzeit entfaltet das erfriſchte Land eine tropiſche, märchenhafte Vegetation.

Nachdem wir Land und Klima kennen gelernt, wollen wir noch den Bewohnern dieſer ſo eigenartigen Ländergebiete, ſowie deren Religion, Lebensweiſe u. ſ. w. unſere Aufmerkſamkeit ſchenken. Die Indier ſind der älteſte Zweig der indogermaniſchen Völkerfamilien und brachen ungefähr 2000 Jahre vor Chriſtus in die Halbinſel ein. Unter tauſend Kriegen mit den Drawida, welche ihre Heldengeſänge ſchildern, verbreiteten ſie ſich dort und warfen dieſe Ureinwohner nach Süden. Im 10. Jahrhundert überfluteten afghaniſche Mohamedaner Hindoſtan und verwüſteten es mit Schwert und Brandfackel. 1525 eroberte der mongoliſche Sultan Baber, ein Urenkel Tamerlans, die heilige Stadt der Indier, Delhi, und gründete das Reich des großen Mogul. Nach mannigfachen Eroberungen von ſeiten der Portugieſen, Franzoſen und Engländer ward Indien eine Domäne der oſtindiſchen Kompagnie, kam 1858 als Provinz unter die Krone Englands und wurde 1878 zum Kaiſerreich erhoben. Der König von England ſtellt ſeinen Vizekönig für Indien auf, der in Kalkutta reſidiert und für fünf Jahre gewählt wird. Unter ſich hat er Leutnant-Gouverneurs, Gouverneurs und Chief-Commiſſioners, welche einzelne ausgedehnte Provinzen verwalten. Zur Zeit Biſchof Hartmanns führte Großbritannien über 160 Millionen Indier das Scepter, heute über 291½ Millionen. Damals ſtand ein Heer von 180,000

Mann im Felde, wovon jedoch nur 60,000 Briten bezw. Irländer, die übrigen eingeborene Soldaten (Sipahis) waren. Sie wurden in drei Armeen abgeſondert, in jene von Bengalen, Madras und Bombay. Jede Armee ſtellte überall in den ihr zugeteilten Provinzen ihre Garniſonen.

Die Sprachen Indiens ſind ſämtliche, mit Ausnahme der drawidiſchen, die im Dekhan geſprochen wird und in fünf Dialekte abbiegt, indogermaniſchen (ariſchen) Urſprungs. Die älteſte Form, auf die alle indiſchen Sprachen, die drawidiſche ausgenommen, als auf ihre Sprachwurzel zurückgehen, iſt das klaſſiſche Sanskrit, das wenige Jahrhunderte vor Chriſtus aufhörte Volksſprache zu ſein und jetzt als reine Kunſtſprache ſtudiert wird. Im ganzen werden in Hindoſtan 21 Sprachen und 80 Dialekte geſprochen, die auf das Sanskrit zurückgehen, ähnlich wie die romaniſchen auf das Latein. Sie nehmen jedoch infolge der Invaſion der Mohamedaner und des Verkehrs aus allen Nachbarländern Lehnwörter auf undb eſitzen arabiſche, perſiſche, mongoliſche und türkiſche Elemente. Aus allen Hinduſprachen ragt das Urdu, oder Hindoſtani hervor, welches in dem breiten Ländergürtel parallel dem Ganges — alſo auch im Vikariate Patna — von ungefähr 67 Millionen Menſchen geſprochen wird. Es iſt überdies die Verkehrsſprache aller Gebildeten in Indien, wie das Helleniſche im Altertum, das Lateiniſche im Mittelalter und das Franzöſiſche zur Zeit Ludwigs XIV. die Sprache der Gebildeten Europas war. Das Urdu lebt im Munde von rund 100 Millionen Menſchen. Es entlehnt 40—50 Prozent Wörter aus der perſiſchen und arabiſchen Sprache und wird gewöhnlich mit perſiſchen Lettern geſchrieben. Die Hindus ſind bemüht, die fremden Elemente aus der Sprache zu verdrängen und ſie aus dem Sanskrit zu erſetzen, während die Mohamedaner ſie beibehalten wollen. In der Urduſprache predigte Biſchof Anaſtaſius und ſchrieb mehrere religiöſe Bücher und war auch der erſte, der das neue Teſtament in dieſe Sprache überſetzte.

In bezug auf die Religion herrſchen in Hindoſtan, ſeitdem der Buddhismus faſt ganz vernichtet worden, zwei Religionsſyſteme, der Islam mit 57 Millionen und der Brahmanismus, der 207 Millionen Anhänger zählt, aber in viele Sekten zerſplittert iſt. Der oberſte Gott der Brahmanen, der Schöpfer des All und die Weltſeele iſt Brahma. Um ihn gruppieren ſich 330 Millionen Götter und Halbgötter. Brahmas Gemahlin, Seresvati, iſt die Göttin der Wiſſenſchaft und Beredſamkeit. Die Götter Viſchnu und Siwa werden wohl wegen ihren Inkarnationen am meiſten angebetet. Siwa[1]), ſo träumen ſich die Hindus, ziehe bald lachend, bald ſchreiend mit fliegenden Haaren, mit Menſchenknochen und grauſigen Schädeln verziert, von Geiſtern und Kobolden umgeben, über die Erde. Seine Frau wird im Süden auf einem Tiger reitend abgebildet, in den Gangesländern jedoch als eine ſchwarze, ſcheußliche Furie, mit Schlangen umwunden und mit Blut bedeckt. Vor ihrem Bilde darf das Opferblut der Ziegen niemals trocknen. Zu Ehren des Siwa verwunden ſich die Indier, ſtoßen Meſſer durch Lippen und Zunge und wandeln ſo, von lebendigen Schlangen umwunden, in Prozeſſion zu ſeinem Tempel.

---

[1]) Vergleiche Schöppner a. a. O., S. 458.

Viſchnu wird bald als holder Jüngling, in Himmelblau gekleidet, dargeſtellt, bald wieder gemäß ſeinen Umwandlungen als Fiſch oder Eber, der mit ſeinen Hauern die Erde aus der Tiefe des Ozeans hervorholt, oder als Schildkröte, bald wieder in menſchlicher Geſtalt mit Löwenkopf und Tatzen. Der Hindu betet einen Gott der Luft, des Waſſers, des Windes, des Feuers, der Sonne u. ſ. w. an, überall in der Natur findet er Inkarnationen von Göttern; die heimatliche Erde iſt ihm zum Gotte geworden. Allerorts ragen Tempelchen, Pagoden und Türme empor, welche Idole — grauſenhafte Zerrbilder — bergen. Den Götterdienſt verrichten die Brahmanen. Sie müſſen die Götzenbilder baden, ſalben und kleiden, während Prieſterinnen vor ihnen Tänze aufführen. „An Feſttagen[1]) zieht das Volk in Prozeſſionen mit Palmzweigen, Blumen, Götzenbildern, Tempeln, Wagen, Fahnen, Laternen aus buntem und vergoldetem Papier und Blumenſträußen auf hohen Stangen angebracht, einher; die geputzte Menge, in ihren maleriſchen Gewändern, ſowie die ſinnig und geſchmackvoll gearbeiteten Symbole geben ſolchen Aufzügen einen ungewöhnlich heitern und glänzenden Anſtrich.“ Weil die Indier überzeugt ſind, daß viele Götter ſich in Flüſſe verwandeln, vor allem in den Ganges, wandern jährlich Hunderttauſende zu dieſem Fluſſe und ſtehen bei Sonnenaufgang betend im Waſſer, um in ſeinen heiligen Fluten zu baden und ſich von Sünden zu reinigen. Das Waſſer des Ganges wird nach allen Gegenden Indiens vertragen und in allen hindoſtaniſchen Gerichtshöfen aufbewahrt. Wie der Moslemin auf den Koran, ſo ſchwört der Indier auf die Gangesflut. Auch bildet das Gangeswaſſer das koſtbarſte Opfer, das den Göttern im Innern des Landes in den Pagoden dargebracht wird. Nach dem Tode in den Ganges verſenkt zu werden, heißt in den Schoß der Götter gelangen.

Teilweiſe aus der Religion heraus iſt das Kaſtenweſen gewachſen.

---

[1]) A. a. O., S. 459.

Kaſten ſind verſchiedene Stände im Volke, die ſich durch Sitten und Gebräuche vollſtändig abſchließen und nicht die geringſte Gemeinſchaft miteinander haben. Die vornehmſte iſt die der Brahmanen, denen, wie ſie ſagen, die Götter die Welt beſchieden, damit ſie ſelbe an die übrigen Menſchen verteilen. Einſt waren ſie die Träger der Bildung, jetzt ſind ſie im allgemeinen ſehr von ihrer Bedeutung herabgeſunken. Die niedrigſte Kaſte iſt die der Parias, denen die Chriſten und Mohamedaner gleichgeſtellt ſind.

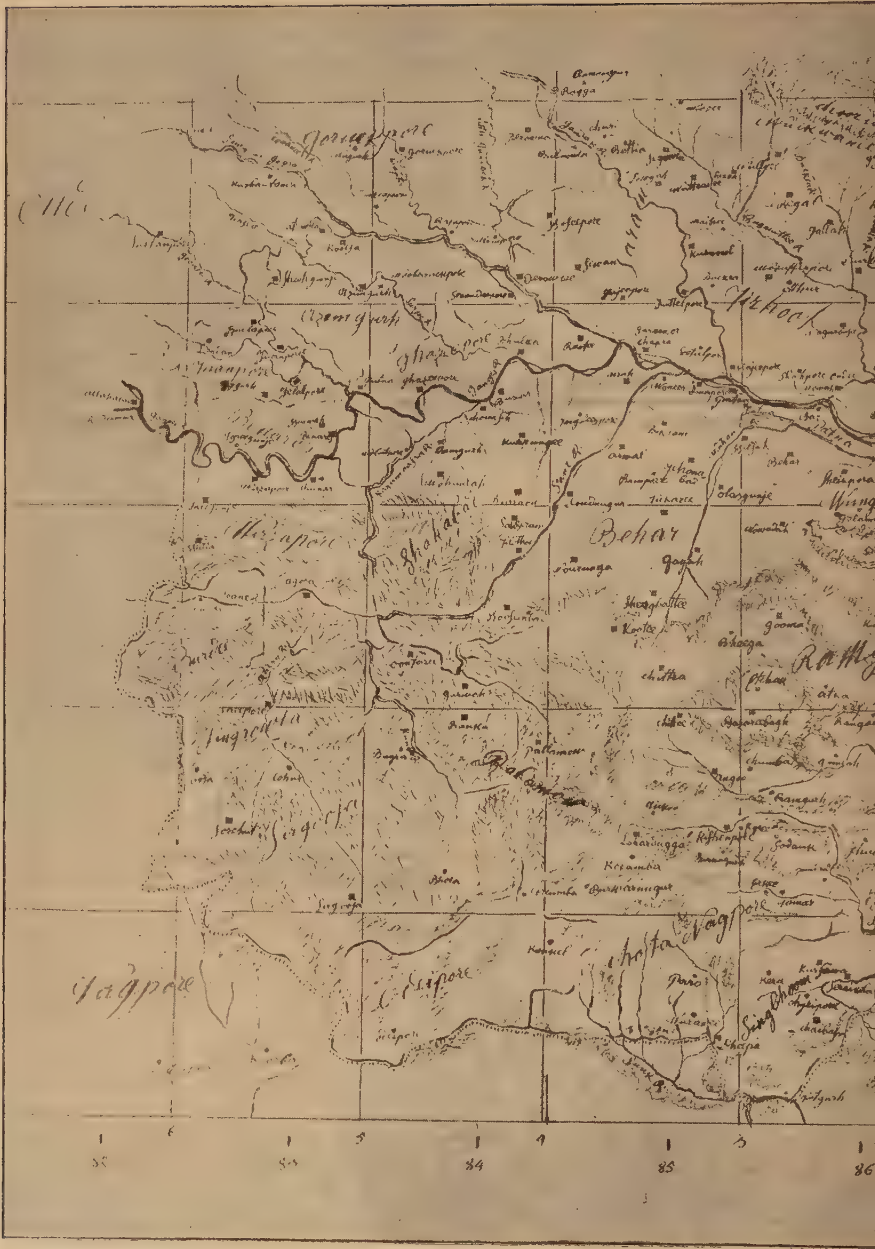
Was Sitten und Charakter betrifft, lebt der Indier ſehr einfach. Er ißt nur zweimal des Tages. Reis iſt ſeine Hauptnahrung. Eine Lehmhütte von drei Meter Höhe, mit einem terraſſenförmigen Dach aus Palmzweigen oder Bambus mit Lehm waſſerdicht verknettet, iſt ſein Heim und ein Reisfeld oder eine Büffelherde ſein Reichtum. Auf einem groben Webſtuhl[1]), an einem Baume befeſtigt, webt der geſchickte Hindu Leinwand und Seide in den geſchmackvollſten Farben, mit Tier- und Pflanzenfiguren belebt. Golddurchwirkte Mouſſeline verfertigt er mit ſolcher Feinheit, daß ſie, 6—8fach zuſammengelegt, noch die Farbe der Haut durchſcheinen läßt. Nebſt dieſer Einfachheit können ſich die Indier noch anderer guten Eigenſchaften rühmen, ſie ſind geduldig, unterwürfig u. ſ. w. Nichtsdeſtoweniger herrſcht im allgemeinen Trägheit vor, und dieſe hat Unzucht und andere Laſter im Gefolge. Charakter und Benehmen der Indier haben für den Europäer etwas Widriges. Der furchtbarſte Schandfleck der Nation beſteht aber im Mord junger Mädchen. Es iſt unbeſtreitbar feſtgeſtellt, daß die vornehmen Indier, diejenigen, welche man die Radjeputen nennt, ihre Mädchen nach der Geburt von zu dieſem Zwecke gedungenen Männern töten laſſen. Dieſer verbrecheriſche Gebrauch hat ſich ſo eingebürgert, daß im Jahre 1840 in den 63 Dörfern des Bezirkes Allahabad nur drei Mädchen unter 12 Jahren waren. Drei Jahre ſpäter fand ſich in der Stadt Agra nur ein einziges unter dem nämlichen Alter. Alle andern waren getötet worden.

Die engliſche Regierung hat ſtrenge Geſetze gegen dieſe abſcheulichen Verbrechen erlaſſen. Die Indier laſſen aber, um dieſe zu umgehen, ihre Töchter bis zum zwölften Jahre leben, dann töten ſie dieſelben, indem ſie ihnen in kleinen Doſen Gift beibringen. Es ergibt ſich aus neuen Nachforſchungen, daß in manchem Lande auf 100 Mädchen 25 dieſem entſetzlichen Gebrauche zum Opfer gefallen ſind. Die Töchter, welche verſchont geblieben, werden gewöhnlich ſehr früh, zwiſchen 14 und 15

---

[1]) A. a. O., S. 457.

Apoſtoliſches

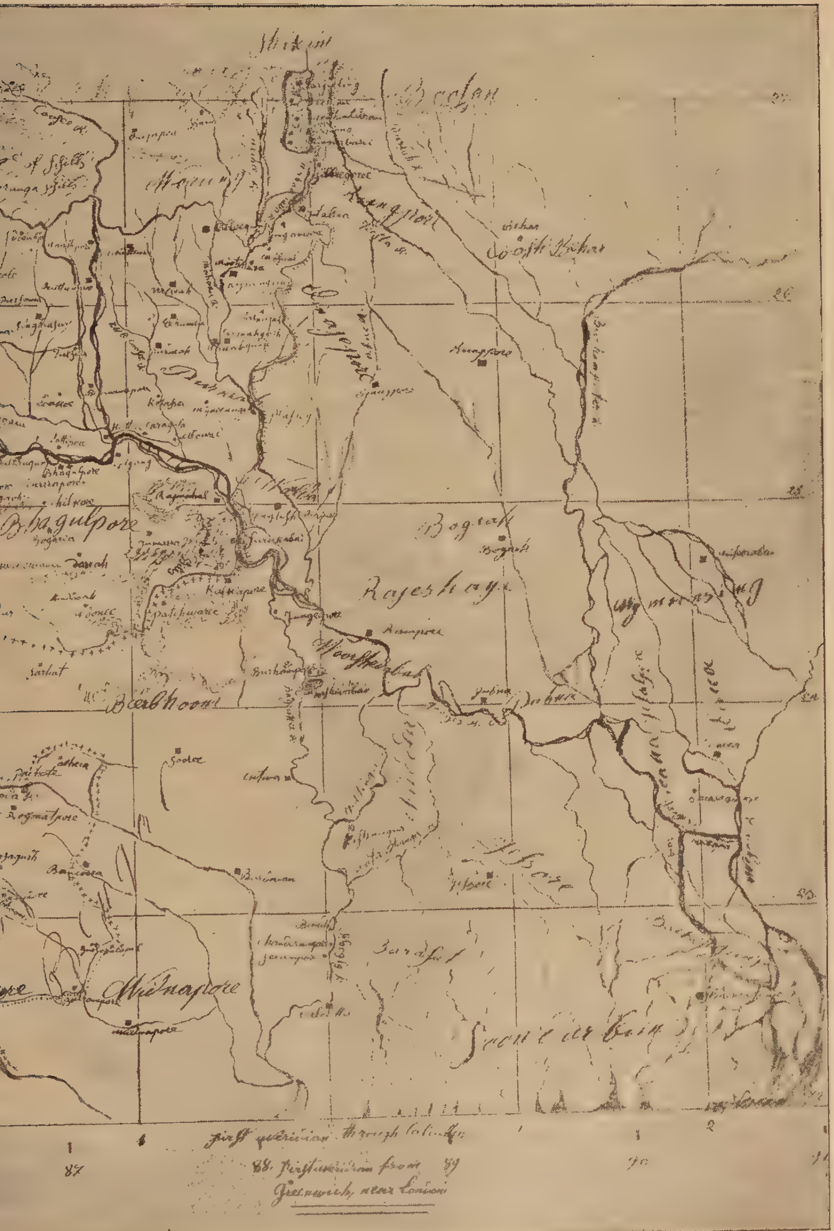

Behar
Mirzapore
Lohardugga
Hazaribagh
Palamow
Chota Nagpore
Gayah
84
85
86

Bemerkungen.

· · · ·	Grenze des apoſtol. Vikariates.
++++	Grenze von Bengalen und Behar.
●	Städte und Dörfer.
●+	Miſſionen.
▪	Militär-, Civil- und Polizeiſtationen.

Von Biſchof Anaſtaſius Ha
nares und den angrenzenden Länder
angegeben.

at Patna.



Bootan
Rungpore
Bhagulpore
Bogrrah
Rajeshay
Mymensing
Moorshedabad
Beerbhoom
Midnapore
26
25
24
23
first meridian through Calcutta
87
88. first meridian from Greenwich, near London
89
90
91

ezeichnet und zwar nach der bewährten Karte von Bengalen, Behar, Be-
ngabe der Diſtrikteeinteilung, laut Entwurf von J. B. Taſſin. Nepal iſt nicht

Jahren verheiratet. In dieſer Angelegenheit iſt nicht ihr Wille, ſondern derjenige der Eltern entſcheidend. Daß hieraus eine große Zahl unglücklicher Verbindungen erfolgt, verſteht ſich leicht. Nach der Anſicht der Indier iſt die Frau nur ein untergeordnetes Weſen. Man betrachtet ſie zum voraus als unfähig, eine Erziehung oder etwelche Bildung anzunehmen und die größte Schmach, die man einem Manne antun kann, iſt, wenn man ihm ſagt: du haſt mit einem Frauenverſtande gearbeitet.

Das iſt nun das Land, welches Biſchof Hartmann auf ſeinen apoſtoliſchen Wanderungen kreuz und quer durchziehen und in dem er allerorten das hl. Kreuz aufpflanzen, d. h. die heidniſchen Völker bekehren und die überall zerſtreut lebenden Chriſten um ſeinen Hirtenſtab ſammeln ſollte. Welch eine Rieſenaufgabe harrte ſeiner!

Mit vier Kapuzinerpatres, die nicht einmal der Landesſprache kundig waren und ohne ſoviel Mittel zu beſitzen, daß er ſeine tägliche Nahrung ſich verſchaffen konnte, mußte er das neu errichtete apoſtoliſche Vikariat antreten. Des Biſchofs ganzer Reichtum beſtand in einigen alten, abgebrauchten Meßgewändern, in einem Biſchofsringe, der zwei Rupien (5 Fr.) koſtete und in einem hölzernen Biſchofsſtabe für die hl. Funktionen, der mit einer ſpärlichen Vergoldung verziert war, die bei jeder Berührung ſich auflöſte und an der Hand klebte[1]. Und doch verzagte er nicht. Ein wahrer Sohn des hl. Franziskus von Aſſiſi hat ja die göttliche Vorſehung zur Mutter und er iſt ſich nicht gewohnt, von ihr ſich verlaſſen zu ſehen. Hat doch Chriſtus, der Vater der freiwillig Armen, im Evangelium wie mit ſeiner Handſchrift beteuert, wer alles verlaſſe um ſeines Namens willen, werde Hundertfältiges dafür empfangen und obendrein noch das ewige Leben erwerben[2]. Darum fragte er die Apoſtel nach ihrer erſten Miſſionsreiſe: „Als ich euch ausſandte ohne Beutel, ohne Taſche und Schuhe, hat euch etwas gemangelt? Sie aber ſprachen: Nichts.“[3] Einzig auf dieſe göttliche Providenz vertraute Anaſtaſius. Wir haben bereits geſehen, wie er ſogleich nach der Biſchofsweihe an Kardinal Franzoni und den Ordensgeneral mit der dringenden Bitte um Arbeiter für dieſen Weinberg gelangte. Von allen Seiten traten ihm aber immer neue und größere Bedürfniſſe entgegen und erheiſchten Abhilfe. Die ruinenhafte Kathedrale mußte reſtauriert, neue Miſſionsſtationen und Kirchen ſollten errichtet, ſchon beſtehende vor Zerfall geſchützt werden. Wollte er endlich auf Erfolg in ſeiner Miſſionstätigkeit hoffen, ſo mußte er Schulen gründen und ſo das Chriſtentum ins zarte Herz der Chriſten- und Heidenkinder pflanzen, damit es mit der jungen Generation aufzublühen beginne. Erwachſene Heiden, mit ihren ungebändigten Leidenſchaften, die mit der ganzen Glut ihrer Phantaſie und ihres Gemütes an ihrer phantaſtiſchen Mythologie hängen, ſind nur ſchwer für Chriſtus zu gewinnen. Das alles erforderte aber Geld und wieder Geld. Um ſeiner dringendſten Not abzuhelfen, nahm er eine Sammlung in Patna[1]) vor. Sie ergab nur 200 Fr. Angeſichts der großen Bedürfniſſe waren dieſelben weniger denn ein Tropfen Waſſer für eine in Flammen ſtehende Stadt. Hier ſchien guter Rat teuer. Was tun? Wohin ſich wenden? Wie jeder andere Miſſionär auf die mit der wahren, chriſtlichen Ziviliſation beglückten Länder hinblickt und von Aſiens und Afrikas Steppen weg an die Opferwilligkeit der katholiſchen Völker Europas appelliert, ſo machte es auch der apoſtoliſche Vikar von Patna. Er wandte ſich[2]) an den Verein der Glaubensverbreitung in Lyon. In ſeinem Schreiben ſchildert er den traurigen Zuſtand ſeines Vikariates, weiſt hin auf die Notwendigkeit einer allgemeinen Organiſation desſelben und auf die dringende Notwendigkeit, Schulen zu errichten. Seine Bitte ging ſchließlich dahin, man möchte ihm wenigſtens ſoviel Almoſen ſchenken als notwendig, um die kirchlichen Paramente und die hl. Gefäße anſchaffen zu können. „Ich ſehe mich gezwungen", ſchrieb er unter anderm, „mich entweder fremder oder zerriſſener Paramente zu bedienen. Ich habe nicht einmal eine Monſtranz und ein Ciborium. Unſere chriſtliche Jugend, ſich ſelbſt überlaſſen, inmitten dieſer Bevölkerung von Heiden und Mohamedanern ſchreitet einem ſichern Verderben entgegen. All das zerreißt mir das Herz und betrübt mich bis zum Tode . . . . Aber es genügt vielleicht, Ihnen das Bild meines Elendes gezeigt zu haben, wie es einſt für Maria und Martha genügte, den Zuſtand ihres Bruders dem Heilande zu offenbaren, ohne irgend welche Bitte weder zu kommen, noch zu heilen, hinzuzufügen."

---

[1] Collectio aliquarum epistolarum, p. 9.

[2] Matth. 19, 29.

[3] Lukas 22, 35.

Wie nach Lyon, ſo ſchrieb Anaſtaſius auch an die Katholiken der Schweiz. Das betreffende Schreiben wurde in Nummer 81[3]) als Beilage der Staatszeitung abgedruckt und beginnt mit den Worten:

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 21.

[2]) Collectio epistolarum, p. 1.

[3]) Jahrg. 1846, Seite 371 und 372, Verlag Gebr. Räber, Luzern; ebenſo im „Pilger", Einſiedeln, Gebr. Benziger, Jahrg. 1846, S. 113—119.

„Bittſchrift des hochw. P. Anaſtaſius Hartmann,
Kapuziner der Schweizerprovinz, von Hitzkirch, Kt. Luzern,
Biſchof von Derbe und apoſtoliſcher Vikar von Patna.

„Teuerſte, unvergeßliche Freunde und Landsleute! Die Umſtände, in welche ich unerwartet verſetzt wurde und die Zuverſicht auf die großmütige und hilfreiche Liebe meiner zahlreichen Freunde, meiner Landsleute und Mitbrüder bewogen mich zu dieſer Bittſchrift.“

Nun ſchildert er in kleinen Umriſſen ſeinen Beruf als Miſſionär und den Zuſtand ſeines Vikariates und fährt dann fort: „Ich ſchrieb an den Verein der Glaubensverbreitung und hoffe, einige Unterſtützung zu erhalten; auch hier verſuche ich, was ich kann, wiewohl die Umſtände mich wenig hoffen laſſen. Werde ich unterſtützt, ſo bin ich faſt gewiß, viel Gutes zuſtande zu bringen. Ich hoffe, einen beträchtlichen Teil der abgefallenen Katholiken zurückzuführen; denn ich ſehe ſchon die entmutigten Chriſten in Patna frohlocken, nicht bloß einen Miſſionär, ſondern einen Biſchof zu haben; ich ſehe die freudige Aufnahme ihres Hirten bei jenen, die bis dahin kaum noch den Namen eines Katholiken hatten. Man dringt in mich, baldmöglichſt die Schule zu eröffnen und unverzüglich die Nonnen zu berufen. Ein ähnliches Leben iſt erwacht in der engliſchen Station, die zwar der Gegenwart der Miſſionäre ſich erfreute, doch lange nur ſolcher, die wegen der kurzen Zeit ihres Hierſeins der Sprache nicht mächtig waren, oder vom Tode dahingerafft oder ſonſt irgend wohin verſetzt wurden. -- Ein anderer Stern der Hoffnung leuchtet einer großen Provinz ſeitwärts von China, in deren Hauptſtadt bis jetzt eine zerfallene Kirche iſt, aber ohne Chriſten; denn dieſe wanderten wegen Mangel eines Miſſionärs aus und ſiedelten ſich in einer Stadt an, die nun ebenfalls unter meiner geiſtlichen Jurisdiktion ſteht. Das Gute der Provinz Nepal iſt, daß dort keine ſogenannten Kaſten¹) ſind, welche in Indien das größte und bisher unüberſteigliche Hindernis der größern Verbreitung des Glaubens iſt.

„In Anbetracht aller dieſer Umſtände glaubte ich, an meine Freunde, Landsleute und Mitbrüder eine Bitte um liebreiche Beiſteuer richten zu dürfen . . . . . . Ich bedarf aber nicht bloß der milden Beiſteuer, ſondern vor allem des Beiſtandes von oben. Ich zittere und bebe, wenn ich der ſchweren mir auferlegten Bürde gedenke und die tauſendfachen Hinder-

---

¹) Neuere Berichte melden, auch das Kaſtenweſen habe ſich bis jetzt im Königreich erhalten. Vergl. kathol. Miſſionen, 1890, S. 38. Biſchof Hartmann hatte das vom Hörenſagen; er konnte nicht ſelbſt in das Land eindringen. Dies iſt auch der Grund, warum auf der von ihm gezeichneten Karte ſeines Vikariates Nepal nicht figuriert.

niſſe und Fallſtricke erwäge. Deswegen gelange ich ganz beſonders an meine Freunde und Landsleute, daß ſie in ihren Gebeten meiner und der ganzen Miſſion gedenken und über ſie den reichen Segen Gottes erflehen. Viele werden es nicht vermögen, etwas an Geld beizutragen; aber niemanden gibt es, der nicht mit ſeinem Gebete mich unterſtützen könnte.

„Es geziemte ſich, daß ich an die hochwürdigſten Biſchöfe der Schweiz, an verſchiedene Äbte und Äbtiſſinnen, wie auch an andere Vorgeſetzte und Obere der Klöſter, die ich näher zu kennen die Ehre habe, eigene Schreiben erließe. Ich darf aber auf die gütige Nachſicht hoffen, weil die weite Entfernung und dringenden Geſchäfte mich davon abhalten, und weil ſonſt eine Menge Briefe erfordert würde, wenn ich auch nur an die beſonders Vertrauten und Zugetanen ſchreiben wollte. Ich gedenke ihrer täglich im hl. Gebete und hoffe, wenn die Miſſion günſtig von ſtatten geht, nach einigen Jahren dem apoſtoliſchen Stuhle meine Huldigung darzubringen und dann mit der Gnade Gottes im Vorübergehen auch mein Vaterland und meine Freunde zu ſehen. Indeſſen ruhe der Schutz der allerſeligſten, unbefleckten Gottesgebärerin auf allen.

† Anaſtaſius Hartmann,
Biſchof, apoſtol. Vikar von Patna.“

Biſchof Anaſtaſius hatte ſich nicht umſonſt an die Opferwilligkeit Europas gewendet. Sein Notruf fand mächtigen Widerhall. Die Propaganda in Rom konnte zwar nicht viel leiſten und hatte momentan auch keine Miſſionäre zur Verfügung, allein ſie ſchrieb dafür einen Brief an den Verein der Glaubensverbreitung nach Lyon. Derſelbe verſchaffte ihm jedes Jahr 12,000 Franken¹). Reichlich floſſen die milden Gaben auch aus der Schweiz, namentlich aus ſeinem Heimatkanton Luzern.

Während der eifrige Biſchof für ſeine Miſſion Freunde im Auslande warb, ſuchte er als guter Hirte vorerſt ſeine Schafe kennen zu lernen²). Im Mai 1846 unternahm er, trotz der glühenden Hitze, ſeine erſte Paſtoralreiſe. Er lenkte ſeine Schritte nach Norden, nach Bettiah und Choorie. Bettiah zählte damals 2000 eingeborene Chriſten. In Choorie wohnten jene Chriſten, die in der letzten Verfolgung (1810) in Nepal ausgewandert waren. Schon ihre mehr ins weißliche überſpielende Geſichtsfarbe verriet ihre nordiſche Abkunft.

---

¹) Diarium Missionis, p. 26.

²) Vie de Msgr. Hartmann, p. 20.

Unter ſchweren Opfern verſah beide Pfarreien meiſtens derſelbe Miſſionär, nämlich P. Joh. Baptiſt von Malegnano. Im Jahre 1856 ward er Generalvikar und nach dem Tode des Biſchofs Hartmann kraft eines Teſtamentes Superior der Miſſion. Er ſtarb 1866 in Bettiah.

Heute unterſtehen beide Pfareien der nordtiroliſchen Kapuziner-Miſſion. In Bettiah erhebt ſich jetzt eine ſchöne Kirche. Die Wirkſamkeit der wackern Tyroler-Miſſionäre läßt für die Zukunft das Beſte hoffen.

Im Juni war der hochwürdigſte Biſchof wieder in Patna eingetroffen. Noch immer harrte er auf Miſſionäre aus Rom, doch umſonſt. Mit dem hl. Franz Xaver hätte er ausrufen mögen: „Ich möchte alle Schulen in Europa durchwandern und ihnen aus allen Kräften zurufen: Ach wie viele Seelen gehen hier durch eure Schuld verloren, während euch ein eitler Dunſt der Ehre die Sache Chriſti und die Strafe derer vergeſſen macht, welche das ihnen anvertraute Pfand vergraben.“ Als er ſah, daß ſeine Bitte vom letzten März unberückſichtigt geblieben, ſchrieb er einen zweiten noch dringenderen Brief an den Kardinalpräfekten und flehte ihn um ſofortige Sendung von 5—6 Miſſionären an. Dieſe ſollten mit allem Notwendigen wohl verſehen werden und Meßbücher, Kelche, Ciborien und auch zwei Eiſenmodelle mitnehmen, um Hoſtien bereiten zu können[1]). Es fehlte im neuen Vikariate eben an allem. Sollte auch diesmal ſein Bittgeſuch unbeachtet gelaſſen werden, ſo müßte er, fügte er bei, die Hoffnung, etwas Erſprießliches wirken zu können, aufgeben. Denn was ließe ſich mit nur vier Miſſionären zuſtande bringen in dieſem ungeheuern Ländergebiete?

Die letzten Monate des Jahres brachte Mſgr. Hartmann wieder in Patna zu, das er perſönlich paſtorierte. Jeden Sonntagmorgen mußte er nach Dinapore reiſen, 15 Meilen von Patna entfernt, um den dortigen irländiſchen Soldaten Gottesdienſt und Predigt zu halten und die hl. Sakramente zu ſpenden. Dann kehrte er unverzüglich in ſeine Reſidenzſtadt zurück, um unter den dortigen Katholiken wieder die hl. Meſſe zu feiern und das Wort Gottes zu verkünden. Er legte alſo an einem Tage bei tropiſcher Sonnenglut eine Reiſe von 30 Meilen zurück und das ohne die geringſte Nahrung oder Erfriſchung zu ſich zu nehmen[2]). Wie mancher Katholik dürfte ſich beim Anblick ſolcher Männer beſchämt fühlen, der ſich beſchwert, einige Minuten weit ſeinen Fuß zum Hauſe des Herrn hinzubewegen! Trotz dieſer aufreibenden Tätigkeit ließ Anaſtaſius an ſeiner ſtrengen Lebensweiſe nichts nach. „Glaubet nicht“, ſo ſchrieb er an ſeinen

---

[1]) Collectio aliquarum epistolarum, p. 1.

[2]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 22—24

Vater und ſeine Geſchwiſter, „daß ich etwas von meinem frühern Leben als Kapuziner geändert habe, oder daß ich nur Ehre genieße und der Aſſiſtenz mich erfreue. Ich muß durchaus alle Verrichtungen des geringſten Prieſters oder Miſſionärs auf mich nehmen. Die biſchöflichen Pflichten ſind nur eine Zugabe zu den andern. Dies ſchmerzt mich aber nicht, da dieſes Leben dem apoſtoliſchen Leben ſich mehr nähert und mich vom Stolze ferne hält.“ [1])

Der Hirteneifer Hartmanns und die blühende Zukunft Patnas wirkte wohltuend ſowohl auf ſeine Miſſionäre, als auch auf mehrere eines benachbarten apoſtoliſchen Vikariates, ſo daß dieſe das Verlangen hegten, zu ihm zu kommen und unter ſeiner Führung zu arbeiten. Allein trotz ſeines Prieſtermangels ließ Biſchof Hartmann das nicht geſchehen. Dieſen Miſſionären ſandte er Briefe, wie Paulus an Titus und Timotheus, um ſie auf ihrem Poſten zu beſtärken und mit Mut und Freude zu erfüllen. Einem Miſſionär [2]), der ein derartiges Verlangen ihm geoffenbart hatte und ihn zu ſeiner Erhebung beglückwünſchte, antwortete er:

„Meinen verbindlichſten Dank für Ihre Glückwünſche zu meiner Beförderung, die mich aber niederdrückt. Ich ſehe um mich herum nichts denn unüberwindliche Hinderniſſe. Würde mir nicht der Glaube Mut einflößen, ſo müßte ich verzagen: Nisi fides me armaret, animus desperaret. Alles, was ich Ihnen raten kann, iſt der Wunſch, daß Sie beherzt das Kreuz umfaſſen und Ihr ganzes Vertrauen auf Gott ſetzen, auf ihn, der uns nicht immer die Kreuzesbürde abnehmen, wohl aber durch dieſelbe uns retten will. Wir tragen das Kreuz niemals leichter, als wenn wir es mutig auf uns nehmen.

„Und wenn unſere Arbeiten auch nicht immer den erwünſchten Erfolg haben, ſo iſt das noch kein Grund, dieſelben aufzugeben. Warum wählte denn unſer Herr Jeſus Chriſtus für ſich das undankbarſte Miſſionsfeld? Hätte er inmitten der Heidenvölker jene Wunder und Zeichen getan, von denen ſeine Wanderungen durch Paläſtina begleitet waren, ſo würde er ſie bekehrt haben, während ihn die Juden ans Kreuz geſchlagen. Die Sorge für die Seelen verlangt Gott von uns und nicht deren Rettung. Curam, non curationem, affectum, non effectum! Er ſprach zu ſeinen Apoſteln nicht: „Gehet hin und bekehret alle Völker“, ſondern „lehret alle Völker“.

---

[1]) Brief aus Darjeeling, 22. April 1849.

[2]) P. Felix von Turin, 26. November 1846.

Ein charakteriſtiſcher Zug im Leben Hartmanns iſt ſeine Sorge um die chriſtliche Erziehung der Jugend. Nach Möglichkeit wollte er chriſtliche Anſtalten ins Leben rufen. Die reichlichen Almoſen aus Europa erlaubten es ihm, hierin einen Schritt weiter zu tun. Bereits hatte er ein Haus zu einer Schule eingerichtet und ſchrieb nach Europa um Lehrerinnen. Er wünſchte einige Urſulinerinnen aus Irland, konnte aber keine erhalten. Er bat um einige Schweſtern aus der Kongregation von Jeſus und Maria. Es wurden ihm welche zugeſagt. Dieſe verließen bereits ihr Heimatland und ſetzten ihren Fuß auf Vorderindien, aber ſtatt nach Patna, begaben ſie ſich unvorhergeſehener Ereigniſſe wegen nach Agra, wo ſie eine Niederlaſſung hatten und blieben daſelbſt.

Welche Enttäuſchung dieſes Vorkommnis dem Biſchof bereitete, kann man ſich denken. Wäre damals die von ſeinem Freunde P. Theodoſius gegründete Kongregation der Schweſtern vom hl. Kreuze ſchon in jener Blüte geſtanden wie heute, was für eine Stütze hätte Biſchof Hartmann in ihr gefunden! So aber verglich er ſein neues Vikariat mit einem ſchwer krank darniederliegenden Säugling. „Adhuc spirat, sed nisi adjuvetur, forte exspirabit.“ Auch beklagt er ſich in einem Briefe, daß die Mutterkirche Agra ſo wenig für Patna tue.

„Es iſt zum Erbarmen“, ſchrieb er, „die Mutter ſo reich und die Tochter ſo arm zu ſehen.“[1])

Zu dieſem Herzeleid geſellte ſich noch ein anderes. Hatte er in ſeinen Miſſionsprieſtern wahre Apoſtel, ſo fehlte unter ihnen auch ein Judas nicht. Einer der vier Miſſionäre verurſachte ihm ſchon ſeit Monaten ſehr viel Kummer. Derſelbe war in Bhagulpore ſtationiert. Hier geriet er mit einem gewiſſen Herrn Piron[2]) ſeiner Tochter wegen, die ins Kloſter wollte, in Streit und mußte deswegen auf einen andern Poſten verſetzt werden. Er ſträubte ſich jedoch, der Mutation Folge zu leiſten, ſchmähte und verleumdete den Biſchof und nannte ihn einen Heuchler und Scheinheiligen. Die Briefe des hochwürdigſten Biſchofs an ihn atmeten den Geiſt der Liebe und des Entgegenkommens, bergen aber auch väterliche und ernſte Zurechtweiſungen. Er ſchrieb dieſem Unglücklichen[3]): „Ich muß bekennen, daß dieſes das erſte Mal iſt, daß ich eine Beſchimpfung dieſer Art erleiden muß. Weder in Rom, noch in Indien iſt es einem Menſchen in den Sinn gekommen, P. Anaſtaſius der Heuchelei zu zeihen. Alles, was ich tun kann, iſt, Gott zu bitten, daß er Ihnen die Augen öffne und Sie die Tiefe des Abgrundes zum voraus ſehen laſſe, der Ihnen droht. Ich will indes Ihr Vater ſein und bleiben.“

---

[1]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 24.

[2]) Diarium missionis, p. 97.

[3]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 22.

Doch alles fruchtete nichts. Der unglückliche Miſſionär verlangte nun von der Propaganda ſeine Abberufung aus der Patnamiſſion. Dieſe ging auf ſein Geſuch ein und beſtimmte ihn für die Miſſion in Trapezunt. Er begab ſich nach Kalkutta und verweilte dort zwei Tage lang. Alles war zur Abfahrt bereit, und der Miſſionär hatte ſchon auf dem Schiffe ſeine Wohnung bezogen. Da erfaßte ihn unverhofft die kalte Todeshand. Der Unglückliche ſtieg in der Hitze vom Schiffe ins Waſſer, um ein Bad zu nehmen. Plötzlich hörte man einen entſetzlichen Schrei, und er war verſchwunden. Dreißig Männer ſuchten ihn, aber fanden nur die Kleider und ein Buch. Er ward von einem Krokodil weggeſchnappt und verſchlungen. Biſchof Anaſtaſius ſchreibt:

„Welch ein Fall! Aber iſt er nicht eine eindringliche Predigt von ſeiten Gottes, daß ein Miſſionär ſeinen Obern Schwierigkeiten halber nicht im Stiche laſſen ſoll? O es iſt nicht gut, vor dem Angeſichte des Herrn zu fliehen! Jonas hat es ſchon zuvor erfahren.“ [1])

Das erſte Jahr ſeiner Wirkſamkeit als apoſtoliſcher Vikar ging dem Ende entgegen. Die Engel Gottes haben zweifelsohne all die vielen Arbeiten und Leiden als geläutertes Gold auf ihren Schalen vor den Thron des Allerhöchſten hingetragen. Das Jahr 1847 begann. An Arbeiten und Mühen, aber auch an Segen und Erfolg fehlte es nicht. Am meiſten freute den Oberhirten die Ankunft von ſechs jungen Miſſionären. Allein in ſeinen Freudenbecher träufelte allzuſchnell wieder bitterer Wermut. Ohne ſein Vorwiſſen ward der Biſchof in einen ärgerlichen Prozeß verwickelt [2]). In Patna lebte eine 70jährige, kinderloſe und reiche Witwe. Neben ihrer Villa beſaß ſie in der Stadt noch zwei Häuſer, die ſie vermietet hatte. Schon lange trug ſie ſich mit dem Gedanken, eines der Häuſer der Miſſion zu teſtieren und zwar unter der Verpflichtung, daß für ſie eine Jahrzeit gehalten, mehrere heilige Meſſen geleſen und den Armen jährlich ein Almoſen verabreicht werde. Dieſe ihre Abſicht war allbekannt. Die Dame erkrankte und ließ daher den erſten Sekretär des Gerichtshofes, Herrn Joſef de Coſta, herbeirufen, der ihr das Teſtament abfaſſen mußte. Wie ſie ihm diktierte, daß ſie ein Haus zu gunſten der Miſſion abtrete — es war das nämliche, welches de Coſta bewohnte — da entgegnete dieſer, die Regierung könne ein ſolches

---

[1]) Brief vom 23. Auguſt 1849.

[2]) Diarium missionis, p. 26 et 27.

Legat nie anerkennen. Die Dame glaubte ihm nicht und befahl, ihre Verfügungen niederzuſchreiben. Der Sekretär gehorchte und ſchrieb, aber nicht was ſie diktierte, ſondern ſchrieb in engliſcher Sprache, die Witwe habe ihm zum Zeichen der Freundſchaft jenes Haus vergabt. Die Kranke verſtand nur die Urduſprache und merkte den Betrug nicht. Ein zweiter Notar kopierte im Auftrage des Sekretärs das Teſtament, ohne eine Fälſchung auch nur zu ahnen, unterbreitete das Exemplar der Teſtatorin zur Unterſchrift und nahm es hierauf mit ſich nach Hauſe. Inzwiſchen hatte ſich der Geſundheitszuſtand der Kranken gebeſſert. Da vernahm ſie ganz zufällig, daß mit ihrem Teſtamente nicht alles recht zugegangen. Sogleich verlangte ſie von de Coſta das Original desſelben, ließ ſich dasſelbe überſetzen und entdeckte ſo den ſchändlichen Betrug. Unverzüglich ließ ſie ein zweites Teſtament anfertigen, dem ſie die Klauſel anſchloß, daß das erſte annulliert ſei. Sie ſorgte auch dafür, daß von der kompetenten Behörde hievon Notiz genommen wurde.

Die kranke Witwe beſchied nun den Biſchof zu ſich unter dem Vorwande, ſie wünſche zu beichten. Als der Prälat in ihr Zimmer trat, drückte ſie ihm ihren Schmerz aus über das ſo übel ausgefallene Teſtament. Mſgr. Hartmann wußte damals von einem gefälſchten, erſten Teſtamente noch nichts und glaubte, das jüngſt verfertigte Teſtament ſei wegen dem der Miſſion darin zugedachten Legate der Dame unliebſam geworden, und gab ihr zur Antwort, wenn ſie die Schenkung reue, ſo könne das Teſtament ja wieder leicht abgeändert werden. Erſt jetzt wurde der Biſchof über de Coſtas Betrug aufgeklärt.

Bald nahm die Krankheit der Frau eine ernſte Wendung an, und der Biſchof verſah ſie mit den hl. Sterbſakramenten. Aber jetzt ging der Kampf los. Wie wenn ein böſer Dämon in de Coſta gefahren wäre, ſo tobte er gegen den Biſchof und die Dame. Er ſtreute — um ſich aus der Patſche zu ziehen — das Gerücht aus, Anaſtaſius habe bei ſeinen Krankenbeſuchen der Pönitentin erklärt, wenn ſie das von de Coſta geſchriebene Teſtament nicht abändere zu gunſten der Miſſion, ſo werde er ihr die hl. Sakramente und das kirchliche Begräbnis verweigern. Auf dieſe Drohung und Gewalttätigkeit hin habe nun die Frau aus Angſt und Furcht das Teſtament abändern und ihn anſchwärzen laſſen. Der Biſchof wurde vor das Gericht zitiert, aber erſchien nicht. Die Dame raffte ſich nämlich ſelbſt auf und beteuerte deſſen Unſchuld vor den Richtern. Nach wenigen Tagen ſtarb die Kranke (am 2. November 1847). Allein de Coſta trat mit ſeinen Behauptungen nicht zurück und verſtand es, die Richter mit ſeinem Lügengewebe ſo hinter das Licht zu führen, daß der apoſtoliſche Vikar mit den Erben vor Gericht erſcheinen mußte und ſchließlich als des Betruges ſchuldig verurteilt wurde.

Biſchof Hartmann konnte ſich dieſem ungerechten Urteilsſpruche unmöglich fügen und appellierte ſogleich an eine höhere Inſtanz. Obgleich man auf alle Weiſe den Rekurs zu hintertreiben ſuchte, gelang ihm dieſer. Er verlangte daher von der Gerichtskanzlei die bezüglichen Akten. Allein dieſe hatte de Coſta bereits in Sicherheit gebracht und verborgen. Noch am letzten Tage des Termins begab ſich Anaſtaſius ſelbſt unerſchrocken auf das Bureau und verlangte von der Kanzleibehörde die zuſtändigen Aktenſtücke. Hier wollte man von ihnen nichts wiſſen, und der erſte Sekretär de Coſta glänzte durch Abweſenheit. Selbſt die Schlüſſel zum Schranke, wo die Gerichtsakten gewöhnlich hinterlegt waren, hielt man verſteckt. Sofort befahl der Oberrichter, der den Biſchof begleitete, den Schrank mit einem Dietrich zu öffnen. Da fanden ſich nun ſämtliche den Prozeß bezüglichen Schriften und noch mehr als man erwartete. Das ungerechte Verfahren gegen den Biſchof ward daraus zur Evidenz erwieſen, der Urteilsſpruch aufgehoben und allerorts bekannt gemacht. — Die Verhandlungen des ganzen Prozeſſes füllen einen großen Band aus und waren in der Urdu- und in der engliſchen Sprache abgefaßt.

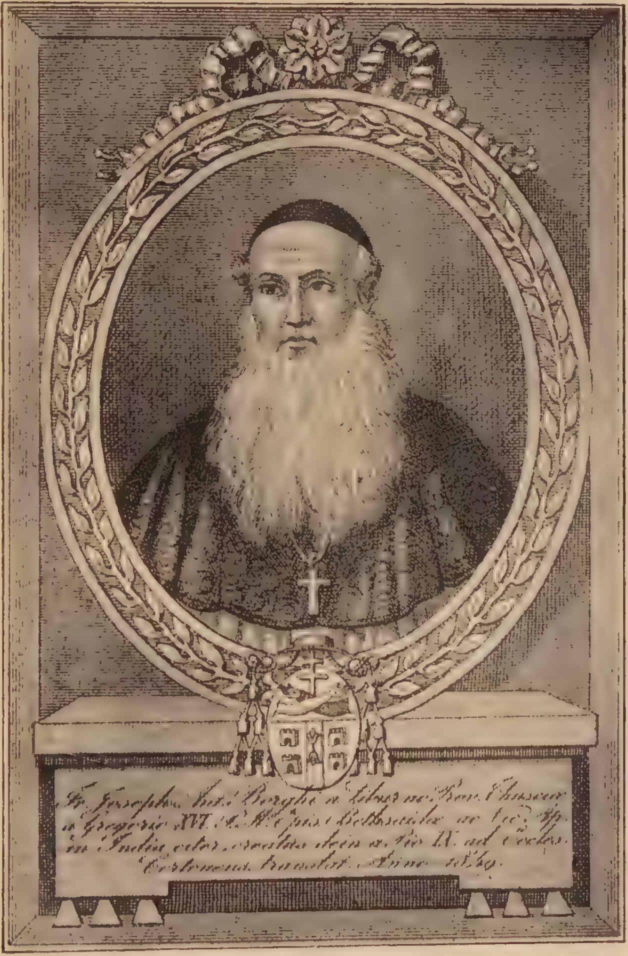
Nebſt dieſen ſo unerquicklichen Prozeßgeſchichten bereitete dem Biſchof auch ein engliſcher Indigopflanzer, Herr Cruiſe mit Namen, vielen Verdruß. Derſelbe legte dem Biſchof alle möglichen Glaubenszweifel vor. In großer Liebe und Güte löſte er dieſelben und richtete Briefe von außergewöhnlichem Umfange an ihn. Trotzdem kam derſelbe ſtets mit denſelben Einwürfen, und ſein Stil verriet wenig Demut und Unterwürfigkeit. Endlich ſchrieb Biſchof Anaſtaſius in heiligem Ernſte: „Was ich Ihnen noch zu ſagen habe, iſt: — ich möchte Sie daran erinnern, daß ich Ihnen als Biſchof die Lehre der Kirche erkläre, welche wir alle, Prieſter und Laien, annehmen müſſen. Wünſchen Sie noch eine Antwort von mir, ſo bitte, daß Sie ſich nicht als Lehrer, ſondern als Schüler an mich wenden. Werde aber nicht aufhören, über Sie zu weinen und für Sie zu beten.“ — Eine ſolche Sprache ſchien auf den ſtolzen Mann Eindruck zu machen; er verſöhnte ſich mit der Kirche. Leider hielt dieſe Umwandlung nicht an. Mehrere Jahre vor dem Tode des Biſchofs veröffentlichte derſelbe in London[1]) ein Werk, das mehr oder weniger ein theologiſches ſein ſollte und eine Menge gottloſer und alberner Behauptungen enthielt. Er lehrte darin z. B., daß das

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 27.

Weib keine Seele habe, und ſeine holde Gattin war die erſte, welche dieſer Anſicht zujubelte!

Dieſe Kämpfe und Schwierigkeiten waren indeſſen nur eine Beigabe zu den übrigen apoſtoliſchen Arbeiten und Leiden. Mit dem Aufwand aller Kräfte arbeitete Biſchof Hartmann am Aufbau und an der Organiſation ſeines Vikariates. In dieſem Jahre wurde zudem ſein Miſſionsgebiet um drei Miſſionsſtationen[1] erweitert. Nach dem Tode des P. Marzellin in Chunar übergab ihm Biſchof Borghi dieſen Poſten ſamt Benares, der hl. Stadt der Indier, und Ghazeepore, ohne weitere Verhandlungen. Wahrſcheinlich fehlte es dem apoſtoliſchen Vikar von Agra an Miſſionären.



Zu gleicher Zeit pflegte Anaſtaſius die erſten Unterhandlungen mit dem Erzbiſchof Carew von Kalkutta wegen Darjeeling, das ſeiner natürlichen Lage nach in das Patna-Vikariat gehörte. Zudem hätte ihm Darjeeling in den Sommermonaten eine Zuflucht vor der glühenden, giftigen Hitze gewährt.

---

[1] Diarium missionis, p. 26.

Am meiſten Sorgen bereitete aber dem Oberhirten immer noch die finanzielle Not. Im Augenblicke waren die Almoſen von den dringenden Bedürfniſſen wieder verſchlungen. Oft und oft hatte Biſchof Hartmann nicht einmal genug zu eſſen und mußte bittere Not leiden. Mehr als einmal war er auf dem Punkte, ſeine Reſidenz nach der Militärſtation Dinapore zu verlegen, wohin er ohnedies jeden Sonntag reiſen mußte. Dort hätten die irländiſchen Soldaten doch wenigſtens ihr Brot mit ihm geteilt, woran er in Patna darben mußte¹). Doch Gott half immer wieder.

Gleich beim Antritte ſeines Amtes mußte Anaſtaſius ſich biſchöfliche Gewänder für den Gottesdienſt verſchaffen. Er betraute daher einen Unterhändler in Frankreich mit dem Auftrage, ihm einen möglichſt billigen biſchöflichen Ornat anzukaufen und nach Patna zu ſenden. Nun wurde ihm die Rechnung zugeſtellt, und unter Schrecken mußte er vernehmen, daß die ganze Summe, welche der Glaubensverein von Lyon als Jahresbeitrag ihm bewilligt, durch dieſen einzigen Poſten verbraucht werde. Sogleich ſchrieb er zurück und erklärte, daß er eine ſolche Sendung nie annehmen könne und nur den allereinfachſten und billigſten Ornat verlange. Doch es war zu ſpät. Die Kiſte war ſchon auf dem Wege nach Indien. Anaſtaſius fand keinen Ausweg mehr und mußte ſo nolens, volens die Sendung annehmen. Mit fieberhafter Angſt ſuchte nun der arme Biſchof nach Wohltätern, die ihm zur Entrichtung der Schuld beiſteuern ſollten, da ſonſt die Miſſion ſchwer geſchädigt würde.

Von neuem klagte er ſeine Not dem Präſidenten des Lyoner-Vereins und bat ihn um Beiſteuer. Auch wandte er ſich an einen Freund und Landsmann in Wien²), damit er ſich für die Miſſion am kaiſerlichen Hofe verwende. Er ſchrieb ihm unter anderm³): „Ich habe dieſe Miſſion in dem beklagenswerteſten Zuſtande gefunden. Die eine Hälfte der wenigen hier anweſenden Chriſten war vom Glauben abgefallen, die andere Hälfte bloß Namenschriſten, ohne höhere geiſtliche Kenntnis, ohne höheres Leben. Die Hinderniſſe ſind groß, indeſſen lebe ich der tröſtlichen Hoffnung, mit Gottes Beiſtand dieſelben zu beſiegen. Meine vornehmſte Sorge iſt dahin gerichtet, durch eine gute Erziehung der Jugend ein neues Geſchlecht heranzubilden. Geſtützt auf Verſprechungen von Wohltätern, hoffte ich in dieſem Jahre ein Kollegium und eine

---

¹) Vie de Msgr. Hartmann, p. 25 et 26.

²) Vielleicht war es der kaiſerliche Hofrat Bernhard Meyer.

³) Hiſt.-pol. Blätter, Jahrg. 1848, S. 508.

Konventſchule eröffnen zu können. Allein bald zeigte es ſich, daß die Verſprechungen nichtig waren, ſo daß ich beide Inſtitute werde aufgeben müſſen, wenn anders nicht Unterſtützung von außen her mir die Ausführung möglich macht. Das zerreißt mir das Herz; umſo mehr, da, nach einſtimmigem Urteil aller Einſichtsvollen, wir hier wenig auszurichten im ſtande ſind, wenn wir nicht mit der Jugend beginnen können. Deswegen ſind alle Biſchöfe in Indien auf chriſtliche Erziehungsanſtalten bedacht; und die Erfolge rechtfertigen dieſe Maßregel vollkommen. Denn nur wenn die Kinder dem Einfluß ihrer Eltern entrückt, der Umgebung der Heiden und Muſelmänner entriſſen werden, laſſen ſich die Vorurteile des Kaſtenweſens bekämpfen und die Einflüſſe der Unſittlichkeit vermeiden. Mit 8—10,000 Kronentalern wäre ich imſtande, die Konventſchule für die weibliche Jugend ſogleich zu eröffnen; die Ordensſchweſtern, welche ſie übernehmen ſollen, ſind verheißen und ſollten im Dezember hier eintreffen. Der König von Neapel hat letztes Jahr dem Biſchof von Agra tauſend Scudi zuſtellen laſſen; der König der Franzoſen bewilligt den koſtenfreien Transport von zwei Miſſionären alle 14 Tage und gewährt außerdem noch große Wohltaten. Sollten nicht die kaiſerlichen Majeſtäten, deren Frömmigkeit weltkundig iſt, ſich geneigt zeigen, dem dringenden Bedürfnis eines Biſchofs deutſcher Zunge, durch welchen die deutſche Nation unter den Ungläubigen ſich vertreten und geehrt fühlt, in ihrer angeſtammten Milde und Wohltätigkeit entgegen zu kommen?“

Dieſer Freund Hartmanns begab ſich zur Kaiſerin und legte Ihrer Majeſtät das Schreiben des Biſchofs vor. Dieſe lieferte bald den Beweis, daß Anaſtaſius nicht umſonſt auf die Wohltätigkeit der Habsburger vertraut, und verſprach einen größern Beitrag. Auch die übrigen Mitglieder des Hofes ſollten angegangen werden, vor allem der Kaiſer ſelbſt. Aber bevor noch vom Kaiſerhauſe die Verſprechungen eingelöſt wurden, traten die ſtürmiſchen Ereigniſſe der 48er Jahre ein, welche dieſe Verſprechen nicht mehr zur Tat heranreifen ließen. Dafür aber ließ der bayriſche Verein für Verbreitung des Glaubens dem eifervollen Biſchofe einige Unterſtützung zukommen, und die hiſtoriſch-politiſchen Blätter ſuchten in ihrem Leſerkreiſe das Intereſſe für Mſgr. Hartmann und ſeine Unternehmungen zu wecken[1]).

Ebenfalls um Unterſtützung der neu errichteten Schulen, noch mehr aber um neue und heiligmäßige Miſſionäre zu erhalten, ſchrieb der apoſtoliſche Vikar[2]) abermals an Kardinal Franzoni und an den Ordensgeneral P. Venantius von Turin ſowie an P. Felix, den Prokurator des Ordens. „Hier ſind entweder Wunder notwendig“, bemerkte er ihnen, „oder ein heiligmäßiges Leben. Unſer Leben ſollte ſo exemplariſch ſein, daß ſelbſt der böſe Feind, der hier ein großes Feld hat, an demſelben nichts auszuſetzen vermag. Heilige Ordensmänner werden nichts mehr als gute Miſſionäre ſein.“

---

[1]) Ebendort.

[2]) Collectio aliquarum epistolarum, p. 6—7.

Neuntes Kapitel.

Die zwei letzten Jahre in Patna und Reiſe nach Bombay.

(1848 – 1850.)

Paſtoralreiſen. — Das Kloſter in Darjeeling. — Brief an einen Freund in Wien. — Bei den Irländern in Chunar. — Anſtalt in Bankipore und Schule in der biſchöflichen Wohnung zu Patna. — Schwierigkeit, die Indier zu bekehren. — Tod ſeines Vaters. — Bekehrung des Herrn de Coſta. — Berufung nach Bombay. — Letzte Verfügungen. — Den Ganges hinunter. - Der Götterwagen von Serampore. — Der verlegene Kapitän. — Auf Ceylon; in Goa. — Ankunft in Bombay.

Das Jahr 1848 verwendete Biſchof Hartmann großenteils darauf, ſeine überall zerſtreute Herde und ihre Bedürfniſſe kennen zu lernen. Mehr als die Hälfte desſelben befand er ſich auf weiten Paſtoralreiſen, die höchſt beſchwerlich und für ſeine Geſundheit verhängnisvoll waren.

Zuerſt begab ſich der apoſtol. Vikar nach Monghyr[1]), einer Stadt am Ganges, 200 Meilen öſtlich von Patna. Hier traf er einige Katholiken, die ſich im Beſitze einer Kapelle befanden. Von da ſetzte er über den Ganges und reiſte eine Tagreiſe nördlich nach der Station Purneah. Die dortigen Katholiken waren faſt alle Angeſtellte an den Indigopflanzungen. Er legte da den Grundſtein zu einer Kirche. Im folgenden Jahre ſtand dieſe ſchon in ihrer Vollendung da, zu deren Einweihung er eigens wieder dorthin wanderte.

---

[1]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 28.

Eine wichtige Angelegenheit rief ihn in dieſem Jahre nach der „Metropole Aſiens“, nach Kalkutta[1]), wo er beim berühmten Erzbiſchof Carew, einige Zeit verbringen mußte. Der Erzbiſchof hatte in Darjeeling, das, auf den Anhöhen des Himalaja gelegen, wie eine Perle von der Stirne des Königreiches Sikkim hinabſchimmert, ein Frauenkloſter errichtet und vor zwei Jahren Ordensſchweſtern dorthin geſchickt. Sie leiteten eine Erziehungsanſtalt für die weibliche Jugend, ebenſo ein Inſtitut für Knaben. Mſgr. Carew glaubte nichts anderes, als dieſes Kloſter werde ſeiner Jurisdiktion verbleiben. Allein die heilige Kongregation der Propaganda erklärte, daß Darjeeling zum Vikariate Patna gehören müſſe. Auf dieſen Entſcheid hin beantragte Biſchof Hartmann, man ſolle wenigſtens das Kloſter als ſolches dem Vikariate Bengalen belaſſen, das übrige jedoch dem jungen Vikariate Patna einverleiben. Der Vorſchlag wurde angenommen. Leider brach aber im Kloſter ſelbſt nach und nach ein Zwiſt aus zwiſchen dem Kaplan und den Schweſtern, ſo daß dieſe Pflanzſtätte einer gründlichen Reorganiſation bedurfte. Aus dieſem Grunde wollte Mſgr. Carew das Kloſter dem apoſtoliſchen Vikar von Patna übergeben. Da aber Mſgr. Hartmann die Schwierigkeiten vorausſah und von Arbeiten und Sorgen ſchon genug bedrückt wurde, lehnte er das Anerbieten ab. Auf dieſes hin erſuchte ihn der Erzbiſchof wenn möglich, doch wenigſtens einen Beichtvater nach Darjeeling zu ſenden. Bevor Anaſtaſius zuſagte, wollte er zuerſt das betreffende Kloſter in Augenſchein nehmen. Er reiſte deshalb nach Darjeeling und unterwarf im Auftrage des Erzbiſchofs deſſen Zuſtand einer ernſtlichen Prüfung. Damals befanden ſich in dort vier Schweſtern. Nachdem ſich der Biſchof über die Verhältniſſe des Kloſters vergewiſſert, aber auch erwogen hatte, welchen Nutzen ihm dieſe Inſtitute bringen könnten, begab er ſich neuerdings nach Kalkutta und erklärte ſich bereit, das Kloſter zu übernehmen. Alsdann begleitete er ſelber einige Schweſtern dorthin, eine Reiſe, die teils in einem Nachen auf dem Ganges, teils zu Lande auf dem Rücken von Elefanten zurückgelegt wurde und einen vollen Monat in Anſpruch nahm. Am 24. April, am Feſte des hl. Fidelis von Sigmaringen, hatten die Reiſenden ihr Ziel erreicht. In dieſem Kloſter, das nun ſeiner Jurisdiktion unterſtellt war, hielt er ſich diesmal längere Zeit auf. Verſchiedene Umſtände machten ſeine Gegenwart notwendig, vor allem um das Kloſter zu reformieren, ihm den richtigen Geiſt einzuflößen; dann aber bedurfte ſeine angegriffene Geſundheit nur zu ſehr dieſes geſunden Klimas. Darjeeling, in einem Kranze von Bergen geborgen, iſt für die Indobriten während der großen Hitze das, was unſere Schweizeralpen im Sommer dem Fremdenſchwarme ſind. Der Aufenthalt daſelbſt war ſeiner Geſundheit ſehr zuträglich.

---

[1]) Diarium missionis, p. 26.

Von hier aus ſchrieb der apoſtoliſche Vikar am 25. Juni einem Freunde in Wien folgende Zeilen[1]: „Seit meinem Schreiben an Sie hat ſich in meinem Vikariate Einiges ereignet, was Sie vielleicht intereſſieren dürfte. Sie wiſſen, daß dasſelbe erſt vor drei Jahren errichtet und ſozuſagen aus nichts gegründet wurde. Bei meinem Antritte desſelben fand ich nur vier Miſſionäre, von denen drei der Sprache des Landes unkundig. Die Sitten und Gebäulichkeiten zeigten den gleichen Zerfall; es herrſchte die ſchreiendſte, hoffnungsloſeſte Armut; überall Zerrüttung, nirgends Zuſammenhang, weder geiſtliche noch weltliche Beihilfe, Widerſpruch von manchen Seiten, ſo daß ich des zeitlichen und religiöſen Zuſtandes ohne bittere Tränen nicht gedenken und nur von einem Wunder der göttlichen Allmacht Hilfe erwarten konnte. Ich war darauf gefaßt, den endloſen Anſtrengungen und den hundertfachen Schwierigkeiten erliegen zu müſſen. Dieſen hat aber wider all meine Berechnung der Herr mich enthoben. Ich erhielt voriges Jahr vier neue Miſſionäre aus Rom, welche bereits ſehr ſegensvoll wirken. Zwei überaus tüchtige Männer aus einem andern Vikariate waren auf ihrer Heimreiſe begriffen; ich gewann ſie für meine Miſſion; vier andere taugliche Miſſionäre ſind in Rom zur Abreiſe gerüſtet. Gott, in deſſen Händen die Herzen der Könige ſtehen, verlieh mir die Gnade, mit meinen Bitten von einflußreichen Perſonen gehört zu werden; obenan ſteht das Oberhaupt der Kirche und der General des Kapuzinerordens, welchem die Miſſion zugewieſen iſt. Noch im vorigen Jahre war die Stimmung in Patna gänzlich gegen mich; ich wurde verfolgt und gewalttätig vor den Gerichten herumgeſchleppt. Das hat ſich nun ſowohl bei Katholiken als bei Proteſtanten in das Gegenteil und zu meinen Gunſten verwandelt, und ein guter Geiſt gewinnt in dem ganzen Vikariate immer mehr die Oberhand. Die zerriſſenen Teile ſind wieder zuſammengefügt; die Ärgerniſſe früherer Zeit, zum Nachteil der Religion noch im friſchen Andenken, ſind durch das gute Beiſpiel der Miſſionäre gehoben. Bei allen meinen Viſitationen werden mir durch augenſcheinliche Segnungen neue Tröſtungen zu teil. So unverkennbar iſt die Hand Gottes bei dieſem Werke, daß ich mich verpflichtet finde, dieſe Leitungen der göttlichen Vorſehung in einer eigenen Schrift aufzuzeichnen[1]). Kurz, ich kann nicht genug ſagen, welche günſtige Wendung alles nimmt; jeder der davon unterrichtet wäre, müßte bekennen: das iſt Gottes Finger.

---

[1] Hiſtoriſch-politiſche Blätter für das katholiſche Deutſchland, Jahrg. 1848, II. Bd. XXXV. „Die Kirche in Hinterindien“, S. 509–512.

„Verfloſſenen März kam ich in den Beſitz eines Konventes für Erziehung der weiblichen Jugend und eines Inſtitutes für Knaben hier in Darjeeling, von wo aus ich Ihnen ſchreibe. Dieſe zwei Erziehungshäuſer ſtanden bisher unter dem apoſtoliſchen Vikar von Kalkutta, welcher irrig glaubte, auch der Ort gehöre zu ſeinem Sprengel; allein der hl. Stuhl entſchied: derſelbe ſtehe unter Patna. Auf den Wunſch des hl. Stuhles verſtändigten wir beiden Vikare uns dahin, daß die beiden Inſtitute der Miſſion von Kalkutta angehörten, alle übrige Jurisdiktion hingegen derjenigen von Patna zuſtehe. Dieſe Trennung hatte die Folge, daß beide Inſtitute zu ſterben begannen und einer gänzlichen Auflöſung entgegen gingen. Der apoſtoliſche Vikar von Kalkutta erſuchte mich daher, dieſelbe unter meine Obhut zu nehmen. Mir leuchtete es ein, daß dem apoſtoliſchen Vikar von Patna Vorteile zu deren Leitung ſich darböten, welche derjenige von Kalkutta niemals haben könne. Ich nahm daher den Antrag an. Da ich mich gerade in Kalkutta befand, erhielt ich nicht ohne mancherlei Schwierigkeiten Ordens-Frauen, die mir beſonders tauglich ſchienen, ſo daß Kalkutta über meinen unerwarteten Erfolg ſtaunte. Beide Inſtitute gehen nun über alles Erwarten vorwärts; ſelbſt Proteſtanten übergeben ihre Kinder denſelben, und ich hoffe, im Verlauf der Zeit in beiden eine bedeutende Anzahl Zöglinge aufnehmen zu können. Die Proteſtanten haben zweimal mit großen Geldopfern Schulen errichtet, allein ſie ſehen ſich zum zweitenmal genötigt, dieſelben einzuſtellen. Freilich laſten auf unſern Inſtituten große Schulden, weil ſie beide neu ſind. Ich hoffe aber, durch milde Gaben aus Europa mich in den Stand geſtellt zu ſehen, dieſelben allmählich tilgen zu können.

„Darjeeling iſt ein durchaus neuer Ort, der vor wenigen Jahren noch gänzlich unbebaut, daher auch unbekannt war. Er liegt nur anderthalb Meilen über Kalkutta, in einer durchaus bergigen Gegend, ſo daß man nicht einen Morgen flachen Landes findet. Ringsum iſt alles mit Wald bedeckt. Der Sommer iſt ſo kühl, daß wir täglich abends Feuer anzünden müſſen. Doch iſt der Winter nicht hart; ſelten fällt Schnee. Die periodiſche Regenzeit beginnt Ende Mai und dauert bis zum Auguſt. Das Klima iſt eines der gemäßigtſten und geſundeſten in Indien. Der größte Teil der Einwohner hält ſich hier der Geſundheit wegen auf, daher Beſuchende immerwährend ab- und zugehen. Eine Menge Gebäude erheben ſich fortwährend. Vor wenigen Monaten haben die Behörden beſchloſſen, dieſen Ort zu einem Geſundheitsaufenthalt für die Beſatzung von Patna zu machen, ſo daß wir in kurzem ein europäiſches Regiment erwarten. Dieſer Sommer, den ich hier zubringe, iſt auch ſeit meinem Eintreffen in Indien der erſte, in dem ich mich vollkommen wohl befinde, weil ich hier die Temperatur des April und Mai in der Schweiz genieße und daher gedenke ich, in Zukunft jederzeit die beiden gefährlichen Monate Mai und Juni hier zuzubringen. Dem Landbau bieten ſich hier große Ausſichten dar; bis jetzt ſind die Kartoffeln das vorzüglichſte Produkt; doch beſchränkt der periodiſch eintretende Regen deren Gedeihen und Erträgnis."

---

[1]) Diarium.

Zum erſten Beichtvater[1]) dieſes Kloſters und Direktor der damit verbundenen Erziehungsangeſtellten ernannte der Biſchof keinen geringern als den berühmten P. Ignatius Perſiko, O. Cap., der ſpäter Kardinal wurde.

Nach langer Abweſenheit kehrte der apoſtoliſche Vikar von ſeinem Sommeraufenthalte wieder nach Patna zurück. Auf ſeiner Rückreiſe ſandte er noch einen Brief voll väterlicher Liebe ſeinen lieben iriſchen Soldaten in der Garniſon von Chunar. Soeben waren nämlich Ghazeepore, Benares und Chunar vom Vikariate Agra abgetrennt und Patna zugeteilt worden. Von Patna begab ſich darum Anaſtaſius ſogleich auf die Viſitationsreiſe dieſer Städte am mittleren Ganges. Vorerſt reiſte er nach Chunar, weſtlich von Patna, am äußerſten Ende des Vikariates, wo die irländiſchen Soldaten eine Kirche erbaut hatten, die er nun einweihte. Über ſeinen Aufenthalt daſelbſt ſchreibt ſein Sekretär[2]): „Wir haben aus dem Munde eines Miſſionärs, der ihn auf dieſer apoſtoliſchen Wanderung begleitete, vernommen, was Se. Gnaden dabei zu erdulden hatte. Die Kirche von Chunar war noch unvollendet und hatte noch keine Wohnung für die Prieſter. Der Biſchof mußte ſich in einem Zelte aufhalten unter dieſem Himmel von Feuer, und die beiden Miſſionäre, die ſich hier befanden, hatten in einer Lehmhütte ihre Wohnung aufgeſchlagen. Der apoſtoliſche Vikar litt während den 15 Tagen, die er in Chunar zubrachte, viel an der Ruhr — einer chroniſchen Krankheit, die er ſich ſeit ſeiner Ankunft in Indien zugezogen -- ohne jedoch inzwiſchen auch nur einen Augenblick aufzuhören, ſeine teuren Irländer zu unterrichten und ihnen die Sakramente zu ſpenden.“ Im gleichen Jahre ging auch die Wohnung der chunariſchen Miſſionäre ihrer Vollendung entgegen. In Benares, einer Stadt von 200,000 Einwohnern, welche eine der erſten Pilgerſtätte Indiens und der uralte Sitz aller brahmaniſtiſchen Weisheit iſt und deshalb die „heilige Stadt der Inder“ oder das indiſche Mekka genannt wird, war Anaſtaſius ſo glücklich, von der Regierung ein Haus zum Geſchenke zu bekommen, das er ſogleich in ein Gottesdienſtlokal umwandelte.

---

[1]) Vide catalogum Missionariorum Vicariatus Patnaniensis.

[2]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 29.

Mit dieſen Arbeiten und Mühen zu Gottes Ehre und für das Heil unſterblicher Seelen und mit tauſend Opfern, die Gottes Auge allein geſehen, ſchloß das Jahr 1848. Auch wir können dasſelbe nicht beſſer ſchließen, als dadurch, daß wir einen bedeutungsvollen Brief hier veröffentlichen, den Se. Gnaden gegen Ende des Jahres an P. Maximus ſchrieb.

„Patna in Indien, 26. Dezbr. 1848.

Über ein ganzes Jahr habe ich kein Schreiben mehr aus der Schweiz erhalten, und vermutlich ſind auch die meinigen nicht an ihren Beſtimmungsort gelangt; doch hoffe ich, daß dieſer gegenwärtige Brief an Sie nicht verloren gehen werde. Ich hörte lange Zeit gar nichts mehr von der Lage der katholiſchen Schweiz; neulich aber erhielt ich wieder einige Nachrichten. Sie können ſich leicht vorſtellen, wie ſehr ich um unſer katholiſches Vaterland bekümmert bin und welchen Anteil ich am harten Schickſale der Leidenden nehme. Wir leben in Zeiten der Prüfungen und Drangſale; der gerechte Gott züchtigt, allein er wird ſeine Barmherzigkeit von uns nicht abwenden.

„Sie wünſchen gewiß wieder einmal über mein Wirken, meine Lage und mein Befinden Auskunft zu erhalten. Möge durch dieſes Schreiben Ihre Wißbegierde befriedigt werden!

„Meine Miſſionäre, beſonders die ſechs letztern, ſind voll des Eifers und der Erbauung. Jedermann bemerkt Gottes Segen in dieſem Vikariate, und es nimmt auch allmählich eine andere Geſtalt an, und dies trotzdem täglich neue Schwierigkeiten in den Weg treten. Das Reich der Finſternis und die abſolute Freiheit für alle Sittenloſigkeit haben hier ihren eigentlichen Sitz. Wenn ich mich nicht irre, ſetzte ich ſchon in einem frühern Schreiben die Gründe auseinander, warum die Bekehrungen hier ſo ſchwierig ſind. Meine Hauptſorge iſt nun, die Gläubigen mit Liebe und angemeſſener Strenge zur Buße zu bewegen; denn von vielen Katholiken weiß man kaum mehr, zu welcher Religion ſie gehören. Doch auch ſchon viele, die bis in ihr hohes Alter weder ihre Religion kannten, noch die hl. Sakramente empfingen, beginnen ihre Pflichten zu erlernen und zu erfüllen.

„Ich bin mehr als die Hälfte des Jahres auf meinen Paſtoralreiſen, welche hier höchſt beſchwerlich und meiner Geſundheit nachteilig, aber nie ohne großen Segen ſind. Ich bereue nichts ſo ſehr, als daß ich nicht, wie ich ſchon längſtens wünſchte, chriſtliche Anſtalten errichten konnte, um der chriſtlichen und heidniſchen Jugend eine echte Erziehung zu geben. Die Kloſterfrauen, welche ich aus Frankreich bekommen habe, ſind wohl wahre, erfahrene Meiſterinnen im Erziehungsfache; doch das Kloſter iſt ſehr klein, und dürfen darin nur Töchter vornehmer Familien aufgenommen werden. So iſt der Charakter der Engländer. Würde ich eine einzige Tochter aus einem gewöhnlichen, wenn auch ehrlichen Hauſe, aufnehmen, ſo würde ich eben dadurch, was Beiſpiele bezeugen, die Erziehungsanſtalt ſelbſt aufgeben. Dasſelbe gilt von der männlichen Erziehungsanſtalt in Darjeeling. Die apoſtoliſchen Vikare ſind daher genötigt, wenigſtens zwei, wenn nicht drei Erziehungshäuſer für die männliche, und ebenſoviele für die weibliche Jugend zu errichten; nämlich ein Haus für die Jugend höherer Stände, ein anderes für die mittlere Klaſſe und ein drittes für die Jugend der Indianer. Neulich eröffnete ich eine Anſtalt für Waiſen, die ich an Kinderſtatt angenommen; ſie gehörten teils armen, chriſtlichen Eltern, teils Ungläubigen an. Zugleich habe ich in meinem biſchöflichen Hauſe eine Schule eröffnet für alle Religionen und Individuen, worin ich nicht die Religion lehre, ſondern vielmehr den Verſtand zu entwickeln ſuche. Die Grundlagen der natürlichen Religion und des Naturgeſetzes werden hier beſonders berückſichtigt. Durch dieſes Mittel hoffe ich, die heidniſchen und türkiſchen Eltern dahin zu bringen, daß ſie ihre Kinder fleißig in die Schule ſchicken und eben dadurch arbeite ich dem Evangelium vor. Wenn ich bis dahin nicht das tun konnte, was ich ſtets ſo ſehnlichſt wünſchte, ſo war der Mangel an Geldmitteln, an tüchtigen Lehrern und Lehrerinnen das einzige Hindernis. Gott weiß es, wie ſehr ich wünſche, hier in Patna für die Erziehung der weiblichen Jugend ein Kloſter zu bauen. Würde man in Europa die Lage meines Vikariates und das edle Zuſammenwirken aller Miſſionäre erkennen, o ich bin überzeugt, manch' mildtätige Hand öffnete ſich zu unſerer Unterſtützung. Ich hatte große Hoffnung auf Unterſtützung; am Hofe zu Wien, wie in Neapel war durch einflußreiche Männer alles beſtens eingeleitet; allein es brach der

Krieg aus. Ich ſandte ſelbſt einen Miſſionär nach Europa, bevor mir die Wirren bekannt waren, um für mein Vikariat Liebesgaben zu ſammeln; was wird er aber mit all ſeinem Eifer bei der ſotanen Lage der Dinge ausrichten? Gegenwärtig hange ich beinahe ausſchließlich von der mildreichen Unterſtützung der Geſellſchaft zur Verbreitung des Glaubens ab. In meinem Vikariate mangelt es nicht ſo faſt am guten Willen als an der Möglichkeit, etwas zu leiſten. Der famoſe Bankerott der Union-Bank hat hier unbeſchreibliches Elend über Tauſende und Tauſende gebracht. Die beſten Spekulationen in dieſem fruchtbaren Teile Indiens mit Zucker, Indigo u. ſ. w. ſind ſeit einigen Jahren tief geſunken; ſie decken nur kaum mehr die Auslagen, während ſie früher von drei Teilen zwei Teile reinen Gewinn abwarfen.

„Wann dieſe Nation für die katholiſche Religion reif ſein wird, hält ſchwer zu beſtimmen. Indeſſen wollen doch einſichtsvolle Männer eine große Veränderung wahrgenommen haben und ſie behaupten, daß das eiſerne Kaſtenweſen nicht mehr im Geiſte, ſondern bloß noch aus Furcht in der äußern Form beſtehe, und daß daher mit der Bekehrung eines Fürſten oder Königs wahrſcheinlich ganze Ortſchaften und Reiche ſeinem Beiſpiele folgen würden. Die meiſten — wie ich aus Erfahrung weiß — wiſſen unſerer Religion gar nichts vorzuwerfen, ja, ſie halten dieſelbe für beſſer als die ihrige; allein die Furcht, von allen Verwandten und dem ganzen Volke unbarmherzig ausgeſchloſſen und als unrein verachtet zu werden, feſſelt ſie ſo in ihrem Unglauben, daß weder göttliche Verheißungen, noch Drohungen ſie davon befreien können. Die Engländer ſcheinen das Kaſtenſyſtem zu unterſtützen, damit ſie im Lande Meiſter bleiben. Sie haben zwar die ganze Nation gegen ſich, beſonders in dieſem Momente, wo ein großer Krieg ausgebrochen. Da aber das Weſen der Kaſten hauptſächlich darin beſteht, daß die eine Kaſte in Nahrung, Gewerbe, Verehelichung u. ſ. w. von der andern abgeſondert iſt und ihr immer feindlich gegenüberſteht, kann niemals eine Verſchwörung entſtehen, die nicht ſogleich den Engländern verraten wird. Aus gleichem Grunde halten die Indianer in der Verteidigung derſelben Sache niemals feſt zuſammen. Der gegenwärtige Krieg konnte einzig dadurch bedeutend werden, daß die verbündeten Raja- (ſprich: Radſcha) Könige erklärten, es ſei ein hl. Krieg. Die Engländer würden ſicher geſchlagen, wenn die Verbündeten und ihre Truppen feſt zuſammenhielten; denn ſie haben alle Vorteile für ſich. Nichtsdeſtoweniger leben wir beinahe ohne Furcht, in der feſten Überzeugung, daß alle Kriegsoperationen verraten ſind, bevor ſie beginnen. Sollte ſich indeſſen das Waffenglück auf die Seite der Verbündeten wenden, ſo würde nach und nach kein einziges europäiſches Menſchenleben verſchont bleiben. Der Haß gegen die Europäer iſt aufs höchſte geſtiegen; man glaubt, dieſelben ſeien nur da, um zu herrſchen und Geld einzuſacken. Die Regierung von England bemerkt dies nur zu gut; daher will ſie, wie verlautet wird, Indien nicht mehr durch die merkantile Compagnie, ſondern ſelbſt verwalten, um die Nation zu bilden und zu beglücken. Möge es geſchehen! Doch eben im Haſſe der Indianer liegt nebſt vielem andern ein großes Hindernis der Glaubensverbreitung. Ein jeder Europäer und ſelbſt die chriſtliche Religion werden in Verdacht gezogen. Dadurch läßt ſich aber der wahre Miſſionär nicht entmutigen, denn er betrachtet ſich nur als ein Werkzeug in der Hand Gottes und er iſt feſt überzeugt, daß, ſobald es Gott gefällt, er ſeinen hl. Geiſt ausgießt, und daß dann der Indianer die wahre Religion annehmen werde.

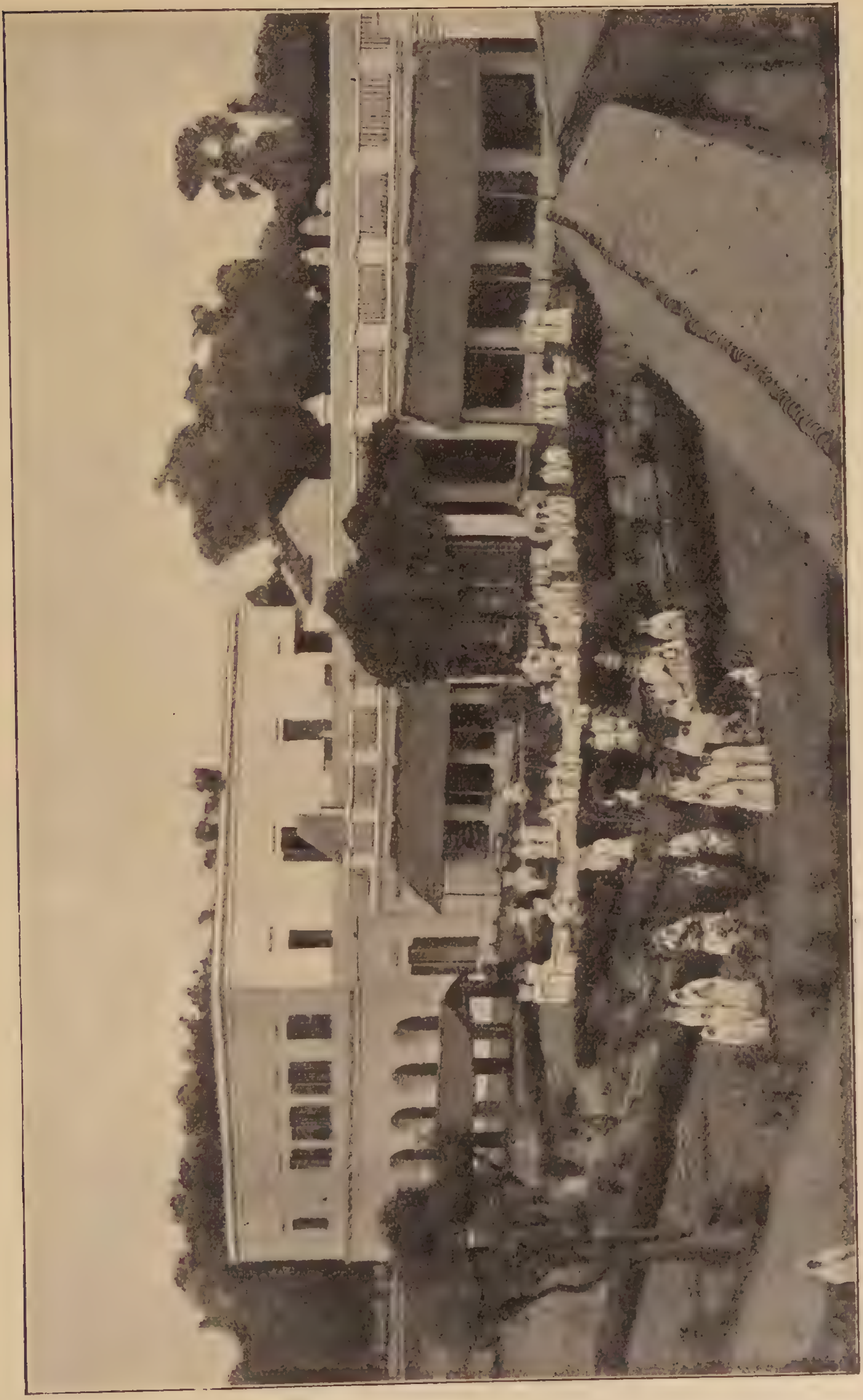
„Übrigens bin ich ziemlich wohl, beſonders im Winter, der hier ein Schweizer-Frühling iſt. Wir haben weder Schnee noch Froſt. Allein der Sommer, vorzüglich im Mai, drückt Körper und Geiſt ſehr darnieder und ſetzt mir ſehr ſtark zu.

„Man hat mich früher gebeten, auch einmal zu ſchreiben, wie die Miſſionäre hier gekleidet ſeien und leben. Die meinigen tragen eine ſchwarze Soutane mit einer Kapuze, Schuhe, Strümpfe und Barett; ſie haben die Tonſur des Weltklerus und tragen den Bart. Ich trage eine violette Soutane mit roten Knöpfen und rotem Überſchlag der Ärmel und habe die Tonſur des Biſchofs, auch den Bart.

„In dem nahe gelegenen Bengalen iſt die Hitze noch beträchtlich größer als hier. Ich befand mich im März dort und war die letzten Tage während des warmen Windes Tag und Nacht unaufhörlich in einem ſehr großen Schweiße. Sie können aus dieſem leicht einſehen, daß wir hier der überaus großen Hitze wegen vieles leiden. Dieſe Hitze, beſonders im Juli und Auguſt, öfters durch ſtarken Regen unterbrochen, erzeugt hier Cholera und ihre verwandten Krankheiten.

„Ich hoffe, wenn mir der liebe Gott das Leben ſchenkt, noch einmal die Schweiz zu ſehen; allein die zwei, drei erſten Jahre kann es nicht geſchehen.

„Meine herzlichen Grüße und Empfehlungen meinem teuren, alten Vater, meinen Brüdern, Schweſtern und Verwandten und allen geiſtlichen Freunden. Bewirken Sie mir recht vieles durch Gebet und empfangen Sie und alle, welche für mich beten, den wärmſten Dank. Sie ſind alle täglich auch beſonders in mein Gebet eingeſchloſſen. Der Segen des



Miſſionshaus der engliſchen Fräulein in Patna-Bankipore.

allmächtigen Gottes und der Schutz der allerſeligſten, unbefleckten Gottesmutter Maria ſei mit Ihnen und Allen.

† Anaſtaſius Hartmann,
Biſchof von Derbe und apoſtol. Vikar in Patna.“[1]

Bedeutungsvoll ſollte für Mſgr. Hartmann das kommende Jahr (1849) werden. Tränen entperlten dem Auge dieſes alle Geſchicke der hl. Kirche ſo feurig mitfühlenden Apoſtels ſchon bei deſſen Beginn, als das Echo der in Europa abgeſpielten Ereigniſſe endlich auch am Himalaja widerhallte und er die Kunde erhielt, daß in Europa das ſoziale Gebäude zu wanken und aus den Fugen zu gehen beginne, und daß der hl. Vater aus der Stadt der Päpſte fliehen mußte[2]. Er trauerte, Sions gedenkend. Die bitterſten Tränen preßte ihm aber das Jahr bei ſeinem Scheiden aus, als es ihm die Nachricht brachte, auch er müſſe nun ſeine Biſchofsſtadt und ſeine geliebte aufblühende Miſſion verlaſſen. —

Seinem Eifer gelang es, in Bankipore, einer Vorſtadt von Patna, eine Niederlaſſung der engliſchen Fräulein[3], deren Mutterhaus in Nymphenburg bei München ſteht, ins Leben zu rufen und ein Waiſenhaus zu gründen. Dieſes Kloſter und dieſe Anſtalt, von den Heiden ſelbſt bedeutungsvoll „Haus Gottes“ genannt, hat ſich dann als ein wahrer Segen für die Umgegend bewährt. Nebſt den katholiſchen Waiſen fand eine große Zahl Kinder heidniſcher Eltern, die ſonſt dem leiblichen und geiſtigen Tode rettungslos verfallen wären, dort Aufnahme, Pflege und Unterricht.

Bald nach der Eröffnung dieſer Anſtalt begab ſich der apoſtoliſche Vikar noch einmal hinauf nach Darjeeling und verweilte hier mehrere Monate. Als er nach Patna zurückkehrte, war auch das Knabenwaiſenhaus vollendet. Eine Schule in ſeiner biſchöflichen Wohnung — denn ſeine Armut geſtattete ihm den Bau eines Schulhauſes nicht — hatte er ſchon früher eröffnet und zwar für die Kinder aller Religionen. In Patna machte um dieſe Zeit auch die Renovation ſeiner Kathedrale ſtete Fortſchritte. Und wiewohl Anaſtaſius binnen wenigen Jahren Erſtaunliches geleiſtet, ſo hätte er noch weit Großartigeres geſchaffen, wenn ſeine Geldmittel ſo weit gereicht hätten, wie ſeine Pläne. Aber Not und Armut legten immer wieder ſeine Hand lahm. Mangel an Geld war, wie wir ſchon früher gehört, eines der größten Hinderniſſe am Aufbau ſeines Vikariates. In einem Briefe, den er im Juli 1849 nach Europa ſandte, ſchrieb er: „Die Miſſion befindet ſich gegenwärtig in großer Not. Die Geſellſchaft in Lyon konnte dieſes Jahr nur die Hälfte der vorletztjährigen Summe gewähren, ſo daß ich mich genötigt ſehe, die beabſichtigte Eröffnung einer Erziehungsanſtalt für Waiſen und die Einleitung zu einer Miſſion einzuſtellen und es zu dulden, daß die katholiſche Jugend entweder proteſtantiſche Schulen beſuche, oder durch ihre halbheidniſchen Eltern von Grund aus verdorben werde.“[1])

---

[1] Abgedruckt in der Kirchenztg. für die katholiſche Schweiz, Jahrgang 1849, S. 97—99.

[2] Vie de Msgr. Hartmann, p. 30.

[3] Eine Schweſternkongregation, 1609 in England zur Erziehung der Jugend gegründet, erlebte nach vielen Stürmen von München aus ihre Wiedergeburt. Derzeit beſitzt die Kongregation 13 Mutterhäuſer in Bayern mit über 60 Filialen und über 1500 Mitgliedern. Die Zahl der Schülerinnen in den Inſtituten der engliſchen Fräulein iſt überall eine ſehr bedeutende und die Geſamtſumme beträgt mehrere Millionen. Die Organiſation der Kongregation betreffend, ſcheiden ſich die engliſchen Fräulein in Lehrfrauen („Fräulein“ genannt) und in Laienſchweſtern. Die Häuſer teilen ſich in Mutterhäuſer und in einfache oder Filial-Klöſter. Die Generaloberin in Bayern wird vom Erzbiſchof von München-Freiſing beſtätigt. Vergl. Ordensgeſchichte von Dr. Heimbucher, 2. Bd., S. 319—320.

Was die Bekehrung der Heiden und Mohamedaner betrifft, ſo erheiſchte dieſe unglaubliche Arbeit und Mühe, aber dennoch zeigten ſich immerfort Früchte ſeines apoſtoliſchen Eifers. „Wir haben ſtets“, ſchreibt er, „einige Bekehrungen unter den Heiden und Mohamedanern. So kommen z. B. zwei ſehr gutmütige, bejahrte Brahmanen ſehr oft zu uns, welche Prieſter und Lehrer der Mohamedaner ſind. Wir arbeiten an ihrer Bekehrung. Aber welche Schwierigkeiten! Man kann ſich keinen Begriff machen, wie ſehr ſie auf ihre Religion verſeſſen ſind, obwohl ſie aller Vernunft entgegenſteht. Es ſcheint bereits unmöglich, ihnen nur einen Begriff von der geläuterten Naturreligion beizubringen. Sie können ihre Begriffe nicht aufgeben und wollen dieſelben um keinen Preis den unſrigen anpaſſen. Welche Mühe hatte ich, ihnen den in ſich entzweiten Menſchen als ein und dasſelbe Weſen zu erklären, da ſie die Wirkungen des Guten und Böſen im Menſchen als von zwei höhern, überſinnlichen Weſen kommend, den Menſchen aber nur als ein leidendes Werkzeug betrachten. Mit dieſem Volke läßt ſich nicht philoſophieren, da wäre ein Thaumaturgus oder die hohe Auktorität eines hl. Franz Xaverius oder die wunderbare Popularität eines hl. Vinzenz notwendig.“[2])

So ſteht es noch heute mit der Bekehrung der Heiden in Vorderindien. — P. Remigius[3]), gegenwärtig Miſſionär in Latonah, ſtellt ſich die Frage: „Wo fehlt es denn, daß verhältnismäßig ſo wenig erwachſene Hindus ſich bekehren? Etwa an den Miſſionären? Ich glaube getroſt behaupten zu können, daß der katholiſche Miſſionär in Indien mit demſelben Eifer und derſelben Hingabe arbeitet, wie derjenige in andern heidniſchen Ländern. Der Hindu iſt auch nicht derart ſtumpfſinnig, daß er für unſere himmliſche Lehre kein Verſtändnis hätte, nein, er ſtimmt den Ausführungen des Miſſionärs bei, er bewundert die Schönheit und Heiligkeit der katholiſchen Religion, ja er gibt ſogar oft zu, daß die ſeinige falſch und die unſrige beſſer ſei, aber ſich zu bekehren und Chriſt zu werden, fällt ihm dennoch nicht ein.“

---

[1]) Hiſt.-polit. Blätter, Jahrg. 1850, Bd. XXV, S. 63.

[2]) Biographie von P. Maximus, S. 38 u. 39.

[3]) Sechſter Jahresbericht der Nordtiroliſchen Kapuzinermiſſion in Bettiah und Nepal, Jahrg. 1902, S. 97.

In dieſem Jahre erhielt der apoſtoliſche Vikar aus der Schweiz die Trauerkunde vom Hinſcheiden[1]) ſeines lieben, alten Vaters, dem er mit kindlicher Ehrfurcht und Liebe ergeben war. Dieſe Botſchaft ſenkte in das Herz des treuen Sohnes in der Fremde Schmerz und Trauer. Wir ſind hier in der Lage, den Inhalt ſeines Briefes mitzuteilen, den er auf die Todesnachricht des Vaters hin an ſeine Geſchwiſter ſchrieb:

„Purneah, 22. Auguſt 1849.

Teuerſte Geſchwiſter!

Ich erhielt durch Herrn Kalderari, meinem Miſſionär, die traurige Nachricht vom Tode unſeres lieben, alten, frommen Vaters. Ich ſchrieb ſogleich an alle meine Miſſionäre, damit ſie für ihn beten. In allen meinen Miſſionen wurde für ihn Seelengottesdienſt gehalten. In Patna, in meiner Kathedrale, verordnete ich, daß der Beerdigungsgottesdienſt, der Siebente, der Dreißigſte und der Jahrestag ſo gehalten werde, als wäre der Vater in Patna geſtorben. Ich vernahm deſſen Tod in Darjeeling, wo ich zwei öffentliche Schulen habe und wohin ich mich meiner zerrütteten Geſundheit wegen begeben hatte. Die dortigen Kloſterfrauen opferten für ihn mehrere hl. Kommunionen auf und verrichteten für ihn während eines Monats täglich Gebete. Ich bin nun vollkommen geſund und hergeſtellt. Von meinen Arbeiten und Mühſeligkeiten kann ich nichts ſagen, da Ihr davon keinen Begriff habet. Betet für mich, das iſt alles, was ich verlange und deſſen ich am meiſten bedarf. Wenn Ihr Euer Kreuz habet, ſo denket, daß Euer Bruder Anaſtaſius tauſendmal mit Euch tauſchen würde. Ich ſage dieſes nicht, als wäre ich mißvergnügt; denn ich weiß, daß Gott mich hieher berufen und daß ein Biſchof großes Kreuz haben muß — ohne Kreuz kann die chriſtliche

---

[1]) Die Mutter des Biſchofs Hartmann war am 21. Okt. 1830 geſtorben.

Religion nicht gedeihen, noch ſich bewähren. Jeder Menſch, jeder Ort und jeder Stand hat ein beſonderes Kreuz. Traget daher Euer Kreuz geduldig und ſorget für Eure unſterbliche Seele. Ihr hattet gute Eltern, Ihr hattet eine gute Erziehung. Die Eltern ſind nun geſtorben, wie gute Chriſten ſterben; denn ſie lebten, wie gute Chriſten leben. Machet Euch Schätze im Himmel; achtet die Erde nichts. Es iſt keine größere Torheit, als ſich in der Welt für die Welt abmatten und an ſeiner Seele Schaden leiden. Grabet die Ermahnungen unſerer Eltern tief in Euer Herz und wendet dieſelben auf Euch an, wie auf Eure Freunde und Kinder. Ihr könnet Euren Kindern keinen größern Reichtum geben als eine gute Erziehung, eine Erziehung in der Furcht und Liebe Gottes. — Neuigkeiten habe ich dem Kloſter in Luzern mitgeteilt und kann dieſelben hier nicht wiederholen. Ich erwartete von Euch einen Brief nach dem Tode unſeres lieben Vaters; allein ich habe bis jetzt noch keinen erhalten. Schreibet mir wenigſtens einmal im Jahre durch den hochw. Herrn Pfarrer. Ich ſchrieb Euch vor einigen Monaten. Gebet dieſen Brief der Schweſter zu leſen. Grüßet mir den hochw. Herrn Pfarrer, aber ganz beſonders Hrn. Chorherr Hofſtetter und Hrn. Kaplan Blum. Ebenfalls alle meine Verwandten, Freunde, beſonders jene, die meiner im Gebete gedenken. Ihnen und Euch erteile ich meinen biſchöflichen Segen. Die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti ſei ſtets mit Euch.

Euer ergebenſter Bruder

Anaſtaſius Hartmann,

Biſchof von Derbe und apoſtoliſcher Vikar von Patna."

Gegen Ende des Jahres ſollte dem Biſchof durch die Bekehrung des durch ſeine Intriguen uns bereits bekannten de Coſta noch eine große Freude zu teil werden. Anaſtaſius ſchrieb darüber einem Freunde in die Heimat:

„In der hl. Weihnacht ward ich in Patna noch mit einem unbeſchreiblichen Troſte erfüllt. Sie wiſſen aus frühern Mitteilungen, in welch ſchamloſen Prozeß ich verwickelt war, der den Ruin meiner Perſon und Miſſion zum Zwecke hatte. Obſchon meine Unſchuld öffentlich bekannt war, wurde dennoch das Urteil gegen mich gefällt. Ich appellierte und gewann den Prozeß. Der Gegner appellierte nach Kalkutta, an die letzte und höchſte Inſtanz; allein ſeine Appellation wurde abgewieſen.

„Ich tat in dieſem Handel alles, was ein Vater und Hirt zu tun vermag, um den Gegner eines Beſſern zu belehren; doch umſonſt — er war ſtolz und mächtig. Gott demütigte und züchtigte ihn ſeit jenem Prozeſſe bis auf dieſen Augenblick, und die Züchtigung war eine ſo handgreifliche, daß er und jedermann die Urſache davon einſah. Als ich mich nun in der hl. Weihnacht auf die Pontifikalmeſſe vorbereitete, flüſterte man mir ins Ohr, daß dieſer mir ſo feindliche N. (de Coſta) in der Kirche ſei. Welch eine Freude für mich, da dieſer Mann ſeit drei Jahren nie mehr in die Kirche gekommen. Am Ende des Gottesdienſtes küßte auch er dem Gebrauche gemäß meine Hand. Ich lud ihn zu einer Taſſe Kaffee ein, ſprach freundlich mit ihm über Gegenſtände, die mit unſerm Prozeſſe keine Berührung hatten. Alsdann erhob er ſich von ſeinem Sitze und bat mich mit Tränen in den Augen um Verzeihung. In allen ſeit meiner Abreiſe empfangenen Briefen wird mir ſein bisheriges gutes Benehmen gerühmt. Dieſen Troſt gab mir Gott nach ſo vielem Herzeleid, das ich von und wegen dieſem Manne zu erdulden hatte.“[1])

Die Freude des apoſtoliſchen Vikars war aber nur von kurzer Dauer. Am 13. Dezember wurde eine Nachricht aus Rom in ſeine Hand gelegt, die ihn mehr niederdrückte, als all ſeine bisherigen Mühen, Leiden und Kämpfe. Es war ein Erlaß der Propaganda an ihn, unverzüglich nach Bombay ſich zu begeben und die Adminiſtration dieſes Vikariates zu übernehmen, während er jenes von Patna noch dazu beibehalten ſolle. Dieſe Nachricht nahm ihm faſt den Mut. Nun ſollte er jene Miſſion verlaſſen, die er gegründet, die ihm ſchon ſo herrliche Blüten und Früchte zu tragen begann, verlaſſen jene Herde, die auf allen Irrwegen zerſprengt war, und die er nach ſo vielen und weiten Paſtoralreiſen wieder geſammelt und dem Heiland zugeführt hatte. Voll Schmerz und Bangigkeit ſchrieb er an den Kardinalpräfekten der Propaganda folgende Zeilen[2]):

„Unter einem Strome von Tränen und mit einem unſagbaren Schmerze habe ich Ihren Brief vom 11. Oktober geleſen. Meine große Unzulänglichkeit, die Notwendigkeit meiner Gegenwart in hier, der zerrüttete Zuſtand meiner Geſundheit, andere Gründe, welche ich noch anführen könnte, würden genügen, um mich zu rechtfertigen, wenn ich es wagte, der Annahme einer ſolchen Bürde auszuweichen. Aber wenn ich einen Blick auf den Gekreuzigten werfe, wie könnte ich da noch dem hl. Stuhle einen vollen und ganzen Gehorſam verweigern? Wie groß auch die Laſt ſein mag, ich werde ſie tragen. Gott hat vielleicht Mitleid mit ſeinem unnützen, bis auf dieſen Tag untreuen Diener. Vielleicht will er ſich ſeiner, ob auch elend, als eines Werkzeuges bedienen, um dieſes arme Vikariat von Bombay aufzurichten und herzuſtellen, ſo daß jeder daran den Finger Gottes erkennen kann, welcher ſich jener Dinge bedient, welche nicht ſind, um jene zu vernichten, welche ſind.“

---

[1]) Schweiz. Kirchenzeitung, Jahrg. 1850, S. 200.

[2]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 31.

Die Verwaltung des Vikariates Bombay war in der Tat erdrückend ſchwer und heiſchte apoſtoliſche Schultern. Das goaneſiſche Schisma wucherte dort immer üppiger und ſteckte eine Gemeinde um die andere an; die kirchlichen Verhältniſſe waren ſo verworren, und infolge alles deſſen der Zuſtand der Miſſion in einen ſo traurigen Zuſtand hinabgeſunken, daß Rom keinen andern Ausweg mehr wußte, als einen klugen, und heiligmäßigen — aber auch einen unbeugſam energiſchen Biſchof in der Perſon des apoſtoliſchen Vikars von Patna dorthin zu ſenden. Der Ruf von den Vorgängen in Bombay war längſt nach Patna gedrungen. In einem Briefe aus dieſer Zeit ſchreibt der Biſchof[1]): „Ein Zwieſpalt hat ſich gebildet zwiſchen dem apoſtoliſchen Vikar von Bombay und einem Teil ſeines Klerus. Der Biſchof wurde nach Rom berufen, und ich bin nun mit der Adminiſtration der Miſſion beauftragt während ſeiner Abweſenheit. Die Lage iſt beinahe eine verzweifelte. Eine proteſtantiſche Regierung; Schismatiker, die ſich jeden Tag neuer Ränke und Schliche ſchuldig machen; die Katholiken unter ſich entzweit: das iſt die Perſpektive, die ſich mir darbietet . . . . Ich ſehe nichts vor mir als Trübſale, ohne die geringſte Hoffnung, etwas Gutes zu wirken, während Patna meiner ſo ſehr bedarf.“ Anaſtaſius beeilte ſich, dem Rufe des apoſtoliſchen Stuhles Folge zu leiſten. Am Vorabend vor Weihnachten entſandte er an ſeine Miſſionäre ein Zirkular, in welchem er die Verfügung des Papſtes publiziert, ſich von ihnen verabſchiedet und P. Laurentius zum Provikar beſtimmt. Er unterließ es auch nicht, an jeden einzelnen Miſſionär noch eigens ein väterliches Schreiben — für manchen das letzte — beizulegen. Jenes an P. Auguſtin in Chunar-Benares lautet:

„Patna, den 24. Dezbr. 1849.

Liebſter, ehrwürdiger Pater!

Ich überſende Ihrer Paternität beigelegtes Zirkular, woraus Sie entnehmen können, daß ich für unbeſtimmte Zeit abweſend ſein werde und demzufolge die Viſitation in Chunar-Benares nicht vornehmen kann. Dieſe Woche werde ich verreiſen. Möglicherweiſe kann ich aber nicht ſo ſchnell nach Bombay gehen; denn in Darjeeling droht der Krieg auszubrechen, in welchem Falle die dortige Kloſterfamilie für einige Zeit nach Purneah ſich begeben müßte.

---

[1]) L. c. p. 32.

„Ich hoffe, Ihre Hochwürden werden während meiner Abweſenheit mit allem Eifer das apoſtoliſche Amt ausüben und das eine oder andere Mal nach Gazeepore ſich begeben, damit die dort ſtationierten Soldaten nicht ein ganzes Jahr hindurch ohne hl. Sakramente ſein müſſen. Denken Sie daran, daß wir einer mit Chriſti Blut erkauften Herde vorſtehen und am jüngſten Tage über unſere Verwaltung ſtrenge Rechenſchaft abzulegen haben. Werden Sie allen alles und aller Diener, um alle ſelig zu machen. Mögen Sie ſtets das Beiſpiel des guten Hirten und ſeiner Apoſtel vor Augen haben, dem Gebete obliegen, dem Sprachenſtudium ſich widmen, um predigen zu können und Dogmatik ſtudieren der Controverſe wegen. In allen Leiden des Leibes und der Seele denken Sie an Jeſus den Gekreuzigten und flehen Sie zu Maria. Das heiligſte Sakrament ſei Ihnen ein Thron der Gnaden, zu dem Sie allezeit Zuflucht nehmen wollen. Bei jedem Wort und in der Unterhaltung verbinden Sie Ernſt mit Milde, um alle zu erbauen und zu zeigen die wunderbaren und ganz göttlichen Wirkungen der katholiſchen Religion.

„Für die Sünder, mögen ſie noch ſo verſtockt ſein, hören Sie nicht auf zu beten und zu arbeiten; ihre Verſtocktheit und Hartnäckigkeit wollen Sie mit Chriſtus entſchuldigen: Vater, verzeihe ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie tun. — Nehmen Sie ſich vorzüglich in acht vor aller Heftigkeit und Übereilung im Reden und Handeln und erwägen Sie es ſtets, daß wir der Welt, den Engeln und Menſchen ein Schauſpiel geworden und ihnen ein Spiegel ſein ſollen. Beten Sie für mich, und ich werde auch Ihrer ſtets eingedenk ſein.

Anläßlich des hohen Feſtes und des kommenden Jahres wünſche Ihnen alles Gute.

Sie, liebſter und verehrteſter Pater, ſegnend, bleibe im Herrn

Ihr untertäniger Diener

† A. Hartmann, Vic. Ap.“

Auch das Archiv hatte der hochwürdigſte Biſchof in Ordnung gebracht, ebenſo die Sammlung des Materials für eine Miſſionsgeſchichte von Tibet, Nepal und Patna vollendet und den von ihm verfaßten indiſchen Katechismus mit Hilfe ſachkundiger Männer für den Druck revidiert. Hatte wohl Anaſtaſius geahnt, daß er Patna lange nicht mehr ſehen werde?

Er wollte die Reiſe nach Bombay zu Waſſer unternehmen und mußte alſo den Gangesſtrom hinunterfahren und dann auf dem Meere die Rieſenhalbinſel von Vorderindien umſchiffen. Auf dieſer weiten Reiſe begleitete ihn P. Ignatius Perſiko, den er ſoeben zum Sekretär erwählt hatte.

Als Biſchof Hartmann am 28. Dezember am Uferſande des Ganges ſtand, umgeben von ſeiner getreuen Herde, um ſich nach Bombay einzuſchiffen, da hätte er auch ihr wie einſt Paulus[1]) an der Küſte von Milet ſeinen bekehrten Chriſten zum Abſchied zurufen können: „Ihr wiſſet, wie ich vom erſten Tage an, da ich nach Aſien gekommen, die ganze Zeit hindurch unter euch geweſen bin, indem ich dem Herrn diente mit aller Demut, unter Tränen und Prüfungen, . . . wie ich nichts vorenthielt von dem, was heilſam iſt, daß ich es euch nicht verkündet und ſowohl öffentlich, als auch in den Häuſern gelehrt hätte. . . . Und nun ſehet, ich gehe gebunden im Geiſte nach Jeruſalem, ohne zu wiſſen, was mir dort begegnen wird, außer daß der hl. Geiſt mir von Stadt zu Stadt Zeugnis gibt, und ſagt, daß Feſſeln und Drangſale zu Jeruſalem meiner warten.“ Was Jeruſalem für Paulus, war Bombay für Anaſtaſius.

Unter den hinterlaſſenen Schriften des Biſchofs fand P. Anton Maria folgende gedrängte Reiſeſkizzen über dieſe Fahrt:[2])

„Abfahrt von Patna den 28. Dezember 1849. Ich erwarte in Caragola den P. Ignatius, der von Darjeeling kommen muß. — 20. Januar 1850. Wir gehen drei Stunden zu Fuß, um in Serampore die hl. Meſſe zu leſen. Der 16rädrige Wagen mit ſeinen obſcönen Statuen und Bildern. Ankunft in Kalkutta. — Der Erzbiſchof ſendet mir einen Empfehlungsbrief an den eingeborenen Klerus von Bombay voraus. Ich ſchiffe mich in das arabiſche Segelboot „Fatl Rosak“ ein; die erſten zehn Tage glückliche Fahrt, dann ruhige Meeresfläche. Ankunft in Colombo auf der Inſel Ceylon, um hier den erſten Dampfer zur Abfahrt zu nehmen. Quarantäne. Hartes und willkürliches Vorgehen des Chefarztes. — Nach 9 Tagen Erlaubnis, ans Land zu ſteigen. Wohlwollender Empfang, den uns der ehrwürdige Biſchof Mſgr. Catano Antonio vom Oratorium bereitet. — Colombo zählt 20,000 Katholiken. — Produkte der Inſel. — 21. März. Abfahrt von Colombo. 4 Stunden Aufenthalt vor Cochin und Goa. Leidweſen, daß ich das Grab des hl. Franz Xaver nicht beſuchen konnte. — 28. März. Ankunft in Bombay in der Nacht. Der 29. Karfreitag. Empfang, den mir die beiden Parteien bereiten. Ich ſchlage meine Reſidenz im Pfarrhauſe Unſerer Lieben Frau von der Hoffnung auf.“

---

[1]) Apg. 20, 18.

[2]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 40.

Am Oſterſonntag, den 31. März 1850, ſandte der Biſchof einem Freunde in der Schweiz einen ausführlichen und intereſſanten Reiſebericht[1]). Er lautet wie folgt:

„Den 28. Dezember verließ ich Patna in einem gemeinen Boote, in welchem wir weder ſtehen, noch uns bewegen konnten. Die Zubereitung unſeres Eſſens durch einen Bedienten koſtete uns manche verdienſtloſe Träne, da der Rauch unſere Augen ſehr quälte. Die Zeit teilten wir in Gebet und wiſſenſchaftliche Beſchäftigung ein. Auffallend war die verſchiedene Weiſe, in welcher zu gleicher Zeit zwei Biſchöfe, der proteſtantiſche[2]) und ich, die Reiſe auf dem Fluſſe Ganges machten. Der proteſtantiſche Biſchof von Kalkutta hatte auf ſeiner Rückreiſe in die Hauptſtadt ein eigenes Dampfſchiff zur Verfügung, nebſt einem Leibarzt und großem Gefolge. In den Ortſchaften, wo er ſeine Paſtoralviſitation machte, war er nur der höhern Klaſſe zugänglich, und alles ging im hohen Tone. Der katholiſche Biſchof dagegen war in einem kleinen, alten Boote, begleitet von einem Sekretär und einem einzigen Bedienten, und, wo er hinkam, dem Geringſten wie den Vornehmen zugänglich. Die Leute merkten dieſen Unterſchied ſehr wohl, namentlich in Bhagulpore, wo wir uns beide zu gleicher Zeit befanden. Den 21. Januar verließen wir in einer Entfernung von 6 Meilen von Serampore, wo wir die hl. Meſſe leſen wollten, unſer Boot, welches der Flut wegen 6 Stunden lang halten mußte. Am Wege dorthin befindet ſich ein Wagen mit 16 Rädern, alle in der Form einer Schützenſcheibe; auf denſelben ruht ein pyramidenförmiger Bau, ungefähr 30 Fuß hoch und 12—14 Fuß lang und breit. Das Ganze iſt hohl und durchſichtig von allen Seiten her wie ein Käfig. Unten ſind mehrere Statuen aus der heidniſchen Mythologie[3]) in ſitzender Stellung, an welche ſich kleinere Malereien anreihen, die über alle Beſchreibung ärgerlich ſind. Ich konnte nicht umhin, meinen Unwillen laut zu äußern, daß die Regierung ſolche Dinge den Augen aller bloßgeſtellt ſein läßt; ſie ſchweigt, weil dieſer Wagen und deſſen Ärgerniſſe zur garantierten heidniſchen Religion gehören. Dieſer Wagen wird alljährlich einmal in einer Prozeſſion von vielen Tauſenden gezogen oder begleitet. Vor wenigen Jahren noch legten ſich manche freiwillig unter die Räder und ſtarben als Opfer der Götzen. Die Regierung hat dieſen Selbſtmord verboten, aber er beſteht noch fort in Gegenden, wo die Engländer nicht regieren. In meinem Vikariate kenne ich keinen Ort, wo ein ſolcher Wagen ſich befindet.

---

[1]) Abgedruckt in der Schweiz. Kirchenztg., Jahrgang 1850, S. 200, 207 u. 208.

[2]) Der anglikaniſche.

[3]) Götterlehre.

„Am nämlichen Tage kamen wir in Kalkutta an, wo ich nach meinem innigſten Verlangen am folgenden Morgen, an meinem Namensfeſte, die hl. Meſſe leſen konnte. Mein Geſchäftsführer, Ritter Lackerſteen, gab mir den Rat, ein Segelſchiff zu beſteigen, weil der Preis über die Hälfte geringer und die Bequemlichkeit weit größer. Überdies konnte ich die Hitze und das Kohlengas auf einem Dampfſchiffe noch nicht ertragen und mußte meine Geſundheit pflegen, da ich mich erſt kürzlich von einer gefährlichen Krankheit erholt hatte. Ich glaubte daher, der hl. Stuhl werde es mir nicht verargen, wenn ich etwa zehn Tage ſpäter als mit dem Dampfſchiff in Bombay ankomme. Der Schiffskapitän, ein Engländer, war ein wenig verlegen und wünſchte mich vorerſt zu ſehen. Ritter Lackerſteen gab mir und einigen Freunden ein Mittageſſen. Der Kapitän wurde zu gleicher Zeit eingeladen, um den Vertrag abzuſchließen. Er erſchien gegen Ende des Mittageſſens. Wir alle waren ſehr freundlich mit ihm. Nach dem Eſſen ſagte er leiſe zu Lackerſteen: „Ich fürchte mich, den Biſchof mit mir zu nehmen; denn ich weiß nicht, wie ich ihn bedienen ſoll, ich muß ihm Champagner u. ſ. w. geben." Ritter Lackerſteen lachte und ſprach: „Kapitän, fürchten Sie ſich nicht, Biſchof Hartmann mit ſich zu nehmen; unſere Biſchöfe ſind an einfache Koſt und harte Lebensweiſe gewöhnt." Der gute Kapitän hatte geglaubt, da ich ein Biſchof und Lord ſei, ſo müſſe er mich wie einen engliſchen Biſchof und Lord behandeln. Der Vertrag ward nun für mich und meinen Sekretär um einen mäßigen Preis abgeſchloſſen.

„Nach einer Fahrt von 17 Tagen landeten wir am 20. Februar vor Colombo, Hauptſtadt der Inſel Ceylon. Wegen den Intriguen des Hauptarztes der Stadt mußten wir bis zum 11. März Quarantäne machen, von der wir endlich durch die Bemühungen Befreundeter befreit wurden. Um 7 Uhr morgens beſtiegen wir das Schiff, welches uns der Biſchof entgegengeſchickt hatte. Am Ufer ſtand eine große Menge eingeborener Chriſten, welche auf mich harrten, um den Segen zu erhalten. In der armen biſchöflichen Wohnung wurde uns die herzlichſte Aufnahme zu teil. Die katholiſche Miſſion auf Ceylon iſt ſehr ausgedehnt; nur in zwei Vikariate geteilt, zählt ſie ungefähr 200,000 Seelen und hat (1850) 300 Kirchen und Kapellen. In Colombo allein ſind ungefähr 19,000 Gläubige und 13 Kirchen. Die Miſſion hatte manche Drangſale [1]), war unter den Holländern der Miſſionäre beraubt und ſchwer verfolgt. Die Prieſter der Kongregation des hl. Philipp Neri in Goa übernahmen ſpäter die Sorge für dieſe Miſſion und dehnten ſie weiter aus. Allein der apoſtoliſche Geiſt erkaltete allmählich, der Unterricht wurde faſt ganz vernachläſſigt, und die große Maſſe der Gläubigen verfiel einem Heidentum. Der hl. Stuhl verſuchte daher alles Mögliche, um europäiſche Miſſionäre dorthin zu ſenden[1]). Vieles iſt geſchehen, aber ſehr vieles muß noch getan werden. Aus der großen Anzahl der Kirchen dürfen Sie nicht auf die nämliche Anzahl Prieſter ſchließen; ſehr viele haben keinen Prieſter. Jede der Kaſten, welche hier leider auch unter den Chriſten mehr oder weniger beſtehen, will ihre beſondere Kirche haben, indeſſen ſind dieſe Chriſten nicht ſo auf ihre Kaſten erpicht, wie jene an der Malabarküſte. Im Vikariate Patna wiſſen wir nichts von ſolchen Armſeligkeiten; ſobald einer Chriſt geworden, hat er das Kaſtenweſen aufgegeben.

---

[1]) Siehe den Artikel XXXVII.: Die Heidenbekehrer auf der Inſel Ceylon, in den „Hiſtoriſch-politiſchen Blättern", Jahrgang 1853, Bd. I.

„Colombo verließen wir den 21. März. Während dieſer Zeit ereignete ſich ſo manches, und ſo manches erfuhr und hörte ich, daß ich mein Verweilen als Fügung Gottes anſehen muß, durch die ich mit der Miſſion von Colombo aufs innigſte vertraut wurde. Unſere Schiffahrt von hier weg hatte das Angenehme, daß wir ſchnell vorwärts kamen und öfters an der Malabarküſte landeten, wo der hl. Franz Xaver predigte und wo die Zahl der Chriſten bereits unzählbar iſt. Meinem größten Verlangen, in Goa die Grabſtätte des hl. Apoſtels von Indien beſuchen zu können, wurden zu meiner größten Trauer Hinderniſſe entgegengeſetzt, die ich ungeachtet aller Bemühungen nicht zu überwinden vermochte.“ In einem andern Briefe[2]) fügt der Biſchof ergänzend hinzu: „Ich bemerkte im Vorbeigehen, daß der Empfang, den ich in Goa fand, keineswegs einer der beſten war. Unſer Dampfer ankerte während vier Stunden vor dieſer Inſel. Ich ſehnte mich darnach, daſelbſt das Grab des hl. Franz Xaver zu beſuchen. Ich ſtieg ans Land; die Zeit war ſchon vorgerückt, und ich erfuhr, daß die Kirche, welche daſſelbe birgt, nur mit einer ſpeziellen Bevollmächtigung des Vizekönigs des Nachts geöffnet wird. Ich machte mich deshalb auf den Weg zu ſeinem Palaſte, angetan mit meiner biſchöflichen Kleidung. Man verweigerte mir die Audienz, um welche ich bat, denn, ſagte man mir, der Vizekönig feiere heute ſeinen Geburtstag, ein Feſt, zu dem übrigens die Offiziere des Schiffes eingeladen worden, auf welchem ich ankam. Ich ward ſchmerzlich berührt, ſehen zu müſſen, daß man mir weder im Palaſte des Vizekönigs, noch in den Straßen der Stadt auch nur das geringſte Zeichen von Achtung erwies, nicht — ohne Zweifel — als ob ich deren für meine eigene Perſon ſuchte, aber mich ſchmerzte es, Zeuge zu ſein vom ſchlechten Geiſte, welcher in Goa herrſcht."

---

[1]) Heute umfaßt die Inſel Ceylon die Kirchenprovinz Colombo mit 4 Suffraganaten. In der Erzdiözeſe ſind 198,101 Katholiken fürs Jahr 1900 zu verzeichnen. Im gleichen Jahre gab es 9267 Taufen (darunter 1500 Heiden reſp. Heidenkinder). Die Oblaten der unbefleckten Jungfrau Maria arbeiten in dieſem Sprengel, deſſen Verhältniſſe nun muſterhaft genannt werden können. Vergl. „Das Wirken der kath. Kirche auf dem Erdenrund“, von Paul M. Baumgarten, S. 242.

[2]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 41.

In der Nacht vom hohen Donnerstag auf den Karfreitag ſetzte Anaſtaſius ſeinen Fuß an die Küſte von Bombay[1]). Dieſer Tag, welcher den Gottesſohn nach Calvaria hinaufwanken und ihn am Kreuze verbluten ſah, das war der geeignetſte Antrittstag ſeiner apoſtoliſchen Laufbahn in Bombay, die ein Kreuzweg im vollſten Sinne des Wortes war. In der Wohnung des apoſtoliſchen Vikars angekommen, fand Mſgr. Hartmann im Pulte des biſchöflichen Arbeitszimmers ein Billet — es enthielt das geiſtige Teſtament, welches Mſgr. Dr. Whelan ihm hinterließ, und auf dieſem Billet ſtanden, von der Hand des Biſchofs ſelbſt geſchrieben, die Worte — „Malheur à mon successeur! Wehe meinem Nachfolger!"[2])

* * *

---

[1]) Die Redaktion der „Schweiz. Kirchenztg." bemerkt auf S. 208 des oben genannten Jahrgangs: „Das katholiſche Indien ſchaut (1850) auf ihn (Biſchof Hartmann). Es mag wohl lange Zeit ſein, daß ein Prälat aus der Schweiz eine Miſſion von ſolcher Wichtigkeit erhalten. Beten wir für unſern Landsmann, damit das große Werk gelinge!"

[2]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 42.

Zehntes Kapitel.

Das indo-portugieſiſche Schisma und die kirchlichen Verhältniſſe in Bombay.

Das portugieſiſche Patronatsrecht in Oſtindien und die Jurisdiktion des Metropoliten von Goa. — Errichtung von unabhängigen apoſtoliſchen Vikariaten. — Die Miſſionsbiſchöfe und Miſſionäre vom Erzbiſchof von Goa und ſeinem Klerus verfolgt. — Entartung der goaneſiſchen Prieſter. — Portugal macht ſich des Patronatsrechtes verluſtig. — Gregor XVI. errichtet neue apoſtoliſche Vikariate. — Neue Verfolgung der Biſchöfe und Miſſionäre. — Bombay wird unter Proteſt Goas ein apoſtoliſches Vikariat. — Abt Sylva y Torres wird ſchismatiſcher Erzbiſchof und entſendet ſeinen unwürdigen Klerus in die apoſtoliſchen Vikariate. — Kampf der Schismatiker gegen die Katholiken.

Die traurigen Zuſtände in Bombay, die wir bereits flüchtig geſtreift, haben ihre Urſache in dem indo-portugieſiſchen Schisma. Der Hauptherd desſelben war Goa, von wo die herrſchſüchtigen und widerſpenſtigen Erzbiſchöfe und ihr Klerus, trotz der Warnungen und Entſcheide des hl. Stuhles, in das apoſtoliſche Vikariat von Bombay — obgleich von der Jurisdiktion Goas längſt losgetrennt — immer wieder hineinzuſpielen und es an ſich zu reißen ſuchten. Wir können die Lage, in welcher Biſchof Hartmann ſeufzte, nicht recht würdigen, wenn wir nicht vorerſt dieſer kirchenfeindlichen Bewegung in Goa unſere Aufmerkſamkeit zuwenden. Anaſtaſius ſelbſt hat eine Serie von Artikeln über die kirchlichen Zuſtände in Oſtindien in der „Augsburger Poſtzeitung“ veröffentlicht, welcher wir, als wegleitend, in dieſer Darſtellung folgen werden.

Der hochwürdigſte Biſchof ſchreibt[1]: „Der gegenwärtige Aufſtand in Indien hat die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf dieſes Land gelenkt, und jeder Katholik muß ſich um ſo mehr intereſſiert fühlen, als die Kataſtrophe mehrere Miſſionen hart getroffen und alle ſehr bedroht hat, und die Folgen ſelbſt nicht nur politiſch, ſondern auch kirchlich ſehr wichtig ſein müſſen.

---

[1] Die Artikel erſchienen nachher in Separatabdruck im Verlag der B. Schmid'ſchen Buchhandlung in Augsburg, 1858.

„Es ſcheint zudem, daß der kirchliche Zuſtand Oſtindiens in Europa ſehr wenig bekannt iſt. Daher mag es dem katholiſchen Publikum nicht unangenehm ſein, denſelben näher zu kennen. Der Artikel zerfällt in zwei Hauptpunkte, ſchildert nämlich den kirchlichen Zuſtand unter Portugal mit Einſchluß des indo-portugieſiſchen Schismas und den kirchlichen Zuſtand unter der engliſchen Regierung[1]).

„Es iſt bekannt, daß der hl. Thomas in Indien in der Gegend von Madras das hl. Evangelium verkündet hatte[2]). Portugal trug im 15. Jahrhundert nicht nur ſeine ſiegreichen Waffen, ſondern auch das Evangelium nach Indien, jedoch mit geringem Erfolge, bis der große Apoſtel Indiens, der hl. Franz Xaver, hinkam. Unter ihm verbreitete ſich das Glaubenslicht ſchnell; ſein apoſtoliſches Leben, ſeine eindringlichen Predigten, ſeine unzähligen Wunderwerke machten auf die Indianer einen ſolchen Eindruck, daß ſie bereits das Kaſtenweſen großmütig dem Chriſtentume zu opfern bereit waren. Dieſe Stimmung aus Verehrung gegen dieſen großen Heiligen dauerte noch lange nach ſeinem Tode fort. Allein die geiſtlichen und weltlichen Behörden in Goa wußten den günſtigen Zeitpunkt nicht zu benützen."

Nachdem nämlich die Portugieſen[3]) den Cap Vert und den Cap der guten Hoffnung entdeckt hatten, drangen ſie nach Indien vor und bemächtigten ſich der Inſel Ceylon und der Halbinſel Malakka und wurden Herren in Goa bis tief in den indiſchen Kontingent hinein. Dem Fuße der Eroberer folgten die portugieſiſchen Miſſionäre nach, die jedoch mit der Zeit den apoſtoliſchen Geiſt verloren. Der hl. Franz Xaver, vereint mit dem Franziskanerbiſchof Juan d'Albuquerque von Goa, brachte neues Leben in die zerfallene Miſſion.

Als Belohnung für die Einführung des Chriſtentums in Indien gewährten die Päpſte der Krone Portugals die größten Vorrechte. Leo X. verlieh dem Könige das Patronatsrecht über alle Kirchen in den von Portugal eroberten Provinzen Aſiens, Afrikas und Amerikas. Paul III. erhob 1534 Goa — eine von den Mauren nicht lange vorher erbaute Handelsſtadt — zu einem erzbiſchöflichen Sitze und zur Metropole Indiens und dehnte die kirchliche Gerichtsbarkeit des Erzbiſchofs von Goa über das geſamte Gebiet vom Cap der guten Hoffnung bis an Chinas Grenzen aus, während er der Krone Portugals das Patronatsrecht von neuem zuſicherte. Dieſe Vorrechte wurden 1539 abermals beſtätigt, aber auch die Verpflichtungen namhaft gemacht, welche der König zu erfüllen hatte. Er mußte ſich verpflichten[1]), die Kathedrale von Goa, ferner die Kirchen und Kapellen der Erzdiözeſe zu dotieren und zu unterhalten, den Klöſtern und religiöſen Inſtituten hilfreiche Hand zu bieten, dem Klerus ſeinen Gehalt zu verabreichen, dann nach Bedürfnis neue Kirchen und Pfarreien zu errichten und mit einer genügenden Zahl Prieſtern zu verſehen. Die Zugeſtändniſſe an die Krone wuchſen indeſſen in kurzer Zeit ins Enorme.

---

[1]) Dieſen zweiten Punkt werden wir weiter unten näher berückſichtigen.

[2]) Bezeugt von Gregor von Naz. (orat. XXV. c. Arian), Hieronymus (Marcellae Ep. CXLVIII, t. III, p. 414) u. ſ. w.; Cfr. Vicomte de Bussièrre, Histoire du Schisme Portugais dans les Indes, 1854, p. 9. — Auch ſoll er in Malabar gepredigt und bei Meliapur gemartert worden ſein.

[3]) Cfr. Vicomte de Bussièrre, l. c. p. 17.

Es iſt begreiflich, daß der Erzbiſchof die Miſſionen einer halben Welt weder viſitieren noch verwalten konnte. In raſcher Folge wurden deshalb neue Bistümer geſchaffen, ſo in Cochin in Vorderindien und Malakka in Hinterindien, dann in Cranganor, Meliapur und Makao und in Japan, Peking und Tongking. All dieſe Biſchofsſitze wurden als Suffraganate Goa unterworfen, und die portugieſiſche Krone beſaß daſelbſt das Patronats- und Nominationsrecht, aber auch die nämlichen Verpflichtungen wie für Goa. Vor allem mußte Portugal für alle dieſe Länder Miſſionäre liefern. Dafür aber konnte kein Biſchofsſitz errichtet, kein Biſchof erwählt, ſelbſt kein Miſſionär entſandt werden ohne die Zuſtimmung des Hofes. Selbſt die Gültigkeit der päpſtlichen Verordnungen wollte er von ſeinem Plazet abhängig machen. Das alles lieferte Portugal das Monopol für die indiſchen Miſſionen in die Hand. Dieſes Land, deſſen König ſich den „Allergetreueſten“ nennt, hatte aber auch um den Preis ſo vieler Patronatstitel und Rechte eine ſchwere Aufgabe auf ſich genommen und konnte ſie nur ſolange erfüllen, als es von der Sonne des gegenwärtigen Glückes beſchienen wurde und auf dem Gipfel geiſtiger und materieller Macht ſtand.

Wie aber Portugal ſeinen frühern Glanz verlor, vermochte es für ſeine ungeheuren aſiatiſchen Stationen nicht mehr genügend Miſſionäre zu liefern, ſo daß der Papſt von Rom aus ſolche zu ſenden ſich genötigt ſah. Der König ſeinerſeits zeigte ſich mißtrauiſch gegen dieſes Vorgehen und verlangte, daß ſämtliche abendländiſchen Miſſionäre, die für Indien beſtimmt ſind, in Liſſabon ſich einſchiffen. Und in Indien angelangt, waren ſie allen möglichen Verfolgungen ausgeſetzt. Statt Miſſionäre nannte man ſie Propagandiſten, freche Eindringlinge, Wölfe.

---

[1]) Die Beſtimmungen ſind abgedruckt a. a. O., S. 21.

Portugal wollte eben allein Herr und Meiſter ſein und duldete darum auch auf kirchlichem Gebiete keine Elemente, die ſich ihm nicht voll und ganz verſchrieben hatten. Anmaßung liegt im Charakter der Portugieſen. Barres ſchreibt: „Der Portugieſe ärgert ſich über alles das, was man einem Nachbarn gibt, weit mehr, als über das, was er ſelbſt nicht erhält.“ Die von ihrer portugieſiſchen Nationaleitelkeit geblendete Partei ſetzte den Kampf gegen die Miſſionäre Roms auch dann noch fort, als Klemens X. mit kirchlichen Strafen dagegen auftrat¹).

Als Heilmittel all dieſer Mißſtände erachtete der apoſtol. Stuhl die Einſchränkung der goaneſiſchen Gerichtsbarkeit auf das portugieſiſche Gebiet und die Errichtung von apoſtoliſchen Vikariaten, welche er von ſich aus mit trefflichen Biſchöfen beſetzte und von jeder Jurisdiktion und Abhängigkeit von Goa lostrennte und unmittelbar der Propaganda unterwarf. Allein dieſe Miſſionsbiſchöfe wurden vom Erzbiſchofe von Goa, dieſem „Papſte von Indien“, und ſeinen getreuen Suffraganbiſchöfen nicht anerkannt, vielmehr verfolgt, ja ſogar exkommuniziert. Trotz aller Einſprachen und Breven der Päpſte griffen ſie nach Belieben in die Jurisdiktion der apoſtoliſchen Vikare ein. Der Vizekönig in Goa unterſtützte ſie darin nach Kräften. Prieſter, welche den apoſtoliſchen Vikaren untergeben waren, fielen von ihnen ab und unterwarfen ſich der Jurisdiktion Goas, weil ſie durch die Verfolgung eingeſchüchtert worden. Andere wurden durch Verſprechungen dazu gebracht, indem der goaneſiſche Erzbiſchof ſolche Abtrünnige zu ſeinen Generalvikaren und Viſitatoren in den Ländern erhob, die der Gerichtsbarkeit der apoſtoliſchen Vikare unterſtellt waren. Da drohte Klemens X. 1673 mit der Exkommunikation, allein es fruchtete nichts. Vielmehr ſandten der Metropolit und ſeine Suffragane einige von ihren Prieſtern in die apoſtoliſchen Vikariate, um für Goa zu werben und das Volk von Biſchof und Papſt abzubringen²). So erhoben ſich in den apoſtoliſchen Vikariaten Indiens und auch Chinas Altar gegen Altar. Es entſtand ein Schisma, das den apoſtoliſchen Vikaren ihre Herden zu entreißen ſuchte.

Chriſtus hat einſt zum erſten Papſte geſagt: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“ Wer alſo vom Papſte ſich nicht mehr lenken und regieren läßt, der iſt kein Schäflein Chriſti mehr; er iſt ohne Führer und je weiter er geht, deſto mehr verliert er ſich in der Irre. Und wenn ein Land den Quellen lebendigen Waſſers, die aus dem Felſen

---

¹) L. c. p. 49.

²) L. c., p. 47–50.

Petri ſtrömen, ſich verſchließt, wenn es die Lebensadern, die es mit Rom vereinen, unterbindet, dann welkt es hin und wird zu einer geiſtigen Wüſte. — Hauptſächlich infolge der Trennung von Rom war der indo-portugieſiſche Klerus, ſowohl in Goa, als in ganz Indien aufs tiefſte geſunken. Papſt Alexander VII. machte demſelben 1658 die ſchwerſten Vorwürfe[1]), beſonders daß er die Armen zu Frondienſten für die Kirchen zwinge, die Kinder im Unterrichte mißhandle, nach Willkür Kinder von den öffentlichen Schulen ausſchließe, daß er den Eintritt in religiöſe Orden verbiete, dem einheimiſchen indiſchen Klerus jede Spendung der Sakramente, ſelbſt die Predigt unterſage, ſo daß Tauſende ohne geiſtliche Hilfe ſind, ferner daß er den Armen die Wegzehrung verweigere, den Heiden geſtatte, ihre Götzenopfer in den Kirchen darzubringen und nur höchſt ſelten predige und wenn er es tue, nur in portugieſiſcher Sprache, welche der Großteil der Zuhörer nicht verſtehe.

„Es fehlte nicht ſo faſt an Geiſtlichen", ſchreibt Mſgr. Dr. Hartmann, als „an einem apoſtoliſchen Geiſt derſelben. Die Politik, der Parteigeiſt und das Privatintereſſe unter den Behörden, wie auch das Sittenverderbnis der Eroberer legten zugleich der allgemeinen Einführung des Chriſtentums mächtige Hinderniſſe in den Weg. Es wurde mit jedem Tage ſchlimmer, bis endlich im 17. Jahrhunderte der hl. Stuhl ſich verpflichtet fühlte, mit allem Ernſte, wie ein Johannes in der Wüſte, ſeine Stimme zu erheben. Das Bild, welches uns zwei Päpſte in ihren apoſtoliſchen Briefen über den Zerfall des Klerus, über die unverantwortliche Vernachläſſigung der Neubekehrten, über die gewiſſenloſe Aufnahme in die Kirche ohne Unterricht, die öffentliche Duldung von ganz heidniſchen Gebräuchen in katholiſchen Tempeln, die Verweigerung der Sakramente auf dem Todbette u. ſ. w. — das Bild, ſage ich, welches uns zwei Päpſte davon geben, iſt ſo grell, ſo ſchauderhaft, daß man ihm kaum Glauben beimeſſen könnte, ſtünden nicht ſolche Zeugen, wie auch der ſo große Zerfall der Religion u. ſ. w. Bürge dafür.

„Der hl. Stuhl wollte nun ſowohl nach China als nach Indien apoſtoliſche Vikare und Miſſionäre ſenden, die indeſſen nur da arbeiten ſollten, wo die portugieſiſchen das Glaubenslicht nicht hintragen wollten oder aus Mangel an Prieſtern es nicht konnten. Da entſpann ſich ſogleich eine Art Schisma, der Vorgänger des heutigen Schismas. Der Vizekönig wie auch der Erzbiſchof von Goa als Primas des Orientes verfolgten dieſe apoſtoliſchen Vikare und Miſſionäre, ließen dieſelben den Weg nicht fortſetzen, ſuſpendierten und exkommunizierten ſie, warfen ſogar mehrere in den Kerker und verurſachten ſo ein öffentliches Ärgernis, einen öffentlichen Krieg mit den von dem hl. Stuhle geſandten Miſſionären. Der hl. Stuhl tat energiſche Einſprache bei der Krone von Portugal. Es kam dann zur Verſtändigung, daß alle apoſtoliſchen Vikare und Miſſionäre für Indien und China über Liſſabon und Goa ihren Weg nehmen ſollten. Aber was geſchah? In Liſſabon angekommen, mußten dieſelben oft Jahre lang warten, bis man ſie in ein nach Goa abfahrendes Schiff aufnahm, ſo daß viele Miſſionäre die Geduld verloren und wieder in die Heimat zurückkehrten. Jene aber, welche Geduld genug beſaßen, wurden in Goa von der Inquiſition und den weltlichen und geiſtlichen Behörden als Eindringlinge und Wölfe behandelt, weil ſie ſich der Jurisdiktion des Erzbiſchofs nicht unterwerfen wollten, da ſie den Bullen gemäß unmittelbar unter dem hl. Stuhle ſtanden. Deswegen widerrief der hl. Stuhl das frühere Dekret und ließ den Miſſionären den Weg nach Indien und China frei, was die Behörden in Goa, wie auch jene in Indien und China nur um ſo mehr empörte und gegen die Miſſionäre aufreizte. Dieſe Tatſachen ſind alle aus dem Bullarium der Propaganda in Rom geſchöpft und nur auszugsweiſe berührt. Von Kardinal Tournon[1]), der als apoſtoliſcher Viſitator von China und Indien in Makao unter der harten Behandlung der portugieſiſchen Behörden als Martyrer ſtarb (1710), und von welchem der damalige Papſt an den König von Portugal ſchrieb: Sein Blut ſchreit zu dir! wie auch von ſeinem unmittelbaren Nachfolger, der ſo fein und abſcheulich geprellt wurde, daß Benedikt XIV. alle Akten ſeiner Viſitation verwarf, iſt hier gänzlich verſchwiegen. Die einſchlagenden Dokumente finden ſich ebenfalls im obgenannten Bullarium, nicht als Gloſſen oder Zuſätze, ſondern als apoſtoliſche Briefe."[2])

---

[1]) L. c. p. 42.

Als Strafe für all dieſe Frevel verlor die portugieſiſche Krone alle Beſitzungen in Indien, mit Ausnahme eines unanſehnlichen Länderdiſtrikts um Goa. Schon 1663 hatten die Holländer den Portugieſen Chochin und Cranganor entriſſen. Die um 1600 in England gegründete Handelskompagnie brachte immer weitere Ländergebiete an ſich, bis England endlich durch Vereinbarungen und Eroberungen Herr von Hindoſtan wurde. Somit ging Portugal des Patronatsrechtes in den Bistümern und Kirchen der verlorenen Ländereien verluſtig; denn das Fundament, auf welchem das Patronatsrecht aufgebaut wurde, war ja der Schutz und die Hilfe der Krone in dieſen Miſſionen. In der Tat entzog der König allen ehemals zu Portugal gehörigen Miſſionsdiözeſen ſeine hilfreiche Hand und verbot ſelbſt dem Magiſtrate von Goa, irgend welche Unterſtützung den Prieſtern der verlorenen Beſitzungen zufließen zu laſſen und hielt ſeine dem Papſte gemachten Verſprechungen nicht mehr. Portugal wurde vielmehr ein erbitterter Feind der Kirche. Nachdem es Ende des 18. Jahrhunderts ſowohl im Mutterlande als auch in Indien ſämtliche Klöſter aufgehoben und deren Güter eingezogen hatte, wurde Indien mit einem Schlage ſeiner beſten Miſſionäre beraubt. Selbſt Goa geriet in Zerfall. Biſchof Hartmann ſchreibt: „Daß alles dieſes den Arm Gottes gegen eine Nation bewaffnen mußte, welche den Miſſionen und dem hl. Stuhle gegenüber eine ſolche Stellung einnahm, wird jeder begreifen. Portugal verlor, mit unbedeutender Ausnahme, alle Beſitzungen und alles politiſche Gewicht in China und Indien. Goa ſelbſt, das Emporium des Orients, das zweite Konſtantinopel in ſeinen kirchlichen Anmaßungen, wurde ſo klimatiſch gefährlich, daß die Einwohner ans Meer, etwa zwei Stunden weit, ziehen mußten, wo nun das neue Goa ſteht[1]). Bald wurden alle Klöſter aufgehoben oder das Noviziat geſchloſſen, ihre Güter wie jene der Kirchen eingezogen. Alt-Goa, einſt ſo ſtolz, groß und imponierend, iſt nun nichts als ein Schutt von zerfallenen Klöſtern und Kirchen. Fünf Kirchen ſind noch verſchont geblieben, die Kathedrale, die Theatinerkirche, ein herrliches Kunſtwerk, das Innere ſelbſt öde und ausgeraubt, die Franziskanerkirche, gleichfalls verödet, die Kirche der Kloſterfrauen, von denen noch ſieben hochbetagte am Leben ſind, die Jeſuitenkirche, wo der Leib des heiligen Franziskus Xaverius in einem köſtlichen und kunſtreichen Mauſoleum ruht. Die Kirche iſt in großem Zerfall, das herrliche Jeſuitengebäude iſt an den einen Stellen zuſammengeſtürzt, an andern mit dem Einſturz bedroht. Alles verkündet eine Verlaſſenheit, die Tränen auspreßt. Wer Alt-Goa beſucht, ſollte glauben, daß die Vandalen da gehauſt hätten."

---

[1]) L. c., p. 42.

[2]) Siehe des nähern in Hergenröthers allgem. Kirchengeſchichte. 3. Auflage, II. Band, S. 540.

Infolge dieſer Ausweiſung der europäiſchen Ordensleute fiel der ganze Süden von Indien in die Hände des indo-portugieſiſchen Klerus, der von Heiden und Chriſten verachtet wurde, waren dieſe Prieſter doch Miſchlinge. Nach der Anſchauung der dortigen Eingebornen dürfen nämlich nur Perſonen derſelben Kaſte ſich zur Ehe nehmen. Auch die Europäer betrachteten ſie als eine Kaſte. Weil nun die Ordensmiſſionäre lauter Europäer waren, ſo wurden ſie, als einer vornehmen Kaſte angehörig, hoch geſchätzt. Da aber die indo-portugieſiſchen Prieſter von einer indiſchen Mutter und einem portugieſiſchen Vater abſtammten, ſo glaubten die Heiden, die Eltern dieſer Prieſter ſeien eines Verbrechens willen aus ihrer Kaſte ausgeſtoßen worden, oder gehören den verächtlichen Parias an. Die Chriſten aber verachteten dieſe indo-portugieſiſchen Prieſter wegen ihres Mangels an Bildung und ihrer Leidenſchaften. Überdies waren Gemeinden mit vielen Tauſend Einwohnern ohne Prieſter.

---

[1]) Die Regierung überſiedelte 1759 dorthin.

Die Bistümer, deren Nominationsrecht Portugal hatte, blieben unbeſetzt. Cranganor, Cochin und Meliapur hatten ſogar ein halbes Jahrhundert lang keinen Biſchof mehr gehabt — bis zu Gregor XVI. Und trotz all dieſer Mißſtände, trotzdem Portugal ſich um nichts mehr kümmerte, im Gegenteil der Kirche Feſſeln anlegte, behauptete es dennoch auf unſinnige Weiſe ſeine alten Patronatsrechte. Es wollte dadurch noch irgend welchen Einfluß in ſeinen alten Untertanenländern ausüben, die Religion der Politik dienſtbar machen. Deshalb unternahm auch die portugieſiſche Regierung, vereint mit dem Erzbiſchof von Goa, den Kampf gegen die nur von Rom abhängigen apoſtoliſchen Vikare und ſuchte das Schisma zu ſchüren.

„Nicht bloß die materiellen Kirchen wurden von den Portugieſen ſo vernachläſſigt“, äußert ſich Anaſtaſius in der genannten Artikelſerie, „ohne daß in Neu-Goa irgend ein Erſatz gegeben worden wäre, ſondern die biſchöflichen Sitze und mit ihnen der Klerus und die Gläubigen fanden kaum ein beſſeres Schickſal. Alle biſchöflichen Sitze in Indien und China, außer Goa und Makao, wurden unbeſetzt gelaſſen, obſchon den Bullen gemäß die Krone von Portugal verpflichtet war, innerhalb eines Jahres den je erledigten Stuhl zu beſetzen. Der Biſchof von Makao in China war zudem nur ein Suffragan-Biſchof, und der Erzbiſchof von Goa hatte daher alle jene ungeheuren Ländereien in China und Indien unter ſeiner Gerichtsbarkeit, die er nie viſitieren konnte. Sein Eifer und der ſeines Klerus ſchien nur gegen die Propagandiſten, das heißt, gegen die apoſtoliſchen Vikare und Miſſionäre in der frühern Kraft fortzuleben . . . .

„In dieſe Zeit fällt auch das Schisma von Portugal unter Pombal (1750—1777), die Einführung des Janſenismus und Febronianismus, wie auch die allmähliche Eroberung von Indien durch die Engländer. Katholiſche Europäer fingen an, ſich in Indien niederzulaſſen; allein ſie ſchämten ſich vor den Proteſtanten, als Katholiken zu erſcheinen oder wenigſtens mit dem ſogenannten portugieſiſchen — beſſer geſagt goaneſiſchen — Klerus irgend eine Gemeinſchaft zu haben, ſo tief war das Kirchliche in dem Gottesdienſte und das Geiſtliche im Prieſter und das Religiöſe im Volke geſunken. Der Klerus, beſonders der durch Indien zerſtreute — denn in Goa ſelbſt gab und gibt es rühmliche Ausnahmen — entehrte ſein hl. Amt und die Religion durch Unwiſſenheit, Berufsvernachläſſigung, Trunkenheit und namentlich durch ſchmutzige Geldgier und Duldung grober Mißbräuche und heidniſchen Aberglaubens, nicht nur unter dem Volke, ſondern in Kirchen und heiligen Verrichtungen, wovon man noch jetzt Beiſpiele ſieht.“

Während die franzöſiſche Revolution und das aus ihr geborene blutige napoleoniſche Zeitalter an dem Felſen Petri vorübertoſten, hatten die Päpſte im Abendlande zu viel zu kämpfen und zu leiden, als daß ſie Indien noch eine beſondere Sorgfalt hätten zuwenden können. Erſt Gregor XVI., der vor ſeiner Erhebung Kardinalpräfekt der hl. Kongregation der Propaganda war und den traurigen Zuſtand der Kirche Indiens aus all den Berichten der Biſchöfe und Miſſionäre gründlich kannte, wollte eine Änderung der Dinge herbeiführen und das ſelbſt auf die Gefahr hin, mit Portugal zu brechen. Im Jahre 1832 ließ er durch Kardinal Pedecini[1]) dem portugieſiſchen Geſandten eine Bittſchrift an den König überreichen, dahingehend, daß Se. Majeſtät geruhen möge, die Verpflichtungen bezüglich der Biſtümer Indiens zu erfüllen oder dann offiziell und definitiv den Patronatsanſprüchen zu entſagen, welche, ſo wie die Sache jetzt liege, jede Kirchenverwaltung für ganz Hindoſtan unmöglich machen. Der König antwortete mit keinem Worte. Da errichtete der Papſt unter Zuſtimmung Englands — ohne mehr auf das verlorene portugieſiſche Patronatsrecht in dieſen britiſchen Beſitzungen zu achten — im April 1834 zwei Biſtümer auf einmal, nämlich das apoſtoliſche Vikariat Bengalen mit der Reſidenzſtadt Kalkutta und das Vikariat Madras und ſandte Miſſionäre dorthin. Dagegen erhoben der Klerus von Goa, denn der erzbiſchöfliche Stuhl blieb ſchon geraume Zeit unbeſetzt, und die portugieſiſche Regierung feierlich Proteſt und behaupteten, kein Papſt habe mehr das Recht, die alten Konzeſſionen abzuändern. Lieber wolle Goa die Seelen zu Grunde gehen als dieſelben von „türkiſchen Biſchöfen“ paſtoriert ſehen[2]). Die apoſtoliſchen Vikare waren nämlich Titularbiſchöfe von untergegangenen Biſchofſitzen, die ſich meiſtens im Gebiete der heutigen Türkei befinden. Das Domkapitel von Goa verbot ſogar unter Strafe der Exkommunikation den Chriſten, irgend welche Gemeinſchaft mit den apoſtoliſchen

---

[1]) Cfr. Bussièrre, p. 64.

[2]) L. c. p. 65.

Vikaren zu unterhalten und erſuchte die britiſche Regierung, ſich den Verfügungen des Papſtes zu widerſetzen.

„Man muß ſich nicht wundern“, ſchreibt diesbezüglich Biſchof Hartmann, nachdem er den Zerfall des goaneſiſchen Klerus erwähnt, „wenn der hl. Stuhl im Jahre 1834 auf das ſo dringende und mit ſchweren Gründen belegte Bittſchreiben der europäiſchen Katholiken, worunter auch mehrere anſehnliche eingeborene Familien von Kalkutta ſich befanden, gütigſt genehmigte und in den hochw. Vätern Jeſuiten einen europäiſchen Klerus ſandte. Das apoſtoliſche Vikariat von Bengalen wurde ſo errichtet, daß die dortige goaneſiſche Geiſtlichkeit ſich anzuſchließen hatte. Dieſe aber, durch die Behörden in Goa aufgehetzt, verſagte nicht nur dem apoſtoliſchen Vikar ihren Gehorſam, ſondern betrachtete ihn als einen Eindringling, fing ſo den Kampf gegen die Kirche an und bildete das ſeither Indien zerreißende Schisma. Das nämliche Bedürfnis, welches das apoſtoliſche Vikariat von Bengalen ins Leben rief, ſchuf auch die apoſtoliſchen Vikariate in Madras und Ceylon. (Später wurden noch mehrere errichtet.) Das erregte neuen Kampf und Widerſetzlichkeit. Der erzbiſchöfliche Stuhl in Goa war unbeſetzt, und alle Verhandlungen zwiſchen Rom und Portugal unterbrochen.

„Nachdem alle einzel~~nen~~ apoſtoliſchen Briefe an die Widerſpenſtigen fruchtlos geblieben, ſo erließ im Jahre 1838 Gregor XVI. die für Indien ſo wichtige Bulle «Multa praeclare», beſchränkte die Jurisdiktion des Erzbiſchofs von Goa auf die den Portugieſen in Indien gebliebenen Beſitzungen, die kaum eine halbe Million Bevölkerung enthalten[1]). Die Gründe für dieſe kirchliche Maßregel wurden angegeben. Dieſes war ein Donnerſchlag für den goaneſiſchen Klerus. Der damalige Bistumsverweſer verfaßte ſogleich eine lange Schrift, um zu beweiſen, daß die Bulle unecht ſei, obſchon von der engliſchen Regierung als echt atteſtiert, daß ferner die Jurisdiktion des erzbiſchöflichen Stuhles in Goa als die einzig wahre müſſe anerkannt und befolgt werden u. ſ. w. Dieſe Schrift atmete ganz den ſchismatiſchen Geiſt, ſo daß man ſie ohne Unwillen nicht leſen kann. Doch dabei blieb es noch nicht; denn das Volk und viele Geiſtliche wollten deſſenungeachtet der Stimme des hl. Vaters nachkommen und ſich den apoſtoliſchen Vikaren unterwerfen. Da wurden alle Geiſtliche mit der Suſpenſion bedroht und im Falle, daß ſie in Goa Beſitzungen hätten, mit der Konfiskation derſelben. Viele ließen ſich abſchrecken, einige wenige zogen den Gehorſam der Kirche ihrer zeitlichen Habe vor, durften aber wegen Einkerkerung den heimatlichen Boden nicht mehr betreten. Hier verdient eine beſondere ehrenhafte Erwähnung der kürzlich verſtorbene apoſtoliſche Vikar von Ceylon und die Oratorianer, alle von Goa. Nichts konnte ſie bewegen, weder Furcht noch Hoffnung, dem hl. Stuhl untreu zu werden."

---

[1]) Dies iſt bereits die zweite Beſchränkung, kraft welcher nun auch die Jurisdiktion des Metropoliten über die ſeit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts für Portugal verloren gegangenen Gebiete erloſch. Dieſe wurde aber ebenſowenig wie die klementiniſche vom Jahre 1673 von den Goaneſen anerkannt.

Der Klerus von Goa aber, welcher der Donna Maria von Portugal (1832—1835) auf den Wink gehorchte, begnügte ſich nicht mit Proteſten und Verfolgungen und drängte ſich nun in die den apoſtoliſchen Vikaren unterſtellten Gemeinden ein, um überall zu werben und Partei zu gewinnen. Er hatte ſich durch Verſprechen und Geld bedeutenden Anhang verſchafft und der wichtigſten Kirchen des Landes ſich bemächtigt. Man ſuchte ſelbſt den Eingebornen begreiflich zu machen, daß die apoſtoliſchen Vikare die leibhaftigen Antichriſten ſeien, die gekommen, um die Chriſten auszurauben und zu dem Zwecke falſche Bullen vorweiſen[1]. Allein als das Volk das apoſtoliſche Leben der römiſchen Miſſionäre ſah, wandte es ſich vom ſchismatiſchen, ganz entarteten goaneſiſchen Klerus ab, ihnen zu. „Das Schisma verlor täglich, und man erwartete, ungeachtet aller Gewaltmaßregeln von Goa, eine faſt allgemeine Unterwerfung, wenigſtens von ſeite des Volkes, welches katholiſch bleiben wollte", bezeugt Anaſtaſius. So verblieb es bis zum Jahre 1846. Von da an bis zur Berufung Mſgr. Hartmanns nach Bombay entwickelte ſich das Schisma zu ſeiner Vollkraft. Bevor wir jedoch dieſe letzte Ausgeſtaltung des Schismas darlegen, wollen wir noch im beſondern einen Blick auf Bombay werfen, das fortan ſo recht der Tummelplatz der goaneſiſchen Umtriebe wird.

Ein Erklärungsgrund für die immerwährende Hinneigung Bombays zum goaneſiſchen Schisma liegt darin, daß das katholiſche Element ſich dort namentlich aus portugieſiſchen Anſiedlern zuſammenſetzt. Die dicht bevölkerte Inſel Bombay, deren Urbewohner die Franziskaner großenteils bekehrt hatten, blieb nicht lange in portugieſiſchem Beſitze. Schon 1661 kam ſie als Mitgift der Infantin Katharina von Portugal bei ihrer Heirat mit Karl II. an England. Zu wiederholten Malen verbot die nunmehr britiſche Regierung dem Erzbiſchof von Goa, irgend welche Jurisdiktion in Bombay auszuüben und wies den goaneſiſchen Klerus aus (1718). Im Jahre 1791 mußte der apoſtoliſche Vikar von Groß-

---

[1] Cf. Bussièrre, l. c. p. 71 et 72.

Mogul auf Verordnung des hl. Stuhles und auf Verlangen der engliſchen Regierung die einſtweilige Leitung übernehmen und erhielt in den Karmelitenpatres Miſſionäre. Allein der Erzbiſchof von Goa exkommunizierte das erſte Mal den Biſchof und die Miſſionäre; das zweite Mal ſchrieb er an Papſt Pius VI. einen heftigen Brief, darauf dringend, daß der apoſtoliſche Vikar von Bombay entfernt werde. Der Oberhirte der Kirche ſtellte dem Erzbiſchof das große Bedürfnis eines eigenen Biſchofs in Bombay vor, wo ja der Erzbiſchof ſeine Jurisdiktion nicht ausüben dürfe und ſchrieb[1]) ihm unter anderm: „Was verlangſt du, ehrw. Mitbruder, daß wir den apoſtoliſchen Vikar vertreiben, weil England dich vertrieben? Wir erachten das der chriſtlichen Liebe und Gerechtigkeit gerade entgegengeſetzt, denn in dieſem Falle würden ja die Bewohner von Bombay ohne Führer bleiben, gleich einer Herde, die jämmerlich in die Irre geht. Und warum verlangſt du, daß die Inſel Bombay abſolut eines Hirten beraubt bleibe, weil du ſelbſt nicht an ihrer Spitze ſtehen kannſt? — Iſt Jeſus Chriſtus für dich geteilt? Welcher Erzbiſchof von Goa iſt für das Volk von Bombay gekreuzigt worden? Oder iſt es im Namen dieſes Erzbiſchofes getauft worden? . . . Durchaus nicht aus Streitſucht oder aus Eiferſucht gegenüber deiner Autorität geſchieht es, daß der hl. Stuhl Arbeiter in dieſe ausgedehnten Lande ſchickt, ſondern um deine Abweſenheit zu erſetzen, den Samen des Evangeliums dort auszuſtreuen.“

Auch noch nach dem Breve «Multa praeclare» machte ſich in Bombay eine ſchismatiſche Partei breit und befand ſich im Beſitze eigener Kirchen. Im Januar 1839 ſandte z. B. der Kardinalpräfekt Franzoni[2]) im Namen der Propaganda und im Auftrage des Papſtes ein Schreiben an Biſchof Petrus Alcantara in Bombay und drückt ihm den Schmerz des hl. Vaters aus über das Umſichgreifen der Revolte in dieſem Vikariate und droht den Widerſpenſtigen, wenn ſie ſich nicht den Verordnungen des Papſtes fügen und die von ihm aufgeſtellten Biſchöfe reſp. Vikare nicht anerkennen, werde er ſie offen als Schismatiker brandmarken und ſie allen Cenſuren als verfallen erklären, die das kanoniſche Recht und die apoſtoliſchen Satzungen gegen Schismatiker verhängen. Statt Beſſerung trat aber bald ein Wendepunkt zu gunſten des Schismas ein; es wurde wieder neu geſchürt und riß in raſender Eile in ganz Vorderindien, namentlich aber in Bombay um ſich. Laſſen wir dem tiefblickenden

---

[1]) Vgl. Biſchof Hartmann a. a. O., Seite 7 und Vicomte de Bussièrre p. 60 et 61.

[2]) Bussièrre, l. c. p. 321.

Biſchof Hartmann das Wort. „Das Schisma verlor täglich“, ſchreibt er, „und man erwartete, ungeachtet aller Gewaltmaßregeln von Goa, eine faſt allgemeine Unterwerfung, wenigſtens von ſeite des Volkes, welches katholiſch bleiben wollte. Da knüpfte Portugal wieder freundliche Verbindungen mit Rom an, was in Indien zum Ruin der Kirche ausfiel.

„Der erſte Schritt war die Ernennung eines Erzbiſchofs von Goa. Dieſer erlitt von ſeite des hl. Stuhles um ſo weniger Schwierigkeiten, als der zu Erwählende der geeignete Mann zu ſein ſchien, welcher durch ſeinen Gehorſam gegen den hl. Stuhl und durch ſeine übrigen Eigenſchaften den Wirren der Kirche in Indien ein Ende machen würde. Obſchon man auf die Treue des Abtes Joſef von Torres in Rom unbedingtes Vertrauen ſetzte, ſo wollte man doch von ihm durch den apoſtoliſchen Nuntius die Verſicherung haben, daß er die päpſtlichen Dekrete in betreff der apoſtoliſchen Vikariate reſpektieren würde, was er bejahte und zwar nicht ohne Tränen, als hätte Se. Heiligkeit irgend einen Argwohn in betreff ſeiner Treue. Von den Kardinälen kam nun die Abfaſſung der Einſetzungsbulle zur Sprache. Eine große Minderheit war für eine Abänderung des Stiles der den Erzbiſchöfen erteilten Bullen. Sie glaubten, in der Bulle ſollte die Beſchränkung der Jurisdiktion ausgedrückt werden. Die Mehrzahl glaubte dies nicht für notwendig, da anderwärts geſorgt ſei und beſchloſſen, um die Eigenliebe Portugals nicht zu beleidigen, die Bulle gleich den frühern anfertigen zu laſſen. — Dieſer Beſchluß war das große Unheil. – Der Erzbiſchof, im Januar 1844 auf ſeinem Wege[1]) nach Goa in Bombay angekommen, ſchließt ſich ſogleich an die ſchismatiſche Geiſtlichkeit an, zieht im Angeſichte des apoſtol. Vikars in einer feierlichen Prozeſſion und in pontificalibus von dem Schiffe durch die heidniſche Stadt in die Hauptkirche der Schismatiker, ſpendet hier und in andern Pfarreien gegen die Bitten und Beſchwörungen des apoſtoliſchen Vikars die hl. Sakramente der Firmung und der Prieſterweihe, macht Paſtoralviſitationen und ſetzt alles in den größten Aufruhr. Er veröffentlichte überdies ſeine Bullen mit jenen ſeiner Vorgänger und zog den Schluß, daß, da ſeine Bullen jenen ſeiner Vorgänger gleich ſeien, ſo ſei auch ſeine Jurisdiktion ganz dieſelbe wie ſeiner Vorgänger. Das Schisma wütete nun ſiegestrunken und in ſeiner vollen Kraft über ganz Indien. Während 1844—49 wurden Prieſter ohne Zahl geweiht und in alle Teile von Indien verſchickt, die überall das Schisma — in ihrer Sprache die Rechte des Erzbiſchofs von Goa — handhaben und gegen die Uſurpatoren und Wölfe, wie ſie die apoſtoliſchen Vikare und Miſſionäre titulierten, kämpfen ſollten. Wir überlaſſen es dem Leſer, ſich eine Vorſtellung des Ärgerniſſes und des Wirrwars zu machen. Vergebens verſuchte der hl. Stuhl den Erzbiſchof zur Pflicht zu führen.“

---

[1]) D. h. von Rom nach ſeiner Ernennung und Biſchofsweihe.

Dieſer ſo bald abtrünnig gewordene Erzbiſchof Joſef de Sylva y Torres beſchwor ein Schisma herauf, das an Haß gegen die katholiſchen Biſchöfe und Miſſionäre vielleicht einzig daſteht. Torres genehmigte alles, was der goaneſiſche Klerus außerhalb des Erzbistums in den engliſchen Beſitzungen ſich anmaßte. In erſchreckender Eile weihte er ſogleich nach ſeiner Ankunft 800 junge Männer zu Prieſtern, um ſich Anhang zu verſchaffen. In aller Haſt waren dieſe im Seminar der Metropole unterrichtet worden. Ein Augenzeuge ſagt[1]), dieſe jungen ſchismatiſchen Prieſter kannten keine andere Rhetorik, keine Philoſophie, keine andere Theologie als das jus patronatus — das Patronatsrecht. Man ſprach mit ihnen wenig von Dogmatik und Moral, aber man hatte ihnen die genaueſten Inſtruktionen gegeben über die Art und Weiſe, ſich den Miſſionären zu widerſetzen und das Volk zu gewinnen. Man gab ſich alle Mühe, ihnen beizubringen, daß kein Papſt die Dekrete annullieren könne, in welchen der apoſtoliſche Stuhl den Königen von Portugal das Patronatsrecht verliehen, und daß jede Bulle, welche dieſes abſchafft, ipso facto nichtig ſei, und daß weder Dekret noch Bulle in Indien Geltung habe, ſie werden denn von der königlichen Regierung geprüft, ſanktioniert und promulgiert . . .

Wie ehedem ſo zeichneten ſich auch dieſe ſchismatiſchen Prieſter durch ein ärgerliches Leben aus. Und mit dieſen unwürdigen Dienern des Altars wurden von Goa aus alle apoſtoliſchen Vikariate Indiens, vorab das benachbarte Bombay überſchwemmt, wo die apoſtoliſchen Vikare und Miſſionäre mit einem Heldenmut und einer Tugendhaftigkeit wirkten, welche das Volk in Staunen ſetzte. Gerade das war dieſen goaneſiſchen Mietlingen und ihrem Anhange ein Dorn im Auge. Sie griffen daher zu Schmähungen, Verleumdungen, Drohungen und Injurien aller Art gegen Biſchöfe und katholiſche Prieſter. Selbſt Gift[2]) und die Brandfackel ſparte man nicht. Zu Negapatam äſcherten die Schismatiker das Kollegium ein; mit Mühe wurden die Kinder gerettet. Nichts ließen dieſe unverſucht, um die katholiſchen Miſſionäre von ihren Poſten zu vertreiben und ſelbe an ſich bezw. an den Stuhl von Goa zu reißen. Sie machten den Biſchöfen ſkandalöſe Prozeſſe anhängig wegen jeder Kirche, Kapelle und Schule, und Dank ihrer Beſtechung wurden die ungerechteſten Urteile wider die katholiſchen Miſſionäre gefällt. Dieſe mußten — ihrer Kirche beraubt — unter Bäumen oder in elenden Hütten die hl. Meſſe feiern. Was die Biſchöfe für ihren Unterhalt bezogen, mußten ſie an die Reiſen, Advokaten und an die Gerichtskoſten bezahlen, denn alles ſich aus den Händen rauben laſſen, konnten ſie auch nicht. — Durch Erteilung aller möglichen Dispenſen, beſonders für die Ehe, dann durch die Behauptung, ein von Rom eingeſetzter Erzbiſchof ſei an ihrer Spitze, zogen ſie das Volk an und machten die Geiſter noch verwirrter. „Kein Feſt wird gefeiert“, ſchreibt ein Miſſionär aus dieſer Zeit[1]), „keine Hochzeit, kein Begräbnis vorgenommen, das nicht Anlaß zu Wirrwar und Prozeſſen wird . . . Das Martyrium wäre vorzuziehen einem ſolchen Leben, das man in dieſen vom Schisma angeſteckten Ländern führen muß.“

---

[1]) L. c. p. 78.

[2]) Rd. W. Strickland, The Jesuit in India, p. 124 et 172 et seqq. et l. c. p. 81.

In Bombay trat zu dieſen Greuelſzenen noch die gegenſeitige Befehdung der Katholiken hinzu, die ſich nach ihren Nationalitäten in die heftigſten Parteien zerklüfteten. Der bisherige apoſtol. Vikar hatte durch ſeine Willkür die Riſſe ſo gähnend erweitert, daß die Chriſtengemeinde von Bombay in Trümmer auseinander zu fahren drohte, die das Schisma nur zu ſammeln brauchte, um ſich damit auszubauen.

Das waren nun die Zuſtände in Bombay bei der Berufung Hartmanns auf dieſen Biſchofsſtuhl. Wir haben dieſer ganzen ſchismatiſchen Bewegung beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt, nicht allein weil Biſchof Anaſtaſius Hartmann da ſo viel gelitten, ſondern auch weil es ſeinem Einfluſſe und ſeiner energiſchen Tatkraft gelungen iſt, das Schisma zu brechen und den kirchlichen Geiſt ſowohl in Bombay als auch, wie wir ſehen werden, durch ſeine Rundſchreiben in ganz Indien immer mehr zu wecken. Unſer Schweizerbiſchof iſt einer der Haupthelden, welcher dem zweihundert Jahre alten und mächtigen indo-portugieſiſchen Schisma den Todesſtoß verſetzt hat, an dem es endlich nach einem noch einige Jahrzehnte dauernden Siechtum erlegen iſt.

∴

---

[1]) Bussièrre, l. c. p. 84.

Elftes Kapitel.

„Wehe meinem Nachfolger!“

(1850.)

Empfang in Bombay und erſter Erfolg. — Die Preſſe beginnt den Kampf gegen Biſchof Hartmann. — Drei Hauptfeinde aus dem Klerus. — Verhalten des Biſchofs. — Der «Bombay Catholic Examiner». — Die Schismatiker bemächtigen ſich der Kirche von Matum und inſultieren den Biſchof. — Tod des P. Sheehan, S. J. — Das Jubiläum unter den Irländern zu Poona und Verleumdung des Biſchofs. — Einige Sonnenſtrahlen. — Bericht an Kardinal Franzoni.

Um Ihnen eine allgemeine Idee von Bombay zu geben“, ſchreibt P. Morel, S. J.1), „denken Sie ſich eine Stadt von 700,000 Menſchen aller möglichen Farben, aus allen möglichen Ländern, in möglichen und unmöglichen Koſtümen; ſogar an phrygiſchen Mützen fehlt es nicht, aber dieſe Kopfbedeckung findet ſich doch meiſtens nur bei ſolchen, die im eigentlichen Wortſinne den Namen Sans-Culotten verdienen. Hindus, Parſen, Araber und Goaneſen bilden den vorwiegenden Teil der Bevölkerung. Zahlreiche Hindutempel und 89 Moſcheen überragen das Häuſermeer der Stadt. Sie iſt der Sitz eines Gouverneurs.

Das apoſtoliſche Vikariat Bombay2) erſtreckte ſich damals ſo weit als die ganze Präſidentſchaft (Bombay Presidency) und umfaßte 6681 Quadratmeilen Landes. Es grenzte im Norden an Balutſchiſtan, den Pandſchab und an Radſchputana, im Oſten an Centralindien, die Centralprovinzen und an Haiderabad, im Süden an Madras und Maiſſur. Im Weſten wird das Gebiet vom arabiſchen Meere beſpühlt. Faſt durch das ganze Land gehen die mit prachtvollen Teakwäldern bekleideten Höhenzüge der weſtlichen Ghats. Die Küſte zeichnet ſich durch ihren unermeßlichen Palmenreichtum aus. Aber auch die Menge der wilden Tiere, beſonders gefährlicher Schlangen, teilt dieſe Länderſtrecke mit dem Gangeslande. Die Bevölkerung des Vikariates ſetzt ſich hauptſächlich aus Hindus Mahraten, Belutſchen, Perſern und Arabern zuſammen und zählte zu

---

1) Katholiſche Miſſionen, 1876, S. 195.

2) Die jetzige kirchliche Einteilung ſiehe weiter unten.

Biſchof Hartmanns Zeit 12 Millionen. Der Religion nach bekannte ſich weitaus der größte Prozentſatz derſelben, weil dem Stamme der Hindus angehörg, zum Brahmanismus, 4 Millionen vertraten den Islam, etwa 60000 Parſen (Feueranbeter) die Lehre Zoroaſters, während das katholiſche Chriſtentum mit 39 Miſſionären und 40,000 Gläubigen unter dieſer Völkermaſſe feſten Boden gefaßt hatte. Bis anhin war Bombay das Miſſionsfeld der Karmeliten, nach und nach aber traten, wie wir ſehen werden, andere Ordensleute an deren Stelle.

Der Verkehr im Lande iſt der verſchiedenen Sprachen wegen ſehr ſchwierig. Im Norden herrſcht das Balutſchi, Sindi und Gutſcharati vor. In der Mitte des Landes und im Süden wird Mahrati und Kanareſiſch geſprochen. Von den Zeitungen erſcheinen die meiſten in Gutſcharati, Anglo-Mahrati und Mahrati, auch einige in Urdu und in perſiſcher Sprache.

Auf der Inſelſtadt Bombay wurde Anaſtaſius über alles Erwarten gut aufgenommen und als rechtmäßiger Oberhirte anerkannt.

Am hohen Oſterfeſte hielt der Biſchof ein feierliches Pontifikalamt und predigte über die Notwendigkeit der brüderlichen Eintracht und Liebe. Bevor er irgend welche Maßregeln ergriff, wollte er die Sachlage und Stimmung bei den einzelnen Parteien ganz genau kennen lernen. Drei Parteien riſſen die katholiſche Bevölkerung auseinander: die ſchismatiſchen Goaneſen, die Irländer und endlich der Anhang der Karmeliten, der europäiſchen Miſſionäre der Stadt. Das Reſultat dieſer paſtorellen Studien faßte der Prälat in folgende Worte zuſammen, die er einem Freunde in der Schweiz übermittelte:

„Kein Menſch in Europa kann ſich meine kritiſche Lage vorſtellen, es wird von mir eine Klugheit und Geduld erfordert, die ich nicht habe, ſondern die Gott mir geben muß, wenn das Werk gedeihen ſoll. Ich bedurfte während meines ganzen Lebens nie mehr denn jetzt des göttlichen Beiſtandes.“ ¹)

Der Engel des Friedens begann ſeine Amtsverwaltung damit, daß er den Karmeliten ihr früheres Arbeitsfeld, das ihnen als europäiſchen Miſſionären gebührte und aus dem ſie widerrechtlich verdrängt worden waren, wieder zurückſtellte ²). Schon dieſer erſte Akt gab Anlaß zu heftigen Vorwürfen und Klagen gegen ihn und zwar von ſeiten jener Partei, welche dieſen Ordensmännern feindlich geſinnt war. Sie zieh den Biſchof der Parteilichkeit. Anaſtaſius fühlte es, daß die anfänglich

---

¹) Brief aus Bombay, 31. März 1850.

²) Vie de Msgr. Hartmann, p. 43—56.

freundliche Geſinnung, die man ihm entgegenbrachte, nur der ſeltſamen Stille und Schwüle gleicht, die vor dem Gewitterſturme einhergeht. Bald ſah er, wie ſich am Himmel der Kirche Bombays ſchwere Gewitterwolken zuſammenballen, die ſich endlich entladen werden und zwar über eine einzige Eiche, über einen einzigen Mann, über ihn — den Biſchof.

Inzwiſchen gelang es ihm, einen Prozeß von weitgehender Bedeutung zu unterdrücken, den die Pfarrgemeinde U. L. F. von der Hoffnung[1]) gegen den abberufenen Biſchof Whelan führte, weil ſie ſich durch die gewaltſam von ihm vorgenommene Ernennung ihres jetzigen Pfarrers in ihren Rechten verletzt fühlte. Die Gerichtskoſten beliefen ſich bereits auf 16,000 Franken und immer noch wurde gekämpft. Der Sieg der Pfarrei wäre für die Autorität des apoſtoliſchen Vikars der Todesſtoß geweſen. Darüber blutete Hartmann das Herz; er ſparte keine Bitten und Vorſtellungen, um privatim und in Volksverſammlungen die Behörden dieſer unglücklichen Gemeinde zu beſtimmen, die Anſprüche fallen zu laſſen. Nach langem Widerſtreben wurde endlich der Prozeß als erloſchen erklärt. Auf das ungeſtüme Verlangen der Gemeinde hin berief der Biſchof den frühern Pfarrer, P. Michael Antonius, O. Carm., der ſpäter zum apoſtoliſchen Vikar von Mangalore erhoben wurde, zurück, und verſetzte den bisherigen, Oliveira mit Namen, der ſich ohnehin durch mancherlei Laſter berüchtigt machte, an eine andere Kirche. Ebenſo entfernte er den dortigen Kaplan Joſé de Mello und übertrug ihm die Pfarrei Upper-Mahim, behielt ihn aber als Generalvikar für die Portugieſen bei, zu dem ihn Mſgr. Whelan beförderte, da nach alter Übung die hauptſächlichſten Nationalitäten ſich durch einen eigenen Generalvikar beim Biſchof vertraten. Joſé de Mello[2]) war der innigſte Vertrauensmann Whelans und ein ſolcher Todfeind des goanneſiſchen Schismas, daß er keine Predigt hielt, ohne Stellung dagegen zu nehmen. Mit Hilfe ſeines Eifers bekehrte Whelan halb Bandora zum katholiſchen Glauben. Und dieſer Mann ſchlug nun bald ſo ins Gegenteil um, daß er der hinterliſtigſte Schismatiker und der giftigſte Widerpart des Biſchofs Hartmann wurde. Wahrhaftig, hier gilt das Wort eines heidniſchen Weltweiſen, daß vor ſeinem Ende niemand glücklich zu preiſen iſt, und des hl. Paulus, der unſer Heil mit Furcht und Zittern zu wirken uns ermahnt.

---

[1]) Dieſe war die größte Pfarrei Bombays; die dortige Pfarrkirche erhob Anaſtaſius zu ſeiner Kathedrale.

[2]) Siehe „Hiſtoriſch-politiſche Blätter" LX. Die Katholiken in Indien, 32. Bd. S. 761.

Soweit war indes alles noch gut gegangen. Der apoſtoliſche Vikar ſah den Weg von bedeutenden Hinderniſſen frei gemacht. Seine Autorität hatte er gewahrt, einen Skandalprozeß unterdrückt, den Karmeliten ihr Recht verſchafft und eine der einflußreichſten Pfarreien zufrieden geſtellt und für ſich gewonnen. Voll Freude ſchrieb er deshalb nach dieſen Ereigniſſen[1]: „Hic digitus Dei est. Non nobis, Domine, sed Nomini tuo da gloriam Das iſt der Finger Gottes. Nicht uns, o Herr, ſondern deinem Namen gib die Ehre.“

Doch in alle ſeine Freuden hinein und durch ſeinen Sinn flammte wie Wetterleuchten immer wieder das Wort Whelans: „Wehe meinem Nachfolger!“ Dieſes Wort ſollte nur zu wahr werden. Wie an den Völkerapoſtel, ſo erging bald an Biſchof Anaſtaſius der Ausſpruch Chriſti[2]: „Ich will ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen leiden ſoll.“ Die düſtern Wolken fingen an, ihre Schleuſen zu öffnen.

Die Anhänger des Schismas traten anfangs verſteckt und hinterliſtig, dann aber mit offener und kühner Stirne auf den Kampfplatz gegen den Biſchof. Die Preſſe, ſtatt daß ſie Licht und Aufklärung in die Sachlage und Frieden in die Volksſchichten getragen hätte, half mit, den Wirrwarr zu vergrößern und begann gegen den apoſtoliſchen Adminiſtrator Gift zu ſpeien. Ein katholiſches Blatt, welches in einer indiſchen Stadt unter den Auſpizien einer hochgeſtellten Perſönlichkeit erſchien, gab ſich dazu her, Feindſeligkeiten gegen Biſchof Hartmann zu ſchüren und die irländiſche Bevölkerung gegen ihn aufzureizen. Dieſe Tendenzen, unter das Volk geworfen, verfehlten ihre Wirkungen nicht. Daß gerade die Söhne der iriſchen Nation den Kampf gegen ihn eröffnen ſollten, die er doch in ihren Glaubenskämpfen ſo aufrichtig bewunderte und denen er immerfort Zeichen einer väterlichen und opferwilligen Liebe gegeben, das ſchmerzte den Biſchof tief. In der Bitterkeit ſeiner Seele ſchrieb er damals nieder[3]: „Si inimicus meus maledixisset mihi, sustinuissem utique ... Wenn mein Feind mich geläſtert hätte, ſo wollte ich es wohl ertragen ... Aber du, ſonſt ein Herz mit mir ... die wir einträchtig in das Haus Gottes wandelten!“ Im gleichen Jahre haben noch drei andere Zeitungsorgane dieſe traurige Rolle übernommen, denn am 2. Januar 1851 ſchrieb Anaſtaſius folgende Zeilen in ſeine Heimat zurück:

---

[1] Vie de Msgr. Hartmann, p. 43.

[2] Apg. 9, 16.

[3] Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 44.

„Vier Zeitungen fallen unaufhörlich über mich her, und vielleicht iſt niemals ein Biſchof ſo verleumdet worden wie ich. Indeſſen ſind bereits alle Biſchöfe Indiens, mit Ausnahme eines einzigen, dann die irländiſchen Herren erſter Klaſſe und die Soldaten im allgemeinen für mich, und Rom hatte meine Schritte wiederholt gebilligt. Allein der Parteigeiſt kennt kein Maß.“ [1]) Grund dieſer infamen Verleumdungen in der Preſſe war die gemeldete Beſchützung der italieniſchen Karmeliten, von denen die irländiſchen Miſſionäre ſamt einem bedeutenden Anhange aus der iriſchen Bevölkerung nichts wiſſen wollten und darum ſchon ſeit Jahren mit ihnen in heftigem Streite lagen. Biſchof Hartmann antwortete auf dieſe Intriguen und Verfolgungen für einſtweilen dadurch, daß er mit Hilfe einiger Ordensſchweſtern ein Waiſenhaus für iriſche Mädchen errichtete. Wie gerne hätte er den proteſtantiſchen Unterrichts- und Erziehungsanſtalten, die überall wie Grashalme aus dem Boden hervorſchoſſen uud eine große Schar aus der katholiſchen Jugend anlockten, vorab dem anglikaniſchen Waiſenhauſe, welches unausgeſetzt auf die Kinder der katholiſch-irländiſchen Soldaten fahndete, ähnliche Werke in gleichem Umfange gegenübergeſtellt, wenn nur ſeine beſchränkten Geldmittel ausgereicht hätten. Zudem griff das goaneſiſche Schisma auch unter den katholiſchen Eingebornen Bombays immer mehr um ſich, und ſo wurde die Errichtung neuer Anſtalten doppelt erſchwert. — Die Eingebornen geberdeten ſich immer unabhängiger von ihm und gingen ſo weit, daß ſie ein Schreiben an Anaſtaſius richteten, welches einen förmlichen Zweifel an der Rechtmäßigkeit ſeiner Sendung ausſprach und ihn aufforderte, über den vom apoſtoliſchen Stuhle erhaltenen Auftrag und über ſeine Vollmacht ſich auszuweiſen.

Die Seele dieſer Umtriebe waren drei Geiſtliche, nämlich Braz Fernandez, Gabriel d'Oliveira und der ſchon genannte Joſé de Mello. In der Umgegend der Stadt ſtationiert, komplottierten dieſe immerfort gegen den apoſtoliſchen Adminiſtrator und ſuchten ihre Pfarrgemeinden Goa zu unterſtellen und ſo dem Schisma in die Arme zu führen. Von Mſgr. Hartmann zur Verantwortung geladen, leugneten ſie alles weg und gaben die beſten Verſprechen; die Folge aber zeigte, daß ſie die gleichen Judasſeelen blieben. Bald ſetzten ſie ſich in Verbindung mit zwei Laien, einem Konvertiten Herrn Croß, und einem gewiſſen Omealy, Redaktor eines dem Biſchofe feindlichen Blattes. Mit dieſen verfaßten ſie eine Beſchwerdeſchrift gegen Biſchof Hartmann, die ſie nach Rom und an die Regierung Indiens ſandten. Selbſt nach London ſchrieben ſie, um die Ausweiſung der ihnen verhaßten Karmeliten aus Bombay zu erwirken. Die Angriffe in der Tagespreſſe wurden inzwiſchen tapfer fortgeſetzt. Vor allen aber tat ſich de Mello durch offene Agitation gegen den Biſchof hervor, ſo daß dieſer ihn ſeines Amtes als Generalvikar entſetzte. Bei dieſem Anlaſſe ſtellte er zugleich dem Generalvikar der Irländer die Entlaſſung zu und begründete ſie damit, daß auf dieſe Weiſe die eingeborene Bevölkerung durch die Maßregeln gegen de Mello nicht allzuſehr aufgereizt, und die nationalen Gegenſätze und Zerſplitterung aus der oberſten Kirchenverwaltung verbannt werden. Durch dieſen glücklichen Griff konzentrierte Anaſtaſius ſämtliche Zügel der Regierung nun in ſeiner Hand.

---

[1]) Schweiz. Kirchenztg., Jahrg. 1851, S. 72.

Am 4. Auguſt hielt er alsdann in der Pfarrkirche U. L. F. von der Hoffnung ſeine Paſtoralviſitation ab und verkündete bei dieſem feierlichen Anlaſſe — um den falſchen Gerüchten jeden Schein der Berechtigung zu nehmen — ſeine vom apoſtoliſchen Stuhle empfangene Bevollmächtigung als apoſtoliſcher Adminiſtrator von Bombay. Dadurch lehrte das Volk den unerſchrockenen Kämpfer ſtets beſſer kennen.

Am meiſten verfolgte ihn immer noch die Preſſe. Um deshalb mit ebenbürtigen Waffen ihr entgegentreten zu können und der gerechten Sache in der öffentlichen Meinung zum Siege zu verhelfen, lag ihm die Gründung einer eigenen Zeitſchrift beſonders am Herzen. Zuerſt wandte er ſich aus Schicklichkeitsgründen an den früher genannten Redaktor Omealy, um ihn wieder zu gewinnen. Dieſer ſchlug jedoch das Anerbieten aus. Nun fand der Biſchof in Herrn Briggs einen Mann, der auf ſein Anerbieten einging und den «Catholic Standard» ins Leben rief. Leider löſte dieſes Blatt ſeine Aufgabe nur kurze Zeit, trat nur zu bald ins Fahrwaſſer der Gegenpartei und ſetzte ſich in Oppoſition gegen die italieniſchen Miſſionäre. Bei dieſer Sachlage ſah ſich der Biſchof gezwungen, dem Redaktor und Verleger den Vertrag zu künden. Jetzt nahm der Biſchof ſelbſt die Gründung eines Blattes an die Hand, obgleich es ihm ſchwere pekuniäre Opfer koſtete, und gründete den «Bombay Catholic Examiner». Sein Sekretär, der gelehrte P. Ignatius Perſiko, mußte die Redaktion übernehmen, den er aber immerfort mit Leitartikeln und Korreſpondenzen bediente. Nur im «Examiner» allein legte Hartmann einen reichen Schatz ſeines Wiſſens nieder. Als zur Zeit der heftigſten Kämpfe P. Perſiko als Geſandter nach Rom und darauf nach London geſchickt wurde, führte der Biſchof ſelbſt als Chefredaktor das Blatt — trotz ſeiner erdrückenden apoſtoliſchen Arbeiten und der unausgeſetzten Verfolgungen — dennoch ſiegreich durch den Sturm. Anfangs erſchien der «Examiner» als Monatsblatt, ſchon 1853 alle vierzehn Tage und ſeit 1859 als Wochenblatt. Der um den Fortſchritt der indiſchen Katholiken ſo lebhaft intereſſierte P. Anton Maria[1]) ſchreibt: „Wir bedauern, es ſagen zu müſſen: die Katholiken Indiens haben einen großen Ähnlichkeitszug mit denen in Europa und in den Vereinigten Staaten in bezug auf ihre Gleichgültigkeit gegen die katholiſche Preſſe[2]). Ein Blatt mit dem Titel: «Catholic Expositor», zu Madras gegründet, hörte bald wieder auf zu erſcheinen. Der «Madras Examiner», der es erſetzte, wurde bald ausſchließlich politiſch; der «Bengale Catholic Herald», einſt ſo blühend unter der Leitung des Mſgr. Carew, zählt faſt keine Abonnenten mehr; das vix orior, morior kennzeichnete die Lebensdauer des «Singapore Catholic Echo»; die «Agra Catholic Publications», mit viel Geſchick redigiert, teilten ein ähnliches Los. Der «Bombay Catholic Examiner», ein Bild von der unbeugſamen Feſtigkeit desjenigen, der ihn gegründet, iſt allein aufrecht geblieben inmitten ſo vieler Ruinen.“ — Im Oktober 1900[3]) feierte dieſes Blatt, eine der glänzendſten Schöpfungen des Biſchofs Anaſtaſius, das Jubiläum ſeines 50jährigen Beſtandes. Die Redaktion iſt ſeit Jahrzehnten in den Händen der deutſchen Jeſuiten in Bombay. Möge der Segen des Stifters ſeine Blüte bewahren für und für! —

Der Prieſter iſt ein funkelnder Edelſtein droben am Berge Gottes, der Kirche. Löſt er ſich aber vom Berge der Kirche los, dann rollt er in raſender Eile hinab in den Abgrund. Wer kann ihn noch zum Stehen bringen? Er zerſchellt in der grauſigen Tiefe der Bosheit und Sünde. Braz Fernandez, Gabriel d'Oliveira und der abgeſetzte Generalvikar Joſé de Mello hoben in ihrer nimmer müden Bosheit die Fahne des Aufruhrs gegen Anaſtaſius immer höher. Ein großer Teil der Herde war ſchon gegen den Biſchof. Wenn Hartmann[4]) von Schmerz darob oft ganz niedergedrückt war, da wandte er Herz und Augen nach Patna hin und glühte vor Verlangen, in dieſe ſeine geliebte Miſſion zurückzukehren. Er ſandte mehrere Pläne über die Neugeſtaltung der Verhältniſſe in Bombay nach Rom, nach deren Annahme ſeine Gegenwart in Bombay, wie er meinte, nutzlos geworden wäre. Faſt alle Briefe nach Rom endigen mit der Bitte, ihn doch von Bombay fortzunehmen und nach Patna zurückkehren zu laſſen. Umſonſt. Er mußte die ganze Wucht des Wortes an ſich erfahren, welches einſt der Gottesſohn an Petrus richtete[1]: „Wahrlich, ſage ich dir, da du jünger wareſt, gürteteſt du dich ſelbſt und wandelteſt, wohin du wollteſt; wenn du aber alt geworden ſein wirſt, wirſt du deine Hände ausſtrecken, und ein anderer wird dich gürten und dich führen, wohin du nicht willſt.“

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 144.

[2]) Er ſchrieb das im Jahre 1876.

[3]) Katholiſche Miſſionen 1901, S. 114.

[4]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 48.

Ein neuer Kampf begann. Diesmal rückte Braz Fernandez zuerſt auf den Plan. Als Indo-Portugieſe[2] im Seminar zu Goa erzogen, wurde er von Biſchof Fortini, dem damaligen apoſt. Vikar von Bombay ordiniert. Lange Zeit weigerte ſich der Biſchof, ihn zu den hl. Weihen zuzulaſſen und nur durch ſeine Tränen gerührt und auf einen feierlichen Eid hin, daß Braz Fernandez in Unterwürfigkeit unter dem Delegierten des apoſtoliſchen Stuhles ſtehen wolle, hatte er ihm die hl. Prieſterweihe erteilt. Seine Pfarrei Salvaçam in Matum wußte er ſich ſimoniſtiſch durch Geld zu verſchaffen und ließ ſich hinwiederum in der Verwaltung der Kirchengüter erſchreckende Veruntreuungen zu ſchulden kommen. Dieſer Prieſter begann nun ſeine Pfarrei von Hartmann loszureißen, mit auffälligen Bemühungen ins Schisma zu drängen und ſie zum Stützpunkte und Herd des Schismas zu machen. Der Biſchof hatte anfangs gezaudert, mit kanoniſchen Strafen gegen ihn vorzugehen. Jetzt aber — da jede Hoffnung auf Umkehr ſcheiterte — verhängte er über ihn die Suſpenſion und Abſetzung. Braz ſchien auf dieſes Vorgehen des Oberhirten gefaßt zu ſein, hatte ſich bei Zeiten vorgeſehen, ſeine Helfershelfer um ſich geſchart und das Volk zum Aufruhr gereizt. P. Perſiko und deſſen Begleiter, ein einheimiſcher Prieſter, welche Anaſtaſius mit dem Abſetzungs- und Suſpenſonsſchreiben an Braz abordnete, wurden vom zuſammengerotteten Volke mit Hohngelächter empfangen. Sogleich bemächtigte es ſich der Kirche, welche die Deputierten des Biſchofs bezogen und würde ſie gewaltſam daraus vertrieben haben, wenn die Polizei nicht eingegriffen hätte. Unter ihrem Schutze zogen ſie ſich nun in ein Privathaus zurück. Inzwiſchen wurde bei hereinbrechender Nacht die Kirche von den Abtrünnigen verſchloſſen und dieſe verbargen den Schlüſſel ſo gut, daß man ihn des andern Tages, am Allerheiligenfeſte, gar nicht mehr fand. Das Verſchließen der Kirchen galt ſtets als Signal zur Übergabe an Goa. In aller Morgenfrühe ſtürmte auch ſchon eine mit Stöcken und Knütteln bewaffnete Menge heran, um ſich auf die Deputierten zu werfen, ſo daß dieſe ſchleunigſt fliehen mußten. Kaum ward dieſer Vorgang dem Biſchof berichtet, ſo machte er unverzüglich dem Staatsanwalt Mitteilung davon, welcher den Magiſtrat beorderte, dem apoſtoliſchen Vikar Hilfe zu leiſten. Biſchof Hartmann vertraute auf die Behörde und begab ſich nun ſelbſt nach Matum, um von der entriſſenen Kirche wieder Beſitz zu ergreifen. Der Tag ging ſchon zur Neige, als er dort ankam und ſo verſchob er das Öffnen der Kirche auf den andern Tag. Die Nacht brachte er mitten unter dem aufrühreriſchen Volke zu. Nach den Andeutungen des P. Anton Maria könnte man ſchließen, der Biſchof habe im Freien übernachtet. Am frühen Morgen erſcheint er vor der Kirche und befiehlt, ſie ihm zu öffnen. Der fanatiſche Pöbel antwortet mit Spottrufen und Gelächter und hält alle Zugänge zur Kirche beſetzt. Da gibt der Biſchof der Polizei die Weiſung, ſogleich den Platz zu räumen. Dieſe entgegnet: ſie habe keinen Befehl erhalten, ihm zu gehorchen. So ſtand nun der apoſtoliſche Vikar, jeden Schutzes bar, den höhnenden Schismatikern gegenüber. In dieſem kritiſchen Augenblicke kommt ein engliſcher Advokat herbei, „begleitet von dem unvermeidlichen Omealy, den wir jedesmal im Vorſpiel ſehen, wenn Mſgr. Hartmann eine große Kränkung zu erdulden hat“.[1] Mit Gejauchze und einem Triumphgeſchrei werden dieſe Herren vom Volke begrüßt. Sie treten zum Biſchofe herzu und erklären ihm: jetzt werde die Gemeinde wählen, ob ſie ſich unter Goa oder unter die Gerichtsbarkeit des Vikars von Bombay ſtellen wolle. Gegen dieſe Anmaßung erhob der Biſchof energiſchen und feierlichen Proteſt und verließ Matum. Nun wurde eine Art Abſtimmung vorgenommen. Die getreuen Pfarrgenoſſen enthielten ſich, von dieſen Vorgängen eingeſchüchtert, der Stimmabgabe. So vereinigten ſich alle Stimmen für Goa, und die Kirche ging ans Schisma über. Sogleich begann Braz Fernandez ſeinen Abfall mit Sakrilegien zu beſiegeln. Die Kirchtüren wurden geöffnet und alsbald begann er mit ſeiner ſoeben abgefallenen Gemeinde die hl. Geheimniſſe zu feiern. P. Anton Maria nennt Braz einen Verräter und einen Meineidigen. Einen Verräter, weil er der Gerichtsbarkeit eines rechtmäßigen Biſchofs eine Pfarrgemeinde entriß; einen Meineidigen, weil er in die Hände eines vom apoſtoliſchen Stuhle Delegierten einen Eid geſchworen, die Jurisdiktion des Vikars immer anerkennen zu wollen. Und trotzdem er mit kirchlichen Cenſuren belegt war, hörte er nicht auf, täglich in Matum die hl. Meſſe zu leſen. „Wenn der Gottloſe tief in

---

[1] Joh. 21, 18.

[2] Histoire du Schisme Portugais, p. 103—104.

---

[1] Vie de Msgr. Hartmann, p. 52.

Sünden verſunken iſt, achtet er es gering.“ [1]) — Drei Theologen, lauter Freunde des Braz, traten nun zu einem Conciliabulum zuſammen, welches der goaneſiſche Generalvikar von Nordindien präſidierte. Dieſe erklärten die Sentenz des Biſchofs als null und nichtig und ſetzten Braz wieder feierlich als Pfarrer der Heilskirche (Salvaçam) in Matum ein. Drei andere an dieſer Kirche angeſtellte Prieſter folgten ebenfalls ihrem Prinzipale Braz Fernandez und traten zum Schisma über, während der Großteil des Volkes dem Biſchofe treu blieb.

Von da ergriff die ſchismatiſche Bewegung im nämlichen Wellenſchlage noch zwei Pfarreien. Einer derſelben ſtand der oben genannte Oliveira vor, ein Buſenfreund des Braz. Längſt hatte er ſchon Geld ausgeworfen, um gegen den Biſchof zu agitieren und jetzt wollte er ſeinem Freunde zu Matum getreulich nachfolgen, der ſolche Erfolge erzielt. Eine Gelegenheit zum Abfalle hatte er bald ausſtudiert. Er ſchuf ſich ein Komitee in ſeiner Pfarrgemeinde, welches auf ſeinen Befehl hin ganz die Taktik des Hofes von Liſſabon nachahmen ſollte und die Erklärung abgab, daß kein Dekret und keine Entſcheidung des hl. Stuhles oder des apoſtoliſchen Vikars ohne die Zuſtimmung des Komitees in der Gemeinde Geltung haben könne. Nun ſandte Biſchof Hartmann an alle Pfarrgemeinden ein Rundſchreiben über das ſoeben vom Papſte eröffnete Jubiläum, und auch Oliveira ſollte es verleſen. Oliveira tat es nicht, indem er dem Biſchof zurückſchrieb, daß das Komitee das Plazet dazu verweigert habe. Eines Nachts kam bald darauf dieſer Prieſter in betrunkenem Zuſtande mit einem ebenbürtigen Begleiter zu Biſchof Hartmann und überhäufte ihn mit den bitterſten Vorwürfen und Schmähungen. — „Wehe meinem Nachfolger!“ Dieſes Wehe, welches Dr. Whelan dem armen Biſchofe Anaſtaſius als Erbteil hinterlaſſen, mußte dieſer in ſeiner ganzen Bitterkeit koſten. Am meiſten blutete ihm das Herz, daß jene, welche mit ihm Apoſtel des Volkes ſein ſollten, zu Wölfen geworden, welche die Herde ins Verderben ſchleppten und ſelbſt ihn, den wehrloſen Hirten, durch die ſchrecklichſten Verleumdungen zu vernichten ſuchten. „Viele apoſtoliſchen Vikare Indiens“, ſchrieb der «Bombay Catholic Examiner» [2]), „erdulden ſchwere Leiden unter der Verfolgung, die ein unwürdiger Klerus gegen ſie richtet. Der gegenwärtig blühende ſchismatiſche Geiſt iſt unglücklicherweiſe viel mehr bemerkbar unter dem Klerus, als unter den Laien. In jeder Pfarrei, wo der Prieſter für den Biſchof iſt, bezeugt auch das Volk den Prälaten Liebe und Gehorſam; wo aber der Prieſter gegen den Biſchof iſt, iſt in der Regel auch das Volk nicht für ihn. Daraus erkennt man, daß das Schisma unter dem Volke bloß eine Anſteckung von den Prieſtern iſt.“

---

[1]) Sprichw. 18, 3.

[2]) Abgedruckt in den „Hiſtoriſch-politiſchen Blättern“ 1853. Bd. 32, S. 758.

Gegen Ende des Jahres 1850 wurde einer ſeiner tüchtigſten Miſſionäre, P. Sheehan, S. J., vom Tode dahingerafft. In Poona hetzten ſeit geraumer Zeit zwei irländiſche Prieſter die Bevölkerung gegen den Biſchof auf. Es gelang ihm, ſie zu entfernen und mitten ins Zentrum des Aufruhrs hinein P. Sheehan zu ſtellen. Bereits hatte dieſer während drei Wochen die Achtung und Liebe vieler Abtrünniger gewonnen, als ihn der Herr über Leben und Tod zu ſich rief. „Poona, das Hauptlager des Kriegsheeres, war ſeiner nicht wert“, ſchrieb Biſchof Hartmann über dieſen Mann. „O hätten Sie ihn in ſeinem Leben und in ſeinem Sterben geſehen! Ich begab mich zu ihm, ſobald ich von deſſen Krankheit Kunde erhielt, leiſtete ihm meinen prieſterlichen Beiſtand und vertrete nun aus Mangel an Prieſtern ſeine Selle.“ [1])

Was den Schmerz des Biſchofs aber noch um vieles vergrößerte, war das Gerücht, das nun die Schismatiker gegen ihn ausſtreuten, als hätte er den Miſſionär vergiftet. Und als er an deſſen Beerdigungstage vor dem Altare auf ſeinen Knien lag, da kam ein alter, roher Soldat, namens Kelly, auf ihn zu, fuhr ihn mit barſchen Worten an und verlangte, daß er einen jener irländiſchen Prieſter wieder nach Poona verſetze, welche er entfernt habe. Der apoſtoliſche Adminiſtrator hätte zum wenigſten antworten können: es iſt hier nicht der Ort, über ſolche Dinge zu verhandeln. Ganz gelaſſen entgegnete er aber, er ſei willens, das Begehren zu berückſichtigen, unter der Bedingung jedoch, daß die Errichtung eines projektierten Kollegiums in Poona keineswegs darunter leiden müſſe. „Wollen Sie uns einen jener Prieſter ſchicken, ja oder nein?“ ſchrie ihn nun der Soldat an und als hierauf der Biſchof ſchwieg, ging jener drohend davon. So behandelte man einen Biſchof.

Das Jubiläum, ſo in dieſem Jahre gefeiert wurde, ging zur Zeit, wo Anaſtaſius in Poona wirkte, ſeinem Schluſſe entgegen. Daher raffte er alle ſeine Kräfte zuſammen und entwickelte auf der Kanzel, im Beichtſtuhle und in den Spitälern eine wahrhaft apoſtoliſche Tätigkeit, und das unter den Irländern, obgleich ſie ihn immer anſchuldigten, er ſetze ſie zurück. Zum Danke dafür ſtrotzte das irländiſche Publikationsorgan «Catholic Herald» von perfiden Verdächtigungen gegen Hartmann. Einmal ſchrieb es, auf

---

[1]) Schweiz. Kirchenztg., Jahrgang 1851, S. 72.

Hartmann deutend: „Biſchof Whelan iſt fort, P. Kyan iſt fort, die irländiſchen Ordensſchweſtern ſind fort; und jetzt hat auch P. Sheehan uns verlaſſen.“ Als ob Anaſtaſius ſie alle verdrängt und weggeſchafft hätte! Und doch wußte jedermann[1]), daß Whelan vom Papſte, P. Kyan von ſeinen Provinzobern und P. Sheehan von Gott ſelbſt abberufen worden. Und da die Zahl der Ordensſchweſtern bis auf zwei zuſammengeſchmolzen war und ſelbſt die eine von dieſen durch Krankheit gezwungen wurde, das Land zu verlaſſen, ſo begleitete ſie auch die andere. Das alles geſchah ohne das geringſte Zutun des Biſchofs. Und dennoch zeichneten ihn die Irländer immerfort als Feind ihrer Nation. — Welch ein dornenvolles Wirkungsfeld, welch ein mühevolles Jahr, welch eine Kette von Kämpfen und Leiden!

„Aber,“ fragt P. Anton Maria[2]), „iſt denn der Kreuzweg, den Mſgr. Hartmann gewandelt, nur von Dornen und Diſteln beſäet? Sehen wir keine Blume darauf erblühen, keine Veronika die Tränen des Kirchenfürſten abtrocknen, dieſes Blut der Seele, wie ſie ein Dichter nennt, dieſe Tränen, deren Heftigkeit ſchon ſeinem Auge den Glanz zu rauben beginnt? Sehen wir keinen tröſtenden Engel ihm Kraft und Mut bringen? Doch — es träufeln einige Tropfen des Troſtes in den Becher der Bitterkeit, den er trinken muß, aber noch ſehr langſam, der Engel des Troſtes erſcheint ihm, aber in langen Zwiſchenräumen.“

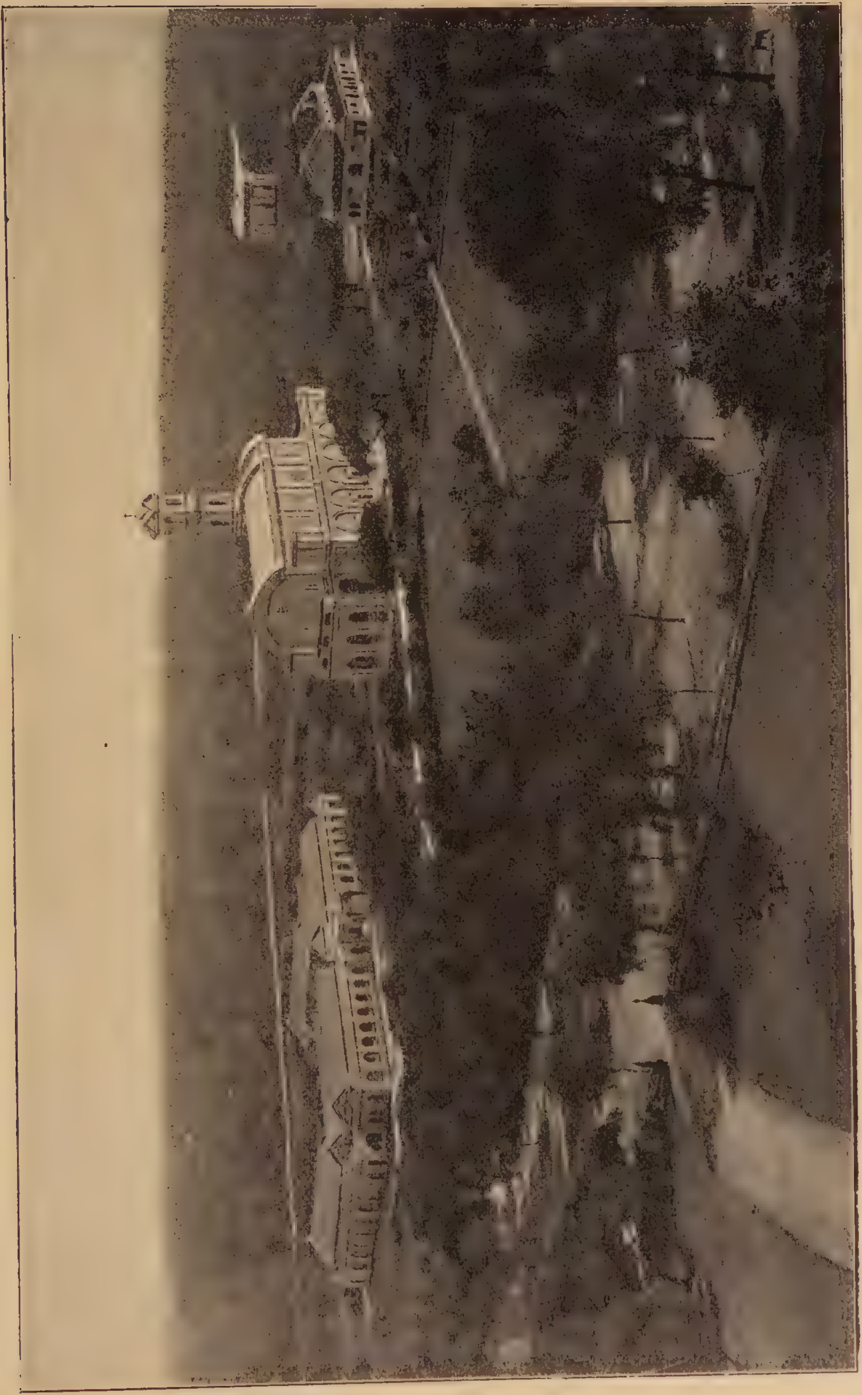
Zu den Freuden des Biſchofs in dieſer Zeit gehört die Feier einer erſten hl. Kommunion in Bombay, die er zwei Perſonen von hoher Geburt und Bildung ſpendete, nachdem ſie dem Irrtume abgeſchworen. — Ferner unterließ es der Contre-Admiral Le Goirant de Tromelin nicht, dem unſchuldig verfolgten Biſchofe einen Beſuch abzuſtatten, den Anaſtaſius an Bord der Fregatte «La Poursuivante» ihm erwiederte, wo er unter den höchſten Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. — Von Kurachee, einer Militärſtation am äußerſten Norden des Vikariats, ſchrieb ihm ein Miſſionär, daß die katholiſchen Soldaten des 8. Regimentes, in welchem ſonſt früher kein katholiſcher Soldat geduldet wurde, ſcharenweiſe die hl. Sakramente empfangen. — Von Patna kam die Nachricht, daß die Kapelle des Kloſters zu Bankipore bald dem Gottesdienſte übergeben werde, und daß man bereits an der Vollendung des Miſſionshauſes arbeite.

Aber dieſe freudigen Nachrichten glichen nur zu ſehr den Sternen, die in der Sturmesnacht zwiſchen eilenden Wolken herabflimmern, um alsbald

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 55.

[2]) L. c. p. 49.



St. Mary's Convent.

Kathedrale in Allahabad im Vikariate gleichen Namens, früher Vikariat Patna.

wieder zu verſchwinden. Wir müſſen nicht ſtaunen, wenn Anaſtaſius in der Weihnachtsnummer des «Bombay Catholic-Examiner» in die Klage ausbricht: „Gott, mein Gott, welche Zeiten ließeſt du über mich kommen!“ ¹)

Zu gleicher Zeit, als er aus Rom vernahm, daß ihm das apoſtoliſche Vikariat Bombay definitiv übergeben werde, ſchrieb er in ſein Tagebuch: „Eine ſolche Ernennung würde in kurzem meinen Leib ins Grab und meine Seele in die Hölle bringen.“ ²)

Als die Wogen der Brandung und des Kampfes am höchſten gingen, und er ſo allein und verlaſſen den Fußtritten aller preisgegeben war, klagte er in bitterm Schmerze: „Niemals kann ich es genug beweinen, daß ich meiner Ernennung zum apoſtoliſchen Vikar von Patna zugeſtimmt habe.“ ³)

Männer, die ihn kannten, ſagen, das Kreuz dieſes Biſchofes müſſe ein erdrückendes geweſen ſein, daß es ihm ſolche Seufzer erpreßte, ihm, deſſen Haupttugenden ſtets die Ergebenheit und Sanftmut waren. „Aber wie der Wanderer“, ſchreibt ſein Sekretär, „wenn der glühende Samum ihm ins Geſicht weht, ſich aufs Angeſicht zur Erde wirft, um nicht erſtickt zu werden, ſo warf ſich der Biſchof vor dem Bilde des gekreuzigten Gottes hin und wartete ſo das Ende des Sturmes ab⁴). Das Jahr 1850 war für Anaſtaſius ein Kommentar zum Worte ſeines Vorgängers: „Wehe meinem Nachfolger!“

Gegen Ende des Jahres ſandte Biſchof Hartmann einen offiziellen Bericht über ſeine Tätigkeit und ſeine Verfolgung in Bombay, in italieniſcher Sprache abgefaßt, an Kardinal Franzoni, den Präfekten der Propaganda. Das Schreiben beſtätigt, ergänzt und beleuchtet das Geſagte und lautet in deutſcher Überſetzung folgendermaßen:

„Bombay, den 30. November 1850.

Seiner fürſtlichen Eminenz, dem Kardinal Ph. Franzoni, Präfekten der hl. Kongregation de Propaganda fide ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Fürſtliche Eminenz!

Verſchiedene Gründe beſtimmen mich, Gegenwärtiges an Ihre Eminenz zu ſchreiben. Vorerſt iſt es die Ungewißheit, ob alle meine

---

¹) «Deus, deus meus, in qualia me venire permisisti tempora!»

²) «Talis nominato in brevi corpus in sepulchrum et animam in infernum ageret.»

³) «Satis deflere non possum, me unquam ad nominationem pro Patna consensisse.»

⁴) Vie de Msgr. Hartmann, p. 56.

Briefe von Ihnen richtig empfangen worden, eine Ungewißheit, die nicht ganz ohne Grund zu ſein ſcheint, weil in hier der Geiſt der Gärung ſich jeden Mittels bedient, um zu ſeinem Ziele zu gelangen. Dieſem Umſtande iſt es auch zuzuſchreiben, daß die ſchriftlichen Mitteilungen, die ich Ihnen gemacht, ohne mein Wiſſen veröffentlicht worden ſind. Zum andern iſt es der gegenwärtige Zuſtand dieſer Miſſion, die gewaltſame und kritiſche Lage, welche nun eine Geſtalt angenommen hat, daß ſie die ſchlimmſten Folgen für die Religion befürchten läßt. Daher halte ich es für meine Pflicht, Ihrer Eminenz in dieſem Briefe einläßliche Nachrichten über mein geſamtes Wirken während meiner Reſidenz hier in Bombay, ſowie ein genaues Bild von dem gegenwärtigen Zuſtand der Dinge zu geben.

„Bei meiner Ankunft in Bombay war die ganze katholiſche Bevölkerung in zwei Parteien geſchieden[1]). Die Mehrheit bildete ſich aus Portugieſen oder Eingebornen und aus Pfarrangehörigen der Kirche U. L. F. von der Hoffnung (N. S. d'Esperança), ſämtlich Anhänger der Karmeliten und beſonders des P. Michael Antonius. Die Minderheit ſtand auf der Seite des Mſgr. Whelan und ſeiner Freunde und zweier irländiſcher Prieſter, P. Murphy und P. Cary und dreier Eingeborner, nämlich P. Joſef de Mello, P. Gabriel Oliveira und P. Braz Fernandez[2]).

„Die ganze Sorge bei meiner Ankunft verlegte ich darauf, die entzweiten Gemüter zu vereinigen, die Abtrünnigen wieder zu gewinnen, den Frieden und die Verſöhnung zu predigen, mit einem Worte, das Ziel meiner Sorge war einzig das Wohl und die Ehre unſerer hl. Religion. Dieſem Grundſatze folgend, fing ich zu arbeiten an und enthielt mich ſelbſt jedes Schattens von Parteilichkeit, ich empfing und hörte gleichmäßig beide Parteien an und ſuchte allen alles zu werden ohne Anſehen der Perſon, Würde oder der Zeit, überhaupt ohne irgendwelche menſchliche Rückſicht. Zudem muß ich Ihrer Eminenz offen geſtehen, daß ich mit dem Vorſatze hiehergekommen, die Intereſſen des Biſchofes, ſoweit es von mir abhängt, zu verteidigen und ſo die gebührende Achtung vor der biſchöflichen Würde aufrecht zu erhalten. Sofort wurde mir klar, daß die Partei des Mſgr. Whelan in ihrer unverſchämten Art und Weiſe, womit ſie ihre Sache verteidigte, ſich von der Leidenſchaft hinreißen ließ, während die andere Partei ihr Anliegen ruhig auseinanderſetzte, mit Tatſachen bewies und zwar mit Ehrfurcht und Anſtand.

---

[1]) Anaſtaſius läßt hier die goaneſiſch-ſchismatiſche Partei außer Betracht.

[2]) Letztere fünf Prieſter gehörten dem Weltklerus an; in den Miſſionen führen auch die Weltgeiſtlichen den Titel eines Paters.

„Vor meiner Ankunft hatte ich die Abſicht, die ganze Leitung dieſes Vikariates vollſtändig in meine Hand zu nehmen. Aber hier angekommen, entſchloß ich mich, die beiden Generalvikare in ihrer Stellung zu belaſſen. Folgende Beweggründe waren mir in dieſer Handlungsweiſe maßgebend. Erſtlich ſah ich wohl ein, daß ich in der Verwaltung eines ſo ausgedehnten Vikariates eine Aſſiſtenz notwendig habe. Dann aber wollte ich auch die andere Partei für mich gewinnen, indem ich ihr zeigte, daß ich nicht gekommen ſei, die eine Partei zu unterdrücken, wohl aber, um allen gerecht zu werden.

„Hier in Bombay traf ich den Erzbiſchof von Verapoly zugleich mit den Karmeliten P. Michael Antonius nnd P. Auguſtinus, die in einem Privathauſe wohnten, da Mſgr. Whelan nicht nur gegen ihr Erſcheinen proteſtierte, ſondern ihnen auch das Meſſeleſen in dieſem Vikariate unterſagte. Beinahe die ganze einheimiſche Bevölkerung bat mich dringend, einem ſolchen Ärgerniſſe abzuhelfen, indem ich den Betreffenden ein Haus in der Miſſion anweiſen und ihnen das Meſſeleſen geſtatten möchte. Ich wollte nicht voreilig handeln. Aber ſchon acht Tage nach meiner Ankunft glaubte ich verpflichtet zu ſein, den Karmeliten und dem Erzbiſchof von Verapoly ihr altes Haus im Fort wieder zurückzugeben, umſomehr, da es auch von der Regierung als ihr Eigentum erklärt wurde. Ebenſo erlaubte ich dem Erzbiſchofe und dem P. Auguſtin in der Kirche zu celebrieren, während ich es verſchob, bezüglich einer Suſpenſion des P. Michael Antonius irgendwelche Entſcheidung zu treffen. Ich glaubte ſo handeln zu ſollen, vorab, damit keine Partei vor dem Richterſpruch zu leiden habe, ſolange der Fall in Rom anhängig iſt. Fürs andere wollte ich den ausdrücklichen Weiſungen nachkommen, die ich im erſten Briefe des hochwſt. Sekretärs der Propaganda betreff dieſes Vikariates erhalten habe, und die auch den Auftrag enthielten, alle jene Karmeliten, die aus Furcht oder aus irgend einem andern Grunde ſich flüchteten, wieder zurückzurufen. Dieſe Handlungsweiſe, die mir vollſtändig gerechtfertigt erſchien, erregte jedoch gewaltigen Anſtoß bei den Anhängern der Partei des Mſgr. Whelan, die ſich ſofort als meine Gegner entpuppten.

„Ich hatte vom Generalvikar Joſef de Mello die Einladung bekommen, an einem Sonntag in ſeiner Pfarrkirche Meſſe zu leſen. Nach der Meſſe erließ ſein Bruder mit noch andern einen höchſt beleidigenden Proteſt gegen mich und beharrte mit Gewalt darauf, daß ich den P. Michael aus dieſem Vikariate ausweiſe. Die Beſchimpfungen, die ich bei dieſem Anlaſſe erlitt, waren doch zu unverhohlen in der Gegenwart des Generalvikars de Mello, der, anſtatt die Widerſpenſtigen zurechtzuweiſen, ſich offenkundig als ihren Gönner aufſpielte. Von dieſer Zeit an bis zur Stunde hat die Partei des Mſgr. Whelan ſich mir feindlich gezeigt und hat in der Folge kein Mittel unverſucht gelaſſen, mich zu demütigen und dem allgemeinen Spotte preiszugeben.

„Die Pfarrgenoſſen der Kirche N. S. d'Esperança waren mit Mſgr. Whelan in einen Streit verwickelt. Dieſer Streit richtete ſich in ſeinem innerſten Weſen gegen das Kirchenrecht, weil alles darauf hinzielte, die Rechte des Biſchofs zu vernichten. Dem Volk wurde ein ſolcher Kampf aufgenötigt durch das maßloſe und deſpotiſche Vorgehen des Mſgr. Whelan, während zwei ruchloſe Männer, geſchworene Feinde der kirchlichen Autorität, den Streit ſchürten und leiteten. Alle meine Gedanken und Sorgen richtete ich darauf hin, das Volk zu bewegen, dieſem unkirchlichen Streite ein Ende zu machen und davon abzuſtehen. Gott weiß es, wie viel ich getan und geredet und wie groß die Hinderniſſe geweſen, die ſich mir in den Weg legten. Aber, dank dem Himmel, endlich, nachdem ich ſelbſt in einer Generalverſammlung den Vorſitz geführt und die Trugſchlüſſe der beiden Widerſacher widerlegt hatte, drang meine Anſicht allſeitig durch und der Streit wurde beigelegt.

„Hierauf erneuerten die Pfarrkinder vor mir ihre inſtändigen Bitten und verlangten den P. Michael Antonius, ihren frühern Seelenhirten, wieder zurück, der dieſe Pfarrei durch eine lange Reihe von Jahren hindurch zur größten Zufriedenheit und mit Ehren verwaltet hatte. Ich wollte inzwiſchen dem Volke noch kein beſtimmtes Verſprechen geben, verſicherte es aber, daß ich bereits für ſeine Bedürfniſſe Sorge getragen und daß ich für ſein Wohl das Beſtmögliche tun werde. — Während meines Aufenthaltes an der Kirche d'Esperança hatte ich das Treiben des damaligen Vikars, P. Gabriel Oliveira, der von Mſgr. Whelan hieher berufen worden, aufmerkſam beobachtet und war ſo zur Überzeugung gekommen, daß die Pfarrkinder ſich mit Recht über ihn beklagten. Denn vorerſt war er höchſt nachläſſig in Erfüllung ſeiner Pflichten, dann ſuchte er ſtets Gelegenheit, ſeine Pfarrkinder zu kränken und insbeſondere gehörte er zu denjenigen, die mit den Pfarrgenoſſen immer in Streit ſich verwickeln und hätte infolgedeſſen gar kein Vertrauen mehr einflößen können. Notwendig mußte ich daher einen neuen Vikar ernennen[1]). Ich war anfangs entſchloſſen, von der Anſtellung des P. Michael Antonius abzuſehen, um nicht den Anſchein zu geben, als ſei ich irgendwie vom Volke dazu gezwungen worden und berief darum ſchriftlich den Karmeliten P. Mauritius als Vikar an die Kirche N. S. d'Esperança und beorderte den P. Michael Antonius nach Surat. Dieſer machte nicht die geringſten Schwierigkeiten, ſondern gehorchte demütig und war der erſte, der dem Volke zuredete, ja keinen Widerſtand zu leiſten. Indeſſen vernahm ich insgeheim, daß, wenn P. Michael von Bombay wegziehe, die Pfarrkinder nicht nur den alten Streit erneuern, ſondern ſogar zur Revolution ſchreiten werden, da jene zwei Böſewichte die Gelegenheit benutzten und öffentlich die Verleumdung ausſtreuten, ich ſuche nichts anderes, als ſie zu hintergehen. In der Vorausſicht, daß ich von der Regierung dazu genötigt werden könnte und in der Hoffnung, dadurch den Frieden wenigſtens ziemlich allgemein wieder herzuſtellen, hielt ich für beſſer, alldem zuvorzukommen, indem ich den P. Michael Antonius zum Vikar an der Kirche d'Esperança ernannte und den P. Mauritius zum Seminarregens erwählte. Dabei erklärte ich feierlich, daß die Kirche d'Esperança die Kathedrale dieſes Vikariates und ich ſelbſt ihr Pfarrer und P. Michael nur mein Vikar ſei, ganz im Einklang mit der Anordnung, die Mſgr. Whelan getroffen hatte. Der Friede war hiemit in dieſer Pfarrei tatſächlich wieder hergeſtellt, ganz wenige von der Gegenpartei ausgenommen. Was ich aber infolge darauf gelitten habe, kann ich unmöglich ſchildern.

---

[1]) Wegen der beſtändigen Schismagefahr wurde kein Prieſter als eigentlicher Pfarrer eingeſetzt; ſämtliche Miſſionäre waren Pfarrverweſer, ad nutum amovibiles.

„Die Partei des Mſgr. Whelan hat alle Hebel in Bewegung geſetzt und tut es noch, um zu intriguieren, Unzufriedenheit und Empörung zu erregen und mich herunter zu machen mit ungerechtfertigten und maßloſen Proteſten, die in unbotmäßigem, ja ſogar ſchismatiſchem Geiſte geſchrieben ſind. Überhaupt konnte ich keinen Schritt tun und keine Maßregel treffen für das Wohl der Miſſion und die Wiederherſtellung des Friedens, ohne dafür dem Spotte preisgegeben oder in öffentlichen Blättern verleumdet und mit anmaßenden Proteſten angegriffen zu werden.

„Auch muß man in Betracht ziehen, daß alle dieſe Gegner keineswegs der Pfarrei d'Esperança angehören, ſondern insgeſamt aus andern Pfarreien kamen und daß ſie dieſe Widerſetzlichkeiten nur verübten, weil ſie von Prieſtern dazu aufgehetzt wurden. Die Haupträdelsführer, die ſo viel Unheil angerichtet, ſind ein gewiſſer P. Murphy, von iriſcher Herkunft und die vier andern, die ich anfangs dieſes meines Schreibens angedeutet habe. Der erſte iſt wohlbekannt durch ſein hochfahrendes, ehrgeiziges und ränkeſüchtiges Weſen, der zweite tut es ihm vollkommen gleich. P. Joſef zeichnet ſich aus durch das beſtändige und öffentliche Ärgernis, das er auf dieſer Inſel gibt, indem er zu wiederholten Malen betrunken auf den Straßen gefunden wurde. P. Gabriel agitiert unter der Hand, iſt aber tatſächlich der ränkeſüchtigſte von allen, derjenige, der die Pläne zur Auflehnung ſchmiedet. P. Braz Fernandez iſt ein durch und durch ſittenloſer Mann, ein notoriſcher Konkubinarier, ein Bedrücker, treibt Simonie und ſcheint ganz von einem dämoniſchen Geiſte und Charakter beſeelt zu ſein, ſo zwar, daß ſeine Pfarrkinder, ſo ſehr ſie auch an ſeiner Lebensweiſe Anſtoß nehmen, ſich dennoch nicht getrauen, darüber nur ein Wort zu ſagen, weil ſie für ihr Leben fürchten müßten. Ich muß hier auch bekennen, daß das Unheil, das Mſgr. Whelan in dieſer Miſſion angerichtet, in ſeinen vielgeſtaltigen Folgen unberechenbar iſt. Er war ein Mann, der ſich jeden Mittels bedient haben würde, um ſeine Pläne zu verwirklichen, die meiſtens auf Rache oder Aufwand hinauszielten. Um daher nicht von den Karmeliten bekämpft zu werden, beſchloß er, ſie alle zu vertreiben, und es wäre unmöglich zu ſchildern, was er in Wort und Tat geleiſtet hätte, um dieſes Ziel zu erreichen. Er begann damit, daß er den einheimiſchen Klerus in Schutz nahm und die unwürdigſten Prieſter auf den Schild erhob, nur weil ſie Feinde der unterdrückten Karmeliten waren. Er weihte ſozuſagen alle Seminariſten ohne irgendwelche Rückſicht auf ſittlichen Charakter und Bildung und verſetzte ſie ſofort unterſchiedslos auf ehrenvolle Stellen. Die von Natur aus eitlen und unwiſſenden Indier, die ſich ſo außergewöhnlich ausgezeichnet ſahen, gingen vollſtändig auf die Ideen Mſgr. Whelans ein und fingen an, die Aufführung der Karmeliten öffentlich anzuſchwärzen und Bittſchriften an die Regierung ſowie nach Rom zu ſenden, worin ſie dieſe verleumdeten und jene erhoben, auf eine Art und Weiſe, die Mitleid erregt. Es genügt zu bemerken, daß die Freunde und Vertrauensmänner Mſgr. Whelans ſelbſt es ſind, die ihn nun verurteilen, und daß ich immer mehr zur Überzeugung gelange ich wiederhole hier, was ich in frühern Briefen geſagt habe daß nämlich die Rückkehr des Mſgr. Whelan den Ruin dieſer Miſſion bedeuten würde.

„Bei all dieſen Kämpfen verlor ich aber den Mut nie, ich kam zur Erkenntnis, daß meine Güte und Geduld, die ich in den erſten drei Monaten handhabte, meinen Widerſachern nur Mut und Kraft einflößten, und darum fing ich an, mit Strenge zu verfahren. Hier in Bombay haben alle Beweiſe genug erhalten, daß ich nur das Wohl der Religion und den Frieden erſtrebte und daß ich die Gemüter durch Güte und Geduld gewinnen wollte. Aber es liegt im Charakter des Indiers, daß, wenn er ſich gut behandelt und gelitten fühlt, er es mißbraucht oder für Schwäche hält, was Klugheit und Geduld iſt. Daher glaubte ich, ſchärfere Maßregeln ergreifen zu müſſen, die darauf berechnet waren, alle dieſe Übel zu verbeſſern und mit der Wurzel auszuſchneiden. Aber die Religionsfeinde brachen mit Gewalt gegen mich los und bereiteten mir nichts als beſtändigen Verdruß, ſo daß meine Geſundheit von Tag zu Tag mehr dahinſchwindet. —

„In Poona, der Hauptſtation dieſes Regierungsbezirkes, hielt ſich der Ex-Generalvikar P. Murphy mit P. Cary auf. Dieſe zwei, beſonders der erſtere, der auch höchſt wahrſcheinlich der Gönner und Ratgeber der eingeborenen Prieſter in Bombay war, haben ſich offen gegen mich aufgelehnt. Erſtlich hetzten ſie die Irländer gegen die von mir erſtellte Waiſenanſtalt auf, ſo daß ohne jeglichen Grund viele Mädchen zurückgezogen wurden; vorzüglich bereiteten ſie der Oberin, einer ſehr tugendhaften Ordensfrau von iriſcher Herkunft, fortwährend Schimpf und Verdruß. Ferner ſchrieben ſie an die übrigen Miſſionsſtationen und forderten ſie auf, ſich zu empören und gegen die Wahl eines italieniſchen Biſchofes feierlich Einſprache zu erheben, ſowie auch an mich einen beleidigenden Maſſenproteſt zu ſenden. Endlich nahmen ſie ein Blatt in Schutz und munterten es laut und öffentlich auf, welches Blatt keinen andern Zweck hatte und noch hat, als mich auf eine möglichſt ſchandbare Weiſe zu verleumden und Mißtrauen und Widerwillen gegen mich zu erwecken. Die Wirkungen, die dieſes Blatt, wie noch ein zweites hier in Bombay und ein drittes in Madras, unter der Protektion von Mſgr. Fennely erzeugten, bedeuten für unſere Religion einen unermeßlichen Schaden. Es wird in denſelben der hl. Stuhl beurteilt als ein Hofſtaat von lauter Parteimännern und Intriguanten, die nur nach Laune handeln. Ich war daher entſchloſſen, dieſe zwei Prieſter wieder in ihre Miſſionen nach Madras zurückzuſenden, aber nach einiger Überlegung fand ich es für beſſer, den weniger Schuldbaren auf eine andere Station zu verſetzen und den P. Murphy, der ohne Stelle war, aus dieſem Vikariate zu entfernen. Ich berief nach Poona den Jeſuitenpater Sheehan, Kaplan in Belgaum, wo er durch ſeinen Eifer und ſeinen erbaulichen Lebenswandel unermeßlich viel Gutes gewirkt hat.

„P. Murphy nötigte mich, ihm für ſeine Reiſe und für andere ungerechtfertigte Auslagen eine große Geldſumme auszuzahlen. Um größeres Ärgernis zu vermeiden, brachte ich das Opfer, da er mir gedroht hatte, die Angelegenheit vor den Gerichtshof zu ſchleppen. Jetzt hält er ſich hier in Bombay auf, wo er nichts anderes treibt, als von Haus zu Haus zu gehen und meine Ehre mit den ſchändlichſten Verleumdungen anzuſchwärzen und wo er jedes Mittel ſucht, um hier in Bombay Revolution anzufachen. — In Poona jedoch geht es ſeit dem Wegzug dieſer zwei Prieſter beſſer und P. Sheehan hofft, daß alles in ein ruhiges Geleiſe komme, da die aufrühreriſchen Elemente nun einmal fort ſind.

„Noch etwas anderes verururſachte einigen Lärm, ich hatte nämlich den P. Braz Fernandez a divinis ſuſpendiert und ihn von der Pfarrei entfernt. Außer den ſchon genannten haben mich folgende Gründe zu dieſem Vorgehen bewogen: erſtlich waren anläßlich einer Paſtoralviſitation in dieſer Kirche große Unordnungen in der Verwaltung der Güter und in der Celebration der Meſſen zu Tage getreten. Fürs andere arbeitete er offen daran, ſeine Kirche unter die Jurisdiktion von Goa zu bringen und hielt zu dieſem Zwecke mit ſeinen befreundeten Pfarrkindern Verſammlungen ab. Ich bin überzeugt, daß er dies getan hätte, um ſich dadurch der Aufſicht des apoſtoliſchen Vikars zu entziehen und ſomit ungeſcheuter ſeinen zügelloſen Leidenſchaften fröhnen zu können. Der ganze beſſer geſinnte Teil von Bombay empörte ſich aber und erhob ſeine Stimme gegen dieſe frevelhaften Verſuche, indem man mir wiederholte Bittſchriften ſandte, daß ich ſolchem Unheil abhelfen möchte. Da ich einſah, daß das Unheil ſicher eintreffe, ja unmittelbar bevorſtehe, hielt ich es für meine unbedingte Pflicht, P. Fernandez ſofort die Suſpenſion zuzuſtellen, damit es nicht vor der ganzen Welt den Anſchein habe, als ſei ein Prieſter ungeſtraft zum Schisma übergetreten und der Obere habe dazu geſchwiegen. Ich ſuchte den daraus entpringenden ſchlimmen Folgen möglichſt zu wehren, indem ich meinen Sekretär mit einem braven einheimiſchen Prieſter hinſandte; allein was unglücklicherweiſe aus dieſem Vorgehen erfolgte, habe ich ſchon im letzten Briefe geſchrieben. Indeſſen ſteht zu hoffen, daß dieſe Regierung mir Gerechtigkeit verſchaffen werde, aber wer weiß, was in Wirklichkeit getan wird. Ich meinerſeits habe kein Mittel unverſucht gelaſſen, um die Regierung von den verhängnisvollen Konſequenzen zu überzeugen, die ſich ergeben würden, wenn ich in dieſer Angelegenheit keinen Schutz fände.

„Ich muß hier wiederholen, daß die Urſache aller Übelſtände in dieſem Vikariate in der doppelten Gerichtsbarkeit (Jurisdiktion) liegt. Daher kommt es, daß, ſobald der apoſtoliſche Vikar einen Fehlenden ſtrafen muß, ſeine Strenge mit Hohn aufgenommen wird, weil man leicht zur andern Gerichtsbarkeit übergehen und ſich von der Aufſicht des apoſtoliſchen Vikars freimachen und dann tun kann, was man will. Die Regierung ſelbſt ſcheint mehr als je von der Notwendigkeit einer einzigen und ausſchließlichen Gerichtsbarkeit in dieſem Bezirk überzeugt zu ſein und ſich auch zu bemühen, daß dieſe Angelegenheit geordnet werde. Als ich bei den höhern Beamten dieſes Regierungskreiſes Audienz hatte, erfuhr ich ihre diesbezüglichen Wünſche, wie auch, daß ſie dieſe Angelegenheit dem Gerichtshofe der Direktoren in London unterbreiten werden. Jetzt iſt darum die günſtigſte Zeit, dieſe Frage, die ſo viel Staub aufgeworfen, einmal endgiltig zu erledigen und das wirkſamſte Mittel dazu beſteht darin, daß man dieſe Sache unmittelbar mit dem Direktorium mittels eines Geiſtlichen, der über dieſe Angelegenheit wohl unterrichtet iſt, verhandelt.

„Jetzt iſt die Gärung eine allgemeine, die Blätter ziehen heftig gegen mich los, indem ſie Unwahrheiten und Verleumdungen ausſtreuen und ſo das unwiſſende Volk in Irrtum führen. Das Vorurteil gegen die Karmeliten und die Italiener und beſonders gegen P. Michael iſt größer als je. Alles mögliche wird ihm fälſchlich zugeſchrieben, obwohl der Bedauernswerte auf nichts anderes bedacht iſt, als mit apoſtoliſchem Eifer und Fleiße ſeine Pflichten zu erfüllen.

„Es vergeht überhaupt kein Tag, an dem ich nicht neue Beleidigungen erleide, an dem nicht neue Verleumdungen veröffentlicht und neue Fallſtricke mir gelegt werden. Als ich neulich mein Jubiläumshirtenſchreiben erließ, damit es in den betreffenden Kirchen verleſen werde, weigerte ſich P. Gabriel Oliveira, dasſelbe zu veröffentlichen unter dem Vorwande, daß ſeine Pfarrkinder eine ſolche Publikation nicht geſtatten. Und wie ſehr ich auch auf meinem Befehle beſtand, er gehorchte dennoch nicht und bewirkte ſogar, daß die Pfarrgenoſſen mir einen Proteſt einreichten. Meinerſeits konnte ich unter dieſen kritiſchen Verhältniſſen nichts anderes tun, als gegen ſolche Akte der Unbotmäßigkeit feierlich zu proteſtieren. Vor wenigen Nächten kam P. Gabriel ungefähr um Mitternacht halbbetrunken zu mir, überhäufte mich mit Schmähworten und hielt mir unter anderem vor, was ich über den einheimiſchen Klerus nach Rom geſchrieben habe. Und da wollen Ihre Eminenz mir geſtatten, Sie aufmerkſam zu machen, daß vielleicht P. Dekarte, der ganz unnötigerweiſe in Rom weilt, oder Mſgr. Whelan ſelbſt dieſe Sachen an Einige in Bombay möchten geſchrieben haben: Dinge, die großes Ärgernis erzeugt und meiner Paſtoration erheblichen Schaden verurſacht haben.

„Ich lege hier auch eine Kopie meines Hirtenſchreibens in portugieſiſcher Sprache bei, damit Ihre Eminenz daraus erſehen können, ob irgend ein Grund vorlag, dasſelbe nicht zu veröffentlichen, ſowie auch eine wörtliche Überſetzung eines Artikels, der in der Zeitung von Madras unter der Protektion Mſgr. Fennelys veröffentlicht wurde, woraus Ihre Eminenz erkennen, in welch kritiſcher Lage ich mich befinde. Zum Schluſſe ſendet mein Sekretär an Mſgr. Buratti einen Ausſchnitt aus dem portugieſiſchen Blatte, und ich lege Ihrer Eminenz den andern Teil bei, woraus Sie erſehen, auf welche Art und Weiſe ich vom ſchismatiſchen Klerus von Bombay behandelt worden bin.

„Ich bin vom lebhaften Wunſche beſeelt, daß Ihre Eminenz ſich vollkommener Geſundheit erfreuen und den Gebeten Ihrer Eminenz mich aufs innigſte empfehlend, habe die Ehre, Ihnen den hl. Purpur zu küſſen und mich ehrfurchtsvoll zu nennen

Ihrer fürſtlichen Eminenz
demütigen Diener und Untergebenen
† Anaſtaſius Hartmann, Biſchof von Derbe."

* * *

Zwölftes Kapitel.

Schwert und Hirtenſtab.

(1851.)

In Ahmednuggur. — Audienz beim Kronprinzen von Nepal. — Paſtoralreiſen im Süden des Vikariates. — Verfolgungen. — Die päpſtliche Allokution vom 17. Februar. — Verkündigung der Allokution in Bombay. Stellung Goas zur Allokution. — Hartmann empfängt Anerkennungsſchreiben von den indiſchen Biſchöfen und den Kardinälen. — Paſtoralreiſen durch den Norden des Vikariates.

Schwert und Hirtenſtab ſind die Inſignien des Jahres 1851 im Leben Biſchof Hartmanns. Freilich nicht jenes blanke Kriegsſchwert ſchwang er, wie es einſt Kardinal Schinner mit kühner Hand zückte, als er auf ſeinem Zelter an der Spitze der päpſtlichen Kriegstruppen in die Rieſenſchlacht von Marignano ritt. Anaſtaſius handhabte das Schwert der Wahrheit, welches den Geiſt bezwingt. Mit dieſer Waffe ſuchte er ſeine Feinde, die Schismatiker, Rom wieder zu unterwerfen. Aber mitten in allen Verfolgungen griff er immer wieder wie ein zweiter Paulus zum Hirtenſtabe und durchzog ungeheure Länderſtrecken, ſein ganzes Vikariat bis hinab gen Goa im Süden und hinauf bis hart an die Grenzen Perſiens im Norden, um ſeine Herde heimzuſuchen, ſie im Glauben zu ſtärken und zur Treue gegen die katholiſche Kirche anzufeuern. Es iſt, als ob eine Ahnung ihn getrieben hätte, als müſſe er dem Apoſtel des Schismas, dem Biſchof von Makao, zuvorkommen, der das Jahr darauf das Vikariat Bombay durchzog und zum Abfall aufforderte.

Am 22. Januar reiſte der Biſchof nach Ahmednuggur[1]), einer Stadt, öſtlich von Bombay gelegen, um hier den Grundſtein zu einer Kirche zu ſegnen. Hier fand er Chriſten, die ſelbſt verdorbener waren als die Heiden. Er drang in ſie, ſich doch zu bekehren und die hl. Sakramente zu empfangen, vor allem jetzt, wo ſie wieder einmal einen Prieſter und ſogar den Biſchof in ihrer Mitte hätten. Umſonſt. Sie erklärten, es ſei bei ihnen ein alter Brauch, nur in der Faſtenzeit zur hl. Beicht zu gehen, und dieſe ſei erſt in drei bis vier Wochen da.

Mehr Erfolge erzielte der Biſchof bei den irländiſchen Soldaten in den dortigen Garniſonen. Er munterte die tapferen Söhne des grünen Erin, dieſer Inſel der Heiligen, auf, am Glauben ihrer Väter feſtzuhalten, für den ihre Ahnen mehr gelitten als jede andere Nation. Dieſe Miſſion wurde mit reichlichen Erfolgen gekrönt.

Von da kehrte Biſchof Hartmann nach Bombay zurück, um ſein Faſtenmandat abzufaſſen. Er fordert darin die Chriſten auf, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß Friede und Eintracht wieder unter ſie zurückkehren.

Zugleich ſuchte er aus der Ferne ſeine Miſſion im Gangeslande zu immer höherem Wachstume zu entfalten. In dieſer Zeit begann ſeine Hoffnung, in Nepal eine Miſſion gründen zu können, von neuem zu erſtarken. In einem Briefe[2]) vom 7. April dieſes Jahres ſchreibt er: „Ich hatte vor einigen Wochen Gelegenheit, den Kronprinzen von Nepal auf ſeiner Rückkehr von Europa zu ſprechen und ihm unſere frühere Miſſion, wie auch die Wohlgewogenheit ſeiner Ahnen ins Gedächtnis zu rufen. Ich wurde von ihm ſehr gut aufgenommen und ſprach mit ihm über ſo manches. Er ſpricht gut hindoſtaniſch. Unſere früheren Miſſionäre machten dort zwar wenige, aber gute Bekehrungen, ſie waren ſehr beliebt, wie es namentlich aus einem Schreiben des Königs von Nepal an Benedikt XIV. hervorgeht. Als Ärzte hatten ſie in jeder Wohnung freien Zutritt und ein authentiſches Zeugnis zeigt, daß ſie 18,000 Kindern in der Sterbeſtunde die hl. Taufe erteilt haben, jene nicht mitgerechnet, welche zur Zeit einer Peſt wie Fliegen dahinſtarben und drei Miſſionäre ſo beſchäftigten, daß kein Verzeichnis mehr angelegt werden konnte. Zur Zeit einer Empörung, wo ein Ungeheuer von Grauſamkeit Nepal dem rechtmäßigen König entriß, zogen ſich die Chriſten an die britiſch-indiſchen Grenzen zurück. Allein ſchon ſein zweiter Sohn war, ſobald er den Tron beſtieg, wieder wie die früheren Könige Freund der Miſſionäre; es war aber damals unmöglich, ſolche hinzuſchicken." — Nepal iſt das einzige Reich der aſiatiſchen Halbinſel, das niemals eine Beute der fremden Eroberer wurde und allein den Einfällen der Mohamedaner entging. Daneben iſt es ein Land von entzückender Schönheit, ſo recht die Schweiz Indiens. Dieſe Abgeſchloſſenheit nach außen brachte es leider mit ſich, daß trotz der Unterredung Hartmanns mit dem Kronprinzen und aller ſeither angeſtrengten Bemühungen der Miſſionäre das Land bis auf den heutigen Tag den Glaubensboten unzugänglich blieb [1]).

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 57.

[2]) Abgedruckt in der „Schweiz. Kirchenzeitung“, Jahrg. 1851, S. 162—163.

Bald verließ Biſchof Hartmann auf längere Zeit wieder Bombay und begab ſich nach Poona, einer Stadt am Abhange der weſtlichen Ghats mit 150,000 Einwohnern, wo ſich auch eine Hochſchule zur Pflege der Sanskritſtudien für die brahmaniſche Jugend befand. Hier bereitete er ſich auf die eigentliche, große Viſitationsreiſe vor.

Er ſchreibt [2]): „In Poona, wo ich mich längere Zeit aufhielt, traf ich ſolche Maßregeln, daß ich im ſüdlichen Teile meines Vikariates eine Paſtoralviſitation unternehmen konnte. Meine große Armut nötigte mich, auf die wohlfeilſte und hier die gemeinſte Art zu reiſen, nämlich auf einem Karren mit zwei Rädern, dem zwei Ochſen vorgeſpannt ſind. Ein Bambusgeflecht oder eine Palmmatte wölbte ſich über dieſem Karren, um die Perſon gegen die brennende und höchſt gefährliche Sonne und den nächtlichen Tau zu ſchützen. Weil die Wege überhaupt ſehr ſchlecht, ſteil und mit Steinen angefüllt ſind, leidet der Europäer, da er nicht daran gewöhnt iſt, auf der Reiſe ſehr viel. Schon am zweiten Tage war ich ſo krank, daß ich Gefahr fürchtete, und dies um ſo mehr, da in jener Gegend keine ärztliche Hilfe möglich war. Schon ſo mancher ſtarb an der nämlichen Krankheit auf der Reiſe; ſo letztes Jahr ein kaum hier angekommener Miſſionär aus Piemont, und auch mich hat ſie ſchon mehrere Mal dem Grabe nahe gebracht. Ich gebrauchte die Mittel, welche ich aus Fürſorge mitgenommen hatte und fand allmähliche Erleichterung. Am folgenden Tage, 20. Februar, hatten wir einen eigenen Zufall. Wir durchzogen unermeßliche und öde Ebenen und unſere Augen ſpähten vergebens nach einem Obdach gegen die Sonne. Als gegen 10 Uhr die ſchwüle Hitze zu brennen anfing, konnte ich es in meinem Karren auf der Straße kaum mehr aushalten. Da erblickten wir von ferne bei einer Indianerhütte einen alleinſtehenden rieſigen Baum. Ich befahl, die Straße zu verlaſſen und dem Baum zuzufahren. Zur Sicherheit ſandte ich meinen Bedienten zur Hütte, mit der Bitte, unter dem Baume ausruhen zu dürfen. Man würde es gerne erlauben, lautete die Antwort, wäre nicht Schaden für das Korn zu befürchten. Das Korn konnte keinen Schaden leiden, denn es war ſchon abgeſchnitten und ſomit befahl ich, hinzufahren. Noch hatten wir den Baum nicht erreicht, als drei Hindus, wie Löwen brüllend, auf uns zukamen, um den Zugang zu verhindern. Alles Bitten und jede Vorſtellung von ſeiten meiner Leute, die mit Ausnahme eines einzigen alle Heiden waren, wie auch die Verheißung eines Schadenerſatzes war umſonſt, ihre Wut wurde nur noch größer. Ich befahl bei der unerträglichen Hitze — es war gerade Mittag — auf die Straße zu fahren und die Sache Gott zu überlaſſen. Dieſe Verweigerung war eine Folge heidniſchen Aberglaubens, der in dieſen von Europäern entfernten Ortſchaften immer ſehr groß iſt. Endlich fanden wir eine Gelegenheit, unter einem Baume auszuruhen; wir verblieben bis abends 4 Uhr. So kam ich denn endlich ganz erſchöpft — ich konnte nicht eſſen und durfte nicht trinken — in Satara an, wo ein engliſcher Regierungsbeamter, ein katholiſcher Herr, mir ein Haus bereit hielt. Ich pflegte dort meine Geſundheit zwei Tage. Nach ſeiner Lage zu urteilen, muß man in Satara in den Monaten April und Mai ganz beſonders von der Hitze leiden. Eine Feſtung, die auf einem Felſenhaupte emporragt, erhebt ſich nicht weit von da.

---

[1]) Sechſter Jahresbericht der nordtiroliſchen Kapuzinermiſſion in Bettiah und Nepal, S. 14.

[2]) Wir verweben hier den Brief Sr. Gnaden an P. Maximus vom 3. April 1851 (Bombay) mit einem andern, den er von Balgaum aus an einige bekümmerte Freunde nach Bombay ſandte (Cfr. Vie de Msgr. Hartmann 57—61) zu einem einheitlichen Bilde.

„Dieſer Herr und ſeine neulich zum Glauben bekehrte Frau empfingen die hl. Sakramente, wie auch die hl. Firmung. Dieſe Familie erwies mir ungemein viel Gutes, der Herr gab mir ſeinen Reiſekarren mit Springfedern, und die Frau beſorgte alles Nötige zur Pflege und Erhaltung meiner Geſundheit, namentlich verproviantierte ſie uns mit erfriſchenden Getränken. So mit allem verſehen, ſtieg ich auf den Karren des Herrn Coxon — ſo heißt der Herr — im meinigen (Karren) hatte ich die Kleidungen, Lebensmittel und, wenn Sie wollen, die Küche und trat die Reiſe nach dem 60 Meilen entfernten Kolapore an. Ich hatte bald Gelegenheit, dieſe reichlichen Vorſichtsmaßregeln aufs höchſte zu ſchätzen, denn ein brennender Durſt quälte mich grauſam, zudem verlor ich allen Appetit. Ferner machte ſich mein Bedienter, ohne ein Wort zu ſagen, aus dem Staube; der Schelm fürchtete ſich, mit mir die Wälder von Kolapore zu durchziehen[1]). Zwei Männer zu Fuß und zwei zu Pferde begleiteten mich als Sicherheits-Ehrengarde. In allen Ortſchaften, die wir durchreiſten, war ich durch Briefe[2]) angemeldet, und man bot uns alle möglichen Dienſte an, und wo wir immer anhielten, kamen die Vorſteher, mir mit ihren vielfachen Verbeugungen ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Ich konnte mit ihnen wenig ſprechen, ſie reden die Maratha-Sprache.

„Nach einer dreitägigen Reiſe kam ich faſt ganz erſchöpft in Kolapore an. In Kolapore iſt eine kleine katholiſche goaneſiſche Gemeinde, die meiner Jurisdiktion unterſteht; ſie hat eine Kapelle und einen Prieſter. Ein Proteſtant von Rang bereitete mir auf Anſuchen des Prieſters, in deſſen kleinem Häuschen nur eine Perſon wohnen kann, eines ſeiner Häuſer. Ich predigte täglich den Soldaten und erteilte am Sonntag die hl. Firmung. In Kolapore waren Menſchenopfer bis auf die neueren Zeiten nichts Seltenes. Der König (Radſcha) ſchlachtete jährlich am Hauptfeſte ein anſehnliches, junges Mädchen. Seitdem dieſer König von den Engländern abhängig iſt, ſind auch dieſe Greueltaten abgeſchafft. Heute trägt das Kind, das für die Opferung beſtimmt iſt, auch nicht mehr den Schatten eines Schlachtopfers an ſich. Es exiſtiert nur mehr ein Scheinopfer, welches darin beſteht, daß der Fürſt eine Frucht und ein Schwert in die Hände des Töchterleins legt, das dieſe Frucht in zwei Teile ſchneidet. — Die benachbarten Wälder wurden früher von wilden Horden unſicher gemacht, welche von Zeit zu Zeit über die Stadt herſtürzten und alles in Blut und Feuer verwandelten. Ihre Sitten haben ſich gemildert, und ſie leben heute von der Arbeit ihrer Hände. In etwelcher Entfernung von der Stadt erhebt ſich eine Feſtung von mehreren Meilen im Umfang, die in ihrer Umfriedung genügend Terrain einſchließt, um eine bedeutend große Armee im Falle einer lang andauernden Belagerung zu unterhalten. Durch einen kleinen Fluß, der in der Nähe ſich hinſchlängelt und vermöge der gewaltigen Reſervoirs iſt die Station im Überfluß mit Waſſer verſehen.

---

[1]) Wegen den wilden Tieren, die jedoch während der Hitze des Tages ſich meiſtens in Schlupfwinkeln aufhalten.

[2]) Von Herrn Coxon entſendet.

„Auf Verwenden des Herrn Coxon ergriff Herr Graham, der Political Superintendent (Oberaufſeher), notwendige Maßregeln zur Fortſetzung meiner Reiſe bis nach Nepani, 50 Meilen entfernt, wo ich durchreiſen mußte, um zum Zielpunkte meiner Wanderung, nach Belgaum, zu gelangen. Aus Mißverſtändnis geſchah es, daß ich anſtatt der zwei Karren, deren ich bedurfte, im Augenblicke meiner Abreiſe nur einen vorfand. Es war ſchon zu ſpät, um abzuhelfen. Ich richtete mich auf gut oder übel zurecht, indem ich quer über meine Reiſeeffekten mich einzwängte. Meine Lage war nicht die behaglichſte, denn ich konnte weder ſitzen noch aufrecht ſtehen; doch ich war voll Freude, da ich mich des hl. Paulus, des hl. Franz Xaverius und der Martyrer von China auf ihren Reiſen erinnerte. Gegen abend wollte ich zu Fuß gehen, allein meine Begleiter zu Pferde wollten es nicht geſtatten, ſie nötigten mich, ein Pferd zu beſteigen, während der Reiter meinen Platz im Karren einnahm. Ich kam wohlbehalten in Gagel an und wurde von einem ſehr reichen Muſelmann, Hauptmann Khoolan Khoskann Bahadoor, in ſeinem zweiten Hauſe aufgenommen; ich konnte ihn aber nicht ſprechen; denn es war ſchon ſpät in der Nacht. Dieſer Muſelmann hatte den Befehl erteilt, daß ich am folgenden Tage in einem Palki[1]) von vier Männern weiter getragen werde; zur Abwechslung gab er zwölf Mann mit. Dies iſt die köſtlichſte, aber beſonders in Indien auch die beſte Art zu reiſen. In Nipani wurde mir ſogleich ein Haus angewieſen. Der Erzieher des jungen Königs ſchickte zuerſt Bediente und dann kam er ſelbſt, mich zu ſehen und mir alle Dienſte anzubieten, ebenſo beſuchten mich die vornehmſten Perſönlichkeiten des Hofes, um mir Geſellſchaft zu leiſten. Der Erzieher veranſtaltete auf den folgenden Tag meine Reiſe in der Sänfte des Prinzen, deren ich mich ſo lange bediente, bis ich in einer Ortſchaft in den mir von Hauptmann Gordon bereiteten Wagen ſteigen konnte. Die Reiſe ging nun ſchnell vorwärts, die Zugochſen waren ſtark und wurden alle acht Meilen gewechſelt. P. Mauritius, Kaplan von Belgaum, harrte meiner vier Meilen vor Belgaum und begleitete mich zu ſeiner Gemeinde, wo der Empfang einer der herzlichſten war. Belgaum liegt nahe bei Goa und zählt 1200 Seelen, wovon 700 Europäer, meiſtens Soldaten, ſind.

„Es befinden ſich auch daſelbſt ungefähr 50 eingeborene Chriſten, die der Jurisdiktion des apoſtoliſchen Vikars unterworfen ſind und eine Kapelle in einem von der Stadt abgeſonderten Quartiere beſitzen, das ſie bewohnen. Von den madraſiſchen Chriſten des Ortes nahmen acht an meinen ſpeziellen religiöſen Vorträgen teil. Die wilden Ehen ſind leider unter den Chriſten von Madras häufig. Ich ergriff die entſchiedenſten Maßregeln, um dieſen Skandalen ein Ende zu ſetzen.

---

[1]) Sänfte.

„Dieſes Volk hatte noch keinen Biſchof geſehen; vor mehreren Jahren erteilte ein Prieſter, vom hl. Vater bevollmächtigt, das hl. Sakrament der Firmung. Am zweiten Tage hatte ich das Glück, einen zum Tode verurteilten, aber bis dahin unbußfertigen Soldaten für Gott zu gewinnen.

„Es war ein verhärteter Sünder, ſo daß der katholiſche Miſſionär ſich eine Pflicht daraus machte, ihn täglich zu beſuchen. Der proteſtantiſche Paſtor, der hinging, ihn zu beſuchen und der ihm eine Bibel und einige Traktätlein übergab, ſtreute das Gerücht aus, der Gefangene habe dem katholiſchen Glauben abgeſchworen. Dieſer Unglückliche entſchloß ſich endlich, zu beichten und erklärte feierlich, daß er in dem Glauben ſeiner Väter ſterben wolle. Ich beſuchte und ermunterte ihn, öffentlich ſein Verbrechen einzugeſtehen, das er verübt und bis jetzt hartnäckig geleugnet hatte. Es geſchah unter einer großen Fülle von Tränen. Er empfing die hl. Wegzehrung, und wir blieben neben ihm bis zum letzten Augenblicke. Er bat die Menge vom Schaffot herab um Verzeihung des Ärgerniſſes willen, das er gegeben und ſtarb, indem er ſeine Seele Gott empfahl.“[1])

„Die ganze Woche brachte ich im Beichtſtuhle zu. Nach achttägiger Vorbereitung erteilte ich 243 Erwachſenen die hl. Firmung, taufte ſechs erwachſene Heiden; viele andere wurden darauf vorbereitet. Von da ging ich am 16. März nach Darwar[2]), einer kleinen Gemeinde, die mir aber viel zu ſchaffen gab wegen einer Verſchwörung gegen den Prieſter, den man durch eine ſchändliche Anſchwärzung ſtürzen und austreiben wollte. Ich ſaß zwei Tage entweder im Beichtſtuhl oder zu Gericht, erteilte 66, meiſtens erwachſenen Perſonen die hl. Firmung[1]) und reiſte dann die ganze Nacht von Darwar nach Belgaum zurück, wo ich morgens 6 Uhr ankam, die hl. Meſſe las, 10 kranken Soldaten im Spitale die hl. Firmung erteilte, den eingeborenen Gläubigen biſchöfliche Verordnungen gab und noch ſo manches Notwendige und Heilſame anordnete. In Vingorla fand ich mehrere kränkliche Soldaten und andere Chriſten, welche dort auf einer Anhöhe die Meeresluft genießen. Ich ſpendete unter einem Zelte die hl. Sakramente, erteilte auch mehreren die heilige Firmung; einer ſtarb bald darauf in meiner Gegenwart eines ſeligen Todes. In Vingorla beſtieg ich, noch immer von Hauptmann Gordon begleitet, der mit ſeiner Familie über Bombay nach Poona reiſte, das Dampfſchiff „Colombo", um über das Meer nach Bombay zurückzukehren. Meine Ankunft (27. März) wurde mit 15 Kanonenſchüſſen angekündet und dies auf höhern Befehl hin; die Regierung hatte verordnet, daß ich in allen Regierungsſchiffen freien Platz habe, daß mir alle Behörden auf meinen Reiſen den nötigen Schutz und Sicherheit gewähren und die Ehre, welche einem Biſchofe geziemt, erweiſen. Es iſt wirklich unglaublich, was die Regierung für mich tut."

---

[1]) P. Anton Maria fügt dieſer Erzählung hinzu: „Indem der heilige Biſchof tief in Indien dieſem armen Verbrecher beiſtand, mußte er ſich ohne Zweifel damals lebhaft wieder an einen andern Übeltäter erinnern, deſſen Herz er durch ſein Zureden und ſeine Gebete einſt in den Gefängniſſen von Freiburg gerührt hatte und den er auf die Richtſtätte begleitete.“ — Auch in Luzern bereitete Anaſtaſius die unglückliche Eliſabeth Müller von Ebikon auf die Hinrichtung vor und hielt nachher eine ergreifende Rede über den Text: „Die Bosheit hat wider ſich ſelbſt gelogen“ (Pſ. 26, 12). Die Rede bezw. Predigt erſchien (8 Seiten ſtark) im Druck und trägt den Titel: Nach der Hinrichtung der Eliſabetha Müller von Ebikon. Ein Wort der Erbauung, geſprochen auf der Richtſtätte außer der Stadt Luzern, den 18. Heumonat 1829. In Anweſenheit Sr. Hochw. Hrn. J. Waldis, Chorherrn und Leutprieſter, von P. Anaſtaſius, Kapuziner. Luzern, gedruckt bei Georg Ignaz Thüring u. Sohn. — P. Anaſtaſius zeigt in ſeiner Rede, wohin Eliſabeth gekommen und deckt die Urſachen ihres tiefen Falles auf. – Ganz beſonders muß man an dem jungen Prediger die Kenntnis der hl. Schrift bewundern.

[2]) Öſtlich von Goa im Innern von Indien.

Mehr als über die Begrüßungsſalven freute ſich der Biſchof, als ſeine Waiſenkinder voll Jubel über die glückliche Heimkehr ihres Vaters ihm ein eigenes Schreiben voll herzlichſter Glückwünſche übergaben[2]).

Kaum war aber der Prälat in ſeine Reſidenz zurückgekehrt, ſah er ſich wieder rings von Feinden angegriffen[3]). Der treuloſe Braz Fernandez zitierte den Biſchof und ſeinen Sekretär P. Ignatius ſowie die vornehmſten Katholiken Bombays wegen der noch obſchwebenden Angelegenheiten bezüglich der Heilskirche (Salvaçam) vor ein heidniſches Tribunal, das nun das Gotteshaus endgiltig den Schismatikern zuſprach und die Angeklagten verurteilte. Ein neuer Prozeß wurde gegen Hartmann angeſtrengt wegen angeblich ungerechter Verwaltung der Kathedralgüter. Ferner wurden von Europa Forderungen laut auf eine vermeintliche Erbſchaft eines ſeiner Vorgänger. Auch ſollte er noch alte Schulden, die auf ſeiner Miſſion hafteten, bezahlen — die Gläubiger drängten ihn. Anaſtaſius befand ſich in äußerſter Not und mußte ſelbſt ſein einziges Pferd verkaufen, das doch unentbehrlich war zu ſeinen weiten Paſtoralreiſen. Die Regierung nahm jetzt ſogar die Miſſionseinkünfte ſelbſt in die Hand. Zu gleicher Zeit traf aus Belgaum, das er ſoeben viſitiert hatte, die Hiobspoſt ein, daß die madraſiſchen Chriſten zum Schisma übergegangen ſeien, und in all dieſen Leiden wurde der arme, bedrängte Biſchof noch immerfort von einem irländiſchen Blatte als ein Bedrücker der Witwen ausgeſchrien. Selbſt von ſeinem lieben Patna langten nur mehr trübe Botſchaften an. Biſchof Hartmann war ſo niedergedrückt und an den Rand des äußerſten Elendes gebracht, daß alle ſeine Briefe nach Rom einen ſchwarzen Trauerrand trugen, mit jedem Worte ſprachen ſie von Traurigkeit und endigten mit einer Flut von Bitten, durch energiſche Maßregeln gegen das Schisma und durch Hilfeſendung ſo vielen Übeln doch ein Ende zu machen. Allein der hl. Vater, der erſt vor einem Jahre aus Gaeta, wohin er, ſeine Freiheit zu ſichern, fliehen mußte, nach Rom wieder zurückgekehrt war, konnte für Anaſtaſius faſt nichts tun. Er ſelbſt war aufs heftigſte bedrängt, da die Revolution an allen Enden des Kirchenſtaates rüttelte und die päpſtliche Herrſchaft im Blute zu ertränken ſuchte.

---

[1]) Nach einem dieſe Vorfälle ergänzenden Berichte hielt Anaſtaſius in Darwar auch täglich drei Vorträge, denen 300 madraſiſche Soldaten ſamt ihren Frauen und Kindern beiwohnten. Von ihnen empfingen 18 die erſte hl. Kommunion. Vie de Msgr. Hartmann, p. 62.

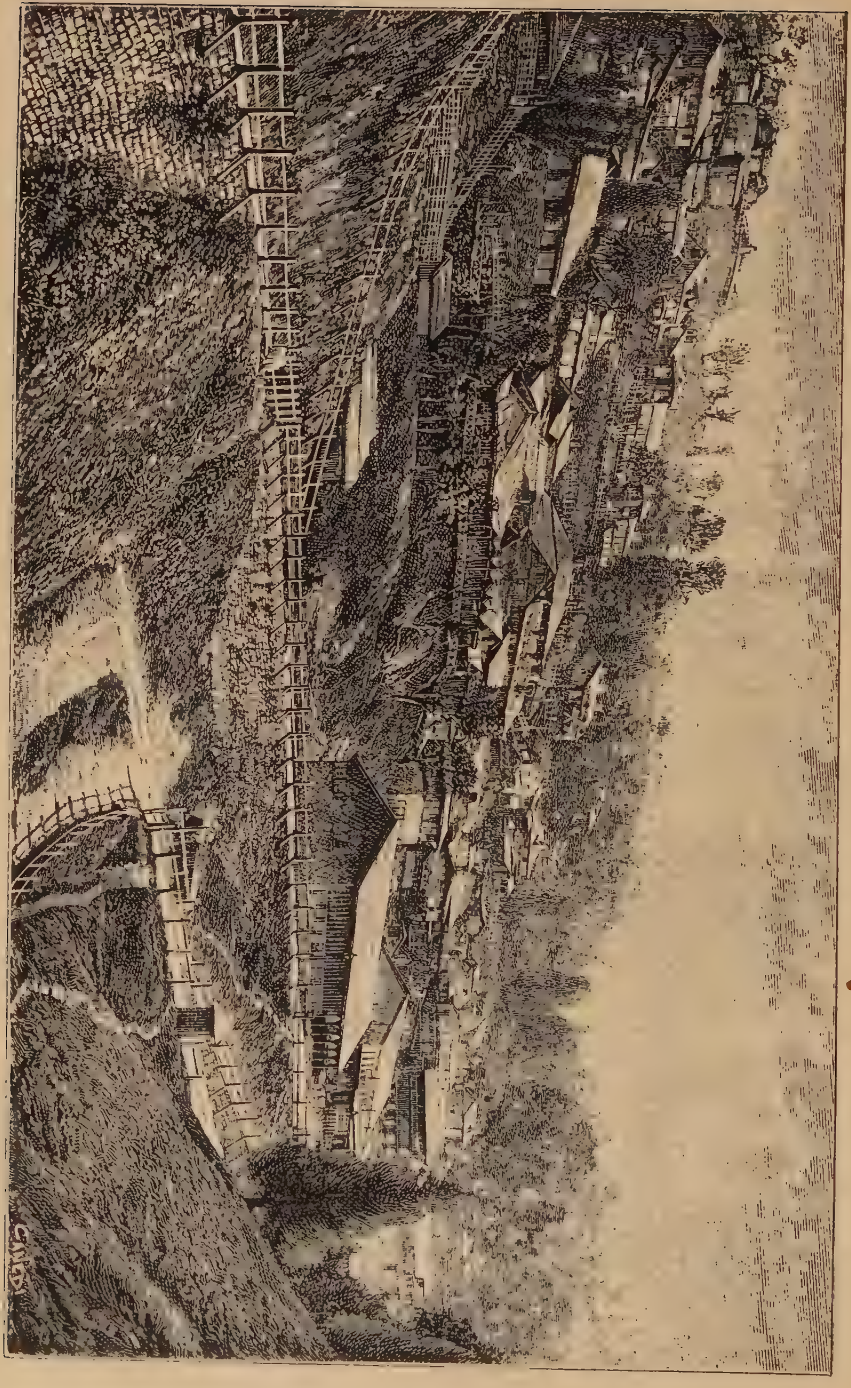
[2]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 63.

[3]) L. c., p. 62, 64, 65.

Da langte endlich in Indien die ſchon am 17. Februar von Pius IX. erlaſſene Allokution an, die zur Ausrottung des Schismas beſtimmt war, für unſern Biſchof von Bombay jedoch, wo das Schisma frenetiſche Triumphe feierte, erſt recht das Signal der heftigſten Angriffe und Kämpfe wurde. Wir haben bereits das Treiben des dem apoſtoliſchen Stuhle ſchon auf der Heimfahrt ſo treulos gewordenen Erzbiſchofs Sylva y Torres kennen gelernt. Von ihm als dem Centralpunkte aus umſpann das Schisma ganz Indien. Schon am 1. März des Jahres 1845 ſchickte ihm Pius IX. ein Monitorium, worin er ſagt und klagt[1]: „Was iſt doch aus Ihrem ſo ernſten Verſprechen geworden, das Sie vor Ihrer Biſchofsweihe bei der Zuſammenkunft mit unſerm Internuntius abgelegt, daß Sie nämlich die erwähnten Dekrete in allem, ſo auf dieſe Angelegenheiten Bezug haben, befolgen wollen? Nach dieſem Verſprechen konnten wir ſicherlich nicht ahnen, daß Sie an dem, was die in dieſen Gegenden ausgeübte Auktorität betrifft, etwas ändern werden ... Später erfuhren wir mit Bedauern und großem Schmerz, daß Sie, getäuſcht vielleicht durch falſche Anweiſungen und aufgeſtachelt durch Menſchen, welche den

---

[1] Bussièrre, l. c., p. 278.



Darjeeling am Fuße des Himalaja.

Mittelpunkt der katholiſchen Gewalt verachten, Ihren Entſchlüſſen, die für uns doch ein ſo triftiger Grund der Freude waren, entſagt. Denn Ihre Briefe, in denen Sie Anſichten letzterer Art zu offenbaren nicht erröten, ſind uns zugeſchickt worden, und häufig rekurrieren Männer, die das Gute wollen, an uns und rufen unſere Auktorität an und unſere Mithilfe, Sie zu bewegen, wieder in Ihre Pflicht einzutreten. Es wäre uns ein Leichtes, alle Klagen, die in dieſer Beziehung einliefen und zwar von Perſönlichkeiten hohen Ranges, zu erwähnen und aufzuzählen. Wie ſich indes die Sache auch verhalte, all dieſe Briefe, ebenſogut wie jene, die Sie uns ſchrieben, ſind derart, daß ſie uns nicht zu zweifeln erlauben, daß Sie unſere Dekrete . . . . verachten; ebenſo daß Sie Verachtung hegen gegen die apoſtoliſchen Vikare und deren Untergebenen, die Miſſionsprieſter, und gegen die Kongregation unſerer ehrwürdigen Brüder der Kardinäle der hl. römiſchen Kirche . . . Dieſe Briefe beweiſen des ferneren noch, daß Sie . . . . die Ordnung der kirchlichen Jurisdiktion trüben und nicht die geringſte Rückſicht nehmen auf die apoſtoliſchen Anordnungen . . . und daß eine Schrift, die angeſchwollen iſt von Inſulten gegen die kirchliche Regierung, ſo gegenwärtig in den apoſtoliſchen Vikariaten exiſtiert, unter dem Volke verbreitet wurde, wenn nicht mit Ihrer Zuſtimmung, ſo doch zum wenigſten ohne Ihre Gegenwehr, und daß endlich alles verſucht worden, das bedauernswerteſte Schisma heraufzubeſchwören.

„Da die Dinge nun ſo liegen, erachteten wir es als unſere Pflicht, Sie durch dieſes Schreiben aufs ernſteſte im Herrn zu ermahnen, damit Sie zur Einſicht gelangen und die weiſeſten Entſchlüſſe ergreifen.“

Torres kehrte ſich indeſſen nicht mehr an die Stimme des Papſtes und wußte ſich ſeit 1844 als Haupt der Schismatiker in Goa zu halten. Aber jetzt (1851) ſollte es für ihn Abend werden. Selbſt die Förderer des Schismas ſehnten ſich ſeiner los zu werden[1]). Der heilige Vater[2]) beorderte den Internuntius von Liſſabon, deſſen Abberufung am Hofe durchzuſetzen. Nach langen Verhandlungen glückte es endlich, und Torres wurde als Titularerzbiſchof von Palmyra i. p. i. dem Kardinalerzbiſchof von Braga als Koadjutor mit dem Rechte der Nachfolge übergeben. Zuvor jedoch leiſtete er dem Papſte Genugtuung und erklärte ſeine völlige Unterwerfung unter den apoſtoliſchen Stuhl und widerrief ſeine widerrechtlichen Handlungen.

---

[1]) Über die kirchlichen Zuſtände in Indien, S. 10.

[2]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 65—68.

In der Allokution[1]) im geheimen Konſiſtorium legte der hl. Vater die Gründe den Kardinälen vor, warum er Torres zum Koadjutor von Braga ernannt. Zuerſt ſetzt er auseinander, wie die Päpſte notgedrungen in Indien apoſtoliſche Vikariate mit beſtimmten Grenzen errichtet, die abſolut unabhängig von Goa, für ſich allein beſtehen und unmittelbar Rom unterworfen ſind. Er fügt hinzu, daß infolge des Abbruches aller Beziehungen zwiſchen dem apoſtoliſchen Stuhl und Portugal nicht bloß Goa, ſondern beinahe alle ſeine Suffraganate vakant geworden und wie die goaneſiſchen Geiſtlichen, wohl deputiert von den Domherren des Kapitels von Goa, in den Sprengeln der apoſtoliſchen Vikare ſich geiſtliche Gerichtsbarkeit anmaßten. Nachdem Portugal ſeine Beziehungen mit dem Papſte wieder aufgenommen, ſei zur Beſeitigung all dieſer Übel Sylva y Torres auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Goa erhoben worden. Der Papſt erwähnt nun alle Ausſchreitungen des Erzbiſchofs, trotzdem er doch die feierlichſten Verſprechen der Unterwürfigkeit gegeben hatte, weswegen er ihn jetzt abberufen müſſe. Der portugieſiſche Geſandte habe noch in Gaeta den hl. Stuhl angegangen, Sylva nach Braga zu verſetzen, und der Internuntius habe ihn unterſtützt. „Dieſes Bittgeſuch“, ſagt Pius IX., „erfüllte uns mit Beſorgnis, uns, die wir in dieſen Zeiten von ſo vielen andern Drangſalen ſchon umlagert ſind. Es ſchwebte uns allen vor Augen, was dieſer Prälat als Erzbiſchof von Goa ſchon Übles angerichtet. Allein andernfalls, wenn wir uns weigern würden, das auszuführen, zu dem der Internuntius in dieſer Angelegenheit bereits ſeine Zuſtimmung gegeben, ſo iſt zu befürchten, daß wir der Hoffnung, dieſen Erzbiſchof aus Indien zu entfernen, auf immer entſagen müſſen, und daß er ebenſogut wie ſeine Parteigenoſſen unſere Weigerung als Vorwand aufgreifen werde, um die Öffentlichkeit zu täuſchen und neue und größere Zwiſte zum großen Nachteil der Religion hervorzurufen.“ Auf die Aufforderung des Papſtes hin habe jedoch inzwiſchen Sylva ſeine Unterwerfung ſchriftlich eingegeben. „Es iſt unſerm Herzen angenehm“, heißt es in der Allokution, „Ihnen melden zu können, daß der Erzbiſchof von Palmyra uns eine ſolche Genugtuung geleiſtet hat, daß wir glauben müſſen, er ſei mit Gottes Gnade ernſtlich zu beſſerer Einſicht gekommen. Denn wir haben von ihm am 18. November des letzten Jahres ein Schreiben empfangen, wie man es nur von einem Manne erwarten kann, der ſein Unrecht verabſcheut und eine beſſere Aufführung für die Zukunft ſich vornimmt und begierig iſt, durch die Tat uns beſtändig ſeine Anhänglichkeit und ſeinen Gehorſam zu beweiſen.“

---

[1]) Pièces justificatives, No. 6, p. 284—292.

Auf dieſe Allokution ſetzte Rom die größten Hoffnungen, denn wenn Sylva ſich unterworfen, mußten ſicher ſeine Parteigänger ebenfalls zu beſſerer Einſicht kommen, vor allem der Klerus. Am 1. März ſandte Kardinal Franzoni im Auftrage des Papſtes die Allokution an Erzbiſchof Patrik Carew von Kalkutta, damit er ſie im Oriente durch die apoſtoliſchen Vikare verkünden laſſe, und machte dazu die Bemerkung[1]): „Wir hoffen voll Vertrauen, daß Sie den Inhalt der Allokution von höchſter Bedeutung und geeignet finden, um mit Gottes Gnade zur Ausdehnung der Katholizität in dieſen Miſſionen beizutragen oder zu ihrer innern Feſtigung doch bedeutend mitzuhelfen.“

Biſchof Hartmann, der vom Schisma am meiſten zu leiden hatte, beeilte ſich, die Allokution ſamt dem Unterwerfungsſchreiben Sylvas, von einem Hirtenbriefe begleitet, den Katholiken mitzuteilen. Ein eigenes Schreiben ſandte er ferner nebſt dieſen Akten an die Schismatiker, worin er ihre Scheingründe bloßlegt und zur Rückkehr mahnt. „Die Wahrheit und der Friede[2]), unſere koſtbarſten Güter“, ſchreibt darin der Biſchof, ſind wie die zwei Säulen, die in der Vorhalle des Tempels emporragten. Sie ſind die zwei Stützpfeiler der Kirche. Wahrheit in bezug auf die Lehre; Friede unter jenen, welche glauben; die Wahrheit, welche wir vor den Menſchen bekennen; der Friede, den wir in ihrer Mitte bewahren. Ohne Wahrheit gibt es keinen Frieden. Ohne Frieden kann uns die Wahrheit nicht ſelig machen. Jeſus Chriſtus iſt beides. Die Irrlehrer haben die Säule der Wahrheit verlaſſen, die Schismatiker jene des Friedens. Ihr haltet zwar die erſtere noch umfangen, aber Ihr ſeid von letzterer abtrünnig geworden. Die heiligen Schriften, die heiligen Väter verdammen jede Art von Schisma. Wir glauben gerne, daß keineswegs unreine Motive, ſondern Unkenntnis die Urſache Euerer Verirrungen war. Aber heute iſt die Unkenntnis eine Unmöglichkeit. Die Dekrete des hl. Stuhles ſind Euch bekannt geworden und ebenſo der Unterwerfungsbrief des Erzbiſchofs von Goa, welcher ein feierlicher Widerruf ſeiner Handlungen iſt, und ebenſowenig iſt Euch fremd, daß der Hof von Liſſabon nie mehr an ſein Patronatsrecht appelliert und niemals feierlich gegen die Bulle «Multa praeclare» proteſtiert hat.“

---

[1]) Histoire du Schisme portugais, p. 313. – Unter Allokution verſteht man die feierliche Anſprache des Papſtes an die zu einem geheimen oder auch öffentlichen Konſiſtorium verſammelten Kardinäle, welche entweder die getroffenen Wahlen zu den höchſten Kirchenämtern eröffnet, oder wichtige kirchliche und politiſche Angelegenheiten erörtert, beziehungsweiſe erledigt.

[2]) Vgl. Zach. 7, 19.

Nachdem nun der Oberhirte aus verſchiedenen Tatſachen, die er berührt, Folgerungen gezogen, lenkt er den Blick der Schismatiker auf ihre gefährliche Stellung hin, nennt dieſelbe eine offene Rebellion gegen den apoſtoliſchen Stuhl, legt ihnen die kirchlichen Cenſuren nahe, wenn ſie hartnäckig verharren ſowie die Sakrilegien, die ſie begehen, wenn ſie von abtrünnigen Prieſtern die Sakramente empfangen und ſchließt mit der Aufforderung: „Wendet Eure Ohren ab von jenen Worten voll Verführung, welche jene an Euch richten, die Euch ins Geſchrei der Unzufriedenheit hineinlocken möchten. Lehnt Euch nicht auf gegen die Stimme des Papſtes, des allgemeinen Vaters der Gläubigen. Erinnert Euch an das ſchreckliche Gericht und die Strafe, welche Gott über Core, Dathan und Abiron verhängte. Folget dem erbauenden, heroiſchen Beiſpiele nach, das Euch Mſgr. Joſef de Sylva gibt. Fehlen iſt menſchlich, bereuen iſt chriſtlich; aber in der Verirrung beharren iſt etwas Diaboliſches. Ihr werdet Eure Fehler ſühnen, indem Ihr der Stimme der Pflicht Folge leiſtet. Euer Herz wird ſich mit Freude füllen, Himmel und Erde mit Jubel. Erinnert Euch an das Gebet, das Jeſus beim letzten Abendmahle zu ſeinem Vater emporſandte, indem er ihn bat, den Seinen die Gnade zu verleihen, im Geiſte jener Einheit zu verharren, der zwiſchen ihm und ſeinem Vater waltet. Wenn Ihr Euch aber der Verhärtung hingeben wollet, dann erinnert Euch wenigſtens an Eure letzte Stunde, dieſer Stunde voll ſchrecklicher Ängſte, wo Ihr vor dem unerbittlichen Richter erſcheinen werdet, deſſen Kirche Ihr zerriſſen und deſſen Stellvertreter Ihr verhöhnt habet. Ein Stein des Anſtoßes geworden und ein Anlaß zum Ruin für Tauſende von Seelen, wie werdet Ihr Euch rechtfertigen und verantworten können vor ſeinem ſchrecklichen Tribunale? Ach, demütiget und unterwerfet Euch; leiſtet Gehorſam, damit Ihr am Tage des Gerichtes erhöht und verherrlicht werden könnt!“

Wie Anaſtaſius, erhoben auch die übrigen apoſtoliſchen Vikare Indiens ihre warnende Stimme gegen die Schismatiker und veröffentlichten die päpſtliche Anſprache in den verſchiedenen Landesſprachen und überſandten ſie eigens an die Koryphäen des Schismas[1]). Leider ſcheiterten alle Bemühungen an der ſtarren und unbeugſamen Nationaleitelkeit der Goaneſen. Gegen die Allokution erſchien in Liſſabon ein Pamphlet[2]), das in Goa ſogleich erweitert aufgelegt wurde und die falſche Behauptung unter das Volk ſtreute, das Patronatsrecht Portugals über Indien ſei kein Privileg, ſondern ein Kontrakt, der nur unter Zuſtimmung beider Teile gelöſt werden könne. Der goaneſiſche Klerus fügte hinzu, die Einſetzungsbulle Sylvas ſei im gleichen Stile abgefaßt, wie jene ſeiner Vorgänger, die vermöge derſelben über ganz Indien den Hirtenſtab führten, und ignorierte ſo in frecher Art all die ungezählten Dekrete, welche die Einſetzungsbulle doch ſattſam kommentierten. Übrigens ſei die Allokution nur ein ſchnödes Machwerk der Propaganda. Als jedoch die Echtheit der Allokution dem Volke doch zu deutlich in die Augen ſprang, verſchanzten ſich die Führer des Schismas hinter einem andern Einwand, nämlich Königin Maria da Gloria könne überhaupt nicht auf das Patronatsrecht verzichten. Die Biſchöfe ſandten ihnen eine ganze Reihe päpſtlicher Dekrete zu, um ſie zu widerlegen, allein alles war umſonſt.

---

[1]) Histoire du Schisme portugais, p. 92—94.

[2]) Memoria sobre a allocuçao do santissimo Padre.

In Goa wurde nun die Sedisvakanz von Liſſabon aus offiziell angezeigt. Sogleich ſchritt das Kapitel zur Wahl eines Kapitelsvikars und wählte den kurz zuvor zum Biſchof von Cochin ernannten Bothello, einen Günſtling Sylvas. Zu gleicher Zeit wurde der ſchismatiſche Antonius Marianus Suarez, der den Titel eines Generalvikars des Erzbiſchofs von Goa für Bombay und Nordindien ſich anmaßte, Erzdiakon von Goa, reſidierte aber allen Verordnungen des Paſtes zum Spotte in Bombay, wo er ſeine Afterjurisdiktion über fünf Kirchen ausübte und über eine noch größere Anzahl auf der Inſel Salſette. Alle Prieſter, die an dieſen Kirchen angeſtellt waren, wollten vom apoſtoliſchen Adminiſtrator nichts wiſſen. Und wie in Bombay und Salſette, ſo lehnte ſich auch auf Ceylon, in Madras und Meliapur und in Kalkutta der indoportugieſiſche Klerus gegen die Verordnungen des Papſtes auf. Die Sprache Roms an die Biſchöfe fing darum an dringend zu werden. Kardinal Franzoni ſchrieb an Mſgr. Carew unter anderm: „Die Vollmacht, prieſterliche Funktionen in den verſchiedenen Orten vorzunehmen, muß man und zwar einzig von den apoſtoliſchen Vikaren erhalten haben, folglich hängen alle Prieſter, Ordens- und Weltgeiſtliche von ihnen ab, um ihr Prieſteramt würdig auszuüben. Geben Sie das ihnen zu wiſſen, daß der hl. Stuhl weder eine Auktorität noch eine Jurisdiktion anerkennt bei denen, welche Gehorſam und Unterwürfigkeit den apoſtoliſchen Vikaren verweigern. Wir ermahnen Sie, ſelbe zu lehren, daß jene, welche mit dem apoſtoliſchen Stuhle nicht vereint ſind und zwar nicht bloß durch Worte, ſondern vor allem im Herzen und durch die Tat, daß dieſe der Einheit und dem Glauben der katholiſchen Kirche entgegenhandeln; zu belehren ferner, daß jene, welche nicht mit ihr ſammeln, zerſtreuen, und daß jeder, der nicht der legitimen Obrigkeit anhängt, die der apoſtoliſche Stuhl aufgeſtellt hat, der göttlichen Anordnung widerſtrebt.“

Anaſtaſius empfing keine Weiſungen von Rom, wohl aber Lobeserhebungen, denn allen voran ſtand er im Kampfe, er war ſozuſagen der Führer der Biſchöfe. Die immerwährende Belehrung der Schismatiker, die er mit einer heroiſchen Sanftmut fortſetzte und die gewöhnlichen Maßregeln genügten ihm nicht. Am Feſte des heiligen Antonius von Padua, der ein Hammer der Häretiker war, wie er jener der Schismatiker, richtete er ein Rundſchreiben an ſämtliche Biſchöfe Indiens und von Ceylon und forderte ſie auf, an die britiſche Regierung eine Geſamteingabe zu richten, mit der motivierten Aufforderung und Bitte, dieſem Syſtem einer doppelten Jurisdiktion in ihren aſiatiſchen Beſitzungen ein Ende zu machen. Dem Papſte gefiel dieſes Vorgehen ſo ſehr, daß er ſeinerſeits Kardinal Wiſeman beauftragte, in England dieſe Angelegenheit zu betreiben[1]). Die apoſtoliſchen Vikare von Hindoſtan ſandten ſogleich ihre diesbezüglichen Vorſchläge an Biſchof Hartmann ein, durch den ſie alsdann ein Kollektivſchreiben an das Direktorium in London richteten.

Während nun der apoſtoliſche Adminiſtrator den ganzen Sommer unter den ſchmählichſten Verfolgungen ſeufzte und von den Schismatikern durch Skandalprozeſſe von einem Gerichtshofe zum andern gezogen wurde und überdies wegen ſeiner Armut bittere Not litt, da ſandte ihm ſchließlich der Orden einige tüchtige Miſſionäre und Unterſtützung zu Hilfe. Zu gleicher Zeit ſchickten ſämtliche indiſchen Biſchöfe ein gemeinſchaftliches Schreiben an ihn, worin ſie ihm ihre lebhafteſte Teilnahme an ſeinen Kämpfen und Leiden und ihre vollſte Sympathie gegen ihn ausdrückten[2]). Dasſelbe taten die in Rom reſidierenden Kardinäle. „Die HH. Kardinäle“, ſchreibt Anaſtaſius, „haben über mein Verfahren (mit den Schismatikern) die vollkommenſte Zufriedenheit und ihr Wohlgefallen ausgeſprochen.“[3])

Ende Juni, wo auf der indiſchen Weſtküſte die gefährliche Regenzeit beginnt, mußte der hochwürdigſte Prälat notgedrungen von neuem eine Reiſe unternehmen. Mit Mühe hatte er das Geld dazu aufgetrieben und vor den Gerichten ließ er ſich durch ſeinen Advokaten vertreten. Er wanderte über Poona nach Sholapore, wo ſoeben die Schismatiker ihren Kampf mit den Katholiken begonnen hatten. Aus einem Briefe, datiert aus Poona, entnehmen wir über ſeine Reiſe folgende Notizen:[1])

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 70.

[2]) L. c p. 63.

[3]) Schweizeriſche Kirchenzeitung, Jahrgang 1851, S. 163—164.

„Nun bin ich wieder mit dem 18. Juli nach Poona zurückgekehrt. Ich muß mir Glück wünſchen, nicht länger in Sholapore verweilt zu haben; die Regenzeit, die ſchon frühe begonnen, hätte mir die Rückkehr unmöglich gemacht. — Sholapore iſt gegen 160 Meilen von Poona entfernt. Ein Teil der Straße ward eben gebaut, allein die Brücken fehlten noch. Wir hatten deshalb Nullahs (Erdvertiefungen) zu überſetzen. Die andere Partie der Straße, von Indore weg, iſt das Schrecklichſte, was ich je in bezug auf öffentliche Straßen geſehen. Dank der Steuereinnehmerei von Poona und Sholapore wurden mir alle 10 oder 14 Meilen die Zugtiere gewechſelt, allein dieſe waren ſo ſchwach, daß wir kaum 35 Meilen im Tage zurücklegen konnten. Am zweiten Tage wurden wir von einem dichten Regen überraſcht, der von Süden heraufkam. Wir hatten gerade einen Nullah vor uns, der ſich im Augenblicke mit Waſſer anfüllte. Wir konnten ihn indeſſen aber vor Mitternacht überſetzen. Glücklicherweiſe war dieſer Nullah für uns der letzte. Da zu dieſer Stunde alle Nullahs angefüllt ſein mußten, würden wir uns von aller Welt abgeſchnitten befunden haben. Ich begann ſchon ernſtliche Betrachtungen über die Gefahren einer ähnlichen Lage zu machen. Das Gewitter verzog ſich inzwiſchen und bald erblickte ich eine Sänfte, welche Herr Loughnam, der ſich meinetwegen ſehr beunruhigte, mir entgegenſchickte."

Herr Loughnam, Steuereinnehmer von Sholapore, war ein begeiſterter Anhänger des Biſchofes. Sein Bruder, Richter in Patna, hatte zur Errichtung des Kloſters von Bankipore freigebig beigeſteuert.

In Poona wartete Anaſtaſius das Ende der Regenzeit ab und kehrte im Oktober wieder nach Bombay zurück, um ſogleich Anſtalten zu einer weitern Viſitationsreiſe in den Norden ſeines Vikariates zu treffen. Leider hat er uns nur wenig Nachrichten über dieſe wichtige und hochintereſſante Reiſe zurückgelaſſen[2]). Wahrſcheinlich zur See nahm er ſeinen Weg direkt nach Kurrache (Karratſchi) am indiſchen Ozean, einer raſch emporblühenden Handelsſtadt, hart an der Grenze von Baludſchiſtan. Er hielt daſelbſt ſeine Paſtoralviſitation ab. Von da durchzog er das Indusdelta. Gegen 60 Meilen oberhalb dem Ausfluſſe ins Meer zerteilt ſich dieſer gewaltige Strom, breitet ſich in einem 24 Meilen breiten ſumpfigen und ſandigen Delta aus und wälzt ſich in elf Mündungen ins Meer. Die Gegend iſt wie das Tiefland und Indusgebiet Sindh überhaupt eine Wildnis, von Gras und Gebüſch überwachſen, und von allen Tiergattungen beſonders von Büffelherden belebt. Die Bewohner des Sindh ſetzen ſich aus Mohamedanern und Hindus zuſammen, welch letztere ungefähr den fünften Teil der Bevölkerung ausmachen. Der Kriegerſtamm der Beludſchen, die ſich mit Pferde- und Kamelzucht abgeben, betrachten ſich als Landesherren; ihr liebſtes Geſchäft iſt Jagd und Krieg. In Sitten und Gebräuchen und in ihren ſchriftlichen und mündlichen Überlieferungen zeigen ſie eine ſolche Verwandtſchaft mit den Juden, daß man ſie als letzte Überreſte der älteſten Stämme gehalten hat. „Die Beludſchen ſind von dunkelbrauner Geſichtsfarbe, ſchön und edel im Ausdruck, feurigen Auges und wenn auch nicht von großer, ſo doch kräftiger Statur. Auf dem Kopfe tragen ſie eine bunte, aus Baumwolle und Seide gewobene Kappe, mit Gold und Silber durchwirkt; über dem Oberkörper ein offenes Hemd und darüber eine gelb- oder rotſeidene Weſte, weite Pantalons und ſpitz zulaufende Schuhe; bewaffnet ſind ſie mit einer langen Luntenflinte, Säbel, Bogen, Schild und Köcher. Haar und Bart werden nicht geſchoren; das Haupthaar fällt entweder in Locken über die Schultern, oder iſt im Knoten auf dem Kopfe zuſammengebunden.“ [1]) Die Jats, urſprüngliche Hindus, ſind die Ureinwohner des Landes. Sie bilden den Stamm der Ackersleute, beſitzen Büffel und Kamele und Ziegenherden. Die Miani beſorgen die Schiffahrt. Ihr Heim und Hof iſt das Schifferbot, das ſich auf dem Indus und ſeinen Seen tummelt. Dieſen Völkern galt der Beſuch Biſchof Hartmanns, denn er beſaß mehrere Chriſtengemeinden unter ihnen. Sein Reiſeziel war vorerſt Hyderabad, eine Stadt von 30,000 Einwohnern, am Indus gelegen. „Ich habe nun“, ſchrieb er in einem Briefe aus Hyderabad, „meine Paſtoralviſitation vollendet. Wir hatten 200 Kommunionen und 107 Firmungen. Die Geſundheit iſt gut, ausgenommen der Tag meiner Ankunft, da ich die vorhergehende Nacht mitten in den Dſchungels (aus Bambusrohr gebildete Dickichte, der Aufenthalt der Schlangen und Tiger) zubringen mußte und einem ſchweren Taue ausgeſetzt war.“

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 70—72.

[2]) L. c., p. 72—83; Schweiz. Kirchenzeitung, Jahrg. 1852, S. 193 und 194.

Was für Ortſchaften er im Sindh des weitern noch durchzogen, läßt ſich nicht ermitteln[1]). Anaſtaſius kehrte hierauf wieder nach Kurrache zurück. „Drei Tage mußte ich in Kurrache bleiben“, ſchrieb er von Rajkote nach Bombay zurück, „bevor ich ein Fahrzeug finden konnte, das nach Mundawi ſegelte. Gegen jede Erwartung waren wir vier Tage auf dem Meere, da doch die Überfahrt gewöhnlich nur 24 Stunden dauert; das Meer war ſtürmiſch. Ich litt viel mehr von dem Gedränge, welches die überaus zahlreichen Paſſagiere verurſachten als von der Seekrankheit. Ich blieb zwei Tage in Mundawi (am Golf von Kalchh), wo der Kommandant auf meine Bitte hin die katholiſchen Soldaten zum Gottesdienſte befehligte. Ein Dampfbot brachte mich von da nach Jurnea. Wir wurden bei der Überfahrt von einem Sturme überraſcht. Am dritten Tage zu Schiff, erreichten wir Rajkote, wo ich die beſte Aufnahme fand. Morgen verreiſe ich nach Deeſa, 200 Meilen von da entfernt. Ich reiſe Tag und Nacht. Habe bereits den Steuereinnehmer von Ahmedabad und den „Political Agent“ von Palunpore um notwendige Maßregeln erſucht zur Sicherheit meiner Reiſe durch das Land der verſchiedenen Volksſtämme, die ihrer Aufſicht unterworfen ſind.“

---

[1]) Hausſchatz der Länder- und Völkerkunde von Dr. A. Schöppner, S. 480.

In Deeſa predigte der Biſchof den irländiſchen Soldaten, ſpendete ihnen die hl. Sakramente und verreiſte von da nach der Militärſtation Ahmedabad. Sie iſt die Hauptſtadt der von zwei ſchlammigen Golfen umſpülten Halbinſel Guzerate und zählte damals 130,000 Einwohner. Von dort begab er ſich nach dem weithin zerſtreuten Baroda (140,000 Einwohner) und endlich nach der unweit des Golfes von Cambay gelegenen Großſtadt Surate, welche 450,000 Einwohner zählte. Überall entfaltete Hartmann die nämliche apoſtoliſche Tätigkeit und kehrte endlich am 17. Dezember müde und erſchöpft nach Bombay zurück.

Auf ſeinen Wanderungen durch endloſe Wüſteneien und unermeßliche Ebenen blieb indeſſen der Biſchof nie müßig. In tiefer Einſamkeit und fernab allen menſchlichen Wohnungen ſtudierte oder betete er faſt immerfort. Selbſt wenn er ruhte, ſann er nach, wie er ſeinen Untergebenen nützen könne. In einem Briefe an den Ordensgeneral, den er bald nach ſeiner Heimkehr ſchrieb, heißt es[2]): „Ich ſende Ihnen hier die Errata (Fehler) des Breviers. Indem ich das Direktorium für unſere Miſſionäre von Agra und Patna ſelbſt verfaſſe, ſo ſtoße ich jedes Jahr auf neue Verſehen. Auf meiner letzten Reiſe, während der ich einmal acht Tage keine menſchliche Wohnung, die mir Schatten und Unterkunft hätte bieten können, entdecken konnte, ſetzte ich mich am Fuße eines Baumes zur Ruhe nieder und ſchickte mich an, das ganze Brevier zu durchgehen, um alle Errata, die ich finden konnte, zu notieren.“

---

[1]) P. Anton Maria bemerkt: „Mehrere Briefe, welche er nach Bombay ſandte, ſind von den Grenzen Perſiens datiert“ (Vie, p. 71 et 72). Ob hier Afghaniſtan und Balutſchiſtan zu Perſien gerechnet wird, oder ob Anaſtaſius wirklich, jedenfalls auf dem Seewege, bis gegen Perſien vorgedrungen, läßt ſich nicht feſtſtellen. Sicher iſt, daß um dieſe Zeit der Orden in Afghaniſtan und Perſien Niederlaſſungen zu gründen ſuchte.

[2]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 74.

In der Tat, ein Apoſtelleben, wie man es nur bei Heiligen findet! Solchen Männern wandern Gottes Engel zur Seite, welche ihnen in Mühe und Leid tröſtend zurufen: „Freut euch und frohlocket, denn groß wird euer Lohn im Himmel ſein.“

So ging das Jahr 1851 unter beſtändigen Kämpfen gegen die Schismatiker und unter zwei großartigen Paſtoralreiſen zur Neige. Mit dem Kampfesſchwerte eines Helden in der einen Hand und mit dem Hirtenſtabe eines Apoſtels in der andern hatte Anaſtaſius das ſtürmiſche Jahr durchſchritten.

Dreizehntes Kapitel.

Der „Hammer“ der Schismatiker.

(1852—1853.)

Die Kirchweihe der Schismatiker zu Belgaum. — Hartmanns Kampf und Sieg auf der Inſel Salſette. — Rettung der iriſchen Soldatenkinder. — Das gottloſe Treiben des Biſchofs von Makao. — Proteſt des Biſchofs Anaſtaſius gegen ihn. — Warnung an den Klerus des Vikariates Bombay. — Maßregeln gegen die ſchismatiſche Bewegung.

Die giftige Saat, welche Sylva y Torres über Indien ausgeſtreut hatte, ſchoß üppig in die Halme, reifte hundertfältige verderbliche Früchte und wucherte allerorten auch dann noch fort, als der Unheilſtifter längſt von ſeinem Arbeitsfelde abberufen worden. Doch was Torres im Vikariate Bombay ausgeſäet, mähte Biſchof Hartmann nieder, oder rottete es mit der Wurzel aus. Immerfort hatte Anaſtaſius für alle Vorgänge ein offenes Auge und eine ſeltene Energie. Es gelang ihm, das alles überſchwemmende Schisma aufzuhalten und durch einſchneidende Maßregeln einzudämmen.

Mſgr. Paul M. Baumgarten ſchreibt diesbezüglich: „Wenn damals nicht ein ſo gottbegeiſterter und unerſchrockener Mann, wie der Schweizer-Kapuziner Mſgr. Anaſtaſius Hartmann, apoſtoliſcher Vikar von Bombay bezw. Adminiſtrator geweſen wäre, ſo hätten die Machenſchaften des Primas von Goa noch mehr Unheil angerichtet, wie tatſächlich ſchon der Fall war.“[1]) Freilich brachte er dieſes nur durch ſo viele Leiden und Kämpfe zu ſtande, daß ſowohl katholiſche wie proteſtantiſche Schriftſteller ihn nur den heldenmütigen Biſchof oder einfach den „Bekennerbiſchof“ nannten. Damals waren die Augen der ganzen katholiſchen Welt auf die Vorgänge in Indien gerichtet — und der Held des Tages war Biſchof Hartmann.

Beginnen wir mit den Ereigniſſen in Belgaum[2]). Seit der letzten Paſtoralviſitation hatten ſich daſelbſt, dank der Umtriebe der Schismatiker, recht traurige Zuſtände eingeſtellt. Ein goaneſiſcher Prieſter war als Bevollmächtigter Goas von Sholapore nach Belgaum gekommen, um von einer Kapelle Beſitz zu ergreifen, die ein Häuflein Schismatiker ſoeben erſtellt hatte. Die ſogannte Einweihung derſelben war mit ſolchen Skandalſzenen verbunden, daß nicht bloß Proteſtanten, ſondern ſelbſt die Heiden ſich darüber aufhielten. Ein proteſtantiſches Blatt beſchreibt die Feier folgendermaßen: „Einige Tage vor Weihnachten veranſtalteten unſere Schismatiker die Inauguration ihrer Kapelle. Unter Trompetenſchall machten ſie in ganz Belgaum bekannt, daß feierliche Veſper, dann Mette und Hochamt gehalten werden. Stellen Sie ſich ein Lokal ohne Bänke und Stühle vor, ganz weiß und rot ausgeſchlagen, das an die Hundert Perſonen faſſen kann. Eine Prozeſſion ſetzt ſich in Bewegung. Sie beſteht aus etwa zwanzig goaneſiſchen Köchen. Wie man weiß, ſteht die Kochkunſt bei Goas Söhnen in hohem Anſehen. In ein weißes Kleid mit roter Kapuze gehüllt, in der Hand eine brennende Kerze, ſieht man ſie daherkommen und plaudern, falls ſie nicht lachen. Sechs Geiger ſuchen ihre Inſtrumente mit ihren falſchen Geſängen in Einklang zu bringen. Endlich wurde, um der Feier das Siegel aufzudrücken, während der Meſſe eine Polka geſpielt. Das war aber noch nicht alles. Ein profanes Feſt, als ob das erſte nicht genügte, mußte dieſes krönen. Schon am Sonntag Abend wurden Bühnen aufgerichtet, auf denen tags darauf eine theatraliſche Produktion zu Ehren des Bacchus und der Venus ſollte zum beſten gegeben werden. Die Spielenden, alles Chriſten, gaben ihre Rollen ſo meiſterhaft, daß man einen Indier verſichern hörte, ihre ſchamloſen Geſten und ihre ſchlüpfrigen Geſpräche hätten um vieles übertroffen, was die heidniſchen Schauſpieler hierin zu Tage fördern.“

---

[1]) Das Wirken der katholiſchen Kirche auf dem Erdenrund, Seite 232.

[2]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 74—76.

Solche Ärgerniſſe inmitten ſeiner Herde gingen Biſchof Hartmann tief zu Herzen. Indes ſcheiterten alle Anſtrengungen der Schismatiker, in Belgaum Boden zu gewinnen, an dem Widerſtande des Biſchofs und des dort ſtationierten katholiſchen Prieſters, eines Karmeliten.

Gefährlicher waren die Umtriebe der ſchismatiſchen Partei auf der Inſel Salſette[1]). Dieſe liegt nördlich von Bombay und iſt mit letzterer Inſel durch Damm und Eiſenbahn verbunden. Die Hauptſtadt von Salſette — Tana, einſt die Reſidenz mächtiger Fürſten — iſt heute nur mehr ein großes Dorf. Vom ehemals blühenden katholiſchen Leben, vom Kollegium der Jeſuiten, von den Klöſtern der Franziskaner, Dominikaner und Auguſtiner ſind nur noch unkenntliche Ruinen vorhanden und ſelbſt dieſe fangen an, gänzlich vom Erdboden zu verſchwinden. Kirchlich ſtand früher dieſe von vielen Chriſten bewohnte Inſel unter dem Erzbiſchof von Goa, wurde aber aus wichtigen Gründen im Jahre 1838 vom Papſte dem apoſtoliſchen Vikar von Bombay unterſtellt. Dies gab Anlaß zu ernſten Empörungen. „Eine Anzahl wollte gehorchen“, berichtet Anaſtaſius in einem Briefe[2]), „und die Regierung ließ den Biſchof frei handeln; allein die Goa-Partei leiſtete ſolchen Widerſtand, daß die Gutgeſinnten ihren Mut ſinken ließen. Die Gläubigen, viele Hirten an der Spitze ,nahmen nun eine ſchismatiſche Richtung an. Freilich machte man wiederholte Verſuche zur Einigung, ſie blieben jedoch erfolglos. Ja, es kam ſo weit, daß jedem, auch den Fremden, die wegen Luftveränderung oder andern Gründen ſich dort aufhielten, nach dem Tode die kirchliche Beerdigung verſagt wurde, falls ſie zur Jurisdiktion des apoſtoliſchen Vikars von Bombay gehörten. Die Behörden miſchten ſich immer mehr und mehr in die Sache, und es wurde nachgerade unmöglich, daß der Biſchof oder ſonſt irgend ein Geiſtlicher kirchliche Funktionen vornehmen konnte. Im November des verfloſſenen Jahres nun, wagten 1900 Fiſcher den Verſuch, ſich wieder an den apoſtoliſchen Vikar anzuſchließen. Sie reichten mir ihre Unterſchriften ein und richteten zugleich an eine Magiſtratsperſon der Inſel (Hr. de Souza) eine Bittſchrift zum Zwecke der Erbauung einer Kirche. Die Schismatiker taten ihrerſeits alles, eine ſolche Bewilligung zu verhindern. Der Magiſtrat berichtete die Angelegenheit an die Regierung und erhielt die Weiſung, ſich diesbezüglich ruhig zu verhalten. Ich glaubte nun, der Bau dieſer Kirche könne begonnen werden; ich kaufte von den Fiſchern ein Stück Land, worauf gebaut werden ſollte und unternahm den Bau auf Koſten der Miſſion. Dieſe Maßregel war in mancher Beziehung höchſt notwendig; die Indier, Ungläubige und Gläubige, brechen jeden Augenblick ihr Wort, ändern ihre Meinung und wollen ſelbſt über ihre Geiſtlichen ausſchließliches Recht haben, dieſelben nach Belieben ein- und abzuſetzen. Nachdem nun alles in Ordnung war, wurde zur größten Freude dieſer Leute mit dem Graben des Fundamentes begonnen. Aber hören Sie! Nach zwei Tagen nahm der Vorſteher, ein Schismatiker, den Arbeitern die Werkzeuge gewaltſam aus den Händen. Ich war eben im Begriffe, mit einer Klageſchrift an den Magiſtrat zu gelangen, als dieſer ſchlaue Vorſteher, der vielfache Urſache hätte, mir dankbar zu ſein, mir einen Beſuch abſtattete und mit vielen Scheingründen ſein Verhalten zu entſchuldigen und zu rechtfertigen ſuchte. Dieſes Land, ſagte er unter anderm, ſei Reisfeld und habe Palmen und er wiſſe nicht, ob der Biſchof der Regierung die geſetzmäßigen Abgaben bezahlen würde. Dies war aber dem Schlauen (von kompetenter Seite) ſchon lange angezeigt, daß nämlich die Regierung nichts dagegen habe. Da ſchrieb ich wieder an den Magiſtrat und erhielt die Erlaubnis, welche ich eigentlich ſchon lange beſaß, den Bau fortzuſetzen. Jetzt fingen die Neckereien erſt recht an, der Ortsvorſteher verweigerte die nötigen Baumaterialien, ich konnte dieſelben um alles Geld nicht erhalten. Er verlangte, daß ich ein eigenes Geſuch und zwar ſchriftlich für Steine, Sand und Waſſer ſtelle. Ich tat es, erhielt aber keine Antwort. Bald darauf las ich in einer Zeitung folgendes: „Ohne Blutvergießen wird Biſchof Hartmann nicht bauen und wenn er dennoch baut, ſo wird man das Gebäude niederreißen." Doch hiemit wollte man mich nur einſchüchtern. Ich übertrug meine Angelegenheit einem Advokaten, einem Katholik aus Irland, und erklärte mich frei dahin, daß ungefähr 2000 Chriſten mir und dem römiſchen Stuhle ſich unterworfen und Gehorſam verſprochen, daß ich darum im Gewiſſen verpflichtet ſei, für ihre geiſtlichen Bedürfniſſe zu ſorgen und mich durch keine Drohung und Gefahr von der Erfüllung meiner Pflicht werde abſchrecken laſſen. — Es überſteigt jeden Begriff, was dieſe meine guten Leute von den Schismatikern zu leiden hatten; es kam zu neuen Neckereien, Drohungen, Verboten und ſelbſt Einkerkerungen, bis ich mich gezwungen ſah, nochmals an den Magiſtrat von Salſette und dann an die Regierung zu gelangen und alle meine Vorſtellungen und Begehren zu erneuern und noch mehr zu begründen. Dem Himmel ſei Dank! es erfolgte eine günſtige Antwort, meinem Anſuchen wurde vollkommen entſprochen, und die Ortsvorſteher bekamen Weiſung, ſich fernerhin nicht mehr in die Bauangelegenheit zu miſchen.“

---

[1]) Katholiſche Miſſionen, Jahrgang 1877, S. 82—83.

[2]) Datiert aus Bombay, 20. April 1852, abgedruckt in der ſchweiz. Kirchenzeitung, Jahrgang 1852, S. 194—195.

Bevor wir weiterfahren, müſſen wir noch über die Behandlung dieſer treuen Inſulaner ſowie betreffs der Art und Weiſe, wie der Biſchof zu dieſem günſtigen Reſultat kam, einige Ergänzungen einflechten[1]. Als die ſchismatiſche Fraktion die Unmöglichkeit, die Fiſcher wieder für ſich zu gewinnen, einſah, machte ſie dieſelben für die Stellungnahme verantwortlich, zu welcher ſich inskünftig die goaneſiſch Geſinnten ihnen gegenüber gedrängt ſahen, und ſchärfte ihnen bei eventuellen Unliebſamkeiten ſtrikte Beobachtung der Staatsgeſetze ein, welche konfeſſionellen Frieden gebieten. Die Schismatiker begannen die Chicanen gegen die Unierten mit deren Ausſchluß aus der Prozeſſion, die ſich jeweilig am Palmſonntag zur Kirche Nossa Senhora do Monte hinaufbewegt, wo alsdann Chriſten, Parſen und Hindus ein Kruzifix zu küſſen pflegen, das dort zur Verehrung ausgeſetzt wird. So etwas wollten ſich aber die Fiſcher nicht gefallen laſſen. Da ſie eine eigene Bruderſchaft bildeten, bekleideten ſie ſich am betreffenden Tage mit ihren Opas (Bruderſchaftskleid), gliederten ſich in die Prozeſſion ein und erwarteten wie gewohnt, daß man ihnen das ſilberne Prozeſſionskreuz übergebe, welches ihr Eigentum war. Da wurde es ihnen mit der Begründung verweigert, daß man ihnen das koſtbare Kreuz ohne Kaution nicht anvertrauen könne. Voll Unwillen verließen nun die Fiſcher ihre Reihen, zogen die Opas aus und traten unter die Menge. Nachdem die Prozeſſion die Kirche erreicht hatte, wollten auch ſie das Bild des Heilandes küſſen, wurden aber durch die Cultivatores, die eine andere Bruderſchaft bildeten, zurückgewieſen. Nun kam es zu gegenſeitigen Vorwürfen, dann zu Injurien, endlich zu Schlägereien, bis das Handgemenge allgemein war. Hierauf erſchien der Mamlutdar de Souza[2] und ließ 15 Fiſcher ins Gefängnis werfen.

Nicht ſo leichtes Spiel hatte der Mamlutdar mit Biſchof Hartmann. Gegenüber ſeinen Gewaltmaßregeln gegen den begonnenen Kirchenbau rekurrierte Anaſtaſius ſogleich an den engliſchen Magiſtraten der Inſel Salſette. Unglücklicher Weiſe weilte dieſer auf einem Berge in den Ferien, zehn Stunden von Bombay entfernt. Allein unſerm Biſchof nahmen die Hinderniſſe den Mut nie, ſie vermehrten ihn vielmehr, und ſo entſchloß er ſich ſogleich, dorthin zu gehen. Um den Weg abzukürzen, beſtieg er den Berg auf einem ſchmalen Fußſteige. Das Unternehmen ging faſt über ſeine Kräfte; die glühenden Strahlen der Aprilſonne ſetzten ihm furchtbar zu. Quälender Durſt, Schwindel und Erſchöpfung brachten ihn aufs äußerſte. Allerdings hatte er ein wenig Wein mit ſich genommen, doch dieſer war völlig heiß geworden. Trotz alldem raffte er ſich immer wieder auf und erreichte endlich mehr tot als lebend den Gipfel des Berges. Für ſeine Anſtrengung wurde er reichlich entſchädigt. Der Magiſtrat ſetzte den Umtrieben der Schismatiker ein Ende, ſo daß die Arbeit nun ungeſtört wieder fortgeſetzt werden konnte. Am hl. Oſterfeſte ſollte die feierliche Grundſteinlegung der Kirche ſtattfinden, an welcher der hochwürdigſte Biſchof ſich ſelber beteiligen wollte. Da man aber von ſeiten der Schismatiker, trotz des zugeſicherten Schutzes der Regierung, auf alles gefaßt ſein mußte, wehrten ihm ſeine Getreuen, ſich dorthin zu begeben. Hartmann gab ihnen zur Antwort: „Wenn der Biſchof nicht den Mut hat, hinzugehen, wer ſollte ihn dann haben? Als ich früher für die Miſſion in China beſtimmt wurde, empfand ich darob eine große Freude, da ich Ausſicht auf das Martyrium hatte — und hier in Indien ſollte ich mich irgend einer Gefahr entziehen?“ Der Biſchof hatte jedoch nichts mehr zu fürchten, da der engliſche Magiſtrat den Mut der Schismatiker dämpfte. „Am 12. April legte ich feierlich den Eckſtein zu dieſer Kirche und nun geht endlich der Bau ruhig und ſchnell vor ſich“, ſchrieb Se. Gnaden in die Schweiz zurück[1]).

---

[1] Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 77—79.

[2] Indiſcher Gemeindepräſident.

„Die Fiſcher haben ſich jetzt von ihrer alten Kirche gänzlich getrennt und werden, ſo hoffe ich, in Ruhe gelaſſen werden. Dieſes Ereignis hat ſeine geſchichtliche Bedeutung und muß dem apoſtoliſchen Stuhle darum um ſo wichtiger ſein, weil ſeit bereits 14 Jahren jeder Verſuch des hl. Vaters, ſeines apoſtoliſchen Vikars in Bombay und der Biſchöfe in Indien fehlgeſchlagen, und die Gutgeſinnten bei aller Bereitwilligkeit keine Mittel mehr fanden, einen dem apoſtoliſchen Vikar unterworfenen Prieſter zu erhalten und päpſtlichen Anordnungen zu gehorchen.

„Ein anderer Vorteil iſt der, daß der apoſtoliſche Vikar in kurzer Zeit einen oder mehrere europäiſche Miſſionäre in den Mittelpunkt des Schismas und an die Grenze einer ihm zugehörigen Miſſion, die im Schwanken iſt, ſetzen kann, wodurch dann auch dieſe Pfarrei, die von einem eingeborenen, unzuverläſſigen Prieſter verwaltet wird, gerettet werden kann.

---

[1]) Obiger Brief vom 20. April 1852.

„Ein Sturm iſt wieder überſtanden, andere ſtehen bevor. Indeſſen hat bis dahin Gottes Hand und Segen mich ſichtbar geſchützt und begleitet; ich konnte vor zwei Jahren nie denken, daß die gute Sache ſo weit gedeihen würde. Dabei aber denke und ſeufze ich immer nach Patna. Jene Miſſion hat ſeit meiner langen Abweſenheit viel gelitten, man wartet immer auf meine Rückkehr, und ſo wurde auch bei dem beſten Willen meiner Miſſionäre wenig Großes unternommen. Ich erwarte in kurzer Zeit eine Entſcheidung von Rom und zwar zu gunſten meiner Rückkehr nach Patna. Der Kardinalpräfekt der Propaganda ſcheint darauf zu dringen, daß mir beide apoſtoliſchen Vikariate von Patna und Bombay übergeben werden, und daß ich zwei biſchöfliche Koadjutoren, den einen für Patna, den andern für Bombay erhalte. Wirklich hat man die Namen der nach meiner Anſicht würdigſten Miſſionäre verlangt, und ich habe ſie eingegeben[1]. Allein, da ich ſtets auf meine Rückkehr nach Patna dringe, da ferner die Miſſionäre von Patna ſehr ernſte und dringende Bittſchriften an die Propaganda in dieſer Angelegenheit richteten, und da der Generalprokurator ſehr wünſcht, daß ich der Patna-Miſſion ganz erhalten bleibe, und auch die Karmeliten die ganze Bombay-Miſſion zu behalten wünſchen: bin ich verſichert, daß mir bald nach Patna zu gehen vergönnt ſein wird. Gott hat mir in Bombay ſichtbar geholfen, doch nur, weil ich ein Opfer des Gehorſams war, und nur der Gehorſam kann mich in Bombay zurückhalten. Würde ich wünſchen und ſuchen, hier zu bleiben, ſo würde mir dieſer außerordentliche Beiſtand Gottes entzogen, und ich mir und meiner Miſſion zum Unglück werden.

„In der Hoffnung, bald nach Patna zurückkehren zu können, ſchrieb ich nach Rom um die Erlaubnis, zuvor für etliche Monate nach Europa zu reiſen. Ich ſollte vor allem aus Europa Kloſterfrauen bekommen; denn die in Darjeeling genügen für die Anſtalt nicht mehr, und in Patna iſt das Kloſter vollendet, ſteht aber noch immer leer. Seit einem Jahre ſchrieb ich nach allen Richtungen, aber nirgends ſcheint mein Ruf Gehör gefunden zu haben. Was meine Geſundheit anbelangt, war ich nie ſo wohl wie ſeit einigen Monaten; die Meeresluft von Bombay ſchlägt mir ungemein gut an.

„Ich danke Ihnen für die täglichen und vielen Gebete, ſie ſind nicht fruchtlos geblieben, ich kann dies mit Gewißheit ſagen, aber nicht in einem Briefe niederſchreiben. O wie oft und wie ſehr fühlte ich mich ſchon in die äußerſte Enge getrieben und hätte glauben ſollen, daß alles verloren ſei! Wie oft jubelten meine Feinde! Wie oft war ich im Begriffe, unkluge Schritte zu tun und ungeeignete Maßregeln zu ergreifen. Wie oft ſah ich mich von jedem Rate und jedem Auskunftsmittel verlaſſen! Doch nie hat mich Gott verlaſſen, er ordnete es immer ſo, daß es jeder Menſch erkennen muß, es ſei dies nicht Menſchenwerk, ſondern Gottes Werk!“

---

[1] Mſgr. Hartmann präſentierte in erſter Linie: P. Laurentius Gallerani von Cento, dann P. Ignatius Perſiko und P. Athanaſius Zuber. Als vierten Kandidaten glaubte er P. Archangelus Jacobi empfehlen zu können. Vide collectionem aliquarum epistolarum.

Bald mußte Biſchof Hartmann aufs neue auf die Paläſtra treten. Dieſes Mal galt ſein Ringen und Kämpfen der Rettung katholiſcher Soldatenkinder, welche man proteſtantiſch machen wollte. Wie notwendig ſeine Dazwiſchenkunft war, entnehmen wir ſeinen eigenen Worten. Anaſtaſius ſchreibt[1]): „Alle obrigkeitlichen Waiſenanſtalten für die europäiſche Jugend ſind proteſtantiſch, und daher werden die katholiſchen Kinder proteſtantiſch erzogen. Man hatte nämlich von Zeit zu Zeit in Indien für die Witwen und Waiſen der auf dem Schlachtfelde oder ſonſtwo verſtorbenen Soldaten große Geldſammlungen veranſtaltet. Anſtatt aber dieſe Summen zwiſchen Proteſtanten und Katholiken zu verteilen und für jede Konfeſſion eine eigene Anſtalt zu gründen, werden alle Kinder in einer Anſtalt, die ihrem ganzen Weſen nach proteſtantiſch iſt, untergebracht. Aus dieſem Grunde haben dann die apoſtoliſchen Vikare auf eigene Koſten Waiſenanſtalten ins Leben gerufen, um ſo den ſchuldloſen Kindern der katholiſchen Soldaten das Erbgut des Glaubens zu ſichern. Leider finden, ungeachtet aller Tätigkeit und Wirkſamkeit der Biſchöfe, noch viele Kinder den Weg in die ſtaatlichen Anſtalten, teils aus Schuld der Mutter, aber auch des Vaters ſelbſt, da jedes Soldatenkind zu jeder Zeit aufgenommen wird, teils aber auch aus Proſelytenmacherei. So wird z. B. ein katholiſches Waiſenkind von einem Proteſtanten adoptiert, oder unter einem andern Titel angeſprochen, damit es ja nicht in katholiſche Hände komme. Wie vielmal wollten kranke Soldaten ein Teſtament machen, hauptſächlich um die katholiſche Erziehung der Kinder zu ſichern! Allein der Arzt und andere, die ſich unterſchreiben ſollten, weigerten ſich, dies zu tun, bis die Todesgefahr übergroß war. Da hieß es denn: Der Kranke hatte nicht die nötige Geiſtesgegenwart. Das

---

[1]) Über die kirchlichen Zuſtände in Indien, S. 25–26. Hier ſchildert Hartmann die traurigen Verhältniſſe, wie ſie ſich teils vor ſeinem Eingreifen geſtalteten, teils auch nachher noch verblieben.

Teſtament unterblieb, und die Waiſen wurden in die proteſtantiſche Erziehungsanſtalt gebracht.

„In den Regimentsſchulen hatte der katholiſche Militärkaplan keinen Zutritt, hingegen war dort der proteſtantiſche vollkommen Herr und Meiſter und erklärte vor den katholiſchen Kindern die proteſtantiſche Religion. Die proteſtantiſche Bibel und ſelbſt der proteſtantiſche Katechismus wurde denſelben vorgelegt und wenn ſie mit den Lehrern, und die Eltern mit den Offizieren auf gutem Fuße ſtehen wollten, ſo mußten ſie ſich in alles fügen, obſchon das Geſetz keine Verpflichtung auflegt. Diejenigen Kinder, welche die proteſtantiſche Bibel und den Katechismus nicht leſen wollten, mußten es nur zu hart fühlen, mehr noch ihre Eltern. Der Buchſtabe des neueſten Geſetzes ſteuert dieſem Unfuge etwas. Was in den obrigkeitlichen Waiſenanſtalten mit den europäiſchen katholiſchen Kindern geſchieht, das gilt auch von den eingeborenen katholiſchen Kindern. Die proteſtantiſchen Miſſionäre haben ebenfalls ihre Waiſenanſtalten, in welche ſie vorzugsweiſe katholiſche Kinder aufnehmen. Und um dieſe leichter zu bekommen, geben ſie deren Eltern ſogar einen monatlichen Gehalt. Es iſt für einen katholiſchen Biſchof, der die Geldmittel nicht hat, einige hundert Kinder zu verpflegen und daher nur die notleidenden aufnehmen kann, herzzerbrechend zu ſehen, wie die lb. Kleinen, welche von den Eltern doch noch verpflegt werden könnten, ſo gewiſſenlos hingeopfert werden.“

Dieſe traurigen Zuſtände lagen ſchon längſt wie ein Alp auf dem Herzen des Biſchofs. Bald nach ſeiner Ankunft in Bombay hatte er bereits zwei Waiſenhäuſer eröffnet, um die katholiſche Jugend den proteſtantiſchen Anſtalten abzuringen¹). Da ihm dieſes nicht mit erwünſchtem Erfolge gelang, ſo appellierte er jetzt an das Gerechtigkeitsgefühl der Regierung und forderte ſie auf, bei der für alle engliſchen Untertanen zugeſicherten Religionsfreiheit die katholiſche Jugend vor dieſer gewaltſamen Proſelytenmacherei zu ſchützen. Es entſpann ſich eine ausgedehnte Korreſpondenz mit den britiſchen Behörden; der Kampf wurde

---

¹) Anaſtaſius entzog dieſe Waiſenanſtalten dem Einfluſſe des Staates und ſtellte ſie für alle Zukunft unter die Leitung und den Schutz des apoſtoliſchen Vikars. Die Regierung gab dazu ihre Zuſtimmung. Auch ließ ſie ſich durch den Biſchof ſchließlich bewegen, monatlich für jedes dort untergebrachte Waiſenkind 5 Rupien zu zahlen und je 2½ Rupien für die übrigen katholiſchen Kinder, welche dort die Schule beſuchen. Biſchof Hartmann iſt der erſte der oſtindiſchen Biſchöfe, den die engliſche Regierung auf dem Gebiete der Jugenderziehung materiell unterſtützte. Bussièrre, l. c. p. 171.

lebhaft. Man ſetzte auf der gegneriſchen Seite alle Hebel in Bewegung, um den Katholiken auf keine Weiſe Zugeſtändniſſe machen zu müſſen. Allein den ſchlagenden Beweiſen und der eiſernen Energie Hartmanns mußte doch ſchließlich das Gouvernement weichen. Es wurde verordnet, daß den teſtamentariſchen Verfügungen über katholiſche Kindererziehung nicht mehr zuwidergehandelt werden dürfe. Auch die katholiſchen Militärkapläne ſollten in Zukunft in den ſogenannten Regimentsſchulen, die eigens für die Kinder der Soldaten errichtet worden, freien Zutritt haben. Desgleichen wurde von oben herab darauf gedrungen, daß es fürderhin den katholiſchen Kindern anheimgeſtellt werde, von der proteſtantiſchen Bibel und dem proteſtantiſchen Katechismus Gebrauch zu machen oder nicht[1]).

Durch dieſen Erfolg ſprengte der apoſtoliſche Adminiſtrator von Bombay für einſtweilen die Feſſeln, welche die Regierung und ihre Helfershelfer der Kirche angeſchmiedet hatten. Noch größere Erfolge zu gunſten der Militärkapläne, Regimentsſchulen u. ſ. w. erzielte er ſpäter in London.

Inzwiſchen begann das Schisma eine drohende Geſtalt anzunehmen und namentlich im Vikariate Bombay erſchreckende Eroberungen zu machen. Wie wir im vorigen Kapitel geſehen, wurde der Erzbiſchof von Goa de Sylva y Torres vom hl. Stuhl im Einverſtändnis mit der portugieſiſchen Krone abberufen[2]).

„Seither[3]) war in Goa kein Biſchof mehr, ſondern nur ein Bistumsverweſer, aber ganz im Geiſte des abberufenen Erzbiſchofs. Nach dieſen traurigen Vorgängen regte ſich wieder unter dem Volke, namentlich in Bombay, eine ſteigende Sehnſucht, und zwar trotz den vielen Hinderniſſen, vom Schisma ſich zu trennen. Mehrere Gemeinden wagten den Schritt, der ſie aber da und dort harte Opfer koſtete." Das Vorgehen des „Vikar-Kapitular" von Goa ſelbſt war dazu angetan, dem chriſtlichen Volke endlich die Augen zu öffnen. Der ‹ Bombay Catholic Examiner › teilt den Brief eines Portugieſen mit, der dieſen Bistumsverweſer beſuchte[4]). Er fand ihn in überaus trüber Stimmung wegen der eifrig betriebenen Bewerbung des Biſchofs von Makao um den erzbiſchöflichen Stuhl von Goa. Dieſer Biſchof, mit dem wir bald in nähere Bekanntſchaft treten werden, habe alle ſeine Schriften nach Liſſabon geſandt und hoffe ſo mit ſeinen Wünſchen durchzudringen. Sollte das nicht genügen, ſo ſei er bereit, ſelbſt dorthin zu reiſen und jede Mine ſpringen zu laſſen. Der „Vikar-Kapitular“ ſehe nur zu klar, daß ſeine Herrlichkeit in kurzer Zeit ins Grab ſinke, indem bald wieder ein neuer Erzbiſchof eingeſetzt werde, und ſo benütze er die Gelegenheit, von allen Seiten Geld zuſammenzuſcharren, als ob er noch niemals etwas von Simonie gehört hätte. Man ſuche in Goa möglichſt viele Weihen zu erteilen und ſchenke den Prieſteramtskandidaten die Examen, dafür war ja nachher noch Zeit genug, und mit einigen Rupien können ſie ſich auch ſpäter noch der Prüfung entziehen. „Kurz“, ſo ſchließt der Bericht, „es ſteht kläglich in der Kirche von Goa.“ Ein anderer Korreſpondent berichtete an den «Examiner«, das Volk von Goa führe ſchwere Klagen über ſein kirchliches Mißgeſchick und ſehe mit Kummer auf das Treiben des „Vikar-Kapitular“, dem man nachſage, daß er ſimoniſtiſch Weihen erteile, ohne alle und jede Prüfung und jedem, der eine gewiſſe Summe bezahle. Das alles bewog die goaneſiſch geſinnten, ſchismatiſchen Chriſten, endlich der Stimme des hl. Vaters Gehör zu ſchenken und ſich den apoſtoliſchen Vikaren zu unterwerfen. Nicht bloß Biſchof Anaſtaſius brachte viele zur Rückkehr, ſondern auch aus andern Vikariaten liefen immer neue Berichte¹) ein von einem merklichen Rückgang des Schismas und von der Bekehrung ganzer abgefallener Gemeinden, ſo in den Vikariaten Quilon, Madras und Hyderabad. Auch Biſchof Murphy von Sekunderabad nahm mehrere Hunderte wieder in die Kirchengemeinſchaft auf. Großen Einfluß auf die Gemüter der Chriſten übte dort der Umſtand aus, daß während des Maimonats, welchen der Biſchof mit großer Feierlichkeit zu Ehren Mariens beging, die Cholera unter den Moslemin und Hindus ſchrecklich wütete, die Chriſten jedoch verſchonte.

---

[1]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 80.

[2]) Am 22. Dezember 1848.

[3]) Die kirchlichen Zuſtände in Indien, S. 10—11.

[4]) Hiſtoriſch-politiſche Blätter, XXXII. Bd., S. 757

Der goaneſiſche Klerus ſeinerſeits begriff nur zu gut, daß die Sedisvakanz der Metropole das Volk den apoſtoliſchen Vikaren in die Arme treibe²). Um daher dieſe Bewegung zur kirchlichen Einheit aufzuhalten, ſtreute er bald aus, Sylva y Torres kehre zurück, bald wieder, ein neuer Erzbiſchof ſei ſchon auf dem Wege nach Goa. Am meiſten ärgerte es aber die ſchismatiſchen Prieſter, daß Biſchof Hartmann in Bombay ſo große Bekehrungen erzielt hatte. Deshalb ſchürten ſie zuſehends die Abneigung der Schismatiker gegen ihn, griffen zu Lügen und Verleumdungen und mißhandelten die treugebliebenen Prieſter; es kam

---

¹) A. a. O., S. 760.

²) Histoire du Schisme portugais, p. 95.

ſogar zu Raufhändeln, ſo in Condotim und Bandora. Als ſchließlich die ſchismatiſche Geiſtlichkeit glauben mußte, alles ſei für ſie verloren, beſtürmte ſie nun ſelbſt den Hof von Liſſabon, den Biſchof J. da Matta von Makao, einer verfallenen Niederlaſſung der Portugieſen unter der Oberhoheit Chinas, zu beauftragen, daß er zur Erteilung der Weihen nach Goa komme. Matta ließ nicht lange auf ſich warten und übernahm die Führerrolle der Schismatiker. Er ſchiffte ſich nach Colombo ein[1]), begab ſich dort zu einem gewiſſen Miſſeau, einem bewährten Kämpen des Schismas, und ſpendete daſelbſt das hl. Sakrament der Firmung. Hier traf ein Warnungsſchreiben des Papſtes an ihn ein, doch er verachtete es. Von Colombo ſegelte da Matta nach Bombay, wo er am 1. Februar ankam[2]). Daſelbſt nahm er beim ſchismatiſchen Generalvikar Suarez ſeinen Aufenthalt und übte ſogleich biſchöfliche Akte aus. Biſchof Anaſtaſius wußte genau, was geſchehen und hatte vielleicht mit eigenen Augen den triumphierenden Einzug des Eindringlings durch die Straßen der Stadt geſehen. Bombay, das immer nach Goa hinneigte, ſtand wieder in Gefahr, ganz ſchismatiſch zu werden. Schon am 4. Februar richtete Hartmann an Biſchof Matta folgende warnende Zeilen[3]): „Dem hochwürdigſten Herrn Dr. Hieronymus Joſef da Matta, Diöceſanbiſchof von Makao.

Monſeigneur!

Mit tiefſter Betrübnis habe ich erfahren, daß Ihre Gnaden biſchöfliche Akte in hier vorgenommen und die Abſicht kund geben, dieſelben während Ihres Aufenthaltes auf der Inſel Bombay und Salſette fortzuſetzen. Ihrer Gnaden kann das Breve Sr. Heiligkeit Gregors XVI. hochſeligen Angedenkens, das mit den Worten: Multa praeclare beginnt, nicht unbekannt ſein, ebenſowenig die Allokution Pius' IX. vom 17. Februar 1851, die mit Inter nos beginnt; ich unterlaſſe hier eine große Anzahl anderer apoſtoliſcher Schreiben zu erwähnen, welche die kirchliche Gerichtsbarkeit und die zeitlichen Beſitzungen der Krone Portugals betreffen. Doch halte ich es für geeignet, Ihnen einige Aktenſtücke in betreff der geiſtlichen Gerichtsbarkeit über die beiden Inſeln Bombay und Salſette zu überſenden, aus denen mit Gewißheit erhellt, daß der apoſtoliſche Vikar von Bombay und deſſen Stellvertreter als einziger rechtmäßiger Biſchof der beiden Inſeln vom hl. Stuhle aufgeſtellt und beſtätigt worden. Ich überſende Ihnen die diesbezüglichen amtlichen Schreiben und erſuche Ihre Gnaden, mir gütigſt den päpſtlichen Auftrag vorzuweiſen, der ausdrücklich die dort getroffenen apoſtoliſchen Beſtimmungen aufhebt und kraft welchen Sie durch den hl. Stuhl ermächtigt ſind, Akte biſchöflicher Gerichtsbarkeit auf den erwähnten Inſeln auszuüben. Bis Ihre Gnaden mir einen derartigen päpſtlichen Auftrag vorweiſen, werde ich feierlich, öffentlich und in aller Form des Amtes Proteſt erheben gegen alle Akte biſchöflicher Gerichtsbarkeit, die Sie auf den beiden Inſeln vollzogen oder vollziehen werden. und werde unmittelbar darüber an den hl. Stuhl berichten.

---

[1]) Histoire du Schisme portugais, p. 96—97.

[2]) Ibidem.

[3]) L. c., p. 319—321.

„Ich beſchwöre Ihre Gnaden bei der Größe der Barmherzigkeit Gottes, den Frieden, die Einheit und die kirchliche Ordnung nicht zu ſtören und es nicht mit jener Partei zu halten, welche öffentlich den Gehorſam verweigert. Rom hat geſprochen, die Streitfrage iſt beendet; möge es Gott gefallen, daß die Spaltung ebenfalls ein Ende nehme. Ihre Gnaden werden in kurzem ebenſogut wie ich ſelbſt vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti, des gerechten Richters und höchſten Hirten ſtehen, der zum hl. Petrus ſprach, als er ihm die Schlüſſel des Himmelreiches übergab: „Was du binden wirſt auf Erden, ſoll auch im Himmel gebunden ſein, und was du löſen wirſt auf Erden, ſoll auch im Himmel gelöſt ſein.“ Er hat ihn ferner beauftragt, kraft ſeiner höchſten Autorität, alle ſeine Schafe und alle ſeine Lämmer zu weiden, das will heißen, alle Hirten und alle Gläubigen zu regieren und dieſen Auftrag hat er nicht bloß dem Petrus gegeben, ſondern auch allen ſeinen Nachfolgern, den römiſchen Biſchöfen, denen wir uns bei unſerer hl. Konſekration durch einen feierlichen Eidſchwur verpflichtet haben zu gehorſamen und mit all unſern Kräften die apoſtoliſchen Beſtimmungen zu beobachten und zu wachen, daß ſie von andern gehalten werden.

„Ich bitte Gott aufs innigſte, daß die Spaltung ein Ende nehme und daß alle endlich dahin gelangen, ſich an dieſelben Dinge zu halten und ſich den apoſtoliſchen Verordnungen und Beſtimmungen zu unterwerfen. Gott möge Ihre Gnaden lange in Glück und Geſundheit erhalten.

Gegeben in unſerer biſchöflichen Reſidenz bei der Kirche der ſeligſten Jungfrau vom Berge Karmel, Bombay, den 4. Februar 1853.

In unſerm Herrn Ihrer Gnaden ganz gehorſamer Diener
† Anaſtaſius Hartmann, Biſchof
von Derbe und apoſtoliſcher Adminiſtrator von Bombay.“

Mſgr. da Matta würdigte ſich keiner Antwort, ließ aber dem apoſtoliſchen Adminiſtrator den Empfang des Briefes zu wiſſen tun[1]). Unaufhaltſam trieb ihn der Ehrgeiz auf der betretenen, abſchüſſigen Bahn vorwärts, galt es doch die Gunſt der Königin Maria da Gloria und damit den Erzſtuhl von Goa zu erobern.

Am Sonntag, den 6. Februar, hielt er in Begleitung des Generalvikars und Archidiakons Suarez und einer Anzahl Prieſter in der Kirche Nossa Senhora da Gloria in Mazagon ſeinen feierlichen Einzug[2]). Von der Kanzel aus predigte er gegen die apoſtoliſchen Vikare und deren Miſſionäre, die er Räuber und Wölfe nannte und ſtellte ſich als die geſetzmäßige Auktorität in dieſem Lande hin. Er wagte ſogar zu behaupten, daß er infolge zahlreicher Eingaben der zum Erzbistum Goa gehörigen engliſchen Untertanen an den Hof von Portugal und den päpſtlichen Nuntius beauftragt worden, die Gegend zu beſuchen und ihnen geiſtliche Hilfe zu bringen. Während des Vortrages ſtellte er ſich, als wolle er die Unordnungen in der Kirche Gottes beweinen, welche blinde Menſchen und ſchuldbeladene Prieſter (gemeint waren natürlich die apoſtoliſchen Vikare) heraufbeſchworen. Auch betonte er, daß er im Innerſten ſeines Herzens den gegen ihn erhobenen Lärm und die Drohungen dieſer Männer verabſcheue, ſeinerſeits zwar auf eine Prüfung der Jurisdiktionsfrage nicht eingehen wolle, aber durchaus nicht daran zweifle, daß dieſelbe bald glücklich gelöſt werde.

Auf die Predigt folgte ein Pontifikalamt, während welcher Matta zwölf Kandidaten das Subdiakonat und Diakonat erteilte. Nach dem Gottesdienſte wurden 150 Perſonen gefirmt. Die gleichen Funktionen nahm der ſchismatiſche Biſchof am folgenden Tage in der Kirche von Caval vor. Am 8. und 9. Februar ſpendete er in Corlem und Condotim 250 Perſonen das hl. Sakrament der Firmung. Am Abend des zweiten Tages begab er ſich nach Tana und firmte ebenfalls. Sonntag, den 13. Februar, folgte ſein feierlicher Einzug in Begleitung Suarez' und mehrerer ſchismatiſcher Prieſter in die Kirche des hl. Andreas in Bandora. In dort weihte er mehrere zu Diakonen und zu Prieſtern, unter anderm fünf von Biſchof Hartmann aus dem Seminar ausgejagte Theologen. Gegen Abend zu paſſierte er Ober-Mahim, beſuchte auf eine Einladung hin den dortigen Pfarrer de Mello und traf endlich in Salvaçam bei Braz ein, wo er mit einem rauſchenden ‹Te Deum› empfangen wurde, und neuerdings 350 Perſonen die hl. Firmung erteilte. Am 24. desſelben Monats kehrte er wieder nach Bandora zurück. Hier betrug die Zahl der von ihm Gefirmten 700. Die Firmlinge waren indes weder vorbereitet, noch recht unterrichtet.

---

[1]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 84.

[2]) Histoire du Schisme portugais, p. 97—98. Mazagon iſt eine Vorſtadt Bombays.

Die ſchismatiſche und die proteſtantiſche Preſſe ſchenkte da Matta die geſpannteſte Aufmerkſamkeit und hüllte ihn in unermüdlichen Artikeln in die Weihrauchwolken des ſchmeichelhafteſten Lobes. Tag für Tag brachte die «Abelha», Eigentum des Erzdiakons Suarez, Neuigkeiten über die „apoſtoliſchen Arbeiten“ des Biſchofs von Makao, über ſeinen Empfang und Abſchied an den verſchiedenen Orten, über die vielen Ovationen, Feſte, Prozeſſionen und Illuminationen, und wie der „tugendreiche“ Biſchof von Makao voll Seeleneifer ſei und Freudetränen vergoſſen über die glänzende Aufnahme u. ſ. w.

„Wir haben bereits unſere Leſer über die Ankunft Sr. Exzellenz des Biſchofs von Makao in Kenntnis geſetzt“, ſchrieb beiſpielsweiſe die «Abelha», „heute haben wir uns vorgenommen, freilich in engen Rahmen, das Gemälde der paſtorellen Tätigkeit, die er ſoeben entwickelte, die geiſtliche Hilfe, die er den Bewohnern dieſer Stadt geleiſtet, zu entwerfen.

„Die Erſchöpfungen ſeiner langen Reiſe, der erſchütterte Zuſtand ſeiner Geſundheit konnte ihn nicht abhalten, die niedern Weihen und das Subdiakonat, unter Vorweiſen der Dimiſſorien des zuſtändigen Biſchofs[1]), jenen Kandidaten zu erteilen, die er hinlänglich vorbereitet fand. Der Zudrang des Volkes zu dieſer Ceremonie war unermeßlich groß. Am Sonntag hielt Se. Exzellenz feierlichen Einzug in der Mutterkirche von Mazagon inmitten von gedrängten Wogen einer ungeheuren Menge. Sie hielt an dieſes ſo verſchiedenartig zuſammengeſetzte Auditorium eine lange Rede, welche mit der religiöſeſten Aufmerkſamkeit angehört wurde. Der feierliche Ton, der die Rede zeichnete, die Würde in der Haltung des Redners, die ſo rührende Färbung ſeiner Stimme, die Ströme der Beredſamkeit, die ſich von ſeinen Lippen ſtürzten, die wunderbare Wahl der Ausdrücke, der entzückende Aufbau der Perioden rührte bis ins tiefſte Herz hinein alle, welche das Glück hatten, ihn anzuhören. Hingeriſſen von ſeinen Rednergaben, konnten ſie nicht einmal den Mut bewundern, den er in der Verteidigung des Patronatsrechtes an den Tag legte.

„Se. Exzellenz feierte hierauf die hl. Meſſe, erteilte einigen Kandidaten die Weihen und einer großen Zahl Kindern die hl. Firmung. Des andern Tages begab ſie ſich nach der Kirche «Nossa Senhora da

---

[1]) Natürlich eine freche Lüge, da Dr. Hartmann gegen die Weihen Proteſt eingelegt hatte.

Saude», dann nach Corley und noch in andere Pfarreien, um die hl. Firmung zu ſpenden.“

Ein in Bombay erſcheinendes engliſch-proteſtantiſches Blatt berichtete[1]): „Se. Exzellenz begann die Rede mit der Aufzählung all der Gründe, die ſie nach Bombay geführt. Sie gab den Zuhörern kund, daß ſie auf die Bitten hin, welche ein Teil der engliſchen Bistumsangehörigen und andere nach Liſſabon und an den Nuntius ſandten, den Befehl erhalten, herbeizukommen und den Katholiken dieſer Länderſtriche ihre geiſtige Hilfe anzubieten, bis die angeknüpften Verhandlungen zwiſchen Rom und Portugal zum Abſchluß gekommen ſind. Der Biſchof entwirft ſodann ein Gemälde über die Uneinigkeiten, welche die Familie wegen der Jurisdiktionsfrage zerreißen, die aber in Bombay noch vergrößert werden wegen des Mißbrauches, den ein Teil des Klerus von ſeiner Stellung macht. Einige Mitglieder desſelben, ſprach der Biſchof, ſchämen ſich nicht, ſich der Preſſe zu bedienen, um zu ihren Zielen zu gelangen, die nichts weniger als heilige ſind.“ — Hier war die Zeitung Hartmanns gemeint.

Auf ſolche Weiſe wurde das arme Volk gerade durch die Preſſe immer mehr irregeführt und dem Schisma zugetrieben.

„Der ſchismatiſche Biſchof übte alle biſchöflichen Akte in den ſchismatiſchen Kirchen aus“, ſchrieb einige Jahre nachher Anaſtaſius in der „Augsburger-Poſtzeitung“, „gegen alles Proteſtieren des Biſchofs A. Hartmann, predigte und hörte Predigten an gegen die ſogenannten Propagandiſten (die apoſtoliſchen Vikare). Es folgte eine ſolche Gärung unter dem gläubigen Volke, daß bereits alle Kirchen ins Schisma zu ſtürzen drohten[2]).“

Ende des Monats verließ der Biſchof von Makao — mit ungezählten Sakrilegien beladen — die Inſel Bombay und ſchiffte ſich nach Goa ein, wo er ſein unheilvolles Werk fortſetzte. Dem «Bombay Catholic Examiner»[3]) ſchrieb ein Korreſpondent aus Goa über das Treiben da Mattas in dort folgendes: „Was den Biſchof von Makao betrifft, ſo tut er nichts anderes als alle jene ordinieren, die ſich ihm dazu anbieten. Selbſt die Laien ärgern ſich über dieſe Handlungsweiſe und zwar derart, daß man hier allgemein ſagt, der Biſchof von Makao habe auch die Kokospalmen geweiht, die in Goa etwas ſehr Gewöhnliches ſind. Mit einem Worte, noch nie hat Goa die Kirche in einem ſo beweinenswerten Zuſtande geſehen.“

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 87.

[2]) Über die kirchlichen Zuſtände in Indien, S. 11. Biſchof Hartmann bemerkt daſelbſt: „In Goa und in den portugieſiſchen Beſitzungen iſt kein Schisma, da der hl. Stuhl die Jurisdiktion von Goa anerkennt; das Schisma beſteht nur in den vom hl. Stuhle errichteten apoſtoliſchen Vikariaten, deren gegenwärtig mit Einſchluß von Ceylon 18 ſind.“

[3]) «Bombay Catholic Examiner», 16. April 1853.

Binnen ſieben Tagen weihte da Matta in Goa 536 ungebildete junge Leute; unter dieſen erteilte er 287 Individuen die niedern Weihen, 207 das Subdiakonat, 11 Jünglinge weihte er zu Diakonen und 31 zu Prieſtern[1]).

Fragen wir jetzt, was der Wächter Sions, Biſchof Hartmann ſeit dem 4. Februar getan. „Der Biſchof von Bombay“, ſchreibt P. Anton Maria, „ſtand Stirn gegen Stirn ſeinem Feinde, den wir die Inkarnation des Schismas nennen können, gegenüber. Eine unheilvolle Stunde beginnt für den apoſtoliſchen Vikar und für die Kirche von Indien zu ſchlagen.“[2]) Vorerſt erhob er ſich im «Catholic Examiner», um alle die Scheingründe der Diſſidenten, mit denen ſie den Abfall zu ſtützen ſuchten, bloß zu legen und zu vernichten. Alsdann trat Hartmann unter das Volk, um dem Abfall ſelbſt mit Lebensgefahr ſich entgegenzuſtellen. Ohne Verzug berichtete er die traurige Sachlage nach Rom und ſandte ſogar in ſeinem Sekretär P. Ignatius Perſiko einen eigenen Deputierten dorthin, ſeinen Vorſtellungen Nachhalt zu verſchaffen. Auch an ſämtliche Biſchöfe Indiens richtete er ſofort ein Schreiben, zeigte ihnen das gottloſe Treiben des Biſchofs von Makao an, machte ſie auf die drohende Gefahr aufmerkſam und forderte dieſelben auf, vereint mit ihm aus allen Kräften gegen das Schisma vorzugehen. An den Klerus ſeines Vikariates wandte er ſich aber zuerſt mit ſeiner warnenden Hirtenſtimme, da einige Mitglieder desſelben zum Schisma übergetreten. Er ſtellte denſelben folgendes Rundſchreiben zu:[3])

„Ehrwürdige Brüder!

„Sie werden mit uns auf das Tiefſte betrübt ſein über die Vorgänge, die ſich unter unſern Augen zugetragen. Der hl. Stuhl, der in dieſen Gegenden über das Wohl der Gläubigen wachen wollte, mußte notwendig apoſtoliſche Vikariate an allen denjenigen Orten errichten, welche nicht der zeitlichen Herrſchaft Portugals unterworfen ſind.

„Wir brauchen Sie nicht an den halsſtarrigen Widerſtand zu erinnern, den der Klerus von Goa dieſer ſo weiſen und ſo notwendigen Maßregel entgegenſetzte. Man hatte gehofft, der letzte Erzbiſchof werde bei ſeiner Ankunft in Indien die Rückkehr ſeiner unwürdigen und widerſpenſtigen Diener des Heiligtums zur Pflicht bewirken. Aber ach! kaum war er am Strande von Bombay ausgeſtiegen, ſo nahm er ſofort die ungerechte Sache in die Hand, handelte als ihr (der Schismatiker) Oberhaupt gegen die apoſtoliſchen Vikare und brachte unſagbar viel Unheil über ganz Indien; ſeine Abberufung ward dringend notwendig; man findet eine ſummariſche Überſicht alles deſſen, was damals geſchehen, in der Allokution, welche Se. Heiligkeit an das geheime Konſiſtorium vom 17. Februar 1851 richtete. Die Allokution erzielte in den Miſſionen nicht jene glücklichen Reſultate, welche der hl. Vater von ihr erwartete. Das Schisma — es iſt wahr — ging ſichtlich zur Neige, allein die Ankunft des Dr. Joſé da Matta, Biſchofs von Makao, gab ihm einen Impuls und neues Leben vom Augenblicke an, wo er ſeine biſchöfliche Jurisdiktion auf den Inſeln Bombay und Salſette auszuüben begann, ganz wie er ſie ſchon zuvor in Colombo auf der Inſel Ceylon ausgeübt hatte.

---

[1]) Histoire du Schisme portugais, p. 105—106.

[2]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 81.

[3]) Histoire du Schisme portugais, Pièces justificatives, Nr. 16, p. 328—332.

„Wir haben an ihn ein offizielles Schreiben gerichtet. In dieſem Briefe baten wir denſelben, uns ein apoſtoliſches Mandat vorzuweiſen und erklärten, ſo lange er das nicht tue, ſeien wir verpflichtet, gegen jeden ſeiner biſchöflichen Akte zu proteſtieren, die er innerhalb der Grenzen dieſes Vikariates ausübe, und wir fügten hinzu, daß wir unverzüglich an den hl. Stuhl gelangen werden. Der Biſchof von Makao zeigte uns den Empfang unſeres Briefes an, antwortete aber nichts darauf. Das beweiſt klar, daß er vom hl. Stuhle keinen Auftrag erhalten, weder einen direkten, noch einen indirekten, d. h. weder vom Papſte, noch vom Nuntius, der am Hofe von Liſſabon reſidiert. Und in der Tat, dieſer letztere Würdenträger hätte eine ſolche Vollmacht auch nicht erteilen können, vorausgeſetzt ſelbſt, daß er es gewollt hätte. Nichtsdeſtoweniger fuhr der Biſchof von Makao fort, daſelbſt biſchöfliche Jurisdiktion auszuüben und das Sakrament der Firmung zu ſpenden und die hl. Weihen zu erteilen, ſo hat er z. B. fünf Seminariſten die Prieſterweihe erteilt, die neulich wegen einer alles überſteigenden Widerſetzlichkeit aus unſerm Seminar vertrieben wurden. Ferner beſchimpfte er von der Kanzel herab die apoſtoliſchen Vikare, und die Miſſionäre werden jetzt als Betrüger betrachtet und dies ſelbſt von vielen Gläubigen, welche in ihnen zuvor ihre rechtmäßigen Hirten erkannten. Der ſchismatiſche Geiſt erhebt neuerdings von allen Seiten das Haupt, begleitet von ſeinen charakteriſtiſchen Symptomen. Wir haben die apoſtoliſchen Vikare von der ungerechten Handlungweiſe des Biſchofs von Makao in Kenntnis geſetzt und haben ſie um ihre weiſen Ratſchläge angegangen, indem wir ſie baten, ihre Kräfte mit den unſerigen zu vereinigen. Allein da wir ſehen, daß das Übel immer mehr wächſt und daß die Gefahr für das Gedeihen der Religion überaus groß geworden, ſo haben wir beſchloſſen, ohne Aufſchub unſern Sekretär, den hochw. P. Ignatius, nach Rom abzuordnen mit dem Auftrage, unſere Klagen Sr. Heiligkeit formell vorzubringen, um auf dieſe Weiſe wirkſame Maßregeln, die geeignet ſind, dem Skandal zu ſteuern und jenen die Augen zu öffnen, die ſich täuſchen ließen, unmittelbar zu empfangen. Es iſt unmöglich zu regieren, wenn Prieſter und Biſchöfe die apoſtoliſchen Dekrete verachten und ſich über die Drohungen des Papſtes luſtig machen, ſeine Langmut mißbrauchen, das Volk unter der Maske der Katholizität irreführen und dasſelbe zur Revolution reizen gegen die kirchliche Hierarchie, welche durch den hl. Stuhl errichtet worden — mit einem Worte, es iſt unmöglich zu regieren, wenn Prieſter und Biſchöfe zum Schisma und zum Skandal auffordern.

„Da wir nun durch Verordnung des hl. Stuhles auf dieſen Poſten geſtellt ſind, ſo legen wir feierlich und öffentlich Proteſt ein gegen alle biſchöflichen Akte, welche der Biſchof von Makao auf dieſen Inſeln ſich erlaubt hat, und wir beweinen und beklagen die ſkandalöſe Rolle, welche verſchiedene Mitglieder unſerer Herde bei dieſem Anlaſſe geſpielt, und den Anteil, den ſie an den Unternehmungen des Schismas genommen haben. Wir ermahnen dieſelben ernſt und inſtändig, dafür Buße zu tun. Wir beſchwören alle Gläubigen im Namen des bittern Leidens und des Todes unſeres Herrn Jeſu Chriſti, dem apoſtoliſchen Vikar Gehorſam zu leiſten, der ihr einziger legitimer, kirchlicher Oberer iſt; denn ohne Gehorſam gegen die kirchlichen Obern können die Gläubigen nicht ſelig werden. Gott verwirft alle Opfer und auch die frömmſten Werke, wenn der rechtmäßigen Obrigkeit der Gehorſam verweigert wird. Wir ſind zu Ihnen geſandt worden vom Papſte, um dieſes Vikariat zu verwalten, folglich verweigern diejenigen, welche uns den Gehorſam in kirchlichen und geiſtlichen Dingen unterſagen, ihn auch dem hl. Vater, dem doch Chriſtus die Schlüſſel des Himmelreiches übergeben.

„Zum Schluſſe ermahnen wir Sie, ehrwürdige Brüder, alle ſich zu vereinigen im Gebete für die Ausrottung des Schismas und wir verordnen dem Klerus dieſes Vikariates, alle Tage bei der hl. Meſſe die Kollekte contra Schisma zu beten, ausgenommen an den Feſten erſter und zweiter Klaſſe.

Gegeben in unſerer Reſidenz zu Unſerer Lieben Frau vom Berge Karmel.

Bombay, den 23. Februar 1853.

† Anaſtaſius Hartmann, Biſchof,
apoſtoliſcher Adminiſtrator.“

P. Ignatius Perſiko verreiſte ſchon am 1. März und kam in Rom am 18. April an. Zur Bekräftigung ſeiner Berichte ließ der Biſchof die «Abelha» regelmäßig bei ihrem Erſcheinen nach Rom abgehen[1]. Um P. Perſiko während ſeiner Abweſenheit zu erſetzen, ſandte die Propaganda dem bedrängten Biſchofe einen neuen Miſſionär, den tüchtigen P. Steins, S. J., einen Schüler des Jeſuitenkollegs St. Michael zu Freiburg in der Schweiz[2].

Indem ſo Mſgr. Hartmann auf der ganzen Linie gegen die Schismatiker und deren gottloſes Treiben gleichſam Schanzen errichtet hatte, begann er nach und nach durch ſein ernſtes Vorgehen manchem Gegner Bangen einzuflößen. Man fürchtete die eiſerne, unerſchütterliche Energie und die ruhige Überlegenheit des Biſchofes, der gegenüber ſich nur ſchwer ſtand halten ließ.

Die Indier geſtanden offen, Biſchof Hartmann ſei wirklich ein «Hardman», ein harter Mann, der ſich durch nichts beugen laſſe. In der Tat, Anaſtaſius war der Mann, den die göttliche Vorſehung mitten hineingeſtellt ins Zentrum der Revolution gegen die Kirche — als „Hammer“ der oſtindiſchen Schismatiker.

---

[1] Histoire du Schisme portugais, p. 101.

[2] Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 80—81.

• • •

Vierzehntes Kapitel.

In der Gefangenſchaft zu Mahim.

(1853.)

Abfall der Pfarrei Mahim. — Biſchof Hartmann ſchützt die Kirche von Mahim mit ſeinem Leben. — Grauſame Einkerkerung des Biſchofs und 80 ſeiner Getreuen. — Corfield befreit ihn. — Urteile der proteſtantiſchen Preſſe über die Jurisdiktionsfrage. — Der Hirtenbrief nach ſeiner Befreiung. — Sein Rundſchreiben an die Biſchöfe von Oſtindien. — Anaſtaſius veranſtaltet eine Kollektiveingabe des indiſchen Epiſkopates an Pius IX. zur Unterdrückung des Schismas. — Würdigung ſeiner Verdienſte.

War bis anhin unſer Kirchenfürſt mehr als alle Biſchöfe Oſtindiens die Zielſcheibe der heftigſten Angriffe, ſo brach nun ein Sturm von Verfolgungen über Mſgr. Hartmann herein, der ihn dem Martertode nahe brachte. Die hinterliſtige und gewalttätige Verfolgung verſetzt uns ganz in die kampfbewegten Zeiten eines hl. Athanaſius und Chryſoſtomus, während der Heldenmut, die Pflichttreue und die heroiſche Geduld den apoſtoliſchen Vikar würdig dieſen Vätern an die Seite ſtellt. An ihm brach ſich das Schisma und tobte ſich aus. Alsbald trat ein Wendepunkt in der Kirche von Indien ein. Abgeſehen von ſeiner übrigen Wirkſamkeit hat er ſich dadurch ſo recht als Säule der morgenländiſchen Kirche erwieſen und iſt ſo der Stolz und der Ruhm ſeines eigenen Vaterlandes geworden. Alles ſprach damals von Biſchof Hartmann in Bombay.

Die allgemeine Begeiſterung für da Matta, die fortgeſetzten Wühlereien der Schismatiker und die in der «Abelha» ausgeſprochenen Grundſätze ließen das Schlimmſte befürchten. Man rechnete, daß ein formelles Schisma 250,000 Seelen mit ſich fortreißen werde[1]). Bereits hatte die Hälfte der dem Vikariate Bombay zugehörigen Chriſten, darunter eine Anzahl eingeborener Weltprieſter, ſich offen von Anaſtaſius losgeſagt; man wartete nur noch auf ein Signal, um mit der offiziellen und feierlichen Übergabe der Kirchen an Goa zu beginnen. Im Städtchen Mahim, zwei Stunden von Bombay entfernt, ſollte mit der Übergabe der Michaels-Kirche der Anfang des allgemeinen Abfalles gemacht werden1). Die Kirche2), welche heute noch ſteht, iſt einfach und ſchmucklos, von der Größe einer gewöhnlichen Dorfkirche und beſitzt einen kloſterähnlichen Anbau, in welchem der Pfarrer wohnt. Sie iſt eine der älteſten Kirchen der Inſel und wurde von den Franziskanern, kurz nach Beſitznahme Salſettes und Bombays durch die Portugieſen, erbaut, nachdem die in der Nähe wohnenden Heiden bekehrt worden. In dieſer Pfarrei3) gärte ſchon ſeit Jahresfriſt ein heftiger Streit. Die Hauptſchuld daran trug der abgeſetzte Generalvikar José de Mello, der ſeit 1850 daſelbſt als Pfarrer paſtorierte. Er war ein erbitterter Feind der italieniſchen Karmelitenmiſſionäre, die in Ober-Mahim eine Niederlaſſung hatten. Herr Misquitta dagegen, ein angeſehener Mann und Mitglied der Kirchenverwaltung, nahm ſich dieſer vielverdienten Ordensmänner aufs eifrigſte an. Das Volk ergriff lebhaft Partei und ſchloß ſich teils dem Pfarrer, mehr jedoch Misquitta an. Es wurden erregte Meetings abgehalten, und alle nur möglichen Parteiintriguen in Anwendung gebracht. Als einſt der Biſchof über 100 Meilen weit entfernt auf Viſitationsreiſen ſich aufhielt, verfolgten ihn de Mellos Parteigänger mit Briefen, worin ſie ihm die Abberufung der Karmeliten als dringendſte Notwendigkeit darſtellten, während die Gegenpartei gleichzeitig in einer Ergebenheitsadreſſe an Anaſtaſius die höchſte Achtung gegen dieſelben bezeugte und ihn bat, ſie zu ſchützen. Noch erbitterter wurde der Streit, als es der Partei de Mellos gelang, Herrn Misquitta als Mitglied der Kirchenverwaltung zu ſprengen und letzterer dem Pfarrer einen Prozeß anhängig machte, weil dieſer ſich Veruntreuungen von Kirchengütern zu ſchulden kommen ließ. Damit hatte Misquitta ſeinem Gegner am empfindlichſten auf den Zahn gefühlt. Kaum war auch der Prozeß ſo

---

[1]) Hiſtoriſch-politiſche Blätter, a. a. O. S. 759.

---

1) Ebendort.

2) Kath. Miſſionen, Jahrg. 1877, S. 221.

3) Um das Anhäufen der einſchlägigen Quellen zu vermeiden, verweiſen wir hier auf die Hauptquellen dieſer Ereigniſſe: Histoire du Schisme portugais dans les Indes par M. de Bussièrre, p. 121–131; Hiſtoriſch-politiſche Blätter, die den Stoff aus den Nummern des alle vierzehn Tage erſchienenen Bombay Catholic Examiner› der Monate April, Mai, Juli und Auguſt 1853 ſchöpften. Jahrg. 1853 Bd. II, S. 761–768. Der Examiner ſelbſt brachte am 2. Juli die öffentlichen Verhandlungen über die Action of Trespass› gegen Corfield und begleitete ſie mit ſeinen Gloſſen, worin die Leiden des Biſchofs ausführlich geſchildert werden; ferner „Öſterreichiſcher Volksfreund“ vom 11. und 12. Nov. 1853, abgedr. in der Schrift: Die kirchl. Zuſtände in Indien von A. Hartmann, S. 12–14. Vie de Msgr. Hartmann p. 89, wo eine vom Biſchofe ſelbſt verfaßte Erzählung der Ereigniſſe abgedruckt iſt. „Frankfurter kath. Kirchenblatt“ 22. November 1858.

recht im Gange, ſuchte ſich de Mello ſchleunigſt durch geheime Winkelzüge auf den Boden des Schismas zu retten. Alsbald riefen ſeine Vertrauten in einem Rekurs an das Gouvernement die Jurisdiktion Goas an, als aber der Gouverneur in ſeinem Entſcheide feierlich und offiziell Mſgr. Hartmann als Biſchof von Bombay anerkannte, was um ſo bedeutungsvoller war, weil bisher noch kein katholiſcher Biſchof in Indien von der britiſchen Behörde ſtaatliche Anerkennung gefunden. So gelang es nun einem geriebenen Portugieſen, jedenfalls unter de Mellos Inſtigation, eine Fraktion zu bilden, welche dem Biſchof einen Prozeß anhängig machte, um unter ſpitzfindigen Vorwänden die Kirche und deren Güter gerichtlich dem erzbiſchöflichen Stuhle in Goa zuſprechen zu laſſen, mit andern Worten, den Pfarrer der Kontrolle Hartmanns zu entziehen. Noch für alle ſchismatiſch gewordenen Prieſter mußte der Abfall den Deckmantel der Unterſchlagungen bilden. „Wären die Rechnungen der Kirchen von Salvaçam in guter Ordnung geweſen“, bemerkte der «Examiner», es hätte ſich die Pfarrei niemals von ihrem rechtmäßigen Oberhirten getrennt.“ „Ich komme nun auf Bombay zu ſprechen“, ſchrieb Anaſtaſius in einem Briefe vom 3. April 1851 an P. Maximus. „Wie vieles hätte ich hier zu ſchreiben! Sie haben von mir Nachrichten bis auf den 2. Jänner laufenden Jahres. Im gleichen Monate beantwortete die Regierung das Schreiben der abtrünnigen Pfarrgenoſſen in Mahim, mißbilligte im höchſten Grade ihre Schritte, erklärte mich als den von ihr anerkannten Biſchof und ſprach es aus — ein weſentliches Wort — daß ſie, die Regierung von Bombay, den Erzbiſchof von Goa nicht anerkenne und keinen Verkehr mit ihm habe, und daß die Kirche zu Mahim mir müſſe zurückgeſtellt werden. Noch nie hat eine Regierung in Indien eine ſo entſchiedene und katholiſche Sprache geführt. Die Abtrünnigen und ihre Begünſtiger ſind ganz niedergeſchlagen. Mit dieſem hielt jedermann die ganze widrige Angelegenheit für beendigt und glaubte, ich könne bei meiner Rückkehr von Poona die Kirche in Beſitz nehmen und kein Prieſter werde mehr der biſchöflichen Gewalt zu widerſetzen ſich getrauen; allein ein in ſeiner Art kluger und überaus verſchmitzter Mann, ein Abſcheu aller guten Katholiken und Proteſtanten, ſelbſt nicht zur Pfarrei gehörig, erwirkte eine Verſammlung und einen Beſchluß, dieſe Kirche nicht abzutreten, und mir den Prozeß zu machen. Und wirklich iſt der Prozeß beim höchſten Gerichtshofe, von welchem nur an die Königin von England kann appelliert werden, eingeleitet. Ich kenne die Anklagspunkte nicht, tue auch durchaus nichts, was vor einen Richterſtuhl könnte gebracht werden; ich lebe ohne Furcht in beſter Erwartung, denn der Prozeß iſt im Grunde vielmehr gegen die Regierung als gegen mich.“ Bevor noch das Schisma durch den offenen Abfall de Mellos zum vollen Ausbruch kam und ſeine wahren und innerſten Motive in den Tagesblättern bloßgelegt wurden, richtete Anaſtaſius drei Mahnungsſchreiben nacheinander an die ſtreitenden Parteien de Mellos und Misquittas und riet zum Frieden. Umſonſt. Zwar gab der Pfarrer noch immer die Zuſicherung, daß er an der Jurisdiktion des apoſtoliſchen Vikars feſthalte, allein das war nur die Larve, unter welcher er an einem Bruche mit dem katholiſchen Teile der Gemeinde arbeitete. Daß es ihm trotz des Regierungserlaſſes und der Minderzahl ſeiner Partei gelingen werde, über die Kirche ſeine Hand zu ſchlagen, war ihm bei der engherzigen Zurückhaltung der Regierung den Katholiken gegenüber in der Applikation, der die Religionsfreiheit und den Religionsfrieden ſchützenden Geſetze und angeſichts des aus zahlreichen Sentenzen herausſtrahlenden Katholikenhaſſes der britiſchen Gerichtshöfe, bei Anwendung einiger Liſt, immer weniger zweifelhaft. Bald fing er an, durch Verweigerung der hl. Sakramente ſich an ſeinen Gegnern zu rächen und verbot ihnen ſogar den Opas (Bruderſchaftskleid) zu tragen. Dieſes Vorgehen empörte die Misquittiſten ſo über alle Maßen, daß eine ernſtliche Revolte zu befürchten war. Und gerade in dieſer ſo wild aufgeregten Zeit hielt der ſchismatiſche Biſchof von Makao ſeine ungeſetzlichen Viſitationen in Bombay und auf Salſette ab. Keiner begrüßte ſeine Ankunft freudiger als der Pfarrer von Mahim. Er verfehlte nicht, da Matta zu einem Beſuche einzuladen, worüber die ſchismatiſche Preſſe auf ihn ihre Lobeshymnen anſtimmte. Von Biſchof Hartmann deswegen zur Verantwortung gerufen, ſuchte er ſich durch nichtsſagende Gründe rein zu waſchen. „Gut“, entgegnete ihm der Biſchof, „wenn Sie ſo unſchuldig ſind, wie Sie ſich ausgeben, ſo befehle ich Ihnen, gegen die Anſchuldigungen der Preſſe Proteſt zu erheben.“ De Mello tat aus bekannten Gründen nichts. Der apoſtoliſche Vikar ahnte Unheil und verdoppelte ſeine Verſöhnungsverſuche. Auch gegenüber Misquitta ſparte er ernſte Worte nicht, um ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Zum Danke für dieſes unparteiiſche Vorgehen ſagte eine Deputation des Pfarrers dem Biſchof ins Geſicht: „Öffentlich verdammen Sie das Benehmen Misquittas und im Geheimen begünſtigen Sie es.“ Der Streit gedieh ſo weit, daß de Mellos Clique die Kirche verſchloß und – ohne von der Regierung behelligt zu werden — offen die Abſicht kund gab, ſich der Jurisdiktion des Erzbiſchofes von Goa zu unterſtellen, alſo ſchismatiſch zu werden.

Noch am gleichen Tage (11. März) erhielt der apoſtoliſche Vikar von José de Mello ein Billet ohne Datum, worauf die heuchleriſchen Worte ſtanden: „Mit Schmerzen benachrichtige Ihre Gnaden, daß die Pfarrkinder dieſer Kirche, welche ſich über die Aufführung des Herrn Misquitta, deſſen Partei ſich ſchmeichelt, Ihre Gunſt zu genießen, ſo ſchwer beklagen, den Beſchluß gefaßt haben, zu Goa überzugehen.“ Der Intrigant hatte alſo ſein Ziel erreicht. Anaſtaſius wollte ihn noch vom Abgrunde des Verderbens zurückziehen und richtete des andern Tages die warnenden Worte an ihn: „Es iſt Ihre Hirtenpflicht, alle Mittel anzuwenden, um die Maßregeln zu verhindern, welche die Pfarrkinder zu ergreifen ſich ſchon anſchickten. Sie wiſſen, welche Verantwortlichkeit Sie vor Gott und der hl. Kirche haben. Erwägen Sie ferner den Augenblick Ihres Todes und die ſchreckliche Rechenſchaft, die ein Prieſter vor dem furchtbaren Richter ablegen muß. . . Wer immer dem vom hl. Stuhl eingeſetzten Biſchof nicht gehorcht, gehorcht Jeſu Chriſto nicht. Es gibt keine größeren Verbrechen in der Kirche als das Schisma und die Häreſie. Sie können dieſen unſeligen Schritt verhindern und es iſt Ihre abſolute Pflicht, ihn zu verhindern. Sollte Ihnen aber das wirklich unmöglich ſein, ſo ſteht es doch in Ihrer Macht, ſich dem Abfall nicht anzuſchließen, und unter Strafe der Suſpenſion, die Sie ipso facto inkurrieren, ſind Sie verpflichtet, Ihre Pfarrkinder zu verlaſſen, um dem Biſchofe treu zu bleiben“ . . .

Einige Stunden nachher las der Biſchof in einer Zeitung die Ankündigung der Pfarrei Mahim, ſie werde am Paſſionsſonntag, den 13. März, zur Abſtimmung betreffs Übertritt zu Goa ſchreiten und erwarte eine zahlreiche Beteiligung. Als er dieſe Zeilen durchflog, begann ein Gedanke, wie ein matter Hoffnungsſtern in ſeiner Seele aufzuleuchten. „Vielleicht könnte meine perſönliche Gegenwart noch etwelchen Eindruck auf die Gemüter machen“, dachte er bei ſich und begab ſich am Morgen dieſes Entſcheidungstages in einer verſchloſſenen Kutſche ſelbſt nach Mahim, obgleich das Gouvernement zum Schutze ſeiner Perſon nichts tat und von dem aufgehetzten Volke alles zu fürchten war. Als der Biſchof dort eintraf, hatte de Mello in der Vorhalle der Kirche bereits ſeine Leute verſammelt, die mit 354 Stimmen die Übergabe der Kirche an Goa beſchloſſen. Dieſer Treuloſe hatte alles nur mögliche Geſindel zuſammengerafft, um die Majorität ſich zu ſichern. Viele ſeiner Wahlmänner wußten nicht einmal, worüber ſie abſtimmen ſollten. Später proteſtierten ſie laut und widerriefen ihre Stimmabgabe, als man ihnen vorhielt, ſie hätten für die Übergabe der Kirche an den „ſchwarzen

Prieſter“ von Goa geſtimmt. Überdies berichteten ſelbſt proteſtantiſche Blätter in Bombay als etwas Allbekanntes, de Mello habe ſeinen ſtarken Anhang hauptſächlich ſeinen freigebigen Liqueur-Spenden zu verdanken. Die dem Biſchof treue, obwohl größere Partei des Misquitta, welche über 400 Stimmen verfügte, hatte allen Mut verloren, verzweifelte an der Sache und zog ſich in der Stunde der Abſtimmung traurig zurück. Vor dem Pfarrhauſe harrte bereits der abtrünnige Braz Fernandez, den ein proteſtantiſches Blatt bezeichnend den oſtindiſchen ‹Achilli›[1]) nennt, auf die formelle Übergabe der Kirche. Er war in der Eigenſchaft eines von Goa bevollmächtigten Kommiſſärs zur traurigen Feier hier eingetroffen und ſollte nach der Abſtimmung von der Kirche Beſitz ergreifen und hierauf den neuen Schismatikern Gottesdienſt halten.

Man hatte eben die Stimmzettel unter der Menge eingeſammelt, als plötzlich und anfangs ganz unbemerkt Biſchof Hartmann aus der Kutſche ſtieg. Wäre er eine halbe Stunde ſpäter gekommen, ſo wäre die Kirche verloren geweſen. Der Biſchof war mit dem Superpelliceum, der Mozetta und Stola bekleidet und trug das Kreuz auf der Bruſt. Glücklicherweiſe ſtanden die Kirchenportale offen. Seit dem letzten Donnerstag blieb die Kirche verſchloſſen und ſollte laut Beſchluß bis nach der Abſtimmung verſchloſſen bleiben, allein die Schismatiker hatten ſie, ihres Sieges gewiß, dieſen Sonntagmorgen vor ihrer Zuſammenkunft wieder geöffnet. Friedlich durchſchritt Anaſtaſius die Verſammlung und trat in die Kirche ein, um ſie faktiſch in Beſitz zu nehmen. Niemand kam es auch nur in den Sinn, den Oberhirten aufzuhalten. Wie ein Donnerſchlag wirkte ſein plötzliches Erſcheinen unter der Menge. Ganz betroffen und wie verſteinert ſtanden die ſoeben ſchismatiſch gewordenen Männer ſchweigend einander gegenüber, denn an einen ſolchen Zwiſchenfall und an eine derartige Durchkreuzung ihrer ſchlauen Rechnung hatten ſie auch im Traume nicht gedacht. Ehe ſich das Volk vom allgemeinen Staunen erholt hatte, war der Biſchof ſchon an den Stufen des Altares angelangt. Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich dieſe Kunde in ganz Mahim. Die treuen Gläubigen faßten ſogleich wieder Mut, ſtrömten herbei und läuteten alle Glocken vor Freude, trotzdem die Schismatiker ſie daran zu hindern ſuchten und fingen an, ſich um ihren Biſchof zu verſammeln. Die Abgefallenen, deren anfängliche Beſtürzung alsbald in Mut umſchlug, ſuchten jetzt mit Gewalt Anaſtaſius aus der Kirche herauszutreiben.

---

[1]) Dr. Achilli, ein zum Anglicanismus abgefallener Dominikanermönch in England, bekannt durch ſeine Hetze gegen die Katholiken. Vgl. Hiſt.-pol. Blätter Band XXX, S. 224.

„Mordrufe wurden laut und, ohne vor dem Verbrechen eines Mordes zu erbeben und vor der göttlichen Züchtigung zu erzittern, würden die Raſenden ihre Hände in das Blut ihres Biſchofes getaucht haben, wenn nicht die Furcht vor dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit ihrem frevelhaften Vorhaben Einhalt getan hätte. Aber es iſt leichter, einen reißenden Gebirgsſtrom in ſeinem Laufe zu hemmen oder die Wogen des erzürnten Ozeans zur Ruhe zu bringen, als die von der Leidenſchaft aufgeregten, durch einen pflichtvergeſſenen Prieſter erhitzten Gemüter eines ungebildeten Pöbelhaufens zu beſänftigen und ins rechte Geleiſe zurückzubringen.„[1]) -- Der Biſchof, im Chore der Kirche ſtehend, ergriff nun das Wort, hielt den Schismatikern die ſchwarze Tat ihres Abfalles vor und proteſtierte gegen ihren gefaßten Beſchluß, da es nicht im Belieben der Pfarrkinder ſtehe, ſeine Jurisdiktion zu verlaſſen und erklärte, eher als Märtyrer ſterben zu wollen als aus der Kirche zu weichen. Hierauf befahl er dem Pfarrer Joſé de Mello und ſeinem Buſenfreund Gabriel de Sylva, Pfarrer von Sion, vor ihm zu erſcheinen. Dieſe beiden Prieſter traten aus den Volksreihen hervor und ſtanden in ehrfurchtsvoller gebeugter Haltung vor dem Biſchof, obgleich de Mello einige Augenblicke zuvor ſeine Obedienz brieflich dem ſchismatiſchen Generalvikar Suarez zu Füßen gelegt hatte. Der Biſchof erhielt von dieſer Treuloſigkeit jedoch erſt am Nachmittage Kenntnis. Er redete ſie mit den ſtrengſten Worten an und erinnerte ſie an ihre Prieſterpflichten. Braz Fernandez hatte ſich inzwiſchen aus dem Staube gemacht, um die Kirche in Sion zu gunſten des Schismas zu ſchließen.

Da die Polizei keine Hand regte, die Rechte des Biſchofs zu verteidigen und der Willkür der Gemeinden Schranken zu ziehen, ſo war Hartmanns Entſchluß gefaßt. „Durch beſondere göttliche Fügung“, wie er in einem Rundſchreiben bekennt, „nach Mahim in die Mitte der Verräter gekommen, wollte ich mit meinem eigenen Leben die Kirche ſchützen.“ Als es den Abtrünnigen nicht gelang, den Biſchof gewaltſam aus der Kirche zu werfen, wurde die Polizei beſtochen, was bei der unter der britiſch-indiſchen Beamtenwelt damals graſſierenden Korruption, welche jährlich eine große Zahl von Amtsentſetzungen im Gefolge hatte, ein leichtes Spiel war. Sogleich befehligte der Polizeichef Baynes 100 Gendarmen auf den Platz, um den Biſchof zu erſchrecken und gebot ihm im Namen des Geſetzes, die Stätte zu verlaſſen. Allein Mſgr. Hartmann kümmerte ſich um die drohende Mannſchaft nicht und rief dem Kommandanten zu: „Sie haben kein Recht, dem Biſchof zu befehlen, die Kirche zu verlaſſen, wohl aber die Pflicht, ſeine Perſon zu ſchützen, bis eine höhere Behörde geſprochen hat.“ So wagte die Polizei nicht, gegen ihn vorzugehen. — Nachdem unter der Menge etwas Ruhe eingetreten war, wollte der Biſchof, um die aufgeregten Gemüter noch mehr zu beſänftigen, das allerheiligſte Altarſakrament zur Anbetung ausſetzen und mit dem Volke eine Andacht halten — war es doch Sonntag Vormittag. Er verlangte zu dieſem Zwecke vom Pfarrer de Mello den Schlüſſel zum Tabernakel. Er wurde ihm verweigert. Als der Kirchenfürſt ihn zum dritten Male zu deſſen Herausgabe aufforderte, gab er vor, er hätte den Schlüſſel nicht, und jene, in deren Hände er ſich befinde, weigern ſich, ihn abzugeben. Als endlich der Biſchof den Inhaber des Schlüſſels mit der Exkommunikation bedrohte, wenn er ihn nicht hergebe, ſo entſtand ein Tumult in der Kirche. Es kam zu einem ſolchen Handgemenge zwiſchen den Schismatikern und Katholiken, daß man einen Augenblick fürchtete, es werde Blut vergoſſen. Um die Ruhe wieder herzuſtellen, räumten die Konſtabler das Schiff und ſchickten alles Volk hinaus, nur vier bis fünf Freunden des Biſchofs gelang es, ins Chor hinaufzudringen und ſich um ihn zu verſammeln, wo ſie auch belaſſen wurden. Anaſtaſius lag ſeit dieſen Vorgängen am Morgen den ganzen Tag auf den Knien und betete vor dem verſchloſſenen Tabernakel. In der Nacht um 10 Uhr drang von neuem Baynes mit einer Kompagnie Poliziſten in die Kirche ein und trieb gewalttätig die wenigen Getreuen, die bei Hartmann zurückgeblieben waren, zur Kirche hinaus, einzig Misquitta widerſetzte ſich derart, daß man ihn beim Biſchof ließ. Hierauf forderte der Kapitän den Biſchof auf, der immer noch auf den Stufen des Altares kniete, die Kirche zu verlaſſen. Dieſer wußte wohl, daß die Kirche, ſobald er ſeinen Fuß über die Schwelle ſetzen würde, von den Schismatikern beſetzt werde und weigerte ſich aufs entſchiedenſte, aus dem Gotteshauſe hinauszugehen. Hierauf wagte es der Ruchloſe ſogar, Sr. Gnaden die Zelebration der heiligen Meſſe zu unterſagen, verſchloß und verſiegelte die Sakriſtei und alle Kirchenportale bis auf eine kleine Hintertüre. Dieſe verſchloß er bloß und nahm den Schlüſſel mit ſich. Die Schismatiker entzogen dem Biſchof jede Speiſe, bewachten die Kirche und ſuchten ihn ſo herauszunötigen, oder wenn das nicht glücken ſollte, durch den Erſtickungs- oder Hungertod ihn aus dem Wege zu ſchaffen. In kurzer Zeit hätte der Oberhirte den Entbehrungen und der quälenden Hitze erliegen müſſen, wenn nicht einige beherzte Männer den Mut gehabt hätten, zur Nachtzeit und unter Lebensgefahr mit den beiden Internierten zuweilen geheime Verbindungen herzuſtellen und durch verborgene Öffnungen ihnen Nahrungsmittel und Waſſer hineinzureichen. Am dritten Tage gelang es dem Biſchof, die Sakriſtei zu öffnen, in welcher er nun ſeine Wohnung und auf deren Fußboden ſein Nachtlager aufſchlug. Heimlich hatte er durch die Eiſengitter eines Fenſters ſogar Meßgewänder bekommen und am St. Joſefsfeſte den glücklichen Verſuch gemacht, in aller Stille das erſte Mal wieder das hl. Meßopfer darzubringen. — Eines Abends, als er ſeine Freunde wieder an die Kirche heranſchleichen hörte, warf er ihnen einen Brief zu, der den Auftrag enthielt, den Staatsanwalt Le Meſurier und den biſchöflichen Advokaten Hrn. Dr. Dallas zu beordern, die Regierung um Hülfe anzuflehen, damit ſie den Biſchof in ſeinen Rechten ſchütze. Das Gouvernement ſcheute ſich von ſeinem kurz zuvor gefaßten Beſchluſſe die praktiſche Konſequenz zu ziehen und antwortete, in dieſer Sache inkompetent zu ſein, die Angelegenheit müſſe vor den Hof der Direktoren der engliſchen Kompagnie gebracht werden. Von dieſer jedoch war nichts Gutes zu erwarten. Dr. Dallas bat hierauf den höchſten Magiſtraten Bombays, Herrn Corfield, dreimal um Interzeſſion, doch auch da vergebens. Das Gouvernement erklärte jetzt ſeine völlige Neutralität in dieſer Angelegenheit, obſchon, abgeſehen von der ſtaatlichen Anerkennung Hartmanns die Pfarrei Mahim ſelbſt von Regierungs wegen ſeit Jahrzehnten dem Vikariate Bombay zugeteilt war, und die Schismatiker ſomit die Verfaſſung verletzten. Der Biſchof lag nun ganz in den Armen der Willkür und wurde acht Tage und Nächte lang bei glühender Hitze, vor Hunger und Durſt erſchöpft, in der Kirche gefangen gehalten. Ein einziges Mal durfte er bei ſiedender Hitze die Kirche verlaſſen. Zur größten Entrüſtung der Schismatiker erbarmte ſich nämlich ſeiner die Polizei und ließ ihn unter ihrer Bedeckung auf dem Friedhofe einige Augenblicke Luft ſchöpfen.

---

[1]) „Zwangloſe Reiſenotizen aus Oſtindien“, von einem katholiſchen Miſſionär. Ingenbohl, Kt. Schwyz, 1862, S. 122.

Ende der Woche verſtieg ſich Kapitän Baynes ſo weit, daß er die Kirchenſchlüſſel der Gegenpartei auslieferte, weil die ſchismatiſchen Kirchenräte erklärten, ſie wollten für das in der Kirche ſich befindliche Mobiliar nicht verantwortlich ſein. Am ſiebenten Tage nach der Gefangenſetzung (19. März) ſandten die Schismatiker eine Abordnung unter de Mellos Führung zum Biſchofe mit der letzten Aufforderung, die Kirche zu räumen. Dieſer wies ſie mit den Worten zurück: „Lieber will ich als Opfer meiner Pflicht und Euerer Barbarei ſterben.“ Von jetzt an wurde die Kirche von innen und außen von einer ſtarken Polizei-Abteilung bewacht, die jedermann den Eintritt verweigerte und jegliche Kommunikation nach außen abſchnitt. Man hielt es für unmöglich, daß Mſgr. Hartmann in dieſer Atmoſphäre und bei ſeinen Entbehrungen es noch lange werde aushalten können. Schon wurde ein Palankin (Sänfte) zugerichtet, um ihn fortzuſchaffen, wenn er herauskäme, und Gott weiß, wo ſie den armen Biſchof hingeſchleppt hätten.

Aus all dem erſah Anaſtaſius, daß ein Gewaltſtreich erfolgen werde und ſein Leben in Gefahr ſchwebe. Es war am Samstag Abend vor dem Palmſonntag. Als ſich die Wachtpoſten ablöſten, glückte es ihm, einen kurzen Hirtenbrief an ſeine Diözeſanen zu ſchreiben und denſelben heimlich durch ein Fenſter in die Hände ſeiner Freunde zu liefern, die ihn ſogleich publizierten. In demſelben ernannte er, gemäß der für Indien beſtimmten Bulle Benedikts XIV., einen Generalvikar in der Perſon des Vikars an der Kathedrale, P. Michael Anton, Ord. Carm., damit die Miſſion nach ſeinem Tode nicht ohne Haupt ſei. Ferner verordnete er öffentliche Gebete um Frieden und Einheit in der oſtindiſchen Kirche. Die ganze Nacht vor dem Palmſonntag durchwachte er im Gebete und empfahl ſich ruhig der göttlichen Vorſehung. Am Palmſonntag vormittags um neun Uhr wurden die Siegel von einer Türe weggenommen. Der Biſchof hoffte Befreiung. Die Konſtabler, begleitet von den Rädelsführern der Schismatiker, ſtürzten ſich zornig herein; denn ſeine Ausdauer hatte ſie aufs Höchſte erbittert. Joſé de Mello war unter ihnen, kehrte aber auf der Schwelle wieder zurück und wagte nicht einzutreten; ein Reſt von Scham mochte ihn erfaßt haben, und eine Scheu vor dem ſo ruchlos behandelten Biſchof. Wie die Konſtabler ſahen, daß Mſgr. Hartmann im Beſitze von Meßgeräten ſei und Anſtalten getroffen, alle Tage die hl. Meſſe zu leſen, entriſſen ſie ihm die Meßgewänder und den Kelch und ſchrieen ihn unter Drohungen an, die Kirche zu verlaſſen. Misquitta, der allein während dieſen acht Tagen beim Biſchof ausgeharrt, erhob ſich und warf zornig der Polizei ihre Perfidie vor und entfernte ſich drohend, teils um ſich von ſeiner Erſchöpfung zu erholen, vor allem aber, um Herrn Corfield, den Regierungschef, über die Vorgänge zu benachrichtigen.

Die Standhaftigkeit und Ruhe des Biſchofs machte auf alle einen erſchütternden Eindruck. Mit den Schismatikern drangen Scharen katholiſcher Männer in die Kirche ein, um ſich über die Lage des Biſchofs zu erkundigen, ſo daß ſich die Gendarmen neuerdings gehindert ſahen, ihn gewaltſam herauszunötigen. Unter ungeheurem Getöſe vernagelten und verbarrikadierten ſie nun ſämtliche Türen und deckten die untere Fenſterreihe mit Brettern zu. Doch der Biſchof, obſchon ausgehungert und vor Durſt ſchmachtend, ließ ſich nicht erſchrecken. Er proteſtierte gegen das Vorgehen der Polizei, und als man ſeine Stimme im Gelärm und Getöſe unbeachtet ließ, ſchwieg er und ſah vom Hochaltare aus, das Kruzifix in der Hand, den Vorgängen ruhig zu. Als man zu jener kleinen Hintertüre kam, zögerte man, ſie zu verrammeln. Der Kirchenpfleger Gabriel Diaz, ein Freund de Mellos, trat noch einmal mit der Erklärung vor ihn, er ſolle die Kirche verlaſſen, man wolle ſie nur verſchließen, bis das Gericht entſchieden habe. Und doch hatten die Schismatiker die Schlüſſel vom Polizeichef erhalten, und niemand in der Welt hätte ſie verhindert, mit der Kirche zu tun, was ſie wollten. Anaſtaſius verſtand die Schlauheit. Kalt antwortete er allen, ſelbſt ſeinen Freunden, die ihn zum Rückzuge bereden wollten: „Wenn's Ihnen beliebt, die Kirche zu verlaſſen, ſo können Sie das tun, was mich betrifft, werde ich ausharren.“ Nun ſchritten die Konſtabler zur Vernagelung der letzten Türe und geboten den zurückgebliebenen Katholiken, den Biſchof zu verlaſſen. Unter dieſen befanden ſich 80 Fiſcher. Während der Verrammlung der Türen hatten ſie die Ruhe und Standhaftigkeit des apoſtoliſchen Vikars betrachtet und begeiſterten ſich ſo feurig für ihn, daß ſie nicht mehr von ihm weichen wollten. Mſgr. Hartmann ſuchte ſie zum Gehorſam zu bereden, und die Schismatiker wollten mit Waffengewalt dem Befehle der Konſtabler Nachdruck verleihen. Allein einmütig riefen die Fiſcher: „Lieber wollen wir mit unſerm Biſchof ſterben, als ihn verlaſſen.“ Und ſo wurde die letzte Türe verrammelt und dieſe Männer mit ihrem Oberhirten eingekerkert. Eine noch grauſamere Gefangenſchaft begann nun für Anaſtaſius. Die Hitze in der Kirche war unausſtehlich, entſendet doch die Sonne zu dieſer Jahreszeit ihre ganze Glut. Ein einziges Fenſterlein, das zufällig halb offen geblieben, ſpendete etwas Luft. Die Gefangenen litten bald an heftigem Durſt. Einige Getreue ſpendeten ihnen heimlich durch dieſes Fenſter Waſſer, und der apoſtoliſche Vikar benützte dieſe Gelegenheit, um dem Staatsanwalte einen Bericht über die letzten Ereigniſſe zu überſenden. Einige Augenblicke nachher entdeckten die Schismatiker die Öffnung und wollten ſie ebenfalls mit Brettern vernageln. Der Biſchof beſchwor ſie, davon abzuſtehen und mit den Gefangenen Mitleid zu haben, die in der Dunſthitze verſchmachten müßten. Allein man hörte nicht mehr auf ihn. Da wandte ſich Anaſtaſius an einen in der Nähe ſtehenden Konſtabler und beſchwor ihn um der Liebe Gottes und der Menſchenfreundlichkeit willen, ſich für die Gefangenen zu verwenden. Dieſer entgegnete, das gehöre nicht in ſeinen Pflichtenkreis. Die Fiſcher fingen an, der Verrammlung des Fenſters gewaltſam Widerſtand zu leiſten und ſtürzten ſich ſo erbittert auf die Polizei und die Schismatiker los, obſchon dieſe in der Überzahl ſich befanden, daß der Biſchof vor dem hin- und herwogenden Tumulte ſich nicht mehr ſchützen konnte und eine Wunde an der Hand empfing. Das Fenſter wurde nun von der Polizei gewaltſam verſchloſſen. All dieſe Ereigniſſe ſpielten ſich am Morgen des Palmſonntages ab. So verharrten die Gefangenen bereits bis zwölf Uhr mittags. Immer noch kam keine Hilfe, obſchon die ganze Stadt in Alarm ſich befand, und Tauſende draußen auf dem Platze ſtanden. Da ſank der Biſchof vor dem Altare auf die Knie nieder, fing mit den Gefangenen zu beten an und erteilte ihnen, nachdem der Tabernakel aufgeſprengt worden, mit dem hochwürdigſten Gute den Segen. Hierauf konſumiert er die heiligen Hoſtien, um ſie der Entehrung zu entziehen.

Die Hitze war unausſtehlich und vermehrte ſich ſtündlich, da alles verſchloſſen war und die Sonnenſtrahlen den ganzen Tag durch die in der Höhe angebrachten Fenſter eindrangen. Der Durſt war zuletzt unerträglich. Die Männer erhoben ein lautes Rufen und flehten um Waſſer. Niemand antwortete ihnen. Bis in die Nacht hinein kam keine Hilfe. Kein Tropfen Waſſer, keine Nahrung, nicht einmal friſche Luft wurde ihnen geſtattet. Schon lagen mehrere ohnmächtig auf dem Boden. Gegen Abend erſchienen die Schismatiker auf der Tribüne der Kirche und forderten zur Übergabe derſelben auf. Auf die Verweigerung hin ſtellten ſie einen Wächter auf der Galerie der Kirche auf, der von fünf zu fünf Minuten ins Schiff hinabrufen mußte: „Wer hinaus will, ſoll ſich melden, nur darf er nicht wieder zum Biſchof zurückkehren.“ Man wollte Hartmann ſeiner Umgebung berauben, um deſto rückſichtsloſer und entſchiedener gegen ihn vorgehen zu können. „Niemand will hinaus“, riefen die ſchmachtenden Fiſcher, „aber wenigſtens ein Glas Waſſer laßt uns zukommen.“ Allein ſie baten vergebens. Ein Konſtabler erſchien jetzt auf der Galerie, um die Leidenden zu betrachten. Der Biſchof erblickte ihn und äußerte ihm den Wunſch, mit Kapitän Baynes zu ſprechen. Einige Minuten nachher erſchien dieſer ebenfalls auf der Tribüne, und der Biſchof forderte von ihm den Schutz der Polizei. Der Kapitän antwortete: „Wenn Ihnen jemand auch nur das geringſte Leid zufügt, ſo wird er aufs Schwerſte geſtraft.“ „Und welch größeres Leid könnte man mir zufügen“, entgegnete ſeufzend der Biſchof, „als mich ſo grauſam einzukerkern, ohne mir auch nur einen Tropfen Waſſer zu geben, noch mir zu geſtatten, Atem zu ſchöpfen?“ Kapitän Baynes blieb unerbittlich und gab nachher vor Gericht die ſophiſtiſche Erklärung ab, er habe die angerufene

Interzeſſion abgeſchlagen, weil hier kein Friedensbruch vorliege, da Dr. Hartmann ſich nicht über gezwungene Einſperrung beklagen könne. Ein Haupträdelsführer bezeugte ebendort ſeine Verwunderung, daß Biſchof Hartmann es in ſolcher Atmoſphäre ſo lange habe aushalten können, ohne zu ſterben.

Am Abende des Palmſonntages kam der biſchöfliche Anwalt Dr. Dallas nach Mahim und verlangte ſeinen Klienten zu ſehen. Der Eintritt wurde ihm verweigert; bloß ein Brief ward dem Biſchof übergeben. Da rief Dallas den Männern in der Kirche zu und ſpielte ſelbſt einen Brief hinein des Inhalts, ſie ſollten mit Gewalt eine Pforte öffnen und einen Zugang machen. Allein Biſchof Hartmann riet ihnen ernſtlich davon ab, damit er nicht eine Verſchlimmerung der Sachlage vor Gericht befürchten müſſe. Da wollte Dallas mit den Schismatikern einen Kompromiß abſchließen: das Pfarrhaus ſollte von de Mello, und die Kirche vom Biſchof geräumt, und beide unter polizeilichen Schutz geſtellt werden, bis das Gericht entſchieden. Der Antrag wurde verworfen. Der Prälat und die guten Fiſcher waren vor Hunger und Durſt aufs äußerſte gebracht, und die Ohnmachtsfälle mehrten ſich.

Anaſtaſius wußte, daß am Montag den 21. März der Gerichtshof zuſammentreten werde, und ſo war er entſchloſſen, noch einmal 24 Stunden in dieſer ſchrecklichen Lage auszuharren, es ſei denn, daß der Tod ihn erlöſe. Den Fiſchern jedoch redete er ernſtlich zu, ſie ſollten um ihre Befreiung nachſuchen und bei einbrechender Dunkelheit die Kirche verlaſſen, um ſich von ihrer Erſchöpfung zu erholen. Allein die Männer wollten von ihrem Biſchof, der bereits acht Tage in ähnlichen Qualen ausgehalten, auch um den Preis ihres Lebens nicht weggehen.

Noch immer hofften die Schismatiker, der Biſchof werde herauskommen. Alles war ſchon vorbereitet, um die Rückeroberung der Kirche zu feiern. Die Geſchütze ſtanden zum Abfeuern bereit, und die Muſikanten waren ſchon beſtellt. Als ſich aber die Standhaftigkeit Hartmanns nicht beſiegen ließ, bereiteten ſie entzündbare Stoffe, um dieſelben bei der Dämmerung in die Kirche zu werfen und ſo die Fiſcher hinauszuzwingen, den Biſchof aber durch Entwicklung von Kohlenoxyd zu erſticken. Anaſtaſius ſah dem Martyrertode bereits ins Geſicht. Endlich erſchien bei Sonnenuntergang unerwartet der „Senior Magiſtrate“ Corfield, der ſich durch die Bitten Misquittas bewegen ließ. Er kam von Bombay daher geeilt. Staunend und voll Zorn ſah er die in einen grauſamen Kerker verwandelte Kirche und befahl, ſie zu öffnen. Da ſein dreimal gegebener Befehl, auf Seite der Schismatiker nur auf lügneriſche Ausreden ſtieß, ſo ließ er mit Gewalt eine Türe aufſprengen.

Welch ein Anblick! Hingeſunken auf dem Boden lagen Männer in Ohnmacht, andere ſtanden oder ſaßen ganz erſchöpft da und aus ihnen empor ragte die bleiche, abgezehrte Geſtalt Biſchof Hartmanns. Corfield wurde ganz erſchüttert über ſeinen erſchöpften Zuſtand. Sogleich befahl er, zwei weitere Türen und ein Fenſter aufzureißen. Kaum war das geſchehen, ſo ſtrömte das Volk in dichten Scharen hinein, Chriſten aus verſchiedenen Pfarreien, heidniſche Hindus und ſelbſt Parſen, um dem heldenmütigen Bekennerbiſchof unter Tränen zu ſeiner Befreiung Glück zu wünſchen und ihm die Füße zu küſſen.

Sofort wurde er an die friſche Luft geführt und mit Speiſen erquickt. Von da an war die Kirche wieder dem katholiſchen Gottesdienſte offen, doch mußte ſie mit Waffengewalt noch Tag und Nacht beſchützt werden. Am folgenden Morgen feierte der Oberhirte im Beiſein einer erdrückenden Volksmenge, die ſich voll Bewunderung um ihn geſchart, das hl. Meßopfer. Auch Heiden und Parſen hatten ſich wieder eingefunden. Corfield befahl der Polizei trotz ihres Sträubens den apoſtoliſchen Vikar im Beſitze der Kirche zu erhalten und ihn gegen die Angriffe der Rebellen zu verteidigen. Se. Gnaden beging die kirchlichen Feierlichkeiten der Karwoche und das folgende Oſterfeſt zu Mahim mit dem größten Glanze. Immerfort drängten ſich neue Volksſcharen um den heiligmäßigen Biſchof, um ſeinen Segen zu empfangen. Eine große Zahl Schismatiker kehrte unter ſeine Jurisdiktion und ſo zur Einheit der Kirche zurück.

Das Reſultat der achttägigen Gefangenſchaft des Biſchofs war, wie ſein Anwalt in dem Prozeſſe der Schismatiker gegen Corfield erklärte, „daß Dr. Hartmann bis auf dieſe Stunde im Beſitze der Kirche geblieben, die den Kirchenräten verſchloſſen iſt, und daß Pfarrer de Mello auf dem Friedhof zelebrieren muß“.

Unausgeſetzt machten indes die Schismatiker gewaltſame Verſuche, die Kirche zu erobern. Den ganzen Monat April verblieb noch Anaſtaſius Tag und Nacht in derſelben, und eigene Schutzwachen mußten aufgeſtellt werden, die wütenden Angriffe der Schismatiker abzuwehren. Als Gewalt nicht zum Ziele führte, mußte ihnen die Liſt Waffen leihen, und ſo zettelten ſie ebenfalls vor dem höchſten engliſchen Tribunale einen zweiten Prozeß, in welchem hauptſächlich das Vorgehen des Biſchofs das Beweismaterial liefern mußte, gegen dieſen an, um auf dieſe Weiſe zu verſuchen, ſich in den Beſitz der Kirche zu ſetzen. Allein die Richter erklärten den Prozeß, weil die Begründung der Anklage unzureichend ſei, für unſtatthaft.

Einen weitern Prozeß führten die Schismatiker gegen Corfield, weil er bei ſeiner Ankunft in Mahim in der erſten Entrüſtung, als man ihm die Schlüſſel nicht ausliefern wollte, den Kirchenpräſidenten Gabriel Diaz einen Lügner geſcholten und dann wegen Mißbrauch der Amtsgewalt, indem er Dr. Hartmann befreite habe und die Kirche widerrechtlich in deſſen Beſitz erhalte. In der Klageſchrift, die ſie an den Gouverneur von Bombay, Vicomte Falkland, richteten, ſtanden folgende Zeilen, welche uns ſagen, wie ſehr ſie den Biſchof haßten und verachteten: „Es iſt in ganz Bombay allbekannt, und auch Ihre Hoheit wird es wohl wiſſen, daß ein Mönch, bekannt unter dem Namen Bruder (Fra) Anaſtaſius, der zum Biſchof von Derbe in Kleinaſien geweiht worden und ſich bald den Titel eines Biſchofs, bald eines Adminiſtrators von Bombay gibt, ſchon während einigen Tagen den Frieden in dieſer Pfarrei geſtört hat und dies nicht bloß ungeſtraft, ſondern auch, wie es den Anſchein hat, unter aktivem Beiſtande der Polizei. Es iſt nicht unſere Abſicht, Ihre Hoheit mit dieſem Menſchen anzuöden; unſer Rückhalt gegen ihn liegt anderswo. Unſer Zweck iſt, uns zu beklagen über die grobe und gewaltſame Weiſe, mit welcher Herr Arthur King-Corfield ſich gegen jene benehmen zu dürfen glaubt, die nach ſeiner Auffaſſung eine beſcheidene Stellung einnehmen.“ Der Prozeß gegen Corfield endigte am 20. Juni mit der Erklärung des Gerichtes: Der gewalttätige Verſuch der Schismatiker, den Biſchof und ſeine Getreuen aus der Kirche zu vertreiben, um ſie in Beſitz zu nehmen, ſei unentſchuldbar.

Nach dieſem allſeitigen Fiasko der Schismatiker ſpie die «Abelha» Gift und Galle gegen Biſchof Hartmann und gegen die Propagandiſten. Die engliſch-proteſtantiſchen Zeitungen auf der ganzen Linie verurteilten dagegen die Behandlung des apoſtoliſchen Vikars aufs ſtrengſte. Der ‹Telegraph and Courier› ſchrieb am 17. März, als Hartmann in der Kirche ſchmachtete: „Wenn die Jurisdiktion von der Staatsgewalt kommen kann, dann hat Biſchof Hartmann ſie empfangen von der Staatsgewalt dieſes Landes; wenn ſie aber ein geiſtiges Gut iſt, ſo hat ſie Biſchof Hartmann vom Papſte erhalten, der allein ſie erteilen kann. Wir übrigen engliſchen Untertanen können den Prälaten von Goa das Recht, die Kirchen in Britiſch-Indien zu regieren, nicht zuerkennen. Die Königin Maria hat weder zeitliche noch geiſtliche Vollmacht über die Untertanen Großbritanniens, nicht einmal über die Goaneſen, ſoweit ſie in engliſchen Beſitzungen leben. Setzen Sie einmal den Fall, die Regierung erlaube, daß alle Kirchen infolge von Intriguen und Verrätereien ſchlechter Prieſter zur Erzdiözeſe von Goa übergehen, was werden die Folgen ſein? Die nämlichen wie vor hundert Jahren, als man ſich verpflichtet glaubte, dieſe Prieſter außer Landes zu verweiſen. „Die Verträge ſind da“, ſagen die Goaneſen. Aber dieſen wird im Überfluß Genüge geleiſtet, wenn man die katholiſche Religion beſchützt. Was die wurmſtichigen Anſprüche der Königin von Portugal betrifft, unſere Kirche durch das Patronatsrecht zu regieren, ſo ſind das Einbildungen einiger verrückter Gehirne; ſie beſtreiten dem Papſte, dem allgemeinen Oberhaupte Eurer Kirche, das Recht, in geiſtlichen Dingen zu regieren und wollen ſich unter eine wankende halbtote Krone ſtellen. — Durch dieſe Tat bezichten ſie ſich ſelbſt der Untreue gegen das engliſche Governement, der Häreſie und der Unkenntnis in der Geſchichte ihrer eigenen Kirche. Als Katholiken ſchulden ſie Gehorſam dem Oberhaupte der römiſch-katholiſchen Kirche und das direkt und nicht durch Maria da Gloria von Portugal, und als engliſche Untertanen ſchulden ſie in zeitlichen Dingen Gehorſam der politiſchen Regierung.“

Am folgenden Tage fügte das nämliche Blatt dieſen Erörterungen hinzu: „Biſchof Hartmann iſt der einzige römiſch-katholiſche Geiſtliche, der hierzulande ein Jurisdiktionsſchreiben des Papſtes vorweiſen kann. Folglich ſind alle römiſchen Katholiken gehalten, ihm nach den Geſetzen ihrer Kirche zu gehorchen. Der Biſchof von Makao hat ebenſowenig ein Recht, nach Bombay zu kommen, um Prieſter zu weihen, als unſer eigener (anglikaniſcher) Biſchof von Kalkutta, Dr. Wilſon, es könnte, mit Hintanſetzung des Biſchofs Harding (angl. Biſchof von Bombay). Der Erzbiſchof von Goa hat keine Jurisdiktion in britiſch-indiſchen Beſitzungen; ſchon lange hat ſelbe der Papſt den apoſtoliſchen Vikaren übertragen, wie man ſich aus den Schreiben überzeugen kann, welche im Beſitze Dr. Hartmanns ſind. — Im übrigen hat die engliſche Regierung mehr als einmal ſchon erklärt, ſie wünſche, daß kein portugieſiſcher Prälat in ihren Beſitzungen Jurisdiktion ausübe, und mehr als einmal wurde dieſer Wunſch vom Papſte akzeptiert. Wir ſchreiben als Proteſtant ohne Vorurteil und Voreingenommenheit. Jeder römiſche Katholik wird die Wahrheit deſſen bezeugen, was wir vom Rechtsſtandpunkt aus dargelegt und auseinander geſetzt haben.“

Die «Bombay Times» ſchrieben ebenfalls am 18. März: „Mag ein Erzbiſchof von Goa der heiligſte, gebildetſte und weiſeſte Geiſtliche der Welt ſein, ſo iſt es doch nicht weniger wahr, daß er nicht mehr katholiſch iſt, wenn er nicht dem Papſte gehorcht.“

Am 22. März wagte der «Telegraph and Courrier» zu behaupten: „Alle römiſchen Katholiken wiſſen vollkommen, daß die ſchismatiſche

Partei früher oder ſpäter die Jurisdiktion des Mſgr. Hartmann als des katholiſchen Biſchofs von Bombay wird anerkennen müſſen, oder daß dann dieſe Partei aufhört, zur katholiſchen Kirche zu gehören.“

Einmal befreit, trat Biſchof Anaſtaſius, obſchon von Leiden ganz niedergedrückt, wie ein Löwe wieder auf den Kampfplatz gegen die Schismatiker. Am Oſterdienstag erließ er folgenden Hirtenbrief[1]) an den Klerus und ſein Volk:

„Vielgeliebte Brüder!

Sie haben ohne Zweifel von unſern großen für die Sache der Religion erlittenen Drangſalen ſprechen gehört. Die St. Michaelskirche zu Ober-Mahim auf der Inſel Bombay ging am 13. ds. Mts. auf den Erzbiſchof von Goa über, der doch keine Jurisdiktion in dieſem Vikariate beſetzt. Wir haben nichts unverſucht gelaſſen, um dieſem unheilvollen Schritt zuvorzukommen. Am 13. begaben wir uns ſelbſt zur St. Michaelskirche und wir kamen daſelbſt gerade einige Minuten vor dem Momente an, wo ſie ein Opfer des Schismas werden ſollte. Indem wir uns an die Worte des Heilandes erinnerten, daß ein guter Hirte ſein Leben für ſeine Schafe gibt, beſchloſſen wir, die Kirche nicht eher mehr zu verlaſſen, als bis ſie zu unſerm Beſitztume zugeſichert würde oder dann als Martyrer zu ſterben. Während acht Tagen wurden wir darin wie ein Gefangener gehalten, und man ließ kein Mittel unverſucht, um uns zu zwingen, ſie zu verlaſſen. Allein da wir überzeugt waren, daß unſer Verbleiben darin, mit was für Leiden auch immer es verbunden ſein mochte, das einzige Mittel ſei, die Kirche zu retten und einige tauſend Mitglieder unſerer geliebten Herde vor dem Sturze ins Schisma zurückzuhalten, ſo erduldeten wir gerne die Leiden und Ungerechtigkeiten, mit denen wir überhäuſt wurden. Wir hatten eine Ahnung, daß der 20. des gegenwärtigen Monats, der Palmſonntag, ein Tag großer Prüfung ſein werde, aus dem Grunde haben wir einen Generalvikar in der Perſon des hochwürdigſten P. Michael Antonius, Pfarrers unſerer Kathedrale ernannt. Wir haben auch für dieſen Tag öffentliche Gebete in allen Kirchen der Inſel angeordnet und wir ſelbſt haben die vorhergehende Nacht und den Morgen im Gebete zugebracht. Bald nachher wurden wir von der rebelliſchen Partei aufs neue mit noch 80 Perſonen in der Kirche eingeſchloſſen und das unter den Augen der Polizei ſelbſt. Man ließ uns da bis zur Nacht, ohne einen Tropfen Waſſer uns zu gönnen und von der Luft abgeſchloſſen, denn das einzige offene Fenſter wurde mit Gewalt geſchloſſen. Wir wollen uns nicht darin aufhalten, dieſe unmenſchliche und barbariſche Behandlung der Länge nach zu beſchreiben, es genügt zu ſagen, das alles wurde verübt, um uns zu zwingen, die Kirche zu verlaſſen und ſie mit einem Teile unſerer Herde dem Schisma zu überliefern. Endlich ward uns Hilfe geſandt, als bereits unſere Not aufs höchſte geſtiegen, und wir uns ganz ergriffen fühlten von Mitleid über dieſe armen Leute, die den ganzen Tag nüchtern geblieben, ohne daß ihnen auch nur ein Tropfen Waſſer oder ein Atemzug friſcher Luft vergönnt worden wäre. Der erſte Magiſtrat, Herr Corfield, erhielt Kenntnis von unſerem elenden Zuſtande, in dem wir uns befanden, und begab ſich perſönlich zur Stelle, ließ ſogleich die Türen öffnen und befahl der Polizei, unſere Perſon zu ſchützen. Gott dem Allmächtigen ſei Dank geſagt und Dank auch dieſem Edelmanne! Von dieſem Augenblicke an hörten wir auf, ein Gefangener in der Kirche des hl. Michael zu ſein, wir hatten darüber freien Gebrauch und wir begannen hier das göttliche Offizium der Karwoche mit gewohnter Feierlichkeit zu begehen. Unſer Rekurs an die Regierung blieb ohne Wirkung, der Hof der Direktoren hatte ihr nämlich verboten, ſich darein zu miſchen, und der oberſte Gerichtshof wollte uns nicht erlauben, einen Prozeß anzuſtrengen. Daher befinden wir uns noch immer in der St. Michaelskirche und müſſen auf Hilfe vom Himmel warten. Wir verordnen daher durch dieſes Schreiben, daß bis auf einen neuen Befehl hin in allen Kirchen des Vikariates fünf Vater unſer und Ave Maria alle Sonntage nach der Meſſe und unter Ausſetzung des hochwürdigſten Gutes in Pyxide gebetet werden und zwar überall, wo es geſchehen kann.

---

[1]) De Bussièrre l. c. p. 332.

„Wir leiden das alles wegen des unſeligen Eingreifens des Biſchofs von Makao in unſere Jurisdiktion, ein Eingreifen, welches in den katholiſchen Gemeinden der beiden Inſeln Bombay und Salſette den größten Aufruhr erregt hat. Man erwartet, dieſer Biſchof werde im Verlaufe des nächſten Monats von Goa nach Bombay zurückkehren; alsdann harren unſer neue Stürme. Wir beſchwören deshalb alle Gläubigen, unſer in ihren täglichen Gebeten zu gedenken, daß uns Gott doch beiſtehe und uns eine ſolche Kraft und Stärke verleihe, daß unſere Leiden zu ſeiner größern Ehre und zum Triumphe der Kirche über das Schisma gereichen. Wir müſſen die Gläubigen auch wiſſen laſſen, daß nach dem kanoniſchen Rechte und der katholiſchen Disziplin kein Biſchof einen biſchöflichen Akt in der Provinz eines andern Biſchofs vornehmen darf und daß, wenn er eine Prieſterweihe vollzieht, der Biſchof ſelbſt und alle, welche er geweiht hat, ſuſpendiert ſind und daß ſie, wenn ſie nachher noch heilige

Funktionen vorzunehmen ſich erkühnen, ipso facto irregulär werden. Jedweder Urheber der Spaltung und des Schismas in der Kirche, und wäre er ein Engel vom Himmel, muß als ein Feind Jeſu Chriſti gemieden werden. Wir hegen ſomit die Zuverſicht, daß bei der Rückkehr des Biſchofes von Makao unſere Herde mit Behutſamkeit ſich benehmen werde, wir beſchwören ſie dazu im Namen unſeres Herrn Jeſu Chriſti. Wir zählen ferner darauf, daß die, welche bei der erſten Ankunft dieſes Biſchofes ihrer Pflichten nicht mehr gedachten, welche ſie der katholiſchen Einheit und an vollkommener Ergebenheit demjenigen Biſchof gegenüber ſchulden, welchen der hl. Stuhl ihnen vorgeſetzt, daß die, ſagen wir, das vergangene Ärgernis wieder gut machen, indem ſie ein überaus erbauliches Beiſpiel dieſer Einheit unter unſerer Obedienz in der Präſidentſchaft Bombay geben.

Wir erteilen Ihnen unſern oberhirtlichen Segen.

St. Michaelskirche, Ober-Mahim, den 29. März 1853.

† Anaſtaſius Hartmann,
Biſchof von Derbe, apoſtol. Adminiſtrator
von Bombay.“

In ſeinem gleich nach der Intruſion des Biſchofs von Makao in Bombay an die Biſchöfe von Oſtindien entſandten Rundſchreiben hatte Anaſtaſius, zugleich mit der Anzeige dieſes konſternierenden Vorfalles, dieſelben zu gemeinſchaftlicher, energiſcher Stellungnahme gegen das wachſende Schisma aufgerufen und ſie zu einer Kollektiveingabe an den Papſt mit Vorſchlägen zur Vernichtung des Schismas und der Aufforderung einer exemplariſchen Abſtrafung da Mattas und ſeiner klerikalen Anhänger angeregt und ſeine diesbezüglichen Anſichten und Vorſchläge ihnen unterbreitet mit der Bitte, ſie zu ergänzen. Während ſeiner Kämpfe in Mahim traf nun die Antwort der einzelnen apoſtoliſchen Vikare an ihn ein, die er ſogleich in einem Zirkularſchreiben dem geſamten Epiſkopate zur Anzeige brachte, das alſo lautet[1]:

„Ehrwürdige Mitbrüder!

Die Trübſale, die mich ſoeben von neuem ganz niederdrücken, verhinderten mich, dieſen zweiten Brief eher an Ew. Gnaden zu überſenden. Der Biſchof von Makao verlängert ſeinen Aufenthalt in hier und maßt ſich biſchöfliche Funktionen an und verurſacht eine ſolche Umwälzung auf den Inſeln von Bombay und Salſette, daß die Chriſtengemeinden, die bis anhin unterwürfig waren, nun zu wanken beginnen. Aber vor allem haben einige der Einflußreichſten aus dem eingeborenen Klerus ſich nicht geſcheut, dahinzuarbeiten, um ihre Chriſtengemeinden mit ſich in die Jurisdiktion von Goa fortzureißen. Dieſes Verbrechen iſt um ſo größer, weil der Klerus noch nie einen Grund gehabt, ſich über mich zu beklagen; im Gegenteil, er hat oft verſichert, daß er ſich unter meiner Regierung glücklich fühle.

---

[1] L. c. p. 141.

„Die ſchismatiſche Revolte mußte in der Kirche des hl. Michael von Mahim beginnen, welcher damals der Ex-Generalvikar José de Mello als Pfarrer vorſtand. Ich habe nichts unterlaſſen, ein ſolches Attentat zu verhindern. Die Übelgeſinnten rotteten ſich am Paſſionsſonntag zuſammen und verſammelten ſich in der Vorhalle der ſeit zwei Tagen verſchloſſenen Kirche, um die Stimmen für die Übergabe der Kirche zu ſammeln und mit Glanz dieſes verbrecheriſche Vorhaben auszuführen. Gegen ihre Erwartung bin ich in die Kirche eingetreten und habe von ihr Beſitz ergriffen und weile nun bis zu dieſem Augenblicke darin, denn es iſt mir unmöglich, die meinen Sorgen anvertraute Herde anders von dem Schisma zurückzuhalten und ſie den gierigen Wölfen zu entreißen. Ew. Gnaden kennen ohne Zweifel bereits alles, was ich bei dieſem Anlaſſe erlitten habe. Mahim iſt das Schlachtfeld zwiſchen dem Katholizismus und dem Schisma. Der Ausgang dieſes Kampfes iſt umſo ungewiſſer, als die Schismatiker und die Bürger von Goa der Krone von Portugal die lebhafteſten und dringendſten Bitten vorlegen, daß ſie den Biſchof von Makao zum Erzbiſchof von Goa befördere. Es iſt hier abzuwarten, daß ſie ihre ſchismatiſchen Umtriebe binnen kurzem auch anderswo beginnen. Indeſſen ſetze ich mein ganzes Vertrauen auf Gott und auf den glorreichen Erzengel, den hl. Michael, und bitte Ew. Gnaden inſtändig, in Ihrem hl. Opfer meiner eingedenk zu ſein. Ich leide für eine Sache, die auch die Ihrige iſt und die der Religion. Ich hoffe ſomit, daß der Beiſtand Ihrer gemeinſamen Gebete mir nicht ermangeln werde. Schon zweimal iſt der Herr mir auf eine fühlbare und wunderbare Weiſe zu Hilfe gekommen, ſchon zweimal hat er die Drohungen der Übeltäter vereitelt; er wird ſein Werk auch vollenden, wenn ſeine von ihm beſtimmte Stunde da iſt.

„Ich teile Ew. Gnaden anbei mit, daß ich die Antwort auf meinen erſten Brief empfangen habe und zwar von allen unſern Herren Biſchöfen, vier ausgenommen, die wahrſcheinlich meinen Brief nicht erhalten haben. Es ſind dies unſere Herren, die apoſtoliſchen Vikare von Madras, von Dacca, von Vizagapatam und von Ava-Pegu. Dem apoſtoliſchen Vikar von Agra habe ich aus dem Grunde nicht geſchrieben, weil in ſeiner

Diözeſe keine Schismatiker ſich aufhalten; auch den abweſenden apoſtoliſchen Vikaren und ihren Stellvertretern entſandte ich keine Schreiben.

„Die Anſicht der neun Biſchöfe, deren Antwort ich erhielt, geht nun dahin, daß alle ihre Kräfte vereinen müſſen und einen formellen Rekurs an den hl. Stuhl ergreifen und ihn bitten:

1. Daß der Biſchof von Makao wegen ſeines ſchismatiſchen Attentates, das er zu Colombo und Bombay verübt, mit kirchlichen Zenſuren belegt werde.

(Ein einziger verlangt bloß die Suſpenſion von den biſchöflichen Akten, alle andern ſind für die Exkommunikation.)

2. Daß das Konkordat und die Ernennung eines neuen Erzbiſchofs von Goa ſo lange verzögert und hinausgeſchoben werde, bis das Schisma ausgelöſcht iſt oder die Krone von Portugal endgültig ihren Prätentionen entſagt.

3. Daß die Prieſter und ihre hauptſächlichſten Begünſtiger als formelle Schismatiker erklärt werden, zum wenigſten, wenn ſie ſich nicht innerhalb einer beſtimmten Zeit den apoſtoliſchen Vikaren unterwerfen, oder dann ſich auf indo-portugieſiſches Territorium zurückziehen. (Sie feierlich als Schismatiker erklären heißt ſoviel als ſie exkommunizieren.)

4. Keiner der apoſtoliſchen Vikare iſt der Anſicht, daß die Angelegenheit drei Biſchöfen überbunden oder daß einer der apoſtoliſchen Vikare als Deputierter an den hl. Stuhl geſandt werde.

(Einige meinten, die Sache könne von einem der apoſtoliſchen Vikare, die gegenwärtig in Rom weilen, verhandelt werden.)

5. Ein Vorſchlag verlangt, daß unter den apoſtoliſchen Vikariaten eine Hierarchie errichtet werde, um durch dieſe Konzentration der Kräfte die Sache der Religion zu fördern.

6. Alle apoſtoliſchen Vikare ſcheinen zu wünſchen, daß ich ſelbſt ein Schreiben an den apoſtoliſchen Stuhl verfaſſe, welches die übrigen apoſtoliſchen Vikare unterzeichnen werden. Deshalb überſende ich Ew. Gnaden zwei Exemplare dieſes Schreibens an den hl. Stuhl, damit Sie eines für ſich bewahren und geruhen, das andere zu unterzeichnen und Ihre Bemerkungen beizufügen. Letztere werden alsdann dem Briefe beigegeben, der dem hl. Stuhle überreicht werden ſoll, und in welchem ich den Namen eines jeden Prälaten beiſetzen werde, je nach der ſchriftlich erhaltenen Erlaubnis hiezu. Wenn irgend ein Prälat verlangt, daß ſeine Bemerken direkt dem hl. Stuhle präſentiert werden, ſo kann er ſie auf dem beiliegenden Blatte verzeichnen, das alsdann nach Rom expediert wird Auf dieſe Weiſe wird den Wünſchen eines jeden genuggetan, ohne das Bittgeſuch an den hl. Stuhl länger zu verzögern.

7. Meine Anſicht geht dahin, daß der für den Papſt beſtimmte Brief Sr. Gnaden Bernardin von St. Agnes, dem apoſtoliſchen Vikar von Mangalore, ebenſo dem hochw. P. Ignatius, aus dem Kapuzinerorden, meinem Sekretär, und dem hochw. P. Lorenz Pucinelli, aus der Geſellſchaft Jeſu, apoſtoliſchem Miſſionär zu Madura, anvertraut werde, die gegenwärtig in Rom reſidieren. Alle drei ſollen gemeinſchaftlich vorgehen, und wenn einer von ihnen aus was immer für einer Urſache verhindert werden ſollte, ſo ſollen die beiden andern (und beim Ausbleiben eines von beiden, derjenige, welcher übrig bleibt) die Angelegenheit der Kommiſſion im Namen aller in die Hand nehmen und betreiben.

„Vernehmen Sie noch die Motive, auf welche meine Anſicht ſich aufbaut. Der Erzbiſchof von Cyrra wird allem Anſchein gemäß nicht mehr nach Indien zurückkehren. Was Se. Gnaden Bernardin von St. Agnes betrifft, ſo bedarf er keiner Empfehlung; mein Sekretär iſt bei den einflußreichſten Mitgliedern der hl. Kongregation und beim hl. Stuhle ſelbſt bekannt und ſehr gerne geſehen. Hochw. P. Lorenz Pucinelli endlich bekämpft das Schisma von Goa mit heroiſchem Eifer. Schon voriges Jahr hat er dem Staatsſekretär eine wahrhaft beachtenswerte Denkſchrift über die Mittel, demſelben ein Ende zu ſetzen, eingereicht. Dieſe Eingabe, von der ich ein Exemplar beſitze, war Sr. Eminenz dem Kardinal Franzoni gewidmet. Die hl. Kongregation wie auch der apoſtoliſche Stuhl ſcheinen in dieſer ſchwierigen Sache ein großes Vertrauen auf P. Pucinelli zu ſetzen.

„Endlich mögen Ew. Gnaden geruhen, ſo bald als möglich den beiliegenden Brief, der Ordnung gemäß mit den Unterſchriften ſowie mit den Bemerkungen verſehen, die Sie als nützlich erachten, zurückzuſenden. Und Sie werden ferner noch einen andern Brief beilegen, durch den Sie mich bevollmächtigen, Ihre Namen in den an den apoſtoliſchen Stuhl gerichteten Brief als Unterſchrift zu zeichnen.

„Möge Gott Ew. Gnaden noch lange und glückliche Jahre beſcheiden. Gegeben in der Kirche des hl. Michael zu Mahim.

Inſel Bombay, den 12. April 1853.

† Anaſtaſius Hartmann,
Biſchof, apoſt. Adminiſtrator.“

Die apoſtoliſchen Vikare beſchleunigten ihre Antwort an Mſgr. Hartmann ſo ſehr, daß dieſer ſich ſchon im Mai in den Stand geſetzt ſah, die Petition an Se. Heiligkeit Pius IX.[1]) überſenden zu können. Wohl noch nie iſt ein feierlicheres und bedeutungsvolleres Schreiben aus Indien nach Rom abgegangen. In lateiniſcher Sprache abgefaßt, lautet es in deutſcher Überſetzung folgendermaßen:

---

[1]) L. c. p. 145 et 340.

„Heiligſter Vater!

„Eines der dornenvollſten Regierungsgeſchäfte des apoſtoliſchen Stuhles iſt ſonder Zweifel jenes, welches er mit dem Hof von Portugal abzuwickeln gedenkt. Dadurch ſollten alle Wunden wieder geheilt werden, welche der Erzbiſchof von Goa der Kirche in Oſtindien geſchlagen.

„Folgend den Fußſtapfen Gregors XVI. hochſeligen Andenkens und um dieſen weiten Ländergebieten wieder den Frieden zurückzugeben, haben Ihre Heiligkeit Joſef de Sylva y Torres, den Erzbiſchof von Goa, auf einen andern Biſchofsſtuhl verſetzt. Beim gleichen Anlaſſe haben Sie deſſen Handlungsweiſe in der Allokution vom 17. Februar 1851 verurteilt und die lebhafteſten Hoffnungen auf einen glücklichen Ausgang der Verhandlungen mit der portugieſiſchen Krone gehegt. Obgleich dieſe Allokution nicht all die Wirkungen hervorgebracht, die man erwartete, ſo begann doch von da an das goaneſiſche Schisma von Tag zu Tag an ſeiner Kraft und Kühnheit zu verlieren, und ſchon bereiteten ſich mehrere Chriſtengemeinden, befremdet über die Sedisvakanz der Metropole von Goa, zur Unterwerfung vor. Deshalb haben einige apoſtoliſche Vikare mit der größten Inſtändigkeit gebeten, den erzbiſchöflichen Stuhl von Goa unbeſetzt zu laſſen bis das Schisma erloſchen. Das Abſterben des Schismas wäre ſo ohne ein Zutun ſicher erfolgt. Aber welch ein Schmerz erfaßte uns, als wir vernahmen, daß der hl. Stuhl den Kapitelsvikar von Goa beſtätiget habe, deſſen Wahl doch allen Canones widerſträubte und null und nichtig war und deſſen ſchismatiſcher Geiſt und feindſeliges Vorgehen den apoſtoliſchen Vikaren gegenüber doch Rom ſelbſt nicht unbekannt ſein konnte!

„Kaum hatte der gegenwärtige Vikar von Goa die Approbation des hl. Stuhles empfangen, als auch ſchon die hauptſächlichſten Führer des Schismas neuen Mut faßten. Ohne länger zu zögern, adreſſierten ſie an die Krone von Portugal eine Bittſchrift, der Biſchof von Makao möge zur Vornahme biſchöflicher Funktionen nach Goa geſandt werden. Dieſer Prälat gab dazu um ſo lieber ſeine Zuſtimmung, als er die vom apoſtoliſchen Stuhle dem Kapitelsvikar erteilte Approbation ebenſogut wie das Dekret der portugieſiſchen Krone und die Sanktion des apoſtoliſchen Nuntius kannte.

„Der Biſchof von Makao kam alsdann und zwar vom gleichen Geiſte beſeelt, wie der Erzbiſchof Joſef de Sylva y Torres. Zu Colombo vereinigte er ſich mit den Schismatikern, erteilte das Sakrament der Firmung und übte andere biſchöfliche Funktionen aus. Noch mehr! Angekommen in Bombay, nahm er mehrere Prieſterweihen vor, und als der apoſtoliſche Adminiſtrator ihn bat, die apoſtoliſchen Mandate ihm vorzuweiſen, würdigte er ſich ihm gegenüber nicht einmal einer Antwort. In Goa weihte er nicht weniger als 200 Subdiakone und gegen 300 Minoriſten. Seine Abſicht war, vor ſeiner Abreiſe nach Europa, nach Oſtern, Bombay zum zweiten Male zu viſitieren. Bombay iſt nun das Herz des Schismas, denn in dieſem Vikariate gehorcht von den 40,000 Chriſten kaum die Hälfte dem apoſtoliſchen Vikar. Aber ſchon ſind feurige Bittſchriften nach Portugal vor die Krone gebracht worden, damit doch der erwähnte Biſchof von Makao in Goa verbleibe. Dieſe Bittſchreiben werden mit Wohlwollen aufgenommen werden, und ſo wird Goa gegen ſeine Erwartung einen Erzbiſchof bekommen, der ſeines Vorgängers würdig iſt.

„Die Ankunft des Biſchofs von Makao hat bereits auf den Inſeln Bombay und Salſette eine heftige Agitation hervorgerufen. Die Kühnheit und die Wut der Schismatiker kennt keine Schranken mehr. Ihre Raſerei gegen die Propagandiſten (ſo nennen ſie die apoſtoliſchen Vikare und ihre Miſſionäre) überſteigt alle Grenzen. Sie behandeln ſie als Uſurpatoren, Eindringlinge, Diebe und Wölfe und das nicht bloß in Privatgeſprächen, auch in ihrem öffentlichen Blatte «Abelha» und ſelbſt von ihren Kanzeln herab, in Gegenwart und unter den Augen des genannten Biſchofs von Makao. Bombay iſt auf dem Punkte, zu ſehen, wie eine große Zahl von Kirchen und eingeborenen Prieſtern an das Schisma übergeht. Eine Kirche war ſchon zum Opfer gefallen, als der apoſtoliſche Adminiſtrator, der Biſchof von Derbe ſich entſchloß, ſich darin einkerkern zu laſſen und die niederträchtigſte Behandlung zu erleiden, überzeugt, daß dieſes das einzige Mittel ſei, die Gemeinde zu retten und dem Fortgang des Schismas Schranken zu ziehen. Da Ihre Heiligkeit einen genauen Bericht über die Vorgänge in Bombay empfangen haben, wollen wir Sie nicht länger darüber hinhalten. Es möge uns nur noch geſtattet ſein, hinzuzufügen, daß der Erzbiſchof Joſef de Sylva y Torres ſelbſt es war, der — es iſt jetzt neun Jahre ſeither — den Kampf in Bombay erregt hat, der von da ſich über ganz Indien und Ceylon ausdehnte. Aber wenn auch Joſef de Sylva y Torres ſchändlich gehandelt hat, ſo iſt doch die Aufführung des Biſchofs von Makao viel ſchuldbarer, nicht bloß weil dieſer nicht Biſchof von Goa iſt, ſondern auch weil er wagt, nach der Abſtrafung des letzten Erzbiſchofs die nämlichen Freael zu verüben, welche jenem dieſe Maßregelung zugezogen. Es heißt das nicht bloß die Dekrete der Kirche mit Füßen treten, es heißt das auch in hohem Maße die Stellungnahme Ihrer Heiligkeit verurteilen und die Akte Joſefs de Sylva y Torres rechtfertigen, die Würde und Hoheit des apoſtoliſchen Stuhles untergraben, die Frucht unſerer Arbeiten und unſern Frieden zertrümmern und Schäden der katholiſchen Sache zufügen, die nicht mehr können gut gemacht werden. Man iſt auf dem Punkte angelangt, aus der Religion einen öffentlichen Skandal zu machen.

„Deswegen legen wir apoſtoliſche Vikare, die wir gegenwärtig in unſern vom Schisma angeſteckten Miſſionen reſidieren, nachdem wir uns zuvor darüber beſprochen, niedergeworfen vor die Füße Ihrer Heiligkeit, dieſe gegenwärtige Bittſchrift nieder, indem wir Sie im Herrn beſchwören:

1. Daß über den Biſchof von Makao die Exkommunikation verhängt werde. Die Suſpenſion und Exkommunikation dieſes Biſchofs ſind dringend erfordert, ſowohl wegen ſeiner Verbrechen als auch um an ſeiner Perſon ein öffentliches Exempel zu ſtatuieren. Denn wenn dieſer Prälat nicht mit dem Schwerte der Exkommunikation geſchlagen wird, ſo triumphiert das Schisma, und die Sache der Religion geht in dieſen Landen gänzlich verloren, und unſer eigenes Gewiſſen verbietet uns länger hier zu verweilen.

2. Daß man die Prieſter, welchen Rang und welche Würde ſie auch einnehmen, verpflichte, ſich unter Strafe der Exkommunikation innerhalb dreier Monate den apoſtoliſchen Vikaren zu unterwerfen oder aus deren Territorien ſich zu entfernen. Ferner, daß man alle, welche ſich dem widerſetzen, als formelle Schismatiker erkläre gleich wie die Koryphäen des Schismas.

3. Daß man dieſer Exkommunikation und dieſer Erklärung durch eine Konſiſtorial-Allokution Publizität und Feierlichkeit verſchaffe und daß man das tue kraft apoſtoliſcher Vollgewalt, ſo daß die Widerſpenſtigen keine Ausflucht mehr haben und ſich nicht mehr hinter dem Vorwande verſchanzen können, die Publikation habe nicht durch ein Dekret der Königin ſtattgefunden. Endlich ſoll dieſe Publikation den apoſtoliſchen Vikaren anvertraut werden.

4. Daß jede Verhandlung betreffs des Konkordates und der Wahl eines Erzbiſchofs von Goa ſo lange unterbrochen und aufgeſchoben werde, bis die Krone von Portugal feierlich und endgültig ihrem vermeintlichen Patronatsrechte entſagt und den Klerus, der in den Miſſionen von der Jurisdiktion von Goa abhängt, beordert, ſich den apoſtoliſchen Vikaren zu unterwerfen oder dann ſich auf indo-portugieſiſches Gebiet zurück-

zuziehen, und daß ſie im Weigerungsfalle den Delinquenten Einkünfte und Schutz verſage.

5. Für dieſe hochwichtige Angelegenheit delegieren wir R. P. William Strickland[1]) aus der Geſellſchaft Jeſu, R. P. Lorenz Pucinelli aus der nämlichen Geſellſchaft, apoſtoliſchen Miſſionär zu Madura, und R. P. Ignatius von Neapel, aus dem Kapuzinerorden, Sekretär des Biſchofs von Derbe, damit ſie im Namen von uns allen gemeinſam und aus allen Kräften die Exekution gegenwärtigen Bittgeſuches und der übrigen Schreiben, die das Schisma von Goa angehen, betreiben. Im Falle, daß einer von ihnen während einer beſtimmten Zeit dieſe Miſſion nicht erfüllen könnte, aus was für einer Urſache es immer ſei, ſo wollen wir, daß die beiden andern oder ſelbſt ein einziger das Objekt dieſer Kommiſſion vollends an die Hand nehme.

„Tag für Tag bringen wir Gott inſtändige Bitten dar, daß er in dieſen ſchweren Zeiten Sie mit ſeinem Lichte erleuchte, mit ſeiner Gnade ſtärke und daß er Ihnen ein langes und glückliches Leben beſchere und daß die Kirche triumphieren möge in Pius IX., wie ſie triumphierte in Pius VII.

„Niedergeworfen zu den Füßen Ihrer Heiligkeit, flehen wir Sie demütigſt um Ihren apoſtoliſchen Segen für uns, für unſern Klerus und für die unſerer Hirtenſorge anvertraute Herde an.

Es folgen die Signaturen:

Agra. — In dieſem Vikariate ſind keine Schismatiker, deshalb wurde dem dortigen apoſtoliſchen Vikar das Zirkular nicht mitgeteilt.

Ava-Pegu. — Da hier der Krieg wütet, ſo iſt das Zirkularſchreiben wahrſcheinlich nicht in die Hände des apoſt. Vikars gelangt.

Bombay. — Anaſtaſius Hartmann, Biſchof von Derbe, apoſtoliſcher Vikar von Patna und apoſtoliſcher Adminiſtrator von Bombay hat die Bittſchrift in allen Punkten den 18. Mai 1853 unterſchrieben.

Kalkutta. — Patritius Carew, Erzbiſchof von Edeſſa, apoſtoliſcher Vikar von Weſt-Bengalen, drückte ſich folgendermaßen aus: „Angefragt vom erlauchteſten und hochwürdigſten Herrn Biſchof von Derbe und apoſtoliſchen Adminiſtrator des apoſtoliſchen Vikariates Bombay, daß ich meine Anſicht über die jüngſt vorgefallene Handlungsweiſe des Biſchofs von Makao äußere, ſo erkläre ich, daß es mir vollauf ſcheint, es ſei nicht bloß der Kirche in Britiſch-Oſtindien unnütz, ſondern ſehr ſchädlich, wenn der hl. Stuhl länger zögern würde, das goaneſiſche

---

[1]) Biſchof Bernardin von St. Agnes ſtarb in Rom den 15. Febr. 1853. Am 15 Mai d. J. erſetzte ihn die Propaganda durch P. Strikland.

Schisma auf die ſchärfſte Art und Weiſe, die nur immer möglich iſt, in Schranken zu halten und zu vernichten. Allein in Erwägung der vielen Schwierigkeiten, in denen der hl. Stuhl in dieſer Angelegenheit haftet, erachte ich es als nützlicher, die Sache ganz und gar der Klugheit und dem Eifer des hl. Stuhles anzuvertrauen und ihm durchaus nichts als notwendig zu tun vorzuſchlagen betreff des Zweckes, der hier der Erreichung harrt. Gegeben zu Kalkutta, den 26. April 1853. † P. J. Carew, Erzbiſchof von Edeſſa, apoſtoliſcher Vikar von Weſt-Bengalen."

Coimbattore. — J. de Maria Breſſilla, Biſchof von Pruſſa, apoſtoliſcher Vikar, hat das Bittgeſuch in allen Punkten den 27. April 1853 unterſchrieben.

Colombo. — Wir Unterzeichnete, der Biſchof von Upſula und apoſt. Vikar von Colombo oder Süd-Ceylon und der Biſchof von Tipaſſa, deſſen Koadjutor, approbieren die fünf in obigem Bittgeſuch vom erlauchteſten und hochwürdigſten Biſchof von Derbe und Adminiſtrator des bombayaniſchen Vikariates an den hl. Stuhl geſtellten Forderungen in allen Stücken und wir bitten demütig, aber dringend aus allen Kräften, in unſerm Namen, daß denſelben von unſerem hl. Vater Pius IX. entſprochen werde. Colombo auf Ceylon, am Feſte des hl. Markus 1853. † Cajetan Anton, Biſch. apoſtoliſcher Vikar von Colombo. † Maria, Biſchof v. Tipaſſa, wie oben.

Dacca. — Der apoſtoliſche Vikar von Dacca unterſchrieb am 28. April 1853 mit den Worten: „Ich möchte zum erſten Punkte noch hinzufügen, daß der Biſchof von Makao nicht bloß ſuſpendiert, ſondern auch nach Europa zurückgerufen werde. Zum zweiten Punkte, daß die Prieſter zwar exkommuniziert, aber nicht als in civilibus vitandi erklärt werden. Zum dritten Punkte, daß die Sentenz des apoſtoliſchen Stuhles von einem apoſtoliſchen Delegaten feierlich in Indien publiziert werde. † Thomas Oliffe, Biſchof, apoſt. Vikar von Oſt-Bengalen.

Hyderabad. — Der apoſt. Vikar antwortete dem Biſchof von Derbe: „Hochwürdigſter Herr, es ward mir ein Exemplar des Briefes überreicht, den Ihre Hoheit dem hl. Vater abzuſenden beabſichtigen. Da in dieſem Briefe einige Dinge verhandelt werden, von denen ich eine zu ungenügende Einſicht und Kenntnis habe, als daß ich eine Meinung äußern könnte, ſo hoffe ich, bei Ihrer Hoheit entſchuldigt zu ſein, wenn ich beſagtem Briefe meine Unterſchrift nicht beiſetze. Allein in allem ſtimme ich der Bittſchrift an den hl. Stuhl bei, daß der Biſchof von Makao für ſeine ſkandalöſe und ſchismatiſche Aufführung auf Ceylon und in Bombay, nach Verdienſt beſtraft werde und ich wiederhole meine beſcheidene Anſicht, daß die Bewegung als formelles Schisma erklärt und eine indiſche Hierarchie errichtet werde. Secunderabad, 4. Mai 1853. † Daniel Murphy, apoſt. Vikar von Hyderabad."

Jaffna. Da eine Antwort vor Schluß dieſes Monats nicht eintreffen kann und das Abwarten die Bittſchrift bis zum 20. Juni verzögern würde, ſo ſei es geſtattet, ſeine Antwort auf das erſte Rundſchreiben beizuſetzen: „Jaffna, den 2. März 1853. Erlauchteſter und hochwürdigſter Herr! Ich bin — da ſich die Dinge ſo verhalten — mit Ihrer Hoheit ebenfalls der Anſicht, daß jetzt die Zeit da iſt, daß alle apoſtoliſchen Vikare von Indien zu gleicher Zeit und in gleichem Sinne an den hl. Stuhl ſchreiben und ihn dringend erſuchen: 1. daß er jedes Konkordieren mit der portugieſiſchen Regierung aufgebe und keinen neuen Erzbiſchof von Goa approbiere, bis dieſe ihre törichten Anſprüche aufgibt und dem Schisma ein Ende macht, und daß der Papſt ihren falſchen Verſprechen nicht glaube, da ja beſagte Regierung dieſe niemals erfüllt. 2. Daß der Papſt den Biſchof von Makao und alle Prieſter, welche außerhalb dem Gebiete von Goa den apoſtoliſchen Vikaren der betreffenden Orte nicht gehorchen wollen, ſowie ihre Begünſtiger als Schismatiker erkläre. 3. Daß der Papſt gegen die Widerſtrebenden und deren Begünſtiger feierlich die Zenſuren androhe und binnen kurzer Zeit auf ſie herabſchleudere. † Horatius, Episcopus Turonensis."

Madras. – Der apoſt. Vikar von Madras gab keine Antwort[1]).

Madura. Alexius Canoz, S. J., Biſchof von Tamaſſa, apoſt. Vikar von Madura, hat das Bittgeſuch am 1. Mai 1853 in allen Punkten unterſchrieben.

Mangalore. — Michael Anton vom hl. Aloiſius von Gonzaga[2]), Biſchof von Mennith und apoſt. Vikar von Mangalore hat das Bittgeſuch in allen Punkten den 20. Mai 1853 unterſchrieben.

---

[1]) Mſgr. Fennely, der dortige apoſtoliſche Vikar, war ein Begünſtiger des Schismas und ließ, wie wir geſehen, den apoſtoliſchen Vikar von Bombay in ſeinem in Madras edierten Organe angreifen, weswegen ihn dieſer beim Kardinalpräfekten der Propaganda denunzierte.

[2]) Dieſer Prälat iſt der frühere Pfarrer von Eſperança, P. Michael Anton, den Anaſtaſius bald nach ſeiner Befreiung — jedenfalls in Mahim — zum Biſchof geweiht.

Myſſore. — Der apoſtoliſche Vikar iſt vor Empfang dieſes Bittſchreibens nach Europa verreiſt, antwortete aber dem Biſchof von Derbe auf ſein erſtes Rundſchreiben folgendes: „Hochwürdigſter Herr! Ich habe das Rundſchreiben Ihrer Hoheit durchleſen und habe den ſchismatiſchen und hartnäckigen Geiſt der Portugieſen daraus kennen gelernt, ſowie auch das immer trauriger ſich geſtaltende Verhängnis dieſes Länderſtriches. Was iſt jetzt zu tun? 1. Gewiß vor allem müſſen Sie die unwürdige und gottloſe Handlungsweiſe des Biſchofes von Makao ſo ſchnell als möglich und gründlich und vereint mit den Biſchöfen von Ceylon Rom anzeigen. 2. Wir alle aber werden etwa nicht bloß privatim, ſondern gemeinſam nach Rom ſchreiben. . . Geruhen Sie das Verſprechen entgegenzunehmen, daß ich Ihnen alles, was immer Sie von mir verlangen, leiſten und gewähren werde.
Seringapatam, den 2. Febr. 1853. † E. L. Charbonnaux, Biſchof von Jaſſy, apoſt. Vikar."

Patna. — Der apoſt. Vikar iſt abweſend.

Pondichery. — Clemens Bonnand, Biſchof von Druſipara, apoſt. Vikar, unterſchrieb das Bittgeſuch am 30. April 1853. Zu No. 4 bei den Worten: „dem vermeintlichen Patronatsrechte", wünſcht er hinzugefügt: „In bezug auf die Gegenden, die nicht der Herrſchaft der Portugieſen unterworfen ſind."

Quilon und Verapoly. — Bernardin v. d. hl. Thereſia, Biſchof von Heraclea. Für den apoſt. Vikar von Quilon hat ſein Stellvertreter für Malabar das Bittgeſuch in allen Punkten den 3. April 1853 unterſchrieben.

Vizagapatam. — T. S. Neyret, apoſt. Vikar von Vizagapatam, hat das Bittgeſuch in allen Punkten den 27. April 1853 unterſchrieben.

Ich Unterzeichneter bezeuge feierlich, daß obige Unterſchriften und Bemerkungen Wort für Wort mit den Originalien übereinſtimmen.

Gegeben in der Kirche des hl. Michael zu Mahim, Inſel Bombay, den 22. Mai 1853.

† Anaſtaſius Hartmann,
Biſchof von Derbe,
apoſtoliſcher Adminiſtrator von Bombay."

Das waren die erſten Schritte, welche Anaſtaſius nach ſeiner Befreiung tat. Indem wir die übrigen noch in den Bereich des Jahres 1853 fallenden Ereigniſſe im folgenden Kapitel behandeln werden, ſei es uns geſtattet, als paſſenden Abſchluß dieſer kampfbewegten Tage die Worte eines europäiſchen Miſſionärs und Gelehrten hieherzuſetzen, der ungefähr ein Jahr nach der Einkerkerung Hartmanns in Bombay eintraf und mit mehreren Reiſebegleitern auch die Kirche des hl. Michael in Mahim beſuchte, wo er ſich das Vorgefallene erzählen ließ. In ſeinen Reiſenotizen ſchreibt er nun[1]): „In einer Stunde brachte uns die Lokomotive nach dem 15 Meilen von Bombay entfernten Mahim. Dieſe Ortſchaft hat außer zahlreicher indianiſcher Bevölkerung eine katholiſche portugieſiſche Gemeinde, welche aber größtenteils dem Schisma verfallen iſt und während deſſen Wirren eine traurige Berühmtheit erlangt hat. . . . Ohne von dieſen Vorfällen in Mahim irgend eine Kenntnis zu haben, verfügten wir uns nach unſerer Ankunft ſogleich zu dem katholiſchen Miſſionär, der, weil das eigentliche zur Kirche gehörige Prieſterhaus im Beſitze der Schismatiker war, in einer Mietwohnung logierte. Der Weg dahin führte an der Kirche vorüber, vor deren Haupttüre ein ziemlich gutgenährter, klerikaliſch gekleideter Mann von olivenbraunem Teint wie eine Schildwache auf- und abſchritt. Sein Blick hatte etwas Finſteres, Widriges. Sein Geſicht ſuchte unter affektierter, erzwungener Ruhe, wie es ſchien, einen im Innern gärenden, kochenden Vulkan zu verbergen. Adern, die giftgeſchwollenen Vipern gleich auf einer breiten, aber niederen Stirne ſich ringelten, ließen auf Leidenſchaftlichkeit und Reizbarkeit des Charakters ſchließen. Die ganze Haltung war gemein, unbeſtimmt, ſcheu und abſchreckend, ſo daß niemand an der Äußerung eines unſerer Begleiter: „Er ſchaut aus, wie der † † †“, das geringſte Ärgernis nahm oder ſie für übertrieben erklärte. Dieſer uns allen auffallende Menſch war der ehemalige katholiſche Vikar der Kirche zu Mahim und der nun eifrigſte Antagoniſt des Mſgr. Hartmann, der aus keinem andern Grunde vor der Kirche auf- und abpatrouillierte, als um ſein eingebildetes Recht auf dieſelbe zu wahren. Der Beſuch der Kirche und die freundſchaftlichen Mitteilungen des Miſſionärs über die traurigen Vorfälle in und um das Haus Gottes verfehlten nicht, auf das Gemüt aller den tiefſten Eindruck zu machen. Wie erhaben ſteht nicht Mſgr. Hartmann vor den Augen eines echten Katholiken! Ein wahrer Nachfolger der Apoſtel, der nicht bloß die Würde derſelben ererbte, ſondern auch ihrer Leiden und Verfolgungen teilhaftig wurde! Eingedenk der Worte: flagellabunt vos (ſie werden euch geißeln), trug er Stöße und Steinwürfe mit freudiger Geduld, und zum Beweiſe, daß die Worte: ante praesides ducemini (ihr werdet vor die Richter geführt werden) für alle Zeiten Geltung haben, wird er vor einen häretiſchen Gerichtshof zitiert, um vor Richtern, welche die Autorität der Kirche verwerfen und ihrem Geſetze die Anerkennung verſagen, über einen rein kirchlichen Gegenſtand gegenüber einem ungeratenen Sohn (Mello) zu plädieren. Aber weit entfernt von jener feigen Konnivenz, die man mißbräuchlich Paſtoralklugheit nennt und unter deren Deckmantel ſo manche Nachfolger der Apoſtel mit der weltlichen Macht liebäugeln und nach dem Winde lavieren und aus Furcht vor der geöffneten Gefängniszelle den Mut nicht beſitzen, den Freimut der Apoſtel in Verteidigung der Rechte der Kirche nachzuahmen — verfocht Mſgr. Hartmann, unbekümmert um die etwaigen Folgen für ſeine Perſon, vor dem engliſchen Court (Hof) mit allen ihm zu Gebote ſtehenden erlaubten Mitteln . . . die göttlichen Rechte der Kirche und trat dadurch in die Reihe der würdigen Streiter Jeſu Chriſti, eines Droſte-Viſchering, Franzoni, Vikari u. ſ. w. die als ſchwache, in den Augen der Großen und Polizeiminiſter unanſehnliche Davide den Kampf mit dem Goliath der extremen weltlichen Macht aufnahmen. Und wenn ſeine Dienſte, die er im fernen Oriente der katholiſchen Religion leiſtet, die Leiden und Strapazen, die er im Dienſte des Herrn erträgt, und die Verfolgungen, deren Zielſcheibe er war — in ſeinem eigenen Vaterlande, ſelbſt von der katholiſchen Preſſe vornehm ignoriert werden, welche ihre Spalten mit dem aus mageren Korreſpondenzen beſtehenden Cargo amerikaniſcher Poſtboote füllet — im Buche des Lebens ſind ſie gewiß aufgezeichnet, und die gerechtere Nachwelt wird ihm die Ehre des unblutigen Martyriums nicht verſagen können.“

---

[1]) Zwangsloſe Reiſenotizen aus Oſtindien, S. 125 und 126. Von einem vom Biſchofe zum Dampfer entgegengeſandten Jeſuiten in die biſchöfliche Reſidenz geführt, beſchreibt er ſeine dortige Aufnahme mit den Worten: „Mſgr. Hartmann empfing uns mit einem Herzen voll Liebe. Groß war ſeine Freude über unſere glückliche Ankunft und unſern vortrefflichen Geſundheitszuſtand. Wie ein beſorgter Vater erkundigte er ſich um unſere Schickſale auf der Reiſe und um die politiſchen und religiöſen Zuſtände in Europa. Da wir ihm wenig tröſtliche Mitteilungen über die letzteren machen konnten, ſo umdüſterte ſich ſein freundliches Geſicht mit einer Wolke von Schwermut und er verfiel in ein minutenlanges Nachdenken, aus dem ihn die Sorge um unſere Nachtruhe weckte. Die Reſidenz des Biſchofes der Diözeſe oder beſſer des apoſtoliſchen Vikariates von Bombay — im Stadtteile Fort-Bombay gelegen — gleicht von innen und außen der Wohnung eines bemittelten Gewerbs- oder Privatmannes. Nichts an ihr läßt im entfernteſten vermuten, daß von dieſem unanſehnlichen Gebäude aus ein ſo ausgedehnter Kirchenſprengel adminiſtriert wird, wie jener von Bombay. Die Zimmer ſind ſchmucklos und nur mit den unentbehrlichſten Möbeln verſehen. Die verſchönernde Hand des Dekorationsmalers oder des Tapezierers vermißt man allenthalben. Die Fenſter ſind trübe und teilweiſe gänzlich erblindet. Da das Gebäude ſeiner Beſchränktheit und apoſtoliſchen Armut wegen ein anſtändiges Unterkommen während der Nacht nicht gewähren konnte, mußten wir auf einen andern Ausweg bedacht ſein.“ S. 97—99.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Breve „Probe nostis“ vom 9. Mai und ſeine Folgen.

(1853.)

Erlaß und Promulgation des Breve. — Brief Hartmanns an den Biſchof von Makao. — Stellung der Schismatiker und der Kammer von Portugal gegenüber dem Breve. — Ein zweites Schreiben an den Biſchof von Makao und an die Diözeſanen. — Bandora und Juwen kehren zur katholiſchen Einheit zurück. — Vorgänge in Mane. — Paſtorelle und litterariſche Arbeiten des Biſchofs Anaſtaſius.

Während die obgenannten Stürme über die Kirche Oſtindiens hinbrauſten, führte Hartmanns gewandter Sekretär, P. Ignatius Perſiko, in Rom den Papſt und die Kardinäle in die ganze Sachlage ein, machte ſie fortwährend mit den neueſten Vorgängen bekannt und ſchlug Maßregeln vor, gemäß den Weiſungen, die er von Bombay erhalten. Seitdem die Nachrichten von der grauſamen Behandlung des apoſtoliſchen Adminiſtrators Hartmann einliefen, hatte Perſiko beim hl. Vater ſolche Erfolge, daß Pius IX. ſchon am 9. Mai 1853 das berühmte Breve «Probe nostis» erließ. Vergebens bemühte ſich der Nuntius von Liſſabon, den hl. Vater zu deſſen Verſchiebung zu beſtimmen, und umſonſt hatte der portugieſiſche Geſandte in Rom alles aufgeboten, dasſelbe zu hintertreiben[1]) und als es ſchon erſchienen, deſſen Geheimhaltung vor den apoſtoliſchen Vikaren Indiens und dem Nuntius zu erwirken.

Bald nach ſeinem Erlaß traf das Kollektivſchreiben des oſtindiſchen Epiſkopates in Rom ein. Die Jeſuiten Pucinelli und Strickland vereinigten ſich mit Perſiko und ſetzten einmütig und mit großem Eifer ihre Verhandlungen am Vatikan den ganzen Monat Mai hindurch fort[2]). Einen der wichtigſten Erörterungspunkte mochte die portugieſiſche Patronatsfrage und das Konkordat bilden.

---

[1]) Hiſtoriſch-politiſche Blätter a. a O., S. 752.

[2]) Bussièrre, l. c. p. 173.

Das Breve «Probe nostis» war für Oſtindien ausſchlaggebend[1]). Nachdem Pius IX. darin die von Gregor XVI. und von ihm ſelbſt vollzogene Errichtung der apoſtoliſchen Vikariate und ihre gänzliche Ausſcheidung und Unabhängigkeit von Goa erwähnt hatte, fährt er weiter:

„Dennoch iſt es dahingekommen, was man kaum denken konnte, daß ſich nämlich unter den Katholiken noch Menſchen finden laſſen, die fortgeriſſen durch allzumenſchliche Scheingründe, dieſen heilſamen Beſtimmungen ſich zu widerſetzen und der höchſten Autorität des Statthalters Jeſu Chriſti auf Erden zu widerſtehen wagen und ſich den Anſchein geben, ſich in ihren Verbrechen ſogar verhärten zu wollen.

„Ihr wißt, ehrwürdige Brüder und vielgeliebte Söhne, daß wir von jener ſchuldvollen Spaltung reden, die ſchon ſeit langem in dieſen Gegenden durch das Zutun einiger unwürdiger Prieſter aus Goa begonnen und ſich zum geiſtigen Ruin der Gläubigen immer mehr ausdehnt und von Tag zu Tag droht, ein ſchmachvolles Schisma heraufzubeſchwören . . . .

„Voll Verlangen, den Eifer und die Langmut Gregors XVI., unſeres Vorfahren, nachzuahmen, haben wir uns alle Mühe gegeben, durch Warnungen, Ermunterung und Belehrung beſagte Prieſter und ihre Anhänger vom Verderben zurückzuhalten. Allein Ihr wißt, ehrwürdige Brüder, daß alle unſere Anſtrengungen umſonſt waren, Ihr ſehet, welche Verluſte die Religion jeden Tag von dieſer Seite erleidet, und indem Ihr mit uns weinet über die Herde Jeſu Chriſti, die ſchon ſo lange zerſprengt und zerriſſen wird, ſeht Ihr ſelbſt ein, daß es hier wirkſamer Heilmittel bedarf. Es koſtet uns Mühe, dieſelben anzuwenden, aber wir ſind dazu gezwungen durch die letzten Taten, welche die Ruheſtörer unter Mithilfe des Biſchofs von Makao auf Ceylon und zu Bombay verübten. Dieſe Taten, Ihr kennt ſie alle, haben ganz beſonders den Schmerz und Kummer unſerer Seele vermehrt. Wir haben vernommen, daß dieſer Biſchof, ohne einen Auftrag oder die Erlaubnis unſererſeits empfangen zu haben, die vom hl. Stuhle den apoſtoliſchen Vikaren unterſtellten Gebiete (unter Mithilfe und Anſporn der Häupter der diſſidierenden Geiſtlichen) durchzieht, und daß er ſich nicht ſcheut, das Sakrament der Firmung und ſelbſt der Prieſterweihe zu ſpenden, ohne den kanoniſchen Satzungen oder den apoſtoliſchen Konſtitutionen, ſeien ſie allgemeine oder beſondere, Rechnung zu tragen. Er tat noch mehr und fügte zum Ärgerniſſe ſeines Beiſpiels jenes ſeiner Worte hinzu und täuſcht ſo die gläubigen Völker, beſtärkt ſie in ihrem Irrtum und entfernt ſie immer mehr von der Unterwerfung und dem Gehorſam, den ſie ihren legitimen Hirten ſchulden.

---

[1]) Abgedruckt bei Bussièrre, S. 345.

„Sobald dieſe traurigen Nachrichten zu uns gelangten, entſandten wir Briefe an den Biſchof von Makao, wir machten ihn auf die ganze Abſcheulichkeit ſeiner Sünde aufmerkſam und forderten ihn auf, von ſolchen Handlungen abzuſtehen und das gegebene Ärgernis nach Kräften wieder gut zu machen. Bald darauf liefen neue Nachrichten aus der Miſſion von Bombay ein. Wir glaubten, denſelben Biſchof von neuem aufmerkſam machen zu müſſen und haben ihn aufgefordert, an ſeine Seele und die zu erſtehende Rechenſchaft zu denken. In der Hoffnung, er werde ſich an unſere väterlichen Mahnungen kehren, haben wir ihn im Herrn beſchworen, uns nicht zu zwingen, Strenge zu gebrauchen und mit der ganzen Härte der heiligen Canones gegen ihn vorzugehen. Obgleich wir zahlreiche und leider nur zu zwingende Beweiſe der Verhärtung jener obgenannten Prieſter haben, ſo glauben wir dennoch, gegen ſie eine ſpezielle Sorge hegen zu müſſen. Es geſchieht das, um nicht jede Hoffnung auf Rettung für ſie zu verbannen, dann aber auch, um die gläubigen Völker gegen ihre Hinterliſt und Verführung zu ſchützen und jene von der Gefahr des ewigen Verderbens zurückzuhalten, welche in ihre Fußſtapfen eingetreten. Von allen dieſen Prieſtern, welche ſchon lange daran arbeiten, die Spaltung aufrecht zu erhalten und zu erweitern und das Schisma zu vollenden, und die augenſcheinlich verdient haben, mit Kirchenſtrafen und Cenſuren belegt zu werden, erachten wir ein nominelles Kennzeichen der Mitſchuldigen des Biſchofs von Makao für angezeigt, es ſind dies Marian Anton Suarez, der ſich Generalvikar des Erzbiſchofs von Goa in Bombay nennt, ferner die Prieſter Gabriel de Sylva, Braz Fernandez und Joſef de Mello. An ſie vor allem richten wir unſer gegenwärtiges Mahnungsſchreiben und ermahnen ſie im Herrn, endlich von einer ſo verbrecheriſchen Aufführung abzuſtehen und auf ihr und anderer Seelenheil zu denken. Obgleich ſie wiſſen, daß ſie die kanoniſchen Strafen und die kirchlichen Cenſuren ſchon längſt verſchuldet hätten, ſo erklären wir dennoch von neuem, daß, wenn ſie innerhalb zweier Monate von der Publikation gegenwärtigen Schreibens an gerechnet, ſich nicht unterwerfen, ſie erſt dann denſelben verfallen und daß ſie alsdann als Suſpendierte a divinis, als Schismatiker, losgeriſſen von der katholiſchen Einheit, betrachtet werden müſſen, und wir bezeichnen und denunzieren ſie als ſolche den gläubigen Völkern ... Über die legitimen Hirten in Oſtindien kann kein Schatten eines Zweifels mehr walten; nichtsdeſtoweniger erklären wir, um jeder Ausflucht zu begegnen, ausdrücklich und von neuem, daß in den jetzt exiſtierenden apoſtoliſchen Vikariaten die ganze Vollmacht und Jurisdiktion den apoſtoliſchen Vikaren oder Adminiſtratoren des apoſtoliſchen Stuhles zukommt, ſo daß ohne ihre Erlaubnis und Vollmacht keinem, wer immer er ſein mag, geſtattet iſt, hl. Funktionen in dieſen Gegenden vorzunehmen. Nichts iſt eitler als die erfundenen und ausgeſtreuten Vorwände ... daß es zahlreiche Einrichtungen gebe, die nicht vom hl. Stuhl, noch vom Papſte, ſondern nur von der hl. Kongregation de propaganda Fide eingeführt worden ... und daß man einige Verordnungen nicht beachten müſſe, weil ihnen das Plazet der Zivilbehörde abgehe. Sie ſollen wiſſen, alles, was diesbezüglich verordnet worden iſt, das haben die Päpſte aus eigener Anregung, aus ſicherer Kenntnis, frei und kraft ihrer Vollgewalt dekretiert; denn die hl. Kongregation muß nur, wie alle Welt es doch weiß, dem apoſtoliſchen Stuhle durch ihren Rat beiſtehen und ſeine Ordres und Verfügungen vollziehen. Was die Behauptung betrifft, daß die dem apoſtoliſchen Stuhle von Gott ſelbſt verliehenen Rechte wie auch die höchſte Schlüſſelgewalt in der Kirche durch menſchliche Willkür und nach Wohlgefallen beſchränkt und vermindert werden können, ſo iſt das eine ebenſo abſcheuliche als gottloſe Lüge. Umſonſt rühmt ſich einer, der katholiſchen Gemeinſchaft anzugehören, wenn er nicht mit dem Papſte in Verbindung ſteht; wer nicht mit ihm iſt, der iſt wider ihn, folglich — und es tut gut, es zu wiſſen — iſt er außerhalb der Einheit, denn wer nicht mit uns ſammelt, der zerſtreut. Daher können wir nie und nimmer jenen mit der Kathedra des hl. Petrus vereint anſehen, der ſich widerſetzt und den Vikaren des hl. Stuhles zu gehorſamen ſich weigert, die von dieſem zur Regierung der Gläubigen aufgeſtellt ſind ....

„Endlich richten wir auch an Euch, vielgeliebte Söhne in Jeſus Chriſtus, unſere Worte und machen Euch aufmerkſam und ermahnen Euch mit großer Liebe, ſorgfältig jene zu meiden, die Euch von Euern Hirten und dadurch auch von der Gemeinſchaft mit uns zu trennen ſuchen, und niemals zu dulden, Euch von der Einheit losreißen zu laſſen, außer welcher es kein Heil gibt. Hütet Euch vor jenen, die zu Euch kommen in Schafskleidern, die aber im Grunde nichts ſind als reißende Wölfe. Wir künden Euch von neuem an, daß dieſe Prieſter von Goa und andere dieſer Art, die unter Euch Verwirrung anrichten, keine Jurisdiktion, keine Auktorität und keine Vollmacht beſitzen, um das hl. Prieſteramt in dieſen Gegenden auszuüben, wo unſere apoſtoliſchen Vikare aufgeſtellt ſind, ſo daß Ihr alſo mit ihnen keine Gemeinſchaft haben könnt, ohne ſo lange Euer Seelenheil dem Verderben auszuſetzen, als ſelbe von beſagten Kirchenfürſten getrennt bleiben“ . . .

Am 29. Juni teilte Biſchof Hartmann das Breve ſeinen Diözeſanen ſowie den Diſſidenten mit und erließ an letztere zugleich die Erklärung, daß ſie nun vor der Alternative ſtehen, entweder zur Obedienz der apoſtoliſchen Vikare zurückzukehren, oder für ausgeſchloſſen aus der Gemeinſchaft mit dem apoſtoliſchen Stuhle zu gelten. Er aber werde, wenn ſie ſich pflichtmäßig unterwerfen, alles in väterlicher Liebe vergeſſen[1]). Dem Breve, das Anaſtaſius an den Biſchof von Makao ſandte, der ſich immer noch in Goa aufhielt, legte er noch folgenden Brief[2]) bei:

„Monſeigneur!

Unter einem Strome von Tränen und unter den Gefühlen des lebhafteſten Schmerzens habe ich die Ehre, dieſe Zeilen zugleich mit der Encyklika vom 9. Mai dieſes Jahres Ihnen zu überſenden. Die Ärgerniſſe und die Übel, welche die Ankunft Ihrer Gnaden in Bombay angerichtet, ſind unberechenbar. Nach dem Scheine zu urteilen, ſind mehrere Pfarreien für immer in den Abgrund des Schismas geſtürzt. Ich ſpreche hier nicht von der Verwirrung, welche Ihre Gegenwart und Ihre Taten hier heraufbeſchworen[3]) . . . . Die Nachricht dieſer ebenſo grauſamen als gewaltſamen Verſuche hat den Papſt und das hl. Kollegium mit Schmerz erfüllt und Se. Heiligkeit veranlaßt, dieſe Encyklika an alle Biſchöfe Indiens zu ſenden. Ich habe perſönlich den vier darin gekennzeichneten Prieſtern geſchrieben mit der Aufforderung, in ſich zu gehen und dem Stellvertreter Jeſu Chriſti zu gehorchen, der ihnen Verzeihung und die väterlichſte Aufnahme verſpricht. Ach, ſie verachten meine Stimme, wie ſie jene des Papſtes mißkennen und verdoppeln ihre Kräfte, um das Schisma auszudehnen und zu feſtigen!

„Das ſind die bittern Früchte, welche Ihr Eindringen in meine Jurisdiktion gezeitigt hat, Früchte, die nur zu Ihrer eigenen Schande und zum Verderben ungezählter, unſterblicher Seelen gereichen. Ströme von Tränen würden nicht genügen, das angerichtete Übel ſattſam zu beweinen. Das Ärgernis, das Sie einem ganzen Volke gegeben, die verderblichen Folgen, die daraus reſultieren, ſind einfach unermeßlich. Dennoch, wenn Ihre Gnaden es verſtehen würden, auf die Stimme des

---

[1]) Hiſtoriſch-politiſche Blätter a. a. O. S. 768.

[2]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 102.

[3]) Der Biſchof faßte hier ſummariſch die Vorgänge in Mahim zuſammen.

Papſtes zu hören und alle Übeltaten, deren Sie ſich ſchuldig gemacht, zu widerrufen, ſo wäre das Übel in etwas wieder gut zu machen. Ein Widerruf von Ihrer Seite genügte, um eine große Zahl von Prieſtern, wenn auch nicht alle, zurückzuführen und die Geiſter aufzuklären.

„Daher beſchwöre ich Ihre Gnaden bei der Ankunft des höchſten Richters, unverzüglich und vollauf zu dieſem Genugtuungsakte zu ſchreiten, damit der meiner Sorge anvertraute Klerus und das Volk nicht länger das Opfer des Schismas bleiben, ſondern dem Beiſpiele folgen, das Sie ihnen geben werden und zur Einſicht gelangen und auf meine Stimme hören und ſo nur mehr eine einzige Herde bilden.“ —

Da Matta beantwortete Dr. Hartmanns Brief mit gereizten Worten. Am 10. Juli griff er in einer offenen Erklärung das Breve ſelbſt an, als enthalte es, ſoweit es ſich auf ihn beziehe, Unwahrheiten. In jener berüchtigten Predigt zu Mazagon hatte er behauptet, er ſei vom apoſtoliſchen Nuntius von Liſſabon zur Vornahme biſchöflicher Akte in Bombay bevollmächtigt worden. Weil nun aber der Nuntius die Stelle des apoſtoliſchen Stuhles in Portugal vertritt, ſo hieß das ſo viel, als ſei er mittelbar vom Papſte autoriſiert. Indem nun auch dieſer Vorfall im Breve angezogen und jegliche Bevollmächtigung darin da Matta abgeſprochen wird, wandte er ſich in einem eigenen Aufrufe gegen dieſen Paſſus der Encyklika, und leugnete ſeine getanen Äußerungen rund hinweg. „Es iſt zu unſerer Erkenntnis gelangt“, ſchreibt er[1]), „daß ein von Sr. Heiligkeit Pius IX. an uns geſandter Brief am 10. Mai in Bombay veröffentlicht worden und wahrſcheinlich iſt das gleiche mit einem andern Briefe geſchehen, den der heilige Vater am 9. Mai abhin an uns richtete. Daraus erhellt mit Evidenz, daß wir bei Sr. Heiligkeit durch falſche Angaben grauſam verleumdet worden ſind; denn es wurde derſelben berichtet, daß wir bei der Predigt in der Kirche U. L. F. da Gloria von Mazagon bei Bombay die Zuhörer zu täuſchen gewagt, indem wir fälſchlich verſichert haben ſollen, daß wir mit apoſtoliſcher Vollmacht zur Vornahme biſchöflicher Akte verſehen ſeien, da wir doch einzig nur nach Wunſch und Autoriſation des Erzſtuhles von Goa handelten ... Wir erklären alſo feierlich durch dieſes Schreiben, in Gegenwart Gottes und im Angeſicht der ganzen Erde, daß dieſe Angaben falſch, ungerecht und eine Verleumdung ſind und daß wir ſie mit gerechtem Widerwillen zurückſtoßen .... Wir ſind überzeugt, daß der hl. Vater, der uns gut kennt . . . nie eine ſolche Meinung von uns erlangt hätte, wenn er nicht vollends und auf die ſchändlichſte Weiſe von ſolchen getäuſcht worden wäre, welche die Hoheit und Heiligkeit ſeiner (des Papſtes) Sendung nicht kennen und die unfähig ſind, zu ſeiner Höhe ſich zu erſchwingen.“

---

[1]) Auszug aus dem Bulletin do Governo da Estrada da India vom 19. Juli 1853; Bussièrre l. c. p. 352.

Mit dieſer gleißenden Proteſtation ging der «Bombay Catholic Examiner» ins Gericht. „Was nützt“, ſo ſchrieb er, „alle hoch und teuer verſicherte Ergebenheit des Biſchofs gegen den hl. Stuhl, wenn er deſſen Anordnungen im nämlichen Momente mit Füßen tritt und in den Vikariaten Ceylon und Bombay, wo der Erzbiſchof von Goa keine Spur von Jurisdiktion mehr hat, ſich ſolche anmaßt? Pius IX. ſagt: An dieſen Orten haben die apoſtoliſchen Vikare ausſchließliche Jurisdiktion, und der Biſchof von Makao ſagt: Nein! Wem ſoll man nun gehorchen?“ . . . Bezüglich ſeiner Predigt zu Mazagon wies der «Examiner» die wörtlichen Berichte der «Abelha» und ihr Triumphgeſchrei nach, als da Matta bei dieſem Anlaſſe erklärt hatte[1]), „daß er infolge der vielen aus dem britiſchen Teile[2]) der Erzdiözeſe Goa an den portugieſiſchen Hof und den Nuntius von Liſſabon ergangenen Klagen von letzterm den Befehl erhalten, dieſe Länderſtriche zu beſuchen, und bis zu einem endlichen Austrag zwiſchen Portugal und Rom ihnen möglichſt behilflich zu ſein, welchem Befehle er hiemit nachkomme, und Lügner, Betrüger und Wölfe ſeien alle, die ſeine vom apoſtoliſchen Nuntius überkommene Miſſion ſtören wollen, wie er ſie denn auch jenen Behörden in Europa verzeigen werde.“ „So ſchleuderte er“, berichtete damals die «Abelha», „mit donnernder Stimme ſeine Blitze gegen die Manöver der Propagandiſten.“ Der Biſchof von Makao war hiemit alſo vor der Öffentlichkeit gerichtet.

Vor allem erhob die «Abelha» gegen das Breve ihr Gezeter. Erſt verfocht ſie deſſen Unechtheit. Als aber Biſchof Hartmann einen Preis von 2000 Rupien jedem ausſetzte, der beweiſen könne, daß es unterſchoben, da ſprang ſie ſogleich auf einen andern Vorwand über und brachte den Satz[3]): „Der Brief gilt nicht, auch wenn er echt wäre, denn er iſt nicht durch den Kanal des Plazets der Königin Maria zu uns gekommen, übrigens gibt es Fälle[1]), wo man dem Papſte den Gehorſam verweigern muß.“ Der «Examiner» antwortete ihr[2]): „Alſo ſelbſt kirchliche Cenſuren ſollen dem Exequatur der Krone von Portugal, einem placetum regium unterliegen, obwohl der Papſt denn doch, wenn nötig, die Königin ſelbſt exkommunizieren könnte; oder bedürfte er dazu auch ihres Conſenſes?“ Schließlich rückten noch Joachim de S. Rita Bothello, der Kapitelsvikar von Goa, und der dortige Gouverneur auf den Plan. Erſterer berichtet in einem Rundſchreiben[3]), daß er vom Erzdiakon Ant. Marian Suarez benachrichtigt worden, es ſei letzterem vom erlauchteſten apoſtoliſchen Vikar von Bombay am 4. Juli ein Brief ſamt der Kopie einer angeblichen Encyklika zugeſandt worden. Suarez habe ſie aber wieder dem Biſchof zurückgeſandt, weil dieſer ihm gegenüber nicht die kompetente Behörde ſei. „Ferner hat man uns“, ſchreibt er weiter, „auf gleichem Wege den periodiſch erſcheinenden «Catholic Examiner» vom 2. Juli zukommen laſſen, und ſind wir (von Suarez) aviſiert worden, uns in acht zu nehmen vor beſagter Encyklika, die den Titel eines apoſtoliſchen Breve trägt, aber nicht mit dem Beneplacitum der ſehr getreuen Königin verſehen und ſanktioniert iſt, was doch abſolut notwendig iſt, um zu beweiſen, daß es in nichts den Rechten dieſer Königin präjudiziere. ... Wir vermuten durchaus, daß dieſes Breve apokryph und falſch iſt.“ Hierauf ſtöbert der Kapitelsvikar aus allen alten Canones und ſelbſt aus dem Konzil von Trient die lächerlichſten Gründe zur Verteidigung ſeiner Stellungnahme gegen das Breve zuſammen und fordert den Klerus auf, den ausländiſchen Kirchenfürſten nicht zu gehorchen und das Breve als null und nichtig zu betrachten „denn man kann ſich ihm nicht fügen, ohne ganz offenbar und auf die denkbar gröbſte, verbrecheriſche Weiſe die heiligen Patronatsrechte der hohen Königin von Portugal zu verletzen.“ Endlich ſchließt er mit den Worten: „Alle biſchöflichen Gouverneure, Generalvikare und Pfarrer, ſo unſerer Metropolitan-Jurisdiktion unterſtellt ſind, ſowohl zu Bombay als anderswo, wo immer das apoſtoliſche Breve verkündet wird, ſollen deſſen ungeachtet die Ausübung ihrer Funktionen fortſetzen und mit Verachtung auf alles blicken, was die Feinde des königlichen Patronatsrechtes ihnen einflüſtern wollen. Wir ſind der feſten Überzeugung, daß unſer Papſt Pius IX., welcher das Urbild und Modell jedes Rechtes und aller Gerechtigkeit iſt, uns als außerordentlich gehorſame Kinder anerkennen wird, wenn ihm die Wahrheit bekannt wird, die wir in unſerer Sache anrufen. Ebenſo wird der hl. Vater alsdann einſehen, daß wir in bezug auf Reinheit des Glaubens, Orthodoxie, getreue Anhänglichkeit und demütige Ergebenheit an ſeine heiligſte Perſon ſeine wahren Untertanen ſind. Zum Schluſſe verordnen wir, daß dieſes Zirkular von den Pfarrern der verſchiedenen Pfarreien an Sonn- und Feſttagen beim feierlichen Gottesdienſte auseinandergeſetzt und erklärt werde und daß dieſe uns unverzüglich über die Ausführung unſerer Befehle Bericht erſtatten."

---

[1]) Hiſtoriſch-politiſche Blätter a. a. O. S. 770.

[2]) A. a. O. S. 769.

[3]) Ein ſolcher exiſtierte rechtlich überhaupt gar nicht, denn alle zu Goa ſich bekennenden britiſchen Untertanen waren ſchismatiſch, eben weil ſie ſich von den apoſtoliſchen Vikaren, den rechtmäßigen Oberhirten, losriſſen und ſich entgegen allen Beſtimmungen der Päpſte Goa unterſtellten.

---

[1]) Bussièrre l. c. p. 180.

[2]) Hiſtoriſch-politiſche Blätter a. a. O.

[3]) Bussièrre l. c. p. 357.

Zu gleicher Zeit überſandte Vicomte de Villa Nova, der Gouverneur von Goa, der ſich übrigens General-Gouverneur von Indien nennt, wie der Erzbiſchof von Goa — Primas von Indien, obgleich beider Gerichtsbarkeit ſich bloß auf jenen einige Quadratmeilen großen Fleck Erde um Goa herum erſtreckt — an mehrere apoſtoliſchen Vikare ein Proteſtſchreiben gegen das Breve¹). Dasſelbe beginnt mit den Worten: „Die verſchiedenen Miſſionen und Bistümer Aſiens unterſtehen dem königlichen Patronate Ihrer ſehr getreuen Majeſtät durch ein unantaſtbares und unbegrenztes Recht. Nun ſind wir aber berichtet worden, daß verſchiedene Geiſtliche, die als kirchliche Behörden in dieſen Miſſionen und Bistümern aufgeſtellt ſind, entgegen der chriſtlichen Moral und Rechtſchaffenheit, alle Mittel zur Vermehrung ihres Ehrgeizes und ihrer ſchrankenloſen Habſucht ergreifen²) . . Auch haben beſagte Würdenträger den legitimen Vorſtehern der Bistümer und den hochwürdigen Seelenhirten³) — deren Benefizien ſie um jeden Preis an ſich reißen wollen — ein apoſtoliſches Breve überſandt, welches, wenn es nicht apokryph iſt, ſo doch wenigſtens dem tugendhaften Papſte durch Erſchleichung entlockt worden iſt." Der Gouverneur ſucht nun mit vielem Aufwande das Patronatsrecht zu verteidigen und ſchließt mit den Worten: „Nach dem Geſagten habe ich das feſte Vertrauen auf Ihre Ehrenhaftigkeit, daß Sie dieſes Breve vom 9. Mai als null und wirkungslos betrachten und mit Verachtung den Drohungen derer begegnen, welche die Kühnheit und Schamloſigkeit hatten, dasſelbe zu erpreſſen, die übrigens Verräter und Räuber ſind." Der apoſtoliſche Vikar von Mangolore, an den dieſe Schmähſchrift in erſter Linie gerichtet war, trat ihr energiſch ent-

---

¹) A. a. O. und Bussièrre l. c. p. 355.

²) Hier iſt auf Mahim hingemünzt.

³) Das heißt dem Biſchof von Makao und den ſchismatiſchen Prieſtern.

gegen, und Biſchof Hartmann übernahm die Entgegnung im «Examiner»[1]). „Sähe der Herr nur ſelbſt“, heißt es dort, „die ſogenannten portugieſiſchen Kirchen in Bombay und Salſette, er würde bald fühlen, daß wahrlich ſehr wenig Begehrenswertes daran iſt. Rom hat das Patronat eingeſchränkt, nicht um miſerable Kirchen an ſich zu bringen, ſondern um der geiſtlichen Not der Gläubigen abzuhelfen, welche unter der Amtsführung Eures Klerus größtenteils ſchmählich vernachläſſigt waren. Freilich hat die Pietät Eurer Könige das Chriſtentum in Indien gepflanzt; aber ſie haben dasſelbe auch wieder verwüſtet, nachdem ihre Pietät ins Gegenteil ſich verwandelt. Es iſt unter den engliſchen Katholiken keine vereinzelte Rede, daß, wenn in Indien die apoſtoliſchen Vikare nicht geweſen wären, der Katholizismus ſamt den portugieſiſchen Prieſtern, deren größte Zahl eine Unzier ihres heiligen Standes iſt, bereits gänzlich vom indiſchen Boden verſchwunden wäre. Und noch einmal „Eure Könige“! Was war denn mehr, das, was ſie den Kirchen gegeben oder was ſie ihnen geraubt? Ihr hättet wahrlich Urſache über den Greuel der Verwüſtung in Goa zu weinen, wie Jeremias über Jeruſalem. Wir wenigſtens wiſſen nur zu trauern und zu klagen über die Verheerung, die Eure Hand über die herrlichen Kirchen und Klöſter Goas gebracht hat.“ Schon am 18. Juli hatte der «Singapore Local Reporter» die Grundloſigkeit des Haſſes der goaneſiſchen Behörden gegen jene apoſtoliſchen Vikare, die das Breve beim Papſte erwirkt[2]), aufgedeckt und ihnen blank und klar vorgehalten[3]): „Wir urteilen vom Baume nach ſeinen Früchten; wir ſehen jährlich Hunderte aufrichtig bekehrte Heiden, die chriſtliche Herde mehren und die göttlichen Gnaden des Glaubens in ihren Heimatlanden verkünden. Das ſind die Früchte des Baumes, den die apoſtoliſchen Vikare und ihre Miſſionäre gepflanzt. Aber wir ſehen uns vergebens nach den Früchten des Baumes der Goa-Prieſter um; unſern ſuchenden Augen begegnet ein Prieſter, der nicht engliſch ſpricht, eine Gemeinde, beſtehend aus einer kleinen Zahl Portugieſen und allein Portugieſen, und von ihnen glaubt noch der größte Teil an Hexerei und Kartenſchlagen.“

Am 20. Juli gelangte endlich das Breve auch in der liberalen Kammer zu Liſſabon zur Sprache, desgleichen wurden dort die Patronatsrechte ventiliert, die den Gegenſtand eines Konkordates bilden ſollten[1]). Ein Abgeordneter, von Beruf Univerſitätsprofeſſor zu Coimbra, nannte das Breve „ein zur Ungebühr für päpſtlich ausgegebenes, lächerliches Libell,“ das kein vernünftiger Menſch könne geſchrieben haben. Er zitierte Pombals Schmacherlaſſe vom 10. Mai 1764, kraft welcher die Regierung die im Breve ſignaliſierten Prieſter vor dem Papſte zu ſchützen habe, gerade wie dieſe die Regierung verteidigten. Ein zweiter Antrag forderte zur offiziellen Erklärung auf, daß dieſe Prieſter ſich um das Vaterland verdient gemacht. Mit Mühe gelang es einem Staatsmanne, die Anträge dahin zu moderieren und durchzuſetzen, daß dekretiert wurde, dieſe Prieſter ſeien dem portugieſiſchen Patronatsrechte treu geblieben. Ferner erblickten mehrere kirchenfeindliche Beſchlüſſe in dieſer Verſammlung das Tageslicht, welche ein offizielles Blatt mit „Contre-Breve“ taufte.

---

[1]) Hiſtoriſch-politiſche Blätter a. a. O. S. 756.

[2]) Wegen des engen Zuſammentreffens wurde das Breve von der Öffentlichkeit als Frucht des Kollektivſchreibens der apoſtoliſchen Vikare angeſehen, obſchon es vorher auf die Vorgänge in Mahim hin durch Perſiko vom Papſte erwirkt worden.

[3]) A. a. O.

Unter dieſen Umſtänden verlangte der Nuntius ſeine Päſſe, um ſich aus Liſſabon zu entfernen, und durchs ganze Land hallte ein Schrei der Entrüſtung gegen die Regierung. Angeſichts der heterodoxen Behauptungen der Kammer und ihrer Feindſeligkeit gegen den Papſt erhob der portugieſiſche Klerus einen Maſſenproteſt gegen ſie und zwar 1. gegen ihre ausgeſprochene Verachtung des Breve, 2. gegen den Beſchluß, ſich als papſtfeindliche Verſammlung zu konſtituieren, 3. gegen die Behauptung, die Beſchlüſſe ſeien die Gedanken und Gefühle der Nation, 4. gegen die Behauptung, der Papſt habe kein Recht, einen von der Regierung präſentierten Biſchofskandidaten zurückzuweiſen. Dem Proteſte des Klerus reihte ſich bald ein Maſſenproteſt des Volkes an, ſo daß das konſervative Organ, die «Naçao» vom 3. September, die Namen der nobelſten Portugieſen nicht mehr alle faſſen konnte. Die Regierung rächte ſich durch Gegenadreſſen, die jedoch kümmerlich ausfielen; auch entließ ſie alle Beamten, die ihre Unterſchrift im «Naçao» veröffentlicht. Betreff des Klerus wandte ſie ſich an den Kardinal-Patriarchen, daß er fernere Agitation den Geiſtlichen verbiete. Eminenz tat es am 8. September aus ängſtlicher Furcht, „der religiöſe Eifer möchte mißbraucht werden, um dem Volke Haß gegen die politiſchen Inſtitutionen des Landes einzuflößen“. Die «Naçao» fragte hierauf den Kardinal offen an, ob er gegen die Adreſſen ſonſt noch ein Bedenken trage. Auf deſſen Verneinung hin wahrte ſich das Blatt ſeine politiſche Freiheit, inſonderheit, da es mit dem Papſte einig gehe, und rückte nun dem Patronatsrechte und dem placetum regium ernſtlich zu Leibe.

---

[1]) Cfr. Bussièrre l. c. p. 183. Hiſtoriſch-politiſche Blätter a. a. O.; «L'Univers», 6. Août 1853.

Kehren wir wieder zu Biſchof Hartmann nach Mahim zurück, der mit Wort und Schrift ſtets ausſchlaggebend in dieſe Ereigniſſe eingriff. Für ihn war ſein dortiger Aufenthalt wie eine harte Verbannung. Mit welchem Haß und Hohn er von den Schismatikern behandelt wurde, läßt ſich nicht beſchreiben. Noch den ganzen Monat April durfte er die Kirche nie verlaſſen. Sobald er ſich entfernt hätte, wären die Gegner wütend auf die Kirche losgeſtürzt. Noch immer blieb das Gotteshaus verbarrikadiert und alle Eingänge bis auf eine Seitentüre verrammelt, genau ſo wie es die Schismatiker zurückgelaſſen. Die Katholiken fanden darin einen Vorſprung gegen die immer ſich erneuernden Angriffe. Den ganzen Sommer hindurch mußten Wachtpoſten Tag und Nacht die Kirche beſchützen, um die Abtrünnigen an einer Beſetzung derſelben oder an der Störung des Gottesdienſtes zu hindern. Häufig kam es zu Kravallen und blutigem Handgemenge. Anaſtaſius ſchreibt[1]: „Die Schismatiker machten unaufhörlich Verſuche gegen die Kirche, übten Gewalttätigkeiten, welche die Treugebliebenen ganz einſchüchterten. Ein Mann wurde wirklich getötet, aber die beſtochene Polizei und die Behörden, welche das visum repertum aufnahmen, vertuſchten alles, obſchon der Mann alle Zeichen des gewaltſamen Todes an ſich hatte, was von dem Biſchofe und mehreren Augenzeugen, von 40 Perſonen, beſtätigt wurde.“ Nahezu ein ganzes Jahr hindurch verlegte Biſchof Hartmann ſeine Reſidenz proviſoriſch nach Mahim. Er mietete ein Privathaus in der Nähe der Kirche, weilte aber Tag und Nacht in dieſem Gotteshauſe und betete und arbeitete faſt unausgeſetzt. Von da aus redigierte er den «Examiner», von da gingen ſeine Schreiben an die Schismatiker und ſeine großartigen Initiativen an den oſtindiſchen Epiſkopat und nach Rom zur Bekämpfung des Schismas aus und es iſt, als ob dieſes Heiligtum, das er mit ſeinem Leben ſchützte, ſeine Weihe und ſeinen Segen über alle Arbeiten und Leiden des heldenmütigen Biſchofs ausgoß. Erſt am 4. Juli[2]) wagte der Biſchof die Barrikaden entfernen und das Hauptportal öffnen zu laſſen und alsdann mit Erlaubnis des Senior-Magiſtrats und unter polizeilichem Schutze ſeinen feierlichen Einzug in die Kirche zu halten. Darüber gerieten die Schismatiker in eine ſolche Wut, daß ſie ſich in den Glockenturm warfen und mit allen Glocken Sturm läuteten.

Inzwiſchen eilte für die mit kanoniſchen Strafen bedrohten Prieſter der geſtellte Termin ſeinem Ende entgegen. Oft ſah man Biſchof Hartmann mit Tränen in den Augen, weil der Biſchof von Makao und ſeine von ihm verleiteten Prieſter ihre Judasrolle nicht aufgeben wollten. Am 17 Auguſt ſandte der apoſtoliſche Adminiſtrator einen zweiten Brief an da Matta, folgenden Inhaltes[1]):

---

[1]) Die kirchlichen Zuſtände in Oſtindien, S. 14.

[2]) Hiſtoriſch-politiſche Blätter a. a. O. S. 767.

„Monſeigneur!

Unter Tränen und von heftigem Schmerze hingeriſſen, hatte ich den 15. Juli die Ehre, Ihrer Gnaden zu ſchreiben; heute aber muß ich unter dem Eindrucke äußerſten Befremdens Ihre Antwort vom 29. abhin leſen und vernehmen, daß — ich will gar nicht reden von meinem Briefe — weder die Monitorien noch ſelbſt die Encyklika auf Sie den geringſten Eindruck zu machen vermögen. Aber Sie, glauben Sie dadurch weniger ſchuldbar in den Augen aller dazuſtehen? Glauben Sie ſich dem Arme des Allmächtigen dadurch entziehen zu können? Die eſſentielle Frage bewegt ſich nicht um den Punkt, ob Ihre Gnaden das, was Sie in der Predigt zu Mazagon behauptet, geſagt haben oder nicht. Wenn ich darüber nach Berichten der «Abelha» und einer großen Zahl von Zeugen urteile, ſo war Ihre Predigt Ihrer ſelbſt unwürdig, ſkandalös und ſo recht angetan, jede Ordnung umzuſtürzen. Es iſt durchaus unwahr, als hätte ich Ihre angebliche Behauptung nach Rom geſchrieben, daß Ihre Viſitation in Bombay auf ein apoſtoliſches Mandat ſich ſtütze. Aber nichts deſtoweniger hat die «Abelha» bezeugt und eine große Anzahl Zeugen haben öffentlich auf beiden Inſeln verkündet, daß Ihre Gnaden mit der Vollmacht des Nuntius verſehen ſeien, was doch offenbar ein apoſtoliſches Mandat vorausſetzt, und ein ſolches kann nur vom hl. Stuhle ausgehen. Woher denn dieſe allgemeine Verwirrung bei Ihrer Ankunft? Genau daher, weil jedermann behauptete, der hl. Stuhl habe Sie geſchickt. Selbſt das Volk, das doch ſo enge an den hl. Stuhl ſich anſchmiegt, begann uns, mich und meine Miſſionäre als ebenſoviele Eindringlinge zu betrachten. Haben Ihre Gnaden nicht von der Höhe der Kanzel herab und die portugieſiſchen Prieſter in Ihrer Gegenwart und die «Abelha» in ihren Spalten mit dem Finger auf uns als auf ebenſoviele Eindringlinge und reißende Wölfe hingezeigt? Muß man ſich da noch über den häufigen Abfall, der damals ſtattfand, verwundern? Aber vom Augenblicke an, wo man erfahren, daß Ihre Ankunft auf eine bloße Delegation des Kapitelsvikars von Goa erfolgte, iſt man wieder zu mir zurückgekehrt und zwar in ſolchen Maſſen, daß die Behörden von Goa zu den lächerlichſten Maßregeln gegriffen, um dieſe Umkehr zu hintertreiben.

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 104.

„Oder muß man vielleicht den Gehorſam gegen den Kapitelsvikar demjenigen gegen den Papſt vorziehen? Jeſus Chriſtus hat ſich Petrus, den erſten Biſchof von Rom, zu ſeinem Stellvertreter auserwählt. Ihm und nicht dem Biſchof von Goa hat er geſagt: Weide meine Schafe. Nicht an die Krone von Portugal, ſondern an Petrus hat der Heiland die Worte gerichtet: Ich will dir die Schlüſſel des Himmelreiches geben. Was du binden wirſt auf Erden, ſoll auch im Himmel gebunden ſein und was du löſen wirſt auf Erden, ſoll auch im Himmel gelöſt ſein. Iſt es nicht der Nachfolger des hl. Petrus, dem Sie, ebenſo gut wie der Erzbiſchof Torres, Gehorſam geſchworen?

„In unſern Augen iſt das königliche Plazet aus der Mode gekommen; es iſt ganz einfach eine Gottloſigkeit. Sicherlich hat Jeſus Chriſtus nicht gewollt, daß die Auktorität ſeines Stellvertreters auf Erden von der Krone Portugals abhange. Es wäre eine Gottloſigkeit das zu denken, eine Blasphemie, es auszuſprechen. Wir finden weder in den hl. Schriften, noch in den hl. Vätern, noch in den Akten der Konzilien, noch im kanoniſchen Rechte auch nur eine Spur von einem Rechtfertigungsgrunde des Plazets. Die Fürſten haben das erfunden, ohne Zweifel, um die Freiheiten der Kirche und die Rechte deren Oberhauptes anzutaſten. Allein ſtetsfort iſt es auf den Widerſtand jener Biſchöfe, die dieſes Namens würdig ſind, und der Päpſte geſtoßen. Letztere haben immer noch und energiſch dieſe Eingriffe zurückgewieſen und freudenvoll für dieſe heilige Sache Schmähungen, Gefangenſchaft, ſelbſt das Martyrium zu erdulden gewußt, denn ſie fürchteten mehr den König des Himmels als die Souveräne der Erde.

„Das Plazet hat keine andere Tendenz, als die Grundlagen zu zertrümmern, auf denen die Kirche ruht. Es bedroht ihre Exiſtenz, indem es den Papſt und die Biſchöfe zu Staatsmännern herabwürdigen will. Die apoſtoliſchen Dekrete, ſagt man, können nur inſofern Rechtskraft erlangen, als ſie mit dem Plazet verſehen ſind. Wenn das Plazet ein Recht der Krone Portugals iſt, warum erfreuen ſich deſſen alsdann nicht auch andere Staaten, ſowohl chriſtliche als nichtchriſtliche, ebenſo gut wie ſie? Aber hat wohl Jeſus Chriſtus ſeiner Kirche eine ſo erniedrigende Stellung zugewieſen? Der Erzbiſchof Torres errötete nicht, in meiner eigenen Gegenwart den Ausſpruch zu tun, daß, wenn Differenzen zwiſchen dem Papſte und der Königin entſtehen würden, er ſich verpflichtet fühlte, ſeiner Gebieterin Gehorſam zu leiſten.

„Er wollte ohne Zweifel auf dieſe Weiſe die Skandale beſchönigen, welche ſeine Gegenwart und ſeine Taten zu Bombay im Jahre 1844 heraufbeſchworen.

„Doch es genügt. Die ganze Welt bedauert Ihren Fall und den Schaden, der daraus zum Ärgerniſſe aller für die Religion erwächſt, zu einem Ärgerniſſe, das ſeines gleichen in den Annalen der Kirche nicht findet. Ich ſelbſt weine über Sie und über das Los der Herde, welche das Schisma von der katholiſchen Einheit losreißt und deren Blut zum Himmel um Rache ruft. Vermöchte doch der Himmel Ihnen die Augen zu öffnen und Ihnen Reuegefühle einzuflößen."

Da Matta und die mit ihm komplottierenden Prieſter fanden an den Behörden von Goa und an der Kammer zu Liſſabon einen ſolchen Rückhalt, daß ſie die Strafen verhöhnten, welche der Vatikan gegen ſie zu verhängen drohte. Die Beſſerungsfriſt verſtrich reſultatlos. Der apoſtoliſche Vikar ſah ſich nun genötigt, die im Breve bezeichneten Prieſter aus der Kirchengemeinſchaft auszuſchließen und erließ am 12. September ein Hirtenſchreiben an alle Diözeſanen, worin er ſagt[1]):

„Vor zwei Monaten haben wir die Encyklika des hl. Vaters, des Papſtes, Euch kund getan, und unſere Aufmunterungen an die ſeinen gereiht und haben den eingeborenen Klerus und ſeine betörten Anhänger im Herrn beſchworen, nicht länger der Stimme des hl. Stuhles zu trotzen und ihre Seele nicht der ewigen Verdammnis auszuſetzen. Wir wandten uns ganz beſonders und mit der ganzen Liebe eines Vaters, die wir gegen ſie hegen, an die vier Geiſtlichen: Marian Anton Suarez, Gabriel de Sylva, Braz-Fernandez und Joſé de Mello, die einen ſo ſkandalöſen Anteil an den Sakrilegien zu Mahim genommen. Obgleich tatſächlich die Kirchenſtrafen und Cenſuren von dieſen abtrünnigen Prieſtern ſchon inkurriert wurden, wollte Se. Heiligkeit dennoch ein Beiſpiel der Milde geben und erklärte, daß, wenn innert zweier Monate, von der Veröffentlichung ſeines Breve an gerechnet, dieſe vier Prieſter ſich nicht unterwerfen, ſie erſt dann den Strafen verfallen ſollen und als Suſpendierte a divinis und als Schismatiker und von der katholiſchen Einheit Losgetrennte betrachtet werden müſſen, dem gläubigen Volke als ſolche gekennzeichnet und denunziert. Dieſe Friſt iſt abgelaufen und zu unſerm großen Seelenſchmerze müſſen wir ſehen, wie ſie ſich verhärten und auf ihren gottloſen Wegen vorwärtsſchreiten und dem apoſtoliſchen Vikar widerſtehen, wie einſtens Core, Dathan und Abiron dem Moſes. Dieſes Verbrechen des Ungehorſams gegen die Kirche und des Widerſtandes gegen ihre Verordnungen überſteigt an Bosheit alle andern Vergehen. Wegen eines ähnlichen Verbrechens hat Gott Core, Dathan und Abiron ſo furchtbar gezüchtigt, weil ſie Zwietracht ſäten unter den Kindern Israels. Der Herr ſprach zu Moſes: Gebiete dem geſamten Volke, ſich von dem Zelte des Core, Dathan und Abiron abzuſondern ... Und Moſes ſprach zu dem Volke: Entfernt euch von den Zelten dieſer gottloſen Menſchen und rühret nichts an, was ihnen gehört, damit ihr nicht in ihre Sünden verwickelt werdet. — Der göttliche Heiland erklärt, daß jeder, der die Kirche nicht hört, betrachtet werden müſſe wie ein Heide und öffentlicher Sünder, das heißt wie ein Menſch, der vom Centrum der katholiſchen Einheit losgetrennt iſt. Er hat Petrus, ſeinen Stellvertreter auf Erden, als den Oberhirten ſeiner Herde eingeſetzt; er hat ihm die Schlüſſel des Himmelreiches übergeben und ihm verſichert, daß alles, was er auf Erden binden und löſen werde, auch im Himmel gebunden und gelöſt ſei. Folglich, wer vom Statthalter Jeſu Chriſti aus der Kirche ausgeſchloſſen wird, der wird es von unſerm Herrn Jeſus Chriſtus ſelbſt. Der Gehorſam iſt das Mittel, deſſen ſich der Erlöſer bedient, um alle Gläubigen um ſich mit dem Bande der Einigkeit zu vereinen. Nehmet den Gehorſam hinweg und dieſes Band wird zerriſſen. Ferner arbeitet jeder, der den Gehorſam verweigert, an der Zerſtörung der Kirche und macht ſich des Verrates ſchuldig. Daher entſpringt für den apoſtoliſchen Stuhl die Pflicht, dieſe vier Prieſter, Marian Anton Suarez, Gabriel de Sylva, Braz-Fernandez und Joſé de Mello als des Ungehorſams und der Verhärtung ſchuldig zu ſtrafen und ſie als Suſpendierte a divinis, als Schismatiker und von der katholiſchen Einheit Abgefallene zu erklären und ſie als ſolche dem chriſtlichen Volke zu bezeichnen und zu denunzieren, und das alles nicht bloß kraft eines ſchon exiſtierenden Geſetzes, ſondern vermöge eines formellen Richterſpruches ab homine, erlaſſen durch den Papſt ſelbſt, ſo daß kein Biſchof und kein Prieſter ſie von dieſer Cenſur abſolvieren kann außer der Papſt. Dem Gottesdienſte eines ſolchen Prieſters beiwohnen, der mit einer Cenſur belaſtet iſt, iſt ein großer Frevel, und aus ſeiner Hand die Sakramente empfangen, wäre ein Sakrilegium; aber der Frevel, das Sakrilegium wäre für dieſe vier Prieſter ſelbſt noch viel gewichtiger, da es offene Rebellion gegen den hl. Stuhl bedeuten würde.

---

[1]) L. c. 110.

„Auch ermahnen wir inſtändig alle Gläubigen, ſich von ihnen ferne zu halten, um nicht mit ihnen zu Grunde zu gehen, gleichwie Moſes den Israeliten befahl, die Rotte des Core, Dathan und Abiron zu meiden. Noch einmal — wir beſchwören Euch — meidet ſie! Meidet jene, welche Euch vom Gehorſame, den Ihr dem hl. Stuhle ſchuldet, und von der Einheit, die Euch an ihn kettet, abwendig machen wollen.

Nehmet Euch in acht vor jenen, die zu Euch kommen in Schafsfelle gehüllt, die aber reißende Wölfe ſind. Dieſe Prieſter von Goa, die Euch in Verwirrung verſetzen, die haben keine Jurisdiktion und beſitzen kein Recht, in den Gebieten der apoſtoliſchen Vikariate das hl. Amt auszuüben. Ihr könnt Euch nicht mit ihnen in Verbindung ſetzen ohne den Verluſt Eurer Seelen aufs Spiel zu ſetzen und das ſo lange, als ſie außerhalb dem Bande der Einheit verharren. Wir beſchwören Euch, immerdar die Worte des heiligen Paulus vor Augen zu haben: Gehorchet Euern Vorſtehern und ſeid ihnen untertan, denn ſie wachen als ſolche, die für Eure Seelen Rechenſchaft geben ſollen, damit ſie dies mit Freuden tun und nicht mit Seufzen; denn das bringt Euch keinen Nutzen.“ [1])

Bald erntete Biſchof Hartmann reiche Früchte ſeines Hirteneifers. Noch im September konnte er in Bandora[2]), nicht weit von Mahim entlegen, die neue Kirche einweihen. Unter was für Mühen dieſelbe erſtellt worden, haben wir bereits geſehen. Eine geradezu unabſehbare Volksmenge beteiligte ſich bei dieſem feierlichen Akte. Der Großteil derſelben beſtand aus ehemaligen Schismatikern, die ſoeben der Trennung abgeſchworen. Nach Beendigung der Konſekration und des Gottesdienſtes umdrängten ſie den Biſchof faſt bis zum Erdrücken, und keiner ließ es ſich nehmen, dem Bekennerbiſchofe Hand und Ring zu küſſen. Auf der ganzen Inſel Salſette zog die Bewegung zur katholiſchen Einheit, trotz dem verzweifelten Widerſtande der ſchismatiſchen Prieſter, immer weitere Wellenringe. Die Bewohner des Dorfes Juwen[3]) auf Salſette, das zur Pfarrei Ambelin gehörte, erſuchten den apoſtoliſchen Vikar mit heißen Bitten, ſie wieder in die Einheit der katholiſchen Kirche aufzunehmen. Anaſtaſius begab ſich perſönlich zu ihnen, um ſich von ihrer Aufrichtigkeit zu überzeugen und verſprach ihnen den Bau einer Kapelle und einen ſtändigen Seelſorger. Die Schismatiker bekamen davon Wind und entſandten drei ihrer Prieſter nach Juwen, um das Volk von ſeinem Vorhaben abzubringen. Ihrer Beredſamkeit gelang es, mit trügeriſchen Scheingründen einige umzuſtimmen. Doch der von Biſchof Hartmann ſofort entſandte Kapuzinermiſſionär, P. Pascal, Pfarrer von Bandora, entlarvte und widerlegte ſie derart, daß ſie verſtummten. Er befahl, mit dem Kirchenbau ſofort zu beginnen. So gewann er wieder ſämtliche Juweneſen, die fortan katholiſch blieben.

---

[1]) Hebr. 13, 17.

[2]) L. c. p. 113.

[3]) L. c. p. 116.

Allein die Schismatiker verzweifelten an ihrer Lage noch nicht und verfielen auf den Gedanken: wenn der Generalvikar für Nordindien, Suarez, als Deus ex machina erſcheinen und mit einigen quos ego die Bewohner von Juwen apoſtrophieren würde, ſo könnte das von entſcheidender Wirkung ſein. Wirklich reiſte Suarez[1]), trotz ſeines hohen Alters und des langen Weges, von Bombay nach Salſette und begab ſich zu Herrn Souza, der Säule des Schismas daſelbſt. Aber dieſer uns bereits bekannte Mamlutdar und Palmenheld zeigte keine Luſt mehr, mit Biſchof Hartmann ſich in einen Streit einzulaſſen und verweigerte ſeine Begleitſchaft nach Juwen. Von fünf ſchismatiſchen Geiſtlichen begleitet, traf der goaneſiſche Würdenträger endlich in dorten ein und ließ ſogleich eine Rede vom Stapel, vermochte aber keine Sympathie zu erwecken. Als er die Verachtung gegen ſich bereits aus allen Geſichtern herausleſen konnte, bat er ſeine Zuhörer, wenigſtens mit ſeinen ſchneeweißen Haaren Mitleid zu haben, machte ſie aufmerkſam, daß er in großer Haſt und nüchtern 14 Meilen weit herbeigeeilt ſei, ſie zu beſuchen und daß es ihm hätte das Leben koſten können und beſchwor ſie, ihm doch den Schmerz zu erſparen, die ruhmreichen indoportugieſiſchen Überlieferungen von ihnen mit Füßen getreten zu ſehen. Als auch das nichts verfing, verſuchte er ſeine Rede pro domo sua zum höchſten Effekte zu ſteigern, wirft ſich vor dem Volke auf die Knie nieder und beſchwört es händeringend, doch Goa nicht den Rücken zu kehren. Auch dieſer Schuß ging fehl; teilnahmslos ſah das Volk der Komödie zu, und Suarez mußte unverrichteter Sache wieder abziehen.

Am folgenden Sonntag begab ſich Anaſtaſius ſelbſt nach Juwen, um in der proviſoriſchen Kapelle das hl. Meßopfer zu feiern und P. Jacques, S. J., als Pfarrer zu inſtallieren. P. Pascal hielt dabei die Predigt in portugieſiſcher Sprache. Von jetzt an lenkte der Biſchof ſeine Schritte oft nach dieſer jungen Gemeinde. Auf einer Reiſe[2]) dorthin hatte er einſt bereits zwei Meilen in ſeiner Chaiſe zurückgelegt und ließ das Geſpann zurück, als der Weg ſich verlor. Nachdem er zu Pferd nach Juwen geritten, übergab er bei ſeiner Ankunft das Tier ſeinem Diener. Allein dieſer ließ es entwiſchen, und ſo rannte das Pferd in reißendem Galopp eine Meile weit bis nach Parlem und machte endlich gerade vor der Wohnung des ſchismatiſchen Pfarrers halt. Sogleich erkannte dieſer das Pferd des Biſchofs, bemächtigte ſich ſeiner und führte es in einen Garten hinein. Nicht lange ging's und der Diener rannte keuchend einher. „Ha, ha“, rief ihm ſchon von weitem der Pfarrer entgegen, „dein Saheb (Herr) iſt wahrſcheinlich in dieſe Gegend gekommen, um irgend eine Kirche zu ſtehlen. Geh und ſage ihm, wenn er ſein Pferd wieder wolle, ſo müſſe er ſelber kommen und es von mir erbetteln.“ Schon umwob die Dämmerung das Land und der Biſchof hatte Eile, noch vor der Dunkelheit Parlem zu erreichen. Wie freute ſich der Pfarrer ob der Hoffnung, nun einmal den ſchrecklichen Biſchof als Bittſteller vor ſich zu ſehen! Brummend hatte er ſich hinter ein Fenſter gedrückt, als der Biſchof unten in den Hof eintrat und ſeinem Diener befahl, ihm das Pferd herbeizuſchaffen. In dieſem Augenblicke geſellt ſich ein halbbetrunkener Schismatiker zu ihnen und brüllt ſie wie ein Beſeſſener an und ſucht den Diener zurückzuhalten. Da zog ſich der Biſchof ſogleich zurück und begab ſich zum Kotwal (Polizeidirektor) des Dorfes, auf deſſen wiederholte Aufforderung hin endlich der Pfarrer das Pferd abliefern mußte.

---

[1]) Cfr. l. c. p. 117.

[2]) L. c. p. 118.

Dem Beiſpiele Juwens folgte das Dorf Mane[1]), ebenfalls auf Salſette gelegen. Dieſe Pfarrei wollte ſich ſchon 1849 dem apoſtoliſchen Vikar unterwerfen, allein der Plan ſcheiterte am Widerſtand der Behörden. Als ſich Biſchof Hartmann dorthin begab, trat ſogleich die ganze Gemeinde zu ihm über und verlangte vom ſchismatiſchen Pfarrer die Kirchenſchlüſſel. Dieſer verweigerte ihre Herausgabe, begab ſich aber mit einer katholiſchen Deputation in das Haus, wo Anaſtaſius abgeſtiegen. Hier vor dem Biſchofe erklärten dieſe ihrem Pfarrer, ihn als Seelenhirten behalten zu wollen, wenn er unter die Jurisdiktion des apoſtoliſchen Vikars zurückkehre. Dieſer entgegnete, er wolle ſich nicht des Verrates und der Apoſtaſie ſchuldig machen. Ohne Wiſſen des Biſchofs ſprengten jetzt die Pfarrangehörigen die Kirchenportale auf. Anaſtaſius zog nun prozeſſionsweiſe in die Kirche ein und ließ dem Volke die apoſtoliſchen Dekrete verleſen. Als alles Volk in die Kirche ſtrömte, um Mſgr. Hartmann zu huldigen, begab ſich der ſchismatiſche Pfarrer ebenfalls dorthin, um wenigſtens gegen die Reunion Proteſt einzulegen und die Kirche im Namen Goas im Beſitze zu erhalten. Wie die Feier ſchon lange beendet war, verblieb er, um Anaſtaſius in Mahim nachzuahmen, noch immer zurück und bald kam auch ſchon Braz Fernandez herbeigeeilt, ſeinen Kollegen im Entſchluſſe zu beſtärken, keinen Stein von der Kirche abzutreten. Und als das die Pfarrgenoſſen ſahen, die nur zu gut wußten, daß es für den Pfarrer nur eines Pro=

---

[1]) Ibidem.

zeſſes bedürfe, um die Kirche ihnen zu entreißen, ſtürzten ſie ſich — Männer und Frauen in buntem Durcheinander — auf das Gotteshaus los und trugen alles Mobiliar fort. Da ſie die Kirche ſelbſt nicht aus der Hand der Schismatiker wegtragen konnten, wollten ſie wenigſtens deren Güter retten. Der Pfarrer, der den ganzen Tag auf ſeinem Platze verharrte, hatte das Vergnügen, der Bienenarbeit zuzuſehen. Als bereits die Nacht hereinbrach und niemand nach ihm ſich kehrte, gab er ſeine Rolle auf und verließ die Kirche. Auf dieſe Vorgänge hin hallte von neuem ein Wutſchrei der Entrüſtung durch die ſchismatiſchen Gebiete. Selbſt der alte de Souza raffte ſich wieder auf, Mane zu retten. Kraft ſeines Amtes entſandte er ſogleich einen Hawildar (eine Art Gerichtsdiener), zwei Notare und zwei Polizei-Agenten dorthin und ließ einen Unterſuch anſtellen, über das Mobiliar der Kirche ein Inventar aufnehmen und den Kirchenſchlüſſel dem Mamlutdar übergeben, vor dem auch die Pfarrgemeinde erſcheinen mußte. Neun Männer wurden ſogleich in den Kerker geworfen. Dieſes Vorgehen wirft ein ſcharfes Licht auf die Gerechtigkeit der Behörde. Während zu Mahim die Polizei unter dem Vorwande nicht intervenieren wollte, weil nach ihrer Anſicht die Majorität gegen den Biſchof war, ſo griff die Polizei in Mane ſogleich ein und behandelte die Pfarreigenoſſen wie Schurken, weil ſie ſich auf Seiten des Biſchofs ſtellten. Man führte Scharen von Männern nach Bandora ab und zitierte ſie wieder nach der Hauptſtadt Tana. Schließlich wurden ſämtliche angefragt: „Wer hat die Kirche aufgeſprengt und geöffnet?“ „Wir alle“, riefen ſie. „Wer hat das Mobiliar weggenommen?“ „Wir alle.“ „Wem gehört die Kirche?“ „Uns allen.“ „Wer anerkennt die Jurisdiktion des apoſtoliſchen Vikars Hartmann?“ „Wir alle.“ Trotz all dieſer Geſtändniſſe wurde 18 Monate lang gegen die armen Maneſen prozeſſiert, und ſchließlich ward ein Richterſpruch gefällt, vor dem die Weisheit eines Salomon verbleichen müßte. Er lautet: „Die ſtreitige Kirche iſt das Haus Gottes und kann nur Gott allein gehören, und keine der beiden Parteien hat das Recht, dasſelbe ſich anzueignen.“ Man rekurrierte vergeblich an den oberſten Magiſtraten, einen heidniſchen Hindu, um ihn auf die praktiſchen Folgen dieſer Frage aufmerkſam zu machen. Dieſer konnte nicht begreifen, daß Menſchen im Namen und Auftrage Gottes über Gott geweihte Güter Eigentums- und Verwaltungsrecht haben können. Der Streit endigte mit dem Reſultate, daß zwar die Pfarrgenoſſen freigeſprochen wurden, aber auch der ſchismatiſche Prieſter ſein Amt in der Kirche weiter verwalten konnte, während unter dieſen Umſtänden die Kirchengeſetze den Katholiken jeglichen Eintritt verſagten. Simultankirchen für Schismatiker und Katholiken waren ebenſo verboten wie ſie es heute für die Katholiken und die ſogenannten Altkatholiken ſind.

Biſchof Anaſtaſius ſchreibt hierüber[1]: „Alle Gläubigen genannter Gemeinde kündeten mir ihre Unterwerfuug an; ſie riefen mich, um von der Kirche feierlichen Beſitz zu nehmen. Einzig der ſchismatiſche Prieſter machte eine traurige Ausnahme; er wollte ſich weder unterwerfen, noch die Kirchenſchlüſſel übergeben. Die Pfarrgenoſſen faßten einſtimmig den Entſchluß, die Kirche zu öffnen und die Kirchengeräte in Verwahr zu nehmen, was auch ſofort geſchah. Dafür wurden ſie von einer Unterbehörde vor Gericht gezogen, gleich Dieben behandelt, 14 Tage lang wiederholt ins Verhör genommen und endlich, nachdem man ihnen die Kirche verſchloſſen und alle Geräte abgenommen hatte, einem höhern Gerichte überliefert. Nun kamen über dieſe Leute noch härtere Leiden, ſie waren allen teufliſchen Kunſtgriffen preisgegeben, um ſie zu entmutigen oder ſie zu entzweien. Doch alles war umſonſt. Der Richter ſah ſich genötigt, zu erklären, daß ſie das Recht gehabt, die Kirche zu öffnen u. ſ. w. Er entließ alle frei nach Hauſe; allein die Kirchenſchlüſſel und -Geräte wurden, anſtatt dem Biſchof, dem ſchismatiſchen Prieſter zugeſchickt und dadurch die Gläubigen gezwungen, entweder dieſem Prieſter ſich in die Arme zu werfen oder ohne Kirche zu ſein. Sie wählten das letztere. Ich ſandte ihnen ſogleich einen Prieſter, der alles Notwendige mit ſich trug und nun unter freiem Himmel die hl. Meſſe lieſt und predigt; der ſchismatiſche Prieſter hütet allein die Kirche, und alles Volk ſtrömt zum Gottesdienſte des katholiſchen Prieſters unter freiem Himmel.

„So verſtehen und ſchützen die proteſtantiſchen Engländer in Indien die verheißene Religionsfreiheit. Ach, mein Herz blutet, wenn ich an die Lage dieſes guten Volkes denke; indeſſen fühle ich doch großen Troſt an ſeinem Heldenmut.“

Biſchof Hartmann durfte bereits freudiger der Zukunft ins Angeſicht ſehen. Wie in finſterer Nacht hellfunkelnde Sterne am Himmel dem einſamen Wanderer Richtung und Pfad weiſen und ihn mit Hoffnung auf einen ſonnenklaren Morgen erfüllen, ſo waren für Anaſtaſius des hl. Vaters Winke und Weiſungen Leitſterne und mehrere glänzende Reſultate und freudenreiche Ereigniſſe Hoffnungsſtrahlen für die kommenden Tage.

Mit beſonderer Freude erfüllte ihn die Ankunft dreier Miſſionäre[2].

---

[1] Brief aus Bombay, 26. Dezember 1853.

[2] Vie de Msgr. Hartmann, p. 123.

In Mazagon konnte er unter Mithilfe franzöſiſcher Ordensſchweſtern ein Findelhaus eröffnen. Das Bedürfnis einer ſolchen Anſtalt hatte ſich in einer ſo großen Stadt wie Bombay ſchon längſt fühlbar gemacht.

Reichliche Ernte hielt Biſchof Anaſtaſius auch auf zwei mühevollen Paſtoralreiſen, die er im Herbſte 1853 nach Poona und Ahmednuggur, unternommen[1]).

Und wer ſollte es glauben? Mitten in all den Kämpfen und Arbeiten dieſes einen Jahres wußte der apoſtoliſche Adminiſtrator immer noch Zeit zu erobern, um auf litterariſchem Gebiete ſich zu betätigen. Abgeſehen von der Redaktion des «Examiner» veröffentlichte er eine dreifache Ausgabe des Katechismus in hindoſtaniſcher Sprache. Die eine Ausgabe, zum Gebrauch für die Miſſionäre beſtimmt, war mit lateiniſchen Lettern gedruckt, mit einem kleinen Lexikon und einer kurz gefaßten hindoſtaniſch-lateiniſchen Grammatik verſehen. Die zweite erſchien in perſiſcher Schrift und war für die aus dem Islam bekehrten Chriſten berechnet. Die dritte Ausgabe in der Dewanagari-Schrift ſollte den Hindu-Chriſten zum Gebrauche dienen.

Ebenfalls noch in dieſem Jahre ſtudierte er eine ſehr wichtige Angelegenheit, die er aber erſt im folgenden Jahre erledigte: es iſt das die Teilung des apoſtoliſchen Vikariates Bombay in eine nördliche und ſüdliche Hälfte. Aus Mangel an einer genügenden Zahl von Arbeitern ſah ſich nämlich der Karmeliterorden genötigt, die Miſſion in Bombay an den Kapuzinerorden abzutreten. Da jedoch dieſes Vikariat von allzugroßer Ausdehnung war, beabſichtigte die Propaganda, das Gebiet in zwei apoſtoliſche Vikariate zu teilen und beauftragte Biſchof Hartmann, einen paſſenden Vorſchlag zu machen[2]). Wir werden über den Verlauf der diesbezüglichen Verhandlungen ſpäter berichten und ſchließen dieſes Kapitel, mit einer Nachricht, die wir in einem Briefe Sr. Gnaden an P. Maximus, datiert aus Bombay, den 26. Dezember 1853, niedergelegt finden. „Man arbeitet daran", ſchreibt der Biſchof, „daß ich nach Europa zurückkomme und in meiner Berufung läge ein großer Wirkungskreis für die Miſſionen unſeres Ordens[3]). Man fragte mich wirklich an, ob ich einwilligen würde. Meine Antwort ging dahin, daß ich keinen eigenen Willen habe, ſondern ganz unter dem Gehorſam ſtehe.

---

[1]) Ibidem.

[2]) Quaestio de Bombaiani Vicariatus divisione.

[3]) Wahrſcheinlich wurde ihm die Generalprokura der Ordensmiſſionen angetragen.

Der Plan iſt groß und kühn; allein ich glaube durchaus nicht, daß er ausgeführt werde, da bei gegenwärtiger Sachlage für deſſen Verwirklichung ein ausdrücklicher Befehl notwendig wäre.

„Denken Sie nicht auf ein anderes Wiederſehen als auf das im Himmel, wenn ich nicht, nachdem ich andern gepredigt, ſelbſt verworfen werde.“

Sechzehntes Kapitel.

Kämpfe um die Freiheit der oſtindiſchen Kirche mit der britiſch-indiſchen Regierung und Teilung des Vikariates Bombay.

(1853—1854.)

Unblutige Verfolgung der oſtindiſchen Kirche durch England. — Die Stellung des britiſch-indiſchen Guberniums zur Schisma-Bewegung. — Die Deputierten des indiſchen Epiſkopates in London. — Biſchof Hartmanns Miſſion beim Vizekönig von Indien. — Hirtenſorgen. — Teilung des Vikariates Bombay.

Die Tatſache mußte befremden, wie Mſgr. Dr. Hartmann, der Biſchof einer der größten und volksreichſten Präſidentſchaften Indiens, in ſeinem gerechten Kampfe gegen die Schismatiker als ſchutz- und rechtlos von der britiſchen Regierung im Stiche gelaſſen worden. Acht Tage und Nächte lang ſchmachtete er in einer verbarrikadierten Kirche, zu Tauſenden rottete ſich, beſonders an zwei Sonntagen, das Volk um dieſelbe zuſammen und harrte eines tatkräftigen Eingreifens von ſeiten der Behörde. Die öffentlichen Blätter erhoben Tag für Tag während des Biſchofs Gefangenſchaft, ſeine harte Behandlung und grauſame Verfolgung teilnahmsvoll und in gerechter Entrüſtung zum Tagesgeſpräche und beleuchteten dieſelbe im Lichte des landesüblichen Rechtes. Der «Telegraph and Courier» brachte ſogar dem Gouvernement zum Bewußtſein[1]):

---

[1] Bussière l. c. p. 161.

„Die Geſetze des Landes und der Kirche ſind für Biſchof Hartmann und ſeine Anhänger“ — und dennoch tat die Regierung nichts. Selbſt Hr. Corfield vollzog die Befreiung nicht im Namen der Regierung und kraft ſeines Amtes, ſondern im Namen der Humanität und aus perſönlicher Hochſchätzung gegen den Biſchof.

Dieſe Stellungnahme der britiſchen Regierung erklärt ſich daraus, daß Großbritannien, trotzdem es in Indien allen Religionen gegenüber gleiche Rechte und gleichen Schutz proklamierte, dennoch die apoſtoliſchen Vikare[1]) nirgends anerkannte, obgleich hundert Gründe ſchon ſeit Jahrzehnten es förmlich dazu hindrängten, und den Katholiken ſeine hilfreiche Hand entzog und eine zwar unblutige, aber zielbewußte Verfolgung der katholiſchen Kirche in Indien durchführte. Hierin liegt auch ein nicht zu unterſchätzender Grund der relativ geringen Erfolge des Katholizismus daſelbſt. Zwar hatte, wie wir geſehen, der Gouverneur von Bombay in einem Entſcheide Biſchof Hartmann offiziell anerkannt[2]), allein die Sentenz wurde von den Regierungsmitgliedern, den Gerichten und der Polizei misachtet und hätte auch, um allgemein praktiſche Geltung erlangen zu können, jedenfalls erſt der Sanktion des Vizekönigs und des Direktoriums bedurft. Folgen wir, um über dieſen Gegenſtand allſeitig orientiert zu werden, den Erörterungen des apoſtoliſchen Adminiſtrators ſelbſt. Anaſtaſius ſchreibt[3]): „Die engliſche Regierung war der Einführung der apoſtoliſchen Vikare und Miſſionäre günſtig; denn ſie fühlte ſelbſt, daß dies das einzige Mittel ſei, das Volk aus ſeiner Verſunkenheit zu retten und der chriſtlichen Religion in den Augen der Ungläubigen wieder Ehre und Anſehen zu verſchaffen. Es wurde auch verordnet, daß nur jene Geiſtlichen als Militärkapläne zugelaſſen würden, welche unter den apoſtoliſchen Vikaren ſtehen. Obwohl die Regierung für die katholiſchen Truppen europäiſche Miſſionäre wünſchte, ſo duldete ſie es doch, wenn einige Male Eingeborne von den apoſtoliſchen Vikaren angeſtellt wurden. Dieſe apoſtoliſchen Vikare ſtanden in regelmäßiger Korreſpondenz mit der Regierung, konnten ihre Paſtoralviſitationen ungehindert abhalten, was beides dem Erzbiſchof von Goa oder deſſen Biſtumsverweſern verſagt wurde, teils weil er ein auswärtiger Biſchof war, unter portugieſiſcher Gerichtsbarkeit ſtand, teils weil die Erfahrung lehrte, daß ſeine Viſitationen nur Unheil ſtifteten.

---

[1]) Über die Katholiken Vorderindiens und des britiſchen Teiles von Hinterindien führten 16 apoſtoliſche Vikare ihren Hirtenſtab.

[2]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 132.

[3]) Die kirchlichen Zuſtände in Indien, S. 17—25.

„Der ſchismatiſche Klerus in den engliſchen Beſitzungen, namentlich die Generalvikare, durften daher niemals in ihren Korreſpondenzen mit der Regierung die Autorität der Kirchenbehörden von Goa anführen, ſondern mußten, als aus eigener Vollmacht handelnd, ihre Geſchäfte mit der Regierung führen.

„Aus dem Geſagten ſollte man ſchließen, daß die apoſtoliſchen Vikare als Vorſtände der katholiſchen Religion in Indien geſetzlich anerkannt waren oder daß doch wenigſtens die Schismatiker von der Regierung nicht mit den Katholiken vermiſcht würden. Aber dem war nicht ſo. Die geſetzliche Anerkennung der apoſtoliſchen Vikare, wenigſtens wie ſie in England anerkannt waren oder in den Kolonien noch anerkannt ſind, konnte niemals erreicht werden. . .

„Die geſetzliche Anerkennung der in Britiſch-Indien ſich befindenden apoſtoliſchen Vikare hatte die ſchwerwiegendſten Gründe für ſich, die jedoch ganz unbeachtet blieben. Seit ihrer Einführung hat die Erziehung und die Moralität der katholiſchen Bevölkerung ſehr gewonnen und die chriſtliche Religion wieder Anſehen erhalten. Die Biſchöfe und ihr Klerus wurden nicht nur ſtets loyal befunden, ſondern leiteten auch die Erziehung und Bildung im engliſchen Nationalgeiſte, währenddem das Erzbistum von Goa und deſſen Klerus ausſchließlich nur den portugieſiſchen Nationalgeiſt in den engliſchen Beſitzungen einzuimpfen ſuchten. Dazu kommt noch, daß bereits jeder apoſtoliſche Vikar der Regierung zwei, drei bis zehn und zwanzig aus ſeinen Miſſionären als Militärkapläne für die katholiſchen Soldaten, die in der Anzahl mit den proteſtantiſchen bereits Schritt halten, hergeben muß. Dieſes verurſacht mit der Regierung eine beſtändige Korreſpondenz, teils weil wegen des Klimas die Kapläne öfters gewechſelt werden müſſen, teils wegen der vielen ſchwierigen Fälle, die zwiſchen den Kaplänen, Unterbehörden und Soldaten vorkommen. Überdies muß der Biſchof alle drei Monate die Auszüge aus den Kirchenbüchern rückſichtlich der Europäer, die im engliſchen Dienſte ſind, einſenden. Dieſem zufolge, nebſt der geſetzlichen Anerkennung, hat er gewiß auch das Recht auf einen anſtändigen Gehalt, auf Bezahlung der Paſtoralreiſen nach den militäriſchen Stationen und auf freie Korreſpondenz mit der Regierung. Die Biſchöfe machten ihre begründeten Vorſtellungen ſeit Jahren; die Korreſpondenz — mit Ausnahme der von Madras — war frei. Nun erließ am 29. Februar 1856 der letzte Generalgouverneur nach vieljährigen Debatten eine Verordnung über katholiſche Angelegenheiten in Indien, vermöge derer unter anderem jene Biſchöfe, die an den Reſidenzorten der vier Gouverneure ſich befinden, jeder monatlich 400 Rupien oder 1000 Franken erhält. Dieſe Summe muß dann jeder unter die Biſchöfe, welche in der nämlichen Präſidenz ſich aufhalten, verteilen, ſo daß in einer und der andern Präſidenz ein Biſchof kaum 40 Rupien erhält, während von den proteſtantiſchen Biſchöfen jeder über 2000 Rupien (d. h. 5000 Fr.) monatlich bekommt und während die geringſte Bezahlung für einen proteſtantiſchen Kaplan ſich auf 500 Rupien, alſo 100 Rupien mehr als für alle katholiſchen Biſchöfe in einer Präſidenz beläuft. Die Viſitationskoſten muß der katholiſche Biſchof tragen, da hingegen der proteſtantiſche Biſchof monatlich 100 Rupien Zuſchuß erhält, ſolange er auf der Viſitation iſt. Die Korreſpondenz mit der Regierung iſt nicht ganz frei; jeder Biſchof, der nicht am Reſidenzort eines Gouverneurs iſt, darf nur durch den dortigen Biſchof mit der Regierung korreſpondieren. Dieſer hat aber weder Zeit, noch kennt er die Lage, namentlich in bezug auf die Geſchäfte und Reibungen in den militäriſchen Stationen einer andern Miſſion, und kann wenig Luſt haben, für ſolche meiſtens unangenehme Korreſpondenzen der Agent zu ſein. Es iſt ſomit nicht nur die Freiheit der Biſchöfe, ſondern auch ihr Anſehen und ihr Geſchäftsgang ſehr benachteiligt.“

Die Miſſionäre und Militärkapläne in den britiſchen Garniſonen erlitten das nämliche Unrecht. Nach damaligen amtlichen Schätzungen belief ſich die Anzahl der Katholiken in Britiſch-Indien auf 690,000, die meiſtens Eingeborne waren. Dazu kamen noch 16,000 iriſche Soldaten — die Hälfte der europäiſchen Armee —, von denen viele ihre Familien in Indien hatten. Die Zahl der europäiſchen Katholiken allein, abgeſehen von den Hunderttauſenden von Eingebornen, belief ſich beinahe ebenſo hoch wie jene der europäiſchen Proteſtanten und war ſechsmal größer als die der Presbyterianer[1]). Unter den Hindus dagegen zählte der Proteſtantismus beinahe gar keine Anhänger. Dieſe zum mindeſten 706,000 Katholiken in Britiſch-Indien wurden von 319 Prieſtern[2]) paſtoriert, von denen 78 als Militärkapläne im engliſchen Heere wirkten. Gemäß dem Kultusbudget der oſtindiſchen Regierung vom Jahre 1850 bis 1851 wurden nun für die 121 Prediger der anglikaniſchen Kirche 107,855 Pfd. St. ausgegeben, ſomit trifft es auf jeden Prädikanten einen jährlichen Gehalt von 891 Pfd. St. Die ſechs Prediger für die 3000 ſchottiſchen Presbyterianer erhielten 6480 Pfd. St., es wurde alſo jeder mit einem jährlichen Salare von 1080 Pfd. St. bedacht. An die

---

[1]) Bei Steuern und Abgaben fallen ebenſo große Ziffern auf die katholiſchen wie proteſtantiſchen Untertanen. — Hiſt.-pol. Bl. XXXII. Bd., S. 803.

[2]) Davon waren 200 europäiſch gebildet.

Katholiken floſſen aus der Hand der Regierung 5496 Pfd. St. Hätten die 319 katholiſchen Prieſter dieſes Geld unter ſich teilen können, ſo wäre jedem derſelben das jährliche Schandgeld von 17 Pfd. St. zugefallen. Allein das Gouvernement ignorierte kurzweg den katholiſchen Klerus als ſolchen und anerkannte bloß die Militärkapläne. Überdies bezeugen die indiſchen Biſchöfe, die offizielle Angabe von 5496 Pfd. St. als Staatsbeitrag an den katholiſchen Kult hätte ſich noch nie bewahrheitet. Noch nie erhielten ſämtliche 78 Militärkapläne den Sold, ſondern nur 56 davon und mancher monatlich bloß 3—4 Pfd. St., ſo daß ſich die jährliche Beiſteuer höchſtens auf 3700 Pfd. St. belief. Mit 66 Pfd. St. Jahresgehalt konnte aber kein Militärkaplan in Indien exiſtieren. Falls und ſolange die Militärkapläne eigenes Vermögen beſaßen, beſtritten ſie ihren Lebensunterhalt ſelbſt; nachdem ſie aber alles geopfert hatten, mußten ſie auf Koſten der Soldaten leben und Bettelbrot eſſen. Und nicht bloß hielten die Kapläne auf dieſe Weiſe in den Garniſonen aus, ſondern ſie begleiteten die katholiſchen Soldaten auch in den Kampf und ſtanden ihnen auf den entlegenſten indiſchen Schlachtfeldern bei¹). Eine ſchöne Anzahl Militärkapläne fand ſelbſt auf dem Schlachtfelde im Dienſte der Sterbenden den Heldentod, wie P. Françis zu Moodkee, noch mehr aber fielen in den Lazaretten und Spitälern im Dienſte der an der Cholera und Peſt erkrankten Soldaten als Opfer der Nächſtenliebe.

„Und dennoch war ihre Beſoldung“, ſchreibt Biſchof Hartmann mit beſonderer Berückſichtigung Bombays weiter, „in keinem Verhältniſſe mit der eines proteſtantiſchen Kaplans; denn da dieſer monatlich von 500 bis zu 900 Rupien erhält, ſo ſind jenen nur 100 bis 150 zuerkannt, mit dem Zuſatze, daß der proteſtantiſche die Summe in die eigene Taſche ſtecken kann, weil der Staat für alle Auslagen der Kirche und des Meßners u. ſ. w. ſorgt, der katholiſche hingegen alle Auslagen ſelbſt beſtreiten muß, außer die Soldaten leiſten ihm Beiſtand. Nur in dieſem Jahre (1858) konnte es endlich erreicht werden, daß eine kleine Beigabe für den Unterhalt des Gottesdienſtes gewährt wurde. Auch ſteht die vom Staate feſtgeſetzte Anzahl katholiſcher Hilfsprieſter auf den militäriſchen Stationen in weit geringerem Verhältniſſe, als jene der proteſtantiſchen Unterkapläne, obſchon die Arbeiten bekanntlich weit größer ſind²). Das Härteſte aber, wenn nicht das Grauſamſte,

---

¹) Hiſt.-pol. Bl. S. 804.

²) Auf den größten Stationen, wo die Proteſtanten immer zwei Kapläne mit ihren Helfern haben, war für die meiſtens zahlreichern Katholiken nur einer angeſtellt. Man fand katholiſche Kapläne, die vier- bis fünfmal in einer Nacht in die weit entlegenen Spitäler gerufen wurden und den Weg zu Fuß machen mußen, wenn ſie kein Pferd zu unterhalten vermochten. — Hiſt.-pol. Bl. S. 885.

iſt, daß der katholiſche Militärkaplan alle Reiſen auf ſeine Koſten oder auf die der armen Miſſion machen muß, ſelbſt wenn er wegen ſeiner Geſundheit einer Luftveränderung bedarf, oder auf eine andere Station berufen wird, oder wegen der im Dienſte des Staates ruinierten Geſundheit Indien verlaſſen muß. Alle Vorſtellungen der Biſchöfe ſcheitern hier.

„Dieſes wird um ſo mehr gefühlt, da der proteſtantiſche Kaplan wegen jeder Unpäßlichkeit zwei, drei, vier Monate Urlaub erhält, ihm die Reiſekoſten, wenn er von einer Station zur andern verſetzt wird, wie auch die Rückkehr in die Heimat bezahlt oder ſehr erleichtert werden, nebſt einer lebenslänglichen Penſion, wofern er die beſtimmte Zahl von Jahren gedient hat. — Bis auf letztes Jahr gewährte die Regierung für die Errichtung katholiſcher Kirchen zum Gebrauche der Soldaten nur 2000 Rupien, da doch eine gewöhnliche Kirche zwiſchen 10,000—15,000 Rupien koſtet. Der katholiſche Kaplan mußte den Reſt, wie er konnte, unter den armen Soldaten u. ſ. w. aufbringen. Die Kirchen, einmal erbaut, mußten auf die nämliche Weiſe unterhalten werden. An proteſtantiſche Kirchen hingegen verſchleuderte der Staat ungeheure Summen und hielt ſelbe auf ſeine Koſten in Reparation. Gegenwärtig will der Staat die katholiſchen Militärkirchen reparieren, wenn notwendig, und die Hauptſumme für neue hergeben, jedoch mit dem Vorbehalte, daß dann ſelbe Eigentum des Staates ſeien und weggenommen werden können. Durch dieſe Klauſeln werden die Katholiken ſich größtenteils verpflichtet fühlen, ihre Militärkirchen ſelbſt zu bauen und zu reparieren, ohne irgend einen Kreuzer vom Staate zu begehren, aus Furcht, die Kirchen ſonſt zu verlieren.

„Das Geſetz gewährt einen katholiſchen, von der Regierung bezahlten Geiſtlichen ausſchließlich nur für die im Dienſte des Staates angeſtellten Engländer, vorausgeſetzt jedoch, daß ſie ſich in einer gewiſſen Anzahl an einem und demſelben Orte befinden.

„Nun aber ſind Tauſende von eingeborenen Katholiken im Dienſte des Staates und häufig findet ſich an dem nämlichen Orte die Anzahl, welche zu einem obrigkeitlich bezahlten Geiſtlichen berechtigt. Allein dieſe armen Leute ſind, nur weil ſie keine Engländer, obwohl Bürger ſo gut als die Engländer, von der Wohltat eines Prieſters ausgeſchloſſen; denn ihr Einkommen iſt ſo gering, daß ſie keinen bezahlen können, und die Miſſion entbehrt dazu der gehörigen Mittel. Nichtsdeſtoweniger wird hie und da, wo die Not ſchreiend iſt, auf Koſten der Miſſion ein Miſſionär hingeſchickt. Man wende nicht ein, daß mit allen obrigkeitlich angeſtellten Eingebornen dieſes der gleiche Fall ſei; denn das Geſetz kann nur auf Katholiken angeweendet werden. Der Mohamedaner und der Heide ſind vermöge der Natur ihrer Religion nicht ſo an den öffentlichen Gottesdienſt gebunden und finden faſt in jedem Dorfe ihre Prieſter.

„Eingeborene Proteſtanten gibt es nur äußerſt wenige und wo ſelbe angeſtellt ſind, findet ſich auch ein proteſtantiſcher Miſſionär für die engliſche (proteſtantiſche) Ortsbehörde. Die eingeborenen, vom Staate angeſtellten Katholiken ſind daher allein, ſoweit es die Regierung betrifft, aller geiſtlichen Hilfe beraubt, müſſen ganz verwildern und ſind ſchwer verſucht, ſich in die Arme des Proteſtantismus zu werfen. Auch in dieſer Beziehung werden die ernſteſten Bitten und Vorſtellungen unbeachtet gelaſſen.

„Wer möchte wohl alle die Bedrückungen oder Hintanſetzungen der Katholiken in Indien unter dem Aushängeſchild von Gewiſſensfreiheit und Liberalität aufzählen?

„Im allgemeinen ſcheint es darauf abgeſehen, die katholiſche Religion verächtlich zu machen und zu untergraben. Der proteſtantiſche Proſelytismus tritt unter hundert Geſtalten gegen ſelbe auf. In den amtlichen Anſtellungen ſind die eingeborenen Katholiken im Durchſchnitt die letzten. Mohamedaner und Heiden erfreuen ſich des Vorzuges, was natürlich auf die katholiſche Religion ſelbſt ein übles Licht wirft, während die proteſtantiſchen Miſſionäre und die evangeliſchen und bibliſchen Vereine auf alle Weiſe in Wort und Schrift gegen alles Katholiſche losdonnern. Dieſes geſchieht eben häufig auf der Kanzel ſelbſt, ſo daß nicht ſelten die proteſtantiſchen Zuhörer ihre große Entrüſtung darüber ausſprechen. Von ſeite der Behörden wird nichts getan, was die Katholiken ermutigen könnte; ihre Anſtalten bleiben unbeſucht und ohne Unterſtützung, während für die Erziehungsanſtalten der Ungläubigen ſo große Summen geſpendet werden und ſelbe durch den Beſuch der höchſten Behörden und ihr ſpezielles Wohlwollen empfohlen und begeiſtert werden. Zwar hat die Regierung im vorigen Jahre auch für katholiſche Schulen eine Beiſteuer beſtimmt, jedoch iſt die Bedingung, wenn auch für alle gleichlautend, doch für die Katholiken höchſt bedenklich, beſonders wo das goaneſiſche Schisma ſein Unweſen treibt. Denn da das Syſtem des Proſelytismus ſo feindlich der Kirche gegenüberſteht, ſo wird der proteſtantiſche Inſpektor leicht Fehler in den katholiſchen Schulen finden oder ſelbe als allzunahe einer ſchismatiſchen Schule, die als eine katholiſche betrachtet iſt, nicht genehmigen. Und was iſt davon die Folge? Die erſte und geringſte iſt die Verſagung der Beiſteuer; die zweite und wichtigſte, daß die Schulknaben, wofern ſie in einer ſolchen Schule bleiben, zu den akademiſchen

Graduierungen und Auszeichnungen von dem Univerſitätsrate, deren die andern Schulen ſich erfreuen, nicht zugelaſſen werden. Dadurch iſt Ausſicht für künftige Beförderungen verloren; darum muß denn eine ſolche Schule von ſelbſt fallen, denn die Eltern entfernen ihre Knaben von der katholiſchen Schule zu einer proteſtantiſchen, um ſelben eine gute Ausſicht für die Zukunft zu ſichern. Nun aber hat die Erfahrung erwieſen, daß in dieſen proteſtantiſchen Schulen die katholiſche Jugend den Glauben einbüßt.

„Wie erpicht man im allgemeinen auf das Proteſtantiſieren katholiſcher Kinder iſt, folgt auch daraus, daß alle obrigkeitlichen Waiſenanſtalten[1]) für die europäiſche Jugend proteſtantiſch ſind und daß daher die katholiſchen Kinder proteſtantiſch erzogen werden. Man hatte nämlich von Zeit zu Zeit in Indien für die Witwen und Waiſen der auf dem Schlachtfelde oder ſonſt verſtorbenen Soldaten große Geldſammlungen gemacht. Anſtatt aber dieſe Summen zwiſchen Proteſtanten und Katholiken zu verteilen oder für jede Konfeſſion eine eigene Anſtalt zu errichten, werden alle Kinder in eine Anſtalt, die in ihrem ganzen Weſen proteſtantiſch, geſetzt, weswegen die apoſtoliſchen Vikare auf ihre eigenen Koſten hin europäiſche Waiſenanſtalten mit unendlicher Mühe eröffnen, um den ſchuldloſen Kindern der katholiſchen Soldaten das Erbgut des katholiſchen Glaubens zu ſichern. Leider, ungeachtet aller Tätigkeit und Wachſamkeit der Biſchöfe, finden noch viele katholiſche Kinder den Weg in die beſagten obrigkeitlichen Anſtalten, teils aus Schuld der Mutter, aber auch des Vaters ſelbſt, da jedes Soldatenkind zu jeder Zeit aufgenommen wird, teils aus Proſelyterei. So wird z. B. ein katholiſches Waiſenkind von einem Proteſtanten adoptiert oder unter anderem Titel angeſprochen, damit es ja nicht in katholiſche Hände komme. Wie viel mal wollten kranke Soldaten ein Teſtament machen, hauptſächlich um die katholiſche Erziehung der Kinder zu ſichern; allein der Arzt und andere, die ſich unterſchreiben ſollten, verweigerten dies zu tun, bis die Todesgefahr übergroß war; da hieß es, der Kranke habe nicht mehr die gehörige Geiſtesgegenwart. Das Teſtament unterblieb und die Waiſen wurden in die proteſtantiſche Erziehungsanſtalt verlegt. In die Regimentsſchulen hatte der katholiſche Kaplan bis auf voriges Jahr keinen Zutritt, hingegen war der proteſtantiſche Kaplan da vollkommen Herr und Meiſter und erklärte vor den katholiſchen Kindern die proteſtantiſche Religion. Die proteſtantiſche Bibel und ſelbſt der proteſtantiſche Katechismus wurde denſelben vorgelegt, und wenn ſie mit den Lehrern und ihre Eltern mit den Offizieren auf gutem Fuße ſtehen wollten, ſo mußten ſie ſich in alles ſchmiegen, obſchon das Geſetz keine Verpflichtung auferlegt. Diejenigen Kinder, welche die proteſtantiſche Bibel und den Katechismus nicht leſen wollten, mußten es oft nur zu hart fühlen, mehr noch ihre Eltern. Der Buchſtabe des neuen Geſetzes ſteuert dieſem Unfuge in etwas.

---

[1]) Dazu noch alle Regimentsſchulen.

„Was in den obrigkeitlichen Waiſenanſtalten mit den europäiſchen katholiſchen Kindern geſchieht, das gilt auch von den eingeborenen katholiſchen Kindern. Die proteſtantiſchen Miſſionäre haben ebenfalls ihre Waiſenanſtalten, in welche ſie vorzugsweiſe katholiſche Kinder aufnehmen und um ſelbe ſo leichter zu erhalten, geben ſie den Eltern ſelbſt einen monatlichen Gehalt. Es iſt für einen katholiſchen Biſchof, der die Geldmittel nicht hat, einige hundert Kinder zu verpflegen und daher nur die Bedürftigſten annehmen kann, herzbrechend, zu ſehen, wie die lieben Kleinen, welche von den Eltern doch noch verpflegt werden könnten, ſo gewiſſenlos hingeopfert werden.

„In Indien ſelbſt finden die Biſchöfe ſelten irgend einen pekuniären Beiſtand, außer von den Soldaten, die vielfach ihr Scherflein freudig mitteilen, was ihnen früher von den Offizieren ſehr ſchwierig gemacht wurde und auch gegenwärtig noch hie und da ſchwierig gemacht wird. Die eingeborenen Katholiken ſelbſt ſind überall arm; die großen Geldſummen, wie geſagt, für europäiſche Waiſenanſtalten geſammelt, kommen den katholiſchen Kindern nie zu gunſten, außer mit der Aufopferung ihres Glaubens. Wären jene Summen gehörig verteilt worden, ſo würden mit dem betreffenden Anteil alle katholiſchen Waiſenanſtalten für die europäiſche Jugend hinreichend unterſtützt worden ſein.“

Gewiß ein düſteres Bild von der damaligen Lage der Katholiken in Indien!

Was nun die Stellungnahme der britiſchen Regierung gegen die ſchismatiſche Bewegung betrifft, „ſo iſt man kaum im ſtande, den Verdacht zurückzudrängen, daß ſie derſelben mit herzlicher Schadenfreude zuſehe und überhaupt jeden Schritt vermeide, der dieſem Wirrnis innerhalb der Kirche Indiens zuvorkommen könnte.“[1] Während das Direktorium von keiner Jurisdiktion Goas über die britiſch-indiſchen Katholiken etwas wiſſen wollte, ſo verbot es dennoch der Regierung jedes Einmiſchen zu gunſten der apoſtoliſchen Vikare, welche dieſe Pſeudojurisdiktion im Namen der Kirche bekämpften. Das von den Schismatikern verfochtene portugieſiſche Patronatsrecht und königliche Plazet lief ſchließlich auf nichts anderes hinaus als der ſinkenden Krone Portugals noch einigen Einfluß auf die einſt portugieſiſchen und nunmehr britiſchen Untertanen Indiens zu ſichern und ſo noch den letzten Schatten der alten portugieſiſchen Herrlichkeit in Oſtindien auf ſeiner gänzlichen Flucht zu bannen. Das Schisma wurzelte und gipfelte ſomit in der Politik und war ſeinem ganzen Weſen nach antibritiſch. Allein das betrachtete die Regierung momentan wenig und ſie war gerne bereit, politiſchen Schaden zu verſchmerzen, um zuſehen zu können, wie gerade dadurch der katholiſchen Kirche die größten Wunden verſetzt werden. In der Tat, einzig dieſe Inkonſequenz der Regierung war die Baſis, auf welcher ſich all dieſe religiöſen Wirren abſpielen konnten. Anaſtaſius ſchreibt diesbezüglich:

---

[1] Hiſt.-pol. Bl. S. 800.

„Die Schismatiker wurden und ſind ſtets als Katholiken betrachtet. Daher die beſtändigen Reibungen und Aufſtände, der Gewiſſenszwang und die himmelſchreienden Gerichtsſprüche. Alles dieſes um ſo mehr, da die kanoniſchen Satzungen und die Beſchlüſſe des hl. Stuhles — obſchon von den Schismatikern ſelbſt, wenigſtens theoretiſch, anerkannt — von den engliſchen Behörden verpönt ſind. Für Katholiken in ihren religiöſen Streitigkeiten iſt kein Haupt anerkannt, kein katholiſcher Grundſatz angenommen, kein authentiſcher Erklärer des katholiſchen Rechtes aufgeſtellt. Daher muß die katholiſche Partei, den Schismatikern gegenüber, welche die engliſche Behörde mit den Katholiken vermiſcht, immer den kürzern ziehen, und der apoſtoliſche Vikar iſt aus langer Erfahrung ſicher, daß er jeden gegen ihn eingeleiteten Prozeß verliere. Denn wenn auch katholiſche Rechte und Gebräuche in vielen Fällen unterſucht werden müſſen, um einen Prozeß zu entſcheiden, ſo ſind die proteſtantiſchen Advokaten oder der proteſtantiſche, ja ſogar heidniſche Richter die Dolmetſcher jener katholiſchen Rechte und Gebräuche. Weder der Biſchof noch eine echt katholiſche Autorität wird da beraten. So geſchah es im Jahre 1854, daß der Biſchof die St. Michaelskirche verlor, weil der Richter die Satzungen der Bruderſchaft der unbefleckten Empfängnis für Pfarrgeſetze hielt. Wo der Biſchof nicht ein materielles Recht beweiſen kann, da folgt der richterliche Ausſpruch gegen ihn aus dem Grunde, daß das kanoniſche Recht nicht anerkannt ſei. Zum Beiſpiel gehörte eine Kirche von jeher dem apoſtoliſchen Vikar zu, aber ein treuloſer eingeborener Pfarrer will ſelbe durch ein Komplott dem Schisma übergeben. Wenn nun der Biſchof nicht beweiſen kann, daß er oder ſeine Vorfahrer die Kirche ſelbſt gebaut, ſo wird er abgewieſen und die Kirche dem treuloſen Pfarrer zuerkannt. Der Grund, daß die Kirche für katholiſchen Gottesdienſt erbaut worden ſei, wird bloß deswegen nicht zugelaſſen, weil die

Schismatiker als Katholiken betrachtet werden. Wären ſie als Proteſtanten angeſehen, ſo könnte die Kirche den treubleibenden Katholiken nicht entzogen werden, ſondern die ſich von den Katholiken Trennenden hätten eine Kirche für ſich ſelbſt zu erbauen. — Da der Beſitz der katholiſchen, nicht von den apoſtoliſchen Vikaren ſelbſt erbauten Kirchen ſo unſicher iſt, ſo bauen dieſe ſo viele Kirchen als die Umſtände erlauben, damit man ſie ihnen nicht rauben könne. Doch auch hier iſt ein Beiſpiel von 1850 vorhanden, daß vor dem Richter der Beſitz der Kirche nicht ſicher iſt. Ein ähnliches ereignete ſich anno 1854. Die Pfarrei hatte die Kirche gebaut und alle ſchwuren dem Schisma ab. Sie verloren die Kirche, die der Richter dem ſchismatiſchen Prieſter zuerkannte, obſchon er keine Herde mehr hatte. Die bereits beſchriebene harte Lage wird noch auffallender, wenn man bedenkt, daß in Indien alle andern Religionsgenoſſenſchaften nach ihren eigenen religiöſen Geſetzen gerichtet werden, und daß der oberſte Prieſter vor dem Gerichte authentiſch das Geſetz erklären muß. Nur die Katholiken ſind ohne eigenes Geſetz, daher ſind ſie — beſonders die Biſchöfe — allen Angriffen ausgeſetzt und ſchon zum voraus verurteilt. Mehrere Richter klagten über ihre ſchwierige Stellung in katholiſchen Gerichtsfällen. Die Regierung wurde daher vielfach und dringend angegangen, daß Katholiken nach katholiſchen Geſetzen in kirchlichen Sachen ſollten beurteilt werden. Doch alles war umſonſt . . ."

Biſchof Hartmann ſchließt mit den Worten: „Aus der kurzen Schilderung des kirchlichen Zuſtandes in Indien ergibt es ſich, daß die Kirche dort unter hartem Drucke leidet, wenn die Verfolgung auch kein Blut koſtet. Man verwundere ſich nicht, wenn unter ſolchen Umſtänden die Ausbreitung des Evangeliums nur langſam vorwärts ſchritt, vielmehr ſoll man ſich verwundern, daß die katholiſche Religion noch beſteht, die indeſſen unter allen dieſen Leiden von innen erſtarkt und von außen zunimmt. Ob die engliſche Regierung nun in Indien der katholiſchen Religion mehr Gerechtigkeit werde widerfahren laſſen, bleibt zu erwarten. Wenigſtens hat England auch in der gegenwärtigen Kriſis[1]) die Loyalität der katholiſchen Biſchöfe und Miſſionäre und ihrer Kinder erprobt, obſchon ſie unter den heidniſchen Königen beſſer bedacht wären. Überdies hat England ſich überzeugt, daß die Politik, alle Parteien gegen einander in Harniſch zu halten, doch das Reich nicht ſichert und daß proteſtantiſche Erziehung der Inder ſelbe wohl aufklärt, aber weder loyal noch ſittlich macht[1]), und daß der Geſchichte und der täglichen Erfahrung zufolge es die katholiſche Religion iſt, welche wie einzelne Menſchen, ſo ganze Völker umbildet und zu geſitteten und treuen Untertanen des Staates macht.“ [2])

---

[1]) Beim indiſchen Aufſtand.

Im Sommer 1853 kam endlich die oſtindiſche Religionsfrage im Parlamente in London zur Sprache. Man ſchenkte der in Indien etablierten Hochkirche die längſte Aufmerkſamkeit, währenddem die aufblühende katholiſche Kirche, welche doch an Mitgliederzahl die dortigen Sekten ſamt und ſonders überſtieg, kaum geſtreift wurde. Am allerwenigſten ward ihre tyranniſche Behandlung einer Beachtung gewürdigt, trotzdem ſeit langem die rührendſten Bitt- und Klageſchriften an die Regierung einliefen und die Regierung ſelbſt ſchon ſeit 20 Jahren die beſten Verſprechungen gemacht. In Rom konnte man das ahnen. Ende Mai verreiſten deshalb die beiden Geſchäftsführer des indiſchen Epiſkopates, Hartmanns Sekretär P. Perſiko und P. William Strickland, aus der Tiberſtadt nach London, um dort beim Unterhaus und beim Direktorium der indiſchen Compagnie eine Petition einzureichen, was am 24. Juni auch geſchah. Ein Heer von Gründen ſollte derſelben zum Siege verhelfen. In einer eigenen Broſchüre verbreiteten ſie einen Auszug ihres Memorandums unter das Volk[3]), um der Angelegenheit durch das öffentliche Urteil Bedeutung und Nachhalt zu verſchaffen. Sie brachten Tatſachen ans Licht, bemerken die hiſtoriſch-politiſchen Blätter, welche jedem Billigdenkenden die Schamröte ins Angeſicht jagen müſſen[4]). Die Denkſchrift ſchließt mit der Rekapitulation ihrer Anſprüche. „Indem wir unſere Auseinanderſetzungen nochmals kurz zuſammenfaſſen,“ ſo heißt es dort, „erlauben wir uns nachſtehende Forderungen:

1. Daß die Regierung die gegenwärtig aufgeſtellten apoſtoliſchen Vikare Indiens anerkenne, gleichwie ſie in den engliſchen Kolonien anerkannt ſind und daß ſie dieſelben infolge dieſer Anerkennung bezüglich

---

[1]) „Die Regierungsſchulen ſchließen alle Religion aus; die Zöglinge, von welcher Religion ſie ſeien, werden Deiſten oder Atheiſten. Selbſt der proteſtantiſche Biſchof hat dieſes Zeugnis offiziell abgelegt, die Erfahrung verbürgt es.“

[2]) Über die kirchlichen Zuſtände in Indien, S. 18, 19, 20, 27, 28.

[3]) Die Schrift trägt folgenden Titel: Notes on the present position of catholics in India being the matter of petitions presentend to the house of commons and the court of directors etc. on the 24. June by Rev. William Strickland, Rev. Ignatius Persico Commissaries of the Vicars Apostolic of India. London, Burns and Lambort, 1853.

[4]) A. a. O. S. 803.

kirchlicher Angelegenheiten in offizielle Korreſpondenz mit ihr eintreten laſſe. Wir verlangen ferner, daß die Regierung von allen apoſtoliſchen Vikaren eine Liſte aller jener Prieſter ſich aushändigen laſſe, welche von ihnen als Militärkapläne oder Miſſionäre autoriſiert ſind und daß ſie nur ſolche beſolde, welche auf ſolche Weiſe bevollmächtigt und in die offizielle Liſte der apoſtoliſchen Vikare eingetragen ſind [1]). Gleicherweiſe fordern wir, daß man den apoſtoliſchen Vikaren eine ihrem Range angemeſſene Behandlung und Beſoldung zuwende, zum wenigſten jenen, welche europäiſche Stationen unter ſich haben und Militärkapläne in ihren Diſtrikten [2]).

2. Daß in allen Fällen, wo für eine beſtimmte Anzahl Proteſtanten ein Kaplan aufgeſtellt wird, ebenſo auch für die gleiche Zahl Katholiken ein Kaplan gewählt werde und daß die Regierung bezüglich alles deſſen was den Sold, die Penſionen beim Urlaub und beim Rücktritt u. ſ. w. anbetrifft, dem katholiſchen Kaplan die Hälfte alles deſſen bewillige, was ſie dem Kaplan der etablierten Hochkirche bewilligt [3]). Die Reiſevergütungen jedoch ſollen für beide die nämlichen ſein.

3. Daß alle Bewilligungen und Beiträge der Regierung an die Kirchen, Friedhöfe, Waiſenhäuſer und für den öffentlichen Kult gleichmäßig unter Proteſtanten und Katholiken je nach ihrer Anzahl verteilt werden.

4. Daß die katholiſchen Kapläne in allen Spitälern, Gefängniſſen, militäriſchen und zivilen Anſtalten, die für europäiſche Proteſtanten und Katholiken beſtimmt ſind, für den religiöſen Unterricht ihrer Herden des gleichen Zutrittes und der nämlichen Unbehelligkeiten ſich erfreuen, wie die Kapläne der etablierten Kirche.

5. Daß die Staatsbeiträge, die vom Gouvernement für Erziehungs- und Unterrichtsanſtalten der Indier unter Umſtänden ausgeworfen werden, gleichmäßig ſollen verteilt werden je nach der Anzahl der jedem Bekenntniſſe zugehörigen Individuen in jenen Diſtrikten, wo fragliche Anſtalten errichtet werden.

„Im Vertrauen auf die Berechtigung ihrer Forderungen und daß man ſie nach Billigkeit in Betracht ziehe, unterbreiten die Unterzeichneten, Kommiſſäre der apoſtoliſchen Vikare Indiens, allen an der Sache beteiligten Regierungsmitgliedern dieſes unermeßlichen Reiches obiges Dokument, das die gegenwärtige Lage der römiſch-katholiſchen Chriſten darlegt.

---

[1]) Dadurch ſollte den ſchismatiſchen Prieſtern ſtaatliche Unterſtützung entzogen werden.

[2]) Daher mußten die apoſtoliſchen Vikare dieſe viſitieren, was mit Auslagen verbunden war.

[3]) Die anglikaniſchen Paſtoren waren verheiratet und bedurften deshalb mehr.

Gezeichnet: Ignatius Perſiko, apoſtoliſcher Miſſionär und Sekretär
des apoſtoliſchen Vikars;
William Strickland, apoſtoliſcher Miſſionär und Kaplan:
Kommiſſäre der apoſtoliſchen Vikare Indiens."

Während dieſe beiden Delegierten in London die Intereſſen der oſtindiſchen Kirche verfochten, wandte ſich der hl. Vater Pius IX. an Biſchof Hartmann in Bombay und übergab ihm den Auftrag, vereint mit Erzbiſchof Carew von Kalkutta mit der britiſchen Regierung in Indien über die Durchführung der nämlichen Punkte Verhandlungen anzuknüpfen[1]. Hier geſtaltete ſich aber die Sache ſehr ſchwierig. Man durfte nicht oſtentativ im Namen Roms vorgehen, das hätte das proteſtantiſche Gouvernement gereizt und in ganz Indien einen Lärm verurſacht. So mußte die Angelegenheit von Hartmann und Carew im Namen der apoſtoliſchen Vikare betrieben werden. Allein dieſe konnten ihnen wenig Rückhalt gewähren, weil die apoſtoliſchen Vikare noch keine offizielle Anerkennung genoſſen; ſomit hing der ganze Ausgang der Sache lediglich von dem perſönlichen, freilich ſehr großen Anſehen dieſer beiden Kirchenfürſten und von ihrer Geſchicklichkeit in den Verhandlungen ab. Zudem hatte das «Home-Government» dieſe Religionsfrage an den Vize-König von Britiſch-Indien, Lord Dalhouſie, in Kalkutta zur Prüfung zurückgewieſen, und dieſen kennzeichnete die öffentliche Meinung als einen Katholikenfeind. Dennoch machte ſich Biſchof Hartmann voll Mut und Eifer ſogleich ans Werk und arbeitete ebenfalls eine motivierte Denkſchrift aus, welche er in die Hände des Vizekönigs niederlegte[2]. Auch ſchrieb er in gleicher Angelegenheit an Se. Eminenz den Kardinalerzbiſchof Wiſeman von Weſtminſter, ſowie an Biſchof Grant von Southwark[3], die eine große Tätigkeit für die endgültige Löſung der oſtindiſchen Religionsfrage an den Tag legten[4]. Dieſe Hoheiten ſollten die Regierung in London günſtig ſtimmen. Die Verhandlungen dauerten einige Jahre. Anaſtaſius berichtet in einem Briefe[5] vom Jahre 1855: „Nebſt den biſchöflichen Arbeiten und Miſſionsgeſchäften bin ich noch mit andern beläſtigt worden. Die Propaganda und die apoſtoliſchen Vikare arbeiten ſeit Jahren an einer geſetzlichen Anerkennung der Biſchöfe von ſeite der Regierung. Zudem hat die Regierung bis jetzt nie einen Beitrag für die Erziehung der katholiſchen Jugend u. ſ. w. gegeben, die Klagen wurden im Jahre 1853 in London gehörig vorgelegt. Die Sache iſt nun an den Generalgouverneur von Indien zum Unterſuch und Bericht verwieſen, weswegen der Erzbiſchof von Kalkutta und ich beauftragt ſind, dieſes wichtige Geſchäft hier zu beſorgen. Möge Gott den Segen geben! Der Generalgouverneur ſcheint günſtig geſtimmt zu ſein."

---

[1] Vie de Msgr. Hartmann, p. 128.

[2] 4. C. p. 129.

[3] Ein Stadtteil Londons.

[4] Vie de Msgr. Hartmann, p. 129.

[5] Brief aus Bombay, 31. Januar 1855.

Schließlich ſah ſich die Regierung gezwungen, einigen der dringendſten Forderungen zu entſprechen.

Inzwiſchen hatte ſich die Zahl der Miſſionäre erfreulich vermehrt. Da Biſchof Hartmann von ſeinem Ordensgeneral keine genügende Anzahl von Mitbrüdern erhalten konnte und zugleich von Anfang an beabſichtigte, in ſeinem Vikariate ein Jeſuiten-Kollegium zu gründen, hatte er ſchon 1851 Jeſuiten nach Bombay berufen. Überhaupt war er von hoher Verehrung und Liebe zu den Söhnen des hl. Ignatius von Loyola erfüllt. Er ſelbſt bezeugt[1], kaum ſei je ein Menſch inniger und aufrichtiger den Jeſuiten zugetan geweſen, als er, und er habe ſie immer verteidigt und ſich wenig bekümmert, ob er dadurch ihre Angreifer beleidige oder nicht. Von ſeinen Jeſuiten-Miſſionären waren folgende Schweizer[2]: P. Gard aus dem Wallis, P. Eſſeiva von Freiburg, P. Seraſſi und P. Charmillot von Pruntrut, P. Müller aus Unterwalden, P. Iten von Ägeri (Kt. Zug) und P. Häfeli aus dem Kt. Solothurn. Auch für die Jeſuiten hatte Anaſtaſius die zeitliche Obſorge übernommen. Zu ſeinem Leidweſen wurde er jedoch in Europa trotz ſeiner ſtets wachſenden Unternehmungen von den Vereinen für Verbreitung des Glaubens ſehr vergeſſen. Selbſt jene von Lyon und Paris ſandten ihm zuweilen keine, oft nur ganz geringe Unterſtützung. Seine Not war ſo groß, daß er ſelbſt geſteht, er habe jene Bitte im Vater unſer „gib uns heute unſer tägliches Brot" im buchſtäblichen Sinne an den lieben Gott richten müſſen[3]). Allein lieber würde er ſelbſt zum Bettelſtabe gegriffen haben, als daß er ſeine Miſſionäre hungern ließe.

Herrlich ſtrahlt uns auch ſeine väterliche Sorge aus einem Briefe entgegen, den er an vier Nonnen des Inſtitutes St. Maria in München richtete. Dieſe befanden ſich auf der Reiſe von Bayern nach Patna.

---

[1]) «Vix unquam homo majore sinceritate et candore quam A. H. Patribus Jesuitis addictus erat; eos semper acriter defendebat parum curans num oblocutores offenderet. Quae contra Societatem Jesu objiciebantur non credidit, refutavit aut saltem excusavit.» Quaedam Historica momenta, wo Biſchof Hartmann von ſich in dritter Perſon redet.

[2]) Schw. Kirchenzeitg. Jahrg. 1856, S. 406. —

[3]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 125.

Vaterhaus und Kloſterzelle hatten ſie hochherzig verlaſſen und durchzogen nun Indien faſt ſeiner ganzen Breite nach. Damals gab es dort nur noch wenige Eiſenbahnen, und ſo mußten die armen Schweſtern mitten durch halbwilde Völkerſchaften wandern; Karawanenherbergen gewährten ihnen Obdach, irgend ein mit dem Zerrbilde eines Götzen gekröntes Monument lud ſie zu kurzer Raſt ein; in elender Barke mußten ſie ſchließlich längs des Gangesufers hinunterfahren, oft umgeben von verweſenden Leichnamen, welche die Hindus in ihren hl. Strom warfen. Dieſen Heldinnen ſandte der Biſchof folgende Zeilen auf ihrer Reiſe nach[1]:

„Meine lieben Töchter in Jeſus Chriſtus!

Wenn Ihr dieſe Zeilen leſet, werdet Ihr wahrſcheinlich die größte Partie Eurer Reiſe überſtanden haben. Möge mein Brief Euch alle in friſcher Geſundheit, voll Freude und in voller Harmonie und Übereinſtimmung mit dem Willen Gottes antreffen! Hingeriſſen von den lebhafteſten Beſorgniſſen, folge ich Euch überall mit Geiſt und Herz nach. Eure Reiſe iſt in der Tat eine apoſtoliſche Wanderung. Ihr teilt mit den Apoſteln und Miſſionären alle Leiden, die mit einer langen Reiſe unzertrennlich verbunden ſind. — Könnte ich daran zweifeln, daß Ihr ſie mit den Geſinnungen des Glaubens, der Hingebung und mit der Reinheit jener Abſicht, wovon die Apoſtel beſeelt waren, ertraget?

„Vom Augenblicke an, wo Ihr Euch dem Miſſionswerke geweiht, habt Ihr Euch voll und ganz, mit Leib und Seele, in die Hände Gottes gelegt; Ihr habt Euch ihm als Opfer angeboten, als Opfer, die ſeinen Augen überaus angenehm ſind. Um den Sohn Gottes nachzuahmen, der herniedergeſtiegen iſt auf die Erde, zu ſuchen, die verloren waren, habt auch Ihr die geliebte Heimat verlaſſen und allem entſagt, was Euch teuer war, um Gott Seelen zu gewinnen. Dieſe Liebe zum Nächſten, dieſer Eifer für deſſen Heil ließ Euch alle Entbehrungen und alle Mühſale der Reiſe ertragen bis auf dieſen Tag. O wie wunderbar iſt für uns das Schauſpiel, das uns das ſchwache und furchtſame Geſchlecht gewährt, indem es hineilt zu fremden Nationen, um ihnen Chriſtus zu verkünden, all ſeine Sorgen der Jugenderziehung zuzuwenden! Wie ſehr müſſen die Engel im Himmel, vor allem Eure Schutzengel ſich darob freuen! Ich ſelbſt erzittere vor Freude!

„Aber bedenket es wohl, die Hölle, ſie freut ſich nicht und der Feind des Menſchengeſchlechtes bleibt angeſichts dieſer Opfer nicht müßig. Hat er ſich nicht an Jeſus Chriſtus ſelbſt herangewagt? Hat er nicht die Apoſtel die ganze Wucht ſeiner Anfälle fühlen laſſen? Zu jeder

---

[1] L. c. p. 126.

Zeit konzentriert er ſeine Angriffe auf die Miſſionäre und ſucht den einen Vermeſſenheit, den andern Mutloſigkeit einzuflößen. Auch dürfen die Miſſionäre ſowohl des einen als des andern Geſchlechts nichts von ihrem erſten Eifer aufgeben, ſie müſſen ihre Wachſamkeit verdoppeln und dürfen Gott nie aus dem Auge verlieren.

Mit lebhafteſter Ungeduld harre ich auf Nachrichten von Euch. Ich ſende Euch allen meinen oberhirtlichen Segen."

Im Februar 1854¹) veranſtaltete Anaſtaſius anläßlich der Beatifikation des Martyrers Johannes de Britto ein feierliches Triduum. Dieſer ward 1647 als Sohn eines braſilianiſchen Vize-Königs in Liſſabon geboren, wirkte ſpäter als Miſſionär in Oſtindien, bekehrte auf die Coromandelküſte Tauſende von Heiden und wurde 1693 des Glaubens willen hingerichtet. Die Seligſprechung erfolgte am 18. Mai 1852. Wahrſcheinlich wagte der Biſchof nicht eher die Feier zu begehen, weil in den Schismaſtürmen Mißdeutungen zu befürchten waren, da der Selige ein Portugieſe geweſen.

Für die Bombay-Miſſion trat nun ein ganzer Umſchwung der Verhältniſſe ein. Dieſelbe gehörte bis jetzt immer noch den Karmeliten. Die hl. Kongregation hatte anfangs beabſichtigt, dem apoſtoliſchen Vikar von Patna, Mſgr. Hartmann, den Biſchofsſtuhl von Bombay nur auf ſolange Zeit proviſoriſch zu übertragen, bis er einerſeits die Miſſion aus der damaligen ſchweren Kriſis glücklich herausgeführt und aus der obſchwebenden Schismagefahr errettet hätte und anderſeits der Karmelitenorden inzwiſchen an Mitgliedern mehr erſtarkt wäre. Anaſtaſius blieb ſich dieſer Aufgabe vollauf bewußt und ſuchte daher das ganze Gebiet den vielverdienten Karmeliten ſtetsfort zu bewahren²). Auch erhob er ſolche zu den bedeutendſten Ämtern ſowohl in der Paſtoration als auch im Miſſionsſeminar. Schließlich ſah ſich aber der Karmelitenorden gezwungen, aus Mangel an Arbeitskräften auf das Vikariat Bombay zu verzichten (1853) und die wenigen, dort noch wirkenden Miſſionäre in die von Karmeliten geleiteten Malabarmiſſionen abzuberufen.

Die hl. Kongregation wollte nun das gewaltige Vikariat Bombay unter die Kapuziner und Jeſuiten teilen. Kardinal Franzoni³) ſchrieb zu dieſem Zwecke dem Biſchof Hartmann und beauftragte ihn, einen Teilungsplan zu entwerfen und die Grenzen beider zu ſchaffenden Vikariate genau zu beſtimmen. Anaſtaſius ſandte im Herbſte des Jahres 1853 ſein Schema nach Rom und ſchon erſchien bei Beginn des folgenden Jahres die Teilungs-

---

¹) Vie de Msgr. Hartmann, p. 128.

²) Quædam historica momenta.

³) Bullarium Cap. tom. X. p. 354.

bulle, welche den Entwurf des Biſchofs in allen Punkten approbierte¹). Überdies entlaſtete ſie Anaſtaſius Hartmann des Vikariates Patna, beſtimmte ihn zum apoſtoliſchen Vikar von Bombay und Adminiſtrator von Poona und gab ihm in der Perſon ſeines Sekretärs, P. Ignatius Perſiko, einen Koadjutor. Mit jeder Faſer ſeines Herzens hing Anaſtaſius an ſeinem geliebten Patna, wo ihm in der Heidenbekehrung eine ſo reiche Ernte winkte — und nun war ſeine ganze Hoffnung, je wieder dorthin zurückkehren zu können, geknickt. In ſeinem Wirkungskreiſe erſchaute er nichts als ein weites Meer von Schwierigkeiten. Er zitterte, als ihm ſeine definitive Ernennung zum apoſtoliſchen Vikar von Bombay angezeigt wurde²).

Das alte Vikariat Bombay ward nun in ein nördliches und in ein ſüdliches geteilt. Erſteres umfaßte die Inſelſtadt Bombay und Colaba, den Diſtrikt Guzerat und die neuen engliſchen Eroberungsgebiete bis Baludſchiſtan. Die Länge des ſüdlichen Vikariates oder jenes von Poona reichte von Bombay bis gen Goa und ſeine Breite zog ſich vom Küſtenſaume 2½ Grad in den Kontinent hinein. Auch die beiden Inſeln Salſette und Baſſein, obſchon nördlicher als Bombay gelegen, wurden zu Poona geſchlagen.

Das Vikariat Bombay teilte Anaſtaſius dem Kapuzinerorden zu, weil es an die von Kapuzinern verwaltete große Agramiſſion anſtößt und zudem noch die alte Kapuzinermiſſion Guzerat umſchloß. Die Jeſuiten erhielten Poona, weil dieſe immer im Sinne hatten³), daſelbſt ein Kollegium zu erbauen, von deſſen Notwendigkeit man ſich immer mehr überzeugte. Ferner bedurfte das ſüdliche Vikariat eines großen Prieſterſeminars, um einen zahlreichen einheimiſchen Klerus zur Überwältigung des Schismas heranzuziehen; ſomit erſchloß ſich hier der Lehrtätigkeit der Jeſuiten ein glänzendes Feld. Auch hatte der große Apoſtel Indiens, der hl. Franz Xaver, in dieſer Gegend gewirkt und liegt im nahen Goa begraben, was den Mitbrüdern dieſes Heiligen beſonders angenehm ſein mußte.

Am 13. März 1854 machte der Kardinalpräfekt dem Ordensprokurator von der vollzogenen Trennung Mitteilung und fügte ſeine Verordnungen bei⁴).

---

¹) Ibidem.

²) Biographie von P. Maximus, S. 57.

³) Bullarium Cap. tom. X. p. 354.

⁴) Das Schreiben lautet:

„Aus der Propaganda. 13. März 1854.

An den hochwſt. P. Laurentius a Briſighella, Generalprokurator der Kapuziner.

„Nachdem Ihrer hochw. Paternität in einer zu dieſem Zwecke ſtattgefundenen Unterredung vom 11. d. Mts. bereits mündlich Mitteilung gemacht wurde, beeilt ſich der Unterzeichnete, zu Ihrem näheren Verſtändnis und Verhalten und in Ausführung

Es mußten ſich nun infolge der Teilungsbulle die Kapuziner aus dem ſüdlichen Vikariate zurückziehen, die Jeſuiten hingegen mußten das nördliche räumen. Nur für die Stadt Bombay ſelbſt behielt Anaſtaſius mehrere Jeſuiten zurück, damit ſie daſelbſt ein Kolleg übernehmen und der Überwucherung der proteſtantiſchen Schulen entgegenarbeiten.

---

der päpſtlichen Weiſungen Ihnen hiemit offiziell Bericht zu erſtatten von den Verordnungen, die in der Generalkongregation vom 30. Januar getroffen und von Seiner Heiligkeit, Unſerem Herrn, genehmigt wurden betreffs Übergabe einiger Miſſionen in Indien an die ehrw. Väter Kapuziner.

„Vorerſt bringt der Unterzeichnete zu Ihrer Kenntnis, daß das Definitorium der ehrw. unbeſchuhten Karmeliten in Anbetracht der knappen Zahl ihrer Untergebenen nach feierlicher Beratung auf das apoſt. Vikariat von Bombay freiwillig Verzicht geleiſtet hat, um ihre Ordensmiſſionäre zur Unterſtützung dreier anderer höchſt bedürftiger Miſſionen verwenden zu können, und daß die hl. Kongregation ſowie der hl. Vater dieſe Verzichtleiſtung annahmen und genehmigten, indem ſie die Verſetzung dieſer Religioſen nach Malabar anordneten, jedoch unter der Bedingung, daß ſie in gleichem Verhältnis und Maßſtabe Vertretung und Erſatz in neuen Arbeitern finden, denen nachher die Obſorge für das erwähnte apoſtoliſche Vikariat anvertraut würde. Und da ſeit der letzten Generalkongregation die Zweiteilung der genannten Miſſion von Bombay grundſätzlich beſchloſſen, wie auch ein von Mſgr. Hartmann vorgelegter Entwurf, der dieſe Miſſion betrifft, am 30. Januar genehmigt worden, ſo wurde die Miſſion nun wirklich geteilt in ein nördliches und ſüdliches Miſſionsgebiet oder in das Vikariat von Bombay und von Poona (Puna), gemäß der geographiſchen Karte, die zu Ihrem vollen Verſtändnis beigefügt iſt. Beachten Sie auch, daß die Inſeln von Bombay und Colaba mit dem nördlichen Vikariate verbunden ſind, während jene von Salſette und Baſſein zum ſüdlichen gehören.

„Was nun den Erſatz der Väter Karmeliten betrifft, ſo hat der Unterzeichnete das Vergnügen, Ihrer hochw. Paternität den Beweis des Zutrauens und Wohlwollens zur Kenntnis zu bringen, den die hl. Kongregation ſowie der hl. Vater dem Orden der Kapuziner geben wollten, indem ſie verordneten, daß das nördliche Vikariat dem erwähnten Orden der Kapuziner anvertraut werde, während das ſüdliche Vikariat der Geſellſchaft Jeſu übergeben werde. Und infolge deſſen bezeichnet und ernennt Seine Heiligkeit als apoſtoliſchen Vikar des nördlichen Vikariates den gegenwärtigen apoſt. Adminiſtrator, den verehrungswürdigſten Mſgr. Hartmann, Biſchof von Derbe, dem Sie zugleich die proviſoriſche Adminiſtration des ſüdlichen Vikariates anvertraut, bis die Geſellſchaft Jeſu ihre genannte Miſſion ſo geordnet hat, daß ſie den betreffenden apoſt. Vikar aus ihren Arbeitern ernennen kann.

„Die hl. Kongregation hegt keinen Zweifel, daß der Orden ſolch wohlwollenden Anordnungen unverzüglich und mit allem Eifer entſprechen werde und Ihre hochw. Paternität werden die Notwendigkeit erkennen, daß die nördliche Miſſion von Bombay baldmöglichſt mit einer genügenden Anzahl von braven und tüchtigen Arbeitern aus dieſem Orden verſehen werde und daß Sie zugleich die weiſeſten Maßregeln treffen für fortgeſetzte und andauernde Nachſendung von Verſtärkung und Hilfe, um ſo den Fortſchritt und die Entwicklung der Miſſion zu befördern. Da nun für den Augenblick wenigſtens acht erprobte und anerkannte Arbeiter als Mitgehilfen des wackern Prälaten

Trotzdem die hl. Kongregation und der Papſt den Teilungsentwurf Hartmanns approbierten und zum Dekrete erhoben, konnte er dennoch einige Miſſionäre des Kapuziner- und des Jeſuitenordens nicht befriedigen. Erſtere beklagten ſich ſchwer, Anaſtaſius hätte ans ſüdliche Vikariat zu viel ſchöne Plätze abgegeben und dem eigenen Orden außer Bombay auch gar nichts Erfreuliches gelaſſen [1]. Einzelne Jeſuiten hingegen hielten den ihnen zugewieſenen Anteil als zu gering, vor allem bemühte ſich P. Walter Steins, Bombay für den Jeſuitenorden zu gewinnen. — An Ausdehnung war das nördliche Vikariat [2] freilich nahezu vier-

---

nötig ſind und indem man proviſoriſch den einen oder andern von jenen, die früher in die übrigen indiſchen Miſſionen des Ordens geſchickt wurden, zurückbehalten kann, ſo hat die hl. Kongregation angeordnet, Ihre hochw. Paternität möge dafür ſorgen, daß, wofern nichts im Wege ſteht, für die Abſendung nach Bombay drei Religioſen vorbereitet werden, über die ſie günſtige Erkundigungen eingezogen hat, nämlich die Patres: Johann Paul von Udine, aus der Provinz Kroatien, der ſich im Kloſter zu Fiume, Provinz Trieſt, aufhält; dann P. Seraphin von Belgien, der, wie es heißt, zu Pantaſaph in England weilt; endlich P. Daniel von Neapel, der in Torre del Greco in Neapel wohnen ſoll.

„Nachdem dieſe Patres mit Ihrer hochw. Paternität die nötigen Vereinbarungen werden getroffen haben, wird denſelben die hl. Kongregation für die Reiſe nach Bombay das Nötige beſorgen. Es werden ſelbſtverſtändlich noch mehrere Arbeiter nötig werden, welche die zur Stunde unentbehrliche Zahl ergänzen, um ſo den Beſtand des neuen Vikariats zu ſichern und den erwachſenden Bedürfniſſen gerecht zu werden. Wenn darum Ihre hochw. Paternität über den einen oder andern Religioſen, z. B. aus der ſchweizeriſchen oder böhmiſchen Provinz oder aus der Provinz von Nizza ꝛc. betreff ſeiner Tauglichkeit volle und ſichere Kenntnis beſitzen, oder über einen, der aus dem Kollegium erhältlich wäre, ſo mögen Sie ſich beeilen, denſelben vorzuſtellen. Die Propaganda behält ſich in jedem Falle vor, ſollte ſie direkt über irgend einen andern poſitive und ſichere Auskunft erwerben, Ihrer hochw. Paternität davon Mitteilung zu machen und Sie um die üblichen Obedienzſchreiben zu erſuchen.

„Was die fortlaufend nötigen Verſtärkungen betrifft, ſo erachtet die hl. Kongregation das bekannte Gründungsprojekt eines Miſſionskollegiums in Deutſchland für die Provinzen von Öſterreich, Bayern, der Schweiz ꝛc. der Beachtung wert, ſchließt aber damit nicht aus, jetzt und in Zukunft jene Zöglinge, welche das erwähnte (römiſche) Kollegium zur Verfügung ſtellen kann, auch für die Miſſionen in Indien verwenden zu wollen. Sie behält ſich bei alldem auch vor, im Einverſtändnis mit Ihrer hochw. Paternität die Verordnungen und Regeln zu beſtimmen, welche für das Zuſtandekommen und die Leitung gedachten Inſtitutes ſich als geeignet, nützlich oder notwendig erweiſen würden, wenn es könnte errichtet werden, und ſie wird den Gutachten, die von Ihrer hochw. Paternität vorgelegt werden, die gebührende Aufmerkſamkeit widmen. Demnach beſchließt ſie, das genannte Projekt möge inzwiſchen in Angriff genommen werden

[1] Ibidem.

[2] Wir folgen hier den Auseinanderſetzungen Biſchof Hartmanns, abgedruckt im Bullarium Cap. l. c.

mal größer als das ſüdliche, allein, Bombay ausgenommen, war es faſt nichts als eine unermeßliche Wüſte mit kaum 4000 Chriſten. Dieſe änderten oft ihre Wohnſitze und ſelbſt die ſtabilen Gemeinden lagen in größter Entfernung auseinander und waren nur ſchwer zugänglich. Das ganze Gebiet außer der Bombayinſel litt überdies unter einem unausſtehlichen Klima. Das Vikariat Poona dagegen zählte große Chriſtengemeinden; war es doch ſeit Jahrhunderten das Arbeitsfeld der Miſſionäre geweſen, während nach Norden äußerſt wenige vordrangen. Auf den Inſeln Baſſein und Salſette allein befanden ſich 35 Gemeinden mit 32,000 Chriſten. Somit wies ſchon dieſes Inſelpaar mehr Chriſten auf als das ganze nördliche Vikariat ſamt der Stadt Bombay und den dortigen iriſchen Soldaten und Schismatikern. Freilich war der Großteil dieſer Inſulaner ebenfalls noch ſchismatiſch. Allein ſchon 1853 galt ihre Bekehrung dem Biſchof Hartmann als unmittelbar bevorſtehend.— Längs der Küſte zählte Poona ferner eine ſchöne Anzahl ſchismatiſcher Pfarreien. Ihre Abhängigkeit von Bombay war ihnen ſtets ein Dorn im Auge. Nachdem ſie nun einen eigenen Biſchof erhalten, mußte ihre Umkehr zur Einheit der Kirche umſo ſicherer erfolgen. Die Gegend

---

in dem Sinne, daß die verſchiedenen Schwierigkeiten, die nach Ihrer Anſicht ſich möglicherweiſe entgegenſtellen könnten, beſeitigt werden. Wenn ſie dann noch vollſtändigere Kenntnis der Sachlage wird erlangt haben, ſo wird ſie durch einen endgültigen Entſcheid ſich aufs neue mit der Angelegenheit befaſſen.

„Während alſo inzwiſchen die hl. Kongregation, wie Ihnen bereits mündlich zur Kenntnis gebracht wurde, ſich mit diesbezüglichen Unterhandlungen beſchäftigen wird, werden Sie desgleichen Ihrerſeits ſich alle Mühe geben, das Gelingen der Sache zu fördern, indem auch Sie an der Beſeitigung und Ausgleichung der vorhin erwähnten Schwierigkeiten nach Kräften arbeiten.

„Und endlich zu guterletzt kann der Unterzeichnete es nicht unterlaſſen, Ihnen mitzuteilen, daß infolge Ernennung Mſgr. Hartmanns zum apoſtoliſchen Vikar der nördlichen Miſſion von Bombay, derſelbe nun von der Paſtoration Patnas entlaſtet iſt und daß zum apoſt. Vikar in dorten ernannt wurde der hochw. P. Athanaſius v. Wien mit biſchöflicher Würde ꝛc. Indem gleichfalls auf die ſchwache Geſundheit des belobten Biſchofes von Derbe Rückſicht genommen wurde und um ihm in der kirchlichen Verwaltung der mühevollen Miſſion von Bombay Hilfe und Unterſtützung zu verſchaffen, geruhte der hl. Vater als Hilfsbiſchof zu beſtimmen P. Ignatius von Neapel, der dem hochwſt. Herrn Hartmann beſonders teuer iſt.

„Das iſt's, was der Unterzeichnete Ihrer hochw. Paternität mitteilen mußte zu Ihrer Orientierung und in Ausführung der Beſchlüſſe der hl. Kongregation, die, wie er überzeugt iſt, Ihrem ganzen Orden ſehr angenehm ſein werden; und er bittet Sie, auch den hochwürdigſten P. General davon in Kenntnis zu ſetzen, und er verbleibt fernerhin in vollkommener Hochachtung

ergebenſter und gehorſamſter Diener Al. Barnabo."

ſelbſt iſt ein anmutiges Küſtenland, das in unvergänglichem Palmenſchmucke prangt und wo ein mildes, geſundes Klima das Szepter führt. Zudem iſt ſie reich an Kurorten und Militärſtationen. In der Stadt Poona reſidierte der Gouverneur der Präſidentſchaft Bombay den größten Teil des Jahres, dort lag auch die Blüte und Kraft des britiſchen Heeres in Garniſon. — Infolge dieſer Teilung gerieten die Kapuziner- und Jeſuitenmiſſionäre gegenſeitig in Disharmonie und beide Parteien zeigten ſich wieder dem Biſchof abgeneigt, ſo daß die Stellung Hartmanns eine recht dornenvolle wurde. Und doch hatte er ſtets in allem nur das Beſte der Miſſionäre im Auge.

Sobald P. Ignatius Perſiko aus London wieder nach Bombay zurückgekehrt war, erteilte Anaſtaſius dieſem großen Sohne Italiens, der ſich in der Folge als diplomatiſches Genie erſter Größe erwies, in der Kathedrale zu Bombay die hl. Biſchofsweihe. Anaſtaſius und Ignatius, nunmehr Titularbiſchof von Gratianopolis, blieben ſich zeitlebens mit den Banden der edelſten und einer unzertrennlichen Freundſchaft verbunden, ſie waren eine Seele in zwei Körpern. Kaum hatte ſich jedoch Hartmann zwei Monate lang deſſen Mithilfe erfreut, da deputierte die heilige Kongregation den jungen Biſchof nach Agra, wo er bald zur Würde eines apoſtoliſchen Viſitators emporſtieg und ſchließlich — gerade als der indiſche Aufſtand eine furchtbare Chriſtenverfolgung anrichtete — zum apoſtoliſchen Vikar ernannt und ſelbſt ein Bekennerbiſchof wurde wie ſein geiſtiger Vater Anaſtaſius Hartmann.

Der apoſtoliſche Vikar von Bombay ſchreibt[1]: „Der hochwürdigſte Biſchof und Koadjutor Ignatius Perſiko, mein früherer Sekretär, iſt ſeit dem Juni abweſend in Agra und verwaltet jene Miſſion während der Abweſenheit des apoſtoliſchen Vikars. Ich bin daher ohne Hilfe in meinen Amtsgeſchäften, denn unſere Miſſionäre ſind alle neu und bereits überallhin verſandt.“

Auf den Biſchofsſtuhl von Patna wurde nun Mſgr. Athanaſius Zuber, Ord. Cap., Mitglied der Wiener-Provinz, erhoben. Derſelbe[2]) erblickte im Jahre 1824 in der alten Kaiſerſtadt an der Donau das Licht der Welt. Seine Gymnaſialſtudien machte er bei den Schotten in Wien, bezog dann die Wiener Univerſität, trat aber bereits 1843 in den Kapuzinerorden und wurde am 1. Juli 1848 zum Prieſter geweiht. In Preßburg und Linz a. d. D. begann er ſeine ſeelſorgliche Tätigkeit. Das Sinnen und Denken des jungen Ordensmannes ſchweifte längſt ſchon über die Marken der Heimat hinaus in die fernen Miſſionslande. Der

---

1) Brief aus Bombay, 31. Januar 1855.

2) Kathol. Miſſionen, Jahrg. 1900, S. 189—190.

Beſuch eines Ordensbruders aus Nordamerika zog ſeinen Blick zunächſt nach Weſten. Vorderhand aber kam P. Athanaſius ins Miſſionskolleg nach Rom; hier für die Miſſion in Vorderindien in das Vikariat Patna beſtimmt, landete er am 16. Juli 1852 daſelbſt und wurde hierauf nach der Miſſionsſtation Benares[1]) entſandt. 1854 wirkte P. Athanaſius in Patna und erhielt am 3. Juli desſelben Jahres, kaum 30 Jahre alt, die Weihe als Biſchof von Auguſtopolis. Der Gang der Ereigniſſe wird uns ſpäter mit ſeinen fernern Lebensſchickſalen vertraut machen, zumal derſelbe wertvolle „Memoiren“ aus der Patnamiſſion hinterläßt.

◆

Siebenzehntes Kapitel.

Apoſtel und Diplomat.

(1854—1856.)

Zuſtand der Miſſion. — Die St. Michaelskirche in Mahim verloren. — Grundſteinlegung einer neuen Kirche. — Päpſtliche Auszeichnung. — Judasſeelen. — Drei Helden der Kirche. — Gewonnener Prozeß. — In Nöten und Leiden. — Apoſtoliſche Reiſe nach dem Indus. — Audienz beim Gouverneur von Goa. — Weihe der neuen Kirche in Mahim. — Audienz bei Lord Canning, Vizekönig von Indien. — Apoſtoliſche Wanderungen durch den Süden. — Nach Europa.

In einem Briefe vom 26. Dezember 1853 entwirft uns Biſchof Hartmann ein Bild von den Verhältniſſen in Bombay, welches uns zeigt, daß er bereits in den Schismakämpfen ſeine Herde unaufhaltſam dem Siege entgegenführe. „Seit meinem letzten Schreiben an Sie“, berichtet er an P. Maximus, „hat ſich meine Lage um vieles geändert. Doch noch immer iſt der Kampf groß, die Ausſicht in die Zukunft düſter und der Leiden und Verfolgungen für die Rechtgläubigen und ihre guten Hirten gibt es viele. Die Schismatiker ſind höchſt erbittert und wagen alles; ihre Prieſter ſind die ärgſten. Es gibt hier

---

[1]) Catalogus Missionariorum Vicariatus Pat. ab eius erectione 1849.

Leute, die es ſich, wie es ſcheint, zur Aufgabe gemacht, in kirchlichen Angelegenheiten alles zu verwirren, unter den Katholiken Uneinigkeit und Entzweiung zu ſtiften und die echt katholiſche Partei gänzlich zu unterdrücken. Und was kann man von einem Gerichte erwarten, das weder den rechtmäßigen Biſchof, noch ein katholiſches Recht anerkennt? Wie der bekannte Mahim-Fall enden werde, läßt ſich noch nicht erwarten, die Gerichte haben geſprochen; allein ihre Entſcheidungen, anſtatt den erwünſchten Frieden und Ruhe zu verſchaffen, verurſachten nur noch größere Unordnungen und Ärgerniſſe.

„Indeſſen gibt es doch bei all dieſem manches Tröſtliche. Die Miſſion iſt von Innen ruhig und erſtarkt von Tag zu Tag; mehrere der frühern Unruheſtifter und Parteiführer ſind geſtorben, andere haben alles Anſehen verloren und andere haben ſich bekehrt. Jedermann unterſcheidet nun die Katholiken von den Schismatikern, was noch vor einem Jahre nicht der Fall war, und ſo werden auch die Ärgerniſſe der letztern nicht mehr wie früher den erſtern, den wahren Katholiken, zugerechnet. Zwei große Gemeinden oder ganze Pfarreien mit ihren Prieſtern ſtehen auf dem Punkte, ſich ihrem rechtmäßigen kirchlichen Oberhaupte zu unterwerfen, und mehrere Gemeinden, die Jahre lang dem Schisma ergeben waren, haben ſich neulich unterworfen, wovon die eine nun große Verfolgung leidet. . . Meine Erziehungsanſtalten ſtehen gut, die Kloſterfrauen, die von Lyon hierher gekommen ſind, wirken außerordentlich viel Gutes. Hier in Bombay habe ich noch immer großen Mangel an Kloſterfrauen für die beſtehenden Anſtalten.

„Was arbeiten ſei, wußte ich nicht, bis ich nach Bombay kam, und doch hielt mich auch früher niemand für einen Müßiggänger. Wie in dieſem Klima, bei meiner Lebensweiſe und den fortwährenden Anſtrengungen, unter dem furchtbaren Drucke der Sorgen und Leiden meine Geſundheit es aushalte, iſt ein ſchwer zu löſendes Rätſel. Wie in ſo vielen anderm ſehe ich auch hierin Gottes väterliche Vorſehung auf ſichtbare Weiſe mich leiten und ſchützen. Man würde es mit Staunen leſen, wenn ich aufzeichnete, was ich in dieſer Beziehung ſchon erfahren habe. O wie viel Dank bin ich Gott dafür ſchuldig! — Ich empfehle mich und meine Miſſion in das hl. Gebet aller meiner Mitbrüder, Verwandten und Freunde; ich bete auch täglich für alle.“

Bald ſpielte auch das Drama von Mahim ſeinen letzten Akt. Nachdem der Gewaltſtreich am Weihnachtsfeſte (1853) den Schismatikern mißlungen, legten ſie die Waffen aus der Hand und ſchlugen einen andern Kampfmodus gegen den verhaßten Biſchof ein. Sie gingen auf den väterlichen Rat eines proteſtantiſchen Richters ein und verſuchten aus den Satzungen und Regeln der Michaelskirche Beweiſe für ihr behauptetes Recht zu erbringen. Sie zettelten alſo einen neuen Prozeß gegen Anaſtaſius an, welchem ſie ſolidere Motive zu Grunde legen wollten. Allein wie ſehr wurden ſie betroffen, als am Gerichtstage von den Katholiken erwieſen wurde, daß jene Regeln nichts als die Statuten einer Bruderſchaft ſeien, die ſich auf den Fall gar nicht anwenden laſſen! Man ſollte meinen, Wahrheit und Recht hätten dem Gerichtshofe blendend in die Augen geſtochen, allein in Fällen gegen die Katholiken war er ſtets mit ſo ſtarken Schutzbrillen bewaffnet, welche auch die klarſten Beweiſe in Schatten zu hüllen vermochten. Am 25. Juni 1854 erließ das Tribunal dritter Inſtanz folgende Sentenz: „Die ehrwürdige Geiſtlichkeit ſteht auf ſeiten des Biſchofs, die größere Zahl der Pfarrgenoſſen hängt ihm an, die Gründe über die Natur der Bruderſchaften ſind bindend[1]), allein ſie können nicht gehört werden, weil das kanoniſche Recht vom Geſetze nicht anerkannt iſt[2]), demnach der Prozeß immer noch voll Schwierigkeiten und dunkel iſt. Infolgedeſſen ſollte man einen dritten Prozeß zulaſſen, in der Hoffnung, das Dunkel aufzuklären; dieſer iſt aber nicht möglich und ſo muß man einmal enden, und deshalb verurteilen wir den Biſchof, die Kirche abzutreten.“[3])

Das war ein ſchwerer Schlag für Anaſtaſius. „Wir Katholiken haben die Kirche in Mahim verloren“, ſchrieb er nach Europa. „Der Richter, an welchen ſich die Abtrünnigen gewendet, erklärte uns zwar nicht nur unſchuldig, ſondern erteilte uns hohes Lob und ſprach ſich ſtark gegen die ſchismatiſche Partei aus. Nichtsdeſtoweniger wurde der Biſchof verurteilt und die Kirche dem revolutionären Prieſter übergeben. Es war allgemein bekannt, daß, wofern der Prozeß zu gunſten des Biſchofs ausfallen würde, das Schisma zu Ende ſei. Apell ſtand nicht offen, außer nach England.“[4])

Kaum hatte das Gericht die Kirche den Schismatikern zugeſprochen, ergriff auch ſchon der exkommunizierte Expfarrer de Mello mit einer Rotte Geſinnungsgenoſſen davon Beſitz. Auf den erſten Sonntag im Juli wurde alsdann die offizielle Siegesfeier der Schismatiker über Biſchof Hartmann ausgekündigt. Der goaneſiſche Generalvikar Bombays, der alte Suarez, ſollte das Feſt leiten. Die Kirche wurde aufs herrlichſte dekoriert: Triumphbogen mit duftigen Blumenkränzen, die ſich längs der Straßen erhoben, Feuerwerk und Muſik ſollten dem Feſte einen ungeahnten Glanz verleihen. Diesmal ergriffen aber die Elemente Partei wider die Abtrünnigen. Der Regen ergoß ſich in dichten Strömen vom Himmel, die Kränze entblätterten ſich und die Triumphbogen neigten ſich zur Erde. Das Feuerwerk ging nicht los, ſelbſt die Mörſer ſchwiegen und ſo ſchämte ſich eine große Menge Schismatiker, unter dieſen Umſtänden am Feſte teilzunehmen[1]).

---

[1]) D. h. die Gründe, welche dafür ſprechen, daß die Bruderſchaften mit der Pfarrgemeinde nicht verwechſelt werden dürfen.

[2]) Als ob der Unterſchied zwiſchen einer Bruderſchaft und einer Pfarrei auf das kanoniſche Recht ſich ſtütze und nicht ſchon in der Natur der Sache liege!

[3]) Über die kirchlichen Zuſtände in Indien, S. 14 und 15.

[4]) Ebendort und Brief vom 31. Januar 1855.

Die Katholiken von Mahim waren jetzt auf die Gaſſe geſtellt. Allein der Biſchof verließ ſie nicht. In Bombay und in Europa erließ er einen warmen Aufruf zu ihren Gunſten und bat um Beiträge zum Bau einer neuen Kirche. Mittlerweile wurde ein Haus zu gottesdienſtlichen Verſammlungen hergerichtet. Im Vertrauen auf Hilfe aus Europa ſuchte er den Kirchenbau ſogleich in Angriff zu nehmen. „Die größte, faſt verzweifelte Schwierigkeit war nun“, ſchreibt der apoſtoliſche Vikar[2]), „ein gut gelegenes Stück Land zu kaufen, um eine neue Kirche zu bauen. Noch größere Schwierigkeiten hatte ich mit dem Kirchhofe. Die Gegenpartei tat alles, um jeden Ankauf zu hintertreiben; ſie drängte ſogar die Polizei und die Regierung, daß ſie mich und meine Geiſtlichen nicht länger in Mahim dulden und jedenfalls mich keine Kirche bauen laſſen. Dies geſchah aber nicht und die Regierung gab uns endlich ſelbſt Land für einen Kirchhof. Ein wohlgelegener Platz für die neue Kirche wurde für 6000 Rupien angekauft. Die Abtrünnigen wüteten und glaubten ſelbſt noch am Vorabend der Legung des lapidis primarii das Werk vereiteln zu können. Ich wurde vor die Behörde gerufen, löſte die vorgeworfenen Schwierigkeiten, und am folgenden Tage, den 10. Dezember 1854, wurde unter der größten Feierlichkeit der erſte Stein gelegt. Die neue Kirche führt den Titel: B. V. M. immaculatæ de Victoriis.“

Bei dieſem Anlaſſe[3]) hielt P. Pereira, ein Portugieſe, die Predigt über die Worte des Erlöſers: „Tu es Petrus — Du biſt der Fels und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen.“ In den Grundſtein verſchloß der hochwürdigſte Biſchof zwei Medaillen, von denen eine das Bild der Muttergottes trug, die andere — aus Silber geprägt — das Bild des Papſtes. Ferner legte Anaſtaſius ein Exemplar der Bulle «Multa praeclare» und des Breve «Probe nostis» bei, ebenſo alle Nummern des «Bombay Catholic Examiner», die auf die Affaire von Mahim Bezug nahmen. Desgleichen wurden zwei Metalltafeln beigefügt, auf denen die Inſchrift ſtand:

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 131.

[2]) Brief aus Bombay, 31. Januar 1855.

[3]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 131.

A. D. 1854. X. Dec. Anastasius Hartmann,
Ord. Cap., Ep. Vic. Ap. posuit hunc
lapidem Ecclesiae B. V. M. de Victoriis, postquam
Iudicis sententia Ecclesiam S. Michaelis sacerdoti
rebellanti et a Pio IX. Papa excommunicato cedere debuit[1]).

Dieſe Kirche war die einzige Pfarrkirche[2]), welche der apoſtoliſche Vikar in Mahim beſaß.

Als die Feier bereits zum Ende neigte, überbrachte ein Bote dem Biſchof einen ungewöhnlich großen Brief, der ſoeben mit der europäiſchen Poſt angekommen war. Derſelbe enthielt ein am 22. September ausgeſtelltes Diplom des Papſtes, worin Pius IX. den heldenmütigen Bekennerbiſchof zum päpſtlichen Hausprälaten, zum Thronaſſiſtenten Seiner Heiligkeit und zum Grafen des römiſchen Reiches erhob. Das war bereits die zweite Auszeichnung, die Anaſtaſius vom heiligen Stuhle empfing. Bald nach ſeiner Gefangenſchaft hatte ihm der hl. Vater eine goldene Medaille überſandt. Auf der einen Seite derſelben prangte das Bild Pius IX., auf der andern jenes des hl. Martyrers Sebaſtian mit der Überſchrift:

Via Appia restituta a temp. S. Sebastian. X. P. M. ad Bovillas[3]).

Der alſo gefeierte Prälat ſchreibt[4]): „Der hl. Stuhl hat mein ganzes Verhalten während des Sturmes mit dem Schisma völlig und öffentlich gebilligt, und zum Zeichen des Mitleidens an meinen Leiden und der Rechtfertigung meines Verhaltens hat derſelbe den 22. September mich mit dem Titel Assistentis ad thronum Pontificalem beehrt. Sie wiſſen, daß ich allen Ehren abgeneigt bin; indeſſen freut mich dieſe Auszeichnung nicht wegen der Ehre, ſondern wegen der Zufriedenheit des hl. Vaters mit meiner Handlungsweiſe während meines Sturmes, wo ich mir ſelbſt überlaſſen blieb, wo der leichteſte Fehltritt meinen biſchöflichen Charakter und die Rechte der hl. Religion ſehr gefährden konnte.

---

[1]) „Im Jahre des Herrn 1854, am 10. Dezember, legte Anaſtaſius Hartmann Ord. Cap., Biſchof und apoſtoliſcher Vikar, dieſen Grundſtein der Kirche U. L. F. vom Siege, nachdem er durch richterlichen Spruch gezwungen worden, die Kirche des heiligen Michael einem rebelliſchen und von Papſt Pius IX. exkommunizierten Prieſter abzutreten.“ — Vie de Msgr. Hartmann, p. 132.

[2]) Katholiſche Miſſionen, Jahrg. 1877, S. 21.

[3]) The Indo-European Correspondence, May 12. 1866.

[4]) Brief aus Bombay, 31. Januar 1855.

Dank ſei Gott dem Allmächtigen, der mich aus ſo vielen Stürmen und Gefahren gerettet hat.“

Je höher das Anſehen des Prälaten ſtieg, deſto rühriger wurden die ſchismatiſchen Prieſter in ihrem Kampfe gegen ihn, ohne jedoch mehr nennenswerte Erfolge erzielen zu können. Ein Kapuzinermiſſionär, den Anaſtaſius in dieſer Zeit nach Salſette begleitete, ſchreibt[1]: „Als wir nach der Ankunft des Tråins auf der Haltſtation Tana die Waggons verließen, ſtiegen aus denſelben auch einige Dutzende ſchismatiſcher, portugieſiſcher Prieſter aus, welche an dieſem Orte zu einem Rendez-vous zuſammenzukommen ſich verabredet hatten. Gleich den Phariſäern und Schriftgelehrten, welche zu wiederholten Malen in Konventikeln ſich zuſammenfanden, um darüber ſich zu beraten, wie ſie Jeſus fangen und aus dem Wege räumen könnten, veranſtalteten auch dieſe würdigen Herren öftere Reunionen, um ſich darüber zu verſtändigen, wie ſie ihrem Biſchofe Schlingen legen möchten. Genannte Herren waren ſo weit entfernt, vor ihrem, mit Soutane bekleideten und dem Kreuze geſchmückten Biſchofe ihre hartnäckigen Köpfe zu entblößen und ihm wenigſtens die anſtandsmäßigen, von Häretikern und Heiden nicht verweigerten Honneurs zu erweiſen, daß ſie vielmehr denſelben unter ſpöttiſcher Miene und höhniſchem Lächeln vorbeipaſſieren und ſomit moraliſcher Weiſe Spießruten laufen ließen. Wie ſchmerzlich muß dieſes ſchmähliche Benehmen das Herz des guten Biſchofes verwundet haben! Oder ſind Wunden von Spott und Hohn beigebracht, weniger ſchmerzlich, als jene von Ruten geſchlagen? Unwillkürlich friſchten ſich in unſerm Gedächtniſſe die Worte Shakeſpeares auf, die er ſeinem König Richard in den Mund legt: Schlangen, an meinem Herzen erwärmt; Judaſſe, von denen jeder ſchlechter als Judas iſt.“

Inzwiſchen hatte die Nachricht von der ausgeſtandenen Verfolgung Biſchof Hartmanns ihre Runde durch die Zeitungen Europas gemacht. Von allen Seiten trafen an ihn Glückwunſchſchreiben ein. Sobald Kardinal Wiſemann davon Kunde erhielt, überſandte er ihm einen Brief, worin er ſeine herzlichſten Gratulationen und den Ausdruck aller ſeiner Sympathien niederlegte. Während dieſes Schreiben ſeine Reiſe durch drei Meere zurücklegte, entſandte Anaſtaſius ſelbſt an Erzbiſchof Hermann von Vikari in Freiburg (im Breisgau), „der Athanaſius des Orients dem Athanaſius des Occidents“, wie man beide genannt hat, ebenfalls eine Glückwunſchadreſſe, in welcher er der unbeugſamen Standhaftigkeit und dem Mute des 82jährigen Oberhirten, der wegen ſeiner energiſchen Wahrung der kirchlichen Rechte und Freiheit gegenüber den Anmaßungen des Staates verhaftet und vom 22. bis 30. Mai 1854 in ſeiner Wohnung gefangen geſetzt wurde, in den rührendſten Ausdrücken ſeine Bewunderug und Ehrfurcht zollte. — „O edle Solidarität der Kirchenfürſten!“ ruft da P. Anton Maria[1]) aus: „O wie iſt es ſüß, zu kämpfen und zu leiden, wenn man mit ſolchen Banden ſich geeint fühlt! Wir haben hier das Schauſpiel eines großen und dreifachen Kampfes; wir ſehen vor unſern Augen drei Geſtalten voll Majeſtät ſich erheben, drei Helden, von denen ein jeder ein anderes Ungeheuer bekämpft: Der Erzbiſchof von Weſtminſter liegt im Kampfe mit dem Ungetüm der Häreſie, der Erzbiſchof von Freiburg ſtreitet mit jenem des Cäſarismus, der Biſchof von Bombay ringt mit der Hydra des Schismas. Und alle dieſe drei Helden finden ihren Heldenmut und ihre Stärke in dem, der einſt geſprochen: „Non praevalebunt, ihr werdet nicht überwunden werden.“

---

[1] Zwangsloſe Reiſenotizen, S. 138.

Im gleichen Jahre fiel im Gerichtshofe von Bombay ein Entſcheid, welcher wieder Balſam in das von Sorgen und Leiden zerriſſene Herz des Biſchofs träufelte. Das Eigentum der Miſſion, welches ſeit 1848 im Prozeſſe lag, wurde dem Biſchofe zugeſprochen. „Dieſe Entſcheidung iſt von ungemeiner Wichtigkeit“, ſchreibt Dr. Hartmann[2]), „ſie hat mir phyſiſche und moraliſche Kraft gegeben. Die Entſcheidung war über alle Maßen und wider alle Erwartung günſtig. Wäre das Miſſionseigentum nicht zurückgeſtellt worden, ſo hätte ich nichts unternehmen können und hätte die Erziehungsanſtalten aufheben und einige Kirchen ſchließen müſſen. . . Die Abtrünnigen nähern ſich allmählich und man hofft aufs neue, daß eine große Anzahl zum Gehorſam zurückkehren werde. Einer der größten Rädelsführer, welcher im Jahre 1839 unſere Seminariſten verführte und zum Ausreißen bewog und welcher die zum Gehorſam bereitwillige Geiſtlichkeit der Inſel Salſette neuerdings verführte, ertrank vor wenigen Wochen, im Augenblicke, als er als angeblicher Biſchof nach Cochin abgehen wollte. Wie er auf einem Flüßchen von ſeinem Hauſe abfuhr, wälzte ſich der Kahn und er ertrank. Dieſes und andere Ereigniſſe machten auf das Volk einen großen Eindruck. Übrigens ſind die Abtrünnigen täglich mehr verachtet, meine Geiſtlichen hingegen geehrt. Die Regierung, namentlich der Gouverneur, erweiſt uns die höchſte Ehre.“

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 130.

[2]) Brief aus Bombay, 31. Januar 1855.

Am Schluſſe desſelben Jahres (1854) hatte Biſchof Anaſtaſius noch den Troſt, einen Zuwachs von ſieben Schweſtern zu erhalten. Es waren ſomit ſechzehn Nonnen in ſeinen Erziehungsanſtalten in Bombay tätig[1]).

Glanzvoll entſtieg wieder dem Oſten Indiens Januarſonne und führte an ihrer Strahlenhand das neue Jahr 1855. Für Mſgr. Hartmann brachte es neue Arbeiten und neue Leiden. Seit dem Abzuge der Jeſuiten aus dem nördlichen Vikariate waren viele Miſſionsſtationen vakant geworden. Das hatte eine allgemeine Mutation der Miſſionäre im Gefolge. „Die Übertragung der Miſſion an den Kapuzinerorden iſt endlich vollendet", ſchrieb Anaſtaſius im Januar 1855 an P. Maximus. „Ein ſchwieriges Werk, welches ich bereits nicht anzugehen wußte, ohne den Verluſt der einen oder anderen Kirche, beſonders der Kathedrale zu beſorgen. Von allen Seiten drohten Gefahren und Ausbrüche. Die letzte Woche wurde der letzte und wichtigſte Schritt getan, indem ich in die Kathedrale einen Kapuziner, P. Fulgentius von Neapel, inſtallierte. Da Sie keine Idee haben, welche Rechte ſich hier das Volk anmaßt und wie leicht es zu Parteien und zum Aufruhr ſich hingibt, ſo iſt es unmöglich, Ihnen die Schwierigkeit und Fallſtricke zu beſchreiben, mit welchen die Vollziehung der päpſtlichen Verordnungen verflochten war. Alles iſt nun ruhig und im Frieden. . . Ich habe gegenwärtig (den Klerus beider Vikariate zuſammengerechnet) elf Kapuziner und einen Laienbruder, acht Jeſuiten und einen Laienbruder, drei Karmeliten[2]) und 16 eingeborene Geiſtliche. — Meine Geſundheit iſt gegenwärtig ſehr gut. Ich kann es ſelbſt nicht erklären; denn meine Arbeiten und Sorgen, welche mich nicht einen Augenblick ruhen laſſen, hätten mich längſtens ins Grab bringen ſollen." Indeſſen feſſelte immer noch ſchreiende Not an Miſſionären und Geld dem hochwürdigſten Biſchof die Hände zu ergiebigem Wirken.

Über ſeine troſtloſe Lage, ſpeziell in Bombay, gibt uns folgender Brief an den Ordensgeneral Aufſchluß:

---

[1]) A. a. O.

[2]) In einem Briefe vom 12. Mai 1857 an den Kardinalpräfekten Barnabo ſchreibt Mſgr. Hartmann: „Die Karmelitenpatres ſtanden mir immer mit unverdroſſenem Eifer bei und zwar auch dann noch, als ihr Orden ſchon auf dieſe Miſſion reſigniert hatte. So hat z. B. R. P. Andreas noch im Augenblicke, bevor er nach Europa zurückkehrte, für das Waiſenhaus 600 römiſche Scudi durch einen erfindungsreichen Fleiß geſammelt und mir übermittelt. Alle dieſe Patres haben in meinem Kampfe mit den Schismatikern immerfort einen bewunderungswürdigen Eifer an den Tag gelegt."

„Hochwürdigſter Vater!

Erachte es als eine Notwendigkeit, Ihrer hochwürdigſten Paternität über die neue Bombay-Miſſion einige Nachrichten zukommen zu laſſen. Die aktuelle Ausſcheidung und Übergabe der Miſſion war eine überaus ſchwierige, ja momentan, wo die Geiſter ſonſt ſchon in anderer Hinſicht aufgeregt ſind und das Schisma zu wüten fortfährt, eine ſehr gefährliche Sache. Es würde zu weit führen, zu erzählen, wie viele Netze gegen mich ausgeworfen wurden und durch wie viele Feuerproben ich hindurchgehen mußte, und zwar ganz allein und verlaſſen. An Stelle tüchtiger und meiſtens beliebter Miſſionäre konnte ich nur Neulinge ſetzen, denen es an Sprachenkenntnis, an Übung und Mut u. ſ. w. gänzlich gebricht. Da es mir an Miſſionären fehlt, mußte ich einige Miſſionsſtationen unbeſetzt laſſen, andere konnte ich nur dürftig beſetzen. Das Seminar gab ich, von der Not gedrungen, den hochwürdigen Vätern Jeſuiten. Hochw. P. Felix von Venedig ſteht einer Militärſtation von beiläufig 3000 Seelen vor, verſteht aber die Sprache noch ſo unvollkommen, daß er kaum im ſtande iſt, Beichten abzunehmen. Mehr als tauſend von ihnen ſprechen nur hindoſtaniſch, welche Sprache er gar nicht kennt, und es iſt nicht zu verwundern, wenn ſie heute oder morgen einen ſchismatiſchen Prieſter rufen. Darüber verlor der ſonſt gute Pater ſo allen Mut, daß er ſich entſchloſſen hat, die Miſſion zu verlaſſen. Da meine Briefe auf ihn keinen Eindruck zu machen vermögen, ſo entſende ich ſoeben P. Celſus von Genua an ihn, damit er P. Felix wieder auf beſſere Gedanken zu bringen ſuche. Es iſt wenig Hoffnung vorhanden. Hochw. P. Celſus ſelbſt, ein in jeder Hinſicht vorzüglicher Mann, iſt ſchwächlicher Geſundheit und fiel des öfteſten ſchon in Krankheiten und keine Hoffnung verſpricht uns, daß er je große Dienſte zu leiſten vermöge. Hochw. P. Cornelius und P. Salvator hätten beſſer getan, nie in die Miſſionen zu kommen, obwohl ich bezüglich Sitten und Gehorſam an ihnen durchaus nichts auszuſetzen habe. Hochw. P. Fulgentius von Neapel iſt nun Pfarrer an der Kathedrale. Zwar iſt er viel zu jung, aber guten Willens. Er weilt daſelbſt zugleich mit noch zwei eingeborenen Prieſtern, iſt aber in der Wirkſamkeit ſich ganz ſelbſt überlaſſen. Wenn ihm etwas Ungeſchicktes begegnen würde, ſo würde die Lage der Katholiken ſich zu einer verzweifelten geſtalten und das Schisma wäre unvermeidlich. Allein ich habe niemanden, der ihm zur Seite ſtehen oder das Amt abnehmen könnte. Ich ſelbſt bin gezwungen, ganz weſentliche Pflichten und Arbeiten einfach zu übergehen, denn es iſt niemand, der mir beiſtünde. Es iſt ein Wunder, daß ich noch lebe (Miraculum, quod adhuc spirem). Schon beginnt die große Hitze, und wenn die Diarrhoe und Ruhr ſich von neuem einſtellen, von denen ich mich nach Jahren endlich befreit fühlte, ſo muß ich naturnotwendig in kurzer Zeit unter der Laſt zuſammenbrechen. — Ähnliches habe ich auch dem hochwſt. Generalprokurator geſchrieben und ihn gebeten, er ſolle mir doch ſo bald als möglich Arbeiter ſenden und zwar lauter auserleſene Männer. Ich zähle es in den Bereich meines Pflichtenkreiſes, den Zuſtand der Miſſion allſeitig auseinanderzuſetzen, damit, wenn die Miſſion Schaden leidet, die Schuld nicht auf mich gewälzt werde. Hätten die Ordensobern die Miſſion lieber nicht übernommen, wenn ſie nicht vorbereitet waren, ſie genügend zu verſehen.

„Vor einigen Monaten habe ich ein Schreiben an Ihre hochwſt. Paternität und an die hl. Kongregation und an hochw. P. Vinzenz, ehemaligen Miſſionär, abgehen laſſen mit dem Anſuchen, daß letzterer für die Kirche in Mahim eine Kollekte veranſtalte. Allem Anſcheine nach iſt nichts geſchehen, daher empfange ich auch nicht einen Pfennig aus Europa, obgleich die öffentlichen Blätter die Angelegenheit empfohlen. Wenn ſich niemand um die Kollekte annimmt, ſo verfangen die Empfehlungen nichts. Die Kirche von Mahim iſt in der Geſchichte mit einem bedeutſamen Faktum verknüpft und geht die ganze katholiſche Welt und ſpeziell unſere Miſſionen und unſern Orden an. Der Bau wurde begonnen in der ſichern Hoffnung, daß Europa mich unterſtütze und jetzt bin ich zum Jubel der Schismatiker im Stiche gelaſſen. Ich will nicht erwähnen, daß ich infolge dieſer Verlaſſenheit wenig gegen die Schismatiker unternehmen kann. Wenn ich jenen Chriſten, welche unter dem von den Behörden protegierten Klerus ſtehen, einen Prieſter und ein Gottesdienſtlokal geben könnte, würden viele zurückkehren. Obgleich ich an jedem Beiſtand aus Europa verzweifeln muß, ſo erſtelle ich gegenwärtig dennoch eine proviſoriſche Kirche für die große Anzahl aller jener, die vor vier Jahren ſich ins Schisma ſtürzten, weil ein meineidiger Prieſter, der zum Schisma übergetreten, die Kirche mit Gewalt zurückbehielt. Ich hatte damals weder ein Lokal, noch Geld, noch einen Prieſter für das ſchwache, aber gut disponierte Volk zur Verfügung. All das möchte ich ihm nun gewähren. Wenn nur Hilfe aus Europa käme!

„Daher flehe ich Ihre Paternität von neuem an, doch lebhaftes Intereſſe dieſer Sache entgegenzubringen und meinem Bittſchreiben an P. Venantius Vollziehung zu verſchaffen. In gleicher Abſicht werde in Bälde an die hl. Kongregation gelangen. Wenn hochw. P. Vinzenz die Kollekte nicht an die Hand nehmen könnte oder nicht wollte, ſo könnte ja ein anderer hiezu beauftragt werden. Gebe Gott, daß mein Brief nicht umſonſt geſchrieben ſei!

Ich hoffe, daß es Ihrer hochwſt. Paternität wohl ergehe.

In demütigſter Untertänigkeit und tiefer Ehrfurcht verbleibt Ihrer hochwſt. Paternität, hochwürdigſter Vater,

ergebener Diener

Bombay, 16. Februar 1855.

† Anaſtaſius Hartmann, Biſchof, ap. Vikar."

Unverwandt lenkte der Biſchof auch in ſeinen ſchwerſten Stunden ſeine volle Aufmerkſamkeit und Tatkraft der chriſtlichen Erziehung der Jugend zu und ſuchte, nicht zufrieden mit ſeinen zwei Waiſenhäuſern und den zahlreichen engliſchen Schulen, die er in den verſchiedenen Stadtteilen Bombays unterhielt, gerade in dieſem Jahre dem katholiſchen Schulweſen eine reichere Entfaltung zu geben. „Drei Schweizer-Jeſuiten ſind letzthin angekommen", ſchrieb er am 31. Januar 1855. „Das Kollegium wird in wenigen Tagen eröffnet. Die Knaben-Waiſenanſtalt und das Seminar werden ſogleich in das große und neue Gebäude in Salſette verlegt. Die Töchter-Anſtalt dehnt ſich gleichfalls aus." — Seit vier Jahren arbeitete er bereits an der Errichtung eines Jeſuiten-Gymnaſiums, um ſo den ungläubigen europäiſchen Inſtituten einen ebenbürtigen Rivalen entgegenzuſtellen und die im Glauben ſchiffbrüchige Jugend wieder an ſich zu ziehen und nun ſollte nach Hinwegräumung von hundert Schwierigkeiten der Plan endlich zum Werke werden. Allein unvorhergeſehene Ereigniſſe ſchoben von neuem die Inauguration auf unbeſtimmte Zeit hinaus und verzögerten ſchließlich das Zuſtandekommen des Inſtitutes ſo lange, bis es Anaſtaſius in Bombay nicht mehr erlebte. Überdies hoffte P. Steins, den er mit dieſer Angelegenheit betraute, immer noch auf Zuteilung Bombays an die Geſellſchaft Jeſu und ſuchte deshalb bis zu jenem Zeitpunkte die Kollegiumsfrage ſichtlich zu verſchleppen[1]).

Infolge alles deſſen wurde die Apathie einiger heißblütiger italieniſcher Kapuziner gegenüber den Miſſionären der Geſellſchaft Jeſu immer größer. Des öftern drangen ſie in den Biſchof, daß er in Bombay keine andern Miſſionäre mehr dulde als die des eigenen Ordens. Mſgr. Hartmann, der nur das Wohl der Miſſion im Auge hatte, ſuchte die Unzufriedenen durch Hinweis auf die hervorragende Schultätigkeit der Jeſuiten auf andere Anſichten zu bringen, allein ſie beharrten auf ihren Forderungen. Obſchon gering an Zahl, fingen ſie nun an, gegen den Biſchof Verſammlungen abzuhalten, während ihre gutgeſinnten Mitbrüder es aufs höchſte mißbilligten; ferner ſandten ſie Briefe an den Ordensgeneral und an die Propaganda, worin ſie den apoſtoliſchen Vikar wegen zu großer Hinneigung zu den Jeſuiten unter Hintanſetzung der eigenen Ordensintereſſen anklagten[1]). Biſchof Hartmann hatte einen ſchweren Stand. Dieſe Kolliſionen ſchlugen ſeinem liebevollen Herzen die ſchmerzlichſten Wunden.

---

[1]) Quædam historica momenta relate ad collissiones inter Societatem Jesu et Ordinem seraphicum capucinorum in causa Missionis bombaianæ 1857.

Es iſt eine ſtete und naturgemäße Erſcheinung, daß jeder aktive Orden der Kirche, beſonders bei wachſender Blüte, die Grenzen ſeiner Wirkſamkeit immer mehr zu erweitern und das von der Kirche einmal zugeteilte Arbeitsfeld als heiliges Erbe auch zu ſichern trachtet; denn ein Orden rechnet mit Jahrhunderten. Daraus läßt es ſich erklären, daß zwiſchen zwei Orden vorübergehende Kolliſionen entſtehen können. Das Miſſionswerk der Kirche iſt eben ein göttlich-menſchliches und ſo kann es geſchehen, daß die menſchlichen Quadern, auf welchen es ruht, ſich gegenſeitig etwas reiben. Wir finden ſolche Phänomene ſchon in der Apoſtelgeſchichte (c. XV.), wo ein hl. Paulus und Barnabas bis zum Zwieſpalt, ja bis zur gegenſeitigen Trennung ſich ereiferten, und das nur aus dem ſeltſamen Grunde, weil Barnabas den Evangeliſten Markus auf eine geplante Miſſionsreiſe mitnehmen wollte, Paulus aber nicht.

Solchen Konflikten legt Anaſtaſius aber noch eine andere Erklärung zu Grunde. „Es ſcheint unglaublich“, ſchreibt er[2]), „wie in den Miſſionen ein geringfügiger Umſtand, ja ein bloßer Schatten Spaltung und Parteien hervorrufen kann. Der hölliſche Feind pflegte die alten Miſſionäre, beſonders in den erſten drei Jahrhunderten, mit Feuer und Schwert zu verfolgen. Als er aber einſah, daß er damit den Fortſchritt des Evangeliums nicht zu binden vermöge, vielmehr befördere, lenkte er ſein ganzes Augenmerk und ſeine Kraft darauf hin, unter den apoſtoliſchen Arbeitern Zwietracht zu ſäen, und ſiehe! ſein Plan glückte ihm.“

Leiden waren die ſichere Erbſchaft des Biſchofs Hartmann auf Erden. Gott führte ihn ſtets von einer Prüfung in die andere. Weil er wohlgefällig war vor Gott, mußte die Prüfung ihn bewähren (Tob. 12, 13).

---

[1]) Quaedam historica momenta.

[2]) Memorandum Revendiss. Episcoporum Derbensis et Gratianopolitani supra Missionum Ordinis Capucinorum restauratione 1858, p. 8.

Mit den Worten: „Ich weiß, daß ein Biſchof ein großes Kreuz haben muß“, lud der heiligmäßige Oberhirte geduldig auch dieſes neue Kreuz auf ſeine Schultern und folgte unverdroſſen ſeinem gekreuzigten Heiland nach. Er blieb ſich ſtets bewußt, daß wir eben aus unſerem Erdenkreuze unſern Himmelsthron zimmern müſſen.

Auch die Schismatiker ließen ihn unaufhörlich ihren Haß fühlen. Was für Liebenswürdigkeiten er von ihnen entgegennehmen mußte, beweiſt unter anderem folgender Brief, den ein Kirchenrat der St. Michaelskirche von Mahim an ihn richtete:

„Monſeigneur!

Zur Zeit, als Sie auf eine ſo ungeſetzliche und wenig anſtändige Weiſe die Kirche von Mahim in eine Privatwohnung für Sie und einige Ihrer Pfarrkinder umgewandelt hatten, befanden ſich daſelbſt unter andern Gegenſtänden auch ſchwarze Vorhänge, die in der Faſtenzeit zu Garnituren verwendet wurden. Seit Ihrer Vertreibung laſſen ſich nun aber dieſe Gegenſtände nicht mehr finden.

„Ich Unterzeichneter, Adminiſtrator beſagter Kirche, fordere Sie hiemit auf, dieſe Vorhänge, die wir bedürfen, uns zurückzuſtellen und mache Sie aufmerkſam, daß wir, im Falle Sie die Reſtitution verweigern, zu den Gerichten unſere Zuflucht ergreifen werden, um Sie nicht bloß zur Herausgabe dieſer Vorhänge, ſondern auch aller andern Gegenſtände zu zwingen, die ebenfalls verſchwunden ſind.

G. F. Dias, Adminiſtrator.“ [1]

Im Frühling gedachte Biſchof Hartmann trotz der großen Hitze eine zweite Viſitationsreiſe durch ſeinen nördlichen Sprengel zu veranſtalten. Am 24. April (1855) ſchiffte er ſich in den „Aukland“ nach Kurache und Hyderabad am Indus ein. Das Schiff war mit einheimiſchen Truppen vollgepfropft und die lebhaften, lärmenden Geſellen kümmerten ſich um die Ankunft eines Biſchofes ſo wenig, daß ihm keiner auch nur eine Handbreit ſeines eroberten Platzes eingeräumt hätte. Anaſtaſius ſtieg, bloß von einem Diener begleitet, an Bord des Schiffes; ſein ganzes Gepäck beſtund in einem Handkoffer. Als ein vom Gouverneur anerkannter Biſchof hatte er freie Fahrt und nahm den Rang eines Lord ein. Freilich an Ehrenbezeugungen erwieſen ſich die britiſchen Beamten recht ſparſam. Der Contre-Admiral Leck wies Sr. Gnaden auf dem Verdeck ſeinen Platz an. Dagegen erhob der Schiffskapitän erregte Einſprache und erklärte, den Biſchof nicht aufnehmen zu können, denn es ſtehe auch nicht eine einzige Kabine mehr zur Verfügung und ſelbſt bei Tiſche ſei für niemanden mehr auch nur ein Plätzchen übrig. Auf das beharrliche Drängen Msgr. Hartmanns hin wies man ihm ſchließlich die unbequemſte Lokalität des Schiffes an, ſo daß ſich ein Offizier der Schiffsmannſchaft ſeiner erbarmte und ihm ſeine eigene Kabine zur Verfügung ſtellte, außer für die Zeit, wo er zum Wechſeln ſeiner Kleider ſie ſelbſt in Beſchlag nehmen mußte[1]).

---

[1] Vie de Msgr. Hartmann, p. 136.

Der Oberhirte wollte ſich über den Fortſchritt ſämtlicher Chriſtengemeinden ſeit ſeinem letzten Beſuche vor vier Jahren überzeugen. Bald auf einem Ochſenkarren, bald zu Schiff reiſte er unter mancherlei Abenteuern von Hyderabad nach Mundavi, Rajkote, Deeſe, der entlegenſten Station landeinwärts, von da nach Ahmedabad, Baroda und Surat. Überall predigte er, in den meiſten Gemeinden hielt er nach Art einer Volksmiſſion während mehreren Tagen einen Cyklus von Vorträgen, nahm die Beichten der Gläubigen ab, ſpendete die hl. Firmung und taufte die Katechumenen. Am 10. Juni kehrte er von ſeiner Apoſtelreiſe wieder nach Bombay zurück und ſetzte die Paſtoralviſitation in den umliegenden Pfarreien fort. Monate lang konnte ſich jetzt der Biſchof zu ſeiner Freude ganz der Paſtoration ſeiner geliebten Herde widmen.

Im Oktober erbat er ſich vom neuernannten Gouverneur von Goa, der bei ſeiner Durchreiſe in Bombay ans Land ſetzte, eine Audienz. „Die perſonifizierte Einheit der Kirche ſtand da dem perſonifizierten Schisma gegenüber“, bemerkt dazu P. Anton Maria[2]). Anaſtaſius hat uns einige Notizen über ſeine Unterredung hinterlaſſen. Er ſchreibt:

„Am 4. Oktober. In Begleitung von vier Geiſtlichen begab ich mich zum Gouverneur von Goa, der in Bombay ans Land geſtiegen, um mich ihm vorzuſtellen. Wir wurden in jeder Hinſicht gut aufgenommen, allein die Anweſenheit der ſchismatiſchen Prieſter, wie eines Suarez und Fernandez, machte eine vertrauliche Unterredung unmöglich. Der Repräſentant der Krone ſchien mir von beſſern Abſichten beſeelt zu ſein, weshalb ich für die Zukunft bereits Gutes ahnte. Ich hatte auch noch andere Gründe, mich in meinen Hoffnungen zu beſtärken: zwiſchen Rom und dem König von Portugal herrſchte ein beſſeres Einverſtändnis; auch verbreitete ſich das Gerücht, der Biſchof von Makao habe Befehl erhalten, ſich nach China zurückzuziehen, und ein Brief aus Rom ſagte mir, daß ein Konkordat nicht eher geſchloſſen werde, als bis Portugal nach Maßgabe ſeiner Kräfte an der Ausrottung des Schismas arbeiten würde. Nichtsdeſtoweniger fürchtete ich noch gar ſehr, der neue Gouverneur möchte vom ſchismatiſchen Klerus bearbeitet werden. Ich entſchloß mich, ihn um eine Privataudienz zu bitten, die mir auch gewährt wurde. Dieſelbe fand am 25. Oktober ſtatt. Diesmal verriet aber der Gouverneur ſcharf ausgeſprochene ſchismatiſche Tendenzen, ſowie die Abſicht, die Patronatsrechte aus allen Kräften zu verteidigen und machte mir gegenüber nicht im geringſten einen Hehl daraus, daß er ſich mit dem Gedanken trage, am künftigen Sonntag in großer Gala dem Gottesdienſte eines exkommunizierten Prieſters beizuwohnen, eines Prieſters — wie er bemerkte — der ſich um die Krone hoch verdient gemacht. Nach ſeiner Anſicht wäre das Konkordat ſchon längſt zu ſtande gekommen, wenn der hl. Stuhl nicht neue Bedingungen geſtellt hätte.

---

[1]) L. c. p. 137.

[2]) Ibidem.

„Am 29. Oktober. Der Gouverneur erwiderte mir den Beſuch in der biſchöflichen Reſidenz. Die Unterredung nahm in der Folge eine ſehr ernſte Richtung an. Die Schisma-Frage wurde aufgegriffen und da beſtritt der Gouverneur dem Papſte das Recht, irgend ein Patronatsrecht abſchaffen zu können und behauptete, die Exkommunikationsſentenz müſſe, um in Kraft treten zu können, mit dem Plazet verſehen ſein, und daß der König auf keines der Jurisdiktionsrechte verzichten könne, welche die Krone ſchon ſo lange ausgeübt. Als die Reihe zu reden an mich kam, entwarf ich dem Gouverneur ein Gemälde von der traurigen Lage der Kirche in Indien und ſtellte ihm vor, daß der römiſche Hof nicht eher die Hand zu einem Konkordate reichen werde, als bis Portugal ſich bemühe, dem Schisma ein Ende zu machen, und daß, wenn man ſelbſt zugeben wollte, daß die apoſtoliſchen Dekrete königlicher Sanktion bedürfen, dennoch dieſe Verordnung für die Bevölkerung von Bombay keine Geltung habe könne, da ja dieſe in ſtaatlicher Hinſicht von England und in geiſtlicher von Rom abhängig iſt. Nachdem ich ihm allſeitig bewieſen, wie odiös das ganze Plazetgeſetz ſei, erinnerte ich Exzellenz im Hinweis auf die exkommunizierten Geiſtlichen daran, daß jeder, der an ihren gottesdienſtlichen Handlungen teilnimmt, offen für das Schisma Partei ergreift und ſich eines großen Verbrechens ſchuldig macht. Und da überdies der Gouverneur mir die poſitive Erklärung abgegeben hatte, die Krone werde auch nicht eines ihrer Rechte preisgeben, ſo erlaubte ich mir die Frage, ob er damit zu ſagen beabſichtige, daß die in Indien errichteten apoſtoliſchen Vikariate unterdrückt werden ſollen. „Ja freilich“, erwiderte er mit einem Lächeln, das ich unter dieſen Umſtänden für ſehr übel angebracht fand.“ [1]

---

[1] Vie de Msgr. Hartmann, p. 137, 139.

Den Schlußſtein des Jahres 1855 bildete für Hartmann der Leichenſtein ſeines Freundes, des Erzbiſchofes Carew von Kalkutta. Anaſtaſius beweinte bitter den Tod dieſes großen, unternehmenden Prälaten, der in ſeinen Verhandlungen mit dem engliſchen Vizekönig ſeine Stütze geweſen. Er fühlte ſich wie begraben unter den Trümmern dieſer gebrochenen Säule des Heiligtumes, bemerkt ſein Sekretär[1]). Aber auch ein freudiges Monument türmte ſich vor dem Ausgangstore dieſes Jahres. Es iſt die neue Kirche von Mahim. „Gott prüft nicht immer", pflegte der Biſchof oft zu ſagen[2]). Jetzt konnte er gleichſam den Triumph feiern nach all ſeinen ſchweren Kämpfen und Leiden, die ihm Mahim bereitete. Am 3. Dezember nahm der Biſchof mit großer Feierlichkeit, umgeben von ſeiner treugebliebenen, freudeſtrahlenden Herde, die Einweihung vor. Welche Freudengefühle mögen die Fibern und Saiten ſeines Herzens durchzittert haben, als er bei der Konſekration den Pſalm 117 betete: „Alleluja! Preiſet den Herrn, denn er iſt gütig, denn ſeine Gnade währet in Ewigkeit! Aus der Trübſal rief ich zu dem Herrn und der Herr erhörte mich und ſtellte mich auf freien Raum. Beſſer iſt es, auf den Herrn zu vertrauen, als ſich auf Menſchen zu verlaſſen. Beſſer iſt es, auf den Herrn zu hoffen, als auf Fürſten ſeine Hoffnung zu ſetzen. Sie ſchloſſen mich ringsum ein, ſie umſchwärmten mich wie Bienen und loderten um mich wie Feuer in den Dornen, aber im Namen des Herrn habe ich Rache an ihnen genommen. . . . Rufe des Jubels und des Heiles ertönen in den Hütten der Gerechten. Machet auf die Tore der Gerechtigkeit! ich will durch ſie eingehen und preiſen den Herrn. Der Stein, welchen die Bauleute verworfen haben, iſt zum Eckſtein geworden!" P. Anton Maria ſchreibt[3]): „Dieſes neue Heiligtum erhebt ſich nun als ein Monument des Heroismus des Oberhirten, der Treue der Herde und der Großmut der katholiſchen Welt. Aber wenden wir unſere Blicke hinab auf jene düſtere, finſtere Kirche dort unten, in welcher die Untat vollbracht wurde. Iſt es nicht, als empfinde ſie Scham über all die Frevel, womit ſie beſudelt worden? Derjenige, den ſie leiden und kämpfen geſehen, derjenige, in deſſen überreichen Tränen ſie ſich gebadet, ohne rein zu werden, er iſt wieder zugegen und feiert ſeinen Triumph neben ihr, umgeben von ſeinen ergebenen Kindern, während ſie ſelbſt in Einſamkeit und Trauer ſchmachtet. Könnte man ſie nicht mit einer gefallenen Jungfrau vergleichen, die einſam die Schmach ihrer Vergangenheit beweint, während ihre junge Schweſter, umzaubert von der holden Anmut ihrer Unſchuld und vom Reize ihres Lebensfrühlings und umrauſcht von den Strömen des Lichtes und Jubels zum Altare ſchreitet, um ſich mit einem ihr würdigen Bräutigam zu vereinen?“

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 141.

[2]) Ibidem.

[3]) L. c. p. 142.

Wie verhielt ſich wohl Joſé de Mello dieſer Feier gegenüber? Dieſer unglückliche Prieſter, welcher die Fackel des Aufruhrs gegen ſeinen Biſchof angefacht und den Stein des Abfalles von der kirchlichen Einheit in ſeiner Gemeinde ins Rollen gebracht, befand ſich bereits nicht mehr in Mahim. Er wurde von ſeinem eigenen verführten Volke verſtoßen und irrte in großem Elende und mit Schmach beladen unſtät umher[1]). All dieſe Ereigniſſe zeitigten ihre Früchte. „Es regte ſich alsbald wieder eine ſtarke Hinneigung von ſeite der Schismatiker zum apoſtoliſchen Gehorſam“, ſchreibt Mſgr. Hartmann[2]); „die Katholiken wurden feſter, die Proteſtanten und Indier, welche die Schismatiker für Katholiken hielten, änderten ihr Urteil. Das Kirchengebäude zu Mahim war zwar verloren, aber die von Anfang treu gebliebene Herde hatte in dieſem Feuerofen viel gewonnen und harrte aus.“

Das Jahr 1856 begann, welches den Biſchof über die Meeresflut vor die Füße Pius IX. und in ſeine geliebte Heimat zurückgeleitete. Aus dringenden Gründen ging er den hl. Vater um Erlaubnis zu einer Europareiſe an. Schon ſeit einigen Wochen lag er ſchwer krank darnieder und ſein ſtets abnehmender Kräftezuſtand verlangte einen Klimawechſel. Im Februar beſſerte ſich ſein Zuſtand, dem jedoch bald ein Rückfall folgte.

Die britiſch-indiſche Regierung hatte ſeit geraumer Zeit angefangen, dem Biſchof von Bombay ihr Vertrauen zuzuwenden und liebte es, mit ihm zu unterhandeln. Als der Vizekönig Lord Canning auf einer Reiſe Bombay ſtreifte, wollte er die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen und lud Dr. Hartmann zu einer Morgenaudienz ein. Der kranke Biſchof litt nun doppelt, da er dem Anerbieten nicht Folge leiſten konnte. Glücklicherweiſe verlängerte der Repräſentant der engliſchen Krone ſeinen Aufenthalt und auch der Prälat hatte mittlerweile ſich etwas erholt. Er raffte nun alle ſeine Kräfte zuſammen, um dem Wunſche des Vizekönigs nachzukommen. Anaſtaſius lenkte die Aufmerkſamkeit des Lord auf die immer drückende Stellung der katholiſchen Militärkapläne und auf die Zurückſetzung der katholiſchen Waiſenkinder hin und übergab Sr. Hoheit die Denkſchrift, welche P. Perſiko und P. Strickland dem Direktorium unterbreitet hatten[1]).

---

[1]) Ibidem.

[2]) Über die kirchlichen Zuſtände in Indien.

Kaum recht geneſen, arbeitete der apoſtoliſche Vikar wieder an der Erweiterung der Schulen und Hebung der Preſſe. Er eröffnete eine neue Mädchenſchule unter der Leitung der Schweſtern von Jeſus und Maria und gründete ein neues Waiſenhaus; zu gleicher Zeit übernahm P. Penniſton, S. J., mit zwei Lehrern die vom Biſchof aus der Hand der Schismatiker zurückeroberte Knabenſchule von Mazagon[2]). Und obgleich von allen Seiten und unaufhörlich in Anſpruch genommen, hörte Anaſtaſius dennoch niemals auf, ſeinen «Examiner» mit wertvollen Beiträgen zu unterſtützen[3]). Auch verſchaffte er der Miſſion eine eigene Druckerei[4]), da er in Bombay keine Offizin fand, welche auch nur zur Herſtellung ſeines größern hindoſtaniſchen Katechismus ſamt der beigegebenen kurzen hindoſtaniſchen Grammatik und des hindoſtaniſch-lateiniſch-engliſchen Vokabulariums eine genügende Anzahl italieniſcher Typen beſaß[5]).

Noch immer gärte inzwiſchen die unzufriedene Stimmung unter den Miſſionären, wenn ſie ſich auch bereits etwas abzuklären begann. Wir finden aus dieſer Zeit folgenden Brief des Biſchofs an den oberſten Leiter der Miſſionen des Ordens, den Generalprokurator P. Alfons von Rumilly[6]), worin er namentlich gegenüber den erbitterten Anklagen einiger Miſſionäre an das Urteil und Zeugnis ſeiner angeſehenſten und beſten Mitbrüder appelliert. Er lautet:

„Hochwürdigſter Vater!

Ihre hochwürdigſte Paternität wird ſonder Zweifel recht unangenehme Briefe von einigen Miſſionären empfangen haben. Ich liebe es nicht, meine Mitarbeiter anzuklagen, ich ſage bloß, daß andere Miſſionäre anders denken. Hier haben wir einen hochw. P. Laurentius von

---

[1]) L. c. p. 143.

[2]) Quædam historica momenta.

[3]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 144.

[4]) Brief an Rms. P. Salvator d'Ozieri, Januar 1858.

[5]) Cfr. Masèhi Talim, seu Catechismus Hindostanus a Rms. Anastasio Hartmann. . . Bombaim A. D. 1852. Bombay Summachar Durpun Press, S. 122, Schlußbemerkung.

[6]) Der bisherige Generalprokurator P. Laurentius Signani von Brixichella wurde 1855 zum Titularbiſchof von Sutri und Nepeſe ernannt, und als päpſtlicher Prediger an den Vatikan berufen († 1873) und wurde nun in der Prokura durch P. Alfons von Rumilly erſetzt. Bullarium Ord. Cap. t. X. p. 720.

Cento, der bereits zum Biſchof erwählt iſt, wir beſitzen den P. Angelikus von Kroatien, einen verdienſtvollen und beſtbekannten Ordensmann, wir haben hier hochw. P. Celſus von Genua, einen in ſeiner Provinz ſehr geſchätzten Religioſen, der aber leider immer kränklich iſt. Dieſe geben Zeugnis über den Stand unſerer Miſſionen und unſerer Miſſionäre. Vor wenigen Tagen wollten Miſſionäre eine Verſammlung gegen den Biſchof inſzenieren — natürlich ohne mein Vorwiſſen — allein die übrigen Miſſionäre weigerten ſich daran teilzunehmen, ja ſie zenſurierten ein derartiges Attentat aufs ſchärfſte. Wie es den Anſchein hat, geht die Sache durchaus nicht ſchlimmer, denn letztes Jahr war die Verwirrung noch größer. Es will mir ſcheinen, daß einige zu beſſerer Denkungsart zurückkehrten, wie hochw. P. Felix von Venedig und hochw. P. Julian. Letztere Miſſionäre verführten den größten Lärm, allein ſie tun es teils aus Abneigung, teils reden ſie aus Voreiligkeit oder vielmehr, ſie wollen Gegengründe nicht hören. Ich hoffe indeſſen, daß ich ſie im Verlaufe der Zeit durch Geduld und Ermahnung mit Gottes Hilfe auf eine beſſere Bahn zu lenken vermöge, ihre eigene Erfahrung wird dazu mithelfen. In der Tat, ſeit zwei Jahren, ganz beſonders aber ſeit einem Jahre, habe ich von unſern Miſſionären ſo vieles erdulden müſſen, daß oft ſelbſt das Leben hätte zum Ekel werden mögen. Aber was iſt zu tun? Sie ſelbſt ſind Neulinge und noch unerfahren und der Teufel iſt gekommen, uns zu ſieben. Denn wenn die Harmonie hergeſtellt wäre, wie viel Gutes ließe ſich wirken! Durch die Apathie gegen die Väter Jeſuiten iſt ſchon viel Gutes verhindert worden. Allein noch iſt nicht zu fürchten, falls die Unſrigen zur Einſicht kommen und auf mich hören, daß uns von ſeite der Jeſuiten ein Nachteil oder Schaden erwachſe. Mehr will ich für den Augenblick nicht ſchreiben.

„Empfehle mich ſehr in die Gebete Ihrer Paternität und verbleibe in untertänigſter Unterwerfung und tiefer Ehrfurcht, Ihrer hochwürdigſten Paternität

Hochwürdigſter Vater!
im Herrn ergebener Mitbruder
A. Hartmann,
Biſchof und apoſtol. Vikar.

Bombay, den 5. März 1856.“

Schon am 22. April traf eine Antwort des P. Prokurators ein, der ihm ſein lebhaftes Bedauern über ſeine Lage ausdrückt. Er ſchreibt unter anderm: „Aufmerkſamen und ehrfurchtsvollen Geiſtes habe ich Ihre letzten Zeilen durchgangen und habe jene Trübſal, die Sie niederdrückt, ſelbſt mitempfunden. Man muß in der Tat über all das ſich betrüben, nicht allein wegen des Verluſtes von Glück und Frieden, was Ihre Gnaden für Ihre Regierung doch ſo ſehr verdiente, ſondern auch weil die geiſtigen Güter aus dieſer Disharmonie der Untergebenen augenſcheinlich großen Nachteil erleiden.“ Hierauf gibt er dem Biſchofe einige Ratſchläge und ſchließt mit den Worten: „Auch ich meinerſeits gebe wie Sie der Hoffnung Raum, daß Sie im Verlaufe der Zeit das Verdienſt und die Freude genießen, dieſe Miſſionäre durch Ihre Klugheit und auch durch die von Tag zu Tag wachſende Erfahrung ihrer ſelbſt, mit der Hilfe Gottes im Frieden zu vereinen.“

Noch vor Beginn der tückiſchen Regenzeit, die alle Wege ungangbar macht, wollte der unermüdliche Seelenhirte die Jeſuitenmiſſionen des ſüdlichen Vikariats viſitieren. Er nahm einen Dampfer bis Vigorla, an der Südſpitze des Vikariates, begab ſich von da nach Belgaum und lenkte von hier aus ſeine Schritte von Chriſtengemeinde zu Chriſtengemeinde immer weiter nach Norden, bis er wieder Bombay gewann. Zum zweiten Male durchwanderte er als Apoſtel dieſe weite Länderſtrecke; ein Werk, das ihn volle drei Monate in Anſpruch nahm und die Krone ſeiner ganzen, großartigen Tätigkeit in der Präſidentſchaft Bombay bildet. Wie er, nur von einem einzigen Diener begleitet, auf einem Ochſenwagen über die unwirtlichen Steppen und Sümpfe dahinfuhr, erlitt er oft großes Ungemach. Die Hitze und holperigen Wege machten einen häufigen Wechſel der Zugtiere nötig und meiſtens wurden noch ungezähmte Ochſen an ſeinen Wagen geſpannt, die ſich ſo wild und ſtörriſch benahmen, daß der Biſchof mehrere Male aus dem Wagen geworfen wurde. Einſt wurde er durch einen ſolchen Sturz derart zugerichtet, daß die Bewohner eines benachbarten heidniſchen Dorfes mitleidsvoll herbeiliefen und einen wahren Wettſtreit bekundeten, ihm Linderung zu verſchaffen.

Unerwartet brach nun die Regenzeit herein. Die Waſſermaſſe ſtieg über die Ufer der Flüſſe und bahnte ſich in neuen Strömen den Weg. Das Überſetzen ſolcher Gewäſſer bot für den Prälaten oft die größte Schwierigkeit. Eines Tages machte ſein Geſpann am Ufer eines reißenden Nebenſtromes Halt. Anaſtaſius wollte denſelben durchwaten. Die ihn begleitenden Männer rieten ihm ein ſolches Vorhaben ab, das große Gefahr im Gefolge haben könnte. Als er aber ſah, wie ſich im Oſten neue Wolken rabenſchwarz zuſammenzogen, fürchtete er noch größere Überſchwemmungen. Zugleich bemerkte er einen Eingebornen, der ſoeben den Strom überſetzte, und mutig rief er aus: „Wenn es dieſer Mann tun kann, warum kann es nicht auch ich?“ Sprach's und warf ſeine Oberkleider ab, die ein alter Hindu, eine Hünengeſtalt, ihm auf dem Kopfe nachtrug, und vertraute ſich den Fluten an. In der Mitte des Stromes angelangt, fühlte er ſich ſo heftig von einem Strudel fortgeriſſen, daß er aus allen Kräften dagegen kämpfen mußte und einen Augenblick fürchtete, unterzuſinken. Schließlich fand ſein Fuß wieder ſichern Grund und ſo erreichte er glücklich das jenſeitige Ufer. Die Bewohner eines Nachbardorfes vernahmen die mutige Tat des Biſchofs, liefen ihm erſtaunt entgegen und empfingen ihn mit ohrenbetäubenden, ſtürmiſchen Hurrah! Hurrah![1]) Noch bei einer andern Gelegenheit war er einſt nahe daran, von den Fluten fortgeſpült zu werden. Die Gegenwart einiger Frauen hinderte ihn, ſich ſeiner Soutane zu entledigen, um leichter durch die Waſſer dringen zu können, und ſo hatte er ſich in ſeiner ganzen Kleidung in den Fluß werfen müſſen.

Wie wahr hat doch der Pſalmiſt geſprochen: „Kein Unheil wird dir begegnen, denn Gott hat ſeinen Engeln für dich geboten, daß ſie dich auf allen deinen Wegen behüten. Auf den Händen werden ſie dich tragen“. Und trotzdem ſich Biſchof Anaſtaſius ſolchen Anſtrengungen hingab, als er ſich kaum von einer ſchweren und langwierigen Krankheit erholt hatte, ſo fühlte er ſich doch bei ſeiner Rückkehr nach Bombay gekräftigt. Er ſchrieb nach Rom: „Ungeachtet der zahlreichen Strapazen und Gefahren, denen ich während dieſer Paſtoralreiſe ausgeſetzt war, bin ich geſund und wohl nach Bombay heimgekehrt. Ich habe tauſend Gründe, Gott zu danken, daß er mich ſo oft dem Rachen des Todes (faucibus mortis) entriſſen hat.“[2]) Sein Sekretär iſt verſucht, darin eine beſtändige Fortſetzung des Wunders von 1843 zu erblicken, welches die ſelige Maria Franziska von den fünf Wunden im Petersdome an ihm gewirkt[3]).

Kaum war der apoſtoliſche Vikar aus der Poona-Miſſion zurückgekehrt, da war auch ſchon die nachgeſuchte Erlaubnis der hl. Kongregation aus Rom an ihn eingetroffen, eine Reiſe nach Europa zu veranſtalten. Nicht die zarte Geſundheit, ſondern die Not war es vorab, welche den Biſchof ins Abendland trieb. Da alle ſeine Bittſchriften um geeignete Lehrkräfte, namentlich um chriſtliche Schulbrüder, erfolglos blieben und ſelbſt die Almoſenquellen für Bombay nur mehr träufelten, wollte er ſelbſt zum Bettelſtabe greifen. Ein dritter Beweggrund war die immer noch ſträubende Haltung der indiſch-britiſchen Regierung gegenüber manchen Forderungen der Katholiken und ſo wollte er nun ſelbſt über die Freiheit der oſtindiſchen Kirche beim Direktorium in London unterhandeln.

---

[1]) L. c. p. 146.

[2]) L. c. p. 145.

[3]) Ibidem.

Sechs Jahre hatte Anaſtaſius bereits den Hirtenſtab über die Bombay-Miſſion geführt und eine wahre Rieſenarbeit bewältigt. Mit Freuden konnte er dem Statthalter Jeſu Chriſti Rechenſchaft ſtehen und ſeine geernteten Garben ihm zu Füßen legen. Sein Hauptverdienſt war es, wenn durch das Einſchreiten des Papſtes Pius IX. und der oſtindiſchen Biſchöfe, unter welchen Biſchof Hartmann eine Solidarität ſchuf, die ſie vorher zu ihrem Nachteile nie beſeſſen, eine Eindämmung des portugieſiſch-indiſchen Schismas ermöglicht und nach den bedenklichſten Eroberungen doch ſtets wieder eine raſche Abnahme desſelben herbeigeführt wurde. Nach allen Aufzeichnungen zu ſchließen, dürfte ſich die Zahl der von Anaſtaſius ſelbſt in ſeinen Vikariaten Bombay-Poona in den Schoß der katholiſchen Kirche zurückgeführten Schismatiker auf rund 15,000 beziffern, abgeſehen von den Bekehrungen, die außerhalb ſeiner Sprengel ſich vollzogen, aber unmittelbar auf ſeine apoſtoliſche Tätigkeit, ſeine Schriften und ſein Beiſpiel zurückzuführen ſind. Überdies fanden während ſeiner Amtsführung in ſeiner Miſſion 300 Heidenbekehrungen und nahezu ebenſoviele Konverſionen engliſcher Proteſtanten ſtatt. Dazu kommt noch eine reiche Anzahl getaufter Heidenkinder[1]). Wer immer weiß, wie viel Arbeit und Gebet eine einzige Konverſion koſtet, der wird dieſe Erfolge — mitten in den wütenden Schismaſtürmen — bewundern müſſen. Wie viele verirrte Schafe ſeiner Herde, von heidniſchen Laſtern angeſteckte Chriſten er endlich auf der Kanzel und im Beichtſtuhle zur Umkehr bewog, iſt Gott allein bekannt. Sicher iſt nur, daß durch die ganze Bombay-Miſſion, von ſeinem Hirteneifer geweckt, bereits ein neues religiöſes Leben pulſierte. Und mehr noch als durch ſeine apoſtoliſchen Predigten wirkte der Biſchof unter Chriſten und Heiden durch ſeine beiden hindoſtaniſchen Katechismen auch dann noch fort, als er längſt vom Schauplatze von Bombay abgetreten.

Vor ſeiner Abreiſe ernannte Biſchof Hartmann für Bombay in P. Angelikus, O. C., und für Poona in P. Walter Steins, S. J., einen Provikar, zumal die Zeit ſeiner Abweſenheit unſicher war.

Am 29. Juli 1856 wurden die Anker im Hafen von Bombay gelichtet und der Apoſtel Indiens trat ſeine Europareiſe an. „Es iſt uns leicht, zu erraten“, ſchreibt P. Anton Maria[2]), „was in ſeiner Seele vorging, als er einen letzten Blick über die Bombay-Inſel ſchweifen ließ und hinter ſich den indiſchen Kontingent verſchwinden ſah: das Land, das er ſo überreich mit ſeinem apoſtoliſchen Schweiße und ſeinen Tränen betaut, das für ihn zum Koloſſeum geworden. Scheidend hielt ihn ohne Zweifel ganz der Zauber der Hoffnung umfangen, dieſe Länder wieder zu ſehen, denn wer ſehnt ſich nicht nach dem Wiederſehen jener Orte, wo man gelitten hat?“

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 148.

[2]) L. c. 148.

Glücklich durchfurchte der Kiel das Arabiſche und hierauf das Rote Meer. Bei Suez ſchließt ſich der Biſchof einer Karawane an und durchzieht die Wüſte bis Kairo; alsdann gings den Nil hinunter und bald ſchaukelte ſein Dampfer auf den blauen Fluten des Mittelmeeres. Von Malta aus ſchrieb er ſeinem ehemaligen Schüler P. Maximus Kamber folgende Zeilen: „Ich beeile mich, Ihnen zu melden, daß ich mich auf der Reiſe nach Rom befinde. Die Propaganda hat mir gefälligſt dieſe Erlaubnis — ich würde ſie beſſer Einladung nennen — erteilt. Ich werde bei dieſem Anlaſſe, ſo Gott will, die Schweiz, namentlich unſere Klöſter in Luzern und Solothurn beſuchen. Aber unmöglich kann ich mich länger aufhalten, muß eben Geſchäfte halber nach Paris und London gehen und ſobald als möglich nach Bombay zurückkehren. Es iſt gerade heute ein Monat, daß ich in Bombay das Schiff beſtiegen; die Reiſe nahm einen glücklichen Verlauf.“ [1])

Bald erſchienen Kalabriens nackte Höhenzüge und durch das Herz des Biſchofs wogte Freude.

Italiam! Italiam! primus conclamat Achates,
Italiam socii, magno clamore salutant!

Immer deutlicher, ſchöner und großartiger tauchte Italien aus den Fluten, bis endlich das Schiff im Golfe von Neapel einlief. Dem reichen Neapel galt Mſgr. Hartmanns erſter Beſuch.

---

[1]) Biographie von P. Maximus, p. 61.

Achtzehntes Kapitel.

In der Heimat.

(1856.)

Kollekte in Neapel. — Beim hl. Vater. — Memorandum und Verhandlungen über ein Konkordat zwiſchen Rom und Portugal. — Brief vom P. General der Jeſuiten. — Über den Gotthard. — Beſuch in Altdorf, Schwyz, Einſiedeln, Zug und Luzern. — Rundreiſe über Hitzkirch, Münſter und Surſee. — Über Altishofen nach Olten, Solothurn, Bern und Freiburg.

Kaum war Biſchof Hartmann in Neapel angekommen, ſo eröffnete er bei den Reichen und dem Adel eine Kollekte für ſeine arme Miſſion. Als dringendſtes Bedürfnis ſtellte er den Bau zweier Waiſenhäuſer mit entſprechenden Schullokalitäten in den Vordergrund ſeiner Bitte. Selbſt beim Könige beider Sizilien, Ferdinand II., und der Königin Maria Thereſia ſprach er vor. Die Majeſtäten bekundeten ihm das aufrichtigſte Intereſſe und beſchenkten ihn fürſtlich. Überdies empfahl der König die von Dr. Hartmann planierten Anſtalten allen Biſchöfen ſeines Reiches zur Unterſtützung[1]).

Von Neapel reiſte Anaſtaſius nach der Stadt der Chriſtenheit, ſeinem unausſprechlich geliebten Rom. Was für Erinnerungen zauberte ihm wohl die aus der Ferne winkende Peterskuppel vor die Seele! Von hier aus war er vor 13 Jahren, vom Segen des Papſtes begleitet, als gottbegeiſterter Miſſionär fortgezogen, heute kehrt er als Bekennerbiſchof zurück. Alsbald ward er von Sr. Heiligkeit in Audienz empfangen. Pius IX. nahm ihn auf, wie nur ein lieber Vater ſeinen aus der Fremde heimkehrenden Sohn aufnehmen und in die Arme ſchließen kann. „Ich wurde vom Sekretär der Propaganda vorgeführt", berichtet unſer Prälat, „und mit allen Zeichen der Liebe empfangen, welche alle meine Erwartungen überſtiegen. Se. Heiligkeit geſtattete es nicht, daß ich ihr die Füße küſſe, ſondern hielt mich bei der Hand. Indem der hl. Vater eine Anſpielung auf die Ereigniſſe in Mahim machte, rief er aus: „Veni in altitudinem maris et tempestas demersit me, ich bin in die Tiefe des Meeres geraten und der Sturm hat mich verſenkt“ (Pſ. 68, 3). Beim Abſchiede überreichte ihm der Papſt eine reiche Gabe, mit der ausdrücklichen Bemerkung, es kund zu tun, damit ſein Beiſpiel auf andere einwirke; denn es handle ſich da um ein eminent katholiſches Prinzip — um die Bewahrung der Jugend im Glauben, um welches Werk ſich jeder Katholik annehmen ſolle[1]).

---

[1]) Schweizeriſche Kirchenzeitung, 1856, S. 407.

Die hl. Kongregation der Propaganda ihrerſeits wollte die Anweſenheit des gefeierten Miſſionsbiſchofs benützen, um in der damaligen Kriſis zwiſchen dem apoſtoliſchen Stuhle und dem Hofe von Portugal ſeine reiche Erfahrung zu Rate zu ziehen und erſuchte ihn, in einer Denkſchrift alle für Indien zu befürchtenden Nachteile auseinander zu ſetzen, die aus einem Konkordate zwiſchen Rom und Portugal reſultieren könnten[2]). -- Hartmanns Grundſatz in dieſer Angelegenheit war[3]): „Tout arrive, attendons, alles kommt, warten wir nur!“ Mit aller Entſchiedenheit trat er gegen den Abſchluß eines Konkordates auf, mochte es auch die Beſeitigung des Schismas zu einer ſeiner Hauptaufgaben zählen. Der Biſchof wollte das Schisma an ſeinen eigenen Wunden verbluten laſſen. Neben jeder ſchismatiſchen Kirche gedachte er eine katholiſche zu bauen und ſo den Verfall der erſtern ruhig abzuwarten. „Gebt mir Kirchen und Prieſter, und ich will die Schismatiker mit der Kirche wieder vereinen“, das iſt der Grundriß aller ſeiner biſchöflichen Akte und aller Briefe an die hl. Kongregation und die Ordensobern. Einmal ſtand dem apoſtoliſchen Vikar die Erfahrung Bürge, daß durch dieſes Vorgehen die Bekehrung keineswegs ſo langſam ſich vollziehen werde, wie es auf den erſten Blick ſcheinen möchte. Das Volk ward dadurch am beſten in Sachen der kirchlichen Einheit aufgeklärt und in Maſſen zu derſelben hingezogen. Dann war in Bombay und Kalkutta, ſowie auf der malabariſchen Küſte das Schisma in ſteter Abnahme begriffen. Die ſchismatiſche Preſſe, vorab die «Abelha», war bedeutend rückſichtsvoller geworden und aus der Mitte des ſchismatiſchen Klerus wurden immer zahlreichere Stimmen laut, welche die „Propagandiſten“, d. h. die apoſtoliſchen Vikare und ihre Miſſionäre anerkannten und ſomit zur Rückkehr riefen. Die meiſten Pfarrgemeinden hatten den Wunſch geäußert, ſich wieder der kirchlichen Einheit anzuſchließen und die Bekehrung mehrerer ſehr hochgeſtellter indoportugieſiſcher Familien hatte mancherorts dieſe

---

[1]) Ebendort.

[2]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 152.

[3]) L. c. p. 139.

Stimmung zur Begeiſterung geſteigert [1]). Das Schisma zerbröckelte zuſehends. Allein vom Augenblicke an, wo man von einem bevorſtehenden Konkordate zu ſprechen begann und das Gerücht ſich verbreitete, über die Inſeln Bombay und Salſette werde ein portugieſiſcher Biſchof geſetzt, änderte ſich plötzlich die Situation. Sogleich erhoben die ſchismatiſchen Prieſter und Laien frecher denn je ihr Haupt und man ſah eingeborene Prieſter, die bis anhin noch unter den apoſtoliſchen Vikaren ſtanden, ſogleich mit den vier exkommunizierten Prieſtern Beziehungen anknüpfen [2]). Dieſe Gründe ſchöpfte Mſgr. Hartmann aus der Lage des Schismas, andere lieferte ihm der Inhalt des abzuſchließenden Konkordates ſelbſt und die Geſchichte aller portugieſiſchen Konkordate.

In ſeinem Memorandum erörterte und vereinigte er all dieſe Motive, um die Inopportunität eines Konkordates mit Portugal zu erweiſen und verfocht dieſen Standpunkt auch in wiederholten Unterredungen mit dem Kardinal-Staatsſekretär, mit dem Kardinalpräfekten der Propaganda und mit dem apoſtoliſchen Nuntius von Liſſabon und zwar mit allem Freimut und aller Energie. Einmal rief nach einer ſolchen Konferenz Kardinal Antonelli aus: „Il Vescovo Hartmann ha parlato come un Svizzero! Biſchof Hartmann hat geſprochen wie ein Schweizer!“ [3]) In gleicher Angelegenheit empfing ihn Se. Heiligkeit Pius IX. zweimal in längerer Audienz [4]).

Allein wie ſehr auch Biſchof Anaſtaſius die römiſche Diplomatie vor einem Konkordate warnte, ehevor ſie das Schisma vernichtet oder doch Portugal an deſſen Ausrottung ernſtlich arbeiten ſehe, ſo kam doch am 20. Februar 1857 zwiſchen Kardinal-Pronuntius di Pietro und dem Miniſter Fonſeca Mangalhaes eine Übereinkunft zu ſtande. Die Krone ordnete eine neue Umſchreibung der portugieſiſchen Sprengel an und ſetzte die Grenzen von Goa, Cranganor, Cochin, Meliapur, Malacca und Makao allgemein feſt [5]). Doch in Bälde beſtätigte ſich die Ausſage Hartmanns nur zu ſehr. Die Konvention blieb toter Buchſtabe und goß eher noch Öl in die Gluten des Schismas. „In Indien“, ſchrieb er ungefähr zwei Jahre ſpäter, „wütet indeſſen das Schisma noch fort.“ Eine Litanei wurde dieſes Jahr gegen die Miſſionäre verfaßt, welche in der Staatszeitung von Goa veröffentlicht iſt und in vielen ſchismatiſchen Kirchen geſungen wird, und wo das Volk zu jeder Verleumdung antwortet: „Erlöſe uns, o Herr, von den Propagandiſten.“¹)

---

[1]) Vie de Mgr. A. Hartmann, p. 139.

[2]) L. c. p. 140.

[3]) L. c. p. 152.

[4]) Ibidem.

[5]) Bullarium Cap., tom. X. p. 402; Handbuch der allgemeinen Kirchengeſchichte von J. Kardinal Hergenröther, 3. Auflage, III. Bd., S. 997.

Kaum war Biſchof Anaſtaſius in Europa angelangt, ſo bemühte ſich auch der Provikar von Poona, R. P. Steins, aus verſchiedenen Gründen bei ſeinen Obern um die Erlaubnis, nach Rom kommen zu dürfen. Einem diesbezüglichen Briefe des Jeſuitengenerals an Dr. Hartmann entnehmen wir folgendes:

„Den Brief Ihrer hochwürdigſten Exzellenz habe ich in Rom empfangen. Leider konnte ich ihn nicht ſogleich beantworten und erwidere ihn jetzt von Tivoli aus, wo ich zur Wiederherſtellung der Kräfte auf einige Tage mit den Patres Aſſiſtenten verweilen werde.

„Über das Verlangen des P. Steins, nach Europa zu kommen, habe ich mündlich mit Ihrer Exzellenz unterhandelt; ob aber eine derartige Reiſe Ihnen genehm ſei oder nicht, haben Ihre Exzellenz mir nicht ausdrücklich geoffenbart, was ich zwar Ihrer Beſcheidenheit zuſchrieb. Damit ich aber in dieſer Angelegenheit ſicher vorgehe, erachtete ich es für angezeigt, mit Sr. Eminenz Kardinal Barnabo zu ſprechen und ihm auseinanderzuſetzen: P. Steins verlange die Reiſe, um die Bedürfniſſe dieſer Miſſion deutlicher mir entwickeln und bei dieſer Gelegenheit auch Miſſionäre, ſoviele immer benötigt ſcheinen, anwerben zu können; ferner, daß ich zuerſt die Petition des beſagten Paters zurückgewieſen, hingegen mir jetzt eine ſolche Reiſe nützlich vorkomme; dann, daß die Patres der Geſellſchaft gegen den apoſtoliſchen Vikar gut geſinnt ſeien und ſich über ihn noch nie beklagt haben und, obgleich wir auf ſeine Billigkeit und ſein Wohlwollen vollauf bauen, es dennoch opportun erſcheine, wenn P. Steins zugleich mit dem hochwürdigſten apoſtoliſchen Vikar hier vor der Propaganda zuſammenkommen und ſeine Schwierigkeiten, wenn er ſolche hat, oder ſeine Bedürfniſſe oder Wünſche auseinanderſetzen könnte und daß auf dieſe Weiſe alsdann ſowohl die Patres Kapuziner als Jeſuiten ſich zufrieden geben können und die hl. Kongregation nach dem Vernehmen beider Teile beſtimmen könne, was zu tun ſei und ſo jede Gelegenheit zu Klage oder zu Mißhelligkeiten völlig abgeſchnitten werde. — Nachdem Se. Eminenz das vernommen, ließ ſie es mir frei, den P. Steins daher zu berufen. Sogleich ſchrieb ich daher einen Brief, daß ich nichts einzuwenden habe, wenn er hieher komme,

---

¹) Die kirchlichen Zuſtände in Indien, S. 17.

unter der Bedingung jedoch, daß er zuvor mit den gereifteren Patres Rats pflege, ob ſie eine ſolche Reiſe billigen, und ob ſie in dieſem Momente möglich ſei, ohne daß der Miſſion daraus Schaden erwachſe. Wenn die Patres zur Reiſe ihre Zuſtimmung geben, ſo mögen ſie zugleich erwägen, ob es nicht angezeigt wäre, wenn P. Gard als Reiſe-Gefährte beigegeben würde, da er, wie ich hörte, dort beſtändig krankt und kaum etwas Gutes leiſtet, hier aber von Nutzen ſein könnte.

„Dieſen Brief, ſage ich, habe ich dem P. Steins geſandt, bevor P. Pierling mir überbrachte, daß eine ſolche Reiſe Ihrer Exzellenz weniger begründet vorkomme und bevor ich noch den Brief Hochderſelben empfing.

„Da ich aber, wie aus dem Geſagten hervorgeht, nichts anders intendierte, als der Miſſion von Nutzen zu ſein, Ihre Exzellenz zu unterſtützen und die Geſchäftsverhandlungen leichter zu geſtalten, ſo ſchrieb ich heute ſogleich einen andern Brief an P. Steins, daß er nämlich dort bleibe, bis er durch ein anderes Schreiben hiehergerufen werde.

„Das iſt es, hochwürdigſter Herr, was ich auf Ihren überaus freundlichen Brief einläßlicher zu antworten notwendig glaubte, damit ſo die ganze Sachlage genau aufgeklärt werde.

„Wir haben zwar, hochwürdigſter Herr, Ihre Gerechtigkeit und Ihr Wohlwollen unausgeſetzt erfahren und alle unſere Patres erheben dieſelben. Allein wir wiſſen ebenfalls, daß Ihrem guten Willen nicht geringe Schwierigkeiten entgegengeſetzt werden . . . und wenn jetzt, während Ihre Exzellenz in Europa weilen, nicht Vorſorge getroffen wird, ſo glaube ich, ſind nicht wenige Nachteile, ja ſogar Gefahren zu befürchten. Was in Kalkutta früher ſich ereignete, könnte auch in Bombay (z. B. unter einem andern apoſtoliſchen Vikar) vorkommen [1]).

„Gewiß liegt es mir ſehr am Herzen, daß zwiſchen den Söhnen des hl. Franziskus und des hl. Ignatius der volle Friede und die vollſtändige Vereinigung der Herzen immerdar bewahrt bleibe und herrſche, und daß wir einmütig und mit einem Munde Gott verherrlichen.

---

[1]) Wie wir bald ſehen werden, zeigte ſich die Propaganda und der Ordensgeneral der Kapuziner unter den gegebenen Verhältniſſen einem Jeſuiten-Kollegium in Bombay, das Anaſtaſius dem P. Beckx in beſtimmte Ausſicht geſtellt, abgeneigt und ſo fürchtet nun der Jeſuitengeneral, ſein Orden möchte des verheißenen Kollegiums verluſtig gehen, wie es ihm in Kalkutta vor einem Jahrzehnt in bezug auf ein ſchon beſtehendes paſſierte.

„Während ich Ihrer hochwürdigſten Exzellenz ehrfurchtsvoll die Hand küſſe, unterzeichne ich mich unter dem höchſten Gefühle der Ehrfurcht und Ergebenheit,

Rom, 30. September 1856.

hochwürdigſter und erlauchteſter Herr!
als niedrigſten Diener in Chriſto
Petrus Beckx,
Præpositus Generalis der Geſellſchaft Jeſu.“

Mitte Oktober verreiſte Biſchof Hartmann von Rom, um ſeiner teuren Heimat einen Beſuch abzuſtatten. Ganz allein wanderte er durchs Teſſin dem Gotthard zu.

Wir haben geſehen, wie P. Anaſtaſius vor 15 Jahren den Granitwall des St. Gotthard als ſein Moria, als ſeinen Altar betrachtete, wo er ſich feierlich Gott zum Opfer brachte und wenn es ſein ſollte, zum Martyrium ſich erbot. Und der Herr hatte die Weihe des jungen Miſſionärs wie des vom hl. Eifer glühenden Paulus angenommen mit den Worten: „Ich will ihm zeigen, was er um meines Namens willen leiden muß.“ ¹) Heute konnte der Biſchof, als er heimkehrend den Gotthard wieder beſtieg, das Wort des Pſalmiſten auf ſeine Lippen nehmen: „Introibo ad altare Dei, ad Deum, qui lætificat juventutem meam. Ich will hintreten zum Altare Gottes, zu Gott, der Freude meiner Jugend.“²)

Wir beſitzen über die Schweizerreiſe des hochwürdigſten Biſchofs aus der Feder ſeines vertrauten Freundes P. Maximus³) einen intereſſanten Bericht, den er zum ſteten Andenken dem Provinzarchiv einverleibte.

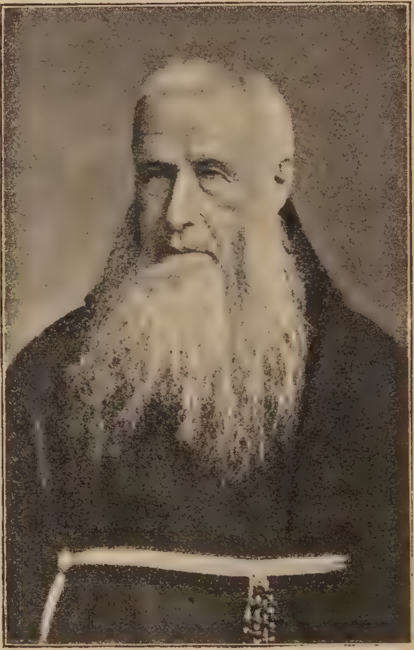
---

¹) Apg. 9, 16.

²) Pſ. 42, 4.

³) P. Maximus Kamber, gebürtig von Hägendorf, aber in Ramiswil, Kt. Solothurn, aufgewachſen, wurde 1810 von braven Eltern geboren und trat mit 20 Jahren in den Kapuzinerorden. Von Anaſtaſius herangebildet, hat ſich der Geiſt des Lehrers auf den Schüler verpflanzt. Gegen 20 Jahre lehrte Maximus Philoſophie und Theologie. Später wurde er zweimal Provinzial. Sein Name hatte in weiteſten Kreiſen einen guten Klang, beſonders als Volksmiſſionär. Die zahlreichen Werke in ſeiner Zelle bewieſen, daß er die koſtbare Zeit gut benützte. Für Stans, wo er am 31. Januar 1880 ſtarb, erwarb er ſich ein beſonderes Verdienſt durch Umgeſtaltung der dortigen Mädchen-Realſchule, jetzt Penſionat St. Klara. Bei der Beerdigung dieſes vielverdienten Mannes ſprach der damalige Provinzial und gegenwärtige Ordensgeneral: „Wir haben viel verloren, P. Maximus iſt in mancher Beziehung unerſetzlich. Mit ihm ſind die ehrwürdigen Ordenstraditionen einer ganzen Generation ins Grab geſunken.“ „Schweiz. Kirchenzeitung“, Jahrgang 1880, S. 57 und 58.

P. Maximus ſchreibt in ſchlichter, anſchaulicher Weiſe – die Sprache des Herzens redend:



P. Maximus Kamber.

„Den 4. September 1856 erhielt ich in Solothurn ganz unerwartet ein Briefchen von Sr. Gnaden Anaſtaſius Hartmann, apoſtoliſchen Vikar in Bombay, datiert: Vor Malta, 28. Auguſt 1856. Ich bin noch jetzt nicht im ſtande, die Gefühle der Freude, der Wehmut, der Erwartung u. ſ. w. auszudrücken, welche dieſe Nachricht in meinem Innern erweckte. Dieſer Mann Gottes, P. Anaſtaſius, Kapuziner, war mein Novizenmeiſter, Lektor, neun Jahre mein Beichtvater, Ratgeber und alles. Mit Grund zähle ich dieſe Jahre zu den glücklichſten meines Lebens. Nach vollendeten Studien war ich drei Jahre ſein Gehilfe als Novizenmeiſter und nachher 17 Jahre lang ſein Nachfolger als Novizenmeiſter und Lektor in den Klöſtern zu Freiburg und Solothurn, und auch nach ſeiner Entfernung aus der Schweiz und Europa ſtand ich mit ihm in fortwährendem Briefwechſel. Dieſes alles hatte mein Herz an das ſeinige gefeſſelt und ich konnte mir auf Erden keine größere Freude denken, als dieſen Gottesmann, dem ich ſoviel zu verdanken habe, noch einmal zu ſehen und zu ſprechen. Und dieſe Freude ſollte mir nun wirklich zu teil werden. Auf eigene Art wurde ich im Monat Auguſt von meinem Lektorate entlaſſen und zum Vikar in Altdorf gewählt und dadurch einzig in den Stand geſetzt, bei dem geliebten Freunde, dem hochwürdigſten Reiſenden, länger zu verweilen, ihn durch die Schweiz zu begleiten. Und wirklich gab mir der hochwürdige P. Luzius, Kapuziner-Provinzial, dieſen Auftrag für den Fall, daß der hochwürdigſte Biſchof allein komme und einen Begleiter wünſche. Mit dieſem Auftrage reiſte ich von Solothurn nach Altdorf an meinen neuen Beſtimmungsort, in der Hoffnung, ich werde nun den lieben Anaſtaſius bald ſehen und in oben bezeichnetem Falle durch die Schweiz begleiten.

„Ich hatte in Altdorf einen ganzen Monat zugebracht und auf die Ankunft Sr. Gnaden gewartet, bis wieder eine Nachricht von ihm in der Schweiz anlangte. Er hatte ſich einige Zeit in Neapel und länger noch in Rom aufhalten müſſen. Doch endlich wurde dem P. Guardian in Luzern die Abreiſe von Rom und nach wenigen Tagen dem P. Guardian in Altdorf die Ankunft in Mailand und das baldige Erſcheinen in der Schweiz brieflich angekündigt, und am 23. Oktober abends erhielt ich von P. Florin, Kapuziner, Profeſſor in Urſern, telegraphiſchen Bericht, daß der hochwürdigſte Biſchof Anaſtaſius dort angekommen und morgens auf Mittag in Altdorf erſcheinen werde. Wie es mir an dieſem Abend, die Nacht hindurch und am Morgen war — weiß der lb. Gott! — Auf Mittag den 24. Oktober langte er wirklich in unſerm Kloſter an, einzig von P. Vinzenz, Kapuziner, Superior in Realp, begleitet. Der Empfang war einfach, aber herzlich — die Herzen ſelbſt und die Tränen ſprachen. Gut war's, daß unſer Prediger, der junge P. Anaſtaſius [1]) dem hochwürdigſten Biſchof bis Silenen entgegengegangen, und daß auch ich mich darauf gefaßt gemacht habe!

„Bald nach dem Mittageſſen ſagte mir der hochwürdigſte Biſchof, er habe in Rom einen Brief an unſern P. Provinzial geſchrieben, um mich als Begleiter zu erhalten für die ganze Zeit ſeines Aufenthaltes in Europa, er habe aber den Brief nicht verſendet, denn er habe immer deutlicher eingeſehen, daß man ſeinem Wunſche nicht entſprechen werde; jetzt aber wolle er doch Anſtalten treffen, damit ich ihn durch die Schweiz begleiten dürfe. Ich fiel ihm in die Rede mit der erfreulichen Anzeige, daß ich die erwünſchte Erlaubnis ſchon erhalten und daß ich weiter nichts brauche, als daß er mich als ſeinen Begleiter wünſche. Wohl gab es von ſeite meines P. Guardians einige Anſtände, die aber leicht beſeitigt wurden und ganz verſchwanden, als P. Provinzial ihn in Kenntnis ſetzte, daß er mich zum Begleiter des hochwürdigſten Biſchofs Anaſtaſius beſtimmt und dafür die Obedienz nach Luzern geſchickt habe. P. Provinzial hielt ſich damals in Sitten auf.

„Nachmittags erfreute der Mann Gottes die Kloſterfrauen in hier und Seedorf mit einem Beſuche [2]). Am Abend unterrichtete er mich in allem, was ich von nun an, beſonders als Capellanus oder Aſſiſtent am Altare zu beobachten habe.

---

[1]) P. Anaſtaſius Faßbind wurde ſpäter Provinzial.

[2]) Mſgr. Hartmann benützte jede Gelegenheit, bei ſeiner Durchreiſe auch die Nonnenklöſter zu beſuchen. In vielen Kantonen ſtanden ſie in Gefahr, von dem damaligen kirchenfeindlichen Regimente aufgelöſt zu werden. Anaſtaſius forderte daher die Kloſterfrauen zu eifrigem Gebete auf, das drohende Übel abzuwenden, und ermunterte ſie, bei etwaigen Verlockungen im hl. Berufe ſtandhaft zu bleiben. Dann

„Samstag den 25. las er in unſerer Kirche die hl. Meſſe, und nachher wurde alles zur Abreiſe vorbereitet. Und wirklich nahm er ſchon nach dem Mittageſſen Abſchied von der hieſigen, kleinen Familie, die er mit ſeiner Gegenwart außerordentlich erfreut hatte. Der hochwürdige P. Damascen1), Guardian und Cuſtos, und P. Anaſtaſius, Prediger, begleiteten uns bis Flüelen. P. Vinzenz, der ſich den Namen Ökonom beigelegt hatte, und ich beſtiegen mit dem hochwürdigſten Biſchof das Dampfſchiff und landeten in Brunnen, wo uns P. Ivo2), Guardian, in einer zweiſpännigen Kutſche aufnahm und nach Schwyz führte. In Schwyz war der Empfang recht herzlich. Alle lieben Mitbrüder waren ſichtlich von Freude ergriffen. Wegen des Namensfeſtes des P. Guardians blieben wir dort bis Dienstag. Der hochwürdigſte Biſchof las die hl. Meſſe alle drei Tage in unſerer ſchönen Kloſterkirche. Am Sonntag Vormittag war Beſuch bei den Kloſterfrauen von Rathauſen, jetzt im Klöſterli bei St. Joſef. Die guten Kloſterfrauen hatten eine außerordentliche Freude, und auch ſie erfreuten uns ſehr3). Bei der Rückkehr beſuchten wir die ſchöne Pfarrkirche und dann auch den Herrn Pfarrer und Kommiſſar. Am Montag Vormittag beſuchten wir die Kloſterfrauen im Flecken Schwyz und dann das von P. Theodoſius reorganiſierte Kollegium. P. Theodoſius führte uns durch das ganze große Gebäude, zeigte und erklärte alles. Der hochwürdigſte Biſchof war mit den Unternehmungen und Leiſtungen des P. Theodoſius ganz einverſtanden und

---

aber wußte der hochwürdigſte Biſchof aus eigener Erfahrung, wie viele und glühende Gebete die Engel Gottes mit ihren goldenen Schalen (Apoc. 5,8) gerade von den Lippen der Nonnen ſchöpfen. Aus dieſem Grunde empfahl er denn ſich und die ganze Miſſion ihrem hl. Gebete. Während er ſelbſt in fernen Landen wie Joſue kämpfte, ſollten jene für ihn wie Moſes ihre reinen Hände zum Himmel erheben und um Sieg und Segen flehen.

1) P. Johann Damascen von Trimbach, Kt. Solothurn, war damals Provinzial, als Anaſtaſius ſein Bittgeſuch, als Miſſionär verreiſen zu dürfen, einreichte. Später wurde er als Generaldefinitor nach Rom berufen

2) P. Ivo nennt Se. Gnaden auf einem Bilde einen bewährten Freund.

3) Die Ciſterzienſerinnen in Rathauſen, deren Beichtvater Mſgr. Hartmann einſt geweſen, mußten 1848 ihr Heim verlaſſen und hatten in Schwyz ein Aſyl gefunden. Von dort zogen ſie nach Vézeliſe in Frankreich. Von hier vertrieben kamen ſie 1902 nach Hahnberg bei Arbon. Endlich haben ſie ein trautes Heim in Thyrnau, Diözeſe Paſſau, gefunden. Von den aus Rathauſen vertriebenen Schweſtern lebt noch Sr. M. Agnes Hodel.

drückte ihm allein und öffentlich in einem Toaſte beim Mittageſſen ſeine vollkommenſte Zufriedenheit und größte Freude aus[1]).

„Die Gäſte beim Mittageſſen waren ſehr zahlreich und ſuchten dem guten P. Ivo und dem hohen Gaſte aus Indien Freude zu machen und wurden auch von dieſen beiden hocherfreut. Mehrere ſinnvolle Toaſte wurden gehalten und ebenſo ſinnvoll erwidert. Es war dies ein wahres Freudenfeſt[2]).

„Am 28. Oktober in der Frühe mußten wir das freundliche Schwyz verlaſſen, die Reiſe ging nach Einſiedeln. Der hochwürdige Herr Kommiſſar und P. Ivo begleiteten uns in einer zweiſpännigen Kutſche; unſer gute Ökonom P. Vinzenz hat von uns Abſchied genommen. In Maria-Einſiedeln war der Empfang wieder recht freundlich, die hochwürdigen Herren PP. Athanaſius, Gallus und Carolus Brandes waren, wie es ſchien, beſtimmt, den hohen Gaſt, den Apoſtel Indiens, aufzunehmen und zu unterhalten, was ſie auch auf ausgezeichnete Weiſe taten. Am folgenden Morgen konnte ich die hl. Meſſe in der Gnadenkapelle leſen. Nach mir kam unſer hochwürdigſter Biſchof Anaſtaſius und dann wurde ein Lobamt geſungen, dem wir beide bis zum Ende beiwohnten. So hatte ich die ſchönſte Gelegenheit, ſchon am Vorabende und vorzüglich dieſen Morgen, vor und in der Gnadenkapelle zu beten und der Andacht obzuliegen. Daß ich da aller meiner lieben Freunde und Wohltäter und ganz beſonders meiner jungen Ordensmitbrüder, Zöglinge und geiſtlicher Söhne eingedenk geweſen, wird wohl niemand bezweifeln. In Maria-Einſiedeln traf ich zwei Mitbrüder an, P. Andreas, Guardian, und P. Urban, die von Rapperswil gekommen, den hochwürdigſten Biſchof Anaſtaſius zu grüßen. — Bald nach dem Frühſtücke nahmen wir Abſchied von dem Gnadenorte und deſſen freundlichen Bewohnern und reiſten nach Zug. Man ließ uns von Maria-Einſiedeln in einer Kutſche dorthin führen. Auf dieſer Reiſe nach Zug war ich das erſte Mal allein mit dem hochwürdigſten Biſchof in der Kutſche und konnte nach Herzensluſt über die verſchiedenen Angelegenheiten mit ihm ſprechen. Ich glaube auch, dieſe Gelegenheit beſtens benützt zu haben.

---

[1] P. Theodoſius ging damals dem Kulme ſeiner Tätigkeit entgegen. Er war gerade daran, das Mutterhaus der von ihm geſtifteten Kongregation der Kreuzſchweſtern in Ingenbohl zu bauen. Ferner hatte er eben vor einigen Tagen (13. Oktober) das aus den Ruinen neu erſtellte Kollegium „Maria Hilf“ mit 115 Studenten eröffnet. Vielleicht mochten die welken Kränze und Guirlanden noch von der Eröffnung gezeugt haben, als der Apoſtel Indiens das Kollegium beſuchte. In ſeiner berühmten Eröffnungsrede wandte ſich P. Theodoſius an den himmliſchen Vater mit der Aufforderung, „dieſe Pflanze, wenn ſie nicht von ihm gepflanzt, heute noch auszureißen“. Hierauf flehte er den Sohn Gottes „den eigentlichen Pädagogen der Menſchheit“ an, „wenn das Kollegium Gottespflanzung ſei, ſo möge er ſelbſt ſie ſchützen und pflegen“. Der jetzige Stand des berühmten Kollegiums „Maria Hilf“ in Schwyz mit ſeinen 400 Studenten und 30 Profeſſoren iſt der beſte Kommentar zu den Worten des Gründers.

[2] Ein Korreſpondent veröffentlichte über den Aufenthalt des Biſchofs in Schwyz folgenden Bericht in der „Schweizeriſchen Kirchenzeitung“ (Beiblatt zu Nr. 45, 1856): „Samstag abends langte von Rom her, über den Gotthard, der apoſtoliſche Vikar von Oſtindien in Bombay, Biſchof P. Anaſtaſius Hartmann, O. C., hier an. Er reiſt ohne jegliches Gefolge, ganz allein. In der Schweiz wird ihn, vom hochwürdigen P. Provinzial abgeordnet, ſein Schüler P. Maximus, Vikar in Altdorf, als Sekretär begleiten. Geſtern erfreute ſich eine Geſellſchaft der angeſehenſten Männer geiſtlichen und weltlichen Standes im hieſigen Kapuzinerkloſter (der ſchlichte Prälat logiert überall bei ſeinen Ordensbrüdern), dem verdienten Miſſionär ihre Anerkennung zu bezeugen. Freuen mußte es unſern lieben P. Guardian Ivo, der vor 15 Jahren in Solothurn als Haupt der dortigen Familie ſeinen Beruf zum Apoſtelamt wahrnahm und bei den Ordensobern kräftig unterſtützte den herzlichen, mit tiefgefühltem Danke ihm gegenüber, dem Vater und Ratgeber zu ſeiner Sendung, geweihten Glückswunſch zum Namensfeſte in dieſem Kreiſe und aus ſolchem Munde zu empfangen. Wohltuend war die offene Erklärung, daß er auch im fernen Aſien ſein Vaterland ſtets im Herzen getragen habe und fortwährend alles, ſo z. B. auch die von ſeinem Mitbruder P. Theodoſius wieder hergeſtellte höhere Lehranſtalt in Schwyz, mit Freuden begrüße, was demſelben zum wahren Wohle gereiche. Der letztere wollte ſeiner Zeit auch mit über den Ozean, um das Kreuz da aufzupflanzen, wo es noch unbekannt iſt. Die Stiftung der Lehrſchweſternkongregation hielt ihn aber zurück, wir ſind überzeugt, im Plane und Dienſte der Vorſehung. Denn eine auf Pietät gegründete, tüchtige Erziehung des

„Um Mittag, den 29. Oktober, langten wir in unſerm Kloſter in Zug[1] an, die Mitbrüder alle hatten große, die Fratres Studenten, meine letztjährigen Zöglinge, doppelte Freude. Nach dem Mittageſſen

---

weiblichen Geſchlechtes, dieſes wichtigen Faktors zur Erziehung eines chriſtlichen Volkes, die Erhebung der leidenden Menſchheit in den Armen-, Kranken- und Zuchthäuſern, wohl auch die chriſtliche Humaniſierung der ohnehin ſchwer genug geplagten Fabrikkinder und endlich zum feſten Eckſtein die höhere Bildung derjenigen, welche die heiligſten Güter des Vaterlandes zu wahren und zu veredeln berufen ſind, iſt auch eine, iſt die innere Miſſion, die unſer Landsmann auf dem biſchöflichen Stuhle unter den Heiden nicht überſieht. Heute früh zog es ihn zur göttlichen Mutter nach Einſiedeln und wird ihn, nach kurzem Aufenthalte in der Schweiz, auf ſeiner Geſchäftsreiſe weiters über Paris und London wieder zu ſeinen Kindern am perſiſchen Meere hinziehen. «Quam speciosi pedes evangelizantium bona, evangelizantium pacem.» Der Herr ſegne ſeine Schritte.“

[1] Im Sommer gleichen Jahres hielt ſich auch der Erzbiſchof von Genua wiederholt im Kapuzinerkloſter daſelbſt auf, als er im Bad Albisbrunn in der Kur weilte. Schweiz. Kirchenzeitung, Jahrg. 1856, S. 206.

machten wir einen Beſuch bei den Kloſterfrauen, die es erbeten konnten, daß der hochwürdigſte Biſchof am folgenden Tage in ihrer Kirche die hl. Meſſe las. Von hier begleitete uns P. Anicet, Guardian und Definitor, nach Luzern. Ziemlich früh, ſchon nach 10 Uhr, kamen wir in Luzern an und wurden wieder recht brüderlich aufgenommen. Die zwei Zöglinge des hochwürdigſten Biſchofs und meine Mitſchüler, PP. Conſtantin, Vikar und Novizenmeiſter, und P. Florentin, Operarius, hatten eine unbegreifliche Freude. Auch da floſſen Tränen. In Luzern, auf dem lieben Weſemlin, war für einſtweilen der Aufenthalt kurz. Der hochwürdigſte Biſchof machte nachmittags Beſuch in der Nuntiatur, im Bruch[1]) und bei einigen Hochgeſtellten geiſtlichen und weltlichen Standes. Am 31. nach der hl. Meſſe wurde ſchon wieder alles zur Abreiſe vorbereitet. Gegen 9 Uhr kam Herr Maler Deſchwanden von Stans, um das Portrait Sr. Gnaden zu zeichnen; denn ich habe ihn von Zug aus eigenmächtig dazu eingeladen und dringend gebeten, uns und vielen dieſe Freude zu bereiten. Nach dem Mittageſſen verließen wir unſer Kloſter und fuhren über Root und Inwil, wo der hochwürdigſte Biſchof den hochwürdigen Herren Pfarrern einen kurzen Beſuch abſtattete, nach Eſchenbach. Die Aufnahme in dortigem Kloſter war außerordentlich freundlich.

„Am 1. November, am Feſte Allerheiligen, hielt der hochwürdigſte Biſchof den Gottesdienſt, die Pfarrmeſſe. Er würde auch die Predigt übernommen haben, wenn er darum erſucht worden wäre. Nach dem Mittageſſen gingen wir ins Kloſter und er hielt eine kurze, gründliche und herzliche Anrede über die Ordensgelübde und klöſterliche Disziplin. Nachher wurde ein herrliches Lied geſungen. Es nahte die Zeit zur Abreiſe, die Kutſche, von Hitzkirch entgegengeſandt, ſtand ſchon vor der Türe in Bereitſchaft. Nach zwei Uhr traten wir die Reiſe an und bald bemerkte man allenthalben, daß man die Ankunft des hochwürdigſten Biſchofs Anaſtaſius um dieſe Zeit erwartet habe; das gläubige Volk lief von allen Seiten her der Straße zu, um vom vorübergehenden Biſchofe den hl. Segen zu empfangen. Selbſt der hochwürdige Herr Pfarrer Herzog von Ballwil kam mit einer Schar ſeiner Pfarrkinder und bat auf den Knien um den biſchöflichen Segen. In Hochdorf, wo der hochwürdigſte Biſchof für einige Zeit abſtieg, die Kirche, den hochwürdigen Herrn Pfarrer und die übrigen Geiſtlichen beſuchte, wurde er ſtets vom Volke umrungen und kniefällig um den Segen gebeten. Wie man dem Dorfe Hitzkirch näher kam, mehrte ſich auch das Volk auf den Straßen. Auf einer Anhöhe wurde nun mit Böllerſchüſſen das Signal gegeben, daß der hochwürdigſte Biſchof wirklich ankomme. Beim Eingang ins Dorf ſtand ein ſchöner Triumphbogen mit der Inſchrift:

---

[1]) Frauenkloſter St. Anna.

„Willkommen frommer Gottesmann,
Aus dem fernen Hindoſtan!“

Auf der Rückſeite:

„Er gehet und ſtreuet
Den heiligen Samen,
Daß ſtets ſich erneuet
Das Reich Gottes. Amen!“

„Nahe bei dieſem Bogen, angeſichts einer ungeheuren Volksmenge ſtieg der hochwürdigſte Biſchof aus der Kutſche, kleidete ſich in Eile um und trat im Chorrock mit Inful und Stab der beim Triumphbogen ſeiner harrenden Geiſtlichkeit entgegen und wurde vom hochwürdigen Pfarrer und Dekan Buck mit einer ausgezeichneten Anrede bewillkommt, die vom tiefgerührten apoſtoliſchen Gottesmanne trefflich erwidert wurde. Darauf wurde er unter Glockengeläute und prachtvoller Muſik in die Kirche geleitet, wo nach einigen Gebeten der feierliche biſchöfliche Segen erteilt wurde. Das ganze Dorf, alle Zugänge und die Kirche ſelbſt waren ſo mit Menſchen überfüllt, daß das aufgeſtellte Militär Mühe hatte, den Weg zur Kirche offen zu halten. Nach der Feierlichkeit in der Kirche und freundſchaftlichen Begrüßung der anweſenden Geiſtlichen, unter welchen ſich auch zwei PP. Kazuziner, Protaſius und Elias, vom Kloſter Surſee befanden — ſie waren gerade hier auf Miſſion — traten im Pfarrhauſe der löbliche Kirchenrat und die Gemeinderäte von Hitzkirch und Altwis — der Heimatgemeinde Sr. Gnaden — auf, bewillkommten und begrüßten ihn mit einer trefflichen Rede, die ebenſo paſſend erwidert wurde.

„Am Sonntag, den 2. November, half ich im Beichtſtuhl aus. Nach 7 Uhr las ich die hl. Meſſe und ſah mit Verwunderung, wie ſchon die ganze große Kirche angefüllt war. Nach der hl. Meſſe war ich in der Kirche und beim hochwürdigſten Biſchof mit Vorbereitungen beſchäftigt. Gegen 9 Uhr zogen wir in die Kirche, die bis zum Erdrücken vom gläubigen Volke, das von allen Seiten aus der Nähe und Ferne hinzugeſtrömt, angefüllt und vollgepfropft war. Der hochbegeiſterte Miſſionär und Biſchof beſtieg nun die Kanzel, der hochwürdige Herr Dekan und ich folgten ihm mit Inful und Stab, ſtanden hinter ihm bis nach Verkündigung des hl. Evangeliums und kehrten dann mit den biſchöflichen Inſignien in die Chorſtühle zurück. Der Mann Gottes begann ſeine Rede mit dem weſentlichen Inhalte des hl. Evangeliums vom ſtürmiſchen

Meere und dem Schifflein auf demſelben, mit trefflicher Anwendung auf die Kirche Jeſu, wobei er auch ſeine eigene Perſon und ſeinen apoſtoliſchen Beruf trefflich berührte. Dann ſchilderte er mit Entſchiedenheit, apoſtoliſcher Freimütigkeit und hl. Begeiſterung im erſten Teile die vielen und großen Gefahren, die gegenwärtig den Katholiken der Schweiz für ihren Glauben und ihre Sitten drohen, und gab im zweiten Teile die geeigneten Mittel an, ſich davor zu hüten. Die Predigt dauerte eine gute Stunde. Pfarrer Herzog von Ballwil ſchrieb fleißig nach und wird wohl das Weſentliche — vermutlich in ſeinem „Luzernerbieter“ — veröffentlichen. Ich dachte oft während dieſer Predigt und noch oft während andern Anreden, die der Apoſtel Indiens ans Volk hielt: Würde ein anderer ſo ſprechen, die Wunden und das faule Fleiſch der Zeit berühren und mit ſo ſcharfem Meſſer durchſchneiden, ich weiß nicht, wie es ihm ginge. Doch wer hätte ſich getraut, gegen dieſen Mann unter gegenwärtigen Umſtänden den Mund zu öffnen! Ich machte auch öfters während dieſen vier Wochen den Vorſatz, von nun an bei jedem Anlaſſe ganz frei aufzutreten und unerſchrocken für Gottes Sache einzuſtehen, wie er ſelbſt mir ſo oft ſagte: „Mein lieber P. Maximus, werfet Euch für das Wohl des Ordens, für die Kirche Jeſu, für die Sache Gottes ins Feuer.“ — Auf die Predigt folgte das feierliche Hochamt. Nebſt dem Aſſiſtent und den Diakonen ſtanden noch zwei Prieſter und vier Knaben als Miniſtranten am Altare. Das Ganze war recht feierlich und zur großen Auferbauung des Volkes.

„Nachmittags nach dem Gottesdienſte gingen wir nach Altwis; die hochwürdigen Herren Dekan und Kaplan von Baldegg begleiteten uns. Vor dem Dorfe Altwis ſtand ein ſchöner Triumphbogen mit der Inſchrift:

„Sei uns herzlich willkommen!“

„Das Volk ſtand zahlreich verſammelt da und ein Schullehrer begrüßte den hochwürdigſten Landsmann mit einer gediegenen Anrede, die einfach und ſinnvoll beantwortet wurde. Die Redner und Zuhörer waren gleich gerührt, manche heiße Träne floß. Nachher begleitete uns das ganze Volk; unmittelbar vor uns gingen mit Kränzen geſchmückte Schulmädchen zum väterlichen Hauſe Sr. Gnaden, deſſen Türe mit einem Kranze umwunden und mit der Inſchrift:

„Pax huic domui“ (Friede ſei dieſem Hauſe).

geziert war. Dieſes einfache, niedliche Bauernhaus iſt bewohnt von zwei Brüdern des hochwürdigſten Biſchofs, deren einer ledig, der andere verheiratet und Vater von zwei bereits erzogenen Kindern, eines Sohnes[1]) und einer Tochter iſt. Der hochwürdige Herr Dekan ſpendete dieſer Familie das größte Lob. Dort trafen wir auch die einzige Schweſter des Biſchofs, die mit drei Töchtern von Beinwil, Kt. Aargau, heraufgekommen. Welch ein Zuſammentreffen! Wer hätte ohne Rührung und wehmütig-freudiger Teilnahme zuſchauen und zuhören können! Wie doch die gute Schweſter — die Mutter und Töchter ſo inſtändig baten und mich als Fürbitter anflehten, daß er doch auch zu ihnen über den Berg nach Beinwil kommen und ſie alle, den kränklichen Vater und die zwei andern Kinder, die beim Vater zu Hauſe bleiben mußten, beſuchen, erfreuen und mit dem biſchöflichen Segen beglücken möge! Der hochwürdigſte Biſchof hatte ihnen zuvor ſchreiben laſſen, er könne wegen der kurzen Zeit ſeines Aufenthaltes und des weiten, mühſamen Weges nicht über den Berg nach Beinwil kommen; ſie ſollen ihn darum bei den Brüdern in Altwis beſuchen. Doch er gab den Vorſtellungen und dringenden Bitten nach und verſprach, ſie morgens Nachmittag zu beſuchen. Erſt am Abend ſpät kehrten wir nach Hitzkirch zurück.

---

[1]) Dieſer (Alois Hartmann) wohnt jetzt im väterlichen Hauſe.

„Am Montag, 3. November, beſtiegen wir den Berg unter den angenehmſten Geſprächen und wurden auf der Höhe in Müswangen feierlich empfangen und in die Kirche geführt. Der hochwürdigſte Biſchof hielt ein kurze Anrede an das zahlreich verſammelte Volk. Darauf nahmen wir im Hauſe des hochwürdigen Herrn Kaplan eine kleine Erquickung und ſetzten unſere Reiſe fort. Dort auf freiem Felde erinnerte ſich der Mann Gottes des prophetiſchen Wortes eines Knaben, der ihm einmal an dieſer Stelle in kindlichem Geſpräche auf ſeine offenherzige Mitteilung, er wünſche zu ſtudieren und Prieſter zu werden, in vollem Ernſte geſagt habe: „Wenn du ſtudierſt, ſo kannſt du nicht nur Prieſter, ſondern auch Biſchof werden.“ — Schon hatte ſich das herrliche Hitzkirchertal unſern Blicken entzogen, und wir ſahen vor uns das ſchöne Kloſter Muri und die prachtvolle Umgebung und auch Beinwil, wo wir eben hingehen wollten. Wir ſtiegen den ſteilen Berg hinunter und als wir dem Dorfe nahe waren, riefen uns die Glocken zur Kirche. Der hochwürdige Herr Pfarrer Huber war ſchon bei uns, er iſt uns bis an den Berg entgegengekommen. Der ſeeleneifrige Miſſionär wollte auch da, in der Heimatpfarrei ſeiner Mutter ſelig und dem Wohnorte ſeiner Schweſter, einige Worte der Belehrung und Erbauung ſprechen. Er hob ganz einfach von ſeiner Mutter ſelig zu ſprechen an, lobte ihre Frömmigkeit, ihren Eifer und die große Geſchicklichkeit in der Erziehung ihrer Kinder, und ging dann ebenſo einfach als natürlich auf die Wichtigkeit einer guten Kindererziehung und auf die wechſelſeitigen Pflichten der Eltern und Kinder über. Der Aufenthalt in Beinwil beim hochwürdigen Herrn Pfarrer und der lieben Familie Sr. Gnaden war länger, als wir zu verbleiben entſchloſſen waren. Erſt gegen 3 Uhr nachmittags reiſten wir ab. Bei Anbruch der Nacht kamen wir in Kleinwangen an, wir hatten einen andern Weg eingeſchlagen. Auch hier wurde wieder geläutet; denn der hochwürdigſte Biſchof war auf den Abend angekündet und hielt in der Kirche über das Eine Notwendige eine ſchöne Anſprache. Die ganze Kirche war wie an einem Feſte angefüllt. Nur wenige Augenblicke weilten wir beim Herrn Pfarrer, der uns dann ſelbſt nach Baldegg und Hitzkirch führte, wo wir gegen 9 Uhr ankamen.

„Am 4. November verließen wir das Hitzkirchertal. Der hochwürdige Herr Hofſtetter, Chorherr in Münſter, hatte ſeinen lieben Anaſtaſius ſelbſt in zweiſpänniger Kutſche abgeholt. In Pfeffikon war wieder feierlicher Empfang, Böllerſchüſſe, Glockengeläute u. ſ. w. verkündete in der Nähe und Ferne die Anweſenheit Sr. Gnaden. Der eifrige Seelſorger empfing den Biſchof mit einer herrlichen Rede, worin er mit trefflicher Anwendung auf den Apoſtel Indiens den heiligen Karl Borromäus berührte. Dieſe Rede wurde auf der Gaſſe kurz erwidert; dann folgte der feierliche Einzug unter dem Donner der Geſchütze, Läuten der Glocken und Blechmuſik in die Kirche, wo der hochwürdigſte Biſchof eine feierliche Anrede hielt. Pfeffikon hat eine eigene Lage, iſt bereits ganz von reformierten Ortſchaften umgeben. Der Redner berückſichtigte dieſen Umſtand und wählte das Thema: Das große Glück des Katholiken im Schoße der katholiſchen Kirche geboren und erzogen worden zu ſein, und ſchilderte mit gewohnter Freimütigkeit, was der katholiſche Chriſt von Kindheit auf bis ins Greiſenalter, bis zum Grabe und nach dem Tode habe. Aus Vorwitzigkeit u. ſ. w. war eine große Menge Proteſtanten, beſonders Kinder und junger Leute, von allen Seiten herzugeeilt, um zu ſehen und zu hören. – Nach vollendetem kurzem Gottesdienſte ſtatteten wir dem hochwürdigen Herrn Pfarrer in ſeiner Wohnung einen Beſuch ab und eilten dann unverzögert Münſter zu. Unſer Begleiter, der beſondere Freund Sr. Gnaden Anaſtaſius, Chorherr Hofſtetter, hatte in ſeinem Hauſe ein großes Mittageſſen bereitet und viele Freunde in Münſter dazu eingeladen. Nachmittag machten wir einige Beſuche beim hochwürdigſten Herrn Propſt und andern Herren. Auf den Abend kamen unſere Mitbrüder PP. Bonifatius, Guardian, Protaſius, Vikar, Archangelus und Elias von ihren Miſſionen nach Münſter; alle vier Patres übernachteten beim hochwürdigſten Herrn Propſt, wir bei unſerm Gaſtgeber Hofſtetter. Am Morgen, den 5. November, wurde der hochwürdigſte Biſchof in die ſchöne Kirche begleitet und zur hl. Meſſe ganz in Hartmann'ſche Paramente, Vermächtniſſe früherer Chorherren dieſes Geſchlechtes, eingekleidet. Während der hl. Meſſe, der die Chorherren und Kapläne, vier PP. Kapuziner (ich aſſiſtierte) und ſehr viel Volk beiwohnten, wurde treffliche Muſik geſpielt. Bald nach dem Frühſtück waren wir zur Abreiſe nach Surſee bereit; der hochwürdigſte Biſchof, Herr Propſt, P. Bonifatius und ich beſtiegen eine Kutſche, andere Geiſtliche und Ordensmitbrüder zwei kleinere und langten zur rechten Zeit in unſerm Kloſter in Surſee an. Die Kirche war feſtlich geſchmückt, mit Volk angefüllt und die ganze Kloſterfamilie ging mit dem Kreuze durch die Kirche dem hohen Gaſte und Mitbruder entgegen. In die Kirche zurückgekehrt und im Chor angekommen, hielt der hochwürdigſte Biſchof eine Anrede, worin er den Glauben und die Frömmigkeit des Luzernervolkes lobte und dann ſeine Zuhörer dringend aufforderte, feſt zu ſtehen im Glauben und nach immer größerer Vollkommenheit zu ſtreben. Die Feierlichkeit wurde, wie immer und überall, mit dem biſchöflichen Segen geſchloſſen. Auch in dieſem Kloſter war große Freude über die Anweſenheit des lieben Anaſtaſius.

„Am folgenden Tage, Donnerstag den 6. November, fuhren wir, von P. Bonifatius, Guardian, begleitet, über Sempach in das Kloſter Eſchenbach zurück. Der hochwürdigſte Biſchof mußte notwendig nach Eſchenbach zurückkehren. Am Freitag, 7. November, war nach der hl. Meſſe in der Kloſterkirche wieder eine Anrede ans Volk und nach 10 Uhr Abfahrt nach Luzern zur Nuntiatur, wo der hochwürdigſte Biſchof auf heute zum Mittageſſen eingeladen war. Nach dem Mittageſſen und einigen Beſuchen in der Stadt kehrte der apoſtoliſche Miſſionär zu ſeinen Mitbrüdern auf das Weſemlin zurück. Am Sonntag, den 9. November, las er die hl. Meſſe in der Kloſterkirche im Bruch und hielt nachher auch dort wieder eine Anrede an die zahlreich verſammelten Gläubigen über die Beſtimmung des Menſchen.

„Nach der hl. Meſſe machten wir noch einen Beſuch im Bürgerſpital und gingen dann frühzeitig in unſer Kloſter zurück, denn auf 10 Uhr waren zwei Regierungsräte, die HH. Dula und Villiger, angekündigt, um dem hochwürdigſten Biſchofe im Namen der Regierung von Luzern ihren Beſuch abzuſtatten, die dann auch wirklich zur beſtimmten Zeit im Kloſter erſchienen. Nachmittags wurde alles vorbereitet, um morgens in der Frühe mit der Eiſenbahn nach dem Kt. Solothurn abzureiſen¹).

---

¹) Der ganze Eindruck, den die Erſcheinung Sr. Gnaden auf die Bevölkerung des Heimatkantons gemacht, erhellt aus den erſchienenen Zeitungsberichten. Ein

„Montag, den 10. November, fuhren wir per Poſt zur Eiſenbahn beim Emmenbaum, um von dort mit dem erſten Zuge nach Nebikon und von dort zu Fuß nach Altishofen zu gelangen. Glücklich langten wir in Nebikon an und wurden vom hochwürdigen Herrn Pfarrer und Domherr Schiffmann in eine Kutſche aufgenommen und nach Altishofen in ſein Pfarrhaus gebracht. Als nach wenigen Augenblicken in der Kirche alles vorbereitet und das Volk verſammelt war, erfolgte der feierliche Einzug in die Kirche. Auch hier erfreute, belehrte und erbaute der ſeeleneifrige Miſſionär dieſe guten Pfarrkinder mit einer Anſprache. Er brachte anfänglich einige Züge aus dem Leben des hl. Martin, des Patrons dieſer Pfarrgemeinde, deſſen Feſt ohnehin morgen gefeiert werde. Dann zeigte er, wie auch wir alle Kämpfer ſein müſſen für das Reich Gottes, das in der Welt, in uns ſelbſt und im Himmel errungen und verteidigt werden müſſe. Darauf folgte der feierliche Segen. Gerne hätte man

---

Berichterſtatter der „Schweizeriſchen Kirchenzeitung“ (Nr. 46, Beiblatt, 15. November 1856, S. 418) ſchrieb unter anderm: „Biſchof Anaſtaſius iſt ſo recht eigentlich in die Fußſtapfen des hl. Franz Xaverius getreten. Man hält es in Luzern für eine Ehre, mit ihm geſprochen zu haben. O möchte der Geiſt Gottes, der wehet, wo er will, noch viele Prieſter und Mitbürger des Kantons Luzern zu ähnlichen Taten entflammen, damit ſie, wenn ſie auch nicht zu Ungläubigen in ferne Länder gehen, doch dem Unglauben im eigenen Lande entgegentreten.“ Indem der Verfaſſer nun auf luzerniſche Verhältniſſe übergeht und beſonders die damals ſenſationelle Seminarfrage erörtert, ſchreibt er im nämlichen Artikel: „Als Ihre Zeitung jüngſt die Nachricht brachte, das katholiſche Volk nehme innigen Anteil an allen Vorgängen, die das Prieſterſeminar der Diözeſe betreffen und ſich ſogar über die Schlußnahmen des hochwürdigſten Biſchofs von Baſel freue, wonach die Kandidaten des Prieſtertums noch ein Seminarium durchzumachen hätten, da haben alle phariſäiſchen und ſadduzäiſchen Zeitungen gemeint, das ſei nicht ſo nötig; das koſte den armen Studenten zuviel und das Volk kümmere ſich nicht um ſolches. Die leider allzukurze Anweſenheit des Biſchofs Anaſtaſius gibt Antwort auf dieſe Vorwürfe.“ — Die „Luzerner Zeitung“ (Jahrg. 1856, S. 562) fügt hinzu: „Es beweiſt aufs neue, daß der Schweizer unter keiner Zone der Erde ſein Vaterland vergißt, wenn man dieſen Mann der Sprachen, der Wiſſenſchaften, der Tatkraft Vergleichungen über Länder und Völker anſtellen hört, und wenn der demütige, an den Folgen des mörderiſchen Klimas chroniſch leidende apoſtoliſche Vikar unter den Hindus, wenn der Ordensmann P. Anaſtaſius aus dem Hitzkirchertal mit Herz und Liebe des ſchönen Schweizerlandes gedenkt, für welches ſein Gebet jeden Tag zum Himmel emporſteigt.

„Der hochwürdigſte P. Anaſtaſius] Hartmann, Biſchof in Bombay und apoſtoliſcher Vikar in Patna hat vor ſeiner Abreiſe nach Indien mehrere intereſſante und ſeltene Gegenſtände, welche er aus dieſen fernen Landen mit ſich gebracht, den Münz- und Naturalienſammlungen ſeines Heimatkantons durch ſeinen Freund, Herrn Staatsarchivar J. Schneller, als Andenken zuſtellen laſſen.“ („Luzerner Zeitung“, a. a. O. S. 614.)

Se. Gnaden in Altishofen aufgehalten und auf morgen, dem Feſte des hl. Martin, die Predigt und das Hochamt übertragen, allein es war unmöglich, weil in Olten die Stunde und in Solothurn der Tag der Ankunft feſtgeſetzt war. Nach dem Mittageſſen, dem mehrere Pfarrherren der Umgebung und zwei Kapuziner, Archangelus und Elias, als Miſſionäre von Surſee anwohnten, kehrten wir nach Nebikon zurück und fuhren auf der Eiſenbahn nach Olten.

„In Olten hatte uns P. Eduard, Guardian, beim Bahnhof erwartet und in einer zweiſpännigen Kutſche in unſer Kloſter führen laſſen. Mehrere Geiſtliche aus dem Kt. Luzern hatten uns begleitet und mehrere aus dem Kt. Solothurn waren ſchon in unſerm Kloſter, um den apoſtoliſchen Vikar zu empfangen; jene kehrten bald wieder per Eiſenbahn in ihre Heimat zurück, dieſe entfernten ſich erſt nach dem Nachteſſen. Auch in dieſem Kloſter war der Empfang über alle Erwartung erfreulich. Kränze und Transparente ſchmückten das Refektorium. Im Flecken oder Städtlein war alles in Bewegung, jedermann wünſchte den hochgefeierten Apoſtel Indiens zu ſehen und zu hören und von ihm den biſchöflichen Segen zu empfangen. Am folgenden Tage, am Feſte des hl. Martinus, kam ſchon in aller Frühe der greiſe Pfarrer von Olten (Gerno) ins Kloſter; er wollte den hochwürdigſten Biſchof bereden, in der Pfarrkirche die Predigt und das Hochamt zu halten. Doch es war zu ſpät und überdies fehlten die biſchöflichen Inſignien, Inful und Stab; die Kiſte war von Luzern her noch nicht angekommen. Er las in der Kloſterkirche morgens 6 Uhr, wie er's geſtern abend bei Erteilung des hl. Segens in der Kirche ſelbſt verkündet hatte, die hl. Meſſe und hielt nach dem Evangelium vom Altare aus eine ebenſo eindringliche als tief begründete Rede über die Worte Jeſu: „Wachet und betet“. Die ziemlich geräumige Kirche war von aufmerkſamen und andächtigen Zuhörern dicht angefüllt. Schon nach dem Mittageſſen ſetzten wir unſere Reiſe fort. P. Vitalis begleitete uns bis Önſingen, wo wir auch P. Felix, von Lauperſtorf herkommend, antrafen. Von dort waren wir allein in der Kutſche bis ins Neuhäusli, wo wir ausſtiegen und der Familie Güntner und dem hochwürdigen Herrn Pfarrer Wiß von Flumental, der dorthin gerufen wurde, einen Beſuch abſtatteten. Der bald 90jährige Vater Güntner lag totkrank im Bette (er ſtarb nach wenigen Tagen) und erhielt einige Worte der Erbauung und des Troſtes und den hl. Segen von Sr. biſchöflichen Gnaden. Bis dorthin kamen uns die Obern des Kloſters in Solothurn, P. Ämilian, Guardian, und P. Alexander, Vikar, entgegen; wir nahmen ſie in unſere Kutſche auf und waren dann bald vor der Kloſterpforte in Solothurn, abends nach 5 Uhr. Hier war ſchöner Empfang, ehrenvolle Aufnahme und Behandlung; die Türen des Refektoriums und des Provinzialates waren bekränzt, das Innere nach Möglichkeit geziert. In und außer dem Kloſter war alles voll Freude.

„Am Mittwoch, 12. November, las der hochwürdigſte Biſchof die hl. Meſſe in unſerer Kloſterkirche. Nachher war Beſuch beim hochwürdigſten Biſchof, der über deſſen Ankunft hocherfreut war und den hohen Gaſt und Mitbruder ſichtbar bewegt und tief gerührt in ſeine Arme ſchloß. Der hochwürdigſte Biſchof Karl Arnold hatte den Apoſtel Indiens ſchon in Luzern brieflich bewillkommt und ihm zu allen biſchöflichen Verrichtungen in der ganzen Diöceſe die ausgedehnteſte Erlaubnis erteilt. Bei der Rückkehr ins Kloſter fanden wir dort eine ſchöne Zahl hoher Gäſte, die auch mich freundlich begrüßten. In dieſem Kloſter hatten wir täglich hohe Gäſte geiſtlichen und weltlichen Standes; der gute P. Ämilian benützte weislich dieſe Gelegenheit, dem apoſtoliſchen Miſſionär Freude zu machen und die alten Freunde inniger ans Kloſter zu feſſeln. Und er hat ſein Ziel gewiß nicht verfehlt. Nachmittag war Beſuch bei den Kloſterfrauen zu SS. Nominis Jesu und der Viſitation; überall gingen wir mit erhaltener apoſtoliſcher Erlaubnis hinein. Welche Freude doch die guten Schweſtern, die Koſttöchter und alle hatten! Darauf folgte Beſuch bei den Domherren und endlich im Spitale, wo wir gegen Abend 5 Uhr vom hochwürdigen Herrn Adler, Pfarrvikar in Deitingen, in eine Kutſche aufgenommen wurden und dem lieben, unvergeßlichen Deitingen zueilten. Der hochwürdigſte Biſchof Anaſtaſius hatte ſich längſtens und feſt entſchloſſen, den dortigen greiſen Pfarrer, ſeinen würdigen Gehilfen und viele frühere Freunde und Bekannte mit einem Beſuche und dem biſchöflichen Segen zu erfreuen. Der Empfang war herzlich und rührend, der bald 80jährige und bereits erblindete Greis bewillkommte den hohen Gaſt und liebſten Freund mit einer kräftigen, inhaltsreichen lateiniſchen Anrede, die ebenfalls in lateiniſcher Sprache beantwortet wurde. Welch ein freudiger Abend, welch fröhliche, lehrreiche, erbauliche und vertraute Unterhaltung bis recht tief in die Nacht hinein! Dieſen Abend und dann am Morgen früh waren viele Jünglinge und Jungfrauen, unter dieſen vorzüglich die Kirchenſänger und Sängerinnen, überaus tätig, ſie wanden ſchöne Kränze und errichteten prachtvolle Triumphbogen mit ſinnvollen Inſchriften, wie z. B. hinter der Kirche, auf dem Friedhofe und beim Pfarrhauſe:

„Die katholiſche Liebe verbindet Morgen und Abend,
Europa und Aſien. Willkommen Gottesmann aus Aſien,
Bring' unſern Brüdern in Indien den Gruß
Unſeres Glaubens und unſerer Liebe!“

* * *

„Der Sämann des göttlichen Wortes, der ſeinen Samen
In Tränen ausſtreuet, wird einſt in Freuden ſeine Garben ernten.“

* * *

„Der Herr ſegne das Haus, welches ein Bekenner Jeſu ſeines Beſuches würdigt.“

„Am Morgen, Donnerstag 7½ Uhr, zog der hochwürdigſte Biſchof, umgeben von der hochwürdigen Geiſtlichkeit, in feſtlichem Zuge, dem die Schuljugend der beiden Gemeinden Deitingen und Subingen voranging, in die erſt neulich ſehr ſchön renovierte Kirche, die mit einer erſtaunlich großen Zahl Volkes angefüllt war. Wie durch Zufall konnten gerade jetzt zum erſten Male die harmoniſchen und mächtigen Töne der von Herrn Kyburz bereits vollendeten Orgel erklingen, die von Herrn Profeſſor Weiſſenbach geſpielt, das Feſt erhöhte. Nach dem Evangelium der hl. Meſſe hielt der hochwürdigſte Biſchof eine ſalbungsvolle Anrede an das Volk, worin er das unglückliche Schickſal der Heiden und der Irr- und Ungläubigen mit den lebendigſten Farben ſchilderte und ſo manchen paſſenden Zug aus ſeiner eigenen Erfahrung als Beweis anführte und dann die Zuhörer dringend auf die Pflicht hinwies, Gott zu danken, daß ſie im Schoße der hl. katholiſchen Kirche geboren und erzogen worden. Nachher wurde die hl. Meſſe unter dem lieblichſten Orgelſpiel und erhebenden Geſängen fortgeſetzt und vollendet. Am Schluſſe erteilte er den feierlichen Segen. Nach verrichteter Dankſagung kehrten wir in das Pfarrhaus zurück, wo der hochwürdigſte Biſchof den Dank der Gemeindevorſteher und die ſchönen Liebesgaben des chriſtlich geſinnten Volkes für ſeine Miſion in Empfang nahm. Dieſer Tag wird in Deitingen ewig unvergeßlich ſein. — Gegen Mittag kehrten wir, wie wir geſtern abends nach Deitingen gekommen, nach Solothurn zurück. Heute hatten wir beim Mittageſſen beſonders werte Gäſte, die hochwürdigen HH. Suter, Profeſſor, Weiſſenbach, Bader, Hänggi, Profeſſor, Pfarrer Fiala[1]), Vikar Adler u. ſ. w. Auch nachmittags gab's Beſuche im Kloſter, es kamen der hochwürdigſte Biſchof Karl Arnold mit ſeinem Kanzler und zwei Domherren des hieſigen Stiftes, um den hochwürdigſten Anaſtaſius einzuladen, am Sonntag, den 16. November, in der Kathedrale die Predigt und das Pontifikalamt zu halten. Die Abreiſe von Solothurn war zwar auf Samstag, 15. November, feſtgeſetzt; doch wer hätte da widerſtehen können? Der Entſchluß wurde gefaßt, erſt am künftigen Montag die Reiſe nach Freiburg anzutreten. Am Freitag, 14. November, las der hochwürdigſte Biſchof die hl. Meſſe zu SS. Nominis Jesu, wo wir ziemlich lange verweilten. Nachmittag 4 Uhr beſuchten wir die Schweſtern bei St. Joſef und waren bei ihnen bis nach 5 Uhr. Am Samstag war die hl. Meſſe in der ſchönen Kirche der Viſitation.

---

[1]) Der ſpätere Biſchof von Baſel.

„Sonntag, morgens 8½ Uhr, wurde der hochwürdigſte Biſchof vor dem Kapuzinerkloſter von zwei Domherren in Gala in eine Kutſche aufgenommen und in den biſchöflichen Palaſt geführt, um von dort, begleitet vom hochwürdigſten Biſchof Karl, von der Geiſtlichkeit des Domſtiftes in die Kirche geleitet zu werden. Die prachtvolle Domkirche war vom gläubigen Volke Solothurns und der Umgebung außerordentlich angefüllt; denn alle, denen es bekannt geworden, wünſchten den hochgefeierten Apoſtel Indiens zu ſehen und zu hören. Zur beſtimmten Zeit beſtieg der ſeeleneifrige Miſſionär die Kanzel und zeigte in einfacher, aber tief begründeter Rede, die ſichtbar aus der Fülle ſeines Herzens floß, des Menſchen hohe Beſtimmung und wie dieſe in der katholiſchen Kirche könne und müſſe erreicht werden. Die Aufmerkſamkeit war aufs höchſte geſtiegen, beſonders ſo oft er Beweiſe aus ſeiner eigenen Erfahrung anführte. Nach vollendetem Pontifikalamte kehrten wir in den biſchöflichen Palaſt zurück, ſpeiſten dort zu Mittag. Gegen 4 Uhr abends wurden wir ins Kloſter zurückgeführt. Am Montag, 17. November, nahm der hochwürdigſte Biſchof Abſchied von ſeinen Ordensmitbrüdern in Solothurn; auch da hieß es wieder: „Lebet wohl, im Himmel ſehen wir uns wieder.“ Wir beſtiegen die biſchöfliche Kutſche und fuhren nach Bern, wo wir beim hochwürdigen Herrn Pfarrer und Dekan Baud abſtiegen. Der Aufenthalt in der Bundesſtadt war kurz — deſto lieber — wir machten den Geſandten von England und Frankreich eine Viſite, ſpeiſten beim hochwürdigen katholiſchen Pfarrer Baud zu Mittag und ließen uns nach Überſtorf, Kt. Freiburg, führen. Es war dies eine recht mühſame Reiſe, wir langten erſt abends nach 7 Uhr an unſerm Beſtimmungsorte an. Man hatte den hochwürdigſten Biſchof ſchon letzten Sonntag in Überſtorf — vergebens erwartet und glaubte kaum mehr, daß er nun doch kommen würde. Aber eben darum war nun auch die Freude um ſo größer. Mit Blitzesſchnelle verbreitete ſich in der Nacht und am Morgen durch Eilboten und Böllerſchüſſe und Glockengeläute die Nachricht, daß Se. biſchöfliche Gnaden, der früher hier ſo bekannte und geliebte P. Anaſtaſius, Kapuziner, Lektor, in Überſtorf angekommen ſei. Von allen Seiten der ausgedehnten Pfarrei ſtrömte das Volk auf Morgen 8 Uhr der Kirche zu. Der ſeeleneifrige Gottesmann benützte auch hier die Gelegenheit, dem zahlreich, wie an einem hohen Feſt verſammelten Volke eine kurze Predigt zu halten. Er ſprach ganz einfach uud in gewöhnlicher heiliger Begeiſterung vom häuslichen Gottesdienſte und forderte ganz beſonders zum hl. Gebete und guter Kindererziehung durch Belehrung und gutes Beiſpiel auf. Nachher wurde die hl. Meſſe geleſen und dann das Volk mit dem feierlichen biſchöflichen Segen entlaſſen. Mehrere Pfarrherren der Umgebung kamen zum Mittageſſen nach Überſtorf, um den hochwürdigſten Biſchof und auch mich zu ſehen und recht freundſchaftlich zu grüßen.

„Nachmittags ging die Reiſe über Tafers nach Freiburg. Auch in Tafers war der Empfang Sr. biſchöflichen Gnaden feierlich. Es war wunderbar zu ſehen, wie geſchwind alles in Bereitſchaft ſtand. Böllerſchüſſe und Glockengeläute begrüßten Se. Gnaden und riefen das Volk recht zahlreich zur ſchönen Kirche. Eine kurze Anrede über das große Glück, in der katholiſchen Kirche geboren und erzogen worden zu ſein, mit ſo mancher herrlicher Aufmunterung und Ermahnung und der feierliche biſchöfliche Segen belehrte, erbaute, ſtärkte und erfreute dieſes gläubige Volk. Bald nahmen wir wieder Abſchied vom hochwürdigen Pfarrer Zbinden und ſeiner würdigen Geiſtlichkeit und eilten der Stadt Freiburg zu. Die dort auf ihrem Eigentume, dem Schloſſe Maggenberg, wohnenden Töchter Surbeck von Solothurn, die den hochwürdigſten Biſchof im Pfarrhauſe beſucht und um den biſchöflichen Segen gebeten hatten, ließen uns auf ihrer Kutſche ins Kloſter führen, wo wir abends gegen 7 Uhr ankamen. Der Empfang war einfach, aber recht herzlich. In Freiburg trafen wir den hochwürdigſten P. Luzius, Provinzial, mit ſeinem Socius, P. Aurelian, Superior in Romont, P. Cyprian, Guardian in St. Moriz im Wallis, und P. Bonaventura von Bulle, die hieher geeilt waren, den Mann Gottes zu ſehen und zu grüßen. In Freiburg war der hochwürdigſte Biſchof mehr als irgendwo ergriffen, ſehr gerührt, was gar manches bewirkt haben mag. Er erinnerte ſich recht lebhaft, wie es früher in Freiburg war und nun konnte er ſelbſt ſehen und hören, wie es jetzt zugeht[1]).

---

[1]) Anſpielung auf die damalige ſtaatliche Knechtung der Kirche, die Kloſteraufhebungen und das achtjährige Exil des Biſchofs Marilley von Lauſanne-Genf.

„Am Mittwoch, den 19. November, las er die hl. Meſſe in unſerer Kloſterkirche, der die PP. Gelaſius und Anton Maria miniſtrierten, ich aſſiſtierte wie gewöhnlich. Nachmittag machten wir Beſuche bei den hochwürdigſten HH. Generalvikaren Sr. biſchöflichen Gnaden Marilley, bei den Kloſterfrauen auf Mont d'Orge, bei den Bernhardinerinnen in Magerau, bei den Urſulinerinnen und den Schweſtern im Spital. Der hochwürdigſte Biſchof beſuchte alle Krankenſäle, ſprach manches Wort der Erbauung und des Troſtes und ſegnete die Kranken. An den zwei folgenden Tagen gab's noch einige Beſuche in der Stadt, ſo bei hochwürdigen Herrn Pfarrer, PP. Modeſt und Karl, bei den VV. Franziskanern u. ſ. w., und auch Gegenbeſuche im Kloſter. Am Donnerstag las der hochwürdigſte Biſchof die hl. Meſſe in der ſchönen Kirche der Viſitation, am Freitag auf Mont d'Orge. Nach 9 Uhr kehrten wir in unſer Kloſter zurück und benützten jeden freien Augenblick — es gab aber wenige – zum Einpacken, denn ſchon heute Nachmittag, 21. November, wollte der hochwürdigſte Biſchof Freiburg verlaſſen.

„Wie bis dahin ſchon für manchen lieben Mitbruder und Freund die Stunde harter Trennung von dieſem apoſtoliſchen Manne geſchlagen, ſo ſollte ſie nun auch bald für mich nahen. Der hochwürdigſte P. Luzius, Provinzial, hatte dem hochwürdigſten Biſchof erklärt, er könne ſeine Bitte, daß ich ihn weiter begleite, nicht erhören; denn er dürfe mich nicht über die Grenzen der Schweiz hinauslaſſen. Vier volle Wochen hatte ich das Glück, den Mann Gottes zu begleiten, am Altare in ſeiner unmittelbaren Nähe zu ſtehen, ſeine Ermahnungen u. ſ. w. zu hören. So oft hatte ich ſowohl in öffentlichen Vorträgen als beim Abſchied von Mitbrüdern und Freunden die Worte aus ſeinem Munde vernommen: „Im Himmel ſehen wir uns wieder", und nun ſollten ſie bald aus demſelben Munde auch mir zugerufen werden! O wäre er doch vorüber, dieſer Augenblick ſo dachte ich öfters und ſo ſprach ich öfters zu lieben Mitbrüdern und Freunden. Ich nahm mir vor, mich in jenem Augenblicke ſtark zu zeigen, um dem herzlich geliebten und herzlich liebenden Freunde nicht wehe zu tun und ich konnte es auch mit Gottes Gnade. Nach dem Mittageſſen begleitete ich ihn, wie gewöhnlich auf ſein Zimmer dort nahmen wir Abſchied von einander, dort erhielt ich noch einige Lehren und Ermahnungen, die ich in meinem Leben nicht vergeſſen werde, dort gab er mir den väterlichen, ich ihm den kindlichen Friedenskuß, dort erteilte er mir aus ſichtbarer Fülle des Herzens den biſchöflichen Segen. Darauf begaben wir uns ins Refektorium, wo er auch von den verſammelten Mitbrüdern und noch anweſenden Gäſten

Abſchied nahm und allen den hl. Segen erteilte. Von allen Anweſenden begleitet, eilte der hochwürdigſte Biſchof der zu ſeiner Abreiſe bereiteten Kutſche zu, und ich folgte ihm wie gewohnt mit Hut und Stab und half ihm einſteigen. P. Cyprian, Guardian, der ihn bis nach Genf begleiten wollte, folgte nach und ich entfernte mich eilig, nach letztem warmen Handdruck, ohne mehr ein Wort zu ſprechen. Kaum hatte ich mich einige Schritte entfernt und abſichtlich ſeinen Blicken entzogen, hörte ich ſeine Stimme aus tief bewegter Bruſt — es iſt mir als höre ich ihn noch heute —: „P. Maximus! P. Maximus!“ und es riefen auch Mitbrüder: „P. Maximus kommet!“ Ich trat hinzu, fragend, was beliebe. Die Stimme war verſtummt, er ſchluchzte laut, die Kutſche[1]) ging in größter Eile vorwärts, und ich? — ich zog mich eilig in mein Sekretariat zurück und weinte, bis ich ausgeweint hatte.“ —

„Nach wenigen Tagen wird der hochwürdigſte Biſchof die Grenzen der Schweiz überſchreiten“, ſo endigt die „Schweiz. Kirchenzeitung“ ihre Berichte über Biſchof Hartmanns Schweizerreiſe, „überzeugt, wie er ſagt, er werde ſein Vaterland nicht mehr ſehen, aber in der ſüßeſten Hoffnung, er werde ſeine vielen lieben Freunde im Himmel wieder finden. Möge dieſe Hoffnung, dieſer hl. Wunſch an allen verwirklicht werden! Mögen auch alle Worte, die der apoſtoliſche Gottesmann auf ſeiner Durchreiſe bei jedem Anlaſſe geſprochen, tiefe Wurzel faſſen und Früchte tragen für das ewige Leben. Gott gebe es! Gott erhalte und leite den Apoſtel Indiens!“[2])

Der Aufenthalt des Prälaten in ſeiner Heimat hatte vier Wochen gedauert. Die in Kalkutta erſcheinende katholiſche Zeitung «The Indo-European Correspondence»[3]), ſchrieb zehn Jahre nachher in einer Biographie Sr. Gnaden:

„Dieſe liebevolle Aufnahme überraſchte ihn gänzlich und er ſah in dieſen außergewöhnlichen Zeichen der Ehrfurcht einen neuen Beweggrund, mit doppeltem Eifer zu ſeinen apoſtoliſchen Arbeiten zurückzukehren. Von einem Ende der Schweiz bis zum andern waren ſeine Reiſen ein Triumphzug. Die Schweizer-Zeitungen, katholiſche ſowohl als proteſtantiſche, wetteiferten in ſeinem Ruhme!“

---

[1]) Graf Amadeus von Diesbach von Belleroche hatte ihm ſeine Equipage zur Verfügung geſtellt. Cfr. Vie de Msgr. Hartmann, p. 155.

[2]) „Schweiz. Kirchenzeitung“, Jahrg. 1856, S. 430 im Beiblatt.

[3]) May 12. 1866.

Neunzehntes Kapitel.

Reiſen durch Europa und Verhandlungen in Rom.

(1856—1857.)

Durch Frankreich nach England. — Hartmanns Memorandum an das Unterhaus und Direktorium. — Apoſtoliſche Tätigkeit in London. — Nachrichten aus Bombay. — P. Steins beruft den Biſchof nach Rom und erſucht ihn um Übergabe der Bombay-Miſſion an die Geſellſchaft Jeſu. — Fernere Botſchaften aus Bombay. — Hartmanns Bemühungen um Gründung eines Jeſuitenkollegs in Bombay. — Widerſtand der hl. Kongregation und des Kapuzinerordens. — Erneuerte Verſuche des Biſchofs. — P. Steins ſucht den Kardinalpräfekten zur Übergabe Bombays an die Jeſuiten zu beſtimmen. — Hartmann bittet zum dritten Male um ein Jeſuitenkolleg in Bombay. — Die hl. Kongregation verordnet den Rückzug der Jeſuiten nach Poona, auf welches Anaſtaſius reſigniert. — Bombay tritt die Hälfte ſeiner Miſſionsgüter an Poona ab. — Neue Schwierigkeiten. — Die Kapuziner tauſchen mit den Jeſuiten Bombay an Poona aus.

In Genf machte Biſchof Hartmann bei der „Mutter der Armen“, Gräfin Féguely, einen kurzen Beſuch, um ſogleich nach Divonne abzureiſen, wo Mſgr. Marilley, der Bekennerbiſchof von Lauſanne-Genf, in der Verbannung weilte[1]. Hartmann und Marilley — wie werden dieſe Helden im Kampfe für die Freiheit der katholiſchen Kirche bei ihrem Zuſammentreffen ihren Mut von neuem geſtählt und ſich in ihren Leiden getröſtet haben! Beide hatten am gleichen Tage die Biſchofsweihe empfangen und an ihrer ſturmbewegten Regierung gegenſeitig den innigſten Anteil genommen. Wegen ſeines Proteſtes gegen die von ſeinen Biſtumskantonen aufgeſtellten odiöſen Kirchengeſetze ward Marilley auf Befehl der Freiburger-Regierung in der Nacht vom 14. Oktober 1848 verhaftet und unter Militäreskorte nach Lauſanne abgeführt, wo der wütende Pöbel den Oberhirten an die Laterne forderte. Von da brachte man ihn auf das Schloß Chillon, deſſen Kerkerluft er ſieben Wochen verkoſten mußte. Endlich auf franzöſiſchen Boden deportiert und vom Grafen von Divonne freundlich aufgenommen, harrte er bereits acht Jahre der Rückkehr zu ſeiner Herde entgegen.

---

[1] Vie de Msgr. Hartmann, p. 155.

Vom Schloſſe Divonne weg ſetzte Anaſtaſius ſeine Reiſe nach Lyon und Paris fort. Er mußte daſelbſt mit den Komitees des Vereins für Verbreitung des Glaubens behufs beſſerer Unterſtützung der Bombay-Miſſion in Unterhandlungen treten. Schon längſt ſah er ſich von ihnen arg im Stiche gelaſſen. In ſeiner Schrift: Quaedam historica momenta bemerkt er: „Auf ſeiner Reiſe durch die Heimat vernahm der apoſtoliſche Vikar[1]) aus den Annalen der Glaubensverbreitung, daß in jenem Jahre (1856) den Vätern Jeſuiten in Bombay 30,000 Fr. zugefloſſen ſeien, während er ſelbſt nichts empfing, trotzdem er die geiſtliche und zeitliche Sorge beider Vikariate tragen mußte. Auch war ihm bekannt, daß ihm ſchon früher ein Beitrag verweigert worden. Daher wollte er perſönlich mit dem Rate der Glaubensverbreitung ſich beſprechen. Beiden Räten, dem zu Lyon und jenem zu Paris, drückte er ſeine Verwunderung aus, daß ſie den Vätern Jeſuiten eine ſolche Summe deſtiniert, welche Patres doch vom apoſtoliſchen Vikar mit allem Notwendigen verſehen wurden, während im Gegenteil er ſelbſt, der für die Miſſion ſo ſchwere Auslagen beſtreiten mußte, leer ausgehen mußte. Schon für das Jahr 1857 wurde dieſen zum voraus 30 000 Franken, dem Biſchof aber nur 12,000 Fr. zuerkannt. Auf inſtändiges Bitten wurden hierauf dieſer Summe noch 10,000 Fr. hinzugefügt, indem ſie wahrſcheinlich aus dem Zuſchuß der Jeſuiten abgezogen wurden.“ Es ſtellte ſich heraus, daß unrichtige Informationen die Schuld an dieſer Unbill trugen[2]). Immerhin konnte er bloß die Hälfte des ſonſt für den apoſtoliſchen Vikar beſtimmten Beitrages erwirken.

In Frankreich bot überdies Biſchof Hartmann alle Kräfte auf, geeignete Lehrkräfte für ſeine Schulen zu gewinnen. Für das Knabenwaiſenhaus und die engliſchen Knabenſchulen in den verſchiedenen Stadtteilen Bombays hatte er chriſtliche Schulbrüder in Ausſicht genommen, während er das Mädchenwaiſenhaus und die katholiſchen Mädchenſchulen franzöſiſchen Nonnen anvertrauen wollte. In Lyon war er ſo glücklich, von dem Konvente „Jeſus und Maria“ die Zuſage für eine genügende Anzahl von Lehrſchweſtern zu erhalten[3]). Deſto größer waren aber ſeine Schwierigkeiten, chriſtliche Schulbrüder zu bekommen. Die Verhandlungen mit dem Generalobern derſelben feſſelten ihn einen ganzen Monat an die Seineſtadt und führten zu keinem andern Reſultate, als daß der Biſchof auf ſein dringendſtes Anſuchen hin bereits das dritte Mal eine abſchlägige Antwort erhielt [1]).

---

[1]) Quaedam historica momenta... in causa Missionis bombaianae 1857, p. 4.

[2]) L. c.

[3]) L. c.

In Paris benützte Biſchof Hartmann ſeinen Aufenthalt, um der Kaiſerin Eugenie ſeine Aufwartung zu machen und ihre Großmut anzuflehen. Ihre Majeſtät brachte ihm hohes Intereſſe und reichliche Hilfe entgegen [2]). Auch beſuchte er den dortigen, überaus eifrigen Erzbiſchof Sibour, den Nachfolger des vor den Barrikaden erſchoſſenen Erzbiſchofs D'Affre. Einige Tage nach der Viſite wurde Sibour ebenfalls ermordet (3. Jan. 1857) [3]). Er hatte in der St. Stephanskirche eine Feier zu Ehren der heiligen Genovefa, der Schutzpatronin von Paris, geleitet und durchſchritt ſegnend die Kirche. Alles lag auf den Knieen, auch der Mörder, der ſich aus dem Volke nahe an den Kirchenfürſten herzugedrängt. Als ſich der Erzbiſchof etwas wendend denen zu ſeiner Rechten den Segen ſpendete, erhob er ſich mit Blitzesſchnelle und durchbohrte das Herz des greiſen Oberhirten. Hierauf ſchwang er das blutige, kataloniſche Meſſer und rief: „à bas les déesses, nieder mit den Göttinnen". Die Blasphemie galt der hl. Genovefa und der kürzlich dogmatiſierten Unbefleckten Empfängnis Mariä. Der Erzbiſchof wich zuerſt einige Schritte zurück, dann entfiel ihm der Hirtenſtab und er ſelbſt ſank unter den Worten „oh mon Dieu" in den Armen der ihn begleitenden Prieſter tot zuſammen [4]). Biſchof Anaſtaſius wohnte dem Leichenbegängnis bei und verreiſte bald darauf ganz erſchüttert nach Dublin. Am beſten hätten den Anforderungen der bombaianiſchen Schulgeſetze engliſche bezw. iriſche Lehrkräfte entſprochen, vorab wegen der Sprache und ihrem Anſehen vor dem Government. Je mehr ſich ſeine Hoffnung, ſolche erhalten zu können, ſteigerte, um ſo lieber ließ er ſeine langwierigen Verhandlungen in Paris fallen. Allein auch in Irland ſcheiterten ſchließlich alle ſeine Verſuche um Schulbrüder, da ſelbſt die Anfragen der iriſchen Miſſionsbiſchöfe unberückſichtigt blieben [5]). In ſeiner Bedrängnis wußte er nichts anderes mehr zu tun, als noch einmal nach Paris zurückzukehren und die abgebrochenen Verhandlungen mit dem Generalobern neuerdings anzuknüpfen [6]). Eine endgültige Abſage hätte die Bombay-Miſſion für die Kapuziner in Frage geſtellt, da eine andere Kongregation weder erhältlich war, noch die Schulbrüder hätte erſetzen können[1]). Es gelang ihm ſchließlich, die ſichere Zuſtimmung zu erhalten, allein unter ſo harten Bedingungen, daß der Biſchof ſie nur im Vertrauen auf beſondere Hilfe Gottes eingehen konnte[2]). Der Supérieur général verſprach ferner, wenn auch nur ungern, den Direktor des Inſtitutes zu Singapore nach Bombay zu deputieren, damit er Ort und Verhältniſſe daſelbſt inſpiziere, und deſſen Gutachten abzuwarten.

---

[1]) Quaestio Collegii.

[2]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 159.

[3]) Brief aus London, 22. Januar 1857.

[4]) „Schweiz. Kirchenztg." 1857, Nr. 4.

[5]) Brief an den Ordensgeneral P. Salvator d'Ozieri, Roma 22. di Maggio 1857.

[6]) An P. Salvator: Romae ex Conventu Immaculatae Concept. 12. Julii 1857.

Von Frankreich ſchiffte ſich Mſgr. Hartmann nach London ein, wo eine ſchwere Miſſion ſeiner harrte. Hier, im Herzen des britiſchen Weltreiches, wollte er die Rechte der noch immer geknechteten oſtindiſchen Kirche nun ſelbſt vor dem Direktorium und dem Unterhaus erkämpfen. Wohl hatte die engliſche Regierung auf die lange Reihe von Petitionen der indiſchen Biſchöfe und namentlich auf das Memorandum der PP. Perſiko und Strikland eine Antwort gegeben und durch einige günſtigere Dekrete (28. Febr. 1856) die Katholiken von ſich abzuſchütteln verſucht. Allein gegenüber ihren großen und nur allzu gerechten Forderungen konnten dieſe Regierungsbeſchlüſſe kaum in die Wagſchale fallen. Man hatte damit den Katholiken bloß die Feſſeln etwas gelockert, um ſie ihnen erträglicher zu machen. Noch immer wieſen ſie dem Katholizismus in bezug auf religiöſe Freiheit ſeinen Platz hinter dem Brahmanismus und Islam an. Der Biſchof von Bombay verfaßte ſogleich eine Denkſchrift an die Regierung, welche namentlich auf die Februardekrete von 1856 bezugnahm. Die Schrift trägt den Titel: Remarks on the Resolutions of the Government of India upon the Catholic affairs in India, 28 of February 1856, by the R. R. Dr. A. Hartmann, Bishop of Derbe, Vicar Ap. of the Northern and Administrator of the Southern Vicariate of Bombay. (London, 1857.) Er präſentiert darin ein Reſumé ſämtlicher Petitionen, die ſchon an das Direktorium eingelaufen waren und fügt die Regierungsbeſchlüſſe hinzu, welche dieſen ſo vielfältigen Notſchrei der katholiſchen Reichsuntertanen beſchwichtigen ſollten. Dieſe Dekrete betrafen die Beziehungen der Regierungen zu den apoſtoliſchen Vikaren, von denen erſt drei anerkannt worden, nämlich der von Bombay, Kalkutta und Madras, ferner die Stellung der Heerkapläne, die Kirchen, Friedhöfe, Schulen, Waiſeninſtitute, Spitäler und Gefängniſſe. Überall taten zwar dieſe Dekrete zur Hebung der Übelſtände einen Schritt vorwärts, aber noch einen recht ſchüchternen und kurzen. Dr. Hartmann fügte jedem dieſer Dekrete mit wahrhaft apoſtoliſchem Freimute ſeine Bemerkungen und Gloſſen hinzu, die es bis aufs Mark charakteriſieren, er ſtellt ſie ins richtige Licht, führt ſie auf ihren wahren Wert zurück und weiſt jedem Uneingeweihten nach, wie weit ſie alle noch von der allen Untertanen der engliſchen Krone ſchuldigen und auch proklamierten Gerechtigkeit zurückſtehen. Dieſe Denkſchrift, die Anaſtaſius ſowohl dem Direktorium als auch dem Volke in die Hand legte, hatte die Beſeitigung vieler Übelſtände zur Folge [1]). Geradezu ſtaunenerregend waren Hartmanns Erfolge in bezug auf die Stellung der Militärkapläne, der Soldaten, ihrer Schulen und Waiſenhäuſer. Noch im gleichen Jahre wurden die katholiſchen Militärkapläne den proteſtantiſchen gleichgeſtellt [2]). Andere diesbezügliche Zugeſtändniſſe folgten in unmittelbarer Reihe, ſo daß P. Weniger, S. J., endlich ſchreiben konnte: „Wohl nirgendwo wird dem Soldaten eine größere Religionsfreiheit, ja Erleichterung und Ermutigung für die Ausübung der Religion gewährt, als in Indien bei der britiſchen Armee.“ [3])

---

[1]) Difficultates Missionis de Bombay recenter supervenientes (auctore Anastasio) No 8.

[2]) An P. Salvator (12. Juli 1857): «Maximas difficultates in obtinendis fratribus doctrinae christianae sustinui. In Hybernia omni conatu frustrato, Galliam reversus, ibi post novas negotiationes at sub conditionibus duris eos obtinuisse putaveram.» Quaedam historica momenta, p. 4: «Dublini omnis conatus inanis erat. Parisiis bis et ter negatis (scl. fratribus) eo pacte promittebantur, quod locus primo inspiciatur. Statuta ipsa praeprimis relate ad Missiones conditiones ponunt, quas Episcopus vix adimplere posse timuit. Ad omnia tamen consensit, Divino auxilio fretus.» Quaestio Collegii (auctore Anastasio): «Superior Generalis Parisiis ter negativam dederat, et semel quidem concessione facta, quando scl. audivit, Puerorum Orphanotrophium eorum curae traditum iri. Postea tamen licet difficulter induci potuit ut ex Singapor — inter Sinas et Indias — illius Instituti Directorem in Bombay deputet, ut videat, si ibi institutum aperire expediat.»

In London bemühte ſich Biſchof Hartmann ebenfalls um Schulbrüder, weil die franzöſiſchen allein kaum genügen konnten, doch es erging ihm hier wie in Dublin. Ferner arbeitete er für die herannahende Faſtenzeit zwei Hirtenſchreiben für die beiden Vikariate Bombay und Poona aus und entfaltete einen regen Eifer in der Verkündigung des Wortes Gottes. Seine Predigten erregten unter den Katholiken der Themſeſtadt bedeutendes Aufſehen und ſelbſt das Anſehen des Ordens wuchs dadurch dermaßen, daß ein katholiſcher Millionär aus freien Stücken ſich anerbot, den PP. Kapuzinern Kirche und Kloſter zu bauen.

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 159.

[2]) Hiſt.-pol. Blätter, Bd. 43, S. 225.

[3]) Stimmen aus Maria-Laach, Bd. 28, S. 367.

Ein Brief an einen Freund in der Schweiz[1]) gibt uns über die Arbeiten und Beobachtungen Sr. Gnaden in Frankreich und London nähern Aufſchluß. Derſelbe lautet:

„London, den 22. Januar 1857.

Teuerſter Mitbruder!

Geſtern erhielt ich Ihr wertes Schreiben vom 12. Dezember. Ich bin ſeit acht Tagen in London und werde vermutlich noch einige Zeit in England bleiben müſſen; hoffe indeſſen gute Geſchäfte zu machen. Von da geht's wieder nach Paris, wo ich einen ganzen Monat verweilte und erſt am Ende etwas zu tun imſtande war. Bei der Rückkehr werde ich die nun gut eingeleiteten Geſchäfte beilegen. Dann geht's vermutlich nach Belgien u. ſ. w. Ich werde vor dem Juni nicht nach Indien verreiſen können. Somit iſt es ſtets Zeit genug, das Gemälde zu ſenden[2]). Wofern es nach Rom an unſern Konvent geſchickt wird, werde ich es richtig erhalten. Adreſſe: A Monsignore A. Hartmann, Vicario apostolico de Bombay alla cura del Revdo. P. Luigi di Bagnoli, Segretario del P. Generale dei Cappucini, convento dei P. P. Cappucini, Piazza Barbarini, Roma.

„Man könnte aber warten, bis ich durchs Tirol reiſe.

„Ich bin dem Herrn Deſchwanden außerordentlich verbunden und werde ſeiner in der Miſſion ſtets gedenken. Für das Altarblatt werde ich ihn gehörig befriedigen. Ihm meinen Segensgruß!

„In Frankreich erbauten mich unſere Patres ſehr, der Orden iſt im ſchönſten Aufblühen; in Marſeille und Verſailles, welches ich beſuchte, ſind ſechs Prieſter-Novizen. Überall will man die Patres Kapuziner haben. Sie arbeiten ſich bereits zu Tode und gehen nach aller Strenge der Regel und der Konſtitutionen. Vom Silentium wurde nur ſelten diſpenſiert, wenn ich im Refektorium aß, was ich ſtets tat. In Paris waren die Patres mir überaus gütig. Der Erzbiſchof, wenige Tage vor der Ermordung, ſprach mir die größte Zufriedenheit über die Patres aus und verlangte, ich ſollte dem Kloſter ſeine große Zufriedenheit zu wiſſen tun[3]). Ich wohnte ſeiner Beerdigung bei. Wir waren 13 Biſchöfe. Der Mörder iſt kein katholiſcher Geiſtlicher, wie man vielfach ausſtreute, ſondern ein wahrer Ketzer, wie es aus der Bulle des Dogma der unbefleckten Empfängnis und aus katholiſchem Grundſatze klar iſt.

---

[1]) Wahrſcheinlich an P. Maximus.

[2]) Kunſtmaler Paul von Deſchwanden hatte Sr. Gnaden ein Gemälde für die neue Kirche in Mahim geſchenkt.

[3]) Zur Zeit der franzöſiſchen Revolution zählte der Orden in Frankreich (mit Savoyen) 423 Klöſter mit 4397 Religioſen, die teils auf dem Schaffote, teils in den Gefängniſſen ſtarben, ein beträchtlicher Teil ſetzte im Verborgenen die Paſtoration der Gläubigen fort, die übrigen emigrierten in die Nachbarländer. Unter Napoleon be-

„Unſere Väter haben hier in London ein Hoſpitium, eine Art Pfarrei mit 1500 Seelen. Sie war ganz aufgegeben. Nach der Auflöſung blieb ein Miſſionär zurück, noch einmal das Möglichſte verſuchend. Nach ſechs Monaten ſchwerer Hinderniſſe wurde die Miſſion feierlich eröffnet. Am 4. Hornung iſt das erſte Anniverſarium, wo glaublich der Kardinal [1]) predigen wird.

„23. Jänner. Geſtern war ich zu einem geiſtlichen Eſſen eingeladen. Der Herr, welcher für eine Jahrzeit eine gute Anzahl und mich eingeladen hatte, verſprach, ohne dafür angeſucht worden zu ſein, ſeinerſeits alles zu tun, um eine geräumige Kirche und ein Kapuzinerkloſter erbaut zu ſehen. Er allein könnte alles bauen, ohne ſein Vermögen merklich zu vermindern. Meine Gegenwart ſcheint der Miſſion ein Segen zu ſein. Morgen werde ich mit dem Kardinal ſpeiſen und übermorgen Pontifikalmeſſe in unſerer Miſſionskapelle halten und zweimal predigen. Letzten Sonntag predigte ich dreimal. Es ſcheint, daß in Frankreich und England das Bedürfnis des Kapuzinerordens außerordentlich gefühlt wird, wegen ſeiner exemplariſchen Armut, in einer Zeit, wo der Mammon der Weltgötze geworden iſt. Am Sonntag über acht Tage werde ich über den erſten und dritten Orden des heiligen Vaters predigen, welches acht Tage vorher wird bekannt gemacht werden. O die heilige Armut! wofern dieſelbe unſere Ordensbrüder ganz beſeelt, ſo wird ſie der Welt ein unbegreiflicher Segen, uns aber ein Schatz des Himmels ſein.

„Leben Sie recht wohl. Indem ich Ihnen den hl. Segen erteile, verbleibe ich mit großer Verehrung, teuerſter Mitbruder!

Ihr ergebenſter A. Hartmann
Biſchof.

Grüßen Sie mir alle im Kloſter.“

---

gann die Reſtauration. Unter den größten Schwierigkeiten und immer ſich wieder erneuernden Verfolgungen hatte ſich der Orden zur Zeit, wo Anaſtaſius in Paris weilte, in Frankreich ſich eben wieder recht eingeführt. Vgl. die intereſſante Studie: «Le rétablissement des Capucins en France après la grande Révolution , die P. Irénée d'Aubon, von Narbonne, ſchon ſeit Auguſt 1901 in den Analecta Ord. Min. Cap. veröffentlicht.

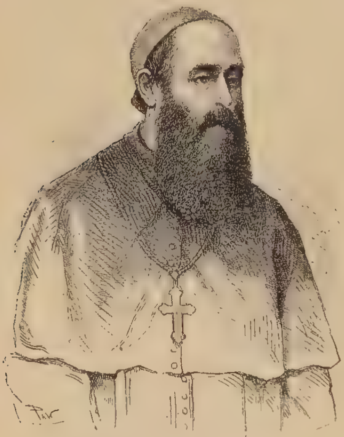
[1]) Wiſeman.

Noch in London trafen den Biſchof die erſten Nachrichten aus Indien. P. Steins war auf Wunſch des Rms. P. Beckx ſchließlich doch nach Rom gereiſt, und ſo lag nun die Regierung beider Vikariate in der Hand des P. Angelikus, Provikars von Bombay. Wir entnehmen ſeinem Schreiben [1]) folgendes:

„Bombay, den 2. Februar 1857.

Erlauchteſter und hochwürdigſter, mir überaus verehrungswürdiger Biſchof!

Am 22. Januar dieſes Jahres habe den Brief Ihrer Durchlaucht empfangen, welchen Sie den 23. Dezember verfloſſenen Jahres ſchrieben, und daraus erſehen, daß die Rückkehr Ihrer Gnaden nicht, wie ich hoffte, im Februar erfolgen, ſondern auf weitere und unbeſtimmte Zeit hinausgeſchoben werde. Wenn ich daher an gegenwärtiges Schreiben Hand anlege, hoffe ich, es werde J. Gnaden irgendwo in Europa begegnen.



Mſgr. W. Steins, S. J.

„Hier iſt Alles in guter Ordnung, nur mußten, um den Forderungen der Umſtände gerecht zu werden, mehrere Veränderungen vorgenommen werden, und vielleicht werden noch andere folgen müſſen.

„Wie ich bereits berichtet, ſind die Kloſterfrauen — wenn auch gegen meinen Willen — nach Byculla gezogen, denn ich ſelbſt war derſelben Meinung wie Ihre Gnaden, allein man mußte der weiblichen Wandelbarkeit nachgeben. — Das Knabenwaiſenhaus [2]), welches in Parell ein kümmerliches Daſein friſtete, habe ich von dringender Not getrieben nach Byculla verlegt. Es beginnt bereits neu aufzuleben, da wir ſchon mehrere Day-schoolers [3]) und Boarders [4]) beſitzen und wenn dasſelbe noch näher an eine Zentralſtelle gerückt würde, würde es noch mehr Zuwachs erhalten. Zum Rektor desſelben habe dem Willen Ihrer Durchlaucht gemäß den P. Celſus [5]) ernannt, dem ich . . . den P. Ildefons als Gehilfen zur Seite ſtellte. Letzterer paſtoriert zugleich die Kloſterfrauen und hat ihre geiſtlichen Vorträge zu beſorgen. Mit der perſiſchen Expedition entſandte ich, wie es bekannt ſein dürfte, die PP. Strikland und Alois 1), letzterer verfiel jedoch in Bushire in eine Augenkrankheit. Auf den Rat der Ärzte hin ward er zurückgeſchickt und weilt nun in Byculla in der Kur. Ich war nun gezwungen, dieſen — volens, nolens — durch P. Bonaventura 2) zu erſetzen, der nächſtens ſeine Reiſe nach dem perſiſchen Golf antreten wird. — Für die Station in Kirkee bezeichnete ich den P. Raphael, nachdem ich zuvor die Zuſtimmung des hochw. P. Eſſeiva eingeholt hatte. — Für Aden, — obgleich der hochw. P. Sturla von der Propaganda noch keine Abberufung nach Europa erhalten, ſchlug ich dem Government den P. Juvenal als Militärkaplan vor 3), da er, der Verzögerung überdrüſſig, ſich nach Bombay

---

[1]) Sämtliche Briefe des P. Angelikus ſind in lateiniſcher Sprache abgefaßt.

[2]) Dieſe Anſtalt mußte wegen Mangel an Geldmitteln in gemieteten Lokalitäten untergebracht werden.

[3]) Alltagsſchüler.

[4]) Interne.

[5]) O. Cap., aus Genua. Vgl. Brief an P. Salvator: Romae, 28. Junii 1858.

---

1) O. Cap., ein Syrakuſaner; ibidem.

2) O. Cap., aus Sizilien; ibidem.

3) In Aden liegt eine zahlreiche britiſche Beſatzung, in welcher ſich viele engliſche und iriſche Katholiken befinden. Die Miſſion von Aden wurde im Jahre 1849 von Kardinal Maſſaja, O. Cap. der damals als erſter apoſtoliſcher Vikar in die Gallas-Länder entſandt wurde, gegründet. Als er ſiebenmal ins Exil wandern mußte, ehe er ſeinen Fuß in ſein Miſſionsgebiet ſetzen durfte und nach langen Wanderungen durch Abeſſynien ſchließlich ſich nach Aden zurückzog, erkannte er gleich, welche Bedeutung eine Ordensniederlaſſung daſelbſt für die Gallas-Miſſion haben würde. Er übergab dieſe neugegründete Reſidenz dem eifrigen Tertiaren P. Ludwig Sturla, während er ſelbſt nach Tigré und Maſſauah weiter zog. Im Jahre 1854 wurde die Präfektur Aden dem apoſtoliſchen Vikar von Bombay unterſtellt, bis ſie nach der Abdankung Hartmanns ihre Unabhängigkeit erhielt (1859). Bald ſtießen einige Kapuzinerpatres zu P. Sturla. Unter der Mithilfe des engliſchen Governors wurde in Aden eine prachtvolle Kirche und ein Hoſpiz für 6 Miſſionäre erbaut. Alle nach Oſtindien reiſenden Patres nahmen hier einen kürzern oder längern Aufenthalt. Auch ein Frauenkloſter mit einem Töchterpenſionat wurde errichtet. P. Ludwig Sturla, dem ein Hauptverdienſt an der Blüte dieſer Miſſion zukommt, war, von ſeinen apoſtoliſchen Arbeiten aufgerieben, erkrankt und erwartete jeden Tag von der hl. Kongregation eine Zurückberufung nach Europa. Zu ſeinem Erſatze wurde P. Juvenal de Tortoſa entſandt, den ſchon 1864 P. Alfons de Macerata ablöſte. Letzterer baute zu Steamer-Point, einem Seehafen, 2 Stunden von Aden entfernt, wo auch der engliſche Governor und der franzöſiſche und öſterreichiſche Konſul reſidierten und in zwei Militärlazaretten viele Katholiken untergebracht waren, eine Kapelle und ein Haus für 2 Miſſionäre. Nachdem Aden ſpäter längere Zeit der Gallas-Miſſion inkorporiert geweſen, vertraute Leo XIII. dieſe Miſſion im Jahre 1888 der Kapuzinerprovinz von Lyon an und erhob ſie ein Jahr ſpäter zum apoſtoliſchen Vikariat Arabien. Der in Aden reſidierende Biſchof übt ſeine Jurisdiktion über das vom 35. Grade (Greenwich) an öſtlich liegende Arabien und die einſchlägigen

zurückzuziehen Miene macht, weil ihm nach ſeiner Erklärung in dorten der Lebensunterhalt abgeht. — In Colaba ſubſtituierte ich dem P. Steins den hochw. P. Häfeli, der zwar jetzt die Rolle eines Schulmeiſters in Mazagon überkommen. Er wird als Heerkaplan zum Teil durch P. Gard erſetzt. Was für Mutationen vorzunehmen ich noch gezwungen werde, weiß ich noch nicht; das werden die Ereigniſſe lehren. P. Julian bat wegen ſeines beſtändigen Krankheitszuſtandes, der ſich nun zum Schlimmern neigt, von Nuſſeerabad abberufen zu werden. — Aus gleichem Grunde bat P. Flaminius aus Hyderabad entfernt, ja nicht bloß entfernt, ſondern auch nach Europa geſchickt zu werden. In Nuggar iſt P. Müller. — P. Jacques iſt unterdeſſen nach Tamaricop entſandt worden, um die ſchismatiſchen Parteien dort zur Ruhe zu bringen. Der neubekehrte P. Marianus Baptiſt Mascarenhas¹) zeigt ſich ſehr eifrig: ſchon ſtrahlt die Hoffnung uns entgegen, es werde der größte Teil der Chtianer in Salſette der legitimen Jurisdiktion ſich unterwerfen — leider fehlen uns Mitarbeiter. Neulich wurde in Culvem die Feier der Grundſteinlegung einer neuen Kirche durch R. P. Pereira vollzogen. Ein gewiſſes Pfarrkind erbaut ſie aus eigenen Koſten. Ferner werden zwei weitere proviſoriſche Kapellen auf Koſten der Miſſion errichtet. Wenn Ihre Gnaden hier wäre, würde vielleicht die ganze Inſel Salſette zum Gehorſam zurückkehren, ich bin allzu gering, um da auftreten zu können. Überdies belügen die ſchismatiſchen Prieſter das Volk, indem ſie ihm verſichern, die Propagandiſten würden keinen Biſchof mehr bekommen und der Erzbiſchof von Goa werde Hartmann nachfolgen. Geſtützt auf das Verſprechen Ihrer Gnaden, gab ich mich ganz und gar der Hoffnung hin, Mſgr. Perſiko werde ſofort nach der Ankunft Ihrer Hoheit in Rom den Auftrag empfangen, zurückzukehren, aber leider iſt bis jetzt noch nichts geſchehen²).

Inſeln aus. Von Aden aus drangen die Kapuziner nicht bloß unter die arabiſchen Stämme, ſondern auch unter die Somalivölker im benachbarten Afrika vor, wo ſie bereits große Erfolge erzielten. Erſter apoſtoliſcher Vikar von Arabien iſt Mſgr. Alois Laſerre, O. Cap.; die Zahl der Niederlaſſungen beträgt gegenwärtig 11. Vgl. P. Steidl, a. a. O. S. 46 und 75.

¹) Ein eingeborner Prieſter, welcher dem Schisma abgeſchworen.

²) Anaſtaſius hoffte in Rom die Zurückberufung des Biſchofs Perſiko nach Bombay erwirken zu können, der ſich immer noch in Agra aufhielt. Allein bereits 1849 ward Biſchof Borghi wegen ſeiner Kränklichkeit auf den Biſchofſtuhl von Cortona erhoben und ſein Provikar Perſiko ward ſchließlich ſein Nachfolger. Zur Zeit, als P. Angelikus dieſen Brief ſchrieb, lag beinahe die ganze Agra-Miſſion infolge des indiſchen Aufſtandes in Trümmern und kaum war Perſiko der Kerkerhaft ledig und

„Seit dem Empfang des letzten Briefes Ihrer Hoheit, in welchem Sie ihr längeres Verweilen in Europa mir kund getan, iſt mein Mut gänzlich geſunken. Denn obgleich Klerus und Volk ſeine Zufriedenheit mit meiner Regierung offen bezeugt und mich einen zweiten Petrus von Alkantara preiſt, ſo vermag doch die Volksgunſt mich nicht aufzublaſen, denn ich weiß, daß die, welche heute das Hoſanna anſtimmen, morgen ſchon Crucifige rufen. — Ich wünſchte lieber meines Amtes eher heute noch, als erſt morgen entlaſtet zu werden. Zwar hat ſich unter meiner Regierung nichts Neues zugetragen, auch ſteht eine Praxis von 16 Jahren mir mit ihrer Erfahrung zur Seite und viel bedeutungsvoller waren einſt die Verhandlungen, die ich ſowohl mit der römiſchen Aula als auch mit dem kaiſerlichen Hofe in Wien pflegen mußte. Nichts deſtoweniger bin ich hier ganz allein, habe niemanden zum Ratgeber und zudem iſt mir nicht in allen Stücken der Wille Ihrer Gnaden, von dem ich gänzlich abhange, bekannt und obſchon ich wüßte, was in beſtimmten Fällen zu tun wäre, ſo weiß ich doch nicht, ob das Ihrer Durchlaucht vielleicht mißfallen würde und ſo muß ich immer nach zwei Seiten hin- und herſchwanken. Wenn ich alſo irgend etwas gegen den Wunſch Ihrer Hoheit getan, ſo bitte ich es eher den gebieteriſchen Umſtänden als meinem Willen zuzuſchreiben. . . .

„Erlauchteſter Herr! Ich möchte meine Gedanken aufrichtig offenbaren, denn ich weiß, daß ich mit einem Biſchofe rede und mit einem Manne, über den keine Leidenſchaft die Oberhand gewinnt... Sobald die Kapuzinermiſſionäre hörten, daß Admod. R. P. Steins nach Rom verreiſt ſei, um Miſſionsgeſchäfte zu erledigen, hielten ſie Rat und beſchloſſen mündlich und ſchriftlich, mich nach Rom zu ſenden, um ihre Stellungnahme in der ewigen Stadt zu vertreten. Es iſt klar, daß ich eine ſolche ungeſetzliche Miſſion ausgeſchlagen, da dies ja weder opportun, noch notwendig war... Habe ſie alsdann durch klugen Rat beſchwichtigt indem ich ſagte, ſie ſollen doch auf den Ausgang warten, der jedenfalls ihnen zeigen wird, welche eitle Furcht ſie gefaßt[1]).

---

hatte die Verhältniſſe in etwas geordnet, griff er zum Betteſtabe und ſchiffte ſich ins Abendland ein. Im Mai 1858 kam er in Rom an. Die Propaganda und der Ordensgeneral harrten auf ihn, weil er mit Mſgr. Hartmann wichtige Miſſionsgeſchäfte der Kirche und des Ordens erledigen ſollte. Vgl. die Note Hartmanns zu ſeinem Briefe an P. Salvator: Roma, 20. Maggio 1858.

[1]) Die italieniſchen Kapuzinermiſſionäre fürchteten von Biſchof Hartmann, der das Geſamtwohl der Miſſion und nicht kleinliche Ordensvorteile ins Auge faßte (Principium stet, ut quae pro Religione magis expediunt decernantur – Collegium

„Ihre Gnaden mögen durchaus erwirken, daß der hochwürdigſte Herr Perſiko nach Bombay zurückkehre und ich — falls es geſtattet würde — in ein Kloſter heimkehren dürfe.

„Sende Ihren Gnaden die Antwort der Regierung betreffs der Beſoldung der Militärkapläne und bitte, daß Sie mir unverzüglich ſchreiben, was ich darauf antworten muß. Habe proviſoriſch dem Government angezeigt, ich werde beſagte Angelegenheit S. Gnaden zur Beurteilung unterbreiten und die erfolgte Antwort ohne Verzug ihm zukommen laſſen.

„Bezüglich der Kirche in Nuſſeerabad hat die Regierung mir zu wiſſen getan, daß ſie inskünftig keinen Beitrag mehr gewähren werde zum Baue von Kirchen in jenen Stationen, in welchen weniger als ein Regiment ſich aufhält.

„Über das Haus in Mount, das gegenwärtig die Kloſterfrauen bewohnen, dürften Ihre Gnaden wahrſcheinlich im Irrtum ſein. Es iſt ein geräumiges Gebäude und hat keine Ruinen in der Nachbarſchaft. Aber es liegt nicht an einer volkreichen Straße, daher verloren ſie alle Day-schoolers, was ihnen ſchon zum voraus prophezeit worden. Die Schule im Fort wächſt, es verlautet, daß 25 Schüler ſie beſuchen [1]).

„Herr Dallas [2]) hat am 24. Januar geheiratet. Die Einſegnung der Ehe vollzog P. Fulgentius in der Kathedrale.

„Das Einkommen Ihrer Durchlaucht habe ich endlich im Dezember zu beziehen begonnen, nachdem nämlich über dasſelbe ein Entſcheid aus Kalkutta [3]) kam. Jetzt muß ich betreffs des Salärs des Heerkaplans in Belgaum unterhandeln, von dem 50 Rupien abgezogen wurden; ein Entſcheid darüber iſt erſt noch aus Kalkutta abzuwarten.

„Da ich es bin, der die Tageshitze und Laſt dieſer beiden Vikariate tragen muß, ſo wünſchte ich, daß, wenn Ihre Durchlaucht mir ſchreibt, ſie

---

Jesuitarum; quaestio pro et contra. 17. Aprilis 1857), ſtets die Abtretung der Inſel Bombay an die Jeſuiten und drangen, um einer ſolchen Gefahr jegliches Fundament zu entziehen, auch ſchriftlich beim Kardinalpräfekten auf gänzliches Ausſcheiden der Orden in beiden Vikariaten.

[1]) Mädchenſchule im Fort Georges. Vgl. Brief des P. Steins an Kardinal Barnabo, April, 1857.

[2]) Der Advokat des Biſchofs.

[3]) Vom Vizekönig. Am 1. März 1856 hatte die Regierung auf Verwenden Hartmanns hin beſchloſſen, dem jeweiligen apoſtoliſchen Vikar von Bombay namentlich in anbetracht ſeiner weiten Paſtoralreiſen jährlich 4,800 Rupien (12.000 Fr.) Gehalt zu verabreichen. (Vgl. obigen Brief des P. Steins.) Dagegen wurden Einwände erhoben und der Entſcheid dem Vizekönig überlaſſen, der alsdann zu Gunſten des Biſchofs urteilte.

etwas ausführlicher ſich verbreite und mir verſchiedene Räte erteilte, nach denen ich mich richten könnte. Ihre Gnaden haben durch eine Erfahrung von mehreren Jahren gelernt, was ſich hier ereignen kann, ſo könnten Sie mir leicht einige allgemeine Winke geben, die ich befolgen kann, ſobald die Gelegenheit ſich bietet.

„Wenn wir das erwünſchte Jeſuitenkollegium erhalten, wird es beſſer ſein, den Jeſuiten die Kathedrale abzutreten als die Kirche im Fort. . .

„Herr Loughnan iſt mit ſeiner Familie aus Europa zurückgekehrt, konnte ihn aber noch nicht beſuchen, beſtändige Arbeiten halten mich zurück und verbieten mir, das Haus zu verlaſſen.

„Über Mane iſt noch nichts entſchieden worden. Der dortige Vikar iſt ſchon zwei Monate krank und findet in P. Oliveira einen Erſatz.

„Gebe mich der Hoffnung hin, es werde den Bemühungen Ihrer Durchlaucht gelingen, chriſtliche Schulbrüder für unſer Knabenwaiſenhaus zu erhalten, wenn keine engliſchen oder iriſchen erhältlich ſind, ſo glaube ich, daß auch Franzoſen den Dienſt verſehen könnten.

„Möge Ihre Durchlaucht meine demütigſte Ergebenheit dem hochwürdigſten P. General und den übrigen Generaldefinitoren und den Sekretären des Generals bezeugen. Seiner Eminenz, dem Kardinalpräfekten aber küſſe ich den heiligen Purpur.

„Indem ich nichts ſehnlicher herbeiwünſche, als die unverzügliche Rückkehr Ihrer Hoheit, verbleibe ich im Kuſſe der heiligen Rechte

Ihrer Gnaden untertänigſter Diener
Fr. Angelikus.“

Dieſes Schreiben öffnet uns einen flüchtigen Einblick in die Innenſeite der Bombay-Miſſion und in die Arbeitslaſt, die mit der Regierung dieſer beiden Vikariate verknüpft war. Andrerſeits zeigt es auch, wie mühſam die Katholiken jede Unterſtützung aus der Hand der Regierung recht eigentlich erobern mußten.

Von London reiſte Anaſtaſius wieder nach Paris zurück, wo er noch ſchwebende Verhandlungen ſekundärer Natur mit dem Obern der Schulbrüder zum Abſchluß brachte. Er beabſichtigte über Belgien nach Deutſchland zu reiſen, um daſelbſt eine Kollekte zum Baue des projektierten Frauenkloſters und Mädchenwaiſenhauſes zu veranſtalten. „In Frankreich“, bemerkt er, „iſt dies von der hl. Propaganda den Miſſionären und apoſtol. Vikaren unterſagt, in England durfte man diesbezüglich auf keinen Erfolg rechnen.“ [1]) Im März (1857) erhielt er, vielleicht in Paris, möglicherweiſe ſchon in Belgien, ganz unerwartet einen Brief, der ihn unverzüglich nach Rom beſchied. R. P. Steins, der eben aus Poona dort angekommen, wartete auf ihn. Der Biſchof mußte die planierte Reiſe nach Deutſchland aufgeben und verreiſte ſogleich[1]). In Rom angekommen, ſtellte P. Steins an ihn die Frage, ob er ein Jeſuitenkolleg in Bombay wünſche, was Anaſtaſius von neuem bejahte. Nun begann der Provikar in inſinuierendem Tone weiter zu verlangen, der Biſchof möge aus dem Vikariate ſeines Ordens noch andere Schulen ſowie die Kathedrale den Jeſuiten abtreten, die als Kollegiumskirche dienen könnte und den Profeſſoren Gelegenheit böte, auch in der Seelſorge tätig zu ſein und ſtellte ſchließlich das Anſuchen, es möge die ganze Inſel Bombay und überhaupt das ganze nördliche Vikariat den Jeſuiten übergeben werden. Unter großem Staunen folgte Hartmann der kühnen Skala dieſer Forderungen. Was die Paſtoration an der Kathedrale betrifft, ſo hatte er ſchon früher die dortige Pfarrſtelle, als P. Fulgentius ſeine Entlaſſung nachſuchte, dem P. Steins angetragen. Als ſich dieſer jedoch dazu nicht recht entſchließen konnte und bei jedem Pfarrwechſel an der Kathedrale ein Schisma vor der Türe ſtand, verblieb P. Fulgentius auf ſeinem Poſten. Auch betreffs der Verzichtleiſtung des Vikariats bot ſich kein Anhaltspunkt zu einer Motivierung eines ſolchen Anſuchens. Im Oktober 1855 war Biſchof Hartmann, als viele ſeiner Miſſionäre wegen großer Schwierigkeiten ihm ihre Reſignation einreichten, in ſolche

---

[1]) Quaedam historica momenta, relate ad collisiones inter Societatem Jesu et Ordinem seraphicum Capucinorum, in causa Missionis bombaianae 1857, p. 4.

---

[1]) Ibidem: «Litteris mense Martii ex Roma acceptis A. H. iter in Germaniam suspendere et statim Romam proficisci debuit, ubi a Reverendo Patre Steins, S. J., exspectabatur. Interrogatus, num Jesuitarum Collegium in Bombay habere desideret, responso affirmativo dato, non parum attonitus fuit, quod Pater Steins modo insinuante ulterius quaereret, ut aliarum Scholarum curam ageret, Cathedralem pro Professorum munere apostolico exercendo, haberet, insula de Bombay Jesuitis cederetur immo tota Missio. Haec tria ultima quaesita ex antea — quasi — promissis cohonestare studuit. Notandum quod R. P. Fulgentius bis jam Cathedralem resignaverit; Episcopus Patrem Steins rogavit, num Cathedralem in Parochi qualitate acciperet; qui indifferentem se ostendit. Quo audito P. Fulgentius de resignatione nil amplius dixit. Notandum quod in Cathedrali quaelibet Parochi mutatio Schismatis periculum involvebat. Unde casu, quod P. Fulgentius perfracte in resignatione perstitisset, Missionarius qualitatibus populo acceptis nominari debuerat. Quod cessionem insulae et Missionis attinet, Epistolae ad S. Congregationem, ad Rmum. Ministrum Generalem et Procuratorem Generalem diebus 2. 3. Octobris 1855 datae rem melius explicant. Missionarii unus post alterum Episcopum sua resignatione torquebant. P. Felix ex Venetia in puncto erat Missionem relinquendi. In his angustiis Episcopus Superioribus Ordinis et S. Congregationi scripsit ut Missionem Patribus Jesuitis tradant. Missionariis resipiscentibus die 14. et 17. Octobris priores Epistolas retractavit.

Not geraten, daß er die hl. Kongregation und die Ordensobern bat, die Miſſion der Geſellſchaft Jeſu zu übergeben. Allein nachdem auf ſein Zureden die Miſſionäre bald darauf ſich wieder aufrafften, zog er ſchon nach 12 Tagen in wiederholten Schreiben ſeinen Vorſchlag wieder zurück. Begreiflicherweiſe konnte Anaſtaſius dieſen Forderungen des P. Steins nicht entgegenkommen, nur zur Abtretung der Kathedrale erklärte er ſich bereit.

Mittlerweile traf ein neuer Brief von P. Angelikus ein, der alſo lautet:

„Bombay, den 16. Februar 1857.

Erlauchteſter und hochwürdigſter, mir überaus verehrungswürdiger Biſchof!

Den Brief Ihrer Gnaden ſamt den Rundſchreiben habe ich empfangen und letztere bald darauf der Preſſe übergeben; die Seelſorger werden ſie alſo zur rechten Zeit bekommen.

„Aus beiliegender Kopie des vom Gouverneur getroffenen Entſcheides werden J. Gnaden erkennen, wie gütig der General-Gouverneur [1]) gegen die Katholiken iſt. — Der „Madras Examiner“ wütet ſchrecklich gegen ihn[2]) und nennt ihn einen entarteten Sohn des berühmten Canning.

„Die Station Nuſſeerabad werden eingeborne Soldaten aus Bengalen beſetzen, unter denen, wie es verlautet, keine Katholiken ſich finden, daher wird die Regierung das Salär für den Heerkaplan zurückziehen. Ich ſchrieb dem P. Julian, er ſolle in dieſem Falle ſich bis auf weitere Verfügung nach Mhow zurückziehen.

„Alle unſere Miſſionäre ſind in einem noch weit heftigeren Maße verwirrt als früher und alle ſehnen ſich der Heimkehr nach Europa entgegen. Ich konnte bis jetzt noch nicht erfahren, wer der Urheber all' dieſer Zirkulare iſt, in welchen gegen die Akte J. Gnaden aufgereizt wird. Denn anders kann ich es nicht erklären, wie faſt zu derſelben Zeit alle das nämliche ſchreiben. Ob vielleicht derartige Briefe aus Europa kommen?

„Indeſſen hoffe ich, all dieſe Befürchtungen (der Miſſionäre) werden bei der Rückkehr J. Gnaden als eitel und nichtig ſich erweiſen.

„Weiteres habe ich nicht zu ſchreiben. Unter Bezeugung meiner tiefſten Ehrfurcht verbleibe ich unter dem Kuſſe der hl. Rechte

Ihrer hochwürdigſten Durchlaucht demütiger Diener in Chriſto
Fr. Angelikus.

P. S. Letzte Woche ſtarb in Bandora Lazarus, der treue Diener des P. Pereira.

Viele Grüße an Adm. R. P. Steins.“

---

[1]) Der Vize-König.

[2]) Horribiliter contra eum debacchatur.

Seit Anaſtaſius Bombay verlaſſen, fingen die Schismatiker ſich überall wieder zu rühren an. Einer ſeiner diesbezüglichen Bemerkungen zufolge könnte die Vermutung auftauchen, ſie hätten es namentlich darauf abgeſehen, unter den Kapuzinermiſſionären Mißtrauen gegen ihren Biſchof zu ſäen und Suarez, der Führer der Schismatiker in Bombay, habe jene Rundſchreiben an die Patres verſandt, ohne daß letztere es auch nur ahnten, aus welch trüber Quelle all dieſe Ergüſſe gegen Anaſtaſius ſprudelten. Tatſächlich wurde in der Miſſion herumgeboten, der Biſchof werde unter Hintanſetzung ſeines eigenen Ordens die Inſel Bombay an die Jeſuiten abtreten und die Abberufung des P. Steins nach Rom ſei gerade das rechte Mittel zum Ziele. Darob empört gerieten die Miſſionäre in eine ſolche Aufregung, daß ſie zum voraus gegen alle Verhandlungen Hartmanns in Rom Proteſt einlegten und ihre Reſignation eingaben. Sofort erließ der apoſtoliſche Vikar ſeine Weiſungen. Bald darauf überſandte P. Angelikus dem Biſchof einen neuen Bericht. Der Brief lautet:

„Bombay, den 5. März 1857.

Erlauchteſter und hochwürdigſter, mir über alles
verehrungswürdiger Biſchof!

„Nur ſehr ungern ergreife ich mehr die Feder, denn aus ganzem Herzen wünſchte ich viel lieber von Mund zu Mund zu ſprechen, als mit Tinte und Feder. Eine einzige Hoffnung tröſtet mich — nämlich daß dieſe ſchwere Bürde mir bald abgenommen wird. O wenn es mir doch vergönnt wäre, irgend einen Winkel eines Kloſters zu bewohnen, wie viel höher würde ich jetzt dieſes Glück ſchätzen! —

„Von neuem mußten einige Veränderungen ſtattfinden. P. Anton in Mane, der ſchon mehr als drei Monate krank darniederliegt, ſo daß er weder zelebrieren, noch irgend etwas, was ſeine Pflicht erheiſcht, leiſten kann, hat reſigniert und die Bitte geſtellt, ſobald er geneſen, nach Kurachee oder Hyderabad als Aſſiſtent geſandt zu werden. Für einſtweilen habe ich P. Hieronymus Pereira geheißen, in ſeine Lücke zu treten. Den P. Alois Pereira mußte ich aus Mahim ans Seminar berufen. Die Stationen in Bhovj und Rajkote habe ich beſetzt, indem ich den P. Nikolaus D'Oliveira dahin beorderte — ich hatte ſonſt keinen andern zur Verfügung. Nächſten Sonntag den 8. März muß ich nach Bandora reiſen. Es herrſcht dort große Verwirrung und das Volk hat bereits verſucht, an P. Pereira gewaltſam Hand anzulegen. — Ich erhielt eine Bittſchrift [1]) und Einladung nach Junta und bei dieſem Anlaſſe werde ich gerade nach Bandora gehen. Die Anklagepunkte gegen P. Pereira ſind mir noch unbekannt. — Der Steuereinnehmer in Dharwar hat die Kapelle in Toomracop den Schismatikern zugeſprochen. Ich habe an die Regierung appelliert und muß erſt ſehen, welchen Ausgang die Sache nimmt. — Herr Menezes verließ aus Geſundheitsrückſichten das Fort, um ſich nach Poona zurückzuziehen. — P. Ewariſt bezieht in Mhow kein Salär, weil nur eingeborene Soldaten aus Bengalen dort in Garniſon liegen. Die Sache der Katholiken geſtaltet ſich unter dem gegenwärtigen General-Gouverneur von Tag zu Tag ſchlimmer. — Die öffentlichen Blätter melden ſeine Abdankung. Utinam!

---

[1]) Zur Wiedervereinigung mit der Einheit der Kirche.

„Unſere Miſſionäre leben wieder ganz im Frieden. Ich ſchrieb den einzelnen und allen, ſie ſollen ſich nicht durch falſche Gerüchte betören laſſen, ſondern vielmehr ihrem Berufe eifrig obliegen und dem Zwecke entſprechen, deſſentwillen ſie in die Miſſion gekommen.

„Nach dieſen kurzen Nachrichten bitte ich zum Schluſſe Ihre Gnaden noch inſtändiger, daß Sie doch Ihre Rückkehr beſchleunigen! Viel Gutes können J. Gnaden hier wirken, was ich nicht zu ſtande bringe. Indem ich mich der väterlichen Liebe und den hl. Gebeten hochderſelben empfehle, verbleibe ich im Kuſſe der hl. Rechte

Ihrer hochwürdigſten Durchlaucht demütiger Diener
Fr. Angelikus.

P. S. Dem hochwürdigen P. Steins viele Grüße!“

Der hochw. Provikar P. Angelikus ſollte ſeinen geliebten Biſchof in Bombay nicht wiederſehen. Folgen wir dem Faden der Ereigniſſe; er ſchlingt ſich zunächſt durch ein Labyrinth von Verhandlungen.

Vorerſt mußte die Kollegiumsfrage einer endgültigen Löſung entgegengeführt werden. – Beinahe in allen ſeinen offiziellen Schreiben zeichnet Anaſtaſius für die Bombay-Miſſion auf die Stirne ihres Programmes die Errichtung von Volksſchulen und höhern Bildungsanſtalten, die ganz auf der Höhe der modernen Zeit ſtehen. Zur Erhaltung und weitern Ausbreitung des katholiſchen Glaubens in Bombay war dies das einzige Mittel. Außer dem Kampfe gegen das Schisma galt es faſt noch in hervorragenderem Maße dem überall in die Reihen der Katholiken ſich vordrängenden Proteſtantismus ſich entgegenzuſtemmen, der unter dem Schutze der Regierung eine unglaubliche Vitalität entwickelte[1]. Durch ihre tüchtig geleiteten Bildungsanſtalten hatten die Proteſtanten den Großteil der katholiſchen Jugend an ſich gezogen und bereits herdenweiſe dem Indifferentismus oder dem Unglauben in die Arme getrieben[1]. Außer ihren zahlreichen und ausgezeichneten Mittelſchulen unterhielten ſie ein herrliches Kollegium und mehrere blühende Inſtitute, und ſchon ſtand die Eröffnung einer Univerſität unmittelbar bevor[2]. Trotzdem dieſelbe weniger die Vorleſungen als vielmehr die Erteilung von akademiſchen Graden zum Zwecke haben ſollte, ſo wurde ſie doch eine mächtige Triebkraft für die Blüte der anglikaniſchen Studienanſtalten und nicht ohne Gefahr für die Katholiken, wie es die Univerſität von Kalkutta bewies, gegen welche bereits ein apoſtoliſcher Vikar ſeine warnende Hirtenſtimme erhob. Dieſer um ſo gefährlichern Propaganda, weil ſie unter dem Lockruf von Wiſſenſchaft es auf die Gewinnung der Jugend abgeſehen hatte, mußte ein Damm entgegengeſetzt werden. Auf dem Gebiete des Unterrichts mußte naturnotwendig auf der ganzen Linie, von den Elementarſchulen bis hinauf zur Univerſität eine ebenbürtige Reaktion von ſeite der Katholiken erſtehen[3]. «Reactio proportionata sit oportet», lautete das inhaltsſchwere Axiom des Biſchofs Hartmann. Zu dieſer mußten ſchon die neueſten Unterrichtsgeſetze auffordern, welche ſämtlichen Schulen ohne Unterſchied der Nationalität und Religion gleichmäßig einen Staatsbeitrag verſprachen, ſofern der ſtaatlichen Inſpektion deren Leiſtungen genügen. Sobald Anaſtaſius nach Bombay kam und die Lage dieſer Miſſion durchblickte, erachtete er die Errichtung von engliſchen Schulen in den verſchiedenen Stadtteilen, ferner zwei Waiſenhäuſer, eines für Knaben und ein anderes für Mädchen, und endlich ein Kollegium von unausweichlicher Notwendigkeit [1].

---

[1] «Protestantismus in Bombay – ultra Schisma — vitalitatem incredibilem evolvit. Huic omni vigore et virtute reagendum.» Collegium, I. Emolum.

---

[1] «La nombreuse jeunesse catholique... jusqu'à présent va se gâter aux Institutions Protestantes, d'où les Elèves sortent indifferents, irréligieux, scandaleusement ignorants en matière de Religion et parfois même Protestants.» Ob. Brief des P. Steins an Kardinal Barnabo.

[2] «Protestantes praeter numerosas et excellentes Scholas magnificum Collegium habent, ubi Juventus catholica jam magna parte in fide Naufragium fecit. Huic Collegio nunc etiam Universitas superadditur; ad quam nostri Juvenes ire nequeunt, alias fidem perdent. Unus Vicarius ap. illam de Calcutta jam condemnavit.» Collegium, I. Em.

[3] «Juventutis Educatio et apta Educationi sinstituta in Bombay sunt absolute necessaria et quidem ad religionis conservationem. Protestantismus enim ibi horribiles jam strages fecit, vires ac zelum in dies auget, prout sua instituta, Collegia et Universitas modo aperienda novaeque educationis leges probant. Reactio proportionata sit oportet.» Difficultates Missionis de Bombay recenter supervenientes (28. Apr. 1857), Nr. 3. Dieſe Schrift, ſowie die Considerationes super triplicem casum, qui in Missione de Bombay locum habere potest; ferner zwei Schriften unter dem Titel Quaestio Collegii Mense Aprilis 1857 und die Abhandlung: Collegium Jesuitarum; quaestio pro et contra, 17. Aprilis 1857, verfaßte Biſchof Hartmann, als er vor Kardinal Barnabo und der hl. Kongregation, ſowie vor dem Ordensgeneral und Generalprokurator über dieſe Punkte referieren mußte. Durch die fortlaufenden Verhandlungen wurde die Kollegiumsfrage immer wieder in ein neues Stadium gerückt.

„Die Hauptaufgabe auf der Inſel Bombay“ ſchreibt er [2], „iſt die Erziehung der Jugend. Schon ſeit vielen Jahren pflegte die katholiſche Jugend proteſtantiſche Schulen zu beſuchen, ſei es, daß die Miſſion keine engliſchen Schulen beſaß, ſei es, daß geeignete Lehrkräfte fehlten. — Auf der Inſel Bombay beſitzen die Proteſtanten auch mehrere charitative Anſtalten, in welchen die Jugend umſonſt aufgenommen wird, und wenn die Eltern katholiſch ſind, erhalten ſelbſt auch dieſe ihren Lebensunterhalt, freilich unter der Bedingung, daß ſie ihre Kinder ſolchen Anſtalten übergeben. Schon eine genugſam große Zahl hat in dieſen Inſtituten den Glauben eingebüßt. Dieſer Kalamität ſetzte ich — außer den engliſchen Schulen — zwei Waiſenhäuſer entgegen, konnte aber verhältnismäßig nur wenige Kinder (gegen 100) [3] aufnehmen, weil die Mittel für den Unterhalt fehlten.“

Schon längſt hätte der apoſtoliſche Vikar, der mit blutendem Herzen dieſem Elende zuſehen mußte, eingegriffen, wenn der Kampf gegen das Schisma nicht alle ſeine Kräfte und Geldmittel abſorbiert und eine Europareiſe nicht ſo lange hinausgeſchoben hätte. Sein Plan war gefaßt: die beſtehenden Schulen und Inſtitute ſo zu heben, bis ſie jene der Proteſtanten überflügeln und ein Kolleg zu erſtellen, das mit der Univerſität Schritt halten kann [4].

Die in gemieteten Lokalitäten nur mühſam untergebrachten Waiſenanſtalten konnten auf dieſe Weiſe ſich unmöglich recht entwickeln und hätten ſchwerlich je einen Staatsbeitrag beanſpruchen können. Der Biſchof gedachte deshalb, für jede dieſer Anſtalten, wenn möglich, einen eigenen Bau von mindeſtens je 100,000 Fr. Koſtenvoranſchlag zu errichten [1]), der bequem 200 Kinder aufnehmen könnte [2]), und jedem dieſer Waiſenhäuſer ein Konvikt für höhere Studien beizugeben [3]). Das Lehrperſonal für die weiblichen Inſtitute und Schulen ſtand ihm ſo ziemlich in genügender Anzahl zur Verfügung, indem das uns bereits bekannte Lyonerkloſter ihm anfangs (1850) ſchon 6 Lehrſchweſtern ſandte, die ſich bis 1856 bereits auf 16 verſtärkten [4]). Nur für die Knabenſchulen und das geplante Waiſenhaus und Penſionat war ihm unmöglich, geeignete Lehrkräfte zu erhalten. Eine ganze Menge von Briefen hatte er ſchon überallhin an die chriſtlichen Schulbrüder, die er für die fähigſten hielt, ausgeſandt, um ſie für Bombay zu gewinnen, allein erfolglos. Der Hauptzweck ſeiner Europareiſe war, überall Beiträge für ſeine projektierten Bauten zu ſammeln und zugleich perſönlich mit den Schulbrüdern zu unterhandeln [5]). „Nichtsdeſtoweniger“, bemerkt Dr. Hartmann weiter, „kann man von einem Kollegium einfach nicht diſpenſieren, anſonſt wird zum ſichern Ruin der Religion die katholiſche Jugend das Kollegium der Proteſtanten und andere akatholiſche Anſtalten frequentieren. Bald fügt die Regierung zu ihren übrigen ohnehin blühenden Inſtituten noch eine Univerſität hinzu. . . Somit erheiſchen unſere Schulen und das Kollegium die beſten Lehrer und Profeſſoren, damit unſere katholiſchen Inſtitute denen der Proteſtanten in nichts nachſtehen. Dieſes erfordert auch ein vor zwei Jahren erlaſſenes Geſetz [6]), kraft welchem ſämtlichen Schulen und Anſtalten ein Staatsbeitrag verheißen wird und deren Zöglinge befähigt werden, von der Univerſität die akademiſchen Ehren und Grade ſich zu holen, all dies jedoch nur unter der Bedingung, daß dieſe Schulen und Studienanſtalten der öffentlichen Inſpektion offen ſtehen und allen Anforderungen entſprechen, ſonſt wird der Geldbeitrag zurückgezogen und die Zöglinge, ſo tüchtig ſie auch ſein mögen, werden von allen akademiſchen Graden und Ehren und von den öffentlichen Ämtern ausgeſchloſſen. Daher muß eine ſolche Schule naturnotwendig verlaſſen bleiben und zu Grunde gehen, denn in Bombay leben alle Katholiken vom Staatsdienſte. Obgleich nun der öffentliche Unterricht frei iſt, ſo begünſtigt doch die Regierung die Inſtitute der Proteſtanten auf beſondere Weiſe [1]), während ſie unter der Hand den Katholiken feindlich geſinnt iſt [2]). In kurzem wird die Jugend in Bombay ihren Glauben verloren haben und die katholiſche Religion ſelbſt von Tag zu Tag immer mehr in Trümmer fallen, ohne daß ein Heilmittel gefunden werden kann, außer die Schulen werden in einen ſolchen Stand erhoben, daß ſie dem proteſtantiſchen Propagandismus ſtandhalten [3]) und die Inſpektoren nicht zu fürchten brauchen.“ [4]) Von der dringenden Notwendigkeit eines katholiſchen Kollegiums bezw. Lyceums in Bombay war mit Hartmann auch die hl. Kongregation, ſowie der Ordensgeneral der Jeſuiten [5]) und Kapuziner [6]) hinlänglich überzeugt. Die brennende Frage, die nun aufgeworfen wurde, war nur, wem die Leitung desſelben ſollte übergeben werden. Für Anaſtaſius war das um ſo überraſchender, als er dieſe Frage mit der Berufung der Jeſuiten ſchon längſt als gelöſt betrachtete, die in nächſter Zeit nach dreijährigen Vorarbeiten mit dem Baue beginnen wollten [7]). — Ein Jeſuitenkolleg in Bombay — das war immer ſein Ideal geweſen. Auf wiederholtes und inſtändiges Bitten ſandte ihm der Ordensgeneral der Geſellſchaft Jeſu einige Jeſuiten [8]) und unter dieſen betraute er den P. Steins mit der Ausführung ſeines Planes [9]). Des öftern hatte er bereits von der Kanzel herab, in Volksverſammlungen [1]) und in ſeinem Journale [2]) die baldige Eröffnung eines Jeſuitenkollegs verſprochen, nur ſcheiterten bisher noch alle Verſuche an unüberſteiglichen Hinderniſſen. Auch nach der Teilung der Miſſion verblieb Anaſtaſius bei ſeinem Vorhaben, ſo ſchwere Vorſtellungen ihm deswegen auch ſeine Miſſionäre machten und behielt Jeſuiten zum Baue eines Kollegs bei ſich in Bombay zurück [3]). Alles ſchien bereits ſicher geſtellt und geordnet [4]). Noch am Vorabende vor ſeiner Abfahrt nach Europa verſicherte er dem P. Steins in freudiger Stimmung: nun wird Bombay ein Jeſuitenkolleg erhalten [5]). Selbſt P. Steins war nicht zuletzt aus dem Grunde ins Abendland gereiſt, um ſich nach geeigneten Profeſſoren umzuſehen und phyſikaliſche Inſtrumente, ſowie Hilfsmittel für die Mathematik anzuſchaffen [6]).

---

[1] «Jam a principio praeter scholas publicas duo orphanotrophia et Collegium omnino necessaria intellexi, ne juventus catholica in Protestantium institutis diutius pervertatur. Haec enim instituta quaslibet perversionis illecebras offerunt, quibus nunc Universitas superadditur. An P. Salvator, 12. Juli 1857.

[2] Quaestio Collegii.

[3] Quaedam hist. momenta, p. 7.

[4] «Reliquae scholae et orphanotrophium in tali sint statu oportet, ut legibus educationalibus satisfaciant ac Protestantium instituta excellant, alias de Juventutis fide actum erit. Considerationes, 1. Praenotanda und Brief an P. Salvator vom 12. Juli 1857.

---

[1]) Difficult. Nr. 5.

[2]) Quaestio Collegii.

[3]) «A multo tempore omnibus pro causa catholica solicitis et Protestantismi activitatem attente considerantibus persuasum erat, quod in Insula de Bombay tria instituta sint necessaria, scl. Collegium et duo Orphanotrophia, unum fratribus doctrinae christianae, alterum Monialibus commissum, quibus duo convictus annexi forent, praeter scholas in variis urbis localitatibus a Monialibus et Fratribus doctrinae christianae directas.» Diff. Nr. 2.

[4]) Ibidem.

[5]) Quaestio Collegii.

[6]) Quaed. historica mom., p. 7 et 8.

---

[1]) An P. Salvator a. a. O.

[2]) Quaed. hist. mom., p. 8.

[3]) Quaestio Collegii.

[4]) An P. Salvator a. a. O.

[5]) P. Beckx an Kardinal Barnabo, 2. Juni 1857.

[6]) Acta 17. Aprilis 1857.

[7]) Vgl. obigen Brief des P. Steins an Kardinal Barnabo.

[8]) «È notissimo alla S. Congregazione, che la Compagnia non è ita da sè nel Vicariato di Bombay, ma costrettavi quasi a forza per le replicate istanze di Monsignor Hartmann. Brief des Ordensgenerals der Jeſuiten P. Petrus Beckx an Kardinal Barnabo. Roma, 2. Giugno 1857.

[9]) «Propositum erat Reverendis Patribus Jesuitis Collegium, Fratribus autem doctrinae christianae puerorum orphanotrophium et scholas anglicanas tradere. Reverendi Patres Jesuitae jam anno 1851 vocabantur. Mens quidem fuit — Patribus Carmelitanis Jesuitarum introductionem opponentibus-Collegium in Poona stabilire; quum tamen ibi paucis profuisset, illud in urbe habere resolveram. Rev. P. Steins, S. J., e Poona in Bombay accivi, ut Collegium quo citius aperiret. An P. Salvator den 12. Juli 1857. Episcopus de Derbe

In Rom mußte nun Biſchof Hartmann vernehmen, daß dieſer ſein Plan durchkreuzt werden ſollte. Der Kardinalpräfekt Barnabo und die hl. Kongregation, ferner der Ordensgeneral der Kapuziner und die Kapuzinermiſſionäre in Bombay wollten, daß die Jeſuiten ſich gänzlich aus dem Vikariate des ſeraphiſchen Ordens in das ihrige zurückziehen und keine Niederlaſſung gründen ſollen in einer Miſſion, die nicht ihrer Geſellſchaft einverleibt iſt. Außer dem Kolleg müßte ihnen ohnehin eine Kollegiumskirche eingeräumt werden [7]) und dieſes Ineinanderwürfeln beider Körperſchaften unter einem Volke wie die Bombayaner, die überall ſofort Partei ergriffen [8]), ließ wohlbegründet für die Zukunft Kolliſionen befürchten, wie es vor zehn Jahren in Kalkutta ähnlich

---

Propagandismum protestanticum et necessitates urgentes insulae de Bombay in dies melius cognoscens resolvit dictum Collegium in Bombay aperire. Ipsius erectio publice et solemniter annuntiabatur, sed ob circumstantias improvisas postponi debuit.» Quaestio Coll. Cfr. Quaed. hist. mom.

[1]) P. Beckx an Kardinal Barnabo a. a. O.

[2]) P. Steins an Kardinal Barnabo. April 1857.

[3]) Ibidem und Brief Hartmanns an Kardinal Barnabo vom 12. Mai 1857.

[4]) «Quoad Collegium omnia videbantur composita.» Diff. Nr. 3.

[5]) Obiger Brief des P. Steins an Barnabo

[6]) Ibidem.

[7]) «Pro Ministerio sacro Patribus Jesuitis ut conditio sine qua non campus sufficiens dari debet, sive in propria publica Ecclesia, sive ac simul alibi. Haec ratio in Calcutta illas terribiles Collisiones inter Missionarios ac Jesuitas ante decem annos evocavit, ut Jesuitae omnino abire debuerint, ad summum omnium dolorem, nec usque vel optimi Amici Vicario Ap., viro celeberrimo ignoscere potuerunt, quod Jesuitas abire fecerit; licet ipse et Clerus suus hyberni fuerint et pro cultus divini splendere nil defuerit.» Consid., 2. casus.

[8]) Consid. 1. casus.

der Fall war und mit dem Wegzug der Jeſuiten endigte. Tatſächlich führten die Jeſuiten- und Kapuzinermiſſionäre in Bombay ſchon öfters gegenſeitig Klage[1]. Schon die Verſchiedenheit der Nationalitäten unter den Jeſuiten und Kapuzinern legte eine Ausſcheidung nahe. Es iſt ein Grundſatz der hl. Kongregation, die Miſſionsgebiete für die verſchiedenen Orden und Nationalitäten ſtreng auseinanderzuhalten. — Gegenüber dem Kardinal und Hartmann war dagegen P. Steins der Meinung, man ſolle das Kollegium den Jeſuiten anvertrauen und, um allfälligen Konflikten vorzubeugen, die Inſel Bombay und wenn möglich die ganze Miſſion an ſie abtreten[2]. So verzweigte ſich die Kollegiumsfrage in drei Anſichten ab. Hätte der Biſchof dieſe Schwierigkeiten vorausgeſehen, er hätte die Gründung eines Kollegs in Poona bevorzugt[3].

Sobald Anaſtaſius von dieſer ſeinen Beſtrebungen zuwiderlaufenden Stimmung in Rom Fühlung bekam, begann er mit Wort und Schrift die Sachlage allſeitig ins Licht zu ſetzen und bei der hl. Kongregation und ſeinen Ordensobern die Gründe ſeiner Anſicht zu entwickeln. Wem ſollte denn das Kollegium übergeben werden, wenn nicht der Geſellſchaft Jeſu? Wollte der Kapuzinerorden dasſelbe übernehmen, ſo müßte er auch die Koſten für Erſtellung und Einrichtung desſelben beſtreiten. Die Miſſion konnte hierin nichts leiſten. Wenn wir aber all die Koſten in Anſchlag bringen, die zur Realiſierung der Pläne Hartmanns bezüglich der Volksſchulen und Waiſenhäuſer notwendig waren und nun die Errichtung eines vollſtändigen Lyceums in modernſtem Stile, die Beſchaffung ſämtlicher Lehrmittel, namentlich eines vollſtändigen phyſikaliſchen Kabinettes und einer Naturalienſammlung, da die Proteſtanten vor allen Fächern auf die Naturwiſſenſchaften den Hauptakzent legten, hinzufügen, ſo hätten die Kapuziner einzig für die Schulen von Bombay für wenigſtens eine halbe Million Franken aufkommen müſſen. Und einem Orden, der einzig und rein aus dem Almoſen lebt und in der ganzen Welt Miſſionen unterhält, konnte es nicht zugemutet werden, ein ſolches Opfer in abſehbarer Zeit bringen zu können [1]). „Und ſelbſt wenn die Kapuziner das Kolleg hätten übernehmen können“, bemerkt der Biſchof, „ſo war doch in keinem Fall zu hoffen, daß ein Kollegium der Kapuziner in Bombay eine höhere Vollendung und einen größern Erfolg erreichen werde, als die Kollegien des hochwürdigſten Biſchofs Borghi in Agra und des Erzbiſchofs Carew in Kalkutta [2]), obſchon es doch beiden Prälaten weder an Energie noch an Fähigkeiten und Geldmitteln mangelte.“ [3]) Ein ſolches Kolleg aber hätte in Bombay den proteſtantiſchen Schulen die Wage nicht halten können.

---

[1] Die Kapuziner klagten beim Ordensgeneral und Kardinalpräfekten, die Jeſuiten wollen die Inſel Bombay an ſich ziehen (Eminentissimus Cardinalis Praef. S. C. de Prop. Fide Martio elapso ob graves quaerelas et instantias a Missionariis nostris factas mihi declaraverat, pacis causa necesse fore, ut Rev. Patres Jesuitae in suum Vicariatum se recipiant.» Anaſtaſius an P. Salvator, 12. Juli 1857. Vgl. ſ. Brief an Kardinal Barnabo vom 14. April 1857); die Jeſuiten dagegen beklagten ſich, daß die Kapuziner ſie aus Bombay entfernen wollen. «Ce que je sais, c'est que plusieurs d'entre eux (les prêtres schismatiques) et ceux qui penchent du côté du Schisme m'ont dit depuis longtemps: Vous devrez partir aussi bien que les P. Carmes.» P. Steins an Barnabo a. a. O. In ſeinen Noten über dieſen Brief bemerkt Hartmann dem Kardinal über dieſen Satz: Quae quidam sacerdotes ad Schisma pendentes de futura Jesuitarum expulsione dixerint, non nego; miror tamen Rm. P. Steins eorum mentionem fecisse, nam hi iidem sunt, qui conciliabulo schismatico astiterunt, ubi magno clamore vociferabatur: nulli Jesuitae! Majoris autem ponderis est, quod Missionarii Carmelitani mihi in faciem dixerunt, Patres Jesuitas non cessuros fore, donec Patres Capucini de Bombay abierint. Parum abfuit, quin ista praedictio jam nunc verificata fuisset« (Romae, 12. Maii 1857).

[2] Quaed. hist. momenta.

[3] «Si ego unquam praevidissem Collisiones jam notas sententiam Collegium in Poona habendi non mutassem. An Kardinal Barnabo: Romae, 12. Maii 1857.

Die Anſtellung eines weltlichen Lehrkörpers wäre eine noch koſtſpieligere Sache geweſen. Wollte man auch einen katholiſchen Profeſſor monatlich mit 100—200 Fr. honorieren, ſo hätte man mit dieſer Beſoldung vielleicht nicht Einen bekommen können [4]). Zu ſolchen Geldopfern vermochte ſich aber die Miſſion auf die Dauer nicht zu erſchwingen. Zudem hatte man in Indien mit weltlichen Profeſſoren nicht die beſte Erfahrung gemacht. Sie verſtanden es zu wenig, reges, wiſſenſchaftliches Leben unter den Studenten zu wecken und übten zu wenig erzieheriſchen Einfluß aus [1]). Übrigens wäre auch in dieſem Falle das Kolleg von Grund auf der Sorge des Ordens anheimgefallen.

---

[1]) Diff. Nr. 8.

[2]) «In Calcutta Collegium Jesuitarum immensum bonum religioni praestitit. Collisiones acciderunt inter Jesuitas et Vicarium ap. — Jesuitae abierunt. Sed Vicarius ap. cum omni sua energia et influentia Collegium suum ad statum floridum elevare nusquam potuit; et nunc tota Missio ad Patres Jesuitas revertitur. — Vicarius ap. de Calcutta Fratres doctr. chr. habuit, nihilominus Collegii necessitatem sensit ac retinuit; licet Fratres doctr. chr. summam satisfactionem dederint.» Colleg. I. Emol.

[3]) Quaed. hist. mom., p. 9.

[4]) Biographie von P. Maximus, S. 58.

Nur ein Orden, der dasſelbe aus eigenen Koſten als ſein Eigentum erſtellt und übernimmt und ihm unausgeſetzt alle Sorgfalt zuwenden kann, vermochte ein Kolleg in Bombay zur erforderlichen Blüte heranzuziehen [2]). — An den Schulbrüdern aber hatte man inſofern eine unſichere Stütze, als die Statuten ihrer Kongregation in bezug auf Ordensniederlaſſungen ſo weiten Spielraum geſtatten, daß ſie jeden Ort und jede Schule, ſobald ſie ihnen nicht behagen, aufgeben können und in Bombay hätte es ihnen an Schwierigkeiten nicht gefehlt [3]). Überdies, wenn ſie auch Bedeutendes geleiſtet hätten, ſo wären ſie doch den wiſſenſchaftlichen Anforderungen nicht gewachſen geweſen. Einzig die Jeſuiten konnten einem Konvikte des Waiſenhauſes eine blühende Zukunft ſichern und das Kollegium zu einem ebenbürtigen Rivalen des proteſtantiſchen Lyceums und der Univerſität machen [4]). „Man muß durchaus zugeben“, ſchreibt Hartmann, „daß die Kollegien und übrigen Schulen denen der Jeſuiten inferior ſind oder doch wenigſtens für inferior gehalten werden, was jeder in der Nachbarſchaft ſehen kann. Daher entſtünde eine allgemeine Klage darüber, wenn die Jeſuiten aus Bombay hinausgeſchickt würden [5]). Und je beſſere Inſtitute ſie in ihrem Vikariate errichtet hätten, um ſo mehr würde der Wunſch aller gewachſen ſein, die Jeſuiten möchten nach Bombay kommen [6]). Für die Jeſuiten wäre es ebenſo gut, wie für die Kapuziner, eine unausgeſetzte Demütigung, wenn ein anderer Lehrkörper in Bombay dozieren würde, während die Jeſuiten doch vor der Türe ſtehen und es gerne ſelbſt und beſſer machen würden, und kaum berufen, ſchon wieder die Abdankung erhielten [7]). Schließlich würden die Jeſuiten doch ganz in der Nähe, in Bandora oder doch in Poona, Penſionate eröffnen und die ganze europäiſche Schuljugend beiderlei Geſchlechtes und die reichern eingeborenen Jünglinge teils wegen des ausgezeichneten Klimas, dann auch wegen ihrem Preſtige dorthin ziehen. So könnten unſere Waiſenhäuſer — und ihre annexen Konvikte — obſchon für die Eingebornen ſo notwendig, keine oder nur wenige europäiſche Knaben und Mädchen mehr bekommen, für welche die Regierung oder auch ihre Eltern bezahlen. Sie könnten ſomit weder auf Fortgang noch auf Protektion mehr rechnen.“ [1])

---

[1]) Consid., 3. Casus.

[2]) «Omnibus persuasum erat, quod nisi juventutis educatio religiosae Corporationi committatur, fidem vix aut nullatenus conservari posse.» Quaest. Collegii.

[3]) «Quando scirent ac omnino scire debent P. P. Jesuitas ad januam stare, ut expulsos et injuriam passos se considerare, ac proinde omni corporationi docenti in Bombay aversos esse debere; vix non certo inferre licet . . . nequaquam mansuros fore.» Consid. 3. cas.; Quaed. hist. mom. p. 8.

[4]) «Jesuitarum Collegium in Bombay Protestantium Collegio et Universitati adaequata oppositio foret.» Consid. 2. cas.

[5]) Collegium pro et contra.

[6]) Quaed. hist. mom., p. 9.

[7]) Consid. cas. 3.

Dieſe Gründe machte Anaſtaſius des öfteſten vor ſeinen Ordensobern geltend, allein dieſe entgegneten: wenn auch anderswo die Jeſuiten und Kapuziner wie Brüder ihre Arbeiten teilen, ſo liegen doch die Verhältniſſe in Bombay ſo eigen und verwickelt, daß vollſtändige Harmonie zwiſchen beiden Ordensmitgliedern vorausſichtlich nie eintreten werde. Lieber wollen ſie ganz auf die Miſſion verzichten, als mit dieſer Verſchmelzung eine Saat von Konflikten ausſtreuen [2]). Schon bei der zweiten Audienz, die noch im März ſtattfand, erklärte auch der Kardinalpräfekt, geſtützt auf die Klagen der Kapuziner in Bombay, dem Biſchofe unumwunden, nach der Trennung beider Vikariate ſei eine gänzliche Ausſcheidung auch der Miſſionäre zur Herſtellung der Einhelligkeit und des Friedens abſolut notwendig. Die Jeſuiten ſollen ſich alſo in ihr Vikariat zurückziehen [3]). Hartmann ſah nun ſeinen Herzensplan mit einem Schlage vernichtet [4]). Er faßte die Erklärung Seiner Eminenz als Befehl auf [5]) und ging ſogleich von ſeinem Plane ab. Er ſchlug hierauf dem Kardinal vor, das Kolleg, wie man zuerſt beabſichtigte, in Poona, oder wegen größerer Nähe und Bequemlichkeit in Bandora zu erſtellen, das acht Meilen von Bombay entfernt und durch eine Eiſenbahn mit der Stadt verbunden iſt [6]). Die Studenten müßten nur zweimal des Tages den Weg dorthin machen, denn nach eingebürgerter Sitte nehmen die Arbeiter und überhaupt alle, welche tagsüber von Hauſe abweſend ſind, am morgen eine Stärkung zu ſich und verlegen die Hauptmahlzeit auf den Abend, während ſie für den Mittag einige Eßwaren bei ſich tragen. Auch die Mädchen, welche die Schulen der Lehrſchweſtern beſuchten, tun dasſelbe[1]. Das Kolleg würde in dieſem Falle für beide Vikariate dienen[2] und könnte wegen ſeiner Nähe an Bombay noch immer ein Gegengewicht zu den proteſtantiſchen Schulen bilden[3]. Das Opfer, das dabei die Jeſuiten dem Frieden zu liebe bringen müſſen, wird ihnen nur mit um ſo größerer Wertſchätzung zurückgezahlt[4]. Übrigens dränge das Kolleg nicht mehr ſo zur Eile, weil bereits die Schulbrüder ihre Dienſte zugeſagt haben und bald ein Penſionat eröffnen könnten[5]. Sogleich nahm der Kardinal dieſen Vorſchlag als eine glückliche Löſung aus den Schwierigkeiten an und auch die Ordensobern approbierten ihn ſehr[6]. Je eingehender jedoch der Biſchof die Sache immer wieder prüfte, deſto gewaltſamer drängten ihn die Gründe zu ſeiner frühern Anſicht zurück[7], um ſo mehr, da ſich die Jeſuiten nicht verpflichteten, in Bandora oder Poona überhaupt ein Kolleg zu gründen. Noch einmal ſetzte er alle ſeine Beredſamkeit ein, die Generalobern und die heilige Kongregation umzuſtimmen. Am 17. April wog er noch einmal vor den Augen ſeines Ordensgenerals und des päpſtlichen Predigers alle Gründe für und gegen ein Jeſuitenkolleg in Bombay ab und überließ das Endurteil ihnen mit den Worten: Principium stet, ut quae pro religione magis expediunt, decernantur, et difficultates quantum licet cauta provisione amoveantur. Damit wollte er mehr zum Studium von Vorſichtsmaßregeln, die ein Kolleg in Bombay ermöglicht hätten, anregen, als zum Forſchen nach Gründen für die Ausſcheidung. So willkommen ihnen die gründliche Darſtellung der Sachlage war, ſo fürchtete P. Salvator doch beſtimmt von der Durchführung des Planes unſeres Prälaten mit der Zeit den Verluſt der

---

[1]) Consid. cas. 3.

[2]) Quaed. hist. mom., p. 8.

[3]) Ibidem.

[4]) «R. P. Steins scit, me nequaquam . . . quocunque motivo sententiam mutasse sed simpliciter Eminentiae Vestrae Illustrissimae ac Ordinis Superioribus morem gessisse. Nam in secunda Audientia Em. V. Illma. mihi strictis verbis declaraverat, pacis causa separationem necessariam fore.» Hartmann an Kardinal Barnabo, 12. Mai 1857.

[5]) Mandati instar.

[6]) Quaed. hist. mom., p. 8.

---

[1] Quaed. hist. mom. p. 8.

[2] Obiger Brief an Kardinal Barnabo.

[3] A. a. O. [4] A. a. O.

[5] Quaed. hist. mom. p. 5.

[6] «Superiores de audientiae exitu certiores facti resolutionem alte approbarunt qua in antecessum omnes praescinderentur collisiones, quae in futuro nasci possent.» Ib. et Quaed. hist. mom.

[7] «Semper ad conclusionem venio quam per multos annos habueram scl. quod Collegium, prout indicatur, (scl. in Bombay stabiliendum) omnino necesse sit, praeprimis nunc ubi tota Protestantium vis in Bombay se concentrat. Num PP. Jesuitae illud in Poona vel Salselte instituerent, dubitandum. Ast licet id facerent, profectus pro ipso Vicariatu parvus foret.» An P. Salvator, 17. April 1857.

Inſel Bombay für den Orden [1]), während der päpſtliche Prediger von den beidſeitigen Gründen eingenommen, ſchon jetzt die Verzichtleiſtung auf die Inſel Bombay vorſchlug [2]). Am 18. April beſuchte Anaſtaſius den Kardinalpräfekten, der ſein endgültiges Urteil dahin abgab, daß das Kolleg außerhalb der Inſel gebaut werden müſſe [3]). In derſelben Audienz beſtimmte Se. Eminenz den Biſchof zur Ausarbeitung eines Schemas, nach welchem die Heranbildung von tüchtigen Ordensmiſſionären für die vier oſtindiſchen, dem Kapuzinerorden unterſtellten Vikariate von Bombay, Agra, Patna und Lahore ſich vollziehen ſollte [4]). Auch der Ordensgeneral der Geſellſchaft Jeſu, P. Petrus Beckx, ſchien dem Kardinal beizuſtimmen und beantragte, daß mit Ausſchluß des P. Steins zwiſchen dem Ordensgeneral der Kapuziner und Biſchof Hartmann und ihm ſämtliche Differenzpunkte beglichen werden [5]).

P. Walter Steins gab die Gründe zu, die für eine Ausſcheidung ſprachen, fand es aber immer noch für begründeter, wenn ſtatt der Jeſuiten die Kapuziner Bombay verließen [6]). Längere Zeit nach jener Märzaudienz, anläßlich einer Unterredung mit dem Biſchof, den er mit P. Beckx zur Beſprechung des portugieſiſchen Konkordates öfters beſuchte [7]), wiederholte er von neuem ſeine Forderung, die Kapuziner möchten noch weitere Schulen, ſowie die Inſel Bombay oder das ganze Vikariat abtreten. Anaſtaſius antwortete, daß das nicht in ſeiner Macht liege, worauf ihm jener verſicherte, er dürfe nicht fürchten, dadurch ſeinen Biſchofsſitz zu verlieren, auch die Jeſuiten würden ihn unbedingt als ihren Biſchof behalten. Hartmann entgegnete, daß er nach dem Titel eines apoſtoliſchen Vikars durchaus kein Verlangen trage und aus Liebe zur Ehre nie etwas tun werde, das ihm weniger richtig erſcheine, und erinnerte P. Steins an den Willen Seiner Eminenz, die eine Ausſcheidung verlange. Als P. Steins den feſten Willen des Biſchofs ſah, rief er ereifert aus: „Wer hat dieſe Teilung des Vikariates gemacht?

---

[1]) Collegium Jesuitarum; quaestio pro et contra; 17. April 1857.

[2]) Acta 17. Apr. 1857 und Quaed. hist. mom.

[3]) «18. Apr. Adii E. Praefectum qui omnino et decidenter pro eo est, quod Collegium sit extra insulam.»

[4]) Ibidem.

[5]) Ibidem.

[6]) «Eminentissimi verba mandati instar considerans ordinisque Superiorum voluntati morem gerens credidi expedire ut Collegium in Poona vel potius ob vicinitatem in Bandora stabiliretur. His tamen Rev. P. Steins se valde opposuit, unde illae tristes collisiones.» An P. Salvator, 12. Juli 1857.

[7]) Quaed. hist. mom. p. 5.

Es ſoll eine andere ſtattfinden!“ und entfernte ſich. Von jetzt an drang der Provikar von Poona bei Kardinal Barnabo auf eine neue Vikariatseinteilung, die Bombay an Poona bringen ſollte. „Es fehlte nicht an Vorwänden“, bemerkt Hartmann, „Eminenz auf ſeine Seite zu ziehen, da die Inſel Bombay weniger nördlich liegt, als die den Jeſuiten zugeteilten Inſeln Salſette und Baſſein und die geographiſche Ausdehnung des nördlichen Vikariates dreimal jene des ſüdlichen übertrifft. Nur ein Ortskundiger kann über die vollzogene Teilung ein Urteil fällen. Se. Eminenz der Kardinal wollte aber durchaus nichts von einer neuen Einteilung wiſſen und ſagte, es gehe nicht an, geſtern eine Einteilung vollzogen zu haben und heute wieder eine neue zu machen; es kümmere ihn wenig, welche Lage die Inſel Bombay auf der geographiſchen Karte einnehme“ und fügte hinzu, es gezieme ſich durchaus nicht, *den Biſchof Hartmann aus Bombay zu verdrängen, wo er doch gleichſam ein Martyrium erduldet und der doch die Jeſuiten dahin berufen und gerade deswegen ſo vielen Widerſpruch erfahren mußte*[1]. Trotzdem dieſer Verſuch des P. Steins eine Beleidigung des Biſchofs involvierte und die Befürchtungen und Klagen der Miſſionäre genugſam rechtfertigte und auch bei Hartmann ſchwere Bedenken erhob, ob je beide Orden bei ſolchen Beſtrebungen harmonieren können, ſo gab er dennoch auch jetzt noch nicht den Plan eines Jeſuitenkollegiums in Bombay auf[2]. Noch wollte er ſein Letztes verſuchen und übergab am 24. April folgende Denkſchrift dem Ordensgeneral, die er alsdann auch perſönlich bei ihm verteidigte[3]:

„Es wäre uns genehm, wenn ein Studienkolleg auf der Inſel Bombay im apoſtoliſchen Vikariate der Kapuziner des Ordens des hl. Franziskus durch die hochw. P. P. Jeſuiten bei der Kirche Nossa Senhora d'Esperança erſtellt würde mit einer Privatkapelle für die Bewohner des Kollegs. Zur Ausübung des apoſtoliſchen Amtes wird in dieſem Falle genannte Kirche N. S. d'Esperança, welche gegenwärtig als Kathedrale dient, den Patres des Kollegs angewieſen und zwar in Abhängigkeit vom apoſtoliſchen Vikar, der den Vikar an dieſer Kirche, welcher das Amt eines Pfarrers ausüben muß, ſelbſt ernennt, freilich aus den Patres der Geſellſchaft. Auch behält er ſich jede, ſei es eine bloß proviſoriſche oder definitive Umſchreibung der Pfarrei N. S. d'Esperança vor. Alle Väter der Geſellſchaft Jeſu erhalten ihre Jurisdiktion vom apoſtoliſchen Vikar.

---

[1] Quaed. hist. mom. p. 6.

[2] «Insula de Bombay jam nunc a Vicariatu sept. avulsa foret, si Em. V. Illma. non cum energia . . . se opposuisset. Istud attentatum me non minus quam Ordinis seraphici Superiores altissime afflixit, quod insuper Missionis amittendae periculum probavit . . . Missionariorum timorem et clamorem justificavit et Superiorum attentionem solicitam evocavit. — Licet illud novae divisionis attentatum cor meum timore ac dolore repleverit, nihilominus tamen Superiores inducere studui, ut Collegium Rev. P. Jesuitarum in Bombay stabiliretur.» An Kardinal Barnabo, 12. Mai 1857.

[3] Memoria praesentata et personaliter defensa 24. Apr. 1857.

„Der apoſtoliſche Vikar ſoll zum Kolleg freien Zutritt haben und Einſicht nehmen in die Klaſſen, ohne ſich jedoch in die Organiſation des Kollegs einzumiſchen. Die Organiſation und der Betrieb des Kollegs unterſteht dem Rektor, allein der apoſtoliſche Vikar kann ſeine Ermahnungen geben und im Falle der Notwendigkeit die Angelegenheit vor den Ordensgeneral der Geſellſchaft Jeſu bringen, beſonders wenn ſonſt üble Folgen zu befürchten wären.

„Die Gründe dieſes Vorgehens ſind folgende: Ein Kolleg in Bombay iſt außer den Schulen der chriſtlichen Schulbrüder notwendig, eine außerordentliche Wohltat für die Miſſion, weil ſonſt der Großteil der Jugend Kolleg und Univerſität der Proteſtanten zum Untergange ihres Glaubens beſuchen würden.

„Der Grund, warum das Kolleg den hochw. Vätern Jeſuiten zu geben beliebt, iſt der, weil es notoriſch iſt, daß es ihnen verſprochen worden und weil auch mit jeder andern Korporation Kolliſionen entſtehen könnten. Eine Änderung unter den Profeſſoren wäre mit einer andern Kongregation viel ſchwieriger und koſtſpieliger wegen der Entfernung u. ſ. w., während dagegen die Väter der Geſellſchaft Jeſu immer in unſerer Nähe ſind, nämlich in ihrem Vikariate.

„Was immer ſonſt für eine Kongregation berufen wird, ſo würden die Auslagen auf die Miſſion fallen, die ſie auf keine Weiſe zu tragen im ſtande iſt, um ſo weniger, weil alsdann ſicher die Väter Jeſuiten auch in ihrem Vikariate ein Kollegium errichten und wegen des geſunden Klimas u. ſ. w. alle, welche im Konvikte bezahlen, d. h. die Söhne der beſſern Familien beſitzen würden.

„Die Befürchtung, die Väter Jeſuiten wollen die Inſel an ſich ziehen und der Vorwand zu dieſer Vollführung wird alsdann verringert. Allein hart an der Türe ſtehen und ſich gänzlich hinausgeſchloſſen ſehen, müßte ihre Begierde nur mehren. Auch würde es beim Volke nicht an eitlen Vorwänden fehlen, welche beſonders die Reichen zu deren Gunſten erheben würden."

„Die Kirche N. S. d'Esperança aber wird ihnen eingeräumt, weil hier als einem Zentralplatze das Kolleg am allernotwendigſten iſt. Selbſt der hochw. P. Angelikus hat neulich ſeine Meinung dahin ausgeſprochen, daß jenes Gotteshaus den Jeſuiten übergeben werden ſolle. Die Hauptſchulen und das Kolleg der Proteſtanten befinden ſich im gleichen Stadtteil.

„Den Vätern Jeſuiten muß ein Feld für apoſtoliſche Wirkſamkeit abgetreten werden. Wenn ſie eine eigene Kirche haben, muß ſie der Biſchof gleichſam als exempt betrachten... Wird aber N. S. d'Esperança ihnen aſſigniert, ſo behält der apoſtoliſche Vikar ſeine ganze Vollmacht über ſie.

„Es iſt noch zu bemerken, daß der apoſtoliſche Vikar nie bei der Kathedrale reſidiert und daß daſelbſt bis jetzt nur ein einziger europäiſcher Miſſionär mit dem eingebornen Klerus ſich aufhält.“

Der Ordensgeneral verweigerte ſeine Zuſtimmung zu dieſem Vorſchlag und ebenſo erfolglos verfocht ihn der Biſchof des andern Tages vor dem Prokurator [1]). Die hl. Kongregation beſchloß die Ausſcheidung der Miſſionäre, ſomit die Entfernung der Jeſuiten aus Bombay [2]). Anaſtaſius mußte nun ſeinen großen Plan und Herzenswunſch, faſt möchten wir ſagen ſeinen Iſaak, dem hl. Gehorſam zum Opfer bringen. Unter dieſen Umſtänden fand er es aber auch nicht mehr billig, daß, während die Jeſuiten von Bombay ſcheiden mußten, er noch im Vikariate Poona die höchſte Würde inne habe und trat ſeine Adminiſtration an die Geſellſchaft Jeſu ab. Am 11. April entſandte er an den Kardinalpräfekten folgende Zeilen: „Erachte es für zweckmäßig, die Adminiſtration des apoſtoliſchen Vikariates von Poona in die Hände des apoſtoliſchen Stuhles niederzulegen, welche Reſignation ich in gegenwärtigem Schreiben eingebe. Vielleicht könnte es von Vorteil ſein, dieſe Reſignation erſt nach meiner Rückkehr nach Bombay zu effektuieren. Infolge dieſer Reſignation mögen ſich nun die hochw. Patres Miſſionäre, ſowohl der Geſellſchaft Jeſu als des ſeraphiſchen Ordens der Kapuziner in ihre betreffenden Vikariate zurückziehen.

„Bitte Ihre hochwürdigſte Eminenz in aller Demut und Unterwürfigkeit, dieſe meine Reſignation anzunehmen.“

Bevor noch die Kollegiumsfrage dieſe Löſung gefunden, wurde auch ſchon eine Abtretung der Hälfte von ſämtlichen Gütern und Einkünften des nördlichen Vikariates an Poona angeregt. Anaſtaſius war von der Notwendigkeit, daß die Miſſionsgüter in ihrer Integrität auf Bombay verbleiben, ſo tief überzeugt, daß er ſich eines gegenteiligen Vorſchlages nicht verſehen[1]). Der Biſchof ſah in Indien die Teilung dreier Vikariate, ohne daß zugleich die Güter halbiert worden. Der Fall ereignete ſich ihm ſelbſt, als Patna von Agra abgetrennt wurde[2]). Die Kapitalien und Immobilien der Miſſion von Bombay -- denn Poona wies außer dem Prieſterſeminar in Bandora ſozuſagen kein Eigentum auf, warfen jährlich bloß einen Gewinn von ungefähr 14,000 Rupien ab[3]) und genügten kaum für die Kultusauslagen des nördlichen Vikariates. An die Schulen und Waiſenanſtalten konnte davon nichts abgegeben werden[4]); dieſe wurden zum größten Teile aus den freiwilligen Beiſteuern der Soldaten unterhalten[5]). Das Hartmann'ſche Schulprojekt rief aber nicht bloß geräumigen Neubauten, ſondern mehrte mit der Zahl

---

[1]) A. a. O.

[2]) Diffic. Nr. 3.

---

[1]) Diffic. Nr. 4.

[2]) Quaed. hist. mom.

[3]) Dieſe Schätzung iſt nur eine annähernde nach den nicht ganz vollſtändigen Angaben der ſich ergänzenden Briefe des Biſchofs an P. Salvator vom 19. Dezember und an P. Beckx vom 15. Mai 1857, ſowie des P. Angelikus vom 18. Dezember. Der ausgearbeitete Elenchus bonorum et proventuum konnte nicht mehr gefunden werden. Die hauptſächlichſten Beſitzungen mit ihren Erträgniſſen waren folgende:

	I. Kapitalien.	Jährlicher Ertrag.
1.	Legat der Lady R. Neſbit. 18,000 Rup. à 4 %	720 Rupien.
2.	«Sur plus fond» von H. Mendes in Girgaum 13,000 R. (240 Rup. für den Ludimagiſter; 280 R. für die Armen)	520 „
3.	«Promissory Nota Fortini»	228 „
4.	Fonds für das alte Seminar, angel. von der Prinzeſſin von Bhegum: 33,000 Rup.	840 „
5.	Das Kapital von Bhegum Sombre	2,200 „
6.	Zu Handen des Biſchofs für die Armen	180 „
7.	Für die Feſte in der Reſidentialkirche	240 „
	II. Immobilien.	
1.	11 Häuſer ſamt Umgelände	7,857 „
2.	Die neue (von Hartmann gegründete) Druckerei	192 „
3.	Haus und Hoſpiz der Kapuziner in Surat	320 „
4.	Haus des Sima Neſbit	300 „
5.	Territorium S. Annae	60 „
6.	Kleiner Garten in Bancwar	23 „
	Jährlicher Ertrag ſämtlicher Güter	13,680 Rupien.

1 Rupie (die ſeit 1835 aus Madras nach Bombay herübergenommene Companys Rupee) = 2,4056 Fr.

[4]) Quaed. hist. mom. p. 7.

[5]) P. Steins an Barnabo a. a. O.

der in die Anſtalten aufzunehmenden Kinder auch die Summe für deren Unterhalt. Dieſe mußte jährlich auf 50—60,000 Fr. ſteigen[1]. Dazu kamen noch bei den in Bombay häufig auftretenden Epidemien Jahr für Jahr 3,000 Fr. für den Arzt und die Medizinen[2], ferner 1,000 Fr. außer der Wohnung und den Möbeln für jeden der chriſtlichen Schulbrüder und ſchließlich noch der Unterhalt der Lehrſchweſtern und der Betrieb der ſtädtiſchen Schulen[3]. Bei einer Teilung der Miſſionsgüter und Einkünfte würden die jährlichen Beiträge des Staates und der Propaganda an die Schulen auf 20,000 Fr. zuſammenſchmelzen[4]. Somit müßten die Kapuziner in dieſem Falle jährlich die Hälfte der Kultusauslagen für das Vikariat Bombay und 50,000 Fr. nur für die Waiſenanſtalten und Schulen beſtreiten[5]. Und falls ſich die Mittel zu den Neubauten nicht auftreiben ließen, hätte der jährliche Mietzins für die beiden Waiſenanſtalten dieſe Summe noch um 12,000 Fr. erſchwert[6]. Eine Teilung der Miſſionsgüter mußte den Kapuzinern in Bombay den Boden entziehen[7].

P. Steins dagegen behauptete, das ſüdliche Vikariat erfordere noch weit größere pekuniäre Opfer und ſchlug dem Kardinalpräfekten vor, den größern Teil der Miſſionsgüter Poona zu übermachen[8], trat aber ſchließlich ſo weit von ſeiner Anſicht zurück, daß er wenigſtens eine gleichmäßige Teilung des ſämtlichen Grundbeſitzes, der Kapitalien, Einkünfte, der Stipendien der Stiftsmeſſen, der Regierungsbeiträge an den Biſchof und die Miſſionäre für die Führung der Tauf-, Ehe- und Sterbebücher anbahnte[9].

Bei ſolcher Lage der Dinge wollte Anaſtaſius aus allen Disputationen heraus auf den Felſengrund des Gehorſams abſtehen und ſuchte ſogleich den Willen Sr. Eminenz zu erforſchen und richtete ſich ganz nach ihm, um ſo lieber, da er vernahm, daß ſein von Bombay her treueſter Freund P. Laurentius Gallerani, O. Cap., und der Ordensgeneral für eine Güterteilung ſich ausgeſprochen und daß man bei der Teilung der

---

[1] Quaestio Collegii.

[2] Ibidem.

[3] Ibidem.

[4] Ibidem.

[5] Ibidem.

[6] Ibidem.

[7] Difficultates Nr. 8.

[8] Anaſtaſius an P. Salvator, 5. Mai 1857.

[9] P. Steins an Barnabo a. a. O.

Miſſion auf Ceylon ebenſo verfahren[1]). Einzig die Staatsbeiträge wünſchte er ungeteilt[2]). Schließlich wurde aber in der hl. Kongregation die Abtretung der Hälfte ſämtlicher Miſſionsgüter an die Jeſuiten im Prinzip beſchloſſen, auch auf den Fall hin, daß das bevorſtehende Konkordat die Grenzen des ſüdlichen Vikariates zu gunſten der Erzdiözeſe Goa enger ziehen[3]) und die Bedürfniſſe desſelben vermindern ſollte. Mit dieſem Beſchluſſe waren aber die Schwierigkeiten noch nicht gehoben. Einige Kapitalien konnten unmöglich geteilt werden, weil ſie von der Hand des Staates verwaltet wurden, der dem apoſtoliſchen Vikar von Bombay bloß den jährlichen Zins aushändigte. Und hätten die Verwaltungsräte feindſelig ſein wollen, ſo hätten ſie ſelbſt die Teilung der Zinſen verunmöglichen können[4]). Das galt namentlich bezüglich des auf dem Prieſterſeminar zu Bandora (Vikariat Poona) haftenden, von der Prinzeſſin von Bhegum ausgeſetzten Legates. Überdies hatte P. Steins in ſeinem an den Kardinal gerichteten Memoriale verlangt, daß dieſes Kapital, ſowie die Staatsbeiträge an das Seminar ausſchließlich im Vikariate der Jeſuiten, auf Bandora, erhalten werden und wollte ſo den apoſtoliſchen Vikar von Bombay in der Heranbildung ſeines Klerus von jenem Poonas abhängig machen, was Anaſtaſius entſchieden zurückwies[5]). Zwei weitere Forderungen des P. Steins lauteten, daß die Kapuziner aus ihrem Vikariate die Schule in Mazagon, einer Vorſtadt Bombays, und die Militärſtation Colaba, drei Meilen von Bombay entfernt, an die Geſellſchaft Jeſu abtreten. Die Petition fußte freilich auf guten Gründen; denn der Beſitzer der Schule in Mazagon hatte dieſelbe dem P. Penniſton S. J. und nach deſſen Tode dem P. Steins anvertraut und das Miſſionshaus in Colaba hätte wie kein anderes für die aus Europa ankommenden Miſſionäre gedient. Allein Anaſtaſius hatte doch die Schule von den Schismatikern, welche die Hand bereits darüber geſchlagen, zurückerobert und Herr de Souza hatte teſtamentariſch verfügt, dieſelbe müſſe unter gänzlicher Abhängigkeit von dem apoſtoliſchen Vikar von Bombay ſtehen[6]). Ebenſowenig waren die Anſprüche auf Colaba in den Augen Hartmanns ſtichhaltig, da jeder Orden das Augenmerk darauf richten ſolle, im Bereiche ſeines Diſtriktes und nicht auf einem fremden Weinberge Fuß zu faſſen[1]). Ebenſo glaubte der Biſchof dem von P. Steins entworfenen Teilmodus ſeine Zuſtimmung verſagen zu müſſen. Der Provikar ſchlug nämlich vor, daß die Teilung der Miſſionseinkünfte alljährlich ſtattfinden ſolle, was für die Zukunft mit den ſteigenden oder fallenden Bedürfniſſen der Vikariate Klagen und Konflikte im Gefolge haben mußte und die apoſtoliſchen Vikare beider Sprengel verhindert hätte, unabhängig von einander vorgehen zu können[2]). Hartmann wollte für alle Zukunft die Güterteilung abgetan wiſſen[3]).

---

[1]) Anaſtaſius an Rms. P. Beckx, 15. Mai 1857.

[2]) Quaedam historica momenta p. 7.

[3]) Obiger Brief an P. Beckx.

[4]) Anaſtaſius an Kardinal Barnabo: Ex Conventu Immaculatae conceptionis, Rom 4. Mai 1857; an P. Steins 24. Mai und 16. Juni.

[5]) Ibidem und Brief an Se. Eminenz vom 12. Mai 1857.

[6]) Ibidem u. Quaedam historica mom. p. 3.

Mittlerweile begannen jedoch für die Kapuziner in Bombay Schwierigkeiten und Hinderniſſe dermaßen ſich aufzutürmen, daß ſie dem Laufe der Verhandlungen eine unerwartete Wendung gaben.

Merkwürdig! Rom hatte alles aufgeboten, Bombay im Beſitze des ſeraphiſchen Ordens zu bewahren und gerade dieſer Aufwand trug dieſe Miſſion in die Arme des Jeſuitenordens. Das ſtille und doch ſo mächtige Walten der Vorſehung hat das getan. Unter der Führung Biſchof Hartmanns ſollten die Kapuziner bloß den Schismaſturm brechen und eines der edelſten Felder der oſtindiſchen Kirche vor der Verheerung ſchirmen. Ihre Aufgabe war gelöſt. Die Blüte der Bombay-Miſſion, die nur in den Schulen aufgehen konnte, ſollten die Jeſuiten heranziehen. — Die Fäden der menſchlichen Beſtrebungen, ſo wohlgemeint und feſtbegründet ſie auch ſind, laufen oft dem göttlichen Plane diametral entgegen und dennoch knüpft ſie Gott auf wunderbare Weiſe immer wieder an das eine, nämliche Ziel an, an welchem der Plan ſeiner Vorſehung ſelber hängt. Der Menſch denkt und Gott lenkt. Ja gerade deshalb, weil der Zettel der Menſchenpläne an Farbe und Richtung dem Plane Gottes zuwiderläuft, ſcheint er ihn als Einſchlag in ſeinen göttlichen Plan hineinzuweben. In Bombay hat die göttliche Vorſehung ihren Plan recht auffällig durchgeführt. Tag für Tag erwartete der Biſchof, der Generalobere der Schulbrüder werde den Vertrag unterzeichnet ihm zuſchicken. Als aber auf die dringendſten Briefe an den Supérieur général keine Antwort erfolgte und der Guardian des Kloſters zu Paris, der die Angelegenheit im Namen Hartmanns betrieb, nun ſelbſt einen ungünſtigen Ausgang befürchtete, erſah Anaſtaſius, daß jener wohl aus Not zurückgetreten [1]). Hatte P. Laurentius dem apoſtoliſchen Vikar bedeutet, falls keine engliſchen oder iriſchen Schulbrüder erhältlich ſind, ſo ſeien die Kapuziner im Gewiſſen verpflichtet, dieſer Miſſion zu entſagen, ſo wurden nun auch die franzöſiſchen verweigert [2]). Die Teilung der Güter hatte ferner jede Hoffnung erſtickt, je die Mittel zur erforderlichen Hebung der Schulen und Waiſenanſtalten aufbringen zu können [3]). Und würde das Kolleg in Poona oder auf Salſette zu ſtehen kommen, ſo würden — es ſtellte ſich immer deutlicher heraus — viele Studenten der Reiſe und Auslagen wegen davon abſehen und die Univerſität, „die Peſt der Jugend", vorziehen [4]). Auch faßten es die Jeſuiten als eine Beleidigung und offene Zurückſetzung auf, wenn ihnen das Kolleg genommen und einer andern Korporation übergeben würde [5]); ſchon aus dem Grunde hätte auch kein anderer Orden das Kolleg übernehmen wollen [6]). Hartmann ſah, daß unter ſolchen Verhältniſſen die Kapuziner ihre rieſige Aufgabe in Bombay nicht mehr löſen können und drang auf Verzicht dieſer Miſſion und gab ſeine Reſignation als apoſtoliſcher Vikar ſowohl beim Ordensgeneral als auch der hl. Kongregation ein [7]). Allein dieſe gingen nicht darauf ein und hofften noch immer eine glückliche Löſung der Frage in ihrem Sinne [8]). Unter großen Gewiſſensängſten harrte Anaſtaſius auf einen Beſchluß [1]). Der Miſſionsprokurator des Ordens wollte nun ſelbſt die Miſſion aufgeben [2]), der Ordensgeneral jedoch trachtete ſie zu behalten [3]), die hl. Kongregation dagegen ſchickte ſich auf Betreiben des P. Steins an, eine neue Teilung der Miſſion zu machen [4]). Auch Anaſtaſius trat letzterer Anſicht bei und ſchlug die Abtretung der Inſel Bombay an die Jeſuiten vor. Der übrige Teil des nördlichen Vikariates, obſchon er nur 12 Chriſtengemeinden zähle, wäre immer noch groß genug und hätte dann mehr die Bekehrung der Heiden als die Paſtoration der Gläubigen zum Zwecke. Auch ſei dort kein Kampf mit dem Schisma zu führen. Freilich müßte in dieſem Falle ein Biſchofsſitz geſchaffen und bei dem mörderiſchen Klima um immer neue Arbeitskräfte Vorſorge getroffen werden [5]). Der Biſchof vermochte jedoch nicht durchzudringen, und da der Ordensgeneral ſich auf Viſitationsreiſen befand, war eine Verſchleppung der Angelegenheit zu befürchten. Kein Ausweg wollte ſich aus der verwickelten Lage zeigen [6]).

---

[1]) P. Steins an Kardinal Barnabo a. a. O. Hartmann an P. Salvator, 5. Mai 1857: «deinde duas addit petitiones quas nusquam concedere possem utpote collisionum seminarium.» Ebenſo an P. Steins, 18. Mai und an Barnabo, 12. Mai 1857.

[2]) Anaſtaſius an Barnabo, 9. Mai, und an P. Steins 18. Mai 1857.

[3]) Anaſtaſius an P. Beckx, 15. Mai 1857: «Omnis tamen sollicitudo nunc adhibeatur, ne postea Collisiones accidant, quae eo magis scandalosae forent, quia temporalia concernunt . . . quare mea opinione potius summam figere expediret, quam Vicariatus septentrionalis Vicariatui meridionali solvet.»

---

[1]) Difficultates Nr. 3: «Credidi conventionem legalem ex Parisiis brevi Romam missum iri. Sed quum urgentes litterae nullum adhuc responsum acceperint, jure timendum, eos resiluisse».

[2]) Quaed. hist. mom. p. 8.

[3]) Quaestio Collegii und Considerationes 1. Praenotanda.

[4]) Collegium, pro.

[5]) «Si après tout cela on croit devoir décider que le collège ne peut pas se faire, il en résultera que trois ans auront été employés en travaux assez inutiles; mais, ce qui est beaucoup plus grave, il en résultera infailliblement une flétrisure pour notre Ordre.» P. Steins an Barnabo a. a. O.

[6]) Anaſtaſius an P. Salvator, Roma, 22. di Maggio 1857.

[7]) «Unde moraliter impossible nos Missionis obligationes adimplere posse, Vicarius ap. in conscientia renuntiare deberet.» Quaestio Collegii und Memorandum, in quo exponuntur rationes renunciandi Vicariatui Meridionali de Bombay, Nr. 7.

[8]) «Epps. Hartmann jam anno elapso hanc renuntiationem quasi necessariam tenebat; nemo tamen sive ex parte ordinis nostri (excipe Rm. Procuratorem Generalem), sive ex parte S. Propagandae eum audire voluit. Unde haud aliud expediens sibi relictum fuit nisi mutationem Missionis consulere.» Memorandum pro definitione generali l. c.

In dieſer Not kam der Biſchof auf den Gedanken, unter Beibehaltung der alten Einteilung und Abgrenzung das Vikariat Bombay mit den Jeſuiten an jenes von Poona auszutauſchen. Im Vertrauen eröffnete er dieſen Gedanken zuerſt dem päpſtlichen Prediger, der ihn als eine Eingebung Gottes anſah [7]), hierauf dem Generalprokurator, welcher den Vorſchlag ſehr verdankte und ſeine Ehrfurchtsbezeugungen gegen den apoſtoliſchen Vikar verdoppelte [8]). Am 5. Mai machte Anaſtaſius endlich den Ordensgeneral mit dem neuen Plane vertraut und entwickelte ihm alle Gründe dafür. Es ſei dies ein Beweis, daß die Einteilung der Vikariate ohne alle Parteilichkeit geſchehen und wenn die Kapuziner und Jeſuiten ihre Einſprachen dagegen erhoben, ſo müſſen dieſe, falls ſie begründet waren, nun dahinfallen [9]). Und wenn die Entfernung der Jeſuiten aus dem

---

[1] «Summa anxietate agitatus semper resignare paratus.» Quaed. hist. mom. p. 9 und Quaestio Collegii.

[2] Rationes permutandi Missionem, l.

[3] Ibidem.

[4] Rationes, e.

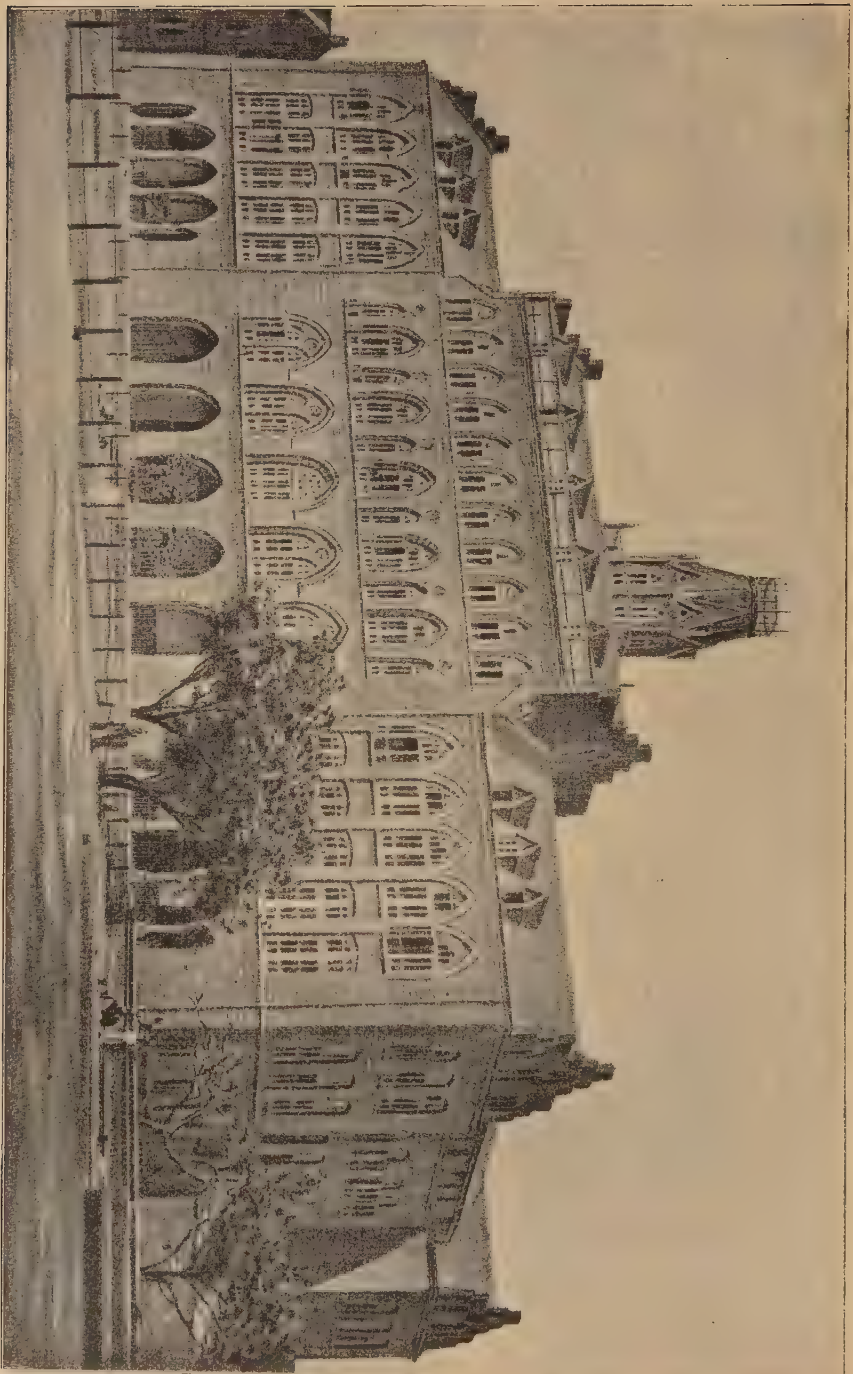
[5] Consid.

[6] «Ambo (Procurator Gen. et Concionator apost.) inter se conferunt et difficultates vident, solutionem non vident.» Rationes, g.

[7] «Reflectio a Deo inspirata.» Ibidem.

[8] Rationes permutandi Missionem, g. und an P. Salvator 5. Mai 1857.

[9] «Ipsi nos accusarunt quod Vicariatuum divisio cum partialitate facta fuerit . . . Hac autem spontanea Vicariatuum permutatione ipsis altum silentium impositum est, nos coram omnibus justificati sumus, scl. nostras intentiones rectissimas fuisse.« Vgl. den Brief an P. Salvator vom 12. Juni:



Kollegium des hl. Franz Xaver in Bombay.

zu errichtenden Kolleg für ſie eine Zurückſetzung werden mußte, ſo werde die Kollegiumsfrage durch dieſen Tauſch zur Ehre beider Orden gelöſt. „Was einſt Abraham zu Lot geſprochen“, ſchreibt Hartmann, „das ſagen wir zu den Jeſuiten. Im Falle jedoch, daß dieſe den Vorſchlag abweiſen oder ſonſtwie moderieren wollten, ſo wäre meine Anſicht, der Miſſion gänzlich zu entſagen. Denn ſo gern ſie die Inſel Bombay in Empfang nehmen, ſo ungern werden ſie ihre Miſſion verlaſſen. Wenn dieſe durch das neue Konkordat nicht allzuſehr zugeſchnitten wird, ſo iſt ihr vor der unſrigen in Bombay der Vorzug zu geben, beſonders wenn einmal das Schisma erſtorben iſt. Auf den beiden Inſeln ſchon ſind mehr denn 30 Pfarreien; das Volk iſt zwar arm, aber bieder, vom Kontakte mit der verpeſteten Stadt Bombay abgeſchnitten und dem Ackerbau ergeben. Dazu kommen noch die Militärſtationen, vorab jene von Poona.“ Schon am 7. Mai gab der Ordensgeneral von Aſſiſi aus ſeine Zuſtimmung zum Vorſchlage Sr. Gnaden, legte aber ſeine Approbation auf die Bedingungen nieder, daß beim Umtauſch eine genaue und definitive Ausſcheidung der Miſſionsgüter erfolge, ferner daß der apoſtoliſche Vikar von Poona aus dem ſeraphiſchen Orden genommen werde und unter der Propaganda und nicht unter Bombay ſtehen müſſe, und daß keiner der beiden Orden auf dem Territorium des andern Niederlaſſungen gründen dürfe, ſondern ſich mit ſeinem Anteil, ob günſtig oder ungünſtig, zufrieden gebe[1].

Hiemit hat alſo der Kapuzinerorden den Standpunkt Hartmanns zu dem ſeinigen gemacht und ſeine Stimme für den Verzicht auf Bombay endgültig abgegeben. Die Übergabe der bombayaniſchen Schulen

---

Missionis permutationis scopus erat educatio et pax. Ad hunc scopum obtinendum suffecisset insulae Bombaianae renuntiatio, reliqua Vicariatus sept. parte retenta. Per Missionis autem permutationem prima divisio a me facta contra Patres Jesuitas justificatur, qui eam coram Eminentissimo censurabant et collegio in Bombay illis denegato novam divisionem proponebant. Capucinorum vero murmurationi silentium imponitur, quasi ipsis ossa, Jesuitis autem carnem et medullam dedissem. Si insula de Bombay Vicariatui merid. adjecta fuisset, tunc juste lamentassent.»

[1] Caeteras conditiones apponendas in commutatione Tuae prudentiae relinquo, non tamen inconsultis Procuratore Generali, et Praedicatore Apostolico.

Haec dum Excellentiae Tuae Rmae. significo pastoralem Tuam benedictionem efflagito, et peramanter me subscribo

humillimus in Xo famulus
Fr. Salvator Minr. Genlis.

Assisii, die 7. Maji 1857.»

an die Jeſuiten war das Hauptmotiv, das den Biſchof zum Miſſionsaustauſch führte. Alle übrigen Gründe gruppierten ſich nur um dieſen Angelpunkt [1]). Sein Erſtlingsplan, das ſo viel und immer mehr verheißende Jeſuitenkolleg im Herzen Bombays baute ſich immerfort in ſtets wachſender Pracht und Größe vor ſeiner Seele auf. — Die Schulbedürfniſſe in Bombay riefen nun einmal nach einem Kolleg und weiteten ihre Grenzen immer mehr aus, bis zuletzt nurmehr die Jeſuiten, die gerade auf dem Felde der Wiſſenſchaft wie kein anderer Orden ihr herrliches Banner entrollen, dieſe Rahmen ſo recht voll und ganz ausfüllen konnten. Andrerſeits ſpitzten ſich wieder die dortigen Verhältniſſe ſo zu, daß ſie jedem andern Orden den Zugang verunmöglichten. In dieſer Lage der Dinge ſprach ſich der göttliche Wille deutlich genug aus, und Anaſtaſius erfaßte ihn. Das herrliche Wort des ſel. Paters Theodoſius, das durch die ganze Welt gehen und das Seelenauge, das Verſtändnis jedes Prieſters und Staatsmannes auch für die ſtets ſich neu geſtaltenden Zeiten und ihre neugeborenen Bedürfniſſe öffnen und ſchärfen ſollte: „Was Bedürfnis der Zeit iſt, das iſt der Wille Gottes“ — dieſes Wort war, wenn vielleicht noch nicht in ſeinem äußern Klange, ſicher doch in ſeiner Idee und ſeinem Kerne nach dem Biſchofe vertraut, es gehörte zu ſeinem geiſtigen Juwelenſchatze, es war eines ſeiner Axiome. Die Verhältniſſe in Bombay redeten ihm vom Willen Gottes, mochte er auch noch ſo ſchwere Opfer fordern. Wohl mögen für den Augenblick die Vorzüge des ſüdlichen Vikariates jene von Bombay übertroffen haben, in den Augen des ſeraphiſchen Ordens galt und gilt die Übergabe Bombays als eines der größten Opfer, das er auf dem weiten Gebiete ſeiner Miſſionen bringen mußte. Allein der Preis dieſes ſchweren Opfers war Biſchof Anaſtaſius nicht zu hoch, um das Zuſtandekommen eines Jeſuitenkollegiums in Bombay zu ermöglichen und die dortigen Schulen den Jeſuiten zu öffnen. Und wenn die Ordensobern ſo bereitwillig dem von Hartmann angebahnten Wege folgten, ſo bewieſen ſie dadurch, wie uneigennützig ſie an einer richtigen Löſung der Bombay-Frage arbeiteten und wie ſehr ſie die dortigen Bedürfniſſe würdigten. Indem ſie dieſes Wirkungsfeld den damaligen Verhältniſſen zum Opfer brachten, haben ſie — die Folge hat es gezeigt — den Plan der Vorſehung realiſiert.

Für einſtweilen verſchloß aber Anaſtaſius noch ſeinen Vorſchlag in ſeiner Seele. Zuerſt wollte er mit den Hinderniſſen, welche der bereits beſchloſſenen gleichmäßigen Güterteilung noch im Wege ſtanden, aufräumen. Die Wendung der Sachlage für die Jeſuiten hätte hierin leicht eine Änderung ihrer Anſichten nach ſich ziehen können[1]. Er entſandte an P. Steins Briefe, welche denſelben über die noch fraglichen Punkte auf dem Entwurfe der Güterteilung um endgültige Antwort angingen[2]. Als aber der Provikar offenbar von ſeinen Forderungen nicht abſtehen wollte und dieſe dringenden Schreiben bereits einen ganzen Monat lang unbeantwortet ließ, ſo war an ein Einlenken zur Beendigung der Teilungsfrage ſo bald nicht zu denken[3]. Mſgr. Hartmann löſte daher die Siegel der Verſchwiegenheit von ſeinem Plane, begab ſich zum Kardinalpräfekten und ſetzte in einer Privataudienz ſeinen Vorſchlag auseinander. Se. Eminenz nahm das Anerbieten als einzige Löſung des Problems ſehr beifällig auf[4]. In einem Schreiben vom 25. Mai 1857 brachte hierauf der Biſchof ſein Anſuchen vor der hl. Kongregation offiziell zur Anzeige. „Um allen Kolliſionen ein Ende zu ſetzen“, heißt es dort, „den öffentlichen Unterricht zu fördern und jeden Anſchein zu unterdrücken, als hätten wir, nachdem eine totale Ausſcheidung des Perſonals zur Notwendigkeit geworden, durch Ausſchluß der Jeſuiten aus den Schulen Bombays und durch Berufung eines andern Lehrkörpers an dieſelben, der berühmten Geſellſchaft Jeſu eine Beleidigung oder Demütigung antun wollen, ſo haben wir, nämlich die Obern des Ordens und ich, beſchloſſen, die Miſſion, falls es dem hochwürdigſten Ordensgeneral der Geſellſchaft Jeſu genehm iſt, auszutauſchen. Wir treten das nördliche Vikariat ab und übernehmen an ſeiner ſtatt das ſüdliche. Von ſolch fürſorglichem Austauſche verſprechen wir uns, daß die Harmonie zwiſchen beiden Orden vollkommen wieder hergeſtellt werde und daß der Friede auf der Inſel Bombay wieder einziehe, welche zum höchſten Nachteile der Religion und zum öffentlichen Ärgerniſſe während 70 Jahren das Schauſpiel klerikaler Zwietracht geweſen iſt. Mögen Ihre Erlauchteſte Eminenz ſich würdigen, dieſen Beſchluß in Gnaden anzunehmen. Eine Abſchrift dieſer Zeilen überſende ich dem hochwürdigſten Ordensgeneral der Geſellſchaft Jeſu.“

---

[1]) Vgl. das Dekret der hl. Kongregation vom 13. Auguſt 1857. Bull. Ord. Min. Cap. p. 353.

---

[1] Anaſtaſius an P. Salvator, 5. Mai 1857: «Nec Rev. Patribus Jesuitis nec Eminentissimo Cardinali hucusque intentionem aperui, dumtaxat certa dubia in P. Steins Memoriali contenta ut in scriptis elucidarentur rogavi. Nam quando semel nostram propositionem didicerint, dubia circa bonorum quorundam divisionem facile aliter explicabunt quam nunc.»

[2] An P. Steins 18. Mai. «Quum omnia a Paternitate Vestra Admodum Reverenda dependeant, spero nullam amplius dilationem intervenire.» An P, Beckx: 29. Mai: «Tempus labitur. Rogo proinde pro causae acceleratione quae uno momento fieri posset, quum S. Congr. se contentam ostendat.»

[3] Nota zu obigem Brief an P. Steins und Quaed. hist. mom.

[4] «Vedendo tutto questo mi sono portato al Cardinale e privatemente lui ho detto il nostro intento; anche egli è rimasto molto sadisfatto», an P. Salvator 22. Mai 1857.

Am 2. Juni übergab P. Beckx dem Kardinalpräfekten die Antwort. „Bezüglich dieſes Projektes muß ich bemerken,“ ſchreibt er, „daß ich darin die größten Schwierigkeiten finde. Daher ginge meine Anſicht dahin, daß man eher bei der erſten Einteilung verbleiben ſolle, indem wir das ſüdliche Vikariat behalten und auf die Gründung eines Kollegs in Bombay verzichten. Bereits haben unſere Patres von Colà aus im Vikariate Poona ihre Wirkſamkeit begonnen, ſich in den einzelnen Stationen bekannt gemacht und ſchon Pläne für verſchiedene Neugründungen entworfen. Würden nun Ort und Beziehungen ſchon wieder vertauſcht, ſo würde das nicht geringe Enttäuſchungen hervorrufen und wahrſcheinlich auch unter den Gläubigen beider Miſſionshälften Mißfallen erregen, die ohnehin von der Empörung über das bisherige Wechſeln und Ändern noch nicht zur Ruhe gebracht ſind. Auch könnte dieſer Austauſch auf die Schismatiker und jene Gläubigen, die eben erſt zur Einheit der Kirche zurückgekehrt ſind, einen ſchlimmen Einfluß ausüben.

„Dennoch, wie es meine Pflicht iſt, unterwerfe ich mich dem kompetenten Urteile der hl. Kongregation. Falls dieſelbe den Entſcheid erlaſſen würde, daß wir uns dieſem letztgenannten Projekte in allem unterziehen müſſen, ſo erlaube mir, Ihre Eminenz inſtändig zu bitten, bei dieſem Anlaſſe die authentiſche Erklärung abzugeben, daß dies geſchehen ſei ohne unſer Zutun und Verlangen, ſondern ganz auf Befehl der hl. Kongregation und den ausdrücklichen Willen der hochwürdigen Väter Kapuziner.“

Biſchof Hartmann mußte nun die größten Hinderniſſe am Zuſtandekommen eines Jeſuitenkollegs in Bombay in der Geſellſchaft Jeſu ſelbſt finden. Das Gebiet des ſüdlichen Vikariates war ſo anmutig und reizend, die Hoffnung, welche dieſe für die Zukunft auf dieſe Miſſion ſetzte, ſo groß, daß ſie ihr liebgewonnenes Poona mit Bombay und dem Kolleg ſich nicht zahlen ließ. Ein gefährlicherer Widerpart konnte ihm nicht entgegentreten, als der Ordensgeneral der Geſellſchaft Jeſu, P. Beckx, ſelber, welcher durch ſeinen Verzicht auf ein Kolleg in Bombay den Schulplan Hartmanns beinahe endgültig zu Grabe getragen hätte. Da Anaſtaſius den Entſchluß dieſes Prälaten unmöglich wankend machen konnte, ſuchte er wenigſtens in der hl. Kongregation für ſeinen Plan

Oberwaſſer zu gewinnen[1]). Noch einmal ſuchte er derſelben in folgenden Zeilen an ihren Präfekten den Austauſch im Intereſſe der Schulen nahe zu legen:

„Fürſtliche Eminenz!

„Da in Bombay öffentliche Erziehungsanſtalten wegen der höchſten Gefahr des Abfalles, der unſerer katholiſchen Schuljugend in den dortigen proteſtantiſchen Inſtituten droht, von unausweichlicher Notwendigkeit ſind, da überdies der hauptſächlichſte Zweck der berühmten Geſellſchaft Jeſu, außer auf dem Felde der Miſſionen, in der Erziehung der Jugend liegt, dem ſie allerorten mit beſtem Erfolge nachkommt, ſo erachte ich es als ſehr bezeichnend und vorteilhaft, wenn das nördliche apoſtol. Vikariat der berühmten Geſellſchaft Jeſu abgetreten und das ſüdliche apoſtoliſche Vikariat, falls es im Willen Ihrer Erlauchteſten und Hochwürdigſten Eminenz und des hochwürdigſten Ordensgenerals der Geſellſchaft Jeſu läge, dem ſeraphiſchen Orden der Kapuziner zugeteilt würde, der wohl die Miſſionen, nicht aber den öffentlichen Unterricht zum Hauptzwecke hat. Zu dieſem vorgeſchlagenen Austauſch beſitze ich bereits den ausdrücklichen Konſens des hochwürdigſten Generalminiſters und Generalprokurators des beſagten ſeraphiſchen Ordens der Kapuziner, was ich in Gegenwärtigem bezeuge.“

Auf einmal drohte nun auch die Verwerfung des portugieſiſchen Konkordates die Motion des Biſchofs zu durchkreuzen. „Es muß hier bemerkt werden,“ ſchreibt er[2]), „daß der Austauſch von mir entworfen und vorgeſchlagen worden, als das Zuſtandekommen eines Konkordates mit der portugieſiſchen Krone als eine abgemachte Sache galt. Ohne Zweifel müßte das ſüdliche Vikariat, wie ich damals ſchon ſagte, einen Teil an die neue Erzdiözeſe Goa abtreten, allein der übrige Teil würde aus dem Schisma zum Gehorſam zurückkehren und ſo würde dieſes Vikariat dennoch immer ausgedehnt und volkreich genug ſein und die Vertauſchung der Miſſion würde nicht, wie der hochwürdigſte Ordensgeneral der Geſellſchaft Jeſu fürchtet, ernſtliche Verwirrung anrichten. Vor wenigen Tagen iſt nun aber dieſes Konkordat vom Miniſterium gutgeheißen, vom apoſtol. Nuntius unterſchrieben und — von der Kammer verworfen worden. So wird der Austauſch der Miſſion eine recht ſchwierige Sache und vielleicht wird die eine oder andere Kirche, möglicherweiſe die Kathedrale ſelbſt ſich dem Schisma zur Verfügung ſtellen.

„Sicher iſt, daß die Schismatiker in Bälde alles zu verwirren trachten, um ihre gelichteten Reihen wieder zu bevölkern.“ In einem Briefe an

---

[1]) Anaſtaſius an P. Salvator, 22 di Maggio 1857: «Jo dal mio lauto farò tutto afinchè il cambiamento si facia.»

[2]) Considerationes vers. fin.

P. Salvator d'Ozieri ergänzt er dieſe Andeutungen folgendermaßen[1]: „Ich muß Ihnen eröffnen, daß ich bezüglich der Kathedrale in Bombay keineswegs ohne Furcht bin, ſie möchte anläßlich des Miſſionsaustauſches ins Schisma fallen und noch die eine und andere Kirche nach ſich ziehen. Dieſe Furcht drängte ſich noch nicht auf, ſolange das Konkordat unzweifelhaft vor der Türe ſtand. Seine Verwerfung und die bei dieſem Anlaſſe erfolgte neue Beſtätigung des Patronatsrechtes hat die Wut der ſchismatiſchen Fraktion noch mehr gereizt und ihr ein gefährliches Meſſer in die Hand gedrückt. An der Kathedrale begünſtigen viele offen das Schisma. Noch nie wurde eine Pfarrernennung ohne Empörung und noch ſelten ohne offene Schismagefahr vorgenommen. Wie die Dinge jetzt liegen, widerſetzt ſich eine große Partei des Volkes der Ernennung eines Pfarrers aus der Geſellſchaft Jeſu und wird — unterſtützt vom einheimiſchen Klerus und von den ſchismatiſchen Pfarreien, jeden Stein ins Rollen bringen, um einen gewiſſen Prieſter, berüchtigt als notoriſchen Begünſtiger des Schismas, einzudrängen. Es iſt zu befürchten, der gegenwärtige Pfarrer P. Fulgentius werde vom Ausüben ſeines heilſamen Einfluſſes nachlaſſen, da ihn der Miſſionsaustauſch und ſeine Abberufung ohnehin zu ſehr ſchmerzt. . . Sicher iſt, daß, wenn er in ſeinem Amte verbleiben würde, die Schismagefahr ſchwände. Zweifelsohne werden die Jeſuiten tüchtig arbeiten, um einen der ihrigen als Pfarrer an der Kathedrale (gegenüber den Schismatikern) durchzuſetzen. Es läßt ſich auch vermuten, daß die Kirchenräte, die recht treu geſinnt ſind, beſagte Partei zu unterdrücken vermögen, ſobald die Herren das Motiv des Austauſches, die von ihnen ſelbſt ſo ſehr begrüßte Förderung der Jugenderziehung vernehmen. Wenn aber deſſenungeachtet die Kathedrale ins Schisma geſtürzt würde, wäre denn doch des Unheiles und der Kalamität viel. Der Kardinalpräfekt ſuchte diesbezüglich mein Gewiſſen zu beruhigen. Sofort nach Verwerfung des Konkordates habe ich den hochw. P. Steins und andere (auch den Ordensgeneral der Geſellſchaft Jeſu und den Generalprokurator) von der Gefahr in Kenntnis geſetzt."

Das Vertrauen, das die hl. Kongregation und die Ordensobern dem Biſchofe entgegenbrachten, ließ ihnen dieſe Befürchtungen nur gering erſcheinen[2]. Immerhin blieb die Angelegenheit noch einige Zeit in der Schwebe, weil man zuerſt die Rückkehr des Ordensgenerals P. Salvator von der Viſitationsreiſe abwarten wollte[3]. — Der Kardinal befahl nun, mittlerweilen die Güterteilung endlich zu erledigen. Allein bald brach P. Steins die begonnene Unterhandlung wieder ab, weil er in Sachen nichts tun wollte, bis der Miſſionsaustauſch unwiderruflicher Beſchluß ſei[1].

---

[1] Romae, ex Conventu Immacul. Conceptionis, 12. Julii 1857.

[2] Quaed. hist. mom. p. 11.

[3] Ibidem.

Trotz der Einſprache des P. Beckx'[2] und der Machinationen der Schismatiker ſiegte Anaſtaſius mit ſeinem Vorſchlage. Am 13. Auguſt 1857 erfolgte das Austauſchdekret, welchem der Kardinalpräfekt wegen der Abweſenheit des Papſtes vermöge ſpezieller Vollmachten ſogleich das Siegel ſeiner Beſtätigung anhängte. Die hl. Kongregation eröffnet darin, daß ſie in dieſer wichtigen Angelegenheit nach dem Rate des Biſchofs Hartmann vorgegangen und approbiert von neuem deſſen Abgrenzung der Vikariate und weiſt den Jeſuiten des zu errichtenden Lyceums wegen Bombay, den Kapuzinern jedoch unter hoher Anerkennung ihrer Verdienſte Poona zu[3]. Den Kapuzinermiſſionären wurde die Mitteilung dieſes Beſchluſſes noch vorenthalten, weil er ſie zu ſehr konſterniert hätte und ihren Eifer lähmen mußte. Trotzdem Bombay nun an die Geſellſchaft Jeſu überging, ſollte Anaſtaſius als Biſchof von Bombay verbleiben, allein ſein erſchütterter Geſundheitszuſtand beſtimmte ihn, dem mildern Poona den Vorzug zu geben[4].

So ſchien die Sache für einſtweilen abgetan, freilich nach ſo vielen Verdrießlichkeiten für den Biſchof, daß Kardinal Barnabo ſelbſt ausrief: «Per quantas tribulationes Episcopi ire debent, imo et Cardinales, durch wie viele Trübſale hindurch müſſen doch die Biſchöfe gehen, ja ſelbſt die Kardinäle!“[5]

* * *

---

[1] Ibidem.

[2] Ibidem: «Quamvis dicta epistola Missionis permutationem alte reprobaverit, nihilominus S. Congregatio pro Missionis permutatione decidit.

[3] «. . . Eadem S. Congregatio opportune oblata R. P. D. Anastasii Hartmann Ep. Derbensis . . . ad Urbem adventus occasione memoratae fundationis (scl. Licaei) negotium, collatis cum Praesule ipso consiliis et opera absolvendum censuit ac decrevit . . . ut firma Vicariatuum Bombaynensium divisione et circumscriptione, uti nunc est, ad regendam curandamque Missionem Sept. Patres inclytae Societatis Jesu, queis Merid. Vicariatus creditus fuerat, eo dimisso pertranseant; iisque qui praecipue praeter gentibus evangelizandi opus, ad erudiendam in litteris ac pietate Juventutem informantur, munus Collegii erigendi commendaretur, probatissimis autem Operariis Ord. Min. Capucinorum, aeque optime plane de Missionibus meritis, Sept. loco, Merid. Vicariatus administratio ac regimen concederetur». Dekret vom 13. Auguſt 1857, Bullar. Cap. tom. X. p. 353.

[4] Anaſtaſius an Kardinal Barnabo, 21. Januar 1858.

[5] Quaed. hist. mom. p. 10.

Zwanzigstes Kapitel.

Fernere Verhandlungen und Biſchof Hartmanns Reformtätigkeit auf dem Gebiete der Miſſionen.

(1857—1860.)

Neue Schwierigkeiten wegen der Teilung der Miſſionsgüter. — Hartmanns Reiſe nach Wien und München. — Bitte um Entlaſſung nach Indien. — Der Kardinalpräfekt hält ihn zurück. — Der Klerus von Bombay bittet den Biſchof um Rückkehr. — Exerzitien in Neapel. — Schwierigkeiten mit dem apoſtoliſchen Vikariate Poona. — Hartmann und Perſiko reorganiſieren die Miſſionen des Kapuzinerordens. — Reformvorſchläge für die oſtindiſche Kirche. — Die Kapuziner verzichten auf das apoſtoliſche Vikariat Poona. — Der Abſchied des P. Steins von Anaſtaſius. — Bombay, Hartmanns Troſt. — Kardinal Perſiko. — Anaſtaſius empfängt die Oberleitung der Miſſionen des Kapuzinerordens und wird Rektor und Profeſſor am St. Fideliskollegium in Rom. — Apoſtoliſches Schreiben an den Ordensgeneral. — Verhängnisvolle Audienz beim Papſte. — Zum zweiten Male apoſtoliſcher Vikar in Patna.

Die Kette der Verhandlungen hatte auch mit dem Austauſche der Vikariate ihr letztes Glied noch nicht gefunden. Seitdem P. Beckx die Sorge um Bombay auf ſeinen eigenen Schultern fühlte, ſah er die dortigen Bedürfniſſe mit andern Augen an. Wie Anaſtaſius es ahnte, machte er nun das Schema des P. Steins und den darauf fußenden Kongregationsbeſchluß über eine gleichmäßige Verteilung der Miſſionsgüter rückgängig. Als die Kapuziner ihm bis zur Abtretung von Zweidritteilen der Güter entgegen kamen, ohne jedoch ſeine Anſprüche befriedigen zu können, wurden dieſe Verhandlungen nun vollends ins Stauen gebracht[1]). Man ſuchte überhaupt nach Vorwänden und holte ſie namentlich von Befürchtungen aus dem indiſchen Aufſtande her, um die Güterteilung bis zur Rückkehr Hartmanns nach Indien hinauszuſchieben. Dann aber wäre dieſelbe zum mindeſten ſehr erſchwert worden. Am 28. September ſchrieb Anaſtaſius in dieſer Angelegenheit an Kardinal Barnabo: „Was die Güterteilung betrifft, ſo muß ich meinem Leidweſen Ausdruck verleihen, daß die Teilung der Immobilien bis nach meiner

---

[1]) Anaſtaſius an P. Salvator, 19. Dezember 1857.

Rückkehr nach Bombay hinausgeſchoben worden. Über dieſe Verfügung bin ich erſt post factum in Kenntnis geſetzt worden.

„Die eitle Furcht — ich weiß nicht, von wem ſie eingeflößt wird — beſteht darin, daß vielleicht einige Gebäude von den Rebellen in Brand geſteckt werden könnten und alsdann müßte ein einziges Vikariat den Schaden tragen, was allerdings unbillig wäre. Allein dieſer Fall iſt eine völlige Chimäre. Die Rebellen werden doch gewiß nicht ihre eigenen Häuſer in Ruinen verwandeln wollen. Wohl ſind die Wohnungen der Europäer außerhalb der Stadt, allein die Häuſer und Faktoreien der Miſſionen befinden ſich in der Stadt ſelbſt beim Fort, die ganz bewohnt iſt von den reichſten Eingebornen. Und ſelbſt den Fall geſetzt, es ereigne ſich eine ſolche Feuersbrunſt, ſo würden ſämtliche vermietete oder zu vermietenden Häuſer und Faktoreien in Flammen aufgehen (alſo auch jene zu Poona gehörigen), weil alle ſozuſagen mitſammen verbunden ſind, ſo daß kein Gebäude brennen kann, ohne daß ſogleich die übrigen Feuer fangen. Zwar beſteht zwiſchen jedem Hauſe eine Diſtanz von 2—300 Fuß, aber immerhin liegen ſie an der nämlichen Straße. Bei böswilliger Brandſtiftung würden ſomit ſämtliche Gebäude eingeäſchert werden, um ſo mehr, da zwiſchen den Häuſern jener Straße kein Zwiſchenraum iſt. Nach meiner Überzeugung iſt es eine Sache von höchſter Wichtigkeit, daß eine beſtimmte Verteilung der Güter vor meiner Rückkehr nach Bombay ſtattfinde, ſonſt ſind Klagen und Kolliſionen unvermeidlich.“ Der Biſchof vermochte jedoch nichts zu erwirken.

Das Vikariat Poona war ſehr arm beſtellt. Es befand ſich daſelbſt keine Kathedrale, kein Haus für den Biſchof und noch keine einzige Schule. Auch ein kleineres Inſtitut für höhere Studien war zum Erſatze derjenigen nötig, die nicht nach Bombay gehen konnten[1]. So oft ferner eine Pfarrei aus dem Schisma zurückkehrte, mußte eine neue Kirche erbaut und für den Unterhalt eines Pfarrers geſorgt werden, weil die Regierung den ſchismatiſchen Prieſter im Beſitze des Gotteshauſes und ſeiner Pfründe beſchützte. Anaſtaſius entſchloß ſich daher, eine Reiſe nach Deutſchland und Öſterreich zu unternehmen, um überall milde Gaben zu ſammeln. Das mußte für den Prälaten ein wahres Martyrium werden. Während ſeines ganzen Aufenthaltes in Rom kränkelte der Biſchof, nur ſeine eiſerne Energie hielt mehr das morſche Gerüſte ſeines Leibes aufrecht. „Es iſt heute der erſte Tag“, ſchrieb er am 5. September (1857) ſeinen Mitbrüdern in die Schweiz[2], „daß ich Briefe ſchreibe ſeit meinem zweiten Krankheitsanfall. Von dem erſten, der gefährlich war und wo ich mich auf den Tod vorbereitete, ziemlich hergeſtellt, wohnte ich einer wichtigen Miſſionsverhandlung in der Propaganda bei. Die Sitzung dauerte zwei Stunden, das Sprechen fiel großenteils auf mich; kaum zurückgekehrt, mußte ich mich zu Bette legen; Erbrechen und Fieber ſtellten ſich ein, wurden indeſſen durch ärztliche Hilfe bald gehoben, obwohl ich mehrere Tage lang ganz erſchöpft blieb. Heute iſt die feierliche Rückkehr des hl. Vaters Pius IX., allein ich kann, obwohl Hausprälat Sr. Heiligkeit, wegen meiner Krankheit daran keinen Anteil nehmen.“

---

[1] P. Steins an Barnabo a. a. O. und Anaſtaſius an P. Salvator, 5. Mai 1857.

[2] Schweiz. Kirchenztg. 1857, S. 328

Die Sorge um ſeine Miſſion machte ihn indeſſen ſein Leiden vergeſſen. Am 28. September ſandte er dem Kardinalpräfekten die Anzeige, er werde Mittwoch, den 30. September, ſeine Reiſe nach Deutſchland antreten und bitte um Erneuerung ſeiner Papiere. Zum Schluſſe fügt er hinzu: „Ihre Hochwürdigſte und Erlauchteſte Eminenz werden entſchuldigen, wenn ich nicht perſönlich erſcheine. Noch fühle ich mich zu ſchwach. Unmittelbar nach meiner letzten Audienz erlitt ich einen Anfall und heute konnte ich kaum das Bett verlaſſen und nur mit größter Schwierigkeit zelebrieren. Heute verreiſe ich für zwei Tage nach Albano, wozu mich Herr Clifford dringend eingeladen und der Arzt mir geraten.“

Von Venedig aus ſchrieb er am 1. November an den Ordensgeneral der Jeſuiten u. a.: „Seit dem Tage, wo wir anläßlich der Teilung der Miſſionsgüter im Palaſte der Propaganda zuſammentrafen, hat Zeit und angegriffene Geſundheit mich verhindert, gegenwärtiges Schreiben an Sie zu richten. In Rom habe ich bis zum letzten Tage gekrankt oder wurde doch von der leichteſten Beſchäftigung über die Maßen ermüdet. Auf dieſer Reiſe ſelbſt, wie oft mußte ich ein bis zwei Tage jeweilig wieder raſten, das Bett hüten oder war zum Arbeiten unfähig! In Bologna, wo ich zehn Tage verblieb und mit erſchöpften Kräften darnieder lag, wurde der Arzt gerufen. Heute finde ich das erſte Mal einige Muße und fühle mich kräftig genug, meinen lange gehegten Wunſch zu erfüllen und Ihnen zu ſchreiben. . .“

An ſolch leidensvolle Reiſen hatte ſich der Biſchof in Indien genugſam gewöhnen müſſen. Von der Dogenſtadt reiſte er nach Wien, wo er namentlich unter dem Adel ſeine Kollekte fortſetzte. Der Exkaiſer Ferdinand, welcher 1848 ſeine Krone auf das Haupt ſeines Neffen Franz Joſef niedergelegt, und die Kaiſerin Anna ſowie der Erzherzog Maximilian, der ſpäter in Mexiko ſo unglücklich verblutete, empfingen den Prälaten mit ganz beſonderer Huld und beſchenkten ihn reichlich¹). Von da ging's nach

---

¹) Vie de Msgr. Hartmann, p. 159.

München. Anfangs Januar (1858) kehrte er wieder nach Rom zurück und hoffte noch im gleichen Monate ſeine Rückreiſe nach Bombay antreten zu können. Zuvor noch wurde in einer Konferenz mit dem Ordensgeneral und Prokurator ſein Vorſchlag zum Beſchluß erhoben, Aden, das bisher Bombay unterſtand, nicht der Gallas-Miſſion, ſondern dem neuen Vikariate Poona zu unterſtellen, da ohnehin die offizielle Sprache in dorten die engliſche ſei und die Präſidentſchaft Bombay die politiſche Oberherrlichkeit darüber beſitze[1]). — Sobald die mit Hartmann befreundeten Kirchenfürſten und ſeine Ordensobern, die den leidenden Zuſtand Sr. Gnaden ſchon lange mit Bangnis beobachteten, von ſeiner beabſichtigten Abreiſe Kenntnis erhielten, drangen ſie unter hunderterlei Gründen in ihn, ſein teures Leben doch nicht dem ſichern Tode auszuſetzen. Kardinal Barnabo wollte überdies über wichtige Ordens- und Kirchenangelegenheiten mit ihm und Biſchof Perſiko, der jeden Tag erwartet wurde, Rats pflegen.

Am 21. Januar ſchrieb jedoch Anaſtaſius dem Kardinalpräfekten: . . „Meinen Bitten füge ich hinzu, daß es mir geſtattet werde, am 30. dieſes Monats meine Rückreiſe anzutreten. Es möge daher alles vorbereitet werden. Bereits iſt die Schiffahrt durch das Mittelländiſche Meer ſehr ungünſtig, beſonders für mich, da ich bei auch nur ſchwach unruhiger See ſchon arg krank werde. Schlimmer würde es herauskommen, wenn die Reiſe noch weiter hinausgezogen würde. Dann würde ich in Bombay ankommen, wenn die größte Hitze herrſcht. Ein ſo plötzlicher Klimawechſel würde offenbar das Leben der Gefahr ausſetzen. Unter ſolchen Umſtänden ſchickt es ſich kaum, die dringend notwendige Rückreiſe wegen der ungewiſſen Ankunft des hochwürdigſten Biſchofs J. Perſiko hintanzuſetzen. — Man ſchützt meine angegriffene Geſundheit vor. Einige mißbilligen meine Heimkehr nach Indien und ſuchen ſie vielleicht nach Kräften zu verhindern, als ob ich dadurch einem ſichern Tode entgegengehe. Allerdings weiß ich aus dem Munde der Ärzte, daß mein Leben in Indien nur mehr von kurzer Dauer ſein werde, da es wohl kaum mehr möglich iſt, mein Eingeweide-Leiden zu heilen. Und vielleicht werden intenſive Arbeiten weniger zur Abkürzung des Lebens beitragen als die Schwierigkeiten, Bitterkeiten und Oppoſitionen, die meiner anläßlich des Austauſches der Miſſion harren. Allein das alles drückt mich nicht nieder, ich achte mein Leben nicht höher als mich[2]). Einmal muß ich doch ſterben, ob dann wo oder wann, wenn ich nur bereit erfunden werde.

---

[1]) An Kardinal Barnabo, 21. Januar 1858.

[2]) Apg. 20, 24.

„Einige wenden ein, ich habe auf mein Leben kein Recht, und es finde ſich kein genügender Grund vor, ſelbes der Gefahr auszuſetzen. Dem würde ich vollauf zuſtimmen, wenn ich anderswo apoſt. Vikar wäre. In Bombay dagegen verhalten ſich die Dinge anders. Der bevorſtehende Austauſch der Miſſion iſt eine ſo delikate und ſchwierige Sache, daß ich ohne Zittern an denſelben nicht zu denken vermag. Das ſüdliche Vikariat muß zudem wie neu geſchaffen werden; ſpezielle Schwierigkeiten bereiten das Seminar und die Waiſenhäuſer wie auch die öffentlichen Schulen, um andere Schwierigkeiten zu verſchweigen.

„Erachte mich zur Ausführung eines ſolchen Werkes durchaus nicht als den geeigneten Mann und unzählige Male habe ich ſchon darüber geweint, daß ich die Miſſion in Bombay je angenommen. Jeder andere hätte ſich beſſer dazu geeignet als ich. Andrerſeits ſchreckt mich wieder das Gewiſſen, daß ich aus Liebe zu dieſem armſeligen Leben der Miſſion entſagt, welche vielleicht, wie jene von Patna, ſchweren Schaden erleiden könnte.

„Was nun die Effektuierung des Miſſionsaustauſches angeht, zum wenigſten bezüglich der Miſſionäre, ſo würde ihn jeder andere Obere ebenfalls weit beſſer vollziehen als ich, weil die Miſſionäre (beider Vikariate) kein Vorurteil und keine Abneigung gegen ihn hegen würden, die nun auf mich, als die moraliſche Urſache dieſes Austauſches, fallen.

„Indem ich das alles aufrichtig und nach Gewiſſen darlege, ergebe ich mich ganz in den Willen J. Hochw. und Erl. Eminenz und meiner Ordensobern. Falls aber meine Heimkehr nach Indien wegen des Geſundheitszuſtandes verzögert werden ſollte, ſo läge es durchaus in meinem Wunſche, wenn darüber Ärzte konſultiert würden. Was mich betrifft, ſo kümmert es mich nicht, ob mein Leben in Indien beträchtlich abgekürzt werde. Ich bin durchaus bereit, ſo bald als möglich dahin abzureiſen.“

Der Kardinal berief nun drei Ärzte, Dr. Viale, Dr. Maggierani und Dr. Carpi zu einer Konſultation zuſammen, die am 28. Februar ihr Gutachten[1]) dahin abgaben, daß das chroniſche Gedärm-Leiden, von dem indiſchen Glutklima hervorgerufen, durch die dort erduldeten Mühen und Entbehrungen veraltet ſei. Eine Rückkehr nach Indien würde eine ärztliche Behandlung verunmöglichen. „Daher iſt es unſer einſtimmiger Rat“, heißt es in dem Schreiben, „daß Se. Gnaden das Vorhaben, nach Indien abzureiſen, aufgebe und ſtatt deſſen für die Geſundheit Sorge trage.“ Nach Angabe des Heilverfahrens ſchließen ſie mit den Worten:

---

[1]) Aufbewahrt im Provinz-Archiv.

„Wir hegen die Hoffnung, daß der hochwürdigſte Herr durch dieſe Lebensweiſe und Heilmethode — die aber nicht bloß während weniger Wochen angewendet, ſondern mehrere Monate hindurch fortgeſetzt werden muß — ſein veraltetes Übel wird bekämpfen und überwinden können und ſchließlich wieder in den Stand geſetzt werde, zu ſeinen Miſſionsarbeiten zurückzukehren.“

Ein Brief aus Bombay rief aber ſeine Sorgen wieder dorthin. „Der gegenwärtige Zuſtand der Miſſion,“ ſchrieb ihm P. Angelikus am 18. Dezember (1857), „iſt dieſer: In der Reſidenz ſind Menezes, Celſus, Cornelius und Ignatius[1]), der auf eine Antwort vom Generalprokurator wartet, freilich vergebens. Es können Jahre vergehen, bis eine Gelegenheit zur Überfahrt nach den Seychellen ſich darbietet. Die Kathedrale verſehen P. Fulgentius und Antoninus, der ebenfalls ein Entſcheid aus Rom erwartet[2]). In Colaba ſind P. Häfelly und Gard. In Byculla P. Julian und Alois, der auf die Rückkehr J. Gnaden harrt. Im Seminar dozieren die P. P. Pereira, Brunner, Iten und de Penha, in Juvem weilt Serraſſet, in Mane Anton de Mello, in Culvem Mascarenhas. In Kirkee iſt P. Raphael ſtationiert, der allmonatlich Sattara beſucht, und J. Croiſé, ein franzöſiſcher Prieſter der auswärtigen Miſſionen, den ich nach vorausgegangenen Informationen von Biſchof Charboneaux für unſere Miſſion annahm. Er ſpricht vollſtändig engliſch und malabariſch und beherrſcht auch ziemlich das Hindoſtaniſche. Werde ihn nun nach Hyderabad ſenden, damit er daſelbſt ſowie in Kurachee die Eingebornen paſtoriere. In Poona befindet ſich Eſſeiva und Strickland, in Nuggar Miller und Hieron. Pereira, in Surat P. Ildephons, in Kurachee Felix, in Hyderabad Bonaventura und in den übrigen Stationen ſind die nämlichen wie früher. P. Bonaventura beſucht monatlich einmal Shirkapoor und Mooltan. . . In Mhow iſt P. Evariſt. Daraus erhellt, daß alle ſich noch daſelbſt befinden, wo J. Gnaden ſie bei Ihrer Abreiſe zurückgelaſſen, außer P. Nikolaus, der geſtorben und P. Alois Pereira[3]), der zu den Schismatikern überging und P. Flaminius, der nach Europa heimkehrte. Neue Militärſtationen werden wahrſcheinlich in Ahmedabad, Sattara und Mhow eingerichtet und zwar ſollen alle drei zu Stationen erſten Ranges erhoben werden.

---

[1]) Dieſer wartete auf eine Obedienz nach den Seychellen-Inſeln. Vgl. Anaſt. an Barn. 28. Januar 1858.

[2]) Er war als Miſſionär nach Aden beſtimmt. Ibid.

[3]) Ein eingeborener Prieſter.

„Den «Examiner» hätte ich ſchon letztes Jahr unterdrückt, wenn ich nicht die Rückkehr J. Gnaden im Februar erwartet hätte[1]). Auch jetzt bin ich noch der gleichen Anſicht, denn er kommt zu teuer zu ſtehen. Unter gegenwärtigen Verhältniſſen vermag er kaum den dritten Teil der Auslagen einzubringen. Indes wollen andere abſolut, daß er fortgeſetzt werde. So ſoll es geſchehen.

„Ihre Gnaden mögen ſich beeilen, hierher zurückzukehren und wenn R. P. Steins, der von Anfang der Güterteilung große Hinderniſſe und Schwierigkeiten erhob, wiederum neue in der Verteilung der Einkünfte bereitet, mögen Sie ihm alles laſſen, wir werden in unſerer Armut weiter kommen . . . Die Gegenwart J. Gnaden iſt hier ſehr notwendig . . . In Europa bleibt J. Gnaden nichts mehr zu tun übrig, wohl aber in hier gar vieles.

„Die Kapläne, die aus Europa angekommen, ſind für Bengalen und nicht für Bombay beſtimmt. Da die P. P. Ignatius und Antoninus auf dem Meere weder rückwärts noch vorwärts einen geeigneten Seeweg finden, ſo glaube ich, man ſollte ſie nach Agra entſenden, wo ohnehin vier Miſſionäre geſtorben ſind.

„Ich wünſche J. Gnaden das beſte Wohlergehen und ein recht baldiges Wiederſehen.

„Unter andächtigem Kuſſe der hl. Rechte zeichnet ſich als Ihrer Hoheit letzten Diener

Fr. Angelikus.“

Erforderte ſchon der ſinkende Zuſtand der Bombay-Miſſion aufs entſchiedenſte die Gegenwart Hartmanns, um wie viel mehr nun der Austauſch der Vikariate, von welchem der Provikar damals wohl noch keine Ahnung empfand. Es lag in der Überzeugung aller, daß bei dem Sich-Eindrängen der Schismatiker in die vakant werdenden Pfründen und angeſichts der Unzufriedenheit, mit welcher die Jeſuiten und Kapuzinermiſſionäre das ihnen unlängſt anvertraute Vikariat wieder verlaſſen, es einzig der Klugheit und Energie und der Sanftmut eines Biſchofs Hartmann glücken werde, den Austauſch unbeſchadet der katholiſchen Sache durchzuführen. Das Pflichtgefühl drückte dem kranken Oberhirten von neuem die Feder in die Hand und diktierte ihm folgende Worte an den Kardinal[2]): „Sehen Sie, der gute Hirt gibt ſein Leben für ſeine Schafe. Schon ſeit langen Jahren habe ich mich Gott vollſtändig zum Opfer gebracht. Man ſollte mein Leben dem Wohle der Miſſion nicht vorziehen. Wenn Gott will, kann er leicht mein Leben verlängern, wie er es in ſo vielen Gefahren getan, in welchen ich ſchon ſchwebte. Meine Pflicht iſt es, ſeine Ehre zu fördern, ſeiner Vorſehung überlaſſen wir es, für meine Geſundheit zu ſorgen.“

---

[1]) Das zeigt am ſchlagendſten, was Biſchof Hartmann für dieſe Zeitung bedeutete.

[2]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 160.

Da Mſgr. Perſiko nicht mehr lange ausbleiben konnte und man vom indiſchen Klima für den Zuſtand des Biſchofs alles befürchten mußte, ließ ihn der Kardinal nicht ziehen. Die Krankheit nahm ihm nun die Arbeit aus der Hand, wenn auch nicht die Sorgen vom Herzen. In einer Hinſicht mochte Hartmann dieſe aufgedrungene Ruhe begrüßt haben. „Wir haben den heiligen Biſchof oft ſagen gehört“, ſchreibt ſein Sekretär, „daß er niemals ſo ſehr für das Heil ſeiner Seele gezittert, als ſeit er Miſſionär geworden. Er klagte bitter, daß die apoſtoliſchen Arbeiten ihm nicht Zeit laſſen, daran zu denken.“[1]) Sogleich verreiſte er jetzt nach Neapel, um in tiefer Abgeſchloſſenheit, einſam am Grabe ſeiner Lebensretterin, der ſeligen Maria Franziska, den Exerzitien obzuliegen. — Laſſen wir den Hoheprieſter in die Wolke des Herrn eingehen; wir dürfen nur in der Ferne ſtehen und ahnen, wie der göttliche Meiſter Jeſus Chriſtus mit ſeinem Apoſtel umging und das große Herz desſelben mit dem Lichte und dem Troſte ſeines eigenen Herzens bis an den Rand füllte. Einzig die Vorſätze, die fruchtverheißenden Blüten kennen wir, welche in dieſem Seelenfrühling, den Exerzitien, unter dem himmliſchen Gnadenſtrahle ſeiner Seele entſproßten. P. Anton M. fand ſie auf einem Blatte aufgezeichnet unter den Schriften des Verewigten vor. Sie lauten[2]):

„Schneller, vollkommener Gehorſam dem heiligen Stuhle, der heiligen Kongregation de Propaganda Fide und allen ihren Dekreten.

„Jungfräuliche Reinigkeit, umzäunt von der ſtrengſten Wachſamkeit. Sowohl wenn ich allein bin als auch bei öffentlichem Auftreten Beobachtung der zarteſten Regeln der Beſcheidenheit. Beſtändige Abtötung der Augen. Unabläſſiges Unterdrücken der Phantaſie.

„Vollſtändige ſeraphiſche Armut in der Nahrung, Kleidung und in den Möbeln.

„Haltung der Ordensregel unſeres heiligen Vaters Franziskus in ihrer erſten Reinheit und Strenge. Ich will wachen, daß meine Miſſionäre ſie ebenſo beobachten.

„Ich weihe mich ohne Rückhalt dem Heile meiner Herde und der Bekehrung derjenigen, die außerhalb des Pfades der Wahrheit wandeln, und zu dieſem Zwecke will ich Schmach, Hinderniſſe und Gefahren mißachten. Ich verlange nichts ſo ſehr, als dafür mein Blut zu vergießen.

---

[1]) L. c.

[2]) L. c. p. 161

„Ich will mir alle Mühe geben, die Tugend der Milde (douceur) noch mehr zu pflegen, als ich es bis jetzt getan.“

Mit dieſem letzten Vorſatze trug Anaſtaſius einen der ſchönſten und lieblichſten Züge aus dem Leben des hl. Franz vom Sales, mit dem er viele Ähnlichkeit hat, auf ſein eigenes Lebensbild über. P. Anton M., der den heiligmäßigen Biſchof immer beobachten konnte, bekennt[1]: „Alle dieſe Entſchlüſſe, wir wiſſen es, ſind aufs ſtrengſte in Ausübung gebracht worden.“

In dieſer Zeit wallfahrtete der apoſt. Vikar nach den berühmteſten Heiligtümern Italiens, um Geneſung zu erbitten[2]. Sein inbrünſtiges Gebet klang im Wunſche aus, wenn immer es ſo im Willen Gottes gelegen, ſo mögen lieber apoſtoliſche Arbeiten als Krankheiten ſein Prieſterleben aufzehren. Sein Wunſch ward ihm ſchließlich zu teil.

Die Verhandlungen mit P. Beckx und P. Steins traten nun in ihre letzte Phaſe ein. Dieſe ſtellten betreffs der Güterteilung ihre Anſprüche ſo hoch, daß die Kapuziner ſie nicht befriedigen konnten, ohne ſich ſelbſt in Poona aufzugeben. Und hatten letztere nicht bloß dem Kollegium, ſondern auch dem Frieden zu lieb auf Bombay verzichtet, ſo wollten ſie Poona nicht wieder unter einer Bedingung annehmen, die ein zu ſandiges Fundament für denſelben bildete. Biſchof Hartmann legte das zu öftern Malen den beiden Ordensgeneralen nahe[3]. P. Salvator trat ſchließlich ganz auf ſeine Seite, ſchob aber ſeinen Entſchluß, auch Poona an die Jeſuiten abzutreten, bis zur Ankunft des Biſchofs Perſiko auf, der mit ſeinem Rate den Plan beſiegeln ſollte[4]. — Anfangs Mai traf endlich Perſiko in Rom ein. Aus einem furchtbaren Schiffbruche unweit der Inſel Ceylon hatte er ſich durch einen Sprung ins Meer gerettet; es gelang ihm auf die nahe Küſte von Laycan hinüber zu ſchwimmen, wo er längere Zeit auf einen andern Dampfer warten mußte[5]. Perſiko erklärte ſich kategoriſch für Verzicht auf Poona[6]. Unverzüglich tat nun der Ordensgeneral Schritte, um die Zuſtimmung der hl. Kongregation für dieſen Entſchluß zu gewinnen. Allein der Kardinalpräfekt weigerte ſich aufs entſchiedenſte, die Kapuziner aus Poona abziehen zu laſſen, ſo daß auch P. Salvator ſeinen Entſchluß fallen ließ. Da gelang es Mſgr. Perſiko, durch den Abbreviatoren Mſgr. Buratti nach vielen Verſuchen den Kardinal und P. Salvator umzuſtimmen¹). Sogleich entwarfen nun Hartmann und Perſiko ein Memorandum, das der Generaldefinition alle Gründe zu dieſem Verzichte darlegte, und in gleichem Sinne ein Schreiben an den Kardinal. Die Unzufriedenheit, mit welcher der Klerus beider Vikariate ſein Wirkungsfeld austauſche, die Klagen, die er gegenſeitig ſchon geführt, der beſtändige Kontakt, in welchem er auch im Falle des Miſſionsaustauſches ſtehen müſſe, laſſen nicht erwarten, daß ſobald die Saiten des Friedens je wieder harmoniſch geſtimmt werden. Bereits ſei ferner die Güterteilung ein volles Jahr hin- und hererwogen worden, ohne noch einen Abſchluß gefunden zu haben. Es ſei auf der Hand, daß die Jeſuiten in einigen wichtigen Punkten nicht nachgeben werden.

---

[1] L. c.

[2] P. Maximus, S. Gnaden Anaſtaſius Hartmann, S. 67.

[3] Nota ad Memorandum.

[4] Ibidem.

[5] Analecta Ord. Min. Cap. vol. XII. (1896), p. 31.

[6] Nota ad Memorandum.

Ein Entgegenkommen den Forderungen derſelben ſchädige aber zu ſehr das ſüdliche Vikariat und gefährde die Stellung der Kapuziner daſelbſt. Die Kollekte werde zur Deckung der dortigen Bedürfniſſe nie ausreichen. Allgemein habe man vom Konkordat erwartet, es werde unter Zuſtimmung des apoſt. Stuhles einen Teil von Poona dem Erzbistum Goa einverleiben. Nach Verwerfung des Konkordates behalte nun aber das ſüdliche Vikariat ſeine erſte Ausdehnung bei, darum müſſen die Kapuziner dort mit den größten Schwierigkeiten kämpfen. „Die Hauptſchwierigkeit beſteht darin, daß die Miſſion die zur Einheit zurückkehrenden Gemeinden mit Kirchen und die Prieſter mit dem nötigen Lebensunterhalte verſehen muß, denn die britiſche Regierung ſchützt den ſchismatiſchen Prieſter im Beſitze von Kirche und Einkünften, auch wenn ſeine ganze Gemeinde dem Schisma entſagt, wofür Geſetze und Tatſachen Zeuge ſtehen.“²) Das Volk ſtehe bereit, dem Schisma abzuſchwören, vermöge und wage aber nur wenig gegenüber der Tyrannei und der Verführungsſucht des ſchismatiſchen Klerus, über den das Governement ſeine ſchützende Hand ausbreite³). Durch die Rückkehr der Schismatiker und ſobald das

---

¹) Memorandum pro Definitione generali Ord. seraphici Capucinorum, in quo exponuntur Rationes renuntiandi Vicariatui meridionali de Bombay. Ferner Schreiben an P. Salvator, 17. Mai 1858 und an Kardinal Barnabo, 21. Mai 1858.

²) Cfr. Considerationes.

³) In Poona waren 13 Gemeinden bereits katholiſch, von den übrigen 27 Chriſtengemeinden hatte der größte Teil dem Biſchof Hartmann ſeine Unterwerfung angezeigt. Vgl. Hartmanns Brief an P. Salvator, 12. Juli 1857.

Schulgeſetz in Kraft trete, werde ein großes Seminar erfordert[1]). Es ſei überdies bei der gegenwärtigen Gärung unter dem Volke, das ſich ohnehin in alle kirchlichen Angelegenheiten hineinmiſche und das letzte Wort haben wolle, ſehr zu befürchten, es werde wie im Jahre 1848 eine Güterteilung zu verhindern ſuchen und gewiß eine Sequeſtration des Kirchengutes durchſetzen. Prozeſſe ohne Ende ſtehen ſo in Sicht. Den Kapuzinermiſſionen von Agra und Patna habe der indiſche Aufſtand ſolche Wunden geſchlagen, daß eine Anzahl Miſſionäre augenblicklich erfordert werden, trotzdem Kardinal Wiſeman ſieben irländiſche Prieſter zu Hilfe geſandt. Die unermeßlichen Verluſte, die der Orden durch die Klöſteraufhebungen im Königreiche Sardinien (wozu damals nebſt dieſer Inſel die Herzogtümer Genua, Savoyen, Aoſta und Montferrat, die Grafſchaft Nizza und das Fürſtentum Piemont gehörten) erlitten, werden auch in den Miſſionen ſchwer empfunden, da die Zahl der von dort kommenden Miſſionäre vermindert werde und die Beiträge eingehen. — Waren dieſe Gründe an ſich ſchon wuchtig genug, ſo trat zu ihrer Erſchwerung noch ein neuer Umſtand hinzu. Vor kurzer Zeit hatte die heilige Kongregation die Eröffnung der alten, berühmten Kapuzinermiſſion in Georgien im Kaukaſus, welche die ruſſiſche Regierung zertreten hatte und nun auf Anregung Roms wieder herzuſtellen geſtattete, beſchloſſen.

In freudiger Eile über dieſes Ereignis ſchrieb der Titularerzbiſchof von Theben und Sekretär der Propaganda, Mſgr. Cajetan Bedini, am 24. Mai 1858 einen Brief an Se. Exzellenz, Biſchof Hartmann, worin er unter anderm ſagt[2]): „Da es bekannt iſt, daß die heilige Kongregation de Propaganda Fide nach Überwindung all der Schwierigkeiten mit der ruſſiſchen Regierung beſchloſſen hat, die Miſſion der Kapuziner in Georgien wieder zu eröffnen, ſo erachtet es der Endunterzeichnete, der über dieſen Bericht hocherfreut und nicht weniger beſorgt iſt, daß dem Wunſche jenes zahlreichen katholiſchen Volkes recht bald entſprochen werde, als ſeine Pflicht, Sr. Eminenz dem Kardinalpräfekten und Ihrer hochwürdigſten Exzellenz die Bitte zu unterbreiten, daß Sie unter dieſen Umſtänden all jene Miſſionäre zur Inangriffnahme dieſes apoſtoliſchen Werkes zurückberufen mögen, die von erwähnter Regierung gewaltſam ausgewieſen worden ſind. Da P. Damian v. Viareggio, der Miſſionspräfekt war, zur Ehre des heiligen Stuhles und des Ordens, deſſen Sohn er iſt, mit wahrhaft apoſtoliſchem Starkmute dieſer Regierung widerſtanden, obgleich er mit der Deportation nach Sibirien bedroht wurde, ſo erſcheint er dem Unterzeichneten als der einzige Mann, der wegen Kenntnis der georgianiſchen Sprache und der Liebe des Volkes zu ihm und wegen ſeines Eifers und ſeiner apoſtoliſchen Tatkraft, die ſtets mit den Hinderniſſen ebenbürtig wächſt, den Vorzug zu erhalten würdig iſt . . .

---

[1] Vgl. Consider. und obigen Brief.

[2] Bullar. Ord. Min. Cap. tom. X. pag. 362.

„Indem Unterzeichneter den Segen ermißt, den dieſe Miſſion zu ſpenden verſpricht, einmal weil ſie die Kapuzinermiſſion im Kaukaſus wieder aufnimmt und auch den Bedürfniſſen der Katholiken in Cirkaſa, die eines Prieſters entbehren, entgegenkommt, dann weil ſie den aus Perſien eingelaufenen Bitten entſpricht, welches kaum 2—3 Tagreiſen von Tiflis (Zentralpunkt der Georgia-Miſſion) entfernt liegt, ſo daß leicht zwei Miſſionäre nach Teheran[1]) zur Paſtoration der dortigen zahlreichen europäiſchen Katholiken und zur Bekehrung der Neſtorianer entſandt werden können, die dortſelbſt in reicher Anzahl ſich vorfinden und ohne große Schwierigkeiten der katholiſchen Religion ſich zukehren: ſo wagt der Unterzeichnete der hl. Kongregation den Rat zu erteilen, dieſe weit ausgedehnte Miſſion zu einem apoſtoliſchen Vikariat zu erheben und von der Jurisdiktion des Patriarchalvikars von Konſtantinopel abzutrennen. Denn dieſer Vikar kann doch ſeine Jurisdiktion nicht recht ausüben, ſchon wegen der örtlichen Entfernung, beſonders aber wegen der unüberſteiglichen Hinderniſſe, welche die ruſſiſche Regierung aufwirft. Dieſe wird nie geſtatten, daß ihre Untertanen von einer Autorität außerhalb des Reiches abhangen. Nicht ſelten ereignet es ſich, daß die Katholiken, von der Regierung dazu getrieben, in ihren Anliegen an den Biſchof von Petersburg gelangen müſſen, was unterbleiben würde, wenn ſie einen lateiniſchen Biſchof in ihrer Mitte hätten. . . .

C. Bedini, Erzb.“

So tauchten immer triftigere Gründe auf, welche für einen Verzicht auf das Vikariat Poona das Wort redeten. Die heilige Kongregation ſchwankte lange, bis ſie zu einem Beſchluſſe kam.

Ein äußerſt wichtiges Traktandum legte inzwiſchen der Kardinalpräfekt und der Ordensgeneral beiden Biſchöfen zur Erledigung vor: die Ausarbeitung eines Entwurfes zu einer durchgreifenden Reorganiſation der Kapuzinermiſſionen. Seit der franzöſiſchen Revolution war ihre Blüte bedeutend gewelkt. Es fehlte an einer tüchtigen Oberleitung derſelben und anderſeits war in vielen Provinzen die Begeiſterung für die auswärtigen Miſſionen in Abnahme begriffen. Die kirchenfeindlichen Strömungen im Abendlande konzentrierten faſt alle Tätigkeit des Ordens dorthin; für viele Provinzen wuchſen die paſtorellen Arbeiten wegen der durch beſtändige Verfolgungen verurſachten Dezimation der Ordensmitglieder geradezu ins unermeßliche an, ſo daß das Augenmerk nach und nach von den Heidenmiſſionen weggezogen wurde. Auch ermangelte eine ſyſtematiſche Heranbildung von Miſſionären. Hartmann und Perſiko ſollten nun dem ganzen Miſſionsweſen des Ordens, das wohl an ſich, nicht aber im Vergleiche zu ſeiner ehemaligen Größe, immer noch bedeutend war, neues Leben einhauchen. Aus ihren Beratungen ging eine inhaltsſchwere Schrift hervor, die in 13 Punkten die Vorſchläge ſamt ihrer Motivierung aufſtellte und von Anaſtaſius verfaßt wurde. Am 24. Ma (1858) legten ſie die erſte und am 29. Mai die zweite Hälfte derſelben der heiligen Kongregation vor.

---

[1]) Hauptſtadt von Perſien, Reſidenz des Schahs.

In erſter Linie verlangt ihr Memorandum, daß die Oberleitung der Miſſionen dem Generalprokurator des Ordens abgenommen werde. Der Generalprokurator nimmt in der Leitung des Ordens den zweiten Rang ein; gewöhnlich tritt ihm der General die Regierung über mehrere Provinzen ab, und ſobald der Ordensgeneral auf Viſitationen jenſeits der Alpen weilt, gehen die Zügel der Regierung über ſämtliche italieniſche Provinzen in ſeine Hand über. Er wäre mit Arbeiten genugſam überſchüttet geweſen, auch wenn die Prokura der Miſſionen nicht mit ſeiner Ordensprokura vereint worden wäre. Entweder mußten die Arbeiten ſeines Departements in der Ordensleitung oder dann die Verwaltung der Miſſionen ungenügende Sorgfalt finden. Nun aber ſchritt die Erfahrung als treuer Zeuge durch mehrere Jahrzehnte hindurch, daß die Vernachläſſigung ſtets die Miſſionen erfuhren. Einmal waren die Ordensgeſchäfte an ſich viel großartigerer und dankbarer Natur, als jene der Miſſionen, dann liegt es in der Natur der Sache, daß Angelegenheiten, die uns näher angehen, den entfernteren den Vorrang ablaufen. So kam es, daß in der Praxis wenigſtens die Miſſionen als etwas Nebenſächliches behandelt wurden. Die wichtigſten Korreſpondenzen wurden oft lange Zeit verſchoben. „Ferner", ſchreiben ſie, „differieren die für einen Oberleiter der Miſſionen erforderlichen Eigenſchaften durchaus von jenen, welche ſich für einen Ordensprokurator eignen. Es kann einer zu dem einen der beiden Ämter trefflich geeigenſchaftet ſein, ſich aber auf das andere nicht verſtehen. Nun aber fällt die Wahl eines Generalprokurators gewöhnlich auf den erſten Generaldefinitor oder doch auf jenen, deſſen Talent für die Prokura des Ordens den erſten Anſpruch macht. Oft kommt es nun aber vor, daß die Generalprokuratoren keine Vorliebe für die Miſſionen hegen, keine Taktik beſitzen, des rechten Verſtändniſſes ermangeln, ja mitunter bedeutenden Vorurteilen huldigen."

Auf dieſe Gründe bauten ſie ihr Poſtulat auf: es möge die Prokura der Miſſionen von jener des Ordens ausgeſchieden und ein eigener Miſſionsprokurator aufgeſtellt werden.

Da Italien den Vorzug hatte, dem Orden den Generalprokurator zu ſchenken, ſo ſtieß man daſelbſt auf einigen Widerſtand. Allein ſchon am 19. Juli erhob die heilige Kongregation den Vorſchlag zum Beſchluſſe, den Pius IX. ſechs Tage nachher approbierte.

Nach dieſer Ausſcheidung zeichnen nun die Prälaten die Eigenſchaften und die Stellung des Miſſionsobern zum Orden und zur heiligen Kongregation. „Die unerläßlichen Eigenſchaften des zu erwählenden Miſſionspräfekten ſind ein völlig apoſtoliſcher Eifer, große Vorliebe für die Miſſionen und durchgehende Kenntnis derſelben. Wer den Miſſionen vorſtehen ſoll, muß ſich in den Miſſionen ſelbſt, oder wenigſtens im Orden durch ſeinen Eifer, ſeine Klugheit, ſeinen religiöſen Geiſt ſich auf ganz hervorſtechende Weiſe auszeichnen, ſo daß er das volle Vertrauen der heiligen Propaganda, des Ordens und der Miſſionäre verdient. Er ſoll ſich ganz dem Studium der Miſſionen und ihrer Sorge widmen und darf ſomit auf keine andere Ämter aſpirieren. Er ſoll in ſeinem Amte ſolange verbleiben, als es ſeine Kräfte geſtatten und es den Obern gefällt[1]). All ſeinen Ruhm und ſein ganzes Herz ſoll er in die Miſſionen ſetzen. Welch größeren Ruhm könnte ſich denn einer erwerben, als von allen Seiten die Miſſionäre um ſich zu ſcharen, ſie mit apoſtoliſchem Geiſte zu erfüllen, ſie in die ganze Welt hinauszuſenden, die Miſſionen ſelbſt zu regieren und ſo an der Ausbreitung des Gottesreiches den vornehmſten Anteil zu nehmen? . . . Das Werk der Miſſionsreſtauration, das an ſich ſchon äußerſt wichtig, verlangt die Ehre des Ordens und das Wohl der Religion. Allein dieſe Reſtauration erfordert mehrere Jahre und beſchäftigt auch den erfahrenſten und geeignetſten Mann voll und ganz. Nach vollendeter Reſtauration iſt nicht geringere Wachſamkeit erfordert, daß dieſelbe bewahrt bleibe und an Halt gewinne.

„Überdies ſoll der Miſſionspräfekt mit den Provinzen bezüglich der Kandidaten, mit dem Komitee der Glaubensverbreitung betreffs Geldunterſtützungen für die Miſſionen, mit den Miſſionären und ihren Obern in ununterbrochener Korreſpondenz verbleiben, ferner eine Statiſtik und eine vertraute Geſchichte der Miſſionen anlegen, alljährlich die vorzüglichern Ereigniſſe und Expeditionen publizieren zur Information des Ordens, denn bis jetzt wußte mit Ausnahme der Generalprokura niemand oder nur wenige etwas über die Miſſionen des Kapuzinerordens, daher wurden ſie mißachtet und gering geſchätzt.“

---

[1]) Kardinal Recanati, O. Cap., ſchlug den Biſchöfen vor, die Amtsdauer des Miſſionsprokurators auf ſechs Jahre zu beſchränken, wie es im Orden für jedes Amt üblich ſei, welcher Anſicht dieſelben ſpäter beitraten.

Der Miſſionsprokurator, der zugleich Rektor des Miſſionskollegiums S. Fidelis ſein und dort reſidieren ſoll, beſitzt zwar volle Gewalt über die Miſſionen, iſt aber in allem von der heiligen Kongregation und dem Ordensgeneral abhängig, denen er für alle Akte verantwortlich iſt und die er in allen wichtigern Angelegenheiten beraten ſoll. Namentlich wird dem Ordensgeneral ein größerer Einfluß auf die Miſſionen zugeſprochen, als es bisher geſchehen. Keine bedeutende Veränderung in den Miſſionsgebieten darf ohne Zuſtimmung des Generaldefinitoriums geſchehen. Der Miſſionsprokurator, die apoſtoliſchen Vikare, Koadjutoren und apoſtoliſchen Präfekte werden vom Ordensgeneral unter beratender Stimme des Generaldefinitoriums der heiligen Kongregation präſentiert, einzig die Adminiſtratoren, apoſtoliſchen Provikare und Vizepräfekten werden vom Miſſionsprokurator ernannt, doch nicht ohne den Rat des Ordensgenerals eingeholt zu haben. Der Prokurator darf nach eigenem Ermeſſen Profeſſoren aus den Miſſionen an das Kollegium und mit Zuſtimmung des Generals aus den Provinzen berufen. Die Profeſſoren der Philologie jedoch ſollen ſämtlich ehemalige Miſſionäre ſein.

„Da bis jetzt einzelne Provinzen“, ſchreiben ferner die Prälaten, „keine Zuneigung zu den Miſſionen gezeigt und eher Hinderniſſe geſetzt haben . . . ſo ſoll der Miſſionsvorſteher Rundſchreiben erlaſſen, die vom Ordensgeneral unterzeichnet oder doch hoch empfohlen ſind und die ein lebendiges Gemälde von der Hoheit des Apoſtelamtes, von dem Geiſte und Beiſpiele des heiligen Vaters Franziskus und den Aufmunterungen unſerer Konſtitutionen für die Miſſionen entwerfen. Er ſoll alle Objektionen und Vorurteile refutieren, namentlich jene, die wegen der Bedürfniſſe der Provinzen geltend gemacht werden. Wenn der Glanz der ſeraphiſchen Miſſionen ſich in etwas zu verdunkeln begann, ſo liegt die Hauptſchuld daran auf den Provinzobern, welche ihre Untergebenen von den Miſſionen abwendig machen. Jenes Zurückhalten der guten Ordensmänner, damit ſie nicht in die Miſſionen ziehen, bedeutet einen Mangel an Gottvertrauen, als ob Gott für ein ſolches Opfer, das eine Provinz ihm darbringt, nicht eine volle Entgeltung zurückerſtatten wolle, noch verſtünde! Gott läßt ſich durch unſere Freigebigkeit nicht übertreffen (Deus nostra liberalitate non vincitur). Es gibt kein erhabeneres Werk, als das Apoſtolat und auf keinem Gebiete kann der ſeraphiſche Orden ein größeres Verdienſt und einen glänzenderen Namen ſich erwerben, als wenn er würdige Arbeiter in die noch unbebauten Gebiete des Weinberges unſeres Herrn entſendet. Kein religiöſer Orden iſt ſo geeignet, den Armen, welche in den Finſterniſſen des Heidentums und in Todesſchatten ſitzen, das Evangelium zu verkünden, wie der unſrige. Hat denn unſerem Orden etwas gemangelt, als er freudigen Herzens ſeine beſten Söhne, obgleich ſie doch den Provinzen unerſetzlich waren, den Miſſionen zum Opfer brachte? Gewiß bedurfte die Schweizerprovinz bei ihrem Entſtehen des heiligen Fidelis und ſeiner Genoſſen und hätte mit allem Rechte die von der heiligen Kongregation de Propaganda Fide angetragene Miſſion in Rhätien ablehnen können, weil ja noch wenige Klöſter beſtanden und der Proteſtantismus — auf ſeinen Lippen die Irrlehre und in der Hand die Kriegsfackel — die Schweiz an allen Enden ſich zu unterjochen ſuchte. Allein die Obern der Provinz, welche im Konvente zu Baden den Wunſch und die Motive der heiligen Kongregation de Propaganda Fide reiflich abwogen, haben dennoch die angebotene Miſſion angenommen und den beſten Ordensmann, den ſie in ihrer Mitte beſaßen, zugleich mit von apoſtoliſchem Geiſte erfüllten Genoſſen dazu hergegeben. Und ſiehe, jetzt beſitzt dieſe Provinz den Ruhm, den Erſtlingsmartyrer der heiligen Kongregation der Glaubensverbreitung zu beſitzen. Allein überdies fühlte dieſe Provinz ſelbſt einen reichlichen Gottesſegen auf ſich herabſtrömen, denn von jetzt an fing die Zahl der Mitglieder und Klöſter ins wunderbare ſich zu mehren an. Daher ſollen die Provinzobern auf alle Weiſe bewogen werden, daß ſie nicht bloß geeignete Patres, auch wenn ſie ihnen von nöten wären, in die Miſſionen zu gehen nicht hindern, ſondern willfährig auch die Rundſchreiben veröffentlichen und empfehlen."

Weitere Vorſchläge betrafen das St. Fideliskollegium in Rom. „Im Miſſionskollegium ſollen die Kandidaten geprüft und zum Apoſtelamte vorbereitet werden. Daher ſollen — außer der ſtrengen regulären Disziplin, die dort herrſchen muß — die Obern und Profeſſoren ſelbſt mit einem apoſtoliſchen Beiſpiele ihnen voranleuchten. Die Alumnen ſollen von den ſpeziellen Verſuchungen und Gefahren der Miſſionäre in Kenntnis geſetzt und gewarnt werden, der Geiſt der Armut und des Gebetes ſoll als Baſis des apoſtoliſchen Lebens ihnen auf jede Weiſe eingeſenkt werden. Sie ſollen belehrt werden, daß ſie der Titel eines Miſſionärs von keinem Gelübde diſpenſiert. Jeder einzelne ſoll ſchriftlich das Verſprechen abgeben, daß er in der Miſſion die Armut, die er in der heiligen Profeß verſprochen, nach Kräften unverbrüchlich beobachten werde, ſomit von allen überflüſſigen und koſtbaren Dingen in Nahrung, Kleidung und in den Möbeln ſich enthalte, ganz beſonders aber ſoll er jedem Scheine von Geiz und Geldliebe ſich entziehen. Das Überflüſſige ſoll er zum Wohle der Miſſion verwenden oder in die Hand ſeines Obern niederlegen. Es dürfte auch im Intereſſe des Unterrichtes liegen, daß keiner zum Sprachenſtudium befördert werde, außer ſein phyſiſcher und moraliſcher Zuſtand ſei genugſam vom Auge des Obern durchblickt worden und daß es feſtſtehe, in welche Miſſion er ſich eigne. Die Apologetik und Paſtoral und die Fundamentalprinzipien der bibliſchen Exegeſe ſollen den vornehmſten Teil des Studiums bilden."

Anderweitige Vorſchläge behandelten die Eigenſchaften der Obern der einzelnen Miſſionen und verlangen, daß fürderhin keine Koadjutores, ſondern Generalvikare den apoſtoliſchen Vikaren zur Seite geſtellt werden. Kaum hatten Hartmann und Perſiko dieſe ſchwere Aufgabe gelöſt, betraute ſie der Kardinalpräfekt mit den Vorſchlägen zu einer Reform der oſtindiſchen Kirche, die ſie in der Schrift: Die „Übelſtände der oſtindiſchen Miſſionen und ihre Heilmittel[1])" dem apoſtoliſchen Stuhle unterbreiteten und die für Indien von einſchneidender Wirkung waren. Das Memorandum lautet:

„1. Von allen den Übelſtänden, die in den oſtindiſchen Miſſionen herrſchen, wagen wir namentlich folgende zu verzeichnen und die heilige Kongregation de Propaganda Fide um geeignete Heilmittel in aller Demut anzuflehen.

a. Die beinahe unbegrenzte Willkür in der Verwaltung der Miſſionen.

Einige apoſtoliſche Vikare ſind mit dem kanoniſchen Rechte und der kirchlichen Disziplin allzuwenig vertraut und begehen ſchwere Fehlgriffe. Andere wähnen, daß ihre Amtsgewalt ihnen alles beliebige geſtatte. Wieder andere ſehen ſich infolge der weiten örtlichen Abgeſchiedenheit ohne Zeuge und Zenſor und überſchreiten ihre Rechtsgrenzen.

b. Die Verſchiedenheit, welche die apoſtoliſchen Vikare in der Verwaltung an den Tag legen.

Das iſt nur die Konſequenz aus beſagter Willkür. Dieſe Verſchiedenheit herrſcht aber nicht etwa bloß zwiſchen den einzelnen Vikariaten, ſondern zeigt ſich auch bei den einzelnen ſich nachfolgenden Biſchöfen desſelben Vikariates. Was einer aufbaut, reißt der andere nieder; was einer approbiert, verurteilt der andere, ſo daß wir eine ſkandalöſe babyloniſche Verwirrung vor uns haben, wo keiner den andern verſteht. Auf ſolche Weiſe kann im Herzen der Gläubigen niemals eine Ehrfurcht gegen ihre Biſchöfe, noch eine Idee von einer kirchlichen Disziplin und noch weniger ein feſter, chriſtlicher Charakter aufkeimen. Darum wird ein apoſtoliſcher Vikar, der dem Ausſpruche ſeines Gewiſſens folgt, für einen Rigoriſten und Deſpoten gehalten und ſo das biſchöfliche Amt ſelbſt verachtet.

---

[1]) Missionum in Indiis orientalibus mala et remedia.

c. Verwicklungen mit der Regierung.

Die Regierung, welche proteſtantiſch iſt, zeigt ſich der katholiſchen Sache immer abgeneigt. Unter der Larve religiöſer Freiheit verfolgt ſie die Religion, deſto gefährlicher, je hinterliſtiger. Den Katholiken gewährt ſie keine Konzeſſionen außer notgedrungen und alsdann noch oft genug unter harten Bedingungen oder Klauſeln und nur dann, wenn ſie keine andere Ausflucht mehr hat. Daher kann ein einziger unvorſichtiger apoſtoliſcher Vikar durch ſeine Unklugheit, durch falſchen Eifer oder zu große Nachgiebigkeit gegen die Regierung den übrigen apoſtoliſchen Vikaren keinen geringen Rechtsnachteil und der katholiſchen Sache den ſchwerſten Schaden verurſachen und hat ihn auch ſchon mehr als einmal verurſacht. Da ein ſolcher apoſtoliſcher Vikar von den übrigen durchaus unabhängig iſt und in Indien keinen höhern Obern anerkennt, ſo handelt er bei gebotener Gelegenheit nach ſeinem eigenen Wohlgefallen, freilich in einem ſpeziellen Falle, der aber mit einer allgemeinen Frage oder einem Prinzip verflochten iſt, welches die Sache aller aufs Spiel ſetzt oder doch ſchwer ſchädigt, wie es vor kurzem bezüglich der Univerſitätsfrage ſich ereignete.

d. Die Ohnmacht gegenüber der Regierung.

Je feſter das indo-britiſche Reich ſich eint, deſto vielgeſtaltiger geht die kirchliche Regierung daſelbſt auseinander und zerſtückelt ſie ſich und bleibt infolgedeſſen kraft- und energielos. Die Regierung ſieht in den apoſtoliſchen Vikaren nichts als ebenſoviele iſolierte und ſomit unvermögende Kirchenhäupter. Iſt es da noch zu verwundern, wenn ſie die Katholiken chizaniert und quält, wenn alle öffentlichen Inſtitute proteſtantiſch ſind und zwar in ſolchem Geiſte geleitet, daß die katholiſche Jugend, ohne ihr Gewiſſen zu verletzen, ſie nicht frequentieren kann? Noch weniger iſt es zu verwundern, wenn Geſetze, die der Religion oft mehr oft weniger entgegentreten, geſchmiedet werden und die Gläubigen ſo ſelten Gerechtigkeit finden. Der Katholizismus bildet in Indien keinen Leib, wenn er nicht ein Haupt hat. Daher reſultiert die willkürliche Behandlungsweiſe und die Verachtung, die er von der Regierung erfährt.

e. Dieſelbe Ohnmacht fühlen und beklagen wir auch in Sachen gegen die ſchismatiſchen Prieſter und die proteſtantiſchen Miſſionäre.

Denn in Ermangelung eines Oberhauptes, das alle Kräfte in ſich konzentriert, mußten jene apoſtoliſchen Vikare, gegen welche bis jetzt der Kampf geführt wurde, allein und jeder iſoliert die Geſchoſſe aushalten und die Sache verteidigen, verlaſſen von gemeinſchaftlichem Rate und gemeinſamer Hilfe, ſo daß ihre Maßregeln, ſo entſchloſſen und andauernd ſie auch waren, nur wenig erzielten. Da ſie ſo ganz allein den hereinbrechenden Strom ſo vieler Übel nicht mehr bannen konnten, mußten ſie den Verluſten der Kirche und der Hemmung des Fortganges der Religion mit Tränen in den Augen zuſehen und konnten nur mit durchbohrtem Herzen ſich dem Schmerze überlaſſen.

2. Nachdem wir den Urſprung und die Natur der Übelſtände bloßgelegt, ergeben ſich die Heilmittel wie von ſelbſt. Es ſind folgende:

a. Man ſoll den apoſtoliſchen Vikaren ein Oberhaupt geben, über ſie einen Lokalobern[1]) ſtellen, der mit opportunen und notwendigen Vollmachten ausgerüſtet iſt. Dieſer ſoll nach Kräften Einförmigkeit und eine kirchliche Disziplin, wann immer die Gelegenheit es mit ſich bringt, in in den unermeßlichen indiſchen Miſſionsgebieten einführen, zu beſtimmten Zeiten oder wenn die Umſtände es fordern, eine Viſitation der Vikariate unternehmen, geringere Rechtsſachen erledigen, über größere wenigſtens in erſter Inſtanz entſcheiden und in gegenſeitiger Korreſpondenz ſowohl mit den apoſtoliſchen Vikaren als mit der heiligen Kongregation de Propaganda Fide ſtehen.

b. Kein apoſtoliſcher Vikar darf ohne Beratung mit dieſem Oberhaupte in irgend welcher Sache vorgehen, welche die übrigen apoſtoliſchen Vikare kompromittieren oder ihnen präjudizieren könnte. Selbſt der Obere der Miſſionen ſollte nicht, ohne den Rat anderer apoſtoliſcher Vikare angehört zu haben, handeln. In ſeinen Pflichtenkreis gehört es ferner, auszuſpähen, ob vielleicht da oder dort offen oder heimlich gegen die Religion Machinationen im Gange ſeien, damit er dem Übel zuvorkomme und die Rechte der Katholiken ſchütze.

c. Es dürfte kaum von Vorteil ſein, ihm ein Vikariat oder einen beſtimmten Sitz zu übertragen. Kein Vikariat, damit nicht die Sorge für das hauptſächlichere Amt ſeine Zeit zum großen Teile abſorbiere, keinen beſtimmten Sitz, damit er ſelbſt und der heilige Stuhl oder die heilige Kongregation de Propaganda Fide mit größerer Freiheit vorgehen können. Das hindert jedoch keineswegs, daß jener einen eigenen Ort zur beſondern Reſidenz erwähle, wenn nur dieſem Orte daraus kein Recht erwächſt. Was den Unterhalt betrifft, geziemt es ſich, daß er von den apoſtoliſchen Vikaren in keiner Weiſe abhängig iſt. Darum wird die heilige Kongregation die Beſchaffung ſeines Unterhaltes beſtimmen. Die Hauptſumme möge ihm aus dem für die indiſchen Miſſionen beſtimmten Beitrage ſchon zum voraus zugewieſen werden, die er direkt vom Lyoner-Komitee in Empfang nehmen könnte.

---

[1]) Soviel als Territorialoberer.

d. Die Amtsdauer kann nach dem Belieben der heiligen Kongregation beſtimmt oder auf eine beſtimmte Anzahl Jahre beſchränkt werden.

Außer den apoſtoliſchen Vikaren in Oſtindien ſollen auch jene von Singapore und Barman dieſem Oberhaupte unterworfen werden. Ob es gut wäre, wenn in beſtimmten Fällen auch die einfachen Miſſionäre zu ihm ihren Rekurs ergreifen könnten, wagen die Unterzeichneten noch nicht zu beantworten.

e. Welchen Titel beſagtes Oberhaupt führen ſolle, wird der heilige Stuhl nach gepflogenem Rate mit der heiligen Kongregation feſtſetzen. Einige apoſtoliſche Vikare wünſchen, daß in Oſtindien eine Hierarchie ähnlich wie in den Vereinigten Staaten von Amerika errichtet werde. Viele Gründe laſſen jedoch vermuten, daß dieſelbe jetzt noch auf ſehr große Schwierigkeiten ſtoßen würde. Kaum könnte man aber eine Einwendung erheben, wenn ihm der Titel eines Viſitators oder eines apoſtoliſchen Delegaten beigelegt würde.

f. Dem Geſagten könnte vielleicht die Verhandlung des heiligen Stuhles mit der portugieſiſchen Krone entgegengehalten werden, oder der Umſtand, daß einige apoſtoliſche Vikare ein ſolches Oberhaupt nur ungern anerkennen werden. Aber gerade dieſe Einwände ſind vielmehr Gründe, welche die Notwendigkeit und die Opportunität dieſes Vorſchlages erhärten. Letzterer Einwand iſt ſchon in Beſagtem refutiert. Die Übelſtände in den indiſchen Miſſionen wachſen täglich und rufen laut um Abhilfe. Je länger das Heilmittel ausbleibt, deſto weiter frißt das Übel um ſich. Was aber erſtere Objektion angeht, ſo hätte ſicherlich das Schisma in Indien nie einen ſolchen Grad der Ausdehnung und Macht erſteigen können, wenn vor zwanzig Jahren ein apoſtoliſcher Delegat ernannt worden wäre, der den gemeinſamen Rat der apoſtoliſchen Vikare eingeholt und ihre Kräfte geeint hätte, um gemeinſchaftlich vorzugehen.

Und gerade jetzt wird die Gegenwart eines ſolchen apoſtoliſchen Delegaten mehr denn je erfordert, möge nun das Konkordat ratifiziert oder verworfen werden, und zwar des Friedens und einer einheitlichen Leitung willen und um ſchweren Skandalen vorzubeugen.

Dennoch unterbreiten wir unſere Anſicht und Überzeugung in aller Demut und Unterwürfigkeit Sr. Eminenz dem Kardinal, Präfekten der heiligen Kongregation de Propaganda Fide.

Rom im Juni 1858.

† A. Hartmann, Biſchof.
† J. Perſiko, Biſchof.

Rom pflegt ſonſt nicht eilig vorzugehen; wenn die heilige Kongregation dieſe Vorſchläge ſogleich aufgriff und zu Beſchlüſſen erhob, ſo war das faſt ein unbegrenztes Vertrauen, das ſie dieſen Prälaten entgegenbrachte. Schon am 22. Auguſt (1858) ſchreibt Anaſtaſius dem P. Maximus: „Die Miſſionen erhalten nun ein Zentrum in der Perſon des hochwürdigſten Biſchofs Clemens Bonnand, apoſtoliſchen Vikars von Pondichery . . . Seine Hauptaufgabe beſteht darin, alle apoſtoliſchen Vikariate zu viſitieren, Einheit, innern Verband und neues Leben in dieſelben zu bringen und zugleich das Auge des heiligen Stuhles zu ſein. Die Wahl iſt gut getroffen.“

Von Bombay liefen immer neue Briefe ein, ſelbſt von dem einheimiſchen Klerus, der ſonſt ſtets eine Karte ins Spiel der Schismatiker auswarf, welche Hartmann um ſeine Heimkehr baten. Anaſtaſius drang darum bei der heiligen Kongregation auf einen Beſchluß betreffs der Poonafrage. Am 8. Juli ſchrieb er dem Abbreviatoren Mſgr. Buratti: „Geſtern empfing ich einen Brief von einem einheimiſchen Prieſter. Obſchon derartige Nachrichten nicht allen Glauben verdienen, ſo erſieht man nichts deſtoweniger, daß alle Briefe aus Bombay insgeſamt darin übereinſtimmen, daß ſie den Zuſtand der Miſſion beklagen und mich beſchwören, dorthin zurückzukehren. Mit dieſem beabſichtige ich nichts anderes, als die heilige Kongregation zu bitten, doch baldmöglichſt den proviſoriſchen Zuſtand zu heben. Immer fürchtete ich und fürchte noch Unordnung — und wenn es in meiner Macht ſtünde, würde ich mich ſelbſt nach Bombay begeben, um die Empörungen der Schismatiker zu unterdrücken und die anläßlich der Abtretung der Miſſion von allen Seiten drohende Verwirrung zu verhindern. Wir hoffen, daß Gott in dieſem delikaten Geſchäfte kein Mißgeſchick zulaſſen werde.“ — Ein ferneres Memorandum, das für uns nicht ohne Intereſſe iſt, reichte Anaſtaſius dem Kardinalpräfekten bezüglich ſeiner veranſtalteten Kollekten ein, welchen nun die Übergabe der Miſſion an die Jeſuiten gewiſſermaſſen den Zweck entzog. Es lautet[1]):

„1. Der Biſchof von Derbe hat während vergangenen zwei Jahren für ſeine Miſſion rund Fr. 17,000 geſammelt. Freiwillige Gaben wurden ihm von ſeinen Freunden angeboten im Betrage von Fr. 4,800.

2. Aus beiden Summen hat er ſowohl eine alte Schuld der Miſſion abgetragen und zugleich Anſchaffungen für die Miſſion gemacht: beides zuſammen im Betrage von Fr. 2,400.

3. Verſchiedene Kultusgegenſtände für die Miſſion und aus Auftrag gekauft im Betrage von Fr. 2,600.

4. Auch eine biſchöfliche Bibliothek hat er aus der Typographie des Herrn Migne in Paris angeſchafft, die ſich bereits in Marſeille auf der Reiſe befindet und Fr. 1,600 koſtete.

5. Die Reiſeauslagen und andere notwendige Expenſen bedürfen hier keiner Erwähnung.

6. Nachdem wir nun der Miſſion in Bombay entſagt, frägt er ergebenſt an:

a. Ob beſagte Kollekten, mögen ſie nun an Geld oder an Gleichwertigem noch vorhanden ſein, der Miſſion von Bombay zugeteilt werden müſſen.

b. Oder ob vielmehr dieſe Kollekten dem neulich errichteten und noch alles Notwendigen entbehrenden Miſſionskollegium der Väter Kapuziner zugewendet werden dürfen, und im Falle das geſtattet würde:

c. Ob jene Summe, die zur Tilgung der Miſſionsſchuld und für die unter Nr. 2 bezeichneten Einkäufe bezahlt wurde, aus dem für das ſüdliche Vikariat von Bombay beſtimmten Beitrag der Glaubensverbreitung abgezogen werden dürfe?

d. Was iſt der heiligen Kongregation ſpeziell bezüglich Verwendung jener Fr. 4,800 genehm?

Überdies bittet der Biſchof von Derbe demütig, es möge ihm der Gebrauch einiger der beſagten Bücher während ſeiner Lebzeiten geſtattet werden. Desgleichen frägt er an, ob er folgende Bücher, Schriften und Artikel aus Bombay zurückverlangen dürfe:

a. die deutſchen Bücher und ein ſehr ſchönes Miſſale, das ihm intime Freunde in Bayern geſchenkt;

b. ſein Korreſpondenzenbuch, das er von Patna nach Bombay mitgenommen und das bis zum Jahre 1853 fortgeſetzt wurde;

---

[1]) Memorandum Episcopi Derbensis relate ad Collectas ab ipso in Europa factas etc. Romae ad S. Mariam Majorem, Colleg. Miss. Cap. 14. Junii 1858.

c. alle ſeine privaten Schriften, ſeine Privatkorreſpondenz, vor allem jene, welche er mit den Kapuzinermiſſionären gepflogen;

d. den Kelch, den er anläßlich der dem hochwürdigſten Biſchofe von Mennith[1]) erteilten Biſchofsweihe zum Geſchenke erhielt;

e. ein Meßgewand, das ihm eine Prinzeſſin geſchenkt, deren Beichtvater er war und das ſie mit eigener Hand geſtickt hat.

Wenn aber die heilige Kongregation nicht im Falle iſt, die vom Biſchof von Derbe beſchafften Kollekten zum Wohle des Miſſionskollegiums zu verwenden, ſo wird ſie ſich vielleicht nicht weigern, jene Gegenſtände, die ſich bereits in Alexandrien und in Marſeille auf der Reiſe befinden, wieder daher transportieren zu laſſen, außer ſie wolle die in Alexandrien ſich befindliche Sendung einer andern Kapuzinermiſſion zuſprechen.

Der Biſchof von Derbe unterwirft ſich in allem demütig, was immer in Sachen beſchloſſen wird."

Wenn wir auch die Antwort der heiligen Kongregation auf alle dieſe Fragen nicht kennen, ſo zeigt uns das Schreiben doch die Erfolge ſeiner Sammelreiſen und die opferwillige Treue ſeiner edlen Freunde und ſeine zarte Gewiſſenhaftigkeit.

Endlich am 19. Juli fielen die Würfel für Poona, welches die heilige Kongregation unter ausdrücklichem Beibehalt der bisherigen Vikariatseinteilung nun der Geſellſchaft Jeſu übertrug[2]). Noch wurde mit der Promulgation des Entſcheides in Oſtindien abgewartet, bis alle Vorſichtsmaßregeln den Schismatikern einen Vorſprung entzogen. „Nach Abtretung der Bombaymiſſion", ſchrieb Anaſtaſius den Ordensobern, „wird die hochwürdigſte Generaldefinition ohne Zweifel an unſere in dorten ſich befindenden Miſſionäre Schreiben erlaſſen, wie es die Natur der Sache verlangt und wie es im Jahre 1854 der hochwürdigſte General der unbeſchuhten Karmeliten ebenfalls getan, damit ſo die Abtretung zur öffentlichen Auferbauung und zur Ehre des Ordens mit aller Gelehrigkeit und Unterwürfigkeit von ſtatten gehe. Ihre hochwürdigſte Paternität wird es nicht übel nehmen, ſondern gütigſt entſchuldigen, wenn ich mich erkühne, einige Bemerkungen zur Beachtung zu unterbreiten . . .

---

[1]) P. Michael Anton, O. Carm., der frühere Pfarrer von Esperança.

[2]) Hartmann und Perſiko erſuchten die heilige Kongregation, die Station Maore dem Vikariate Agra einzuverleiben, da ſie in der Mitte zwiſchen Bombay und Agra liege und es ſo den Kapuzinermiſſionären, welche dieſe Reiſe oft machen müſſen, angenehm wäre, dort einen Mitbruder zu finden, der ſie pflegte und die rechte Richtung weiſen könnte. Maore gehöre politiſch ohnehin nicht zur Präſidentſchaft Bombay und ſei nur einige Meilen von Indore entfernt und vom dortigen Kapuzinerpater auch ſtets verſehen worden. Am 13. Auguſt 1858 nahm die heilige Kongregation auch dieſen Vorſchlag unter ihre Beſchlüſſe auf. Vergl. Brief an S. Eminenz, 21. Mai 1858 und Bullar. Ord. Min. Cap. tom. X. p. 367.

„Das Schisma iſt noch in Kraft und empfing jüngſt neuen Zuwachs und ſpäht gierig jeden geeigneten Moment aus, um die eine oder andere Kirche, vorab die Kathedrale in ſeine Fänge zu locken. Wehe der katholiſchen Sache in Bombay, wenn die Kathedrale in die Hände der Schismatiker fällt! Die Gefahr lauert nahe. Schon mehr als zehn Jahre war die höchſte Klugheit und Energie und Gewandtheit von nöten, um ihren Sturz ins Schisma aufzuhalten. Der hochwürdige P. Fulgentius, aus der Provinz Neapel, verwaltet gegenwärtig die Kathedrale. Nun muß er abberufen werden. Wenn kein Miſſionär aus der Geſellſchaft Jeſu Nachfolger in ſeinem Amte wird, dann iſt's um die Kathedrale geſchehen. Die Schismatiker und ihre zahlreichen Begünſtiger unter den Laien und im Klerus werden alles aufbieten, damit kein europäiſcher Miſſionär, viel weniger ein Jeſuit daſelbſt Pfarrer werde. Seit Jahren ſuchen ſie einen eingeborenen Prieſter hineinzudrängen und werden ihn durchſetzen, da er der Hauptkämpe des Schismas iſt. Daraus folgt, daß unſere Miſſionäre, vorab P. Fulgentius, zu energiſcher Mithilfe auf den Plan treten müſſen, um einen Jeſuitenmiſſionär als Pfarrer der Kathedrale durchzukämpfen. Rev. P. Fulgentius ſoll weder weichen noch reſignieren, außer er ſei über den erwünſchten Erfolg durchaus ſicher. Dasſelbe hat der Karmeliten-Miſſionär vor vier Jahren ebenfalls getan: auch er war entſchloſſen, die Kathedrale nicht eher aus der Hand zu geben, als bis der von mir bezeichnete Miſſionär, nämlich P. Fulgentius, ſie ungefährdet in Beſitz nehmen konnte.

„Die Miſſionäre ſollen mit gewinnenden und energiſchen Worten beordert werden, mit aller Auferbauung, großmütig und willig die Miſſion und ihre entſprechenden Kirchen ihren Obern abzutreten, jede Verwirrung im Keime zu erſticken und dadurch ihren apoſtoliſchen und ſeraphiſchen Geiſt vor aller Welt an den Tag zu legen. Sie ſollen ermahnt werden, daß ſie die Pfarreien nicht eher verlaſſen, als bis der neue apoſtoliſche Vikar ſie dazu bevollmächtigt. Ferner ſollen ſie mit den Büchern, die ſie in die Miſſion genommen, den wenigen eigenen Kleidern und Privatgeſchenken ſich begnügen, für die Reiſekoſten wird der neue apoſtoliſche Vikar aufkommen.

„Es wurde die Frage aufgeworfen, man ſolle den Rev. P. Angelikus vor der Publikation der Miſſionsabtretung nach Rom berufen.

Die Generaldefinition wird ihre ſchwer wiegenden Gründe dafür haben, die zu examinieren mir nicht zuſteht, allein geſtatten Sie mir die Bemerkung, daß ſeine Abberufung, ſie mag aus was immer für einem Grunde geſchehen, vielleicht doch den Schismatikern einen Anhaltspunkt bieten wird, um die wankenden Katholiken auf ihre Seite zu ziehen, als ob nun wirklich das apoſtoliſche Vikariat verwaiſt ſei und aufgegeben worden und der Erzbiſchof von Goa nun ſicher die Allein-Jurisdiktion zurückempfangen werde, haben doch der apoſtoliſche Vikar und die beiden Provikare P. Angelikus und P. Steins Bombay verlaſſen."

In gleichem Sinne erließ Anaſtaſius ein Schreiben an den Kardinal[1]) und übergab ihm in acht Punkten ſeine Inſtruktionen an ſeinen Nachfolger, dem er es zur Pflicht machte, unverzüglich ſich nach Bombay zu begeben.

In der nämlichen Kongregationsſitzung (19. Juli) wurde die Abtrennung der Miſſionsverwaltung von der Generalprokura beſchloſſen, trotzdem die Ordenskonſtitutionen diesbezüglich abgeändert werden mußten und eine Einſprache der italieniſchen Provinzen nicht ausgeſchloſſen war. Zugleich wurde Biſchof Hartmann zur Durchführung der Reſtauration als Miſſionsprokurator und Rektor des St. Fideliskollegs in Ausſicht genommen. Sobald er das vernahm, ſuchte er aus allen Kräften dieſer Stimmung entgegenzuarbeiten. „Schon bei anderer Gelegenheit", ſchrieb er dem Kardinal Barnabo am 24. Juli, „habe ich an Ihre Erlauchteſte und Hochwürdigſte Eminenz das Bittgeſuch geſtellt, es möge nicht meine Perſon als Haupt der Kapuzinermiſſionen und als Oberer des Kollegiums vorgeſchlagen werden. Auch den hochwürdigſten Biſchof von Gratianopolis habe ich aufs inſtändigſte ermahnt, daß er zu dieſen Ämtern mich nicht empfehle, da ich ſie durchaus nicht annehmen könne. Er tat es dennoch." Nun führt er alle Gründe vor, die ſeinen Standpunkt ſtützten. Die Schweizerprovinz ſei nicht im Falle, die nötigen Mitarbeiter ihm an die Seite zu ſtellen und jeder andern Provinz ſei er fremd. Ferner unterſtehe er als Biſchof nicht mehr der Jurisdiktion des Ordens, ſondern nurmehr der Propaganda und dieſer Mangel an allſeitiger Verwachſung mit dem Orden gewähre ihm keine Hoffnung auf die erwünſchte Mitarbeit. Die Abtretung Bombays ſei ebenfalls nicht geeignet, das Vertrauen des Ordens zu ihm zu wecken, die von allen Uneingeweihten ſchwer mißbilligt und ihm zur Laſt gelegt werde. Schon die Trennung der Miſſionsverwaltung von der Prokura ſei heftig empfunden worden. Bereits ſei ja ſchon der tüchtige P. Euſebius von Montalto[1]) nach Rom berufen worden, um dieſes Amt anzutreten. „Ich bitte Sie daher aufs dringendſte,“ ſchließt Anaſtaſius, „daß doch bei der Generalkongregation von mir keine Erwähnung getan werde, und wenn das nicht möglich wäre, ſo bitte und beſchwöre ich J. Erlauchteſte Eminenz, daß Sie meiner Berufung heftig zu opponieren geruhen und dies mein Schreiben vorbringen.

---

[1]) 30. Juni 1858.

„Lange und allſeitig habe ich dieſe Frage erwogen und immer komme ich am nämlichen Schluſſe an, meine Ernennung würde unter gegenwärtigen Umſtänden dem Kolleg und den Miſſionen von großem Nachteile ſein und ich ſei im Gewiſſen verpflichtet, einer ſolchen Berufung entgegenzuwirken, die ich durchaus nicht annehmen kann. Wegen dieſer energiſchen Erklärung bitte demütig um Entſchuldigung, denn das Gewiſſen und das Wohl der Religion drängen mich dazu.

„Indem ich den heiligen Purpur Ihrer Erlauchteſten Eminenz kniefällig küſſe, verbleibe ich in tiefſter Ehrfurcht

† A. Hartmann.“

Er flehte ferner Mſgr. Buratti an, in ſeinem Sinne einzutreten, allein dieſer weigerte ſich deſſen mit der Entgegnung, es ſeien in der Sitzung (Posenza) alle Gründe dafür und dagegen erhoben worden, es bleibe nichts mehr übrig, als alles dem Willen Gottes zu überlaſſen. Der Kardinalpräfekt las den Brief Sr. Heiligkeit Pius IX. vor, der die angeführten Gegengründe zu ſchwach befand und den ſchönen Ausſpruch tat: „Episcopus Derbensis filius obedientiae est, der Biſchof von Derbe iſt ein Sohn des Gehorſams.“[2]) Ein endgültiger, offizieller Entſcheid wurde indes noch nicht publiziert.

P. Steins, der nun zum Haupte der Bombay-Miſſion erkoren wurde, beendigte raſch ſeine nötigen Geſchäfte in Rom, um deren Übernahme zu vollziehen. Anaſtaſius gab ihm ſeine Ermahnungen mit. Von Civitavecchia aus ſandte P. Steins noch in Eile folgenden Abſchiedsbrief an Biſchof Hartmann[3]).

„An Bord des Philipp Auguſt, den 9. Auguſt 1858.

Monseigneur,

Der Brief J. Gnaden kam noch im letzten Augenblicke an. Ich mußte alle meine Effekten verpacken; um 5 Uhr mußte ich beim heiligen

---

[1]) Er wurde ſpäter Generaldefinitor und Biſchof. Cfr. Bullar. t. X. p. 723.

[2]) Nota zu obigem Brief.

[3]) Er iſt in franzöſiſcher Sprache geſchrieben.

Vater zur Audienz erſcheinen und abends ging's in einer Chaiſe nach Civitavecchia. Das alles bewirkte, daß ich keine Zeit mehr fand, auf Ihren herrlichen Brief vom Samstag zu antworten.

„In Alexandrien und Aden wird getreues Stillſchweigen[1]) beobachtet. Die Bilder werde ich gemäß der Weiſung J. Gnaden beſorgen. Die fraglichen Artikel werden gewiſſenhaft J. Gnaden überſandt, wenn wir nur genau wiſſen, welche. Werde mir auch angelegen ſein laſſen, die Predigten des P. Moſes für den guten P. Marchetti zu ſuchen. Seinerzeit habe ich alle Papiere J. Gnaden geſchickt und ich glaube zu wiſſen, wo J. Gnaden ſelbe hingelegt; es befanden ſich darunter auch Predigten, wie ich mich ganz gut erinnere. Werde den Auftrag Ihrem Schreiber Vishnov Bagolea ausrichten und Sorge tragen, daß, wie es J. Gnaden wünſchen, dem P. Barretto geſchrieben werde.

„Und nun iſt dieſer Teil meiner Obliegenheiten abgetan. — Und J. Gnaden, wie ich vernehme, ſollen nun Miſſionäre heranbilden. Ich freue mich darob ſehr, Monseigneur, und freue mich für die Miſſionen und ebenſo, weil dieſe Ernennung mir den Beweis liefert, daß die Stimmung unter den Patres Ihres Ordens Ihnen durchaus nicht ſo ungünſtig iſt, wie Ihre Gnaden es vorausſetzten. Ich verſpreche mir viel von dieſer Miſſion, die man Ihnen zu übertragen vorgezogen, und beglückwünſche darob von ganzem Herzen ſowohl die Miſſionäre als Ihren Orden. Se. Heiligkeit, die wohl wußte, daß ich von Bombay komme, ſprach letzten Samstag ſogleich mit mir von J. Gnaden; ich ergriff ſorgfältig jede Gelegenheit, um Sr. Heiligkeit zu zeigen, was ich von Ihren Gnaden denke und immer denken werde und ich war überaus glücklich, zu ſehen, daß Se. Heiligkeit meines Zeugniſſes nicht bedurfte, um ihre hohe Achtung zu bewahren, die ſie von Ihren Gnaden hat.

„Und zum Schluſſe, Monseigneur, — Sie wiſſen, bei unſerem letzten Zuſammentreffen ſprach ich wenig mit J. Gnaden. Es war mir rein unmöglich allen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, die mich erfüllten. Hätte ich gewagt, meinen Gefühlen freien Lauf zu laſſen, wahrlich ich hätte eine zu lächerliche Szene aufgeführt. Ich bewaffnete mich mit all meinem Mute, als ich auf das Zimmer J. Gnaden ſtieg, aber deſſen ungeachtet verließ mich das Herz. Ich dachte, das Beſte ſei, ſo wenig als möglich zu ſprechen. Was mich tröſtet, iſt dies, daß nicht J. Gnaden es ſind, denen der geringſte Teil zugefallen; das Opfer, das Sie ſich ſelbſt ſo bereitwillig auferlegt und gebracht haben, wird ſein Gewicht und ſein ſchweres Gewicht haben in der Wagſchale unſeres Herrn, und der

---

[1]) Über den Kongregationsbeſchluß.

Tag wird heranbrechen, meine ich, wo wir alle zu unſerem Herrn ſagen werden: Deus, qui in Sanctis tuis mirabilia operaris (o Gott, der du Wunderbares wirkſt in deinen Heiligen). Was wir jetzt noch nicht verſtehen, werden wir ſpäter ſehen und alsdann wird es an den Tag kommen, daß Gott omnia propter electos[1] (alles ſeiner Auserwählten willen) anordnet.

„Empfangen Sie, Monseigneur, noch einmal die Verſicherung meiner hohen und ſehr hohen Achtung und meiner unverbrüchlichen Hingebung und wollen Sie, Monseigneur, mich bis zum Tode als Ihrer Gnaden untertänigſten und ganz zugetanen Diener betrachten

W. Steins.“

So bilden alſo das ſchwere Opfer des Verzichts auf Bombay, die darin zutage tretende Selbſtloſigkeit und die Geduld, womit er alle diesbezüglichen Widerſprüche auffing, die Schlußſteine am Tugendgebäude Hartmanns. Es iſt, als ob P. Steins, der die Sanftmut des Biſchofs wohl am meiſten auf die Probe geſtellt und gerade dadurch Gelegenheit fand, auf den Goldgrund ſeines Herzens zu blicken, — es iſt, als ob er in dieſem Briefe den Flor niederreiße, der ihm die Zukunft verhüllte und habe wie mit Prophetenblick geſehen, wie Anaſtaſius einſt als Heiliger Gottes verehrt werde[2]).

Die in Bombay wirkenden Kapuzinermiſſionäre wurden nun teils nach Agra, teils ins Abendland berufen. Zwei derſelben ernannte Pius IX. zu Biſchöfen. Der Thuscier P. Michael Angelus Jacobi ward Titularbiſchof von Pentacomia und apoſtoliſcher Vikar von Hindoſtan (1866). Der Provikar P. Angelikus Bedenek, ein Kroate, erhielt mit dem Titel eines Titularbiſchofs von Leuca das apoſtoliſche Vikariat Agra (1861).

---

[1]) Dieſe und obige Worte ſind von P. Steins unterſtrichen.

[2]) P. Walter Steins S. I. wurde 1810 in Amſterdam geboren und in S. Acfeul bei Amiens und in Freiburg (Schweiz) gebildet. Im 22. Altersjahre trat er zu Nivolles in Belgien ins Noviziat der Jeſuiten ein. Prieſter geworden, wurde er 1853 nach Bombay entſandt. Von 1860—1867 apoſtoliſcher Vikar von Bombay ward er zum Titularerzbiſchof von Bosra und zum apoſtoliſchen Vikar von Kalkutta ernannt. 1878 wegen ſeiner angegriffenen Geſundheit auf ſein Geſuch hin des Amtes enthoben, hielt er ſich zuerſt in England, hernach in Frankreich auf, wo er bei Paris ein Frauenkloſter leitete. Wieder geneſen, empfing er vom heiligen Stuhl das Vikariat von Aukland in Neuſeeland. Der opferwillige 70 jährige Greis hielt 1880 ſeinen feierlichen Einzug daſelbſt, mußte aber noch im gleichen Jahre ſich geſtehen, daß ſeine gebrochenen Kräfte zum wichtigen Werke der Neugeſtaltung ſeiner Diözeſe nicht mehr ausreichen und übergab daher die Diözeſanverwaltung ſeinem Generalvikar. Am 7. September 1881 folgte er in S. Kilda Biſchof Hartmann in die Ewigkeit nach. Vgl. Katholiſche Miſſionen, Jahrgang 1882, S. 114—115.

Das Andenken an Bombay ſpendete zeitlebens dem Herzen Mſgr. Hartmanns Freude, mochte er in die Vergangenheit oder in die Zukunft blicken. „An dem guten Erfolg iſt nicht zu zweifeln“, ſchrieb er in die Schweiz[1]), „da alle Gelegenheiten zu möglichen Reibungen entfernt ſind und das dortige große Bedürfnis der Erziehung ſeine Mittel gefunden. Bombay wird mir immer ein Troſt bleiben; denn das geſtiftete Gute iſt groß, weit über meine Erwartung, mit der faſt gewiſſen Vorausſicht, daß es ſtets zunehmen werde. Ich glaube, meine große Aufgabe gelöſt zu haben. Im Jahre 1850 wurde ich vom heiligen Stuhle dorthin geſandt, um die Miſſion wieder herzuſtellen und ich darf meine Mühen, die nur Gott kennt, mit Erfolg gekrönt betrachten.“ — Im Jahre 1860 wurde P. Steins zum Titularbiſchof von Nilopolis und zum apoſtoliſchen Vikar von Bombay-Poona[2]) ernannt, der ſeine Hauptſorgfalt den Plänen zum heutigen mit der Univerſität affiliierten S. Franz Xaver-Kolleg zuwandte. Sein Nachfolger, Mſgr. Meurin, übernahm deren Ausführung. „Am 13. Januar 1868 wurde der Grundſtein gelegt, und ehe noch der dritte Flügel vollendet war, ließ Biſchof Meurin die Schulen eröffnen. Am 4. Januar 1870 wurde mit den Univerſitätsklaſſen und eine Woche ſpäter mit den Gymnaſial- und Elementarklaſſen begonnen. P. Anſelm Leiter S. I. übernahm als erſter Rektor des Kollegs mit ſechs deutſchen Patres und einigen weltlichen katholiſchen Lehrern im Vertrauen auf die Hilfe des heiligen Franz Xaver, unter deſſen Namen und Schutz die Neugründung geſtellt worden, die Leitung des geſamten Schulunterrichts, wie ihn der Regierungsplan für die unterſten Elementarfächer bis hinauf zu den gelehrten Wiſſenszweigen des Baccalaureus und magister artium vorgeſchrieben hatte, jedoch ſo, daß der katholiſche Charakter der Anſtalt im ganzen und einzelnen ungetrübt und entſchieden hervortreten ſollte. Die Zahl der Schüler wuchs trotz der ſtrengen Auswahl über Erwarten raſch. Mit 449 hörte das erſte Schuljahr auf. Im nächſten Jahr ſtieg die Zahl auf 512, darunter 337 Katholiken, 20 Proteſtanten, 2 Juden, 78 Hindus, 45 Parſis und 10 Mohamedaner. 1876 waren es etwa 600, 1883: 880, 1884: 1024, worunter 305 Nichtchriſten . . . 1888: 1371, wovon 915 Chriſten, 235 Parſis, 161 Hindus, 56 Mohamedaner und 4 Juden. Der Jahresbericht von 1892 endlich weiſt für die höhere und niedere Abteilung zuſammen nicht weniger als 1526 Schüler auf, von denen 991 Katholiken ſind.

---

[1]) Brief aus Rom, 22. Auguſt 1858.

[2]) Bis zum Jahre 1886 wurde Poona vom apoſtoliſchen Vikar von Bombay verwaltet.

„Ausgezeichnet durch architektoniſche Schönheit und Dauerhaftigkeit ſeines Baues, durch ſeine günſtige Lage auf der Eſplanade, dem vornehmſten Teile einer Stadt, die ſich auf ihrem Wappen ſtolz die prima urbs Indiarum nennt, unweit vom Strande, von wo die geſunde, reine Meerluft weht, ragt das Xaveriuskolleg mit ſeinen kreuzgekrönten Gibeln, mit ſeinen hohen, ſtattlichen Bogenfenſtern und ſeinem herrlichen Turm, der das Standbild des Apoſtels von Indien trägt, aus dem Häuſermeer empor und repräſentiert . . . wohl die größte katholiſche Erziehungsanſtalt von ganz Aſien.“[1])

Bombay ward 1886 zum Erzbistum erhoben, welches die Suffraganate Poona, Trichinopoli (260,130 Chriſten) und Mangalore (85,670 Chriſten) umfaßt. Die Erzdiözeſe zählt heute 16,161 Katholiken und 90 Prieſter, während Poona 12,995 Katholiken mit 30 Prieſtern aufweiſt. Gewiß wird die ſegnende Hand des Biſchofs Hartmann über dieſer herrlichen Miſſion und namentlich über dem von ihm ſo heiß erſehnten S. Xaverkolleg niemals ſinken.

Auch von Mſgr. Perſiko, der nun predigend und Almoſen ſammelnd die Hauptſtädte des Abendlandes durchreiſte, mußte jetzt Biſchof Hartmann Abſchied nehmen und zwar auf immer. Wir ſchulden es der zarten Freundſchaft beider Kirchenfürſten, hier in einigen Zügen das Lebensbild Perſikos zu ſkizzieren. Kardinal Ignatius Perſiko erblickte den 30. Januar 1823 im ſchönen Neapel das Licht der Welt. Im 16. Altersjahre trat der hoffnungsvolle Jüngling zu Sorrento in den Kapuzinerorden ein. Im Jahre 1846 zum Prieſter geweiht, verreiſte der 23jährige Miſſionär nach Oſtindien in das Vikariat Patna. Biſchof Hartmann erkannte bald die ausgezeichnete Befähigung des jungen Paters und nahm ihn 1850 als Sekretär mit ſich nach Bombay. Die ſchweren Arbeiten dieſes Amtes verrichtete P. Ignatius drei Jahre lang und war dazu noch Militärkaplan, Prediger, Redaktor des «Bombay Catholic Examiner» und zeitweilig Regens und Profeſſor des biſchöflichen Seminars. Im Jahre 1850 brach von neuem das indo-portugieſiſche Schisma aus, in welchem er der Leidensgenoſſe und Mitkämpfer Hartmanns war. Von Biſchof Anaſtaſius als Abgeordneter nach Rom geſchickt, erwirkte er von Pius IX. eine energiſche Bulle gegen das unheilvolle Schisma. Auf dieſes hin erwählten ihn die Biſchöfe Indiens, unter Beſtätigung des apoſtoliſchen Stuhles, als Geſandten nach London, um vor dem Parlamente die Intereſſen der Katholiken zu verteidigen.

---

[1]) Das Kolleg des heiligen Franz Xaver in Bombay und ſeine Bedeutung für die indiſche Miſſion. (Zum 25. Jahrestag ſeiner Eröffnung.) Die katholiſchen Miſſionen, 1895, S. 8 und 10.

Kardinal Ignatius Perſiko, O. Cap.

Nach glücklicher Löſung ſeiner hohen Aufgabe ward er den 8. März 1854 — 31 Jahre alt — zum Titularbiſchof von Gratianopolis und Koadjutor des apoſtoliſchen Vikars von Bombay ernannt, mußte aber ſchon im gleichen Jahre das Vikariat Agra übernehmen. Um dieſe Zeit bereiſte Se. Gnaden im Auftrage des hl. Stuhles unter unſäglichen Mühen ganz Afghaniſtan und Turkeſtan zum Zwecke der Rekognoszierung für Miſſionsgründungen. Während ſeiner biſchöflichen Amtsführung fand 1858 der blutige Aufſtand der Eingebornen gegen die Engländer ſtatt, welcher faſt alle ſeine Miſſionsanſtalten vernichtete. Es iſt unausſprechlich, in wie vielen Leiden, Sorgen und Lebensgefahren ſich damals dieſer Biſchof befand. Sieben Monate lang wurde er in einer Burg eingekerkert. Wieder frei geworden, ergriff er den Bettelſtab und reiſte nach Europa, um Unterſtützungen für ſeine verarmte Miſſion zu ſammeln. Vom Abendlande abermals zurückgekehrt in das Land des hl. Franz Xaver, arbeitete der apoſtoliſche Vikar mit unermüdlichem Eifer am Aufbau der durch den Krieg zerſtörten Miſſionsanſtalten und Kirchen und gründete in Agra die katholiſche Zeitſchrift: «The Agra Week Register.» Um dieſe Zeit wurde zum zweiten Male ein Wechſel in der indiſchen Regierungsform vorgenommen; auf dieſes hin befehligte der hl. Stuhl ſeinen Vertrauensmann Perſiko wiederum nach der Weltſtadt an der Themſe, nach London[1]), um die Rechte der Katholiken zu verteidigen. Er kehrte wieder nach Indien zurück. Allein all dieſe aufreibenden Arbeiten und anſtrengenden Reiſen hatten der Geſundheit des unermüdlichen Apoſtels ſchwer zugeſetzt, ſo daß er 1860 die Glutebenen Hindoſtans für immer verlaſſen und mehrere Jahre in Italien zubringen mußte, wo er an einer ſchweren und langen Krankheit darniederlag. Endlich im Jahre 1866 wieder hergeſtellt, entſandte ihn der hl. Stuhl nach den Vereinigten Staaten Amerikas, um mit der Regierung beſſere Verbindungen herzuſtellen und eine reguläre Wiederbeſetzung vakant gewordener Biſchofsſitze zu ermöglichen. Perſiko nahm auch am Nationalkonzil von Baltimore teil und wurde im März 1870 zum Reſidenzialbiſchof von Savannah (Georgien, Nord-Amerika) ernannt. Von da reiſte er wieder auf Befehl Pius IX. nach Rom ans Konzil vom Vatikan und kehrte nachher in ſein Bistum zurück, mußte aber dasſelbe ſeiner angegriffenen Geſundheit halber nach drei Jahren wieder verlaſſen. Da entſandte ihn die Propaganda nach Canada, wo er viele und ſehr wichtige kirchliche Angelegenheiten ordnete. Im Jahre 1877 ward er nach

---

[1]) Alle hervorragenden Staatsmänner Englands kannte Perſiko perſönlich.

Europa zurückberufen, wo ihn der Papſt beauftragte, nach Oſtindien zu verreiſen, damit er die Vorarbeiten für die Wiederherſtellung der katholiſchen Hierarchie in Portugieſiſch-Indien beſorge.

Im Jahre 1879 wurde er Biſchof von Aquino-Pontecorvo und Soro in Italien. Im folgenden Jahr ernannte ihn die Propaganda zum apoſtol. Viſitator des chineſiſchen Kollegiums in Neapel. In Anerkennung ſeiner großen Verdienſte verlieh ihm Leo XIII. das Pallium und den Titel eines Erzbiſchofs von Damiette. Auf die Würde folgte eine neue Bürde. Der Papſt ſandte ihn nach Irland, dort die Agrarfrage, ebenſo den politiſchen Feldzugsplan der irländiſchen Katholiken zu ſtudieren und die Einigkeit unter ihnen wieder herzuſtellen. Innert zwei Jahren hatte er ſo ziemlich alle bedeutenderen Plätze Irlands abgeſucht. „Kam ich in eine Stadt“, ſo erzählte Kardinal Perſiko 1893 im Kapuzinerkloſter zu Sarnen, „hielt ich die Woche hindurch des Morgens einige Predigten. Zugleich ließ ich in den öffentlichen Blättern ausſchreiben, daß ich in dieſem oder jenem Hotel jeden Nachmittag bis abends ſpät für jedermann, gleichviel welcher Konfeſſion, welchem Berufe und welcher Partei er angehörte, zu ſprechen ſei. Dann kamen Leute aller Stände: Fabrikmädchen, Fabrikarbeiter, Beamte, Parlamentarier, Staatsmänner, Kaufleute, Induſtrielle, Pächter und Gutsbeſitzer, Parnelliſten, Orangiſten, Katholiken, Proteſtanten, Leute von der Landliga u. ſ. w. Ich hörte ihre Klagen, Anſichten, Meinungen an, oft bis tief in die Nacht hinein und diktierte ihre Ausſagen meinem Sekretär. Waren wir in einer Stadt zu Ende, ſo begann in einer andern die gleiche Arbeit von vorne, bis ganz Irland durchgenommen war.“

Perſiko löſte ſeine Aufgabe ſo glücklich, daß ihn der hl. Vater zum Kapitelsvikar von St. Peter ernannte. In den letzten Jahren verwaltete er das Amt eines Sekretärs der Kongregation für die orientaliſchen Riten und zuletzt war er Generalſekretär der ganzen Geſchäftslaſt dieſer hl. Kongregation; 1891 wurde er Sekretär der Kongregation des lateiniſchen Ritus. Am 16. Januar 1893 erhielt der vielverdiente Mann den römiſchen Purpur. Als ſolcher war er Mitglied der hl. Kongregation der Propaganda, des Index, der Studien und Präfekt der Kongregation der Abläſſe und Reliquien und Protektor der von P. Theodoſius gegründeten Kongregation der Schweſtern vom hl. Kreuz in Ingenbohl (Schweiz), deren päpſtliche Approbation er mit dem gegenwärtigen Ordensgeneral Rms. P. Bernard Chriſten von Leo XIII. erwirkte. Auch ſchriftſtelleriſch machte er ſich verdient, indem er an die

20 größern und kleinern Werke ſchrieb. Am 7. Dezember 1895 ging Kardinal Perſiko in die ewige Ruhe ein[1].

Am 12. Auguſt (1858) erſchien nun das Dekret[2] der heiligen Kongregation, welches „dem hochberühmten Biſchofe“ Anaſtaſius, wie es ihn nennt, die Oberleitung der Kapuzinermiſſionen übertrug und ihn zum Rektor des S. Fideliskollegs in Rom ernannte. „Der heilige Vater und die Propaganda erwarten unter meiner Leitung ein neues Aufblühen unſerer Miſſionen“, ſchrieb er damals ſeinem Freunde P. Maximus[3]. Um jedoch ſeinen Wünſchen gerecht zu werden, ſollte die Ernennung eine bloß proviſoriſche ſein, bis die Reſtauration im Gange wäre. Es iſt ſtaunenswert, was für Arbeiten er in ſeinem neuen Amte bewältigte. Nebſt der Verwaltung der Miſſionsprokura hielt er täglich Vorleſungen über Philoſophie, Philologie und Theologie, ſchrieb für die Miſſionäre ein Werk über die Pſychologie in der Paſtoral[4] und verfaßte ein Rundſchreiben, das an alle Ordensprovinzen entſandt werden ſollte, um in ihnen die Begeiſterung für die Miſſionen aufs neue zu entflammen.

Gegen Ende des Jahres (1858) hatte er der eintretenden Reſtauration die Wege ſo weit geebnet, daß er ſeine baldige Entlaſſung und die Aufſtellung eines definitiven Prokurators zu hoffen wagte. Unter dieſem Eindrucke erließ er ſeine letzten Verfügungen an die Generaldefinition in einem lateiniſch abgefaßten Schreiben, in welchem Inhalt und Form um die Palme ringt. Wir können das herrliche Schriftſtück nicht auf die Seite legen, ohne einige ſeiner tief aus ſeinem Apoſtelherzen geſchöpften Anſchauungen, die es enthält, hier wiederzugeben.

„Bald werde ich aus dem Amte eines proviſoriſchen Miſſions-Prokurators austreten, daher möge es mir geſtattet ſein, Ihnen hochwürdigſte Väter, meine innerſte Überzeugung über die Reſtauration unſerer Miſſionen darzulegen.

„Das göttliche Werk der Miſſionen hat Chriſtus in der Kirche eingeſetzt, als er zu den Apoſteln ſprach: Gehet hin in alle Welt und verkündet das Evangelium allen Kreaturen. Dieſem Gebote hat die Kirche zu jeder Zeit Folge geleiſtet und zu deſſen Realiſierung in den religiöſen Orden die vorzüglichſte Hilfe gefunden. Die erſte Ordensregel aber, welche von den Miſſionen ausdrücklich Erwähnung tut, iſt jene unſeres heiligen Vaters Franziskus. Die göttliche Vorſehung hat es ferner gefügt, daß unſerem Orden die auserleſene Ehre zukommt, den Erſtlingsmartyrer der Miſſionen der heiligen Propaganda Fide zu beſitzen. Unſere Miſſionen haben an Anzahl und Erfolg ſich jederzeit auf eine hervorragende Weiſe ausgezeichnet.

---

[1] Vergleiche: Schwyzer-Zeitung, Jahrgang 1893; Analecta Ord. M. Cap. fasc. I. p. 30–32, 1896; Kathol. Miſſionen, Jahrgang 1896, S. 176 und 177; Aus ſonnigen Tagen, Volks- und Landſchaftsbilder aus der Schweiz, von Georg Baumberger, St. Gallen.

[2] Dekret vom 22. Auguſt 1858 . . . S. Congregatio de Propaganda fide censuit, ac decrevit supradicta munia pro nunc demandanda esse clarissimo Praesuli R. D. Anastasio Hartmann . . .

[3] Ob. Brief.

[4] Psychologia arti pastorali applicata. (In 4^0, 207 S.)

„Und wenn dieſe in den letzten Dezennien an Glanz eingebüßt, ſo iſt der Grund hievon in der Ungunſt unſerer ſtürmiſchen Zeiten und in der Art und Weiſe, wie die Expeditionen ſich vollzogen, zu ſuchen. Allein bereits ward eine ernſte Reform derſelben durch den hochwürdigſten P. Eugen v. Rumilly, Generalminiſter, in Angriff genommen und wenn auch das begonnene Werk wegen allzugroßer Schwierigkeiten, die dabei auftauchten, und des allzufrühen Todes P. Eugens nicht konnte zum Abſchluß geführt werden, ſo wurde es doch nie aus der Hand gelegt und bereits winkt uns die Hoffnung, daß es in nächſter Zeit den erwünſchten Abſchluß finde.

„Zu keiner Zeit haben noch die katholiſchen Miſſionen eine derartige Ausdehnung, ſolche Organiſation und eine ſo feurige Tätigkeit aufgewieſen, wie jetzt. Mehrere der neu entſtandenen Kongregationen weihen ſich zum großen Teil den Miſſionen. Desgleichen verbreitet der Weltklerus, vor allem in Frankreich, mit wahrhaft apoſtoliſchem Eifer die Religion in aller Welt. Ja, was ſage ich? Selbſt Jungfrauen, ſonſt ſo zart und furchtſam, eilen — was in den verfloſſenen Jahrhunderten unerhört war — mit Mannesmut über unermeßliche Meeresflächen nach den entlegenſten Ländern, um die zarte Jugend Chriſto entgegenzuführen. Die Laien aber und alle, denen in die Miſſionen zu gehen nicht vergönnt iſt, helfen mit Gebet und Geld mit. Dieſes neue Aufleben der Miſſionen hat die Hölle derart in Wut verſetzt, daß ſie falſche Apoſtel beſtellte, die durch alle Erdenländer ziehen und den Fortſchritt der katholiſchen Miſſionen zu hemmen und ihre Erfolge zu vernichten ſuchen.

„Wie mächtig muß all das unſern Orden für die Miſſionen anſpornen und begeiſtern! Die Mittel liegen vor uns in Bereitſchaft — es trete nur guter Wille und gemeinſame Mitarbeit an ſelbe heran und ſiehe, im Augenblicke prangen unſere neu geordneten Miſſionen vor allen andern in herrlicher Blüte. Wenn auch einzelne Provinzen durch die Verfolgungen beinahe vernichtet worden und andere ſo klein ſind, daß ſie hierin nur wenig mithelfen können, ſo können doch immerhin zwanzig

Provinzen kräftige, hilfreiche Hand bieten. Wenn jede Provinz zwanzig gute Miſſionäre hergeben würde, ſo wäre für die Miſſionen in Überfülle geſorgt. Bereits arbeiten in 15 Miſſionen 284 Patres, — 350 würden genügen . . .

„Der fundamentale Grund, warum die Provinziale und Lokalobern den Miſſionen ſo wenig gewogen ſind, iſt die Furcht, ſie müßten die guten und beſten Ordensmänner verlieren, die ſie für die Provinz als durchaus notwendig erachten. Daher wird jedem, ſo bald er ſein Verlangen nach den Miſſionen offenbart, mit den lebhafteſten Farben der dürftige Stand der Provinz vor Augen gemalt, das Gewiſſen wird interpelliert und auf jede Weiſe ſein Vorſatz ins Wanken gebracht. Man ſchildert das eigene Vaterland, wie es mit Ungläubigen angefüllt iſt, worin jeder ſeinen apoſtoliſchen Eifer ausüben könne, ohne daß er den Ozean durchſchiffe. Dieſer letzte Grund iſt aber ein abſurdes Sophisma. Denn die Ungläubigen dieſer letzten Gattung widerſtehen, wie die Juden, dem heiligen Geiſte, und wenn ſie ſich bekehren wollten, hätten ſie Mittel in Hülle in Bereitſchaft.

„Jene Befürchtung aber, daß eine Provinz ſchweren Schaden erleide, vermag wenig Glauben einzuflößen, das Göttliche wird da mit menſchlicher Wage gewogen[1]). Wird denn Gott, welcher einen vortrefflichen Religioſen für die Miſſionen begeiſtert, nicht auch einen guten Jüngling zum Eintritt in einen religiöſen Orden inſpirieren können? Beide Eingebungen kommen vom nämlichen Gotte. Er ſelbſt kennt die Bedürfniſſe der Provinz beſſer, auch läßt er ſich durch unſere Großmut und unſere guten Werke nicht übertreffen, ſondern gewährt immer mehr, als er empfängt. Ein guter Ordensmann, für die Miſſionen dargeboten, iſt immer ein Gott dargebrachtes Opfer. Daher mahnen unſere Konſtitutionen, daß die Provinziale wegen Mangel an Mitbrüdern es nie vernachläſſigen dürfen, Arbeiter in die Miſſionen zu ſenden, ſondern ſollen vielmehr alles Vertrauen auf Gott ſetzen. Der heilige Vater Franziskus hat gleich bei der Stiftung ſeines Ordens die beſſern ſeiner Schüler Gott für die Miſſionen geopfert, der heilige Ignatius von Loyola tat dasſelbe, ebenſo die junge, aufblühende Schweizerprovinz in der Perſon des heiligen Fidelis. Und dieſe alle haben dafür Gottes reichen Segen und Wachstum empfangen. Werfen wir unſere Blicke auf Frankreich! Vor einigen Jahrzehnten noch war dieſes Land der Prieſter und Jungfrauen beraubt und völlig ungläubig. Dennoch hat es auch in ſeinem äußerſten Prieſtermangel an die Miſſionen immmerfort — um mich ſo auszudrücken, ſeine Zehnten entrichtet. Je freigebiger es ſich den Miſſionen gegenüber bewährte, deſto mehr Jünglinge hat Gott für den heiligen Prieſterſtand inſpiriert. Den außerordentlichen Segen, den Gott über Frankreich ausgegoſſen, müſſen wir bewundern. Dichte Scharen von Prieſtern und Jungfrauen und ſchwere Geldſummen ſehen wir Jahr für Jahr in die Miſſionsländer wandern, und Frankreich ſelbſt wird dadurch nicht ärmer, ſondern hat immer mehr Überfluß und gewinnt an Kräften. Man ſoll durchaus nicht etwa wähnen, daß jene Klugheit des Fleiſches, welche gute Religioſen von den Miſſionen zurückhalten will, den Provinzen auch nur einigen Nutzen ſchaffe, im Gegenteil, ſie hält den göttlichen Segen zurück und fordert den Unwillen und das Mißfallen Gottes heraus. Wenn die mehr bevölkerten Provinzen aus jedem Kloſter auch nur einen Miſſionär darbieten würden, ſo wäre der Sache ſchon mehr als genug getan. Dadurch würden die reguläre Obſervanz und die, wenn auch ſchweren Obliegenheiten der Klöſter durchaus keinen Eintrag erleiden. Denn die Verringerung der Kloſterfamilie wäre unbedeutend und das heroiſche Beiſpiel der Miſſionäre ſelbſt würde dem religiöſen Geiſte der Übrigen mächtige Schwungkraft verleihen; es würde ſich nur eine größere Energie und Tätigkeit bei den einzelnen Mitgliedern entfalten und Gott bliebe mit ſeiner Gnade auch nicht fern . . .

---

[1]) Divina humana lance ponderantur.

„Aber ſelbſt den Fall geſetzt, es würden viele unter die Miſſionen gehen, ſo wäre deswegen dem Volke noch nicht die Gelegenheit, der heiligen Meſſe beizuwohnen, die Sakramente zu empfangen, dem chriſtlichen Unterrichte beizuwohnen, abgekürzt. Denn wenn eigene Mitbrüder nicht genügen, ſo ſind andere genug da, welche ihre Lücke ausfüllen. Anders verhält es ſich in den Miſſionen. Mangelt da auch nur Einer, ſei es, daß er von einer Krankheit oder vom Tode befallen wird, dann kann in den meiſten Fällen kein Pater zum Erſatze an ſeine Stelle geſetzt werden. Nicht ſelten ereignet es ſich, daß ein einziger Miſſionär zwei oder drei Chriſtengemeinden paſtorieren muß, andere Chriſtengemeinden ſehen ſogar Monate, ja ſogar Jahre lang oft keinen Prieſter, ſei es wegen der Entfernung der Ortſchaften und der ſchweren Zugänge zu denſelben, ſei es weil der Miſſionär ſeine Station für längere Zeit nicht verlaſſen kann u. ſ. w. Wie oft iſt man deshalb genötigt, Pfarreien ſolchen anzuvertrauen, welche wegen phyſiſcher oder moraliſcher Mängel¹) dazu nicht taugen! Weſſen Herz wird über ein ſolches Volk nicht Mitleid

---

¹) Man denke an de Mello und Konſorten.

empfinden? Sie ſind wie Schafe ohne Hirt, wie Kinder, die um Brot flehen, und niemand iſt's, der es ihnen bräche. Ja ſie entbehren nicht bloß des Hirten und gehen nicht bloß vor Hunger zu Grunde, ſondern ſie weilen mitten unter reißenden Wölfen, das Brot der Verführung wird ihnen dargereicht. Der Verführer tritt zu ihnen heran und ſpielt ſich als Engel des Lichtes auf und als Apoſtel Chriſti, und ach, wie viele verſchlingt er! Denn ſie ſind ohnmächtige Schäflein, des Rates und der Hilfe bar, gar nicht zu reden von dem denkbar ſchlechteſten Beiſpiele und der Gefahr, die ſie inmitten einer grundverdorbenen Nation überall umſchlingt. Solche Gläubige möchte ich ſo recht den ausgeſetzten Kindlein in Vergleichung ſetzen, nur daß ihre Seelen ſtatt der Leiber von reißenden Beſtien zerriſſen werden . . .

„Sehen Sie da den immenſen Unterſchied zwiſchen den Bedürfniſſen der Provinzen und jenen der Miſſionen. Gott aber will, daß wir, wie es billig iſt, auch jenen zu Hilfe eilen, die er nicht weniger als uns mit ſeinem Blute erlöſt hat, und der deswegen aus uns ſo viele zu Prieſtern erhoben, damit aus unſerm Überfluſſe der Mangel jener geſtillt werde, und der ganz beſonders unſerm Orden durch das Vorbild und die Ordensregel unſeres heiligen Vaters Franziskus Begeiſterung und Eifer für die Miſſionen tief in die Seele hineinpflanzen wollte. Wer hat eine große Gottes- und Nächſtenliebe und fühlt ſich nicht, wenn er das alles aufmerkſam erwägt, zu den Miſſionen hingezogen und ſtrebt nicht aus allen Kräften, ihnen zu Hilfe zu eilen? Wir ſind unterrichtet worden, täglich zu beten, daß das Reich Gottes zu uns komme. Chriſtus ermuntert uns, den Vater zu bitten, daß er Arbeiter in ſeine Ernte ſende, weil die Ernte groß, der Arbeiter aber wenige ſind. Es ſollen die Laien darum beten, es ſolle in den Klöſtern das fromme Frauengeſchlecht darum flehen, es mögen jene Diener des Heiligtums bitten, welche vermöge ihrer Stellung und ihres Alters nicht perſönlich in die Miſſionen hinausziehen können. Aber wir müſſen auch andere haben, welche nicht bloß darum bitten, ſondern auch ſprechen: „Ecce adsum, mitte me, ſiehe o Gott, hier bin ich, ſende mich!“ Und dieſe, wenn ſie würdig ſind, muß man in ihrem heiligen Vorhaben beſtärken, damit es nicht den Anſchein gewinne, als wollten wir durch unſer Gebet Gott verſpotten. In der Tat, jede Provinz muß es als ihre heilige Pflicht anſehen und ihren Ruhm darein ſetzen, durch auserleſene und überaus gute Mitglieder ſich in den Miſſionen zu vertreten und denſelben ihre Erſtlingsſöhne darzubringen, ſo daß die Provinz durch dieſe willfährige Bereitwilligkeit, mit der ſie auf Religioſen zu gunſten der Miſſionen verzichtet, ſelbſt dort arbeitet, dort das Evangelium verkündet und den Namen Chriſti unter die entlegenſten Erdenvölker trägt.

„Unſer ſeraphiſche Orden iſt vor allen andern für die Miſſionen geeignet. In den Miſſionen erſchließt ſich uns ein unermeßliches Wirkungsfeld, dort ſteigen wir — von niemanden beneidet — aus der Finſternis ans Licht empor und können wie die Mittagſonne leuchten und die nächtlichen Schatten des Unglaubens zerſtreuen. Unſere Abſicht ſoll nicht ſo ſehr darauf gerichtet ſein, neue Klöſter zu erſtellen und die Sphäre der Tätigkeit auf der heimatlichen Scholle immer mehr auszuweiten, wo wir wenig erzielen, wo ſo viele andere ſchon da ſind, welche bis zum Neide uns nacheifern oder zum Ärgerniſſe ſich gegen uns erheben. Sinnen und Trachten möge auf die Miſſionen hingelenkt werden, da iſt unſer Element, da können wir uns in den Annalen der Welt und der Kirche und des Himmels einen großen Namen verdienen und für ungezählte Seelen die Urſache des Heiles werden. Auch wird es nicht ſchwer fallen, dieſen Geiſt in den Provinzen anzuregen. Im Noviziate muß der Anfang gemacht werden. Den Novizen und den Profeſſen ſoll während der Studienjahre der apoſtoliſche Geiſt im Sinne des heiligen Vaters Franziskus und der Konſtitutionen auf alle Weiſe eingeflößt werden. Die Übrigen aber mögen aus den vom Miſſionsprokurator herausgegebenen periodiſchen Zeitſchriften volle Kenntnis unſerer Miſſionen ſich verſchaffen. Die General- und Provinzialobern ſollen auf die Miſſionen als auf das vorzüglichſte Ziel und den Glanz des Ordens ihr Augenmerk heften, ihnen ihre ganz beſondere Sorgfalt zuwenden, und ſo möge ein gegenſeitiges, energiſches Mitwirken erſtehen. Auf dieſe Weiſe gewinnt der Orden vor Gott und den Menſchen an Gunſt, gewinnt nach innen und nach außen an Kraft und Anſehen und gelangt zu neuer Blüte und zu erneuertem Leben.“

Der Biſchof macht nun die Verpflichtungen namhaft, die der Orden mit dem heiligen Stuhle betreffs der Miſſionen eingegangen, zeichnet den harten Weg der heiligen Armut, auf dem jeder Miſſionär auch in fernen Landen wandern muß, empfiehlt ein ſtrenges Verbot des Tragens von Soutanellen für die Miſſionäre nach Weiſe der Weltprieſter; das Ordenskleid ſoll der großen Hitze wegen innerhalb der Kirche durch einen leichten ſchwarzen Talar und außer der Kirche durch eine weiße Soutane erſetzt werden, wie die Propaganda für die Kapuziner beſtimmt hat. Er bringt noch einmal die Erſetzung der Hilfsbiſchöfe durch Generalvikare und endlich, „damit die Reſtauration und Regeneration der Miſſionen feſte Wurzeln ſchlage und nie abnehme“, die Ernennung eines apoſtoliſchen Viſitators zum Vorſchlage, der alle ſechs Jahre ſämtliche

Kapuzinermiſſionen des Erdenrundes viſitieren ſolle, und ſchließt mit den Worten: „Manches von geringerer Bedeutung ſowie Korollarien zu dem Geſagten will ich mit Stillſchweigen übergehen, denn ſchon habe ich allzuſehr die Geduld Ihrer hochwürdigſten Paternitäten mißbraucht. Wenn nur dieſes hochwichtige Werk, wie es hier Erörterung gefunden, nicht auf eine ſpätere Zeit verſchoben wird. Jetzt iſt der Augenblick zum Handeln da; eine ſo günſtige Gelegenheit wie die jetzige ſtellt ſich nicht wieder ein. In den Provinzen und in den Miſſionen erwarten alle eine ſtrenge und durchgreifende Reſtauration, denn ſie können ſich nicht überzeugen, daß die Prokura der Miſſionen von jener des Ordens bloß zu dem Zwecke ausgeſchieden worden, damit dieſe beiden Ämter abgeſondert von Zweien verwaltet werden.

„Gott aber möge durch die Fürbitte der Jungfrau und Mutter, der Unbefleckt Empfangenen, und des heiligen Vaters Franziskus unſern Miſſionen ſein Erbarmen zuwenden und in alle Provinzen und auf alle Obern jeden Grades jenen apoſtoliſchen Geiſt ausgießen, wovon der heilige Ordenspatriarch glühte, damit ſo eine neue Ära des Ordens beginne, zu deſſen eigenem Gedeihen und zum Gedeihen der Religion.

„Indem ich meiner tiefſten Verehrung Ihren hochwürdigſten Paternitäten Ausdruck verleihe, verbleibe ich in demütigſter Untertänigkeit u. ſ. w.

Rom, S. Fideliskolleg, 1. November 1858.

† Anaſtaſius Hartmann von Luzern,
Biſchof von Derbe,
Prokurator der Miſſionen des Kapuzinerordens
vom heiligen Vater Franzikus.“

Durch dieſe Zeilen weht der Geiſt eines Apoſtels; auf den von Biſchof Hartmann angeregten Initiativen baute der Orden Jahrzehnte lang vorwärts. Kein Wunder aber auch, wenn Anaſtaſius voll Sehnſucht der baldigen Entlaſſung von ſeinem Amte entgegenharrte, um ſelbſt wieder unter die Heiden zu ziehen. Doch — verfrühte Hoffnung ſtirbt. Der Papſt ſuchte ihn ſolange als nur immer möglich auf dem hohen Poſten zu bewahren, und ſo mußte er noch den ganzen Winter ſeine Tätigkeit fortſetzen.

Im Mai 1859 ſollte das Generalkapitel zur Neubeſetzung der höchſten Ordensämter ſtattfinden. Allein bei den kirchenfeindlichen Attentaten in Italien durften es die Vertreter der Provinzen nicht wagen, nach Rom zu gehen und ſandten ihre Stimmabgabe ſchriftlich ein. Auch ein Schweizer, P. Joh. Damaszen Bleuel von Trimbach, Kt. Solothurn, war als Wahlkandidat in Ausſicht genommen. Mit der Publikation der Neuwahlen ſollte auch die des neuen Miſſionsprokurators verbunden werden. In Eile ſchrieb zuvor Biſchof Hartmann noch folgende Zeilen an P. Damaszen, Cuſtos auf dem Weſemlin zu Luzern:

„Rom, 29. April 1859.

Hochwürdigſter P. Cuſtos!

Ich benütze die Abreiſe des Herrn Hauptmanns Segeſſer, Ihnen dieſe wenigen Zeilen in offenem Briefe zu überſenden. Hier erwarten alle ſehnſuchtsvoll die Veröffentlichung unſerer künftigen Ordensobern. Bis jetzt weiß man noch nichts; aber im Verlaufe des Monats Mai wird alles bekannt werden. Es ſcheint man habe auch die Ernennung des Prokurators der Miſſionen bis auf die Veröffentlichung der Ordensobern aufgeſchoben. Die erſte Wahl, nachdem endlich dieſes Geſchäft geſchlichtet iſt, wurde dem heiligen Vater überlaſſen; aber in Zukunft geſchieht ſie durch die Generalobern, wozu die Propaganda das Konfirmationsrecht hat. Der General erhält nun größere Auktorität über die Miſſionen als zuvor. Man ſcheint allgemein der Anſicht zu ſein, daß der Prokurator kein Biſchof ſein ſollte, obſchon anfänglich die Propaganda die Abſicht hatte, ich ſollte, nach getroffener neuer Syſtematiſation, im Amte beſtätigt werden. Meine Ernennung war zwar nur proviſoriſch (ad nunc). Ich muß es ſelbſt geſtehen, wenn der Orden auch ein Wort in die Miſſionsgeſchäfte zu ſprechen haben ſoll, ſo geziemt es ſich, daß der Prokurator der Miſſionen unter der Jurisdiktion des Ordens ſtehe. Zudem iſt ſelbſt die Würde des Biſchofs ſo vielfach verletzt, da er von jenen abhängen muß, von denen er in ſeiner Stellung nicht wohl abhängen kann . . . Hierin ſind nun alle ganz einverſtanden. Ich brauchte bisher meine Würde nur, um an der Syſtematiſierung der Miſſionen, des Kollegiums und der Stellung des künftigen Prokurators freundlich mitzuwirken. Meine Aufgabe iſt nun gelöſt. Die Propaganda und unſer General wollten mich nach Agra in Indien beſtimmen, wohin mein früherer Sekretär und ſpäterer Koadjtuor im Jahre 1854 berufen wurde. Allein ich lehnte dieſes entſchieden ab, da ich ſelben nicht aus dem Beſitze verdrängen oder neuerdings zum Koadjutor herabgeſetzt ſehen wollte, beſonders weil er ſein Amt verſteht. Man ſprach dann von Tunis, und ich bin noch nicht gewiß, ob ich von dieſer ſchwierigen Miſſion verſchont bleiben werde. Meine Sehnſucht iſt nach unſerm Kloſter in Amerika, um dort im Stillen zu wirken. Eine Provinz hat mich eingeladen, in ihrer Mitte meine Lebenstage zuzubringen; ich hätte einen großen Wirkungskreis; aber mein Herz iſt in die auswärtigen Miſſionen gewalttätig hingeriſſen. Es wird ſich bald alles zeigen et spero in brevi os ad os loqui, licet non in patria[1]). Ihrem frommen Andenken und heiligen Gebete mich dringend empfehlend, verbleibe ich mit tiefſter Hochachtung und Ergebenheit,

hochwürdiger P. Cuſtos,

Ihr aufrichtigſter Mitbruder

† A. Hartmann, Biſchof ꝛc.

„Meinen biſchöflichen Segen und herzlichſte Grüße an die ganze Familie, an die zwei Frauenklöſter und Freunde.

„Ich lege einen Brief an meine Nichte bei, ich weiß nicht, wo ſie ſich befindet, ob ſie Profeſſion abgelegt habe in dem von P. Theodoſius errichteten Inſtitute, oder ob ſie ausgetreten ſei. Seit 1857 hatte ich von ihr keinen Brief mehr. Sie befand ſich damals im Noviziat zu Ingenbohl, Kt. Schwyz.“

Am 28. Mai veröffentlichte Kardinal De-Genga, Präfekt der hl. Kongregation der Biſchöfe und Ordensleute, die vom Papſte getroffene Ernennung des Ordensgenerals in der Perſon des Rms. P. Nikolaus a. St. Joanne Marignani, ſowie das Wahlergebnis für die Generaldefinition, das nun wirklich P. Damaszen als Vertreter der deutſchen Provinzen in die Oberleitung des Ordens nach Rom berief [2]).

Anaſtaſius glaubte, die Ernennung des Miſſionsprokurators ſei längſt vollzogen und harrte mit geſteigertem Intereſſe der Publikation derſelben entgegen. Zu ſeinem Erſtaunen mußte er nun aber hören, daß die Anſichten noch immer ſich nicht auf dieſelbe Perſon vereinigen konnten. Der Biſchof war in ſeinem proviſoriſchen Amte überall an ſeiner freien Tätigkeit gehemmt und ſah, welchen Schaden das ſowohl dem Kolleg als den Miſſionen verurſachen müſſe. Er erbat ſich deshalb eine Audienz beim hl. Vater, die ihm am 30. Juli gewährt wurde [3]). Da er keine Verſuche unberührt gelaſſen, um dieſem proviſoriſchen Zuſtande ein Ende zu bereiten, und zu dieſem Zwecke immerfort darauf hingedrungen, es möge baldmöglichſt ein definitiver Miſſionsprokurator aufgeſtellt werden, ſo nehme er nun angeſichts der immerwährenden Verſchleppung der Angelegenheit zu den Füßen Sr. Heiligkeit ſeine Zuflucht. Als üble Folgen der bloß proviſoriſchen Beſetzung des Amtes ergeben ſich, daß er die bereits verfaßten Rundſchreiben an die Miſſionäre und die Provinzen nicht verſenden dürfe, und ebenſo ihm die Berufung von Profeſſoren der Philologie und Theologie aus demſelben Grunde verweigert worden, weswegen er ſelbſt, außer den Miſſionsgeſchäften, mit einem ausgedehnten Lehramte überlaſtet werde. Er bittet ferner Pius IX., er möge die Generaldefinition des Ordens mit der Propaganda in engere Fühlung ſtellen, indem er den Ordensobern die unmittelbare Direktion der Miſſionen übertrage, deren rechte Hand der Miſſionsprokurator ſein ſolle. Endlich verlangt er von Sr. Heiligkeit, ſie möge von Mſgr. Dominikus Chiaſſi die vertragliche Übergabe des Kollegiumsgebäudes erwirken, damit dasſelbe ausgebaut und auch mit dem Baue der Kollegiumskirche begonnen werden könne.

---

[1]) Und hoffe, bald von Mund zu Mund mit Ihnen ſprechen zu können, wenn auch nicht in der Heimat.

[2]) Bullarium Ord. Min. Cap. tom. X. p. 373 et 723.

[3]) Nota zu den in der Audienz verhandelten Punkten.

Der Papſt nahm den Biſchof huldvoll auf. Da er für diesmal die Ernennung des Miſſionsprokurators ſich vorbehalten und Anaſtaſius einen Papierbogen, worauf er die Punkte zur Audienz verzeichnet hatte, in Händen hielt, ſo glaubte Se. Heiligkeit, er wolle einen Kandidaten zum Vorſchlag bringen, griff zum Gänſekiel und wollte ohne weiteres dem Wunſche des Biſchofes willfahren. Allein Hartmann erwiderte, der Zweck ſeiner Vorſprache ſei einzig, Se. Heiligkeit um Beendigung dieſes proviſoriſchen Zuſtandes zu bitten; die Perſonenfrage berühre ihn nicht, da dürfe und wolle er ſich nicht hineinmiſchen. Er bitte vielmehr Se. Heiligkeit, mit einem Entſchluſſe noch abzuwarten, bis Se. Exzellenz der Sekretär der Propaganda am nächſten Sonntag Audienz habe. — Pius IX. ſchrieb nun ein Biglietto, damit es der Biſchof dem Sekretär der Propaganda, Mſgr. Bedini, überbringe und welches den Namen des neuen Prokurators enthielt, was ihm der Papſt mit einem einzigen Worte andeutete.

Anaſtaſius entledigte ſich ganz erſchrocken ſeines Auftrages. Einerſeits ſah er, daß die vom Papſte erwählte Perſönlichkeit mit der von der Propaganda in Ausſicht genommenen nicht harmoniere, dann hatte ihm vor einigen Tagen der Sekretär der Propaganda in allem Vertrauen dieſe Sachlage erörtert, und nun konnte ſich leicht der Verdacht aufdrängen, als hätte er ſich zum Verräter von Amtsgeheimniſſen gemacht. „Dieſer Umſtand wird mir viel Bitteres verurſachen“, ſchrieb Hartmann noch am gleichen Tage nieder, „und ich bin damit geſtürzt. Es iſt mir beſſer, daß ich gedemütiget und verworfen werde; ſo bin ich gewiß, daß man mir keine Bürde mehr auflegen und bald von Rom mich abreiſen laſſen wird. Mögen dabei nur die Miſſionen nichts leiden, ſondern im Gegenteil gewinnen. Ich will gerne als Opfer fallen, wenn dabei Gott gedient iſt. Aber das Herz würde es mir zerreißen, wenn dabei die Miſſionen leiden ſollten."[1]) Allein die Sachlage klärte ſich auf und hatte keine Folgen. Am 4. Oktober wurde P. Julian v. Scandiano als Miſſionsprokurator dem Orden verkündet[2]).

Der neue Ordensgeneral trat ſogleich in die Fußſtapfen des Biſchofs Hartmann ein und warf, kaum an die Spitze des Ordens geſtellt, ſeinen erſten Blick den Miſſionen zu. Im gleichen Jahre erließ er die eingehendſten Inſtruktionen, wie die ſeraphiſche Armut in den Miſſionen beobachtet werden müſſe und verordnete, daß alljährlich ſämtliche Miſſionäre im Hauſe ihres Superiors 20—30 Tage den hl. Exerzitien obliegen ſollen, denen er zum Erſatze Hilfsmiſſionäre entſandte[3]). Mit unermüdlichem Eifer ſuchte er in den Provinzen das Feuer des Eifers für die Miſſionen anzufachen und zu ſchüren. „Wir ermahnen alle Mitbrüder", ſchrieb er am 4. Okt. 1859 an einen Provinzial, „zum hohen Werke der Miſſionen mitzuhelfen, indem ſie ſich in Scharen und in großer Bereitwilligkeit für die Miſſionen zur Verfügung ſtellen. Denn wahrhaft groß iſt die Ernte und die Arbeiterzahl gering, auch wir können nicht alle die Bitten und Wünſche der Völker und Regierungen befriedigen, welche Kapuzinermiſſionäre verlangen. Gedenket der Mühen und Arbeiten, welche Jeſus Chriſtus, unſer Herr, für das Heil der Seelen auf ſich geladen, und führet euch zu Herzen, daß ſein Blut uns laut ruft, es über alle Völker auszuſprengen, damit ſie der Erlöſung teilhaftiig werden."

Mit der von Hartmann und Perſiko angeregten Abfaſſung einer Miſſionsgeſchichte betraute er den Profeſſor der Philoſophie und der klaſſiſchen Sprachen, Dr. Rocco Cocchia, O. C., der ſogleich ſein Lektorat niederlegte und in den Archiven des Ordens und der Propapanda in Rom ſeine Studien begann[4]). Um die hier geſammelten Materialien durch archivaliſche Forſchungen zu vervollſtändigen, unternahm er Studienreiſen nach Algier und Tunis, Griechenland, auf dem griechiſchen Archipel, nach Konſtantinopel, durch Kleinaſien, Phönizien, Syrien, Paläſtina, Aegypten, Arabien und Indien. Zurückgekehrt bereiſte er ganz Europa, überall die Provinzarchive unterſuchend, und gab 1867 zu Paris den erſten Band der Miſſionsgeſchichte des Kapuzinerordens heraus[5]), dem fünf Jahre ſpäter zwei weitere Bände folgten. Seine Ernennung zum apoſtoliſchen Delegaten nach den Antillen und für Venezuela (1874), und ſpäter unter Leo XIII. zum Internuntius von Braſilien und Erzbiſchof von Rio de Janeiro entzog ihn jedoch immer mehr dem Gebiete der Geſchichte[1]). Unter dem milden Hauche dieſer neuerweckten Begeiſterung hätte die Blüte der Miſſionen bald wieder ihre frühere Pracht und Fülle erreicht, wenn nicht in den folgenden zwei Dezennien der Sturm der Verfolgungen immer wieder am Baume des Ordens gerüttelt hätte. Erſt dem gegenwärtigen Ordensgeneral, P. Bernard v. Andermatt, war es vergönnt, die Ordensmiſſionen der von Biſchof Hartmann angeſtrengten Ära entgegenzuführen[2]).

---

[1]) Ebendort.

[2]) Bullarium l. c. p. 367.

[3]) L. c. p. 377.

[4]) L. c. p. 366.

[5]) P. Rocco da Cesinale, Storia delle Missioni dei Cappuccini, Parigi, Lethielleux.

Anaſtaſius, der Apoſtel von Oſtindien, blieb nun einſtweilen ohne Beamtung; er war ein Hirt ohne Herde geworden. Mit freudiger Demut befolgte er in dieſer Stellung das Wort des Heilandes an die von ihrer erſten Ausſendung zu ihrem göttlichen Meiſter heimkehrenden Apoſtel[3]): „Wenn ihr alles getan habet, was euch geboten worden iſt, ſo ſprechet: wir ſind unnütze Knechte.“ Anaſtaſius mußte nun warten, bis ein Schachzug der göttlichen Vorſehung ihm ein Feld der Tätigkeit öffne. Inzwiſchen verfaßte er einen Ordo divini officii für die Miſſionäre, der bis zum Jahre 1894 reicht. Es war das eine ſo anſtrengende und verwickelte Arbeit, daß ſie für ihn den Verluſt eines Auges zur Folge hatte[4]). Auch beſorgte er die geiſtliche Leitung der von der ruſſiſchen Regierung vertriebenen polniſchen Ordensſchweſtern vom heiligen Baſilius. An ihrer Spitze ſtand die berühmte Äbtiſſin Makrina, welche noch die Wunden an ſich trug, die ſie in der unter Nikolaus I. ausgebrochenen Katholikenverfolgung empfing. Im Januar 1860 traf auf einmal aus Patna die Reſignation des dortigen apoſtoliſchen Vikars, Mſgr. Zuber[1]), ein, der wegen ſeiner zerrütteten Geſundheit in die Heimat zurückzukehren verlangte. Am 24. Januar ſchon übertrug der heilige Stuhl dieſe Miſſion ihrem Gründer Biſchof Hartmann.

---

[1]) Als Biſchof von S. Domingo entdeckte Mſgr. Cocchia am 10. Sept. 1877 in ſeiner Kathedrale, anläßlich ihrer Renovation, die ſterblichen Überreſte des Chriſtof Kolumbus, die ziemlich allgemein als ſolche Anerkennung gefunden. Vgl. ſ. Schrift: Descubrimiento de los verdaderos restos de Cristobal Colon. Carta Pastoral de Mensenor Dr. Fr. Roque Cocchia de la Orden de Capuchinos, Obispo. Sant Domingo, 1877. Er ſtarb als Erzbiſchof von Chieti am 19. Dez. 1900. Cfr. Analecta Ord. M. Cap. vol. XVII. p. 32, 117 et 156.

[2]) Gleich bei ſeinem Regierungsantritte (1884) vereinigte er die Verwaltung der Miſſionen mit dem Amte des Generalminiſters, die er mittelſt eines Miſſionsſekretärs ausübt — ein Gedanke, der ſchon Biſchof Hartmann nahe gelegen, den er aber nicht zu realiſieren vermochte. In kurzer Friſt überflügelte durch dieſe Maßnahme der Fortgang der Miſſionen die größten Erwartungen.

[3]) Luk. 17, 10.

[4]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 163.

Sogleich eilte er nach München, um aus dem Kloſter der engliſchen Fräulein ſich Schweſtern zu erbitten und kehrte hierauf durch die Schweiz, ohne ſich jedoch aufzuhalten, nach Rom zurück[1]). Im Februar ſandte er in die Schweiz folgende Zeilen: „Ich bereite mich zur Abreiſe nach Patna, meiner erſten Miſſion in Indien, vor. Wahrſcheinlich werde ich am 25. März von Rom abreiſen, anſonſt muß ich bis zum Juni warten und werde auch dann noch ein ſehr ſtürmiſches indiſches Meer und eine gefährliche Hitze zu erdulden haben. Obſchon meine Geſundheit ſehr ſtark iſt, ſo hat doch mein altes, in Indien mir zugezogenes Übel einen ſolchen Reſt zurückgelaſſen, daß menſchlich zu reden, ein Rückfall mit all ſeinen Folgen zu befürchten iſt. Ich folge aber dem Rufe im Vertrauen, Gott werde mein Leben friſten, wenn es ſein heiliger Wille iſt. In der Miſſion zu ſterben, war immer mein Verlangen, und es betrübte mich nicht wenig, als dieſe Hoffnung ganz geſcheitert ſchien. Ich fürchte den Tod nicht, gehe ihm vielmehr entſchloſſen entgegen und fühle mich vollkommen ruhig.

„Beten Sie für mich und empfehlen Sie mich dem Gebete aller Freunde von P. Maximus und Bekannten.“

Mit blutendem Herzen ging er ſeinem ſo heiß geliebten Patna entgegen, denn die dortige Miſſion lag in Trümmern.

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 164.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Patna innert einem Jahrzehnt.

(1850—1860.)

Wie Biſchof Hartmann in der Ferne für das Gedeihen der Patnamiſſion arbeitete. — Mſgr. Athanaſius Zuber wird apoſtoliſcher Vikar derſelben (1854). — Der indiſche Aufſtand (1857). — Verfolgung der Chriſtengemeinde von Patna. — Verheerung der Miſſion. — Biſchof Zuber beginnt die Reſtauration und kehrt krank nach Europa zurück (1860). — Anaſtaſius erſetzt ihn.

So traurig geſtimmten Herzens auch Biſchof Hartmann im Jahre 1850 von den zahlreichen, unter ungezählten Mühen und Gefahren von ihm gepflanzten, von ſeinem apoſtoliſchen Schweiße begoſſenen Chriſtengemeinden, die nun zu ihrer erſten Blüte langſam und hoffnungsreich aufſprangten, Abſchied nahm, ſo wob gerade die Liebe dieſes Apoſtels zu Patna und ſeine Hoffnung, recht bald dorthin wieder heimkehren zu können, ſich ſtets verſöhnend und tröſtend in die bitterſten Stunden ſeiner Schismakämpfe hinein. Bis zum Jahre 1854 verblieb Anaſtaſius apoſtoliſcher Vikar von Patna. Man ſollte glauben, die auf der indiſchen Weſtküſte zu bewältigenden, faſt übermenſchlichen Anſtrengungen hätten längſt die Sorgen um die Miſſion im Gangeslande aus ſeinem Herzen verbannt; um ſo ſtaunenswerter iſt es, ſeine raſtloſe Tätigkeit dennoch unverwandt ihr zugewendet zu ſehen. Ein flüchtiger Blick in ſeine Briefe an P. Maximus wird uns davon überzeugen. Am 2. Januar 1851 ſchrieb er ihm[1]): „In Patna geht alles gut von ſtatten und ich hoffe, im Laufe des Jahres ein zweites Frauenkloſter, 300 Meilen weit von dem andern entfernt, für die Erziehung armer Mädchen eröffnen zu können. Allein ich weiß noch nicht, ob ich dieſes Jahr nach Patna zurückkehren kann oder vielleicht gar die Miſſion von Bombay als apoſtoliſcher Vikar übernehmen muß. Ich habe den heiligen Stuhl aufs dringendſte gebeten, mich nicht mit einer ſolchen Bürde zu beladen.“

Aus einem weitern Schreiben vom 3. April desſelben Jahres erſehen wir, daß er einen Miſſionsverſuch nach Nepal planierte[2]). „Es ſind zwar kaum drei Stunden bis zur Abfahrt des heutigen Dampfſchiffes, doch ich will ſie benützen, um Ihnen wieder etwas über mein Befinden und Wirken mitzuteilen. Ich beginne mit Patna. In Patna geht ungeachtet meiner langen Abweſenheit alles gut von ſtatten, die Miſſionäre arbeiten fleißig und erbauen jedermann. Meine Kloſterſchule in Darjeeling, welche mehrere Jahre hindurch ihres Fortbeſtandes ungewiß war, iſt nunmehr geſichert. Die großen Schulden ſind bereits getilgt; die Anzahl der zu erziehenden Töchter nimmt zu, und viele einſt recht erbitterte Feinde erzeigen ſich nun als wahre Freunde. Ungefähr ſechs Meilen von der biſchöflichen Reſidenz ſteht jetzt eine neue Kirche und ein geräumiges Haus für eine zweite Anſtalt, wo ich ſehr viel Gutes zu wirken hoffe. Ich kann dieſe Anſtalt nicht eröffnen bis zu meiner Rückkehr nach Patna; deswegen habe ich die dazu beſtimmten Kloſterfrauen noch nicht berufen. Sie wiſſen, daß es ſtets mein Wunſch war, die ſeit 1770 unterdrückte Miſſion im Königreiche Nepal wieder zu eröffnen . . . Dieſe Miſſion wird immerhin eine ſchwierige ſein, die Miſſionäre müſſen ſich zum Martertum gefaßt machen. Die Regierung wird ſie wohl nicht verfolgen, obſchon der Eintritt den Europäern gewöhnlich unterſagt iſt; mehr zu fürchten wird aber das Volk ſein, das Grauſamkeit und Mord ungeſtraft verübt. Indeſſen hoffe ich, die von den früheren Miſſionären durch die heilige Taufe geretteten Kinder werden die neuen Miſſionäre ſchützen. Mangel an Miſſionären hinderte mich bis dahin einzig an dieſem Unternehmen. Nun aber erhielt ich ſehr tüchtige Männer, P. Joſaphat und P. Athanaſius (Zuber), jener iſt aus der bayriſchen, dieſer aus der öſterreichiſchen Provinz, ein dritter mußte krankheitshalber in Aden zurückbleiben, er wird aber die nächſte Woche hier eintreffen. Der vierte, der fähigſte und ausgezeichnetſte von allen, wurde in Alexandrien krank und mußte nach Rom zurückkehren; ich werde darauf dringen, daß ich auch dieſen bekomme, ſobald er vollkommen hergeſtellt ſein wird. Noch mehrere Miſſionäre ſind mir von Rom verheißen. Ich muß es mit Dank eingeſtehen, meine Obern ſowohl des Ordens als der Propaganda nehmen ganz beſondere Rückſicht auf meine Miſſion, ſeitdem ich hier bin."

---

[1]) Schweiz. Kirchenztg., Jahrg. 1851, S. 71.

[2]) A. a. O. S. 161.

Leider forderten dringende Bedürfniſſe dieſe Miſſionäre für die Gangesebene, ſpeziell P. Athanaſius ward nach Benares beordert und ſo konnte dieſer kühne Plan auch jetzt noch nicht aus dem Reiche der Wünſche heraustreten. Im Jahre 1853 wurde der bisherige Provikar P. Lorenz Gallerani O. Cap. zum Titularbiſchof von Auguſtopolis und apoſtoliſchen Vikar von Patna ernannt[1]), legte aber ſchon nach wenigen

---

[1]) Bullar Ord. Min. Cap. t. X. p. 721.

Monaten wegen ſeiner Kränklichkeit das Amt nieder, begab ſich für einige Zeit nach Bombay zur Unterſtützung Hartmanns und ward alsdann auf einen italieniſchen Biſchofsſitz berufen. So kehrte dieſe Miſſion wieder unter Anaſtaſius' Hirtenſtab zurück, der am 26. Dezember 1853 über ihr Gedeihen folgendes Zeugnis ablegte[1]: „In Patna und zwar in der Stadt ſelbſt habe ich nun ein neues Kloſter eröffnet mit ſechs Kloſterfrauen aus Bayern. Neue Kloſterfrauen aus Irland ſind auf der Reiſe; ſie ſind für Darjeeling beſtimmt, wo dann fünfzehn beiſammenwohnen und für die Erziehung der Kinder u. ſ. w. unendlich viel leiſten werden. Überhaupt geht es in der Miſſion von Patna ſehr gut. Alles iſt ruhig; dort weiß man nichts von dem unglückſeligen Schisma."

Von jetzt an verſtummen alle Berichte über Patna aus der Feder Mſgr. Hartmanns, und ſo oft er ſelbſt von dort Nachrichten empfing, waren es nur ſolche, welche neuen Schmerz in ſein edles, für die Ausbreitung der heiligen Kirche ſo feurig ſchlagendes Herz goſſen. Das Jahr 1854 zeigte uns die Beförderung des energiſchen, von jugendlicher Begeiſterung beſeelten P. Athanaſius Zuber auf den dortigen Biſchofsſtuhl, welcher binnen ſechs Jahren dieſer Miſſion ſeine Geſundheit zum Opfer brachte. Kaum hatte er ſeine geſegnete Tätigkeit ſo recht begonnen, brach der ſchon lange unter der Aſche der Volksſchichten glimmende indiſche Aufſtand aus (1857), der in kurzer Zeit den apoſtoliſchen Vikariaten von Agra, Kalkutta und beſonders Patna die blutigſten Wunden ſchlug. Über dieſe traurigen Ereigniſſe, namentlich wie ſie ſich in der Stadt Patna ſelbſt abgeſpielt, finden wir wohl keinen zuverläſſigeren Berichterſtatter als Mſgr. Zuber ſelbſt, über deſſen Haupt all die furchtbaren Stürme hingebrauſt ſind, und der ſeine Erlebniſſe in zahlreichen Briefen und handſchriftlichen Memoiren der Vergeſſenheit entriſſen. Ein Jugendfreund desſelben, Dr. Iſidor Proſchko, hatte dieſelben pietätsvoll geſammelt und der Redaktion der „Katholiſchen Miſſionen" überlaſſen, die intereſſanteſten Schilderungen, und glücklicherweiſe das für dieſes Buch Paſſendſte, veröffentlicht. Wie wir nun genannter Zeitſchrift[2] entnehmen, gärte es unter der mohamedaniſchen und einem Teil der Hindubevölkerung im Norden Vorderindiens ſchon 1855 ganz gewaltig. Zahlreiche Mißbräuche in der britiſchen Verwaltung und Juſtizpflege, die Rückſichtsloſigkeit und Bedrückungen vieler Beamten und höherer Offiziere und eine Reihe anderer Urſachen wirkten zuſammen, um die Unzufriedenheit mit der Fremdenherrſchaft in immer weitere Kreiſe zu tragen. Die gewaltſame, im Februar 1856 vollzogene Annexion des Königreiches Oude durch die Engländer gab derſelben neue Nahrung. Das erſte Aufflammen der Empörung zu Barackpore im Februar 1857 wurde noch glücklich niedergeſchlagen, aber der Verſuch, die Rädelsführer zu entwaffnen, hatte zur Folge, daß es im April in verſchiedenen Stationen der Präſidentſchaft Agra zu bedenklichen Wirren kam. Am 9. Mai wurde losgeſchlagen. Zum Unglück war die Regierung auf dieſe Ereigniſſe gar nicht vorbereitet. Furchtbare Greuelſzenen folgten ſich Schlag auf Schlag und in faſt allen Stationen der Präſidentſchaften von Agra und Kalkutta. Die Stadt Agra wurde erſtürmt. In Roy-Bareilly wurden alle Chriſten während des Gottesdienſtes niedergemacht.

---

[1] A. a. O. Jahrg. 1845, S. 90.

[2] Siehe „Katholiſche Miſſionen", Jahrg. 1900, Nr. 9, S. 189—192; Jahrg 1901, Nr. 6, S. 127—131; Nr. 8, S. 168—170; Nr. 9, S. 196—199. (Mit Erlaubnis der Redaktion.)

„Während dieſer Vorgänge im Weſten ſtand die europäiſche Kolonie Patna in größter Beſorgnis, da ſie dasſelbe Schickſal gewärtigen mußte. Wer fliehen konnte, floh nach Kalkutta, dem einzigen Punkte, wo unter dem Schutze des Forts St. William oder im äußerſten Falle auf den engliſchen Schiffen noch Sicherheit zu finden war. In Patna ſelbſt war zur Zeit kein einziger europäiſcher Soldat ſtationiert. Wohl lagen in der nahegelegenen Station Dinapore 300 Mann Engländer vom 10. Regiment, mit einer halben Batterie. Ihnen ſtanden aber vier einheimiſche Regimenter zur Seite. Gingen dieſe zu den Aufſtändiſchen über, ſo ſchloß ſich zweifellos der ganze Pöbel in Patna dem Aufruhr an. Denn die Opiumfabrik im Innern der Stadt mit ihren Vorräten von über einer Million Wert, die Landeskaſſe und die Wohnungen der reichen Europäer bildeten eine zu ſtarke Verlockung. Was war zu tun? Der Diſſtriktskommiſſär Mr. Taylor riet dem Biſchof vorläufig ruhig zu bleiben, da der Abzug der katholiſchen Gemeinde leicht eine allgemeine Panik verurſachen und das Signal zum Aufſtand geben könnte. Durch einige energiſche Maßregeln hoffte Mr. Taylor die Ordnung aufrecht zu erhalten. Der Biſchof traute jedoch der anſcheinenden Ruhe nicht und beeilte ſich, die in Coorjee unweit Patna im Bau begriffene Miſſionsanſtalt ſoweit zu fördern, daß ſie im Falle eines Volksaufſtandes als Zufluchtsort dienen konnte. Von Dinapore kam ſchlimme Kunde. Die Garniſon der eingeborenen Truppen gab bereits unzweifelhafte Zeichen meuteriſcher Geſinnung und konnte jeden Tag losſchlagen. Auch in Patna ſelbſt nahm der Pöbel eine immer drohendere Haltung an und nicht leicht wagte es ein Europäer, ſich allein oder unbewaffnet ins Innere der Stadt zu begeben. Wiederholt wurde auch der Biſchof auf ſeinen häufigen Gängen zwiſchen Stadt und Vorſtadt inſultiert, und einmal zertrümmerten Steinwürfe ſelbſt die Fenſter ſeines Wagens. Und doch erfreute er ſich ſonſt mehr als andere Europäer einer gewiſſen Beliebtheit bei der Bevölkerung. Es war am Dreifaltigkeitsfeſte, am 7. Juni. Mſgr. Zuber befand ſich gerade in der Vorſtadt Bankipore, wo er am Nachmittag das hl. Sakrament der Firmung geſpendet hatte. Um 9 Uhr abends überraſchte ihn ein offizielles Schreiben der Behörde mit der Nachricht: In Dinapore ſeien Spione aufgefangen worden, aus deren Briefen hervorgehe, daß für die kommende Nacht die Erhebung der einheimiſchen Truppen in Dinapore und gleichzeitig ein Aufſtand der Bevölkerung von Patna vorbereitet ſei. Der Biſchof ſolle um jeden Preis die Kinder und Schweſtern aus dem Kathedralhauſe in Sicherheit bringen.

„In den Straßen herrſchte eine unheimliche Stille, nur hin und wieder durch das Geraſſel einiger Wagen mit flüchtigen Europäern unterbrochen. Mſgr. Zuber eilte zunächſt ins Kloſter der Schweſtern, um hier alles für die Flucht vorzubereiten.

„Da man nicht wußte, an welchem Punkte und in welchem Stadtteile die Erhebung ausbrechen werde, ſo konnte man eigentlich keinen beſtimmten Rettungsplan entwerfen. An der Nordſeite des Kloſters lief der Gartenmauer entlang ein tiefer Graben, durch den man bei einer eventuellen Flucht am leichteſten das eine halbe Stunde weit entfernte Ufer des Ganges gewinnen und weiter ſtromaufwärts quer durch die Felder das neue Haus in Coorjee erreichen konnte.

„Mit Hilfe ſeines Sekretärs erweiterte der Biſchof die Öffnung in der Gartenmauer, welche für den Abfluß des Waſſers beſtimmt war und die Verbindung mit dem erwähnten tiefen Graben herſtellte. Während deſſen wurde für den Biſchof ein Wagen bereit geſtellt, in welchem er zum Kathedralhauſe fahren wollte, um auch deſſen Bewohner in Sicherheit zu bringen. Der Weg dahin führte ſechs Meilen weit mitten durch die Stadt. Die bisherigen Erfahrungen hatten gezeigt, wie wenig die Europäer ſich auf ihre einheimiſchen Diener verlaſſen konnten. Oft genug waren dieſe zu Verrätern und ſelbſt Mördern ihrer Wohltäter geworden. Als Mſgr. Zuber ſeinen Wagen beſteigen wollte und ſeinen Kutſcher zur Eile mahnte, fiel ihm das Zaudern, die ſchadenfrohe Miene und das kecke Benehmen des Hindu auf. Allein die Pflicht rief, und die gefährliche Fahrt mußte gemacht werden. Da fielen dem Biſchof im letzten Augenblick die beiden Piſtolen ein, die er auf ſeiner letzten Reiſe in Europa von einem Freunde zum Geſchenke erhalten hatte. Er nahm die Waffen an ſich, zeigte ſie vor ſeinem Einſteigen dem Kutſcher mit der Drohung, von denſelben Gebrauch zu machen, ſobald er die geringſte verräteriſche Abſicht bemerke. Der Kutſcher, feig, wie alle Hindus ſind, zitterte am ganzen Leibe, beteuerte hoch und teuer ſeine Unſchuld, beſtand aber darauf, einen Umweg zu machen, worin Mſgr. Zuber trotz der Eile einwilligte. Die Kriegsliſt tat ihre Wirkung. Der Hindu war offenbar feſt überzeugt, daß die Piſtolen geladen und es dem energiſchen Kapuziner mit ſeiner Drohung Ernſt ſei. Der Biſchof hörte dann auch, wie der Mann beim Beſteigen des Wagens den Schutz all ſeiner Götter anrief. Die Straßen wimmelten von Eingebornen. So oft ein Wagen mit Flüchlingen paſſierte, erhob der Pöbel ein Hohngelächter und ſtieß wilde Drohungen aus. Die Leute warteten offenbar bloß auf das verabredete Zeichen, um über die Wehrloſen herzufallen. Mſgr. Zuber hatte die Jaluſien ſeines Wagens aufgezogen zum Schutz gegen etwaige Steinwürfe. Sein Wagen war übrigens bekannt und wurde wie die übrigen mit Geſchrei empfangen. Der erſchreckte Kutſcher lenkte das Gefährt eilig durch die Menge und ſchrie auf die Frage, wer ſich im Wagen befinde, immer wieder, es ſei niemand darinnen, man ſehe doch, daß er in die Stadt fahre. Niemand wagte die Pferde, die, halb ſcheu geworden, durch die Straßen hinraſten, aufzuhalten. Um 11 Uhr nachts erreichte der Biſchof glücklich die Kathedrale. Zu ſeiner Beruhigung ſah er, daß hier das Gewühl auf der Straße bedeutend geringer war und dem Rufe des Kutſchers, Platz zu machen, augenblicklich Folge geleiſtet wurde. . . Schnell wurden nun die Bewohner des Kathedralhauſes geweckt. Während Lehrer und Kinder ſich bereit machten, ging der Biſchof in die Kirche, um nach kurzer Andacht die hl. Geſtalten zu konſumieren. In aller Eile wurden die koſtbaren Kirchengerätſchaften, die Kelche, Ciborien u. ſ. w. zuſammengerafft, in eine Kiſte geborgen und in einem Raume zu ebener Erde, der als Keller gedient, im Boden vergraben. Der Biſchof, ſein Hauskaplan, P. Raphael, und Herr Umlauf, ein treuer Freund der Miſſion, löſten ſich in der Arbeit ab. In Zeit von einer Viertelſtunde war alles vollendet. Inzwiſchen hatten die Lehrer der Anſtalt die Zöglinge aufgeſtellt. Mit einem Bündel Wäſche beladen, zerſtreuten ſie ſich, von ihren Lehrern begleitet, in mehreren Abteilungen, um auf verſchiedenen Wegen die Vorſtadt zu gewinnen. Die größern umgingen den ſüdlichen Stadtteil und erreichten durch Gärten und Äcker glücklich die Vorſtadt Bankipore. Die jüngern, unter Führung des Herrn Umlauf, ſchlichen paarweiſe, in geringerer Entfernung voneinander ſchreitend, dem Gangesufer entlang. Die kleinſten endlich wurden in zwei

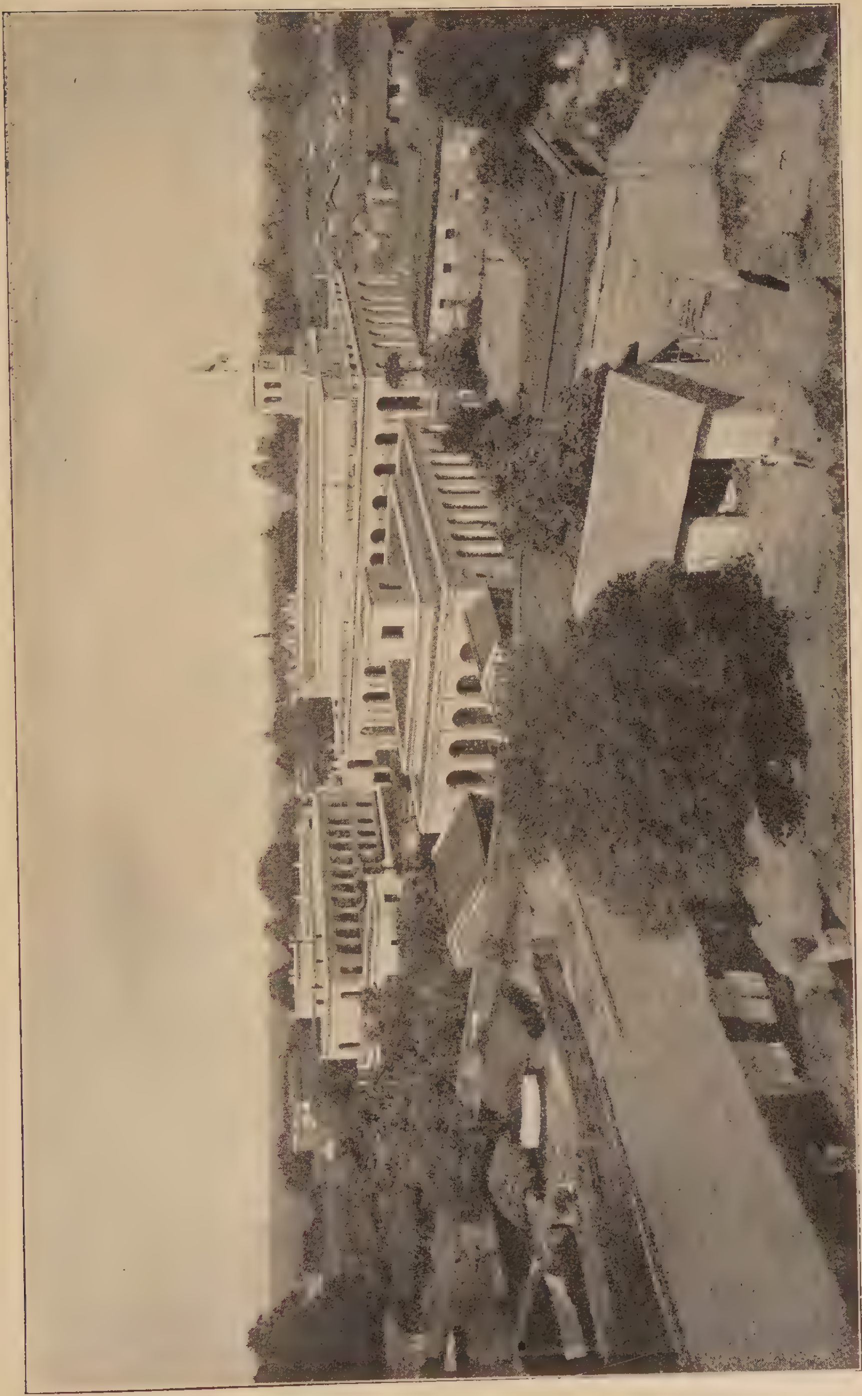
Wagen verteilt und nahmen mit dem Biſchof und ſeinem Kaplan den Weg mitten durch die Stadt, da keine andere fahrbare Straße vorhanden war.

„Um 2 Uhr morgens langte die ganze Schar wohlbehalten in Bankipore an. Die Fahrt durch die Stadt war ohne ernſten Zwiſchenfall verlaufen. Wohl ertönten einzelne Rufe: „Schneidet ihnen die Gurgel ab“, und die armen Kleinen zitterten beim Geſchrei des Pöbels und meinten bei jedem Stoße des Wagens, ihr letzter Augenblick ſei gekommen. Doch gelang es dem Biſchof allmählich, die junge Welt zu beruhigen, und bei der Ankunft in der Vorſtadt wurden manche der Kleinen bereits ſchlummernd aus dem Wagen gehoben.

„Zwar wurde die Ruhe in Patna durch die Polizei und die energiſche Haltung des britiſchen Kommiſſärs vorläufig wiederhergeſtellt. Allein die Schreckensnachrichten, die von allen Seiten einliefen, geſtalteten die Ausſichten auch für Patna immer trüber. Eine Reihe der wichtigſten Punkte im Weſten, Norden und Oſten waren in den Händen der Aufſtändiſchen. Längere Zeit ſchien die britiſche Herrſchaft in Indien unrettbar verloren. Wäre der urſprüngliche Plan der Rebellen, an einem Tage gleichzeitig loszuſchlagen, durch das überſtürzte Vorgehen einiger einheimiſcher Garniſonen nicht vereitelt worden und hätte mehr Einheit im Handeln geherrſcht, die anfängliche Drohung, daß innerhalb dreier Monate kein weißes Geſicht in Indien mehr zu ſehen ſei, wäre buchſtäblich in Erfüllung gegangen . . . .

„Es war eine Fügung der Vorſehung, daß gerade am Jahrestage der Schlacht bei Plaſſy (23. Juni), der für ſo viele Militärſtationen verhängnisvoll geworden, von Kalkutta her wieder eine ſtarke Truppenabteilung in Dinapore eintraf, deren Gegenwart die Sepoys und die Eingebornen einſchüchterte. Freilich zog die Verſtärkung ſchon zwei Tage ſpäter wieder weiter ſtromaufwärts, und die Beſorgnis eines Aufſtandes und einer allgemeinen Niedermetzelung der Europäer kehrte wieder. Mſgr. Zuber hatte einen Teil der Schweſtern, Waiſenkinder u. ſ. w. in dem noch unvollendeten Miſſionshauſe von Coorjee, mittewegs zwiſchen Patna und der Militärſtation Dinapore, untergebracht. Von hier aus konnte der Biſchof ſelber am beſten die Vorgänge an beiden Plätzen (Dinapore und Patna) beobachten und je nach der Entwicklung ſich nach dem einen oder andern zurückziehen. Im ſchlimmſten Falle konnte man ſich an das nahe Gangesufer retten, wo eine engliſche Barke bereit ſtand, um die Flüchtlinge ans andere Ufer zu bringen.

„Das Klöſterchen der Schweſtern in Bankipore blieb inzwiſchen unter dem Schutze der zahlreichen Europäer, die aus den Faktoreien



Kirche und Inſtitut in Bettiah und ein Teil des chriſtlichen Dorfes.

und den umliegenden Landſitzen dahin zuſammengeſtrömt waren; die nahe beim Kloſter liegende Reſidenz des Diſtriks-Kommiſſärs Taylor ſollte für den Fall der Not den Europäern als gemeinſamer Zufluchtsort dienen und war zu dieſem Zwecke nach Kräften verbarrikadiert worden, ähnlich wie die Opiumfabrik in Patna. Längſt hätte der Biſchof gerne einen Teil der Schweſtern und ihrer Pfleglinge nach Kalkutta geſandt, allein die ſtromabwärts fahrenden Dampfer waren ſo mit Flüchtlingen überfüllt, daß kein Plätzchen auch nur zum Stehen übrig blieb. Indiſche Fahrzeuge aber waren ſchwer zu bekommen und boten zumal in der gegenwärtigen Lage gar keine Sicherheit; war es doch wiederholt vorgekommen, daß die Schiffsmannſchaft die Paſſagiere ermordet hatte. Es waren ſchreckliche Tage, die man verlebte. Seit dem 7. Juni legte man ſich nur mehr angekleidet zur Ruhe nieder, ein jedes mit ſeinem Bündel fluchtbereit neben ſich. Abwechſelnd ſtanden einige Wache, auf jedes verdächtige Geräuſch lauſchend, um ſofort alle zu wecken und ans Ufer des Ganges zu eilen, wo ein Schiff zur Flucht bereit lag.

„Der gefürchtete 23. Juni war ſo ruhig vorübergegangen, daß manche wieder Mut faßten. P. Raphael[1]), der Sekretär des Biſchofs, beſchloß trotz der Warnungen Mſgr. Zubers, nach Patna zurückzukehren und mit dem Ökonom des Kathedralhauſes, einem Goaneſen, dort Poſten zu faſſen. Bald kamen einige eingeborene Waiſenknaben nach, die wegen ihrer dunklen Farbe weniger zu beſorgen hatten. Der junge Kapuziner büßte ſein allzu kühnes Wagnis um ein Haar mit ſeinem Leben.

---

[1]) P. Raphael Schechtl von Rieden bei Waſſerburg (Bayern) wurde den 12. Januar 1823 von ſehr armen Eltern geboren. Seit dem vierten Altersjahr zeichnete er ſich durch eine außergewöhnliche Verehrung des Chriſtkindes aus. Als Hirtenknabe trug er immer ſeine Bücher bei ſich und predigte auch ſchon ſeinen Altersgenoſſen. Unter den größten Entbehrungen, aber beſtem Erfolge oblag er während 6 Jahren den Gymnaſialſtudien im Ludwigsgymnaſium zu München, die er alsdann in Eichſtätt abſolvierte. Im Jahre 1847 in den Kapuzinerorden eingetreten, „war er das Muſter eines eifervollen Novizen. Er bekämpfte jede Zerſteutheit beim Gebete, ſprach viel von himmliſchen Dingen und begnügte ſich nicht mit den allgemeinen ordensgebräuchlichen Abtötungen, ſondern erbat ſich von den Obern häufig noch frei gewählte, die ihm aber, weil magenleidend, meiſt nicht zugeſtanden wurden.“ (Eberl.) 1851 empfing er die heilige Prieſterweihe und entwickelte alsbald im Beichtſtuhle und in der Verpflegung und Paſtorierung der Cholerakranken einen ſolchen Eifer, daß ihm der Biſchof von Paſſau eigens ein Anerkennungsſchreiben zuſtellte. Anläßlich ſeiner Durchreiſe in München begeiſterte Mſgr. Zuber den jungen Ordensmann derart für die Miſſionen, daß er ſich entſchloß, ihm zu folgen. Er begann auch ſogleich mit dem

„Am Abend des 3. Juli ſaß P. Raphael mit dem Ökonomen und den Knaben, nichts Böſes ahnend, auf der Terraſſe des Hauſes, um die friſche Abendluft einzuatmen. Da nahte ſich um 8 Uhr abends auf der an der Weſtſeite des Gartens vorbeiführenden Gaſſe von der nahen Moſchee her eine große Prozeſſion von Mohammedanern. Dem Zuge flatterte eine große blaue Fahne voraus. Trommlen und Pfeifen wirbelten und gellten eine wilde Weiſe, wie dies bei dergleichen Umzügen der Moslemin Sitte iſt. Das laute Geſchrei und der Umſtand, daß die Leute alle bewaffnet waren, fiel P. Raphael auf, und er äußerte ſeine Beſorgnis. Der Goaneſe beruhigte ihn, das Ganze ſei wohl nur ein religiöſer Feſtzug. Kaum hatte er ausgeredet, als man von dem Haupteingang des Kathedralhauſes her ein verworrenes Getöſe vernahm. Gleichzeitig krachten mehrere Schüſſe. P. Raphael lief mit den Seinen an die Brüſtung der flachen Hausterraſſe, um zu ſehen, was es gebe. Ein Blick in den Hof hinab zeigte die ganze Größe der Gefahr. Kopf an Kopf gedrängt ſtrömten die Mohammedaner bereits zum Tore hinein. Die einen begannen ſchon die Zimmer des untern Stockwerkes zu erbrechen, während andere das Haus umgingen, um in den zweiten Hof und von hier ins obere Stockwerk zu gelangen. Die Türen gaben nach und mit hölliſchem Geſchrei ſtürmte die Rotte ins Zimmer, das Mſgr. Zuber gewöhnlich bewohnte und das während der letzten Tage P. Raphael beſetzt hatte. Hier wurde alles kurz und klein geſchlagen. „Wo ſind die Prieſter?“ erſcholl der Ruf: „tötet ſie, nieder mit ihnen,

---

Studium der engliſchen Sprache und mit der Frequentation von mediziniſchen Vorleſungen an der Münchner Univerſität. Bekanntlich vermag die Arzneikunde mehr als alles andere dem Indier Haus und Herz zu öffnen. Im Jahre 1856 kam P. Raphael mit mehreren Schweſtern von Nymphenburg in Patna an, wo er zuerſt 2 Jahre an der Bekehrung der Eingebornen arbeitete. Nach Bankipore verſetzt, oblag ihm die Direktion des Waiſenhauſes und des Mädcheninſtitutes, ſowie die Seelenleitung der Schweſtern. Von Biſchof Anaſtaſius im Jahre 1861 nach Bagalpore verſetzt, übernahm er nach 2 Jahren auf deſſen Befehl die wichtige Station Purneah und ſchließlich Jumalpore, wo er eine Kirche erbaute. Von Krankheiten und apoſtoliſchen Arbeiten aufgerieben, ſtarb er 1866 in den Armen des P. Vinzenz von Petralia, den Hartmann ihm zu Hilfe geſandt, eines ſeligen Todes. P. Raphael beſaß ausgedehnte mediziniſche Kenntniſſe und beherrſchte die engliſche und hindoſtaniſche Sprache vollkommen. Um die Sonthals zu bekehren, eignete er ſich noch im Alter ihre Sprache an, überſetzte Kirchengebete in dieſelbe und verfaßte auch ein Lexikon, deſſen Vorrede vom 29. März 1862 datiert. Nach dem Zeugniſſe der Biſchöfe Anaſtaſius und Athanaſius war P. Raphael wegen ſeiner hervorragenden Eigenſchaften der Gegenſtand allgemeiner Verehrung. Vgl. P. Angelikus Eberl, O. Cap., Geſchichte der bayriſchen Kapuzinerprovinz, Freiburg, Herder, 1902. S. 608—609; Catalogus missionariorum Vicariatus Patnaniensis.

ſie müſſen ſterben.“ So ging es von Zimmer zu Zimmer. Ein Teil durchſuchte den Garten. Auf jeden Strauch und Buſch wurde geſchoſſen. Von der Front nach der Rückſeite des Hauſes führte ein enger dunkler Gang, der mit ſtarken Türen verſchloſſen war. Hieher flüchtete P. Raphael mit den Übrigen. Der Pater und die Knaben kauerten ſich in einer Ecke am Ausgange zuſammen, während der Ökonom ſich mit allen Kräften gegen die Türe ſtemmte. Das Geräuſch lenkte den Schwarm herbei. Bald gab das Schloß unter den Streichen der Tulwars (Streitäxte) nach. „Retten Sie ſich“, rief der Ökonom dem Pater zu, während er ſich ſelbſt in eine durch einen vermauerten Bogen gebildete Niſche drückte, welche durch die aufſpringende Türe völlig verdeckt wurde. Mit dem Rufe: „Hier ſind ſie! ſchlagt ſie tot!“ ſtürmte der raſende Haufen in den dunklen Gang, an deſſen Ausgang ſie eben den Prieſter und die Knaben fliehen ſahen. Eine plötzliche Wendung des Ganges und die hereingebrochene Finſternis begünſtigte die Flucht. Die Knaben, von ihrem Schutzengel geleitet, liefen dem Wagenſchuppen zu, wo ſie eine große Kiſte umſtülpten und ſich darin verbargen, während P. Raphael in den Garten ſtürzte und mitten in das Gewühl der Aufſtändiſchen hineinlief. Der Hitze wegen hatte er an dem Abend ſein Obergewand, das ihn als Ordensmann verriet, abgelegt. Seine weiten, weißen Unterkleider und der ſchwarze Vollbart ſcheinen ihn in der Dunkelheit unkenntlich gemacht zu haben. Allein die Gefahr, von einer der Kugeln, die nach allen Richtungen hinpfiffen, getroffen zu werden, zwang ihn, in den erſten Hof zu flüchten, der inzwiſchen faſt leer geworden. Hier wurde er jedoch bemerkt, und die Jagd begann von neuem. In ſeiner Angſt lief P. Raphael dem Haupttore zu, benutzte aber einen kleinen Vorſprung, um in den Stall hineinzuſchlüpfen, während ſeine Verfolger weiter zum Tore hinausſtürmten, in der Meinung, ihr Opfer ſei auf die Straße geflüchtet. Hier ſtanden nun Tauſende verſammelt und verlangten mit einem Höllengeſchrei das Blut der Chriſten und Europäer. In dieſem Augenblicke ertönte aus der Ferne Trommelwirbel. Sofort zog ſich die Menge in die Häuſer zurück. Man glaubte, es ſei eine ſtarke militäriſche Macht im Anzuge. Leider war es nur ein kleines Häuflein von Freiwilligen und Poliziſten, welche ein gewiſſer Dr. Lyell, ein Freund der Miſſion, auf die erſte Kunde von dem Auflauf raſch zuſammengeleſen hatte und nun zum Schutze der etwa anweſenden Prieſter und Chriſten herbeiführte. Er fand indes das Haus leer. In der Meinung, die Moslemin hätten den Prieſter mit ſich fortgeſchleppt, verfolgte er die Rebellen bis auf den Marktplatz. Als hier die Aufſtändiſchen das kleine Häuflein von kaum 40 Mann erblickten, fielen ſie über dasſelbe her. 17 Mann wurden teils niedergemacht, teils ſchwer verwundet. Dr. Lyell fiel als der erſte, von einer Kugel tötlich getroffen. Sein Leichnam wurde durch den Bazar geſchleppt und gräßlich verſtümmelt. Darauf erſtürmte die Menge das Polizeigebäude und hieb den Thanadar (Aufſeher) desſelben, einen loyal gebliebenen Muſelmann in Stücke.

„Inzwiſchen war es P. Raphael in der Dunkelheit gelungen, ſich in die Opiumfabrik, worin Europäer ſich verſchanzt hielten, durchzuſchleichen. Auf die erſte Kunde von dem Aufſtande hatte man von Dinapore her ſofort zwei Kanonen mit zwei Kompagnien europäiſcher Soldaten herbeigerufen, die noch in derſelben Nacht anlangten. Biſchof Zuber hörte in Coorjee das Geräuſch der vorbeiziehenden Truppen, ahnte aber nichts von den Vorgängen in Patna. Erſt am Morgen erfuhr er davon und eilte ſofort in die Stadt. Die Aufſtändiſchen hatten zu wenig Zeit gehabt, um großen Schaden anzurichten; übrigens waren die koſtbarſten Kirchenſachen ſchon vorher nach Bankipore geſchafft worden. Es war ein Glück, daß die Moslemin nicht auf den Gedanken kamen, die nebenanliegende Kirche zu öffnen. Dort hatte nämlich P. Raphael das heiligſte Sakrament wieder aufbewahrt und bei der plötzlichen Überraſchung natürlich keine Zeit gefunden, dasſelbe zu bergen.

„Um 8 Uhr morgens ging dem Biſchof die Warnung zu, daß ein Anſchlag gegen ſeine Perſon im Werke ſei. Die Moslemin gedachten ſo Rache zu nehmen für die jüngſt von der Behörde vorgenommene Verhaftung eines mohammedaniſchen Oberprieſters. Auch die Taufe eines jungen Mohammedaners kurz vor dem Ausbruche der Revolution hatte den fanatiſchen Haß entfacht. Mſgr. Zuber ließ das Haus unter dem Schutze von 30 Polizeiſoldaten und kehrte mit dem Allerheiligſten auf der Bruſt nach Bankipore zurück.

„Einige Tage ſpäter rückte eine Verſtärkung von Sikhes-Truppen in Patna ein. Die Stadt wurde geſperrt und eine allgemeine Entwaffnung vorgenommen. Die ſchlimmſten Anſtifter des Aufſtandes entkamen; eine Anzahl Moslemin wurde eingezogen, vierzehn davon zum Galgen verurteilt. Den gerichtlichen Erhebungen zufolge war der Plan der Aufrührer geweſen, zuerſt das Miſſionshaus zu zerſtören, ſeine Bewohner zu ermorden, dann die Opiumfabrik in Brand zu ſtecken und Bankipore zu überrumpeln. Man hatte zuverſichtlich auf die gleichzeitige Erhebung der Sepoys in Dinapore gerechnet. Glücklicherweiſe aber hatten dieſelben den günſtigen Moment verpaßt. Die Moslemin waren ihres Erfolges ſo ſicher geweſen, daß ſie bereits einen jungen

Bankiersſohn zum Könige von Behar in Ausſicht genommen und einen Empfangsſaal und einen Thron hergerichtet hatten, wo der neugebackene Monarch die Huldigung entgegennehmen ſollte.

„In Dinapore näherten ſich die Dinge mehr und mehr einer Entſcheidung. Die Regierung war endlich zur Einſicht gekommen, daß eine Entwaffnung der vier Sepoys-Regimenter für die Sicherheit von Patna-Dinapore unabweislich geworden ſei, ſelbſt auf die Gefahr hin, die Kriſis herbeizuführen. Am 24. Juli erſchien in Dinapore ein Dampfer mit Truppen an Bord, am Morgen des 25. ſtand ein zweiter mit Truppen und Munition hinter dem Gerichtsgebäude von Bankipore, gleichfalls für Dinapore beſtimmt. Die Regenzeit hatte den Fluß bereits ſo angeſchwellt, daß das Schiff durch einen ſonſt trockenen Kanal bis nahe an die Häuſer herankommen konnte. Alles war für die bevorſtehende Entwaffnung bereit, als ein flußabwärts kommender Dampfer leider einen Gegenbefehl brachte und die angelangten Truppen ſofort an Bord nahm. Nichts kam den Sepoys erwünſchter. Sie hatten in der Stille über hundert Kähne in Bereitſchaft geſetzt, um auf ihnen nach Patna zu fahren und dort das Blutbad unter den Europäern zu beginnen. Ihre drohende Haltung war jedoch bemerkt worden, und man hielt ſich auf der Hut. Um zwei Uhr nachmittags entſtand ein ungewöhnliches Zuſammenlaufen in den Gaſſen, und die europäiſchen Kanoniere ſtanden mit brennenden Lunten an ihren Geſchützen. Um vier Uhr erhielt der Biſchof in Bankipore vom Diſtriktskommiſſär ein Billet mit dem Bedeuten, ſobald man den Signalſchuß von ſeiner Reſidenz aus höre, ſofort mit allen Hausbewohnern dorthin zu flüchten, da es den Ausbruch der Revolution in Dinapore bedeute.

„Kaum hatte Mſgr. Zuber die Zeilen durchflogen, als auch der Signalſchuß fiel. Gleich darauf wimmelten die Straßen von Wagen flüchtiger Europäer. Man hatte im Miſſionshauſe die Pferde ſchon bereit gehalten, und ſo konnte der Biſchof binnen wenigen Minuten die Hälfte der Schweſtern expedieren. Im nächſten Augenblick raſten zwei andere Wagen heran, welche der Kommiſſär ſchickte und der engliſche Polizeichef perſönlich zur Stelle brachte. In fünf Minuten waren Konvent und Waiſenhaus leer. Gleichzeitig hatte Mſgr. Zuber einen Wagen nach Coorjee für die dortigen Miſſionäre und Bewohner abgeordnet. Der Biſchof blieb mit ſeinem Sekretär allein noch zurück, um die von Patna herübergebrachten Kirchenſachen zu bergen. Sie wurden unter einem Haufen Häckſel in einem Schuppen verſteckt. Ein Wagen war unterdeſſen zurückgekehrt, um die beiden zu holen Allein das Pferd, durch das Gedränge in den Straßen ſcheu geworden, wollte nicht mehr voran. Mutig drängte der Biſchof zu Fuß durch den dichten Menſchenſchwarm. Niemand wagte ſie aufzuhalten, und abgeſehen von einigen höhniſchen Zurufen kamen ſie unbeläſtigt am gemeinſamen Zufluchtsorte an. Es mochten 400 Perſonen zuſammen ſein unter dem Schutz einer kleinen Abteilung Sikhsſoldaten, auf deren Treue man ſich allein noch etwas verlaſſen konnte. Alle fünf Minuten kam von Dinapore Botſchaft über den dortigen Stand der Dinge. Ein Stunde lang drang von dort Kanonendonner herüber; dann folgte eine unheimliche Stille und endlich die Nachricht, die Gefahr ſei vorüber, und die Rebellen hätten in weſtlicher Richtung gen Arrah zu ſich zurückgezogen.

„Was war in Dinapore geſchehen? Als man die verdächtige Bewegung unter den Sepoys bemerkte, wurden die Tore des Militärſpitals, das vermutlich den erſten Angriffspunkt bildete, verrammelt. Wirklich machten die Sepoys einen Angriff auf das Spital, wurden aber zurückgeworfen. Beim erſten Anprall hatte die Schildwache auf der Dachterraſſe mit einem Taſchentuche der bereitſtehenden Artillerie ein Zeichen gegeben, und im nächſten Augenblicke ſauſten von der Station her die Kugeln in die Reihen der Sepoys. Alles flog nun zu den Waffen. An 200 flüchtige Ziviliſten vom Lande leiſteten treffliche Dienſte. Die Sepoys hatten einen ſo warmen Empfang nicht erwartet. Sie ließen vom Spitale ab und flohen zu den Booten, die wie auf einen Zauberſchlag den Fluß bedeckten, um einen Sturm auf Patna zu unternehmen. Es erging ihnen aber ſchlecht. Der Dampfer, der Tags zuvor Truppen gebracht, ſtand noch kampfgerüſtet und jeden Augenblick zum Abgehen bereit zur Stelle. Sofort gab er Dampf und überfuhr die lange Reihe von Booten, während die Schiffsmannſchaft und die an Bord geflüchteten Europäer und andere vom Ufer her die mit den Wellen ringenden Sepoys erbarmungslos niederſchoſſen. Kein einziges Boot entkam, wohl an 500 Inder fanden den Tod in den Fluten, der Reſt, dem es gelang, ans Ufer zu entkommen, floh nach Arrah. Mit dieſem glücklichen Ausgang ſchien für die Europäer in Patna-Dinapore die Gefahr wenigſtens von ſeiten der Sepoys beſeitigt.

„Das katholiſche Militär von Dinapore ſandte nun an Mſgr. Zuber die Aufforderung, mit all den Seinen in die Kaſerne überzuſiedeln, wo ſie am ſicherſten geborgen ſchienen. Der engliſche General verweigerte aber die Aufnahme.

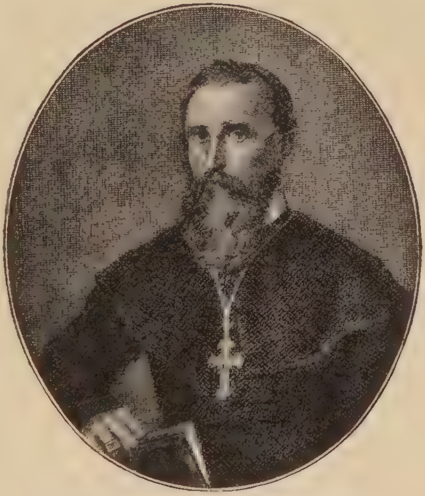
„Es ſtand nun der 3. Auguſt vor der Türe, an welchem eines der größten mohammedaniſchen Feſte, der ſogen. Bukr-id, gefeiert wird.

Hunderte von verdächtigen Geſtalten, meiſt Mohammedaner aus Oude, begannen ſich in Patna-Bankipore einzufinden. Es war offenbar auf einen neuen Handſtreich abgeſehen. Der Biſchof fand es ſomit geraten, den Bitten der iriſchen Soldaten nachzugeben und mit den Seinen die Stationskirche von Dinapore zu beziehen. Erſchöpft von den ausgeſtandenen Mühen und Aufregungen und vom Fieber geſchüttelt, langte er dort an. Sein Abzug war für die noch in Patna weilenden Chriſten, meiſt Euraſier, das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch. Die Schweſtern mit ihren Zöglingen wurden in der Kirche, Miſſionäre und das männliche Perſonal im Pfarrhaus, die Knaben in einem Nebengebäude untergebracht. Ein Piquet von 30 Mann beſetzte das Dach der Kirche, die im Fall eines Angriffes auf Dinapore den erſten Anprall auszuſtehen hatte. Man beſorgte nämlich mit Grund, daß die nach Arrah geflüchteten Sepoys ſich dort mit den Truppen Kuar Singhs vereinen und racheſchnaubend nach Dinapore zurückkommen würden. Es waren Tage voll aufregender Erwartung. Die Angſt ſtieg, als von einer nach Arrah mit dem Befehl abgegangenen Truppenabteilung, die dortigen Europäer zu retten, kaum ein Dutzend zurückkehrte und die Kunde ihrer Niederlage und des traurigen Endes ihrer Kameraden brachte.

„Keine Nacht verging ohne einen falſchen Alarm, der alles aufſchreckte. Dem am 3. Auguſt beabſichtigten Aufſtande der Moslemin in Patna kam der umſichtige und tatkräftige Diſtriktskommiſſär, Mr. Taylor, mit einer wirkſamen Maßregel zuvor. Er hielt eine Abteilung engliſcher Matroſen, die ſtromaufwärts kamen, in Patna feſt und legte ſie in das raſch in ein Fort verwandelte Gerichtshaus. Man muß die Furcht der Inder vor der rauhen Tapferkeit der engliſchen Teerjacken kennen, um den Erfolg dieſer Maßregel zu begreifen. Am 24. Auguſt fand ſich endlich die längſt erſehnte Gelegenheit, die Schweſtern und die Frauen und Kinder der Station auf einem Dampfer nach Kalkutta zu bringen. Mit Schmerzen ſah der Biſchof die braven Nonnen ſcheiden, die ſo Treffliches geleiſtet und für deren Berufung und Beſtand er ſo viele Anſtrengungen gemacht hatte. Die unerhörten Aufregungen und Strapazen der Schreckenszeit hatten die armen Kloſterfrauen ſo erſchöpft, daß ſie Schatten glichen. Noch im Auguſt ſtarben drei von ihnen raſch nacheinander als Opfer ihres Berufes.

„Von den wenigen Ordensbrüdern und Gehilfen war die Mehrzahl gleichfalls weggezogen, teils um ihre erſchütterte Geſundheit herzuſtellen, teils um den verlaſſenen Chriſten auf weiter landeinwärts gelegenen Poſten Hilfe zu bringen. Bald begannen Krankheit und Tod auch die

Reihen der abgematteten Flüchtlinge, beſonders der Kinder, zu lichten. Mſgr. Zuber allein hielt ſich trotz Fieberanfällen und einer ſchlimmen Augenentzündung noch aufrecht und übernahm, unterſtützt von ſeinem Ökonomen und dem treuergebenen Herrn Umlauf, die Sorge für die noch übrigen Waiſenkinder und die Gemeinden in Bankipore und Dinapore. Die Verbindung mit Patna war inzwiſchen durch die unſichern Verhältniſſe ſo gut wie abgeſchnitten, und der jenſeits des Ganges gelegene Friedhof nur unter Lebensgefahr zu erreichen. Dennoch gab der Biſchof den Sterbenden, die flehentlich baten, ſie nicht in ungeweihter Erde zu begraben, die Zuſicherung, ihre Leiche nach dem Friedhof zu bringen. Er ließ die ſterbliche Hülle auf Ochſenwagen laden, mit Stroh bedecken, ſo daß ſie das Ausſehen eines gewöhnlichen Bauernwagens erhielten, und dann nach Bankipore fahren. Im Dunkel der Nacht ſchlich ſich dann der Biſchof mit ſeinem treuen Diener hinüber, ſegnete die Leiche ein, begrub ſie, und kehrte unbemerkt nach Dinapore zurück.



Mſgr. Athanaſius Zuber, Ord. Cap.

„Lange, lange Monate hindurch hatte die britiſche Herrſchaft in Indien nur mehr an einem Faden gehangen. Patna ſchien verloren. Von allen Seiten rückten die ſtarkgeſchwellten Haufen der Rebellen näher. Außer Biſchof Zuber und ſeinen Gehilfen waren der Diſtriktskommiſſär, der Oberrichter, Kollektor, Stationsarzt und ein kleiner Truppenreſt die einzigen zurückgebliebenen Europäer. Erſt gegen Ende 1857 und in den erſten Monaten 1858 drehte ſich das Blatt mehr und mehr zu gunſten der Engländer. Eine Reihe der wichtigſten Plätze fiel in ihre Hände, und obſchon erſt der Februar 1859 das endgültige Ende des großen Aufſtandes brachte, ſo waren doch ſchon im Laufe des Jahres 1858 die Stationen längs des Ganges wieder beſetzt worden und kehrte neues Leben und neue Zuverſicht zurück. Im ſelben Jahre hielt Mſgr. Zuber in einem großen Teile ſeines Sprengels die biſchöfliche Viſitation, beſtrebt, die geſchlagenen Wunden wieder zu heilen und die Miſſion aus ihren Trümmern neu aufzubauen.

„Der Aufſtand hatte das Intereſſe für die indiſche Miſſion in hohem Maße geſteigert, die Gaben floſſen reichlicher denn je. Mit beſonderer Liebe ſammelte der wackere Kapuzinerbiſchof die zahlreichen Waiſenkinder, die der Krieg gemacht hatte. Allein die unerhörten Strapazen und erſchütternden Ereigniſſe hatten ſeine Geſundheit tief erſchüttert. Schon 1858 rieten die Ärzte ihn dringend, Indien zu verlaſſen. Ein hartnäckiges Leberleiden mußte ihm bei längerem Verweilen im tropiſchen Klima dem baldigen Tode entgegenführen. Allein Mſgr. Zuber hielt es für ſeine Pflicht, wenigſtens ſo lange auszuhalten, bis die traurigen Spuren des großen Aufſtandes verwiſcht, und das Miſſionswerk geſichert und wieder in vollem Gange war. Dann erſt kam der Kranke, deſſen Kräfte mehr und mehr nachließen, beim hl. Stuhle um Enthebung ſeines Amtes ein, die ihm anfangs des Jahres 1860 von Pius IX. unter hoher Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Verdienſte bewilligt wurde.“

Dieſe durch den indiſchen Aufſtand niedergetretene Miſſion ſollte nunmehr Biſchof Hartmann wieder übernehmen. Wiewohl er mit jeder Faſer ſeines Herzens am Vikariate Patna hing und für dasſelbe ſein Leben hinzugeben bereit war — konnte er ſich nur auf Zureden der Propaganda und des Ordensgenerals entſchließen, es neuerdings zu übernehmen[1]). Anaſtaſius glaubte in ſeinem vorgerückten Alter — er zählte 57 Jahre — den großen Schwierigkeiten, welche der Aufbau einer ſo ſchwer darniederliegenden Miſſion notwendig mit ſich bringen mußte, nicht mehr gewachſen zu ſein. Allein im Vertrauen auf die Hilfe des Allerhöchſten nahm er die drückende Bürde zum zweiten Mal auf ſeine Schultern und verließ am 25. März 1860, begleitet von drei Miſſionären: P. Benedikt, geweſenem Definitor, P. Peter Paul, früher Miſſionär in Braſilien, und P. Paulus Toſi von Ceſena[2]), die Siebenhügelſtadt, um ſie nimmer wieder zu ſehen. „Am 26. hatten wir drei flüchtige Stunden,“ ſchrieb er ſeinem unvergeßlichen Freunde P. Maximus zurück[3]), „um unſere Mitbrüder in Neapel zu beſuchen, am 27. waren wir in Meſſina und am 28. landeten wir in Malta. Dort mußten wir auf ein franzöſiſches Schiff warten, welches erſt in acht Tage ankam. Ich benützte während unſeres Aufenthaltes jeden Augenblick, Malta genauer kennen zu lernen. Ich teile Ihnen nur folgendes mit: Die Feſtung und der dreifache Hafen ſind wahre

---

[1]) Copia a folio separato Annalium Missionis Patnan., 1860.

[2]) Ibidem.

[3]) Biographie, S. 68—69.

Wunder der Natur. Ich beſuchte die Kathedrale und die Grotte des hl. Paulus, über zwei Stunden von der Stadt entfernt. Malta iſt reich an Erzählungen von Wundern des hl. Paulus. Der katholiſche Glaube wurzelt dort tief, wenn auch die Feinde alles dagegen aufbieten. Unſere Mitbrüder haben drei Klöſter und ſtehen in außerordentlichem Anſehen[1]. Der religiöſe Sinn und die werktätige Liebe der Bewohner Maltas ſind groß. Es werden für den hl. Vater große Summen geſammelt; ich kenne Familien, welche 200 bis 500 Pfund Sterling ſpendeten. Alles, beſonders aber die Kathedrale, zeugt vom Glauben und von der idealen Größe der ehemaligen Maltheſer.“ Am Oſterſonntag landeten der apoſtoliſche Vikar und ſeine Begleiter in Alexandrien und trafen dort jene drei Miſſionäre und vier Schweſtern an, die, von München kommend, ſich in Trieſt eingeſchifft hatten. Die gegenſeitige Freude kann man ſich denken; ſie war um ſo größer, da man letztere aus Mißverſtändnis erſt in 14 Tagen erwartet hatte. Von Alexandrien begab ſich die gottbegeiſterte Geſellſchaft über Suez direkt nach Kalkutta, wo ſie am 10. Mai glücklich einlief. Der Aufenthalt in dieſer Stadt dauerte bei ungeheurer Hitze 14 Tage lang an.

Am 4. Juni (1860) traf Biſchof Hartmann unter dem Jubel ſeiner teuern, hochbeglückten Herde in Patna ein und hielt ſogleich ſeinen feierlichen Einzug in die Kathedrale. — Bereits ſchon im Mai hatte Mſgr. Zuber den europäiſchen Boden betreten und begab ſich nach

---

[1] Bald nachdem Kaiſer Karl V. den Johannitern als Entgelt der an Sultan Soliman II. verlorenen Inſel Rhodus Malta überwieſen, woher ſie auch den Namen Malteſerritter annahmen, beriefen die Großmeiſter die Kapuziner nach dieſer Inſel, welche in der Folge mit den Kämpfen des Maltheſerordens gegen die Türken und ſeinen letzten Geſchicken in enge Fühlung kamen. Im Jahre 1585 wurde ihnen in La Valetta ein Kloſter erbaut; die Erſtellung der Kirche übernahm der Großmeiſter Hugo Kardinal de Verdale ſelbſt, auf deren Portale er die in weißen Marmor eingegrabene Inſkription ſetzte:

Area, quae quondam fuerat, jam crevit in Aram
Verdalae auspiciis in pietatis opus.
Die III. Maii MDLXXXIX. sui Magisterii anno IX.

Im Jahre 1736 folgte ein zweites Kloſter in Vittoroſa und 1737 auf beſonderes Verlangen des Gouverneurs, Ritter Dupeyrour, und ſeines Stabes ein drittes auf der Inſel Gozo beim Fort der Maltheſer (ad majorem enim Dei gloriam jam a longo tempore Capucini ibi exspectantur, et in singulari aestimatione, devotione et veneratione habentur.“ Atteſt vom 15. Juni 1737) und ein Hoſpiz zu Sigevi. Gegenwärtig bildet Malta eine eigene Provinz des Kapuzinerordens und zählt in beſagten Niederlaſſungen 71 Religioſen. Vide Bullarium Ord. Cap., tom. III., p. 299—308; Analecta Ord. Min. Cap. vol. XVIII. (1902), p. 114.

Wien, um ſeine liebe, alte Mutter wiederzuſehen und zog ſich hierauf nach Linz, der anmutigen Kapitale Oberöſterreichs, ins dortige Kapuzinerkloſter zurück. Obgleich ſtets kränklich, entfaltete er doch unermüdlich in der Seelſorge alle ſeine Kräfte und half namentlich den umliegenden Biſchöfen bei ihren Viſitations- und Firmungsreiſen mit. 1871 bezog er das Klöſterlein zu Gmunden, wo er, meiſtens ans Krankenlager gefeſſelt, im ſchönſten Mannesalter von 48 Jahren am 14. Mai 1872 in die ewige Ruhe einging. „Sein Wahlſpruch, dem er bis ans Ende treu geblieben“, bemerken „Die katholiſchen Miſſionen“ „war eines katholiſchen Miſſionsbiſchofs und eines echten Kapuziners würdig. Er lautete:

Ziel gekannt,
Kraft geſpannt,
Mutig voran,
Herz obena!“

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Zum zweiten Mal apoſtoliſcher Vikar von Patna.

(1860—1863.)

Ankunft in Patna. — Eine Fiſchgräte. — Viſitationsreiſe. — Art und Weiſe der Reiſe. — Sorge für Bankipore, Dinapore und Coorjee. — Tod des Mſgr. Bonnand. — Zuſtand der Miſſionen. — Ein merkwürdiger Vorfall. — Vergrößerung des Vikariates. — Begrüßung des Mſgr. Charbonnaux. — Reiſe nach Bettiah. — Überſetzung des Neuen Teſtamentes. — Eine neue Viſitationsreiſe. — P. Anton Maria.

Die Ankunft des hochwürdigſten Biſchofs Dr. Anaſtaſius Hartmann in Patna, der vor 10½ Jahren zur tiefſten Trauer ſeiner Herde aus ihrer Mitte geſchieden, um dem höheren Befehl nach Bombay Folge zu leiſten, rief allenthalben große Freude und großen Jubel hervor. Genoß er ſchon als Gründer des Vikariates von Patna den Ruf eines heiligen, gelehrten und tatkräftigen Oberhirten, ſo war jetzt ſein Anſehen durch die Heldenkämpfe in Bombay, wo er als zielbewußter Pilote das

Schiff der Kirche mit ſtarkem Arm und muterfüllter Bruſt durch Sturm und Wellen in die ſtille See zu führen ſuchte, noch um vieles geſtiegen. Je ſchmerzlicher darum einſtens die Trennung geweſen, um ſo freudiger war jetzt das Wiederſehen.

Wir ſind in der glücklichen Lage, über die erſten Zeiten Hartmanns eine Berichterſtatterin zu hören, die alles mitangeſehen und die noch heute lebt. Es iſt die wohlehrw. Frau Mutter Roſalia in Nymphenburg bei München, von 1860—1899 Miſſionärin im Vikariate Patna (jetzt Allahabad). Dieſe ehrw. Veteranin und im edelſten Sinne des Wortes Pionierin im Schleier ſchreibt in ihrer ſchlichten, originellen Weiſe:

„Vergeſſen habe ich nichts; denn ein guter Eindruck verwiſcht ſich nie[1]). Darum laßt denn hören aus alter Zeit! Die Ankunft des ſehnlichſt erwarteten Biſchofs gab Anlaß zu vielen Höflichkeitsbeſuchen und Einladungen. Bei einem ſolchen geſchah es, daß er im Eifer eines intereſſanten Geſpräches eine Fiſchgräte verſchluckte, welche einen ſo ungünſtigen Weg durch den Schlund nahm, daß der hochwürdigſte Biſchof dem Erſticken nahe war. Die Angſt ſtieg aufs höchſte. Ärztliche Hilfe war augenblicklich vorhanden, der es gelang, daß derſelbe der größten Gefahr entging; aber der gute H. H. Biſchof hatte noch viele Wochen, ja Monate lang zu leiden.“

Hierüber berichtete auch Se. Gnaden Biſchof Anaſtaſius in einem Briefe an Rms P. Damascen, Generaldefinitor in Rom, früher Provinzial der Schweizer Kapuziner-Provinz: „Die verſchlungene Fiſchgräte hat mich noch nicht ruhig gelaſſen. Es ſind nun zehn Monate. An Weihnachten war alles geheilt, aber am nächſten Tage brach die Wunde wieder auf und drohte die Eingeweide anzugreifen. Ich unterwarf mich der Behandlung eines andern Arztes, und endlich ſchien am Feſte des hl. Joſeph alles zugeheilt zu ſein. Allein meine ſechstägige Reiſe zurück nach Patna öffnete die Wunde wieder, doch nicht tief und ohne Eiterung. Seit geſtern hat die Sache eine gute Wendung genommen und der Arzt glaubt, daß die Wunde bald zugeheilt ſein werde.“[2])

Eine Fiſchgräte war alſo ſchuld, daß der vom apoſtoliſchen Seeleneifer ſich verzehrende Miſſionsbiſchof nicht gleich in den erſten Monaten ſeines Aufenthaltes in Indien eine Viſitation abhalten konnte. Wunderbar war er einſtens im St. Peters Dom geneſen, um als Miſſionär ſeine Reiſe über weite Meere und endloſe Steppen anzutreten, und dieſes

---

[1]) Dieſe äußerſt wertvollen Berichte, die bisanhin noch niemals aufgezeichnet worden, zitieren wir in Zukunft unter dem Titel: Scriptum von Sr. Roſalia.

[2]) Brief aus Patna, 22. April 1861.

Mal, wo er ſich inmitten des Weinberges des Herrn, ſagen wir, auf dem Schauplatze einer großartigen, ganze Reiche umſpannenden Wirkſamkeit befand, gebot eine Fiſchgräte Halt. In Wahrheit, Gottes Gedanken ſind nicht der Menſchen Gedanken! Daher mußte ſich denn Anaſtaſius damit zufrieden geben, ſeine Ankunft der ihm vom apoſtoliſchen Stuhle anvertrauten Herde durch einen Hirtenbrief voll Salbung und Kraft anzukünden[1]. „Gleich nach ſeiner Geneſung aber“[2], ſchreibt wohlehrw. Frau Mutter Roſalia, „trat der hochwürdigſte Biſchof die Viſitationsreiſe ſeines Vikariates an, die ſechs Monate dauerte.

Wohlehrw. Frau Mutter Roſalia in Nymphenburg.

„Damals waren nicht überall Straßen und weder Eiſenbahnen noch Bequemlichkeiten für Reiſende. Die Reiſen waren damals eine Marter im Vergleich zu jetzt, wo man durch ganz Indien mit der Eiſenbahn ſo bequem fahren kann, wie in Europa. Der hochwürdigſte Biſchof Hartmann reiſte in einem geſchloſſenen Ochſenwagen[3], in welchem ſich Bett und Lebensmittel befanden. Dieſer Wagen kroch wie eine Schnecke langſam dahin. Am Tage verweilte Se. Gnaden während der größten Hitze unter einem Baume, währenddeſſen die Diener kochten. Bei Gelegenheit ſolcher Ruheſtunden blieben vorübergehende Eingeborne vor Bewunderung ſtehen und machten ihre Gloſſen, wer dieſer wunderbare, fremde Lordsaheb — großer Herr — ſein könnte. Noch mehr aber erſtaunten ſie, als ſie dieſer große Herr in ihrer eigenen Sprache ſo freundlich grüßte und nach ihrem Befinden ſich erkundigte. Sogleich liefen ſie in ihre Dörfer und verkündeten, wen ſie geſehen, und brachten dann Milch, Eier, Hühner, Tauben, Obſt und was die guten Leute aufbringen konnten, und freuten ſich, abermals ein freundliches Wort aus dem Munde des Wunder-Sahebs zu vernehmen. Das war wenigſtens eine kleine Abwechslung auf dieſen langweiligen Reiſen. Wochenlang mußte er ſo zubringen, bis er von einer Station zur andern kam. Alle Militärſtationen mußten zuerſt viſitiert werden, und ach, wie viel fand er da, was ſeinen oberhirtlichen Pflichten die ſchwerſte Aufgabe brachte! „Bei dem Beſuch einer jeden Station vermehrten ſich meine Sorgen“ — das waren ſeine eigenen Worte.

---

[1] Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 166.

[2] Scriptum von Sr. Roſolia, fol. I.

[3] „Dieſer Wagen ſteht jetzt in Coorjee unter einem Dache. Es iſt ein gedeckter Wagen mit zwei Rädern für zwei Ochſen zum Ziehen, ähnlich gebaut, nur höher und größer, wie die Dünger-Wagen, die man im Tirol vielfach benützt. Iſt ſo lang daß ein oder zwei Männer darin bequem nach der Länge ſchlafen können und ſo breit, daß in der Mitte noch ein kleiner Raum frei bleibt. Die Räder ſind ſehr ſtark, aber maſſiv.“ Brief von P. Clarens, O. C., an die Verfaſſer, Bozen, den 18. Juni 1902

„Nachdem der hochwürdigſte Biſchof mit ſeiner gewohnten Vorſicht, mit Ernſt und Milde, die ihm eigen waren, alle Anordnungen getroffen und die beſtehenden Zwiſtigkeiten geſchlichtet hatte, kehrte er nach ſechs Monaten ganz abgemattet und erſchöpft zurück. Er erlaubte ſich jedoch nur ſolange Ruhe, bis er Bankipore in guten Zuſtand gebracht, ein neues Waiſenhaus erbaut und für Dinapore, eine wichtige Militärſtation, geſorgt hatte. Dann erſt ſuchte er Coorjee, ſeine eigene Reſidenz, mit einem Knaben- und Waiſenhaus, ſehr romantiſch zwiſchen Dinapore und Bankipore am Ganges gelegen, zu reſtaurieren. Aber zuletzt hörte ich ihn mit ſchmerzhaftem Lächeln klagen: „Ich und meine Börſe ſind ganz ſchlaff und zu nichts mehr fähig.“ Deſſenungeachtet ließ er es ſich nicht nehmen, den deutſchen Kloſterfrauen ein guter Beichtvater und Ratgeber zu ſein und wöchentlich Vorträge zu halten. Dadurch hat er, ohne Börſe, reichliches Almoſen gegeben, zumal ſie einen Prieſter hatten, der allerdings ein Mann nach dem Herzen Gottes war, aber weder deutſch noch engliſch verſtand. Im Hindoſtaniſchen war derſelbe ſehr expert. Wie es ſcheint, iſt hindoſtaniſch für die Italiener eine ſehr leicht zu erlernende Sprache.“

Hier müſſen wir den intereſſanten Bericht unterbrechen und beifügen, daß Biſchof Hartmann um dieſe Zeit (im März 1861) eine Trauerkunde erhielt, die ihn mit tiefem Seelenſchmerze erfüllte. Wie wir nämlich geſehen[1]), gelang es ſeinerzeit der Energie und Umſicht der beiden Kapuzinerbiſchöfe Hartmann und Perſiko, dahin zu wirken, daß für Indien ein eigener apoſtoliſcher Delegat ernannt wurde. Rom wählte für dieſen wichtigen Poſten Mſgr. Clemens Bonnand, Biſchof von Pondichery. Es iſt darum begreiflich, daß Anaſtaſius dieſen erſten Delegaten beſonders ſchätzte und liebte und mit heiliger Sehnſucht auf den Tag und die Stunde wartete, wo derſelbe unter ſeiner Begleitung das apoſtoliſche Vikariat Patna viſitieren ſollte. Endlich kam der lang und heiß erſehnte Delegat und zwar von Agra her; denn dort hatte er ſoeben Viſitation gehalten. Was geſchah? Am Wege nach Patna, in Benares, lauerte der Senſenmann und mähte ſein Opfer ſchonungs-

---

[1]) Siehe 20. Kapitel.

und erbarmungslos hinweg wie einen dürren Grashalm. Mſgr. Bonnand erlitt einen heftigen Choleraanfall. Biſchof Hartmann mußte herbeieilen, demſelben die hl. Sterbeſakramente zu ſpenden und ihn ſo auf die Reiſe hinüber an die ewigen Ufer, ſtatt an jene links und rechts des Ganges entlang, zu ſtärken. Nach 10 Tagen war der hohe Kranke eine Leiche[1]). Welche ein Herzeleid muß nicht dieſer ſchwere Verluſt für unſern um das Gedeihen der katholiſchen Miſſionen ſo hoch begeiſterten apoſtoliſchen Vikar geweſen ſein! Wird der ſelige Prälat wieder einen Nachfolger erhalten? Werden meine und des hochwürdigſten Mitbruders Perſiko Bemühungen vielleicht nur von ſo kurzer Dauer ſein? Solche und ähnliche ſorgenerregende Gedanken und Gefühle bemächtigten ſich ſeiner Seele mit Allgewalt.

Wie wir ſehen werden, wurde bald wieder ein neuer Delegat für Indien beſtimmt, und die Kunde hievon erfüllte Dr. Hartmann mit neuer Freude und Zuverſicht. Auch andere Ereigniſſe ſollten ihm in ſeinem neuen Wirkungskreiſe viel Troſt gewähren. Von Bayern her erhielt er einen neuen Zuwachs von Arbeitskräften. Am Palmſonntag ſtanden ſechs ehrw. Schweſtern und ein Miſſionär vor ihm[2]).

Es ſchien überhaupt ſeit Jahresfriſt ein Glücksſtern über dem ſo furchtbar heimgeſuchten Vikariate Patna zu ſchweben. Anaſtaſius ſelber ſchreibt: „In der Miſſion geht es ſehr gut und ſtark vorwärts. Es iſt ſeit meinem Hierſein vollkommener Friede und das Betragen aller exzellent. Die Inſtitute ſind beſonders im Aufblühen und es entwickelt ſich unter der Jugend, namentlich unter den Mädchen, ein ungemein religiöſer Geiſt.“[3]) Ganz ausführlich berichtet Se. Gnaden über den Zuſtand der Miſſion in einem Briefe vom 22. Februar 1861 an den Prokurator der Miſſionen, P. Viktor von Chamonix.

„Vergangenes Jahr wurde mir“, ſchreibt er, „das apoſtoliſche Vikariat von Patna von neuem anvertraut. Ach! ich fand dasſelbe zu meinem tiefſten Schmerze ſehr in Verfall geraten, worüber man ſich jedoch nicht verwundern muß, nach einer ſolchen Kriſis, wie ſie Indien in jüngſter Zeit durchgemacht. Jetzt aber beginnt alles wieder neu aufzuleben. Ich kann Ihnen im beſondern berichten, daß es mit unſerer Kloſtergemeinde zu Bankipore ſehr gut ſteht: der religiöſe Geiſt und die Disziplin ſind vortrefflich, die Schulen werden häufig beſucht und ſind gut geleitet. Die tätigen und eifrigen Schweſtern haben vier verſchiedene Klaſſen: die erſte für die Töchter, die bezahlen können, die zweite für dürftige, die dritte für europäiſche und die vierte für ſchwarze Waiſenkinder, die von ihren heidniſchen Eltern gebracht werden. Da das Lokal nicht mehr geräumig genug iſt, ſo habe ich den Plan, dasſelbe zu vergrößern, ſobald ich die nötigen Mittel dazu aufbringen kann. Gegenwärtig laſſe ich ein geräumiges und bequemes Haus bauen, in welches die europäiſchen Waiſenkinder kommen werden, die jetzt proviſoriſch im Kloſter zu Bankipore mit den Kindern der Eingebornen zuſammen wohnen; der erſtern ſind 32, der letztern 22. Die kleinen Knaben von der gleichen Klaſſe werden auch nicht vergeſſen. Patna beſitzt ein Aſyl für 21 Indianer, und zu Coorjee, meiner gegenwärtigen Reſidenz, habe ich 30 europäiſche Kinder aufgenommen; meine Abſicht iſt, deſſen Wohnort zu vervollſtändigen und denſelben ganz unſern armen Waiſenkindern zu überlaſſen, ſobald die chriſtlichen Schulbrüder ankommen; alles iſt ſchon im reinen und ſie wären auch ſchon hier, wenn die Einkünfte des Vikariates es geſtattet hätten.

---

[1]) Biographie von P. Maximus, S. 73.

[2]) Obiger Brief vom 22. April 1861. Es kam eine Schweſter mehr, als Mſgr. Anaſtaſius erwartet hatte. Siehe den zweitfolgenden Brief.

[3]) Obiger Brief an P. Damascen.

„Im verfloſſenen Jahr langten 4 Ordensſchweſtern hier an, 5 andere werden gegenwärtig auf der Reiſe ſein, um auch ihrerſeits die Arbeiten und Entbehrungen ihrer Mitſchweſtern zu teilen. Ich hoffe, einige derſelben zu Bettjah anſtellen zu können; eine Schule wäre daſelbſt ſehr notwendig, denn die Zahl der Katholiken in dieſer Ortſchaft ſteigt auf 1300 Seelen. In dieſer letztern Stadt, ſowie zu Choorie, gibt es Knabenſchulen, und an den Militärſtationen finden ſich Regimentsſchulen, welche von den Miſſionären oft beſucht werden.

„Die katholiſche Bevölkerung des Vikariats zählt beiläufig 5000 Seelen, worunter 2555 Europäer und 2296 Eingeborne, die in 17 oder 18 Ortſchaften zerſtreut leben.

„Letztes Jahr hatten wir den Troſt, mehrere Erwachſene in den Schoß unſerer heiligen Kirche aufzunehmen und eine Anzahl von heidniſchen Eltern geborene Kinder, im ganzen 58, zu taufen. Unſere Ordensſchweſtern zu Bankipore und Darjeeling haben unter ihren Koſtgängerinnen mehrere junge Proteſtantinnen.

„Die Miſſion von Patna, die gegenwärtig ſchon eine beträchtliche iſt, iſt nach meinem Dafürhalten dazu beſtimmt, ungemein viel Gutes in dieſen Gegenden zu ſtiften. Wir ſollten notwendig noch einige Miſſionäre mehr haben; ebenſo eine neue Anzahl von Schweſtern und die ſo nützliche Beihilfe der chriſtlichen Schulbrüder . . . . aber es ſind eben immer wieder die Geldmittel, die uns abgehen. Der ehrenwerte Rat der Glaubensverbreitung wird aber, ich wage es zu hoffen, unſere Vorſehung werden; er wird, inſoweit es ihm die Hilfsquellen des Werkes geſtatten werden, ſich gegen uns großmütig erweiſen.“

Einem merkwürdigen Vorfall begegnen wir in den Inſtituten Hartmanns. Se. Gnaden erzählt denſelben in oben genanntem Briefe vom 22. April, und auch ſein Sekretär P. Anton Maria[1]) tut deſſen in in ſeinem Tagebuch Erwähnung, trotzdem er damals noch nicht in Indien weilte.

„Am Montag in der Karwoche“, ſchreibt Anaſtaſius, „trug ſich hier (in Bankipore) etwas Auffallendes zu. Ein europäiſches Waiſenkind (aus Irland), das früher Zeichen des Somnambulismus (Nachtwandeln) gegeben hatte und daher in der Anſtalt ganz beſonders bewacht wurde und noch nicht 12 Jahre alt, aber ſehr fromm und geweckt iſt, fiel gegen Morgen 4 Uhr, da die ehrw. Schweſtern ſchon in die Kloſterkirche gegangen waren, in den ſomnambuliſtiſchen Zuſtand. Das Kind ſtand auf und kleidete ſich an. Dann nahm es, wie aus den Umſtänden hervorgeht, die hochſtehende Lampe herunter zu den Füßen. Das Licht entzündete die Kleider und das Mädchen ging, ganz von Flammen umgeben, an den Betten ſtill vorüber, wobei mehrere Feuer fingen. Die Kinder erwachten, Feuerlärm ertönte und die Kloſterfrauen eilten herbei. Drei von den Flammen ergriffene Kinder wurden gerettet, nicht aber die Betten. Das ſomnambuliſtiſche Kind ſtand außerhalb der Türe ſtumm und ſtarr, ganz in Flammen und die Füße ſchon ſchwarz gebrannt. Kaum konnte man die Flammen löſchen. Das Mädchen gab kein Zeichen, bis man es beim Namen nannte und mit Waſſer begoß. Jetzt erwachte es. Es verſicherte, von allem nichts gewußt zu haben und klagte über große Schmerzen. Als man das Mädchen ermahnte, ſich an unſeres Heilandes Leiden zu erinnern und ihm die Schmerzen aufzuopfern, gab es keinen Laut der Klage mehr von ſich, bis es dann endlich nach acht Stunden ſtarb! Seine Ergebung in Gottes Willen, ſeine Geiſtesgegenwart, ſein anhaltendes Beten, Tröſten u. ſ. w. war ſo auffallend, daß alle von Staunen ergriffen wurden.“

Ehe noch das Jahr 1861 zu Ende ging, wurde das apoſtoliſche Vikariat Patna bedeutend erweitert. Mehrere wichtige Stationen, wie Allabahad und Lucknow, zwei Hauptſtädte Indiens, ferner Cawnpore, Fryzabad, Seetapore im Nordweſten, dann Saugor, Jhanſie ꝛc. im Südweſten von Patna trennte die Propaganda in Rom von Agra ab und teilte dieſelben Patna zu[1]). Nach dieſer Vergrößerung zählte jetzt das apoſtoliſche Vikariat unter der Jurisdiktion des hochwürdigſten Biſchofs Hartmann folgende Hauptſtationen:

---

[1]) Journal du R. P. Antoine-Marie, vol. III.

In der nordweſtlichen Provinz und Oude: Lucknow, Cawnpore, Allabahad, Chunar, Seetapore, Fryzabad und viele kleinere Stationen.

In Zentral-Indien: Jhanſie, Newgong, Saugor, Bhopal und ebenfalls viele kleinere Stationen. In Behar und Bengal: Patna, Bankipore, Dinapore, Coorjee, Baxar, Gaya, Bhagulpore, Jumalpore und Garakpore mit vielen Nebenſtationen.

Hiezu gehören noch Darjeeling, Hazareebagh, Chotia-Nagpore mit den dazu gehörenden kleinern Stationen. Endlich Tirhut, Champarun mit Bettiah und Papamow. Dieſe letztern Stationen wurden ſpäter an andere abgetreten. Im übrigen hat ſich das Vikariat, mit Ausnahme des Namens — jetzt Allabahad — bis heute nicht verändert[2]).

Wir begreifen, daß durch dieſe Vergrößerung des ohnehin weit ausgedehnten Vikariates auch die Sorgen und Mühen des Biſchofs Anaſtaſius, welche ſo wie ſo durch das ganze apoſtoliſche Leben rankten, bedeutend vermehrt wurden. „Die Patna-Miſſion,“ ſo ſchrieb er an ſeinen ehemaligen Schüler P. Maximus, „iſt ſoeben vergrößert worden, indem ein größerer Teil der Agra-Miſſion ihr einverleibt wurde. Dadurch werden freilich auch meine Arbeiten und Sorgen vermehrt und vergrößert, bin aber dagegen in den Stand geſetzt, vieles zu wirken, was früher unmöglich war. Leider finde ich in den mir zugeteilten Provinzen 3 einzige Miſſionäre; es ſollten wenigſtens 13 ſein. Unter andern befindet ſich dort eine chriſtliche Gemeinde in dem noch unabhängigen Königreiche Bhopal. Die Regentin iſt eine Mohammedanerin, aber der größere Teil ihres Hofſtaates iſt ſeit einer Reihe von Jahren katholiſch. Dieſe wünſcht einen katholiſchen Miſſionär und erklärt ſich bereit, denſelben zu unterhalten und ihm und ſeinen Gläubigen eine Kirche zu bauen. In der hl. Weihnacht ſah ich ihre Tochter, die Prinzeſſin, mit ihrem katholiſchen Gefolge, die recht ſehr in mich drang, daß ich einen Prieſter ſende. Bis dahin wurden die dortigen Chriſten ſo alle zwei Jahre einmal von irgend einem Miſſionär beſucht. Ein eifriger Prieſter könnte dort des Guten recht viel wirken; ich werde daher ſo bald als möglich dieſem Anſuchen entſprechen“[3]). Schon in einem der nächſten Briefe an P. Maximus berichtete der apoſtoliſche Vikar, daß er wirklich einen

---

[1]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 166—167.

[2]) Brief von Sr. Roſalia an die Verfaſſer, Nymphenburg, den 9. Mai 1902.

[3]) Biographie von P. Maximus, S. 70.

Miſſionär nach Bhopal geſandt und derſelbe dort zu wirken begonnen[1]). Auch auf andere Stationen hätte der ſeeleneifrige Apoſtel gerne Miſſionäre hingeſchickt, aber es war ihm nicht möglich. „Viele Gemeinden“, ſo klagte er, „die 200—300 Seelen zählen, haben keinen Prieſter und werden dabei natürlich lau und dem Glauben entfremdet; viele ſterben ohne hl. Sakramente. Die Irr- und Ungläubigen benützen ſolche Anläſſe und ſind überaus tätig, unſere Gläubigen zu verführen. Darum ſind die härteſten Schläge, welche eine Miſſion erleidet, die Krankheiten und der Tod von Miſſionären und Kloſterfrauen. Und leider werden wir oft von ſolchen Unglücksſchlägen getroffen.“[2])

Um dieſem Prieſtermangel abzuhelfen, kam Se. Gnaden auf einen ſehr glücklichen Gedanken. Anaſtaſius beabſichtigte nämlich, ſo bald die franzöſiſchen Schiffe zwiſchen Suez und Kalkutta ihre gehörige Verbindung haben würden, im Einverſtändnis mit der Propaganda und dem Ordensgeneral hoffnungsvolle und unter ſeiner Aufſicht erzogene Knaben, die Beruf zum Prieſterſtand zeigen, nach Europa in eine Ordensprovinz zu ſchicken, um ſie dort zu frommen Ordensmännern und tüchtigen Miſſionären heranbilden zu laſſen[3]). Fürwahr, das war ein herrlicher Plan! Wenn aber derſelbe, wie es ſcheint, nicht zur Ausführung gekommen, ſo müſſen ſo große Hinderniſſe im Wege geſtanden ſein, die ſelbſt der „Held von Mahim“ nicht zu beſeitigen vermochte.

Die genannte Vergrößerung des Vikariates hatte eine Reiſe des hochwürdigſten Biſchofs nach Agra notwendig gemacht[4]). Anfangs des Jahres 1862 kehrte er von dort wieder nach Patna zurück. Bald ſollte ihm das Glück beſchieden ſein, in ſeiner Reſidenz Mſgr. Charbonnaux, apoſtoliſchen Vikar von Myzapore, zu begrüßen[5]). Derſelbe war vom hl. Stuhle beauftragt worden, die Viſitationsreiſen, deren Mühen und Strapazen der apoſtoliſche Delegat Bonnand unterlegen, fortzuſetzen. P. Anton Maria ſchreibt: „Dieſe zwei Veteranen des indiſchen Epiſkopates waren es würdig, einander zu ſehen. Es erbaute einer den andern, wie einſtens Paulus und Antonius im Innern der Wüſte.“[6]) Biſchof Hartmann ſchöpfte neuen Mut und neue Begeiſterung und ſchickte ſich an, auch ſeinerſeits in ſeinem Miſſionsgebiete eine Viſitationsreiſe zu unternehmen. „Schon wieder“, ſchreibt Frau Mutter Roſalia[1]), „ließ er ſeine Ochſen-Equipage her- und einrichten, um eine ſchwierige und weite Tour durch Champarun nach Bettiah zu machen. Das war ſeine eigentliche Station von eingeborenen Chriſten, die erſte[2]) in Indien, welche von den hochw. P.P. Kapuzinern im Jahre 1774 gegründet wurde und eine blühende, ſich ſelbſt verſorgende Miſſion bildete. Hier wird er wohl die wenigſten Schwierigkeiten gefunden haben; denn die dortigen Chriſten ſind ihren Prieſtern ſehr zugetan. P. Benedikt, der Se. Gnaden begleitete, konnte mir nicht genug erzählen, mit welcher Freude und Feier ſie empfangen wurden. Beim feierlichen Einzug war ganz Bettiah — eine Stadt mit ungefähr 30,000 Einwohnern, Hindus, Muſelmännern und 3000 Chriſten — in Bewegung. Wer den hochwürdigſten Biſchof bei dieſer Gelegenheit nicht ſehen konnte, bemühte ſich, an den andern Tagen einen günſtigen Augenblick zu erhaſchen; denn allgemein war man der Meinung, daß er nicht ausſehe, wie die andern Sahebs und folglich ein höheres Weſen ſein müſſe. Der König Boja Bahadur ſelbſt ſagte: „Ye bara Saheb adab formáta hai, dieſer große Herr flößt Reſpekt ein.“ Was Se. Gnaden bei dieſer Reiſe ausgeſtanden, weiß ich genau. Im Jahre 1874 mußte ich dieſelbe Reiſe auf dieſelbe Art machen und noch heute fühle ich die Schmerzen in meinen Gliedern, wenn ich daran denke. Seit 1886 fährt die Eiſenbahn dorthin und nun gibt's keine Schwierigkeiten mehr.

---

[1]) A. a. O., S. 70.

[2]) Ebendort, S. 70—71.

[3]) Biographie von P. Maximus, S. 71.

[4]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 167.

[5]) Ibidem.

[6]) L. c., p. 167.

„Nachdem der hochwürdigſte Biſchof von ſeinen Native-Stationen: Bettiah, Jumalpore, Bhaghulpore, Purneah, Ghorakpore und Ghazipore, die alle mehr oder weniger nahe bei Coorjee liegen, wo er überall mit großer Begeiſterung empfangen wurde und bei Indigo-Pflanzern Gaſt war[3]), zurückgekehrt, war ſein erſter Gedanke, dem großen Mangel an katholiſch-hindoſtaniſchen Büchern abzuhelfen. Wir beſaßen zwar einen Katechismus in hindoſtaniſcher Sprache von Mſgr. Pezzoni; aber dieſer war ſehr klein und ungenügend. Auch hielt es ſchwer, die Eingebornen das Evangelium zu lehren, weil ein ſolches eben nicht vorhanden war. Sirdana lieferte einige gute Bücher, doch in einem andern Dialekt, und hat verſchiedene Ausdrücke, welche für Bengalen ganz unverſtändlich ſind und am ſchwerſten für das Landvolk. Sogleich machte ſich der hochwürdigſte Biſchof daran, einen Katechismus zu verfaſſen und das Neue Teſtament in vollſtändiger Sprache und korrekter Überſetzung zu Tage zu fördern. Ein gelehrter Monſchi (Lehrer) ſtand an ſeiner Seite. Ohne irgend eine Pflicht für ſein weites Vikariat zu verſäumen, arbeitete er ungezählte Nächte an dieſem ſchweren Werke, das bis dahin kein anderer zu ſtande gebracht. Im Jahre 1864 kamen dieſe Bücher aus der Preſſe. Alle Miſſionäre, welche für die Eingebornen arbeiten wollten, mußten anfangen, dieſelben zu ſtudieren. Unter den eingeborenen Chriſten herrſchte darob große Freude und reger Eifer. Als ich z. B. im Jahre 1874 nach Bettjah kam, war das Erſte, daß Männer, Knaben und Mädchen mich baten, ſie die römiſche Schrift leſen zu lehren, damit ſie Hartmanns Bücher leſen können. Und in weniger denn drei Jahren laſen nicht allein alle Männer, alt und jung, das Neue Teſtament, ſondern viele lernten es auswendig, und in der Karwoche las während der hl. Meſſe jeden Tag abwechſelnd ein Mann das Leiden Chriſti (die Paſſion) laut vor und zwar ſchön und andächtig. Daran ließen es überhaupt die Miſſionäre nicht fehlen, ihre Chriſten mit der hl. Schrift und Liturgie bekannt zu machen. Schon gleich im Anfang lehrten ſie ihre Neophiten alle Gebete, Ceremonien und Hymnen in Latein auswendig, und dieſe haben noch heute eine große Gewandtheit im Singen und Beten; denn dieſe Gewohnheit pflanzte ſich fort bis auf den heutigen Tag. Wer kein gutes Gedächtnis hat, ſchreibt ſich das Latein mit hindoſtaniſchen Buchſtaben auf.

---

[1]) Scriptum von Sr. Roſalia, fol. II.

[2]) Nämlich im Vikariate Patna; denn ſchon 1642 erſchienen die erſten Kapuziner in Indien.

[3]) Dieſe Indigo-Pflanzer bewirteten den Biſchof ſehr gut, beſonders Hr. Schillingsford und Hr. Finſch, große Wohltäter der Miſſion und gute Katholiken. Auch von proteſtantiſchen Herren wurde Dr. Hartmann mit aller Zuvorkommenheit und Hochachtung aufgenommen. A. a. O.

„Ein Beweis, wie gut die Chriſten unterrichtet ſind, iſt folgende Tatſache. Im Jahre 1892 wanderten aus verſchiedenen Gründen viele Chriſten von Bettiah nach Chuta Nagpur aus, wo ſie Arbeit fanden. Da hatte nun der berühmte Erzbiſchof Dr. Goethal Gelegenheit, dieſe Chriſten kennen zu lernen. Er war ganz erſtaunt, als er ſah, wie gut dieſelben unterrichtet waren. Er veranlaßte ſogar mehrere Männer, als Lehrer für ſeine Chriſten zurückzubleiben und zahlte ihnen ein gutes Honorar.“

Hier haben wir ſomit einen neuen Beweis, von welch' nachhaltiger Wirkung ein gründlicher Unterricht in der Religion unſerer Väter iſt. Und ſolange noch ein Exemplar der von Biſchof Hartmann verfaßten Bücher in den Händen eines armen Hindu, dem das Licht des wahren Glaubens aufgegangen, ſich befindet, werden die Chriſten im fernen Indien ſeiner in dankbarer Erinnerung gedenken.

Während dieſer ſchriftſtelleriſchen Tätigkeit legte der apoſtoliſche Vikar von Zeit zu Zeit ſeine Feder für ganze Wochen und Monate bei Seite, um die ihm anvertraute Herde aufzuſuchen. Eine lang andauernde Paſtoralreiſe unternahm er im Mai 1862. In ſeinem engliſchen Tagebuche finden ſich hierüber folgende Notizen[1]:

„Lucknow, 19. Mai 1862. Einweihung zweier Kirchen, die eine in den Kantonierungsquartieren der Soldaten und die andere in der Stadt.

Während acht Tagen jeden Abend Predigt.

Roi-Bareilly, 20. Mai. Der Kommandant kommt meinem Wunſche nach und trifft die notwendigen Maßregeln, die katholiſchen Soldaten abends in meine Predigten zu ſchicken. — 20. Mai. Große körperliche Schmerzen. Firmung. Kommunionen und Taufen.

26. Mai. Beichthören unter einem Zelte. Beichthören in den beiden Spitälern. Für jedes Regiment betraue ich einen Soldaten mit der Aufgabe, die religiöſe Unterweiſung zu überwachen; ich wählte den Feldweibel des 34. Regimentes, damit er den religiöſen Verſammlungen vorſtehe und das Beten des Roſenkranzes leite.

Rückkehr nach Lucknow, 2. Juni. Unterbrechung des Gottesdienſtes wegen eines chroniſchen Übels. Beichthören mehrerer Perſonen, ſo ſeit langem den Empfang der hl. Sakramente vernachläſſigt haben.

Seetapore, 15. Juni. Predigt. Starkes Unwohlſein.

Am 16. Abreiſe nach Gondah. Wegen Regengüſſen verwüſtete Straßen. Überſchreitung des Fluſſes Gograh unter den größten Schwierigkeiten.

Gondah, 17. Juni. Erſchöpfung. Abends Predigt. Am 18. Juni Beichthören in einem Kanonenſchuppen. Erſtickende Hitze. Beſuch der Spitäler.

Gänzliche Erſchöpfung. Beichthören bis tief in die Nacht hinein.“

Dieſe wahrhaft apoſtoliſchen Reiſen, Arbeiten und Mühen dauerten fort bis zum 11. Juli, wo Se. Gnaden wieder in Patna eintraf[2]. Statt aber Ruhe zu genießen, die ihm, dem greiſen und kränkelnden Oberhirten ſo notwendig geweſen wäre, gab's Arbeit die Fülle, um alle die vielen Geſchäfte und Korreſpondenzen zu beſorgen. Und deswegen mochte er jetzt mit außerordentlicher Genugtuung die Freudenbotſchaft erhalten haben, daß ihm ſeine Mutterprovinz in der Perſon des

---

[1] Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 167–168.

[2] 4. c., p. 168.

R. P. Anton Maria eine tüchtige Kraft zu Hilfe ſchicken werde und daß dieſer Miſſionär ſich ſchon auf dem Wege befinde, um Amerika mit Aſien zu vertauſchen.

Was einſtens Mſgr. Ignatius Perſiko für Biſchof Anaſtaſius in Bombay geweſen — Freund, Mitarbeiter und Kampfgenoſſe — das ſollte nun P. Anton Maria für ihn in Patna werden. Aus dieſem Grunde müſſen wir dieſes zweiten Miſſionärs aus den Schweizerbergen ausführlich gedenken.

Wie P. Maximus berichtet[1]), verlangte Biſchof Dr. Hartmann von der ſchweizeriſchen Kapuzinerprovinz einen geeigneten Pater, den er zu ſeinem Sekretär beſtimmen könnte. Er begründete dieſes ſein Geſuch damit, daß er gegenwärtig ganz allein, mit Arbeiten überhäuft und öfters unwohl ſei. Auch führte er als fernern Grund den Umſtand an, daß er keinen einzigen ſeiner tüchtigen Miſſionäre von dem ihm zugewieſenen Poſten abberufen könne, daß ferner ſeine Gegenwart bald da bald dort erfordert werde und daß er die oft Monate lang andauernden Paſtoralreiſen nicht unterlaſſen oder allzu lange hinausſchieben dürfe. Die Provinzobern kamen dieſer dringenden Bitte nach, indem ſie P. Anton Maria nach Indien ſchickten.

Der hochw. P. Anton Maria Gachet[2]) erblickte das Licht der Welt in der heutigen Univerſitätsſtadt Freiburg am 8. April 1822. Infolge des allzufrühen Todes ſeiner Mutter erhielt er von ſeiner Tante Madame Stern eine fromme Erziehung, welche nicht wenig zum ſpätern Ordensberufe beitrug. Als z. B. eine Freundin der Madame Stern vernommen hatte, daß der Junge, welcher bei den Jeſuiten ſeine Studien machte, den Entſchluß gefaßt, Kapuziner zu werden, meinte dieſe: „Es wird ihm gewiß nicht ſchwer fallen, ſein Noviziat durchzumachen; denn er hat es bereits bei ſeiner Tante angefangen.“ – Nach ganz vorzüglichen Studien, deren liebſte ihm Philologie, Litteratur und Poeſie waren, trat er am 30. September 1841 in den Kapuzinerorden. Der gelehrte P. Apollinaris Deillon[3]) und der als feuriger Patriot und beliebter Prediger geſchätzte Volksmann P. Lukas Geißer von Schwyz waren ſeine zwei Mitnovizen. Im Jahre 1846 wurde Fr. Anton Maria zum Prieſter geweiht. Nach Vollendung ſeiner Studien wirkte er noch ein Jahr in Schwyz als Operarius (Krankenpater). Im Herbſt 1847 erfolgte ſeine Berufung nach Freiburg, wo er als Prediger und Oberer bis 1857 eine ſegensreiche Wirkſamkeit entfaltete. Auf einmal öffnete ſich ſeinem apoſtoliſchen Eifer ein noch viel größerer Wirkungskreis. Der hochwürdigſte Biſchof von Milwauke, Mſgr. Henni aus dem Kanton Graubünden, und zwei ſeiner Miſſionäre, nämlich die hochw. Herren Haas und Frey, wünſchten im Staate Wiskonſin ein Kapuzinerkloſter und wandten ſich in dieſer Angelegenheit an die Obern der Schweizerprovinz. Dem Geſuche um einen Pater wurde entſprochen, und P. Anton Maria für die weit entfernte Miſſion in Nordamerika beſtimmt. Bereits im November 1857 verreiſte er mit Br. Vinzenz aus Luzern nach der neuen Welt. Die größtenteils aus Deutſchen beſtehende Kolonie von Kalvaria ſollte ſein erſter Wirkungskreis werden. Vor allem lag ihm die Aufgabe ob, wahre Söhne des hl. Franziskus heranzubilden. Unter ſeiner geiſtlichen Leitung ſtanden ſechs Novizen, von denen zwei, nämlich Gregor Haas von Metzerlen, Kt. Solothurn, der ſich nun den Namen Franziskus beilegte, und Frey, mit dem Namen Bonaventura, von Herdern, Kt. Thurgau, Prieſter waren. Ausgehend vom Grundſatze, daß es ſich mit dem innern Geiſtesleben ähnlich verhält, wie mit einer Blume, die ſo gerne in ſtiller Nacht ihre Knoſpe entfaltet, und daß aus tiefem Felsſchacht und nicht aus der Sandſchicht auf der Oberfläche die friſchen Waſſer ſprudeln, lebten alleſamt ein Jahr lang ſo ziemlich ausſchließlich der Asceſe in der Einſamkeit und Abgeſchiedenheit vom Lärm der Welt. Das ſpätere öffentliche Leben und Wirken ſollte das Echo des innern werden. Das Jahr ging vorüber und am 16. Februar 1858 legten die Novizen ihre hl. Gelübde ab. Der Anfang einer Kapuzinerprovinz in Nordamerika war nun gemacht. Mit Gutheißung des Ordensgenerals und der hl. Kongregation der Propaganda (5. September 1858) gründete P. Anton Maria, vereint mit den P.P. Franziskus und Bonaventura, das erſte nordamerikaniſche Kapuzinerkloſter „Kalvaria“ in Verbindung

---

[1]) Biographie von P. Maximus, S. 71.

[2]) Almanach Catholique de la Suisse Française, 1891, p. 31—33.

[3]) R. P. Apollinaris von Freiburg (La-Joux) war ſeit Jahrzehnten ein eifrig korreſpondierendes Mitglied der geſchichtsforſchenden Geſellſchaft des Kantons Freiburg, ferner Mitglied der geſchichtsforſchenden Geſellſchaft der romaniſchen Schweiz, der Akademie von Aoſta, der heraldiſchen Akademie von Piſa, der «Société bibliographique de France» und anderer gelehrter Inſtitute. Verſchiedene Biographien, Monographien, Mitteilungen über Freiburgs Handel und Induſtrie während des Mittelalters, welche

---

er in den «Etrennes fribourgois» veröffentlichte, ſind höchſt intereſſant. Wertvoll iſt ſein «Armorial fribourgois». Sein Hauptwerk aber iſt und bleibt der große «Dictionnaire historique et statistique des paroisses catholiques du Canton de Fribourg». Bevor der 11. Band dieſes Werkes vollendet war, ſtarb er. — Siehe „Vaterland“, Auguſt-Nummer 1899.

mit einem Gymnaſium. Kollekten in der Schweiz und in Amerika lieferten das Geld hiezu. Hierauf zog P. Anton Maria nach dem Norden des Diſtriktes zu dem Indianerſtamme „Manominiwock“ [1]). Dank ſeiner außerordentlichen Sprachentalente predigte er bald mit apoſtoliſchem Eifer dieſem wilden Volke, verfaßte eine Grammatik ſeiner Sprache und gab in derſelben auch die Sonntagsevangelien heraus. In kurzer Zeit taufte er 100 Heiden, darunter den Häuptling des Stammes [2]).

Aus uns unbekannten Gründen wollte P. Anton Maria 1862 dieſe Miſſion mit einer andern vertauſchen und ſtellte ſich bei Mitteilung dieſes Entſchluſſes aufs neue bereit, jedem Winke ſeiner Obern Folge zu leiſten [3]). Da nun Mſgr. Anaſtaſius Hartmann kurz vorher vom P. Provinzial der Schweizerprovinz einen Miſſionär erbeten hatte, ſo kam derſelbe auf den Gedanken, den allezeit gehorſamen P. Anton Maria von Amerika nach Oſtindien zu beordern. Am 19. Mai 1862 ſtand derſelbe ſchon auf Schweizerboden [4]). Im September (18.) verließ er dieſelbe wieder und begab ſich über Genf, Lyon und Marſeille nach Rom, wo er vom 24. September 1862 bis im Januar 1863 bleiben mußte. Endlich am 10. Januar entbietet P. Anton Maria der ewigen Stadt einen begeiſterten Abſchiedsgruß. Er ſchreibt: „Es iſt heute der letzte Tag, den ich in Rom, in der ewigen Stadt, zubringe. Lebet wohl, ihr ſchönen Tage meines dortigen Aufenthaltes! Ich ſehe euch nimmermehr. Lebet wohl, ihr heiligen Baſiliken, ſo wunderbar durch eure Größe und eure Andenken; ich kehre nicht mehr zurück unter eure goldenen Wölbungen, um zu den Füßen der heiligen Martyrer meine Seele zu erquicken. Lebet wohl, ihr himmelanſtrebenden Kuppeln, die ihr euch ſo majeſtätiſch bis in die Lüfte erſchwinget und unaufhörlich den Ruhm und das Genie eines Michael Angelos verkündet und preiſet — ich ſehe euch nicht mehr. Lebe wohl, ewige Hügelſtadt, die du gerötet biſt mit dem roſenfarbenen Blute ſo vieler Glaubensbekenner und berühmt geworden durch die Gegenwart ſo vieler Heiligen. Mögeſt du dieſes Glückes dich erfreuen für und für! Auch du, heiliger Vater der Chriſtenheit, deſſen Stirne ein Diadem von Leiden krönt, empfange den Abſchiedsgruß eines armen Miſſionärs! Welch ein Glück für mich, daß ich im Namen des glorreich regierenden Papſtes Pius IX. jenen Völkern, die noch im Schatten des Todes ſitzen, die frohe Botſchaft des Evangeliums bringen kann! Geſtern erhielt ich von ihm ſeinen väterlichen Segen, ich küßte die Füße des Statthalters Chriſti, und nun verreiſe ich glücklich und zufrieden. Zum letzten Mal

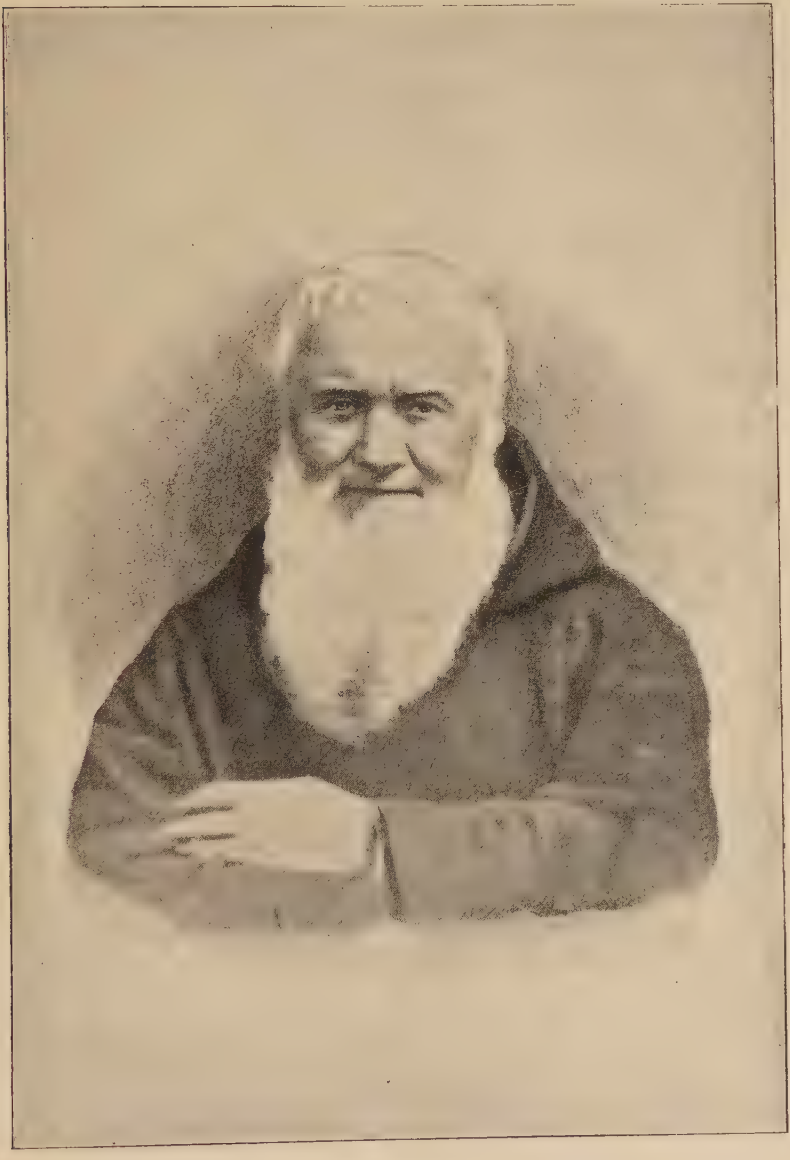
---

[1]) Die Franzoſen nennen dieſe Indianer «Folles-Avoires».

[2]) Chronica Prov. Helv., p. 672.

[3]) Biographie von P. Maximus, S. 72.

[4]) Journal du P. A. Marie, vol. III, p. 413 et suivantes.



R. P. Anton Maria von Freiburg,
Sekretär des hochwürdigſten Biſchofs Hartmann.

betete ich am Grabe der Apoſtelfürſten für alle, ſo mir lieb und teuer ſind. Möge ein Tropfen ihres glühenden Seeleneifers auf mein Herz fallen und es entzünden!“ — —

Am 14. Januar war P. Anton Maria im Hafen von Civita-Vecchia und begab ſich über Neapel, Meſſina, Alexandrien, Aden u. ſ. w. an ſeinen Beſtimmungsort, wo er am grünen Donnerstag 1863 in Bankipore in die Arme des hochwürdigſten Biſchofs Hartmann fiel und dann mit fünf anderen Miſſionären die hl. Kommunion empfing. P. Anton Maria brachte eben die Nacht in Bankipore zu, wo er wartete, bis Se. Gnaden am folgenden Morgen von Coorjee dorthin kam, das hl. Opfer zu feiern. Der neue Miſſionär wurde nun Sekretär des apoſtoliſchen Vikars. In der Tat, eine vorzügliche Wahl! Die wohlehrw. Frau Mutter Roſalia ſchreibt[1]: „Mit zwei gleichen und großen Dienern war jetzt die Miſſion geſegnet.“ Auch Mſgr. Anaſtaſius hatte nicht geglaubt, daß er in der Perſon des P. Anton Maria eine ſolch tüchtige Kraft bekommen würde. Er berichtete an P. Maximus: „P. Anton Maria macht in allem, namentlich in den Sprachen, rieſengroße Fortſchritte; was man mir von ihm meldet, grenzt ans Wunderbare[2])“. Wohl ſelten wird ein Miſſionär, wie unſer Sekretär, nach Verlauf von zwei flüchtigen Monaten im ſtande geweſen ſein, in hindoſtaniſcher Sprache Unterricht zu erteilen[3]). Er beſaß eben ein ganz eigenes Sprachentalent. In acht oder neun Sprachen konnte er geläufig reden[4]). Und wie ſeine Schriften und Tagebücher beweiſen, war er ſozuſagen in allen übrigen Zweigen menſchlichen Wiſſens wohl bewandert. Oder verrät es nicht ein beſonderes Talent, wenn er auf ſeinen weiten Reiſen die verſchiedenartigſten Kunſtwerke zu ſchätzen und genau zu beſchreiben verſtand, Blumen, Vögel u. ſ. w. mit den wiſſenſchaftlichen Namen ohne weiteres benennen und dieſelben ſamt Landſchaften und Menſchen zeichnen und entſprechend kolorieren konnte?

Einen ſolchen Mann bis ans kühle Grab an ſeiner Seite zu wiſſen, war für den hochwürdigſten Biſchof von Derbe ein großer Troſt und eine noch größere Freude.

Selbſt den Verfaſſern dieſes Buches iſt P. Anton Maria mit ſeinem ausführlichen Tagebuch — er nennt dasſelbe «Journal» — beſtens willkommen; denn da, wo die Briefe Sr. Gnaden ſeltener werden, ſetzt dieſes kräftig ein.

---

[1]) Scriptum von Sr. Roſalia, fol. III.

[2]) Biographie von P. Maximus, S. 72.

[3]) Ebendort.

[4]) Cfr. Almanach Catholique.

P. Anton Maria wurde des Biſchofs „rechte Hand“. Wir können darum dem folgenden Kapitel mit Fug und Recht den Titel geben: „Zwei Schweizer-Apoſtel an den Ufern des Ganges“.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Zwei Schweizer-Apoſtel an den Ufern des Ganges.

(1863—1865.)

Reiſe Sr. Gnaden nach Darjeeling. — Exkurſionen und Beobachtungen des P. Anton Maria. — Rückkehr Dr. Hartmanns und Requiem für Erzbiſchof Salvator d'Ozieri. — — Mariä Himmelfahrt in Bankipoce. — Ein Gemälde von Paul Deſchwanden. — Ein letzter Wunſch des hochwürdigſten Biſchofs. — Krankheitszuſtand. — Schriftſtelleriſche Arbeiten. — Eine lang andauernde Viſitationsreiſe. — Feierlicher Empfang bei der Rückkehr. — Wieder nach Darjeeling. — In Kalkutta. — Bei Sir Cecil Beadon. — Todesnachricht von P. Theodoſius.

Bald nach der Begrüßung ſeines neuen Sekretärs begab ſich der hochwürdigſte Biſchof nach Darjeeling am Fuße des Himalaja. Auf der Reiſe dorthin war er mancher Gefahr ausgeſetzt. Einmal überfiel ihn ein Gewitterſturm von ſolcher Heftigkeit, daß er glaubte, ſeine letzte Stunde ſei gekommen[1]. Welch ein Unterſchied zwiſchen damals und jetzt! Damals ging's nach Darjeeling noch viel mühſamer hinauf denn vor Dezennien auf die Rigi und andere himmelanſtrebende Schweizerberge. Und heute fährt man bequem mit der neuen Darjeeling-Himalajabahn, die als ein Meiſterwerk der Technik gilt, nach der ganz modernen Stadt, welche ſich im Beſitze des elektriſchen Lichtes, europäiſch eingerichteter Hotels und prächtiger Anlagen befindet. Dort iſt jetzt das große militäriſche Eden-Sanatorium und eine kleine britiſche Beſatzung. Dorthin verlegt auch die Regierung von Bengalen in der heißen Jahreszeit ihren Sitz und ſtrömt in der „Hochſaiſon“ (April—Juni) von allen Teilen Indiens her die vornehme Welt[1]). Geſchäfte halber und namentlich der Erholung wegen verweilte Se. Gnaden Biſchof Anaſtaſius drei Monate lang in Darjeeling.

---

[1] Vie de Msgr. Hartmann, p. 171.

Und während er dort die würzige, erfriſchende Bergluft einatmete, machte ſein Sekretär P. Anton Maria von Coorjee aus nach allen Windrichtungen hin apoſtoliſche Exkurſionen. Bald war ſeine Anweſenheit in Patna, bald in Bankipore und dann wieder in Dinapore u. ſ. w. notwendig. Seiner ſeltenen Beobachtungsgabe entging bei Land und Leuten nichts Intereſſantes. Vielleicht wünſcht auch der freundliche Leſer von dieſen Beobachtungen wenigſtens etwas zu vernehmen. Wie bis anhin, gehen wir auch hier chronologiſch vor, d. h. wir berichten in loſem Zuſammenhange ſo, wie unſer Autor die mannigfachen Beobachtungen in buntem Durcheinander der Reihe nach auf ſozuſagen vergilbten Blättern aufgezeichnet hat[2]). Die erſte Klage aus ſeinem Munde iſt die aller Miſſionäre in früherer und neueſter Zeit. Das Herz will brechen, meint er, wenn man die Scharen der Hindus und Muſelmänner auf den Straßen der dicht bevölkerten Städte ſieht und es miterleben muß, wie dieſelben keine Empfänglichkeit für Annahme des Chriſtentums an den Tag legen, obwohl katholiſche Miſſionäre in ganz Hindoſtan zu treffen ſind.

Gegen die erſtickende Hitze in Vorderindien, welche Ermattung und Unwohlſein zur Folge hat, ſcheint nach ſeiner Erfahrung das ſogenannte Caſtor-Öl von guter Wirkung zu ſein.

Von den bekannten Pelakin-(Tragſeſſel) Trägern bemerkt P. Anton Maria, daß ſie eher ans Laufen als ans Gehen gewöhnt ſeien und ſomit in raſender Eile ihren Beſtimmungsort aufſuchen.

Die Häuſer, längs den Straßen hingebaut, ſind ſehr klein, nur die Häuſer der Engländer ſind etwas größer. Die Straßen ſelbſt ſind meiſtens von Leuten, dann von Elefanten- und Ochſenwagen u. ſ. w. derart beſetzt, daß man manchmal Mühe hat, ſich hindurchzuarbeiten.

Wenn die Hindus in die Nähe des Ganges, des heiligen Fluſſes, gelangen, ſo benützen ſie die Gelegenheit, ihre Waſchungen vorzunehmen und vom geheiligten Waſſer zu trinken. Nur ſehr langſam und vorſichtig wagen ſie ſich in den Fluß hinein, damit ſie von den Krokodilen nicht bemerkt werden.

---

[1]) Katholiſche Miſſionen, Jahrg. 1899, S. 63.

[2]) Journal du P. A. Marie, vol. II. Die Seitenzahl iſt nicht angegeben.

Falls die Hindus auf ihren Reiſen vom Dunkel der Nacht überfallen werden, ſo bedienen ſie ſich einer Fackel, welche ſie von Zeit zu Zeit mit oben genanntem Caſtor-Öl beſtreichen.

Die bei Indigo-Pflanzern angeſtellten Eingebornen zeigen ſich fremden Beſuchern gegenüber ſehr dienſtbereit, berühren mit der Hand ihre Stirne und verbeugen ſich tief.

Die beiden Monate April und Mai ſcheinen beſonders die Zeit der Freude und vor allem der Ausgelaſſenheit zu ſein. Der Palmbaum-Wein und andere Liqueurs, denen die Hindus, obwohl ſonſt nüchtern, wacker zuſprechen, verfehlen natürlich ihre Wirkung nicht, weswegen zu dieſer Zeit die Straßen oft förmlich von betrunkenen Leuten durchkreuzt werden. Ein ſchöner Anblick das!

Die Palmbäume ſind im Gangestale ſehr zahlreich. Aus den Blütenkolben wird der Wein gewonnen. Täglich klettern die Hindus zweimal auf die Palmbäume. Der Saft vor Aufgang der Sonne iſt ſüß, jener gegen den Abend zu beginnt bereits zu gären.

Eine hervorragende Stelle unter den Bäumen in dortiger Gegend und überhaupt in ganz Vorderindien nimmt die Dattelpalme ein.

Das Feſtleben iſt bei den Indiern an der Tagesordnung. Faſt kein Tag vergeht, wo nicht in dem einen oder andern Dorfe ein Feſt gefeiert wird. Bald verſammelt ſich eine Kaſte, um unter dem kühlenden Schatten eines Baumes zu raten und zu taten; dann findet wieder ein Feſt unter freiem Himmel ſtatt, wo die Teilnehmer bei Muſik und Tanz im Kreiſe um einen Liqueurkrug herumſitzen und ſich volltrinken. Und dieſe Feſte werden fortgeſetzt, trotzdem in dortigen Gegenden ſehr häufig die Choleraepidemie wütet und jeden Tag eine Anzahl Opfer fordert. Allein mit den Leichen macht man nicht viel Federleſens. Man bringt dieſelben an das Ufer des Ganges. Iſt einer arm, ſo werden ihm Augen und Mund verbrannt und dann wird derſelbe den Waſſerfluten übergeben. Die Leichname der Reichen hingegen werden ganz vom Feuer verzehrt. Die toten Leiber, ſo von den Wellen des Ganges hinweggeſpült werden und bald in die Tiefe ſinken und dann wieder obenauf ſchwimmen, dienen Raubvögeln und wilden Hunden zur Speiſe. Auf den Europäer, der dieſe Art der Leichenbeſtattung ſieht, macht das Ganze einen äußerſt peinlichen Eindruck.

Merkwürdigerweiſe werden in jenen Gegenden viele Raben zum Verkaufe angeboten und werden fleißig gekauft. Kann aber ein Europäer erraten, warum die Raben einen ſo guten Abſatz finden? Die armen Hindus glauben, daß dieſe Vögel die Kraft beſitzen, alles Ach und Weh hinwegzunehmen. Wenn daher jemand etwas zu leiden hat, kauft er einen Raben, behält denſelben einige Augenblicke bei ſich und läßt ihn dann fliegen und zwar in der feſten Überzeugung, daß auch das Leid mit ihm wegfliege. P. Anton Maria bemerkt hiezu: „In der Tat iſt das eine leichte Art, ſich hinieden von Kreuz und Leiden loszumachen.“

Mehr als die Raben gelten den Hindus die Ochſen. Dieſe irren auf Straßen und Feldern ohne Führer umher. Jeder glaubt, den Göttern einen Dienſt zu erweiſen, wenn er dieſen Tieren Nahrung verabfolgt. Wehe demjenigen, welcher einem Ochſen Leid zufügen oder ihn ſogar töten ſollte!

Und während unſer Schweizermiſſionär ſeine Wanderungen fortſetzt, bietet ſich ihm wieder etwas Intereſſantes dar. Es begegnet ihm eine Prozeſſion — von? — Hochzeitsgäſten. Das war ein Bräutigam! Kaum ſo groß wie ein Stiefel. Das Orcheſter beſtand aus zwei Tambouren. Ein Dutzend Frauen, natürlich im Feſtgewand, umgaben das Kind (den Bräutigam), ſtanden faſt alle zwei Minuten ſtill und machten vor demſelben ihre Verbeugungen. Geſungen wurde ohne Unterbruch. Es iſt bei den Hindus allgemein Brauch, ſchon frühzeitig ans Heiraten zu denken. Wenn die künftigen Brautleute noch Kinder ſind und vielleicht noch gar in der Wiege liegen, treffen die Eltern ein Abkommen und es wird ein Knabe einem Mädchen und umgekehrt verſprochen. Haben dann die beiden Kinder das geſetzliche Alter erreicht, ſo findet abermals ein Feſt ſtatt und von da an wohnen ſie bei einander.

Sehr häufig ſind bei den Hindus — wer ſollte es glauben? — die Exkommunikationen. Da braucht's nicht viel, um von einer Kaſte ausgeſchloſſen zu werden. Es wurde z. B. einmal ein ſteinalter Mann angeklagt, daß ſeine Tochter zu einem Bekenner des Chriſtentums etwelche Beziehungen habe. Sofort erfolgte der Bannſtrahl. Der Alte erſchrak aber deswegen nicht. Er wußte es aus Erfahrung, daß der Brahmine mit etwas Geld zu gewinnen ſei, und darum konnte die Wiederaufnahme in die Kaſte bald erfolgen. Das ging aber ſo zu. Der Exkommunizierte wurde an das Ufer des Ganges gebracht. Alle ſeine Verwandten fanden ſich dort ein. Der Brahmine ließ dieſelben über einen blanken Säbel gehen und dann reichte er allen, ſo zur Familie des Exkommunizierten gehörten, eine ſiedende Brühe, beſtehend aus Butter, Reis, Mehl und Zucker. Jetzt war der Alte wieder regelrechter Hindu, doch die Dankſagung durfte nicht fehlen. Wenige Tage nachher ſah P. Anton Maria den guten Alten unter einem Baume tanzen. Nur das männliche Geſchlecht durfte vertreten ſein. Das war die gratiarum actio.

Merkwürdig, daß die Brahminen die Leute ſo am Gängelband herumführen können! Doch der Schleier lüftet ſich, wenn man weiß, mit welch einem Nimbus von Heiligkeit ſich dieſelben durch ihre Strengheiten zu umgeben wiſſen. Ein Miſſionär aus der Patna-Miſſion, Biſchof Hartmann und ſeinem Sekretär gut bekannt, ſchreibt wörtlich: „Wenn die Mönche Ägyptens ihres Leibes Bedarf mit Kräutern und Wurzeln, und zwar ohne Salz und Öl, nur ſparſam und mit hl. Geize befriedigten, ſo begnügen ſich die Brahminen nicht allein mit der geringſten und einfachſten Nahrung, ſondern ſuchen auch dieſe entbehrlich zu machen und vermindern ſie von Tag zu Tag, bis ſie auf ein Minimum reduziert iſt, welche dieſelbe nur alle acht Tage zu ſich nehmen, um nicht vor Hunger ſterben zu müſſen. Dieſe äußere Strenge wirkt nicht ſelten auf einzelne im Volke. Mit diaboliſcher Grauſamkeit wüten ſie gegen ihren Körper und geraten in eine dämoniſche Ekſtaſe, während welcher ſie brüllen wie die wilden Tiere des Waldes, Schaum und Geifer aus ihrem Munde ſpeien, die Augen verdrehen und für längere Zeit gleichſam verſchwinden machen. Andere ſtehen wie Gänſe auf einem Fuße oder ſtrecken einen Arm ſenkrecht gen Himmel, unterbinden ihn, bis er wegen Störung der Cirkulation des Blutes ausdorrt und ſteif wird. Dabei rufen ſie Tag und Nacht ohne Unterlaß den Namen ihres Lieblingsgottes an. Wieder andere ſchlagen ihre Quartiere unter dem freien Dache des Himmels auf, trotzen den Gluten der Sonne und ſchützen ſich nicht gegen den in Strömen niederſtürzenden Regen, ja verſagen ſich ſelbſt den Gebrauch der Hände. Mit ihren Zähnen reißen ſie die Wurzeln und Kräuter aus dem Boden und verſchlingen dieſelben, und ſelbſt die Brocken, die man ihnen aus Mitleid hinwirft, nehmen ſie nur mit dem Munde in Empfang. Andere braten ſich am Feuer oder bringen die Winternächte, welche in der Nähe des Himalaja empfindlich kalt ſind, im Waſſer zu — alles im Wahne, durch dieſe Selbſtpeinigungen nach dem Tode zur Seligkeit zu gelangen, ohne zuvor tauſend- oder millionenjährige Wanderungen durch Tierkörper durchmachen zu müſſen.“

Wie jammerſchade, daß ſolchen Kaſteiungen nicht der Geiſt des Chriſtentums Richtung und Maß diktiert und eine höhere Weihe gibt!

Jetzt noch etwas; es geht Chriſten an. Am Feſte des hl. Antonius von Padua, welchen Tag P. Anton Maria noch vor zwei Jahren im fernen Amerika feſtlich beging, kommt er in ſeinem Tagebuch darauf zu ſprechen, wie die Portugieſen dieſen Heiligen — il santo — der ſelbſt ein Portugieſe war, verehren. Sie verehren den hl. Antonius außerordentlich; aber die Art und Weiſe, wie ſie ihn um ihre Fürbitte angehen, wird derſelbe ſicherlich nicht billigen. Wenn ſie nämlich einen Gegenſtand verlieren, ſo binden ſie um die Statue des Heiligen ein Schnürchen, machen ihn ſo gleichſam zu ihrem Gefangenen und laſſen ihn nicht los, bis der verlorene Gegenſtand wieder gefunden worden. «O sancta simplicitas, sed non simplex sanctitas», ſchreibt hier unſer Gewährsmann, „o heilige Einfalt, doch nicht einfältige Heiligkeit!“

Aber nun zu Biſchof Hartmann zurück! Am 17. Juni 1863 hatte er bereits Darjeeling verlaſſen und nach vielen Strapazen Purneah, die nächſt gelegene Station, erreicht. In wenigen Tagen weilte er wieder in ſeiner Reſidenz. Die Rückkehr war mit manchen Gefahren verbunden. Als er über einen Fluß ſetzen mußte, und zwar buchſtäblich auf allen Vieren über einen Balken ſtatt über eine Brücke, war er nahe daran, von den reißenden Wellen weggeſpült zu werden[1]). Allein wie auf all den mühſamen und gefahrvollen Reiſen im weit ausgedehnten Vikariate Bombay, wurde er auch hier von dem Arm des Allmächtigen getragen und geleitet. An welchem Tage Se. Gnaden in Coorjee eingetroffen, hat P. Anton Maria nicht aufgezeichnet.

Erſt am 19. Juli begegnen wir im Tagebuch dem Namen des apoſtoliſchen Vikars. An dieſem Tage hielt derſelbe in der Inſtitutskirche von Bankipore ein feierliches Requiem für die Seelenruhe des hochwürdigſten Erzbiſchofs Salvator d'Ozieri von Carthago. Der Tod dieſes vortrefflichen Kirchenfürſten ging ihm ſehr zu Herzen. Erzbiſchof Salvator d'Ozieri war kein geringerer als ſein früherer Ordensgeneral. Wie derſelbe auf den Biſchofsſtuhl des hl. Cyprian berufen wurde und zugleich als apoſtoliſcher Kommiſſär dorthin ziehen mußte, um das zwiſchen Rom und Portugal wegen Oſtindien geſchloſſene Konkordat zu exequieren, wünſchte ihm Mſgr. Dr. Hartmann Glück, bedauerte aber die Ernennung zum Kommiſſär, da ihm dieſe unſagbare Schwierigkeiten und Leiden verurſachen werde. In der Tat, wer kannte die ganze Situation gründlicher, als gerade der einſtige „Hammer der Schismatiker“? „Um dieſe verwickelte Aufgabe zu löſen“, ſchrieb er ſeinem Freunde P. Maximus, „iſt nicht ſo faſt ein großer, tiefdenkender Kopf, als vielmehr, um der ungeheuren Laſt nicht zu erliegen, ein eiſerner Wille, ein unbeugſamer Mut und ein faſt gefühlloſes Herz notwendig. Das hatte er aber nicht. Sein Amt hatte keinen Tropfen Süßigkeit, aber ein ganzes Meer von Bitterkeiten; es koſtete ihm das Leben.“[2])

---

[1]) Journal du P. A. Marie, vol. II.

[2]) Biographie von P. Maximus, S. 73.

Freudigerer Natur war das Ereignis, als Se. Gnaden ein zweites Mal ſich nach Bankipore begab, dort feierlichen Gottesdienſt zu halten. Es war am ſchönen Feſte Maria Himmelfahrt. Anaſtaſius hielt ein Pontifikalamt und dann eine vorzügliche, begeiſterte Predigt über die Herrlichkeiten Mariens. Sechzig Kindern ſpendete er bei dieſem Anlaß das hl. Sakrament der Firmung. Unter den Firmlingen befand ſich auch eine engliſche Dame, die zum Katholizismus übergetreten war. Der erhebenden Feier wohnte viel Volk bei, darunter eine Anzahl Proteſtanten. Vor dem Gotteshauſe ſtanden viele Wagen und Palakine[1]).

Da wir ſoeben der hehren Himmelskönigin gedacht, ſo wollen wir noch erwähnen, daß ſich in der Hauskapelle zu Coorjee ein entzückend ſchönes Gemälde von Paul Deſchwanden von Stans befindet. Dieſes Gemälde ſtellt U. L. F. vom Siege dar. Wenn der Leſer ein treues Gedächnis hat, wird er ſich noch erinnern, daß Biſchof Hartmann ſeinerzeit in Bombay und zwar in Mahim eine Kirche zu Ehren der lieben Gottesmutter, unter dem Titel U. L. F. vom Siege, erbaute. Als er dann 1856 ſeiner Heimat einen Beſuch abſtattete, machte ihm Herr Kunſtmaler von Deſchwanden zum Andenken an die Heldenkämpfe in Bombay genanntes Gemälde .zum Geſchenk und dasſelbe ſollte ſeinen Platz in der Kirche von Mahim erhalten. Das Gemälde wanderte wirklich nach Rom und von da nach Alexandrien, wo es der dortige Biſchof aufbewahren mußte, bis Mſgr. Hartmann dasſelbe bei ſeiner Rückkehr nach Bombay in Empfang nehmen würde. Da er aber — wie wir geſehen — nicht mehr nach Bombay zurückkehrte und für einſtweilen in Rom blieb, ohne zu wiſſen, welches Miſſionsfeld ihm der hl. Stuhl anvertrauen werde, ließ er ſein teures Gemälde von Alexandrien zurückkommen. Im Miſſionskollegium bildete dasſelbe den Gegenſtand allgemeiner Bewunderung. Begreiflich, daß dieſes werte Andenken nicht in der ewigen Stadt bleiben durfte, als Se. Gnaden zum zweiten Male die Verwaltung des apoſtoliſchen Vikariates von Patna übernehmen mußte. — P. Anton Maria[2]), dem wir dieſe Notizen verdanken, knüpft an das herrliche Bild die ſüßeſten Erinnerungen an Meiſter Deſchwanden, deſſen Kunſtgemälde von den Ufern des Neuenburgerſees bis nach Appenzell in Kirchen und Kapellen, im Tal und auf den Höh'n das Lob des Dreieinigen und der ſeligſten Jungfrau Maria laut verkünden. „U. L. F. vom Siege“, hervorgegangen aus der Meiſterhand des ge-

---

[1]) Journal du P. A. Marie, vol. II.; Vie de Msgr. Hartmann, p. 171.

[2]) Journal du P. A. Marie, vol. II.

feierten Kunſtmalers am Fuße des Stanſerhorns, war für die beiden Schweizer-Apoſtel an den Ufern des Ganges ein koſtbares Andenken.
— Die Trauerkunde vom Hinſcheid ſeines frühern Ordensgenerals d'Ozieri, mit dem Anaſtaſius ſeit 1842 in intimer Freundſchaft ſtand, mußte auch ihn an die Worte des Dichters gemahnt haben, die zu leſen auf einer Sonnenuhr:

„Von dieſen Stunden eine
Wird deine letzte ſein,
Auf dieſe folget keine,
D'rum lebe fromm und rein!“

Fromm und rein war der Lebenswandel des heiligmäßigen Prälaten ſo wie ſo; aber das «Memento mori!» hallte ſeit einiger Zeit in ſeinem Innern gewaltig wieder, und aus dieſem Grunde brachte er denn zwei Tage vor der erhebenden Feier des Maria Himmelfahrtsfeſtes in Bankipore nachfolgende biſchöfliche Verordnung zu Papier.

„Im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit. Amen. Ich Anastasius Hartmann, Bischof, apostolischer Vikar von Patna. Ich befinde mich in vollkommener Gesundheit an Körper und Geist; aber weil ich die unbestimmte Stunde des Todes nicht weiss, treffe ich folgende Verordnung:

„Ich glaube und bekenne alle und jeden einzelnen Artikel des Glaubens, welchen die katholische und apostolische Kirche glaubt und lehrt. In diesem Glauben wünsche ich zu leben und zu sterben.

„Ich empfehle meine Seele der göttlichen Barmherzigkeit und den Gebeten meiner Herde. Ich bitte, wenn immer möglich, meinen Leib in der St. Josefskirche in Bankipore begraben zu lassen, und jährlich ein feierliches Requiem für meine Seelenruhe zu halten. . . .“[2]).

Wie der hochwürdigſte Biſchof in obigem Schriftſtücke ſelber bezeugt, war er in der erſten Hälfte Auguſts noch ganz geſund und rüſtig. Allein wie in der Natur nicht ſelten milde Sommertage über Nacht den rauhen, unfreundlichen Herbſtnebeln Platz machen, ſo geht's auch im menſchlichen Leben. Der apoſtoliſche Vikar konnte noch eine Zeit lang nach ſeiner Gewohnheit und Herzensluſt weiter arbeiten, dann aber befiel ihn eine Krankheit, die ihn bis in den Januar 1864 mehr oder weniger ans Zimmer feſſelte[3]).

Dieſes Zimmerhüten hatte jedoch für den nimmermüden Apoſtel doch auch etwas Gutes. Er konnte mit wenig Unterbruch an der Über-

---

[1]) Journal du P. A. Marie, vol. II.

[2]) Jbidem.

[3]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 173.

ſetzung des Neuen Teſtamentes arbeiten. Im September 1864 lagen die Manuſkripte vollendet da.

Nebſt dieſen litterariſchen Arbeiten bereitete ſich Mſgr. Hartmann auf eine ſeiner größten Paſtoralreiſen vor. Er trat die äußerſt beſchwerliche Reiſe am 27. Oktober 1864 an und kehrte erſt am 30. Januar 1865 nach Coorjee zurück. Seinem Freunde P. Maximus überſandte er ſpäter über dieſe wahrhaft apoſtoliſche Wanderung einige Notizen. Hören wir darum zu, wie der Apoſtel Hindoſtans ſeine weite, hochintereſſante Reiſe in naiver, liebenswürdiger Weiſe erzählt[1]:

„Ich verreiſte“, ſo ſchreibt Se. Gnaden, „am 27. Oktober von Patna per Eiſenbahn nach Allahabad, etwa 210 engliſche Meilen oder 70 Stunden entfernt, um die hl. Firmung zu erteilen und einige wichtige Geſchäfte zu beſorgen.

„Am 1. November kehrte ich nach Mirzapore, 30 Stunden entfernt, zurück, von wo ich ſtatt der Eiſenbahn die ſogenannte Ochſenkarren-Poſt beſteigen mußte. Ich fuhr mit dem Laienbruder Tag und Nacht vorwärts und wir hielten tagsüber kaum 4 Stunden an, um etwas zu raſten; denn es hat hierorts höchſtens alle 12—15 Stunden ein Haus, wo man, um etwas Warmes zu genießen, bis drei Stunden warten muß, ſo lange geht's nämlich, bis der Mann, der gewöhnlich dort iſt, das Eſſen zubereitet hat, es mag ſo einfach als möglich ſein. Die erſten 250 Meilen ging es ziemlich gut, ſpäter bergauf, bergab, daß es ein Graus war auf dem zweirädrigen Wagen — ein vierrädriger wäre unmöglich fortzuſchaffen. — Nach 12 Tagen begegnete uns der hochwürdige Miſſionär von Bhopal, welches 460 Meilen von Mirzapore entfernt und wo noch nie ein Biſchof geweſen iſt. Dort befiel mich zu den vielen Geſchäften noch die Diarrhöe. In der engen, vollgedrängten Stadt, ohne Luftzug, kann ein Europäer es kaum aushalten; daher auch der Miſſionär daſelbſt krank war. Ein europäiſcher Arzt wurde ſieben Stunden weit hergerufen und erklärte mir und der Prinzeſſin von Bhopal, daß der Miſſionär ſich außerhalb der Stadt aufhalten müſſe, nämlich der Luft wegen, und die Prinzeſſin verſprach, ſogleich ihm ein Haus zu bauen; ich glaube aber, es wird noch lange andauern, bis jetzt wenigſtens iſt noch nichts getan worden. Eine Reiſe nach Bombay koſtete dieſe Prinzeſſin 1863 die Einkünfte von zwei Jahren; denn ſo ſehr die Eingebornen am Gelde hängen, wiſſen ſie es doch nicht zu gebrauchen und ſie werfen es bei Hochzeiten, Reiſen u. ſ. w. wie Staub fort. Die Prinzeſſin iſt wirklich in böſen ökonomiſchen Umſtänden. Obgleich von irländiſcher Abkunft, wurde ſie doch von Kindheit an nach indiſchen Sitten erzogen und im vorgerückten Alter an einen gewiſſen Balthaſar Bourbon, von königlich franzöſiſcher Abſtammung, verheiratet. Derſelbe war der erſte Miniſter des Königs von Bhopal. Er ſcheint ein edler Chriſt geweſen zu ſein; er hatte ſtets einen Geiſtlichen bei ſich und ſo ſiedelten bald mehrere Chriſten ſich dort an, und es entſtand die Gemeinde Bhopal. Aus der gleichen Familie iſt noch ein Sprößling da, deſſen Frau und ihre Schweſter ſpaniſcher Abſtammung ſind und vermöge ihrer guten Erziehung wohl viel Gutes wirken können.

---

[1] Biographie von P. Maximus, S. 79—85.

„Die Schweſter, welche ſchon das Gelübde der Keuſchheit abgelegt hatte, wurde von der Prinzeſſin und Tronerbin von Kampti nach Bhopal berufen, gleichſam als Geſpielin, obgleich die Prinzeſſin ſchon auf den Jahren (etwa 30) und Witwe, die benannte Jungfrau aber erſt 22 Jahre alt war. Letztere erwartete mich mit Sehnſucht, denn ſie wäre gern bald ins Kloſter getreten, da ihr alles Hofleben zuwider iſt. Ich vernahm, daß die Prinzeſſin eine Mohammedanerin, ſie bei ſich haben wolle, um beſſer zu werden, d. h. um ernſte Unterredungen halten zu können. Ich riet ihr, im Intereſſe der Religion ein Opfer zu bringen und auszuharren, denn dadurch bleibe dann die Prinzeſſin den Katholiken günſtig, wenn ſie auch ſelbſt ſich nicht bekehren ſollte, und dieſe Gunſt werde ſich auch auf ihre Tochter vererben. Beim Hofe ſind zwei chriſtliche Ärzte, welche praktizieren, ohne je nur dieſe Kunſt ſtudiert zu haben. Daher wurde auf Empfehlung des obigen Arztes ein Brahman angeſtellt, welcher Medizin ſtudiert hatte. Einer der chriſtlichen Hofärzte kam einſt zu mir und unter anderm erzählte er, daß er auch ſehr oft den Kindern in den Häuſern, wohin er als Arzt Zutritt habe, die Nottaufe gebe. Da fragte ich ihn, wie er es denn angehe, und er ſprach, er tauche den Finger ins Waſſer, mache dem Kinde das Zeichen des heiligen Kreuzes über die Stirne und ſage im Herzen die Taufformel. Da ſagte ich ihm, daß dieſes ja keine Taufe ſei und belehrte ihn, wie man die Taufe gültig und ſo ſpenden könne, daß die Umſtehenden nichts davon merken.

„Nach acht Tagen verreiſte ich und machte die erſte Tagreiſe auf einem Elefanten, an welche ich ſehr gewöhnt bin und die ich wegen ihren frappanten Eigenſchaften immer mehr ſchätzen lerne. Obwohl wild geboren, wird der Elefant doch, einmal eingefangen, bald zahm, gehorcht ohne Zaum und Zügel und verwendet ſeine Rieſenkraft nur zur Arbeit aus Gehorſam. Er folgt aufs bloße Wort. Wenn er jedoch auf

Reiſen zu langſam geht oder Gras aufreißt, erhält er oft mit einem Eiſenhacken einen wiederhallenden Schlag auf die Stirne gegen die Ohren zu und manchmal ſo, daß der Hacken ins Fleiſch dringt und er blutet. Dann gibt er einen lauten Schrei von ſich und gehorcht. Ich erſchrack jedesmal, wenn ich dieſen furchtbaren Schlag hörte, und doch rächt er ſich nicht dafür; gleichſam als wüßte er, daß er im Unrecht ſei. Doch genug davon, nur noch dies bemerke ich, daß ſein Fußtritt ungemein ſicher iſt, obgleich ihn die Steine ſehr ſchmerzen, denn er hat eine ganz weiche Fußſohle, nach Art der Hunde. Aber was macht er dann? Er geht ganz langſam und legt die Steine mit dem Rüſſel zurecht oder beiſeits, um ſicher und bequem auftreten zu können. Drücken ſich die Steine in die Fußſohle, ſo nimmt er ſie mit dem Rüſſel wieder heraus. Der Elefant liegt niemals und es iſt ungegründet, was man bei Euch erzählt, daß man Bäume halb entzweiſäge, um ihn zu fangen. Nein, er wird gewöhnlich mit ſchon gezähmten Elefanten gefangen, die eigens abgerichtet ſind. — Nachher mußte ich wieder mit dem Ochſenkarren vorlieb nehmen.

„Der hochwürdige Miſſionär von Saugor, etwa 40 Stunden von Bhopal entfernt, leiſtete mir große Dienſte, indem er mir ſeinen Karren mit guten Ochſen für den ganzen übrigen Weg gab und durch Briefe mir zum voraus Ochſen zum Abwechſeln beſtellte. Ich blieb daſelbſt auch acht Tage, aber die Gemeinde durchbohrte mir vielfach mein Herz, denn unter dem engliſch-katholiſchen Militär iſt ein großer Aufklärungsgeiſt (!) eingeriſſen und die Proteſtanten ſuchen ihnen ihr bischen Glauben noch völlig zu entreißen. Jedoch auch da fand ich reine, gute Seelen. Wären die Offiziere gute Katholiken, würde alles viel beſſer gehen. — Nun ging's nach Nowgong, ebenfalls einer Militärſtation, etwa 45 Stunden von Saugor entfernt. Dieſe Station wird bald vergrößert und dann ebenfalls ein Miſſionär dahingeſandt werden. Das Haus und eine proviſoriſche Kapelle ſind ſchon in Angriff genommen. Auf dem Wege dahin kamen wir zu einem Eiſenberge, deſſen Eiſengehalt nicht wie bei uns im Erz, ſondern im ganzen Steine enthalten iſt, welcher rot wie ein Schleifſtein und ganz weich iſt. Dieſer Stein wird von Weibsperſonen zerklopft und dann der Sand in kleine Öfen in der Erde geworfen und Kohlen darüber. Das Feuer wird mit einem Blasbalge unterhalten und bald ſcheidet ſich das Eiſen aus, welches ſodann mit einer langen, aufſchließenden Zange herausgeholt und auf dem Ambos gut gehämmert wird. Das Eiſen iſt ſehr gut und die Bereitung machte mir viel Vergnügen. — Endlich gelangte ich nach Nowgong, wo wir drei Tage verblieben und wo ich firmte und die ſchon Gefirmten mit den Sakramenten der Beicht und Kommunion ſtärkte. Ich hatte dieſes Jahr das Mißgeſchick, daß ich weder am Franziskus-Xaverius-Feſt, noch an dem der unbefleckten Empfängnis Maria die hl. Meſſe leſen konnte.

„Auch von hier bis zur Eiſenbahn iſt es bei 40 Stunden und unterwegs nur ein Haus. Am 8. Dezember langte ich abends an und wurde, während das Eſſen zubereitet wurde, ins Nebenzimmer gerufen. Dort traf ich einen katholiſchen Polizei-Direktor, der eine proteſtantiſche Frau hat und zwei Kinder. Ich erfuhr, daß hier eine Pferdepoſt ſei und ich vermittelſt derſelben ſchon Freitags in Cawnpore anlangen würde. Ich traf Anordnungen, um 10 Uhr nachts abzufahren, und ratifizierte noch vorher die Ehe der Obgenannten, denn ſie waren von einem proteſtantiſchen Paſtor kopuliert worden. Um 10 Uhr fuhren wir in der Poſt ab, d. h. in einem auf zwei Rädern angebrachten Bretterkaſten, in dem man flach abſitzen mußte und welcher auf allen Seiten kalte Nachtluft hereinließ; die Pferde jedoch liefen ſehr gut und wurden oft gewechſelt, ſo daß wir in zehn Stunden bei der Eiſenbahn waren, morgens 8 Uhr. In vier Stunden waren wir ſchon in Cawnpore, wo 1857 ein fürchterliches Gemetzel ſtattgefunden, zu deſſen Andenken die Regierung auf dem Platze ein ſchönes Monument errichtet hat, dem ſich aber kein Indianer nahen darf. — Hier iſt eine große katholiſche Gemeinde, aus Soldaten beſtehend, für welche der Miſſionär an den Sonntagen zwei heilige Meſſen leſen muß, weil die Kirche viel zu klein iſt. — Nach acht Tagen fuhr ich in einer vierrädrigen Pferdepoſt nach Lucknow, der ſchönſten, obgleich nicht größten Stadt Indiens. Die Engländer nahmen vor wenigen Jahren dieſe Stadt ſamt dem herrlichen Reiche Oude in Beſitz, was viel Menſchenblut gekoſtet hat.

„Nun ſchließe ich. Jedoch muß ich noch eine Bemerkung machen in betreff meiner Reiſe. Was mich am meiſten verwunderte, war, daß ich trotz dieſer großen, langen Reiſe, Gott ſei dank, ganz wohl hier angekommen bin. Denn abgeſehen davon, daß ich immer ſitzen mußte, und nie eine freie Bewegung auf der Reiſe machen konnte, weil mich der Karren auf dem holperigen Wege eigentlich zerrüttelte, iſt überdies der Weg ſehr gefährlich. Tiger, Leoparden ſamt dem wilden Getier und Räuber, bringen Einen in ſtete Gefahr. Aber noch mehr als dieſe Feinde fürchtete ich die Abwechslung der großen Tageshitze mit der empfindlichen Kälte der Nächte, welche ein höchſt bösartiges Fieber erzeugt, das beſonders dem Europäer gefährlich iſt und oft mit dem Tode endet, wie denn auch voriges Jahr der hochwürdige Biſchof von

Vizagapatam auf ſeiner Reiſe nach Kampti ſamt zwei Reiſemitgliedern (worunter eine Kloſteroberin) demſelben erlag. Nun bin ich mit Gottes Hilfe wieder zurückgekehrt und ſo geſund und wohl, wie noch nie ſeit 20 Jahren. Auch mein Sekretär, hochwürdiger P. Anton Maria, iſt ſehr wohl. Gott ſei's gedankt!“

Nach einer ſo langen Abweſenheit läßt es ſich denken, daß die Ankunft des ſehnlichſt erwarteten Biſchofs in Coorjee und Bankipore mit hoher Freude begrüßt wurde. Der Empfang Sr. Gnaden bildete ein großes Familienfeſt[1]). Die Vorderſeite der Kirche in Bankipore, der Säulengang des Kloſters und der Exerzitienſaal waren mit Guirlanden und Inſchriften geſchmückt. Blumengewinde grüßten links und rechts, und die Augen aller erſtrahlten in heiliger Freude. Sämtliche Penſionstöchter, ſowie die europäiſchen und eingeborenen Waiſenkinder erſchienen in weißen Kleidern und bildeten um den geliebten Oberhirten und geiſtlichen Vater einen Kranz von ſeltener Schönheit. Und erſt welch ein Schauſpiel war es nicht, als die ehrwürdigen Schweſtern, dieſe Heldinnen der Tugend, tief ergriffen der Reihe nach dem hochwürdigſten Biſchof den Ring küßten und ihnen dann die armen Waiſen folgten, während unmüdige Kinder auf den Armen der Schweſtern ruhend, dem lieben Vater vorgeſtellt wurden und ihm zum Willkomm die Händchen entgegenſtreckten!

Geſang, Muſik und Begrüßungsreden in engliſcher und hindoſtaniſcher Sprache wurden von der frohen Jugendſchar mit Begeiſterung vorgetragen. Es waren unvergeßliche Stunden. Die ganze Feſtfreude aber gipfelte im Wohlbefinden des apoſtoliſchen Vikars, der vor vier Monaten noch etwas leidend ſeine Reſidenz verlaſſen, jetzt ſo geſund und wohlgemut zurückgekehrt war, als ob er eine Erholungskur in Darjeeling gemacht.

Zehn Tage länger denn einen Monat blieb Anaſtaſius bei den Seinigen, und ſchon wieder griff er zum Wanderſtabe. Das Ziel ſeiner weiten Reiſe war Darjeeling. Doch er begab ſich nicht dorthin, um die wohlverdiente Ruhe zu genießen, ſondern wichtiger Angelegenheiten wegen[1]). Es handelte ſich um einen Prozeß, den man gegen ihn angeſtrengt hatte wegen Wegnahme eines Stückes Land, das dem dortigen Kloſter gehörte. Dieſer Prozeß dauerte ein ganzes Jahr lang und war für ihn eine Quelle vieler Verdrießlichkeiten.

---

[1]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 183.

Als Mſgr. Hartmann nach kurzer Abweſenheit nach Coorjee zurückgekehrt war, arbeitete er an einer zweiten Auflage ſeines hindoſtaniſchen Katechismus in der ſogenannten Devanagari-Schrift[1]).

Nur kurze Zeit ging's und der unermüdliche Miſſionsbiſchof begab ſich abermals auf die Reiſe. Er ging nach Kalkutta[2]). Einerſeits wollte er in dort wegen des Prozeſſes in Darjeeling an eine höhere Inſtanz appellieren und andererſeits mußte er als Wortführer des indiſchen Epiſkopates in betreff eines neuen Ehegeſetzes, das in mehreren weſentlichen Punkten den Lehren der katholiſchen Kirche zuwiderlief, bei der hohen Regierung unterhandeln. Hierüber werden wir ſpäter berichten. Dr. Hartmann weilte drei Wochen lang in der Hauptſtadt Bengalens und predigte auch in der neuen katholiſchen Kirche den eingeborenen Chriſten. Ebenſo brach er das Brot des Lebens in Bhagulpore und traf in Jumalpore die notwendigen Vorbereitungen für den Bau einer Kirche.

Hatte der apoſtoliſche Vikar ſchon auf dem Wege nach Kalkutta die Miſſionsſtation Bhagulpore mit ſeinem Beſuche beehrt, ſo hielt er ſich auch bei der Rückkehr nach Patna daſelbſt auf. Hier brachte nämlich der Lieutenant-Gouverneur von Bengalen, Sir Cecil Beadon, einen Teil ſeiner Ferien zu. Dieſer hochgeſtellte Magiſtrat war Biſchof Dr. Hartmann ſehr zugetan und hatte ihm ſchon manch bedeutenden Dienſt erwieſen. Es war daher billig und auch klug, daß er demſelben ſeine Aufwartung machte. Sir Cecil Beadon empfing ſeinen Beſucher mit allen Zeichen der Hochachtung. P. Anton Maria kann es nicht unterlaſſen, anläßlich dieſes freundlichen Empfanges von ſeiten des Lieutenant-Gouverneurs eine Bemerkung anzubringen. Er ſchreibt[3]):

„Welch ein Unterſchied zwiſchen dem Benehmen dieſes hochgeſtellten Mannes und jenem eines ſeiner Angeſtellten in Kalkutta bei einem Beſuche, den die beiden Biſchöfe Van Heulen und Hartmann Geſchäfte halber bei ihm machen mußten! Während der Gouverneur von Bengalen, in Begleitung ſeiner Gemahlin und umgeben von ſeinem Hausperſonal, Mſgr. Harmann von Patna zu unterſt am Perron ſchon erwartete, empfing dieſer Herr im Kleinen die zwei Prälaten ſitzend, blieb ſitzen während der Unterredung und ſitzend verabſchiedete er ſie wieder.“

Wie es ſcheint, machen's dieſe «Messieurs au petit pied» überall gleich. —

---

[1]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 184.

[2]) Journal du P. A. Marie, vol. III., p, 44.

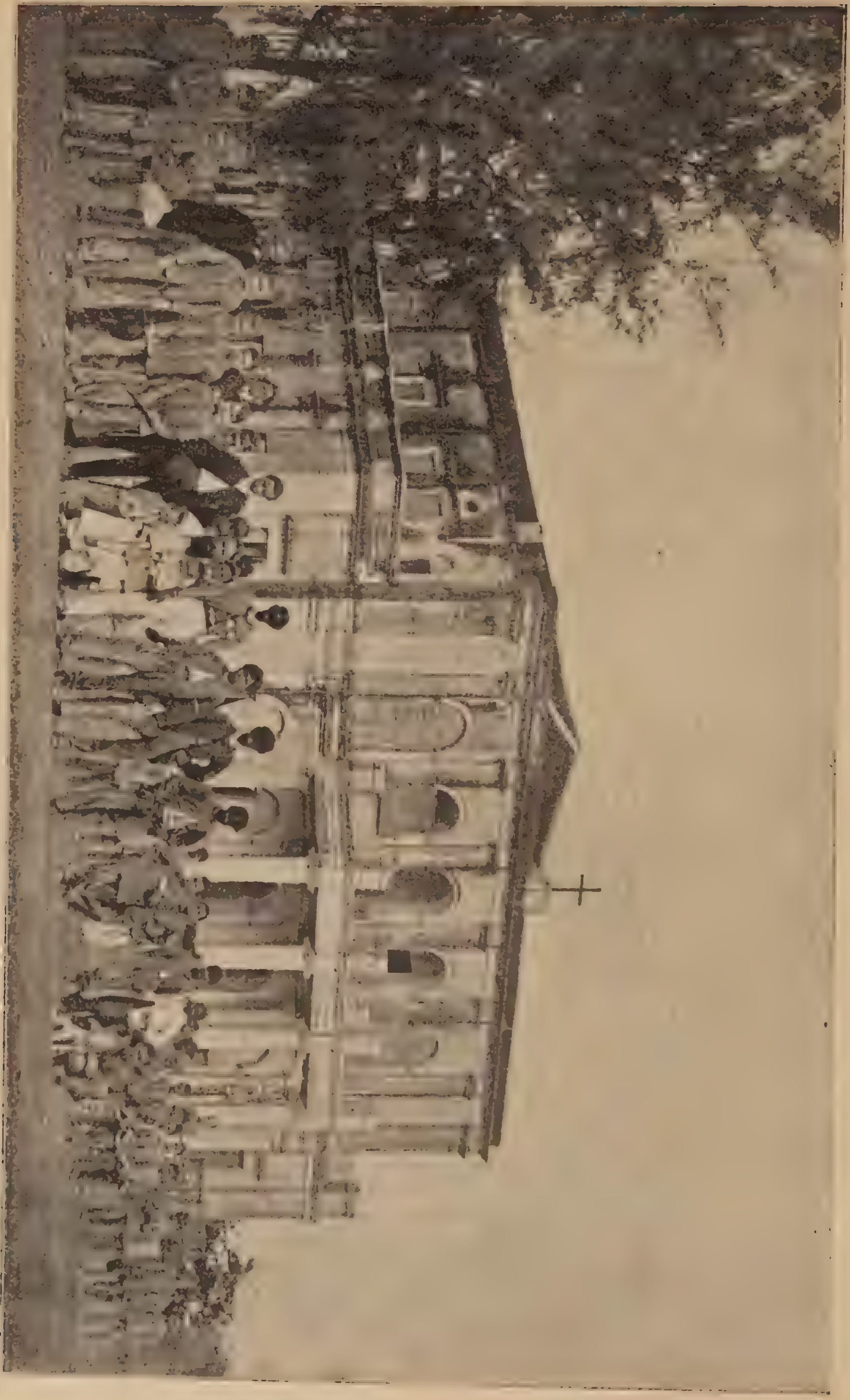
[3]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 186.

Auch dieſes Mal kehrte Se. Gnaden geſund und wohlerhalten zurück. Am 30. Mai war Anaſtaſius wieder in Coorjee[1]). Gleich bei ſeiner Ankunft mußte er aber, er, deſſen Herz auch an den Ufern des Ganges noch warm für ſein liebes Vaterland und die Mutterprovinz ſchlug, eine tieferſchütternde Trauerkunde vernehmen: P. Theodoſius Florentini, ſein Mitbruder im armen Gewande des Bettlers von Aſſiſi, dem namentlich ſeit dem Rendez-vous in Schwyz (1856) ſeine beſondere Sympathie galt, war zur „großen Armee“ abkommandiert worden. Allſogleich beauftragte der hochwürdigſte Biſchof ſeinen Sekretär, in die von ihm gegründete Zeitung «Bombay Catholic Examiner» einen Nekrolog zu ſchreiben. P. Anton Maria bemerkt hiezu: „Es war dieſer

---

[1]) Reſidenz Coorjee. „Das Bild auf S. 488 ſtellt das Sterbehaus Mſgr. Hartmanns in Coorjee vor, in welchem früher der Biſchof und die Patres oberhalb wohnten, jetzt «the irish school brothers» und der Kaplan. Letzterer wohnt im Sterbezimmer des ſeligen Biſchofs, das ich mit einem Punkte oberhalb der Türe bezeichnete. Unterhalb waren in frühern Zeiten Schule und Buben, jetzt wohnt dort «the matron», eine ältere Frau gewöhnlich, die für die kleinen Knaben und die Kleider aller ſorgen muß. Auch iſt dort das Speiſe- und das kleine Wohnzimmer für die vier bis fünf weltlichen Lehrer und die Schule der A-B-C-Schützen. Etwas vom Baume entfernt befindet ſich die Küche und die Vorratskammer, welche mit dem Hauſe durch einen gedeckten Gang verbunden iſt. Dort iſt auch der „Ziehbrunnen“. Am Hauſe rückwärts angebaut und mit Veranda verſehen, ſind die zwei Speiſeſäle der Schüler und das Speiſezimmer jener Knaben, die als parlour boarders zahlen, das heißt Bs.: 26, 8 per Monat. Die einfachen boarders zahlen Bs.: 16, 8 im Monat. Alſo hat die Küche in Wirklichkeit für fünf Tiſche zu ſorgen: a) Chaplain et Brothers, b) Sæcular Hachers Lehrer, c) parlour boarders, d) gewöhnliche Conviktoriſten, e) Waiſenknaben.

„Auf der entgegengeſetzten Seite führt wieder ein gedeckter Gang in die eigentlichen Schullokalitäten, die unterhalb ſind. Daneben hinlaufend iſt ein Schlafſaal für die kleinern Knaben und die Apotheke des III. Ordens von Bruder Benedikt, der ſchon lange in der Schule iſt und den die Schulbrüder übernommen. In dem ſehr luftigen von R. P. Petronius erbauten obern Stock wohnen die einfachen Penſionäre und in der alten Kapelle, die unmittelbar an den großen Schlafſaal ſtößt, ſchlafen die I. Kl.-boarders, die während der heißen Nächte auch Pankah haben. Von allen dieſen Nebenbauten iſt aber auf dem Bilde nichts ſichtbar. Sichtbar iſt nur der Porticus, wo die Wagen und Kutſchen einfahren können und oberhalb die Terraſſe, auch die Terraſſe von den drei Zimmern gegen Weſten, die nur von den Zimmern aus betreten werden können, während von der gedeckten Terraſſe gegen Oſten kaum das Eck ſichtbar erſcheint. Den Pater oder Bruder mit langem Bart und weißem Habit auf dem Bilde kann ich nicht herausfinden, iſt aber etwa P. Petronius oder Bruder Auguſtin of the III. Ordens, der nicht mehr in Coorjee iſt. Das Bild ſtammt jedenfalls aus der vorpetroniſchen Zeit oder der ganz erſten Zeit des P. Petronius, der eigentlich aus Coorjee das gemacht, was es jetzt iſt — eine der beſten Schulen des ganzen Tales.“ Brief von P. Clarens an die Verfaſſer, Bozen, den 25. Juni 1902.



Inſtitut in Coorjee-Patna.

Oben (links), wo ob einem Zimmer ein (●) Punkt ſteht, befindet ſich das Sterbezimmer Sr. Gnaden Biſchof Anaſtaſius.

Auftrag ein Troſt für mich, in ſo fernen Landen das Lob unſeres Mitbruders und Landsmanns zu verkünden.“ Des Intereſſes halber wollen wir aus dieſem herrlichen Nachruf des großen Toten einige Stellen anführen und zwar diejenigen, die ſich in keiner der fünf Biographien vorfinden. Im betreffendem Artikel heißt es unter anderm[1]: „Gott hat ihn erhoben, um der Welt zu zeigen, weſſen ein Mann von einfacher Abkunft, ohne Mittel, dem von allen Seiten widerſprochen wurde, fähig iſt. Er konnte es nur leiſten im unbegrenzten Vertrauen auf denjenigen, welcher die Einfältigen zu ſeinen Werkzeugen auserwählt hat. . . .

„Nach der Verbannung aus dem Kt. Aargau hielt ſich P. Theodoſius in Altdorf auf. Dort gab er Exerzitien und beteiligte ſich nachher an einer wiſſenſchaftlichen Verſammlung. Die Anweſenden, unter denen viele Herren aus dem Kt. Aargau ſich befanden, waren erſtaunt über den Schatz der Wiſſenſchaften, den P. Theodoſius entfaltete. Sie fragten, wer dieſer gelehrte Kapuziner ſei und die Antwort lautete: „Es iſt der gleiche P. Theodoſius, den ihr (beziehungsweiſe die Regierung) ſo ſchmählich aus euerm Kanton vertrieben“ . . . .

„Bei der Konſekration des Mſgs. Eugenius Lachat von Baſel (1863), wo alle Biſchöfe der Schweiz anweſend waren, wurden als die größten Redner genannt — Se. Gnaden Mermillod, zur Zeit Coadjutor von Genf, und P. Theodoſius . . . .

„Wir können dieſe Notizen und dieſen Auszug ſeines Lebens nicht beſſer ſchließen, als indem wir ſagen: P. Theodoſius iſt der Wiſeman der Schweiz geweſen.“

Auch wir ſchließen dieſes Kapitel und beginnen ein neues mit dem Titel: Die letzten Mühen, Arbeiten und Kämpfe des hochwürdigſten Biſchofs Hartmann. Wir reden von letzten Mühen und Arbeiten; denn wiewohl Se. Gnaden gerade im letzten Jahre noch ganz Erſtaunliches leiſtete und als Bekennerbiſchof einen neuen Siegeskranz ſich verdiente, begannen die Abendglocken doch allmählig Feierabend zu ſchlagen. Es trafen nach einander Hiobspoſten vom Hinſcheid mehrerer Mitbrüder im biſchöflichen Amte ein, bis endlich auch der Schweizer-Apoſtel an den Ufern des Ganges an die Reihe kam, und P. Anton Maria, der andere Apoſtel, wieder in die Heimat zurückkehrte.

---

[1] Journal du P. A. Marie, vol. III., p. 41.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die letzten Mühen, Arbeiten und Kämpfe des hochwürdigſten Biſchofs Hartmann.

(1865—1866.)

Tod der Generaloberin de Gracho. — Se. Gnaden erleidet einen Choleraanfall. — Todesnachricht des Erzbiſchofs von Kalkutta. — Jubiläumsandacht. — Proteſt wegen Lucknow. — Tod des Mſgr. Benedek von Agra. — Längerer Aufenthalt in Kalkutta. — Die Löſung der Ehegeſetz-Frage. — Glänzendes Reſultat. — Hartmanns Stiftungen. — In Papamow. — Abſchied von dort.

Was iſt dem Adler auf unſern Bergen die Welt, wenn er nicht frei und unbehindert unter der Sonne einherſchweben kann? Was dem katholiſchen Biſchof die Kirche, dieſer ſichere Pol in der Erſcheinungen Flucht, wenn ſie in den Ketten der Staatsomnipotenz liegt? Darum ſucht denn der von Gott beſtellte Wächter mit dem Aufgebote all ſeiner Kräfte dieſe Ketten zu ſprengen, die Feſſeln zu beſeitigen und das Joch abzuwerfen, gleichwie zur Frühlingszeit die Alpenfirne die drückende Laſt der Schneemaſſen von ihren Rücken ſchütteln.

Nach dieſem Grundſatze hatte der apoſtoliſche Vikar von Patna bisanhin gehandelt. Er war für die Freiheit und die Erhöhung der Kirche und für Wahrung ihrer Rechte mit Heldenmut eingeſtanden. Auch in dieſem Kapitel begegnen wir einem Reſultate der Gelehrſamkeit, Umſicht und Energie, das den Namen Hartmanns in den Reihen der Biſchöfe Indiens unſterblich gemacht. Doch bevor wir hievon ſprechen, müſſen wir noch mit einigen Ereigniſſen bekannt werden, die man unmöglich der Vergeſſenheit anheim fallen laſſen kann.

Wie wir bereits geſehen, traf die Nachricht vom Hinſcheid des P. Theodoſius, der am 15. Februar 1865 erfolgte, erſt Ende Mai in Patna ein. Auf dieſe Trauerkunde folgte bald eine andere. In Bayern war die wohlehrwürdige Frau Eliſa de Gracho, Generaloberin der engliſchen Fräulein, die in den Inſtituten Hartmanns ſo ſegensreich wirkten, geſtorben. Biſchof Anaſtaſius trauerte wie ein Vater mit den betrübten Schweſtern und hielt für die Seelenruhe der ſelig Dahingeſchiedenen ein feierliches Requiem[1]).

Einige Wochen vergingen — und der Vorbote des Todes, eine gefährliche Krankheit, klopfte an der eigenen Türe Sr. Gnaden. Am Feſte des hl. Antonius erlitt er nämlich einen heftigen Choleraanfall, der ihn dem Grabe nahe brachte[2]). Für dieſes Mal wollte ihn aber der liebe Gott der Miſſion und der Kirche Indiens erhalten; denn nach Gottes Ratſchluß wartete ſeiner noch eine große Aufgabe. Allein während Mſgr. Anaſtaſius noch ſchwer krank darniederlag, traf neuerdings eine ihn tief erſchütternde Nachricht ein, die Nachricht, daß der Erzbiſchof von Kalkutta, Auguſt van Heulen, S. J., ein Belgier, in ſeinem 43. Altersjahr die Reiſe in die Ewigkeit angetreten[3]). Von dieſem Prälaten ſchrieb er früher ſeinem Freunde P. Maximus: „Der hochwürdigſte Erzbiſchof und apoſtoliſche Vikar vom weſtlichen Bengalen, Auguſtus van Heulen, ein Belgier, ſcheint wirklich der Mann zu ſein für die Hauptſtadt Indiens.“[4])

Bald nach ſeiner Geneſung hielt er auch für deſſen Seelenruhe ein feierliches Totenamt.

Bis in den September hinein machte der apoſtoliſche Vikar einige Paſtoralviſitationen, dann aber blieb er zu Hauſe, um das von Pius IX. ausgeſchriebene Jubiläum mitfeiern zu können[5]). Wie einſtens Biſchof Hartmann als junger Pater im Jahre 1826 im Entlebuch einige Wochen lang mit apoſtoliſchem Eifer Jubiläumspredigten gehalten, ſo entfaltete er jetzt, trotzdem ihn die Laſt ſorgenſchwerer Jahre ſozuſagen niedergedrückt und ſeine Haare in der Hochflut der Leiden grau gefärbt, eine noch größere ſeelſorgliche Tätigkeit. Während zehn Tagen gab er in ſeinem lieben Bankipore den Penſionstöchtern und Waiſenkindern Exerzitien und predigte je zweimal des Tages in hindoſtaniſcher und engliſcher Sprache. Die Erhebung aus den Niederungen des Lebens zur hl. Gottesnähe iſt eben nicht anders möglich als unter ſtetem ſich Abmühen und Ringen der Seele — daher die Geiſtesübungen, dieſe Rieſenkämpfe auf der Arena der Soldaten Chriſti mit der verdorbenen Natur, die immer wieder nach der Tiefe ſtrebt.

---

[1]) Journal du P. A. Marie, vol. III., p. 44.

[2]) L. c. p. 47.

[3]) Ibidem.

[4]) Biographie von P. Maximus, S. 85.

[5]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 187—188.

Ebenſo unermüdlich wie im Predigen, war der greiſe Prälat im Beichthören. Und bei dieſem Anlaß lieferte er den Beweis, wie weit er es in der Abtötung gebracht. Die Hitze war erſtickend. In der Kirche befanden ſich zwei Beichtſtühle, von denen aber nur der eine einen Pankha hatte. Der Pankha iſt ein umfangreicher Fächer, der an Seilen von der Decke der Zimmer herabhängt und zum Zwecke der Zuführung von Luft und Kühlungen in Schwingungen verſetzt wird. So iſt es bei der drückenden Hitze möglich, in etwa zu arbeiten und den ermüdenden Einfluß der Hitze abzuſchwächen[1]). Aber gerade den Beichtſtuhl mit der Pankha wollte der hochwürdigſte Biſchof um keinen Preis beſetzen, ſondern nötigte ſeinen Begleiter, denſelben zu benützen und gebrauchte für ſich den andern. Die Jubiläumsandachten wurden dann noch in Coorjee und Patna abgehalten und überall hatte Se. Gnaden die meiſten Arbeiten übernommen[2]).

Dieſe ausſchließlich ſeelſorglichen Arbeiten und Mühen machten bald wieder andern Platz. Biſchof Anaſtaſius erhob ſeine Stimme und mußte ſie erheben gegen eine unerhörte Ungerechtigkeit, die ſchon lange ſein edles Herz tief verwundet hatte. Wie er uns ſelber erzählt[3]), ſtarb gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts in Indien Herr Martin de la Martinière, ein überaus reicher franzöſiſcher General aus Lyon. „Dieſer wollte ſeinen Reichtum für die Erziehung der indiſch-katholiſchen Jugend hingeben. Unklugerweiſe wurde im Teſtamente das Wort chrétien (chriſtlich) anſtatt catholique (katholiſch) gebraucht, da der Franzoſe den Ausdruck chrétien mit catholique für gleichbedeutend hält, beſonders damals. Nach dem Tode des Generals wurde das Teſtament hervorgenommen und das Wort chrétien auf Proteſtanten, ſchismatiſche Armenier und Katholiken angewendet; man erbaute ſogleich einen ſehr großen Palaſt; die übrige Summe blieb ſtets noch ſo groß, daß von den Zinſen das großartigſte Inſtitut in Indien konnte unterhalten werden. Allein die Einrichtung, welche die Regierung dem Inſtitute gab, war eine ſolche, daß die katholiſche Kirche im Gewiſſen daran keinen Anteil nehmen darf. Dieſe Anſtalt, welche für die katholiſche Jugend in ganz Bengalen genügt hätte, iſt nun den armen Katholiken ganz entriſſen. Man ſchätzt das jährliche Einkommen oder die Zinſen auf 10,000 Pfd. Sterling.“ Wir müſſen hinzufügen, daß aus dem rieſigen Vermögen des verſtorbenen Generals nicht nur in Bengalen (Kalkutta), ſondern auch in Lucknow, einer Stadt mit über 300,000 Einwohnern, eine Anſtalt im antikatholiſchen Geiſte gegründet wurde. Weil nun Lucknow innerhalb der Grenzen des Vikariates Patna lag, hielt es der apoſtoliſche Vikar Hartmann für ſeine heilige Pflicht, noch bevor er wie de la Martinière vor dem Weltenrichter erſcheinen mußte, gegen einen ſolchen Zuſtand der Dinge laut ſeine Stimme zu erheben. Er tat es mit gewohntem Freimut und ſtellte am 28. Oktober 1865 an die hohe Regierung die Forderung, einen Teil der Einkünfte für die Erziehung der katholiſchen Jugend zu verwenden und begründete ſeine gerechten Forderungen mit dem Hinweis auf die Stellung, welcher ſich die Hindus und Mohamedaner in jenen Anſtalten erfreuen. „Man hat dieſen“, ſchrieb er in ſeinem Memorandum, „eine Stellung geſchaffen, um welche die Katholiken dieſelben beneiden könnten. Wollte Gott, man hätte für die religiöſe Überzeugung der Katholiken dieſelbe Rückſicht, derer ſich ihre indiſchen, mohammedaniſchen Mitſchüler erfreuen! Indem wir dem Wunſche Ausdruck geben, ſie möchten wenigſtens auf die gleiche Weiſe wie die Hindus behandelt werden, verlangen wir ſicherlich nicht zu viel von einer chriſtlichen Regierung. Wir verlangen nur, was recht iſt, was man uns ſchuldet.“[1])

---

[1]) Katholiſche Miſſionen, Jahrg. 1875, S. 255.

[2]) Journal du P. A. Marie, vol. III., p. 56.

[3]) Über die kirchlichen Zuſtände in Indien, S. 27.

Die Regierung bemängelte die Ausführung der Denkſchrift; ſie fand die Ausdrücke zu ſcharf. Trotzdem hielt Dr. Hartmann in einem Briefe vom 20. Dezember alle ſeine Forderungen aufrecht. Leider verhallte ſeine Stimme; das Unrecht ſiegte über das Recht — die Regierung tat nichts.

Noch war dieſer Kampf nicht ausgekämpft, als der Bekennerbiſchof ſchon wieder einen zweiten beginnen oder vielmehr fortſetzen mußte; denn einige Schritte hatte er diesbezüglich bereits getan. Wie er ſchon einmal drei Wochen lang in Kalkutta zugebracht hatte, ſo rief ihn das Vertrauen ſeiner Amtsbrüder neuerdings dorthin. Die Ehegeſetz-Frage ſollte jetzt definitiv gelöſt werden. Bevor er jedoch ſeine Reiſe nach Kalkutta antreten konnte, mußte er plötzlich eine andere in entgegengeſetzter Richtung unternehmen. Am 1. November erhielt nämlich Anaſtaſius abermals eine Trauerkunde, die Kunde, daß der apoſtoliſche Vikar von Agra ſchwer krank darniederliege. Der hohe Kranke, Mſgr. Angelikus Benedek von Kabroniko aus Kroatien, war ebenfalls ein Mitglied des Kapuzinerordens und während Hartmanns Abweſenheit von Bombay Provikar in dorten. Aus den vielen in ſchwungvollem Latein geſchriebenen Briefen an ſeinen Biſchof geht hervor, daß letzterer an ihm einen treuen und fähigen Mitarbeiter hatte. Daher begrüßte denn Biſchof Anaſtaſius in einem Briefe[1]) an den Prokurator der Miſſionen mit ſichtlicher Freude die Wahl des P. Angelikus zum apoſtoliſchen Vikar von Agra. Auf die Nachricht hin, daß dieſer teure Mitbruder von einer ſchweren und gefährlichen Krankheit befallen worden, begab er ſich unverzüglich an deſſen Schmerzenslager. Leider war ein letzter warmer Händedruck nicht mehr möglich. Hartmann traf zwei oder drei Stunden zu ſpät ein — denn Mſgr. Benedek hatte ſchon ausgerungen.

---

[1]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 169—170.

„Am Begräbnistage war eine ſolche Volksmenge von Katholiken, Proteſtanten, Mohammedanern und Hindus zugegen, daß ſich die große Kathedrale als viel zu klein erwies. Biſchof Hartmann nahm die Exequien vor und hielt die Leichenrede[2]). Darauf kehrte er nach Patna zurück und begab ſich ſchon am folgenden Tage nach Kalkutta, machte ſomit in drei Tagen eine Reiſe von 1400 Meilen.“[3])

Als Deputierter und Wortführer des indiſchen Epiſkopates trat nun Anaſtaſius vor die Regierung und ſuchte in Sachen des Ehegeſetzes ſein möglichſtes zu tun. Da er in Regierungskreiſen großes Anſehen genoß, konnte er um ſo leichter mit einflußreichen Perſönlichkeiten ſich in Verbindung ſetzen. Dieſen legte er ſeine Bemerkungen über den Geſetzesentwurf vor und ſtudierte zugleich die von verſchiedenen Seiten eingegangenen Denkſchriften. Solcher Denkſchriften, Proteſtationen, Vorſtellungen u. ſ. w. waren eine Unmaſſe eingelaufen. Da gab's natürlich auch intereſſante Bemerkungen. Die beiden Gemeinden Bettiah und Choorie z. B. machten folgende treffliche Bemerkung: „Da wir Chriſten von Bettiah und Choorie bei der Revolution von 1857 mit größter Lebensgefahr und des Lebens unſerer Frauen und Kinder unerſchütterlich treu verblieben, und da wir von der hohen Regierung bis jetzt noch keinen Dank erhalten, ſondern bei allen Abgaben und andern Pflichten den Revolutionären gleichgeſtellt worden — ſo bitten und hoffen wir nun, daß wir in bezug auf Religion, Gewiſſensfreiheit, Ehe u. ſ. w. denſelben Revolutionären ebenfalls gleichgeſtellt werden.“[4])

Nachdem der apoſtoliſche Vikar von Patna die eingetroffenen Schreiben durchgangen und ſich vom Gange der bisherigen Verhandlungen genaue Kenntnis verſchafft hatte, arbeitete er ein motiviertes Gutachten aus, welches im Verein mit zwei ähnlichen der apoſtoliſchen Vikare des Südens der legislativen Verſammlung unterbreitet wurde. Über den Verlauf der Verhandlungen klären uns am beſten jene Briefe auf, die Se. Gnaden von Zeit zu Zeit an P. Anton Maria ſchrieb. Von Bedeutung iſt der Brief vom 14. November 1865. Darin heißt es:

---

[1]) Brief ohne Datum, wahrſcheinlich Ende 1861 oder anfangs des Jahres 1862 geſchrieben, weil eine Antwort auf Schreiben vom 24. Auguſt 1861.

[2]) Biographie von P. Maximus, S. 85.

[3]) Ebendort.

[4]) Ebendort.

„14. November. Ich hatte eine zweite Unterredung mit Herrn Maine, einem der einflußreichſten Mitglieder des geſetzgeberiſchen Rates. Er ließ mir alle Gutachten und Bittſchriften übergeben, welche in betreff dieſer Frage ſeit 1852 bei der Regierung eingelaufen waren ... Dieſen Morgen nahm ich das Frühſtück beim Vizekönig, der mir ſehr viele Rückſichten erwies. Er nahm mich auf ſein Arbeitszimmer, um ſich mit mehr Muße mit mir über den Geſetzentwurf unterhalten zu können... Betet für mich, damit ich nicht unterliege und Gott meine Arbeiten ſegnen möge."

Auch bei dieſen Gutachten und Bittſchreiben, die von Katholiken und Proteſtanten eingegangen, ließ ſich ſo recht die Einheit der Glaubenslehre der erſtern und die babyloniſche Verwirrung in ebenderſelben bei den letztern erkennen. Desgleichen offenbarte ſich bei dieſer Gelegenheit die Uneinigkeit der verſchiedenen Sekten unter einander. Während z. B. der Chef der engliſchen Epiſkopalkirche in Indien in einem Sinne petitionierte, ſtellte ſein Erzdiakon, unterſtützt von der Mehrheit des Klerus in der Metropole, ſein Geſuch in einem andern Sinne. Begreiflich, daß die Geſetzgeber darüber ihre Gloſſen machten.

Doch weiter:

„Am 16. November. Heute war ich von Sir Cecil Beadon, dem Leutnant-Gouverneur, zum Frühſtück eingeladen. Der Empfang war ein äußerſt ſchmeichelhafter... Weil der (proteſtantiſche) Biſchof und die proteſtantiſchen Miſſionäre in ihren Eingaben die Lehre und Praxis der katholiſchen Kirche in bezug auf die Ehe bis zur Unkenntlichkeit entſtellt hatten, ſo zeigte ich dieſem Beamten, was für traurige Folgen ein ſolches Vorgehen für uns haben könnte... Ich arbeite ohne Unterbruch.

„23. November. Ich habe meine Denkſchrift vollendet, ſie wird morgen dem Drucke übergeben. Geſtern erlitt ich einen Anfall meines Übels. In Zukunft werde ich — Gott ſei Dank — etwas mehr Ruhe haben, beſonders während der Nachtzeit."

Eine überaus freudige Nachricht übermittelte der apoſtoliſche Vikar ſeinem Sekretär am 2. Dezember. „Die Denkſchrift", ſchrieb er, „die ich ausgearbeitet, hat erfreuliche Früchte gezeitigt. Das mit der Abfaſſung des Geſetzentwurfes beauftragte Mitglied ließ mich fragen, ob eine Klauſel, welche man der Bill beifügte, daß nämlich die Beſtimmungen des Geſetzes auf die eingeborenen Katholiken keine Anwendung finden möchten, uns zufriedenſtellen würde. — — Nun, das iſt's gerade, was wir verlangen. Die Frage iſt zwar noch nicht definitiv gelöſt, da aber der Referendar und ſein Sekretär für uns ſind, ſo haben wir allen Grund zur Hoffnung. Der Vizekönig gab mir die Verſicherung, daß er von der Vortrefflichkeit des von uns eingenommenen Standpunktes überzeugt ſei und der Gouverneur ſtellte uns das Zeugnis aus, daß wir in der ganzen Angelegenheit das beſte Verfahren einſchlagen."

Biſchof Hartmann hatte ſich nicht getäuſcht. Es wurden nicht nur mehrere Beſtimmungen in dem bereits erlaſſenen Geſetze über die Ehe der europäiſchen und euraſiſchen[1]) Katholiken aufgehoben, ſondern das neue Geſetz enthielt ausdrücklich die Beſtimmung, daß die getroffenen Verordnungen auf die eingeborenen Katholiken keine Anwendung finden ſollten.

Allerdings ließ die Durchführung dieſes glänzenden Reſultates noch einige Zeit auf ſich warten, ſo daß es erſt wenige Wochen vor dem Tode Hartmanns erzielt wurde; jedoch es kam noch rechtzeitig, um deſſen Herz und dasjenige aller indiſchen Biſchöfe und Katholiken mit Freude und Siegesjubel zu erfüllen. Die hochwürdigſten Biſchöfe unterließen es auch nicht, ihrem Repräſentanten und Wortführer den tiefgefühlteſten Dank auszuſprechen. Desgleichen öffneten die katholiſchen Zeitungen ihre Spalten, um auf Dr. Hartmann im Namen der Katholiken Indiens aus Herzensgrund Lob- und Dankhymnen anzuſtimmen. Biſchof Anaſtaſius hatte in der Tat ſeinen Amtsbrüdern eine unabſehbare Reihe von unangenehmen Verwickelungen, ja vielleicht ſogar eine offene Verfolgung erſpart, und der Kirche Indiens abermals — man denke an ſeinen Aufenthalt in London — einen Dienſt erwieſen, der niemals hoch genug taxiert werden kann[2]).

Dieſer Glanzleiſtung folgte eine andere, die einen neuen Edelſtein in die Siegeskrone des großen Biſchofs Hartmann einfügen ſollte. Nach Patna-Coorjee zurückgekehrt, verweilte er nur kurze Zeit inmitten ſeiner Herde und ſeiner Waiſen und ſchon wieder reiſte er nach dem weit entlegenen Allahabad.[1]) Dorthin begab er ſich aber nicht etwa, um ein neues Werk in Angriff zu nehmen, ſondern das angefangene der Vollendung entgegenzuführen. Wie nämlich die wohlehrwürdige Frau Mutter Roſalia ſchreibt[2]), kamen ſchon im Jahre 1864[3]) von Allahabad viele Bitten an den hochwürdigſten Biſchof, dort ein Mädchen-Inſtitut zu gründen. „Damals war noch gar keine Schule in Allahabad, obwohl es eine Hauptſtadt der nordweſtlichen Provinz iſt. Jetzt iſt es freilich ganz anders. Schon ſeit 1874 beſitzt Allahabad nicht nur verſchiedene Knaben- und Mädchenſchulen und ein Seminar, ſondern auch eine Univerſität und Sternwarte und iſt ein Mittelpunkt der Eiſenbahnen.

---

[1]) Euraſier (ſpr. Juraſier) ſind die von einem Europäer und einer Indianerin ſtammenden weißen Eingebornen in Oſtindien.

[2]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 187—191.

„Der hochwürdigſte Biſchof, von dem großen Bedürfnis einer Schule überzeugt, war auch bereit, zu helfen und ſuchte zu dieſem Zwecke ein paſſendes Anweſen zu erwerben, was ihm auch mit ſeinem klugen Blick bald gelang; jedoch nicht ohne große Mühe und Opfer.“ Grund und Boden und das Haus, welches er zu einem Kloſter umbauen ließ, koſteten ihn 37,000 Franken[4]). Um dieſe für die damalige Zeit und zudem für Indien große Summe aufzubringen, halfen dieſes Mal angeſehene Katholiken nach Kräften mit. „Angeſehene Herren waren bereit,“ berichtet Schweſter Roſalia, „ihm hilfreich zur Seite zu ſtehen, von denen beſonders Herr Frizzoni, ein reicher Italiener, und Herr Flueſt, ein franzöſiſcher Indigo-Pflanzer, erwähnt zu werden verdienen. Es herrſchte in der Tat eine Art Wettſtreit unter den Europäern aller Klaſſen, wer von ihnen dem Biſchof die größte Liebe und Achtung erweiſen konnte. Die dortigen Eingebornen aber, obwohl Heiden, fielen auf ihr Angeſicht und küßten ſeine Füße, wie ſie es ihren Rajahs (Königen) gegenüber tun.“[5])

Dieſes ſo freundliche Entgegenkommen mußte Biſchof Anaſtaſius im Innerſten ſeiner Seele freuen; denn katholiſche Anſtalten waren ſo recht eigentlich ſeine Herzensangelegenheit. Damals wie heute und umgekehrt klagten die Miſſionäre über die Verſtocktheit der Hindus und Muſelmänner.

Am 20. November 1864 ſchrieb z. B. P. Anton Maria an den Verein der Glaubensverbreitung in Lyon: „Den Glauben in den Herzen unſerer Chriſten zu erhalten, ſcheint das Einzige zu ſein, was wir gegenwärtig tun können, bis es Gott gefällt, dieſen trockenen und unermeßlichen Boden zu befruchten.“ [1])

---

[1]) Ibidem.

[2]) Scriptum von Sr. Roſalia, fol. III.

[3]) Nach P. Anton Maria bereits 1862.

[4]) Biographie von P. Maximus, S. 76.

[5]) Scriptum von Sr. Roſalia, fol. III.

So ſah man keinen andern Ausweg, als mit der Jugend anzufangen und zu dieſem Zwecke Findel- und Waiſenhäuſer und Unterrichtsanſtalten u. ſ. w. ins Leben zu rufen. Noch am 6. Auguſt 1902 ſchrieb[2]) Mſgr. Pelkmans, O. C., Biſchof von Lahore: „Seit den 15 Jahren, die ich in Indien lebe, habe ich erfahren, daß die Verbreitung chriſtlicher Familien durch die Waiſenhäuſer das beſte Mittel iſt, katholiſche Völker heranzubilden.“ Der Waiſenhäuſer bedienen ſich aber auch die Proteſtanten, um auch ihrerſeits Propaganda zu machen. Derſelbe Biſchof ſchreibt: Die proteſtantiſchen Miſſionäre haben mit Hilfe ihrer Freunde in Deutſchland und England Tauſende armer Kinder in ihren Häuſern untergebracht; dieſe werden jetzt im Proteſtantismus erzogen.“[3])

„Kränkelnde, ſterbende und ausgeſetzte Kinder“, ſchrieb Biſchof Hartmann ſeinerzeit, „bekommen wir in Menge; viele davon ſterben, das gibt Engel im Himmel. Kloſterfrauen ſind für die erſte Erziehung unſerer Kinder und die Leitung der Mädchenſchulen überaus notwendig. Was hier getan, geduldet und geopfert werden muß, kann mit Gold nicht bezahlt werden; nur reine, heilige Jungfrauen, die, von höherem Geiſte beſeelt und getrieben, Jeſus, ihrem Bräutigam, Seelen zu gewinnen und zu retten ſuchen, ſind ſolches zu leiſten im ſtande. Aus gleichem Grunde müſſen wir für die heranwachſenden Knaben Schulbrüder haben; weltliche Lehrer taugen hier nicht, ſie ſind zu koſtſpielig und hindern den geiſtlichen Fortſchritt.“ [4])

Somit begreifen wir es, wenn der apoſtoliſche Vikar von Patna in ſeiner Begeiſterung für katholiſche Anſtalten ſo weit ging, daß er ſogar ſeine Reſidenz in ein Waiſenhaus umwandeln ließ. In ſeinem letzten Briefe an P. Maximus meldete er: „Ich habe meine Reſidenz aufgegeben und in ein Waiſenhaus umgewandelt.“ [5]) Schon etwas früher ſchrieb ſein Sekretär: „Der biſchöfliche Palaſt, nahe bei der Kathedrale, iſt nun in eine Waiſenanſtalt umgewandelt; wir wohnen in weiter Entfernung von demſelben.“ [6]) Die Auslagen beliefen ſich bei dieſem Umbau auf 16,000 Fr. Ferner hatte der hochwürdigſte Biſchof für die chriſtlich gewordenen Knaben heidniſcher Eltern ein wohlfeiles Haus käuflich an ſich gebracht. Die Knaben ſollten in dieſen Anſtalten auch ein Handwerk erlernen. Ebenſo hoffte er in Dinapore ein Knabenpenſionat oder vielmehr ein Kollegium zu eröffnen. Das große, geräumige Haus war inwendig bereits vollendet[1]).

---

[1]) Annalen der Verbreitung des hl. Glaubens, Jahrg. 1866, S. 103.

[2]) Brief von Mſgr. Pelkmans aus Lahore-Punjab, 6. Auguſt 1902, abgedruckt im „Kdfrd.“ von Altötting, Jahrg. XIII., S. 85.

[3]) Ebendort.

[4]) Biographie von P. Maximus, S. 76.

[5]) A. a. O., 77.

[6]) Ebendort.

So konnte denn P. Anton Maria in einer Zeitung von Kalkutta, worin er der von Mſgr. Hartmann gegründeten Anſtalten gedenkt, ſchreiben:

„Werfen wir einen Blick um uns. Was ſehen wir? Wir ſehen ein Waiſenhaus für die eingeborenen Chriſtenknaben, ein anderes für Mädchen, ein drittes für europäiſche Knaben, ein viertes für europäiſche Mädchen, zwei Penſionate für Mädchen in Bankipore, ein drittes wurde in Allahabad mit den glänzendſten Ausſichten eröffnet und kurz vor ſeinem Tode in Dinapore ein Kollegium erbaut.“ [2])

„Im Verlaufe von 1866—1867“ — leider ſtarb er inzwiſchen — meinte Se. Gnaden, „werden unſere Knabenanſtalten einen Aufſchwung erhalten, den ich ſeit Jahren im Auge hatte, aber bis anhin aus Mangel an Leuten, Gebäulichkeiten und Geld nicht zu erreichen vermochte. Ich bin nun ſicher, daß ich Schulbrüder aus Frankreich erhalten werde.“ [3])

Fragen wir uns, woher denn der arme Miſſionsbiſchof aus dem Kapuzinerorden für all die vielen Schöpfungen Geld und Mittel bekommen, ſo wiſſen wir bereits, daß manche begüterte Katholiken Indiens ſehr opferwillig ſich zeigten. Ein reicher Herr von Patna, ſpäter Advokat in Kalkutta, verſah zu verſchiedenen Malen die Waiſenkinder mit den notwendigen Kleidungsſtücken. Im September 1863 gab er dem Biſchof zu dieſem Zwecke 2250 Fr.[4]). Dann taten auch verſchiedene Vereine für die Verbreitung des Glaubens, namentlich derjenige von Lyon, ihr möglichſtes. Religiöſe Genoſſenſchaften ſpendeten manche ſchöne Gabe. Überdies wußte ſich der apoſtoliſche Vikar, der auf ſeiner Reiſe nach Europa ſo viele einflußreiche Perſönlichkeiten kennen gelernt, in Frankreich, England und Deutſchland Quellen zu eröffnen, aus denen vieles floß[5]). Auch die Schweiz vergaß ihren Bekennerbiſchof im fernen Indien keineswegs. Stellen wir noch eine zweite Frage bezüglich der Anſtalten. Duldete man dieſe Anſtalten ohne weiteres? Sahen die Irr- und Ungläubigen dieſem beſtändigen Wachstum katholiſcher Anſtalten untätig zu? Keineswegs. Mancherorts hatte man es ſogar darauf abgeſehen, dieſelben zu vernichten. In Darjeeling verkauften ſie zu dieſem Zwecke ſogar mehrere Häuſer, um mit dem Erlös eigene Schulen zu gründen und Lehrer und Lehrerinnen anzuſtellen. In Dinapore und Patna wurden den katholiſchen Schulen proteſtantiſche gegenübergeſtellt. Der proteſtantiſche Biſchof rügte es ſehr und zog die Eltern zur Verantwortung, daß ſie ihre Kinder in katholiſche Schulen ſchickten[1]. Mſgr. Hartmann ſchreibt: „Es überſteigt beinahe jede Vorſtellung, was einzelne Proteſtanten ſich erlauben, um Eltern, die ihrem Glauben angehören, gegen uns aufzureizen. So z. B. ſchickte ein allgemein geſchätzter Proteſtant zwei Töchter in unſere Anſtalt. Allein man beſtürmte ihn Tag und Nacht, bis er dieſelben endlich wieder zurücknahm. Die Frau weinte darüber wie ein Kind; es war umſonſt. Wie hierauf der Vater dieſen Schritt bereute, ſandte er ſeine Töchter, bevor er Darjeeling verließ, in die katholiſche Schule nach Kalkutta, anſtatt in eine der vielen proteſtantiſchen Anſtalten dieſer Hauptſtadt. Vor einigen Wochen zog eine andere angeſehene proteſtantiſche Familie hieher. Dieſe wünſchte ebenfalls drei Söhne unſerer Schule zu übergeben, da die proteſtantiſche alles, was abſchrecken, nichts, was anziehen könnte, in ſich vereinigt und auch die Proteſtanten insgeſamt gegen die Lehrer aufgebracht ſind. Aber jener Entſchluß rief die größte Bewegung hervor und die mächtigſte unter den proteſtantiſchen Familien erlaubte ſich einen unglaublichen Exzeß, um dahinzubringen, ihre Söhne eher den Mohammedanern als uns zu übergeben. Dennoch blieb die Familie feſt und alle drei Söhne beſuchen jetzt unſere Schule.

---

[1]) Ebendort.

[2]) The Indo-European Correspondence, 12. May 1866.

[3]) Biographie von P. Maximus, S. 77.

[4]) A. a. O., S. 78.

[5]) Ebendort.

„Voriges Jahr wurden zwei militäriſche Stationen meinem Vikariate einverleibt. Ich war nun im ſtande, für dieſelben einen Prieſter zu beſtimmen, der ſie von Zeit zu Zeit beſuchte. Später begab ich mich ſelbſt nach dieſen Stationen hin und fand die katholiſche Jugend, die dort ſo zahlreich iſt als die proteſtantiſche, zu meinem größten Betrübnis höchſt verwahrloſt. Nach vielen Schwierigkeiten erhielt ich von der Regierung ein verlaſſenes Gebäude, um darin durch den Miſſionär an Sonntagen Gottesdienſt halten zu laſſen; zugleich verſah ich die Jugend mit Katechismen. Da an der öffentlichen Lehranſtalt ein katholiſcher Lehrer angeſtellt iſt, erſuchte ich die Behörde, ſie möchte dazu ihre Einwilligung geben, daß dieſer, während die proteſtantiſche Jugend ihren Katechismus lernt, die katholiſche Jugend zur Erlernung des ihrigen anleite und anhalte, weil ſolches in den Kaſernen niemals geſchehe. Meiner Bitte wurde willfahren und die Sache kam zur Ausführung. Allein wenige Monate ſpäter wurde die Erlernung des katholiſchen Katechismus förmlich unterſagt. Man benützte hiezu die Abweſenheit des Offiziers, der über die Schule die Oberaufſicht führt und mir obige Bewilligung gegeben hatte. Darüber legte ich bei dem Stationskommandanten Klage ein. Auf dies erwiederte der proteſtantiſche Kaplan: ihm ſtehe die unbeſchränkte Aufſicht über den religiöſen Unterricht in der Schule zu; infolgedeſſen könne er in derſelben keinen katholiſchen Katechismus dulden. Dagegen legte ich eine kräftige Verwahrung ein. Allein der Kommandant hatte weder den Mut, einen Entſcheid wider mich zu fällen, noch denjenigen, mein Verlangen für ein gerechtes zu erklären. Bis jetzt habe ich keine weitern Schritte, die aber nicht unterbleiben ſollen, tun können, teils weil der Krieg in Nordhindoſtan kaum beendigt, teils weil ein neuer Oberbefehlshaber aus England eben erſt angekommen iſt. — Trotz alledem und alledem regt ſich neues Leben, ſo daß ich ausrufen muß: hier iſt der Finger Gottes.“[1]) Mit einem Wort, es ging diesbezüglich ähnlich wie in vielen Ländern Europas. Aber wenn auch unſere Gegner momentanen Erfolg haben, ſo gilt von ihnen doch des Pſalmiſten Wort: „In vanum laboraverunt, ſie haben umſonſt ſich abgemüht.“[2])

---

[1] Ebendort.

Und jetzt, freundlicher Leſer, müſſen wir noch einmal nach Allahabad zurück. Die wohlerwürdige Frau Mutter Roſalia ſchreibt: „Nachdem alle Schwierigkeiten beſeitigt und das ſchöne Papamow am Ganges, das Kloſter in Allahabad, erworben und gegründet war, wählte der hochwürdigſte Biſchof aus der Kloſtergemeinde von Bankipore Mitglieder — 9 — und gab Befehl, ſo bald als möglich ſich bereit zu halten, und wir folgten (am 8. Januar 1866) ſeiner Einladung auf das pünktlichſte und mit Freuden[3]).

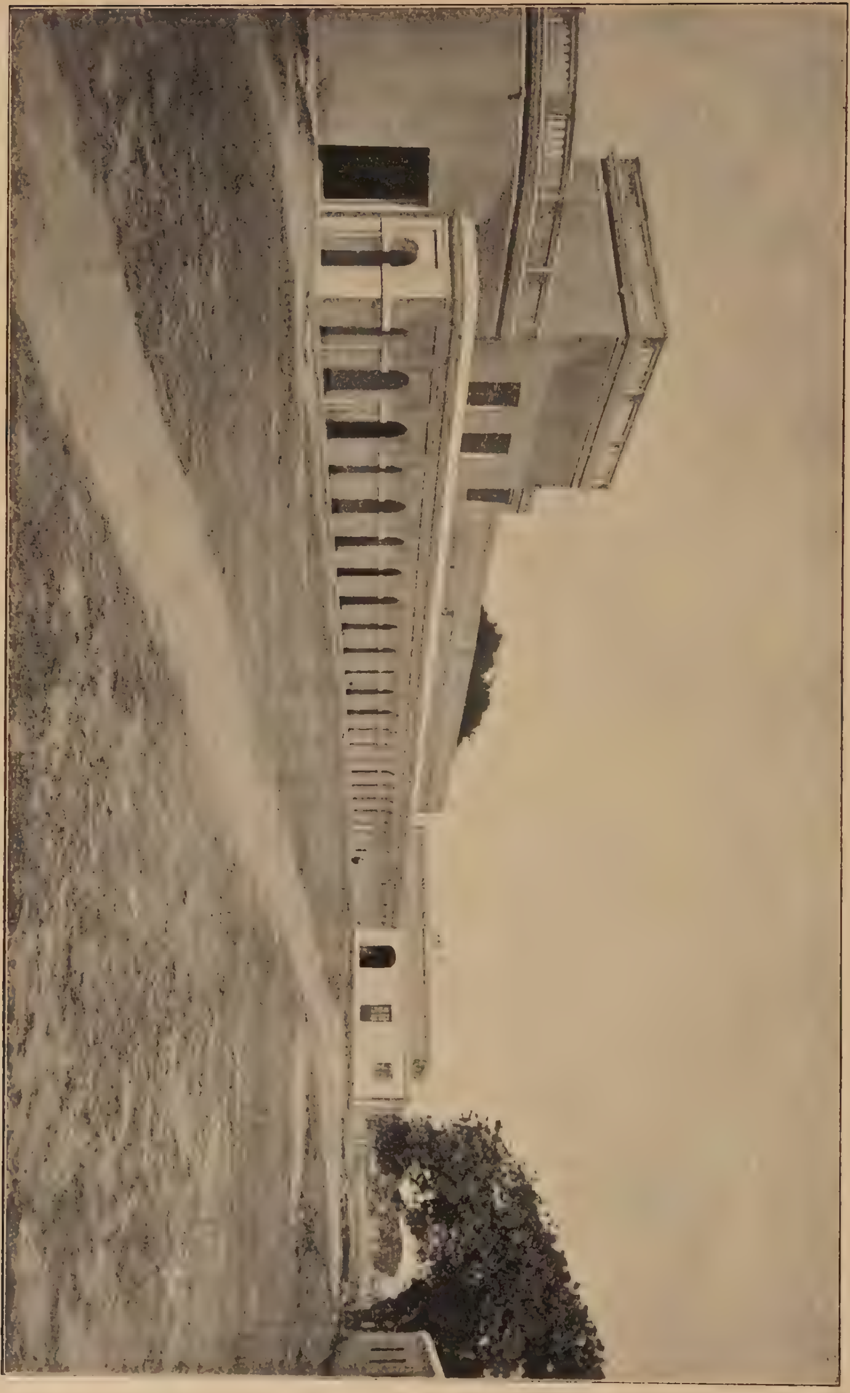
„Als wir in Allahabad ankamen, war unſer hochwürdigſter Herr Biſchof ſchon auf dem Bahnhof, um uns zu empfangen und brachte uns ſelbſt an unſern Beſtimmungsort. Das war um 9 Uhr morgens im Monat Januar, der ſchönſten Jahreszeit in Indien. Die Blumen blühen und die Felder mit ihren Winterfrüchten, wie Erbſen, Öl,

---

[1]) Hiſtoriſch-politiſche Blätter, Jahrg. 1850, Bd. XXV. S. 63 und 64.

[2]) Pſ. 126, 1.

[3]) Journal du P. A Marie, vol. III., p. 58.



Oſtſeite des Inſtituts-Gebäudes in Papamow.

Auf dieſer Straße ging Msgr. Hartmann jeden Abend ſpazieren.

Weizen, gram, jour, bajra, haldi, ginger u. ſ. w. mit ihrem vielerlei Grün und Farbenſchmelz gewähren einen wunderſchönen Anblick. Grün und rot melierte Bäume, manche noch mit Früchten beladen, und eine Herde Schafe und Lämmer begrüßen uns bei unſerer Ankunft. Die angenehme Kühle aber geſtattete es, den herrlichen Anblick mit Muße zu genießen, einen Anblick, der das Auge entzückte und das Herz erfreute. Mit einem Worte, von Ende Oktober bis Anfang März gleicht Indien einem Paradies. Wie gerne hätte ich jedermann eingeladen, mit mir einen Spaziergang durch das ſchöne Papamow zu machen! Der ſchattige Eingang ging durch eine dichte Allee von herrlichen Neem-Bäumen und dieſe Allee zieht ſich weit hin. Schöne, große Baumgärten mit köſtlichen Früchten, Gemüſen und Blumen umgaben die vielen Gebäude. Der Umfang des Anweſens betrug 75 Tagwerke. Kurz, alles war wunderſchön, ja köſtlich. Wir waren überglücklich und der hochwürdigſte Herr Biſchof und teure Vater ſtrahlte vor Entzücken und Befriedigung. Und was das Ganze krönte, war der Umſtand, daß der hochwürdigſte Herr Biſchof nicht nur als Baumeiſter und Direktor des Hauſes, ſondern auch als Prieſter und Seelenführer ſeinen Sitz in Papamow aufſchlug und verſprach, bei uns zu bleiben. Alles war recht feenhaft und nichts blieb zu wünſchen übrig.

„Nun kam der Abend. An die Nacht haben wir bis jetzt noch nicht gedacht. Zu meinem Schrecken ſah ich, daß der hochwürdigſte Herr Biſchof Anaſtaſius ein Zimmer bewohnte, das weder Türen noch Möbel hatte. Ein armes Bett, ein kleiner Tiſch, ein Stuhl und eine große Kiſte mit hindoſtaniſchen Büchern war alles, was das biſchöfliche Gemach enthielt. Ein Zimmer ohne Türen! Es war ja Januar. Man kann zwar von einem Winter in Indien nicht reden, doch iſt die Haut für die Nachtluft ſehr empfindlich und zwar der Sonnenhitze wegen. Da der hochwürdigſte Herr Biſchof noch keinen Diener hatte, ſo wurde mir die Sorge für Se. Gnaden zugeteilt. Und wie groß war nicht meine Angſt um ſeine koſtbare Geſundheit!

„Doch alles Bitten, das Logis zu ändern, half nichts. Ich konnte nur mit Hilfe von Tüchern, Vorhängen und Decken etwaiger Verkältung vorbeugen. Auch in andern Dingen war überall noch Mangel an Bequemlichkeiten, beſonders waren die Mahlzeiten durchaus nicht, wie ſie für einen ſo hohen Prälaten ſein ſollten. Wir waren eben noch gar nicht eingerichtet, und es koſtete viel Zeit und Mühe, bis ich im ſtande war, mein mir ſo angenehmes Amt gehörig zu verwalten. Zudem war ich eine äußerſt unpraktiſche Dienerin und fürchtete ſehr, die Geduld des guten Vaters zu ſtark auf die Probe zu ſtellen; doch er ſeinerſeits ließ nie etwas dergleichen merken.

„Zu dieſer Zeit hatte er eine ſehr ſchwierige und kritiſche Aufgabe, nämlich die Vorſorge gegen die gemiſchten Ehen, beſonders beim Militär. Er hatte oft ſchon ihre traurigen Folgen erfahren und wollte ſie beſeitigen. Das verurſachte ihm ungemein viele Schreibereien und er ſaß oft bis Mitternacht in ſeinem öden Zimmer und ſchrieb und ſtudierte.“ [1]) Mſgr. Hartmann arbeitete eben an ſeinem letzten Faſtenmandat, das die gemiſchten Ehen zum Gegenſtand hatte[2]). Weil dieſes das letzte Hirtenſchreiben und gleichſam ein Wiederſtrahl aller übrigen biſchöflichen Mahnworte ſeit den Tagen, wo das heilige Salböl zum erſten Mal ſeine Stirne berührt, geben wir hier einige Stellen wieder.

Im Eingang dieſes wahrhaft apoſtoliſchen Rundſchreibens erwähnt der ſeeleneifrige Oberhirt ſeine früheren Faſtenmandate (von 1864 und 1865) und beginnt dann:

„Dieſes Mal fühlen wir uns verpflichtet, vom Sakramente der Ehe, eigentlich von den gemiſchten Ehen zu ſprechen. Denn zu unſerer größten Betrübnis ſehen wir dieſelben an Zahl wachſen, faſt zur Mode werden, obwohl ſie von der Kirche ſo ſcharf verurteilt werden. Nichts beweiſt ſo klar das Sinken des Glaubens und die Zunahme des religiöſen Indifferentismus als die große Zahl der gemiſchten Ehen. Käme beim Eingehen einer Heirat die Religion zuerſt in Frage — welche doch nach dem hl. Ambroſius ſtets die erſte Frage ſein ſollte — dann würdet Ihr kaum jemals von einer Miſchehe hören. Aber leider iſt beim Großteil der Katholiken, welche in die Ehe treten, die Religion die letzte Frage und ſteht gar oft außer Frage“ u. ſ. w. Meiſterhaft ſchildert der hochwürdigſte Biſchof in dieſem Stile das unverantwortliche Vorgehen jener Katholiken, die vor einer Miſchehe nicht zurückſchrecken und begegnet beſonders dem Vorwurf, daß die Kirche intolerant ſei, wenn ſie katholiſche Kindererziehung fordere. „Der Menſch iſt eben nicht frei“, ſchreibt er, „zu glauben, was ihm beliebt und einer Religion nach Gutdünken anzugehören, nein, er iſt unter Strafe ewiger Verdammnis verpflichtet, zu glauben und zu halten, was Chriſtus den Apoſteln zu predigen befohlen (Matth. 28, 20), und ſeiner Kirche zu gehorchen (Matth. 18, 17), die er auf Petrus gebaut (Matth. 16, 18) und welche die eine, heilige, katholiſche Kirche iſt, wie wir im apoſtoliſchen Glaubensbekenntnis zu glauben angeleitet worden.“

---

[1]) Scriptum von Sr. Roſalia, fol. III.

[2]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 194.

Auch mit dieſen Einwurf: ein Proteſtant, der ſeine Kirche für die wahre hält, könne im Gewiſſen nicht zugeben, daß ſeine Kinder katholiſch erzogen werden, geht Hartmann gehörig ins Gericht. Hören wir ihn! „Man möchte vielleicht ſagen, daß ein Proteſtant, der ſeine Kirche für die wahre hält, im Gewiſſen nicht zugeben könne, daß ſeine Kinder katholiſch erzogen werden. Was dann? Die einfache Antwort lautet: Heirate nicht einen Katholiken, damit du nicht das Gewiſſen beider in Gefahr bringſt! Obwohl es jedoch auf den erſten Blick den Anſchein haben möchte, der Fall geſtalte ſich für den Proteſtanten wie für den Katholiken gleich: wie nämlich ein Katholik nicht mit gutem Gewiſſen eine Miſchehe eingehen könne, ohne zuerſt den Punkt, die katholiſche Kindererziehung betreffend, geordnet zu haben, ebenſowenig könne ein Proteſtant mit gutem Gewiſſen zugeben, daß ſeine Kinder katholiſch erzogen werden — ſo iſt der Fall doch verſchieden. Der Katholik kann z. B. nicht einen einzigen Artikel ſeines Glaubens ändern oder verwerfen, ohne aufzuhören katholiſch zu ſein, während dagegen der Proteſtant eine faſt unbegrenzte Freiheit in bezug auf den Glauben hat, ohne aufzuhören Proteſtant zu ſein. Der Katholik iſt in ſeinem Glauben an die Autorität der Kirche gebunden, der Proteſtant iſt auf ſein eigenes Urteil angewieſen. Die katholiſche Religion läßt keine Veränderung zu, die proteſtantiſche ändert ſich im Laufe der Zeit. Ein Proteſtant kann jede katholiſche Glaubenswahrheit annehmen, und doch bleibt er, ſo lange er ſich nicht an die Kirche Roms anſchließt, Proteſtant. Leibnitz, der größte Mann des 18. Jahrhunderts[1]), glaubte jede katholiſche Wahrheit und doch lebte und ſtarb er als Proteſtant. Puſey, ſo berühmt in unſern Tagen, hat letzthin erklärt, es finde ſich in den Lehren der katholiſchen Kirche, wie das Konzil von Trient ſie vorlegt, durchaus nichts, das nicht ganz befriedigend ausgelegt werden könne, und trotzdem iſt er Proteſtant. Die größten Konvertiten unſerer Zeit glaubten alle oder faſt alle Lehren der katholiſchen Kirche, während ſie noch Proteſtanten waren; manche hatten hohe kirchliche Ämter inne, obſchon ihre Hinneigung zur katholiſchen Glaubenslehre notoriſche Tatſache war. Sie hörten erſt auf, Proteſtanten zu ſein, als ſie ſich der Autorität der katholiſchen Kirche unterwarfen. Ein Proteſtant, der in Sachen der Religion ſolche Freiheit genießt und keine höchſte Glaubensregel außer der Bibel und ſeines Privaturteils hat, kann durch richtige Forſchung zur Erkenntnis gelangen — wie dies eben bei ſo manchen achtbaren und gelehrten Proteſtanten der Fall war —, daß die katholiſche Lehre, Artikel um Artikel, ganz ſchriftgemäß iſt. Sollte alſo ein Proteſtant, der eine Katholikin heiraten will, nicht alle Vorurteile gegen die Religion ſeiner geliebten Braut beiſeite legen, ſollte er nicht aufmerkſam hören und leſen, was die Katholiken zur Verteidigung ihrer Religion vorbringen? Er ſollte da Einſicht nehmen, wie in eine Angelegenheit, die für ſein eigenes Gewiſſen und für ein glückliches Zuſammenleben mit ſeiner katholiſchen Braut von Belang iſt, ſo daß er ihr im Glauben und in religiöſen Anſchauungen möglichſt nahe kommt. Iſt es ihm ernſt damit, ſo werden hundert Vorurteile wegfallen, der katholiſche Glaube wird in allen Einzelheiten in einem andern Lichte erſcheinen und der endliche Erfolg wird der ſein, daß er zugeben muß, die katholiſche Religion habe das erſte und beſte Recht auf Hochachtung, und daß er, obſchon Proteſtant, keine Einwendung gegen die katholiſche Erziehung ſeiner Kinder machen kann. Solche Miſchehen gibt es in der Tat — auch in höhern Klaſſen der Geſellſchaft — und ſie ſind glücklich. Wenn ſolche Stimmungen genügend zu Tage treten, macht die Kirche keine Schwierigkeit, Diſpens eintreten zu laſſen. . . .

---

[1]) 1646—1716.

„Leider ſind ſolche Fälle ſehr ſelten. Die Erfahrung lehrt, daß von zehn gemiſchten Ehen neun auf dieſe oder jene Weiſe unglücklich werden, mithin unglückſelig in ihren Folgen ſind.“ Biſchof Anaſtaſius rechnet zu dieſen Folgen in erſter Linie die Zerſtörung des häuslichen Friedens. „Der katholiſche Teil iſt immer ſchlimmer daran.“ Um des Friedens willen muß er ſeine Religion verbergen, lebt ganz in proteſtantiſcher Luft, wird darum allmählich gleichgültig und leidet am Glauben Schiffbruch.

„Und was ſollen wir über die Erziehung der Kinder ſagen?“

„Selbſt wenn ſie (die katholiſche Frau) das Glück hat, die Kinder in ihrer Religion zu erziehen, wird dieſe Erziehung gewöhnlich unbefriedigend und ungenügend ſein, da eine echt katholiſche Erziehung in gemiſchter Ehe überaus ſchwer hält.

„Den Höhepunkt all dieſer traurigen Folgen wird das Eheſcheidungsgeſetz bilden, das demnächſt in dieſem Lande eingeführt werden möchte.“ Gemeint iſt hier jenes Geſetz, welches die Unauflösbarkeit der Ehe nicht anerkennt. — Glücklicherweiſe fiel bald darauf, wie wir ſehen werden, das neue Ehegeſetz durch Hartmanns Bemühungen zu gunſten der Chriſten aus.

Nachdem der hochwürdigſte Biſchof die traurigen Folgen der gemiſchten Ehe geſchildert, fährt er fort: „Aus allem dem, innigſt geliebte Brüder, erkennet Ihr die Weisheit und Liebe Eurer Mutter, der katholiſchen Kirche, wenn ſie Miſchehen mißbilligt und davon abmahnt. Laßt Leute der gleichen Religion miteinander den Ehebund ſchließen und viele Schwierigkeiten ſind beſeitigt, mancherlei Händel verhütet. . . Wenn es ſich um eine Heirat handelt, ſei die Religion die erſte Frage, das erſte, was Euch am Herzen liegt“ u. ſ. w.

Die ehrw. Frau Mutter Roſalia berichtet weiter: „Am Tage gab er ſich gerne mit den Arbeitern ab, deren über 100 auf dem Hofe waren. Für dieſe war es eine Wohltat, wenn er gegenwärtig war. Ihre Aufſeher hatten Reſpekt und konnten die armen Kulis, dieſe „aſiatiſchen Italiener“, nicht unnötig plagen. Se. Gnaden flößte überall Ehrfurcht ein, da die Eingebornen es fühlten, wie gut er es mit ihnen meinte. Das war nicht der Fall mit allen Gebietern. Einmal – ich war Zeuge – zankte ein Herr ſeinen Bedienten gar ſehr. Der Bediente ſtand vor ſeinem Herrn mit aufgehobenen Händen, offenem Munde und offenen Augen – ein wahres Jammerbild! Als der Herr ſeine Lektion beendet hatte, machte der Bediente eine tiefe Verbeugung und ſprach leiſe: ha bakala! ham kutch nahin samujta, ja Narr, ich habe nichts verſtanden. Der Herr lobte ſeinen artigen Diener. — Wie lachte doch der hochwürdigſte Biſchof, als ich ihm dies erzählte.“

Hier müſſen wir unſere Korreſpondentin unterbrechen; denn ſie kommt bereits auf Oſtern zu ſprechen, welcher Zeit dieſes oder jenes Ereignis vorausgegangen, ſo nicht überſehen werden darf. Als z. B. P. A. Maria dem hochwürdigſten Biſchof zu ſeinem Namenstag gratulierte, erhielt er folgende Antwort[1]) und zwar eine der letzten:

„Allahabad, 22. Januar 1866.

Lieber, ehrwürdiger Pater!

Meinen herzlichen Dank für Ihre guten Wünſche. Ich erhielt Ihren Brief gerade nach der hl. Meſſe. Alles, um was ich bitte und wünſche, iſt, mit mir Geduld zu haben und für mich zu beten. Ich fühle meine Laſt gar ſtark; mein Inneres iſt voll Angſt und Unruhe. Ich fühle mich wie ans Kreuz genagelt, den Kopf durchſchnitten mit Sorgen wie Dornen. Dieſes Jahr iſt in mancher Hinſicht ein Prüfungsjahr für mich. Gott hat aber mir geholfen und wird es auch ferner tun.

---

[1]) Mſgr. Hartmann und ſein Sekretär korreſpondierten miteinander in engliſcher Sprache. Dieſer Brief befindet ſich als Kopie im Journal du P. A. Marie, vol. III.

„Was unſere zeitlichen Angelegenheiten betrifft, ſo wiſſen Sie, wie wir verſorgt ſind — nicht ſo ſchlecht, wie ich glaubte. Trotzdem ich aber meine Rechnungen mehrmals durchgeſehen, komme ich immer zu dem beunruhigenden Abzug, doch es iſt alles bezahlt. . . Wäre ich ein Mann des Glaubens, ſo würde ich ſagen, es ſei ein Wunder. Aber ſo wage ich Dinge dieſer Art nicht zu betrachten. Indeſſen iſt es am beſten, daß die Gebäulichkeiten hier bezahlt ſind und wirklich ſind alle Schulden getilgt.

Gott ſei Dank!“

Im Monat Februar kehrte der hochwürdigſte Biſchof für kurze Zeit nach Patna, beziehungsweiſe Coorjee zurück, aber eben nur auf kurze Zeit. Die Rückkehr nach Allahabad koſtete Se. Gnaden faſt das Leben. Nahe am Ziele ſeiner Reiſe überfiel ihn ein Gewitterſturm und eine rabenſchwarze Nacht. Er hatte infolgedeſſen die größte Mühe, das ſchöne Papamow zu finden und ſchwebte oft in Gefahr, in die Fluten des in der Nähe vorüberrauſchenden Ganges zu fallen[1]).

Laſſen wir jetzt wieder die wohlerwürdige Frau Mutter Roſalia zum Worte kommen. „Nun war Oſtern nahe und der hochwürdigſte Herr Biſchof mußte ſich nach Coorjee begeben, um in der Kirche zu Bankipore die hl. Öle zu weihen und die Zeremonien vorzunehmen; er verſprach aber, gleich nach Oſtern wiederzukommen. Den Tag, bevor er Papamow verließ, bemühte er ſich noch ſehr, eine Glocke in den Turm hinauf zu machen, gerade gegenüber meinem Schlafzimmer. Am folgenden Tage nahm er Abſchied und wir alle begleiteten ihn bis zum Wagen. Im Vorbeigehen zeigte er uns mit großem Wohlgefallen einen dicken Baum, der von drei verſchiedenen Holzarten Äſte hatte, und ſagte: „Dieſer Baum iſt merkwürdig, ſobald ich zurückkomme, werde ich hier Bänke anbringen laſſen.“ Das war Dienstag und am Karſamstag tobte ein furchtbarer Sturm, der gerade dieſen ſchönen Baum entwurzelte. O wie betrübt wird der hochwürdigſte Biſchof ſein, ſagten wir zu einander, wenn er wiederkommt und den Baum auf dem Boden liegen ſieht.

„Oſtern war vorüber. Wir erwarteten mit Sehnſucht unſern teuren Vater; denn wie konnte Papamow ohne ihn beſtehen? Ein junger Prieſter wartete auch mit Sehnſucht auf ihn und zwar wichtiger Geſchäfte wegen. Endlich traf die Freudenbotſchaft ein: „Heute iſt der hochwürdigſte Herr Biſchof in Jumalpore, wird morgen in Coorjee ſein, den andern Tag nach Allahabad reiſen und abends 7 1/2 Uhr hier ankommen.“ Das war fürwahr ein großer Jubel! Alle im Hauſe — und zwar bis auf die letzten Handlanger — jauchzten und ſagten: „Morgen kommt er, morgen kommt er!“ Ich bereitete alles zu ſeinem Empfange vor, ſein Bett, ſeine Wäſche u. ſ. w. Um 7 Uhr waren ſchon alle in freudiger Erwartung im Garten verſammelt. Es wurde acht Uhr — aber kein Biſchof erſchien. Es wurde 8 1/2 Uhr — aber keine Nachricht, keine Ankunft. Endlich — erhielten wir Bericht von P. Paul, der den Biſchof auf der Bahn abholen ſollte und dieſer Bericht lautete: „Der Biſchof kam nicht, daher müſſen wir morgen früh bereit ſein.“ Wir gingen alle zur Ruhe mit der Hoffnung auf morgen.“ 1)

---

[1]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 194.

Ehe aber der Morgen graute und die Sonne ihren erſten Gruß den vor Freude ſtrahlenden Bewohnern von Papamow entbieten konnte lagerten ſich auf deren Stirn düſtere Schatten; denn das Alleluja in Bankipore war in ein — Requiescat in pace! ausgeklungen Biſchof Hartmann, die Säule der Kirche Oſtindiens, der Hammer der Schismatiker, der große Bekennerbiſchof, weilte ſchon an den Geſtaden der Ewigkeit.

Das folgende Kapitel wird uns hierüber nähern Aufſchluß geben.

---

1) Scriptum von Sr. Roſalia, fol. IV.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Tod eines Heiligen.

(1866.)

Todesnachricht in Allahabad. — Die Trauerkunde aus der Feder des P. Anton Maria. — Nekrolog in der «Indo-European Correspondence». — Eine Betrachtung des Sekretärs Sr. Gnaden. — Mitteilungen von Sr. Roſalia. — Artikel über den ſel. Biſchof Hartmann im «Bombay Catholic Examiner», in der «Oudh Gazette», in einem proteſtantiſchen Organ. — Schreiben des Sir Beadon. — Offizielle Todesanzeige des hochwürdigſten P. Generals. — P. A. Maria. — Die Nachfolger Hartmanns. — Hoffnungsvolle Zukunft.

Mſgr. Hartmann ſollte das ſchöne Papamow nicht mehr ſehen; denn er war inzwiſchen eingegangen ins große Haus der Ewigkeit. Gar treu, aber ſchmerzerfüllt ſchreibt die gute Sr. Roſalia[1]): „Es war am 24. April und ſchon ſehr warm. Ich ſchlief nahe an der Türe, gegenüber der Glocke, wegen welcher Se. Gnaden den letzten Schweiß in Papamow vergoſſen. Auf einmal weckte mich das Läuten der Glocke. Ich war erſtaunt, daß es ſchon 5 Uhr morgens ſein ſollte, ſchaute auf die Uhr — es war erſt 10 Uhr. Schaute auch auf die Glocke, und der Schwengel bewegte ſich noch. Ich machte mir tauſend Gedanken, mit dem Schlaf war's aus. Kaum eine Stunde war vorüber, und ich hörte Fußtritte. Der Wächter kam mit einem Telegramm. Sofort weckte ich die Oberin. Sie öffnete das Telegramm, und was enthielt es? „Kommt ſchnell, der Biſchof iſt tot!!!“ Um unſern Schmerz zu ſchildern, fehlen mir die Worte. Mehrere Mitglieder unſeres Konventes reiſten mit P. Paul (Toſi) noch in der Nacht ab. P. Bonaventura, der noch vor Kurzem aus Italien gekommen und nur Geſchäfte halber hier weilte, ward von dieſem unerwarteten Trauerfall ſo ergriffen, daß er gegen Morgen ſehr gefährlich erkrankte. Da man ſagt: Kein Unglück kommt allein — ſo machte ich mich auf alles, was da kommen werde, gefaßt. Ich mußte mich ſehr zuſammennehmen, um keine Trauer zu zeigen, und da die Krankenpflege mir oblag, war es auch meine Pflicht, mich ganz zu vergeſſen und nur darauf bedacht zu ſein, das Leben des jungen Prieſters zu retten. Derſelbe hatte einen Choleraanfall erlitten. Obwohl wenig Hoffnung vorhanden, gelang es doch der Kunſt des Arztes, eine allmähliche Beſſerung herbeizuführen. Dieſer blieb bei uns als Kaplan. Leider war er der Sprache nicht mächtig und zudem in Indien fremd und unerfahren. Unſer Kloſter ſtand erſt in den Anfängen. Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten häuften ſich — und ſo fühlten wir denn erſt recht den unermeßlichen Verluſt des hochwürdigſten Biſchofs. In Coorjee, Bankipore, Darjeeling, Allahabad, ja in ganz Indien war die Trauer übergroß.“

---

[1]) Scriptum von Sr. Roſalia, fol. IV.

Fragen wir jetzt, wie es denn gekommen, daß der Todesengel ſo raſch an Biſchof Hartmann herangetreten? Vor einigen Tagen noch ſo froh und heiter in Papamow[1] und heute auf der Totenbahre! Laſſen wir da denjenigen auf unſere Frage Antwort geben, der dem Heldenbiſchof die Augen geſchloſſen, nämlich P. Anton Maria, Sekretär Sr. Gnaden.

In ſeinem Trauerbriefe an P. Maximus ſchreibt er[2]:

„Ich weiß nicht, wie ich dieſen Briefe anfangen ſoll und wie ich ihn vollenden werde; mein Herz iſt gebrochen: der hochwürdigſte Biſchof Anaſtaſius, ein treuer, geliebter Mitbruder, iſt nicht mehr. Vor zwei Tagen, den 24. April, am Feſte des hl. Fidelis M., iſt er an einem Choleraanfalle geſtorben, und ſeine hl. Seele in die ewige und ſo wohl verdiente Ruhe eingegangen. Ich hatte das unendliche Glück, aber auch den unendlichen Schmerz, dem ſeligen Mitbruder im Namen unſerer Mitbrüder der Schweizerprovinz in ſeinem Todeskampfe beizuſtehen. Ich bin in meinem Prieſterleben ſchon vielen Sterbenden in ihren letzten Augenblicken beigeſtanden, aber einen ſolchen ſeligen Tod habe ich noch nie geſehen. — Ich bin zwar heute kaum im ſtande, recht zu ſchreiben und habe ſo viel anderes zu tun; doch ich kann nicht länger zögern, Ihnen die herzzerbrechende Nachricht zu übermitteln.

---

[1] „Papamow iſt jetzt verlaſſen. Das Kloſter in dort war ungefähr vier Meilen von der jetzigen Kathedrale entfernt, und ſeitdem der Biſchof die Kathedrale baute, wollten auch die Schweſtern in deren Nähe ſein. Es entſtand das ſchöne St. Mary's Convent. Die engliſchen Fräulein haben in der Diözeſe Allahabad bis jetzt vier Konvente: Bankipore, Allahabad, Naini-Tal und Cawnpore ſeit 1897—98. Früher waren ſie auch in Bettiah, wo ſeit 1894 die Kreuzſchweſtern aus Ingenbohl ſich befinden, die den Boden ſchon geſegnet durch den Tod von drei Schweſtern, die an der Cholera geſtorben und der Sr. Engelberta, die einer andern Krankheit erlegen.“

Brief von P. Clarens, Bozen, 25. Juni 1902.

[2] „Auszug aus einem Schreiben des hochw. P. Anton Maria, O. C., Mitglied der Schweizerprovinz, Miſſionär und Sekretär des ſel. Biſchofs Anaſtaſius Hartmann in Patna, Oſtindien.“ Schweiz. Kirchenztg., Jahrgang 1866, S. 205—207.

„Auf die hl. Weihnacht kam der hochw. Biſchof Anaſtaſius ganz erſchöpft zurück, ich holte ihn ab, und wir gingen in die Bankipore-Konvents-Kirche; es war 10 Uhr abends. Er wollte um 12 Uhr predigen und zelebrieren, ich bat, es mir zu überlaſſen, und er willigte endlich ein. Ich glaubte, als ich um Mitternacht in die Kirche ging, daß er ſchlafe, aber wie ſtaunte ich, als ich ihn in der Kirche fand. — Die Kirche war mit Katholiken, Proteſtanten ꝛc. angefüllt. Wenige Tage nach Weihnachten ging er wieder nach Allahabad, um die letzten Anſtalten zur baldigen Eröffnung des Frauenkloſters zu treffen. Es waren unlängſt neun Schweſtern aus Bayern angekommen, und am 15. Januar wurde das Kloſter eröffnet. Welch eine Freude für den guten Biſchof! Er blieb ſelbſt drei Monate lang als Kaplan und Beichtvater bei dieſen Schweſtern, weil er nicht einen einzigen Prieſter zur Verfügung hatte. Doch in der Karwoche kam er zurück, und weihte am hohen Donnerstage nach Übung die hl. Öle. Sie ſehen aus dieſem, wie wenig ich das Glück hatte, mit dem hochw. Biſchof zu leben. Doch ich hoffte, es werde nun beſſer kommen. Er war ſo wohl und ſchien mir in Mitte ſeiner Miſſionäre ſo glücklich zu ſein. Als wir am hohen Donnerstage mit ihm zu Tiſche ſaßen, ſcherzte er ſo freundlich, ſprach von ſeinem frühern Verlangen nach den Miſſionen und berührte ſelbſt den Punkt, daß er mit ſeinem Novizenmeiſter deswegen einige Scharmützel gehabt, und daß dann dieſer doch bei ſeiner erſten hl. Meſſe geſagt habe, es könne noch etwas aus ihm werden, und — er lachte ſo herzlich. — Seit Oſtern blieb er bei uns. Wir hatten in pekuniären Angelegenheiten viel zu ſchaffen. Es hatte aber eine ſichtbare Veränderung bei ihm ſtattgefunden. Die letzte Woche war er den ganzen Tag auf den Füßen und immer vollauf beſchäftigt; er ordnete alles in den Archiven, durchmuſterte alle Briefe, verbrannte die einen und band die andern in Büſchel zuſammen. Zudem blieb er täglich länger als gewöhnlich in der Kapelle. Alles das fiel mir auf, doch ich ſchwieg dazu. Anfangs letzter Woche hatte der hochw. Biſchof eine außerordentliche, wahrhaft kindliche Freude. Ein Brief aus Bombay kündete ihm an, daß R. P. Laurentius mit einem andern Kapuzinerpater dort angekommen und auf der Reiſe nach Patna begriffen ſei, um hier zu bleiben und zu wirken. Derſelbe R. P. Laurentius war ſchon früher in unſerer Miſſion, und ſo lange Biſchof Hartmann in Bombay und zugleich apoſtol. Vikar von Patna verblieb, apoſtol. Provikar in Patna. Er hat hauptſächlich unſerm hochw. Biſchofe zu lieb Italien verlaſſen.

„Nun aber komme ich zum Traurigſten von all dem, was ich bis anhin erlebt habe. Der hochw. Biſchof wollte nach Jumalpore, einer Haupteiſenbahnſtation gegen Kalkutta, gehen, wo viele Katholiken ohne Kirche ſind. Die Kompagnie hatte dem Biſchofe ein Stück Land für eine Kirche gegeben. Er wollte eben dorthin gehen, um eine Verſammlung zu präſidieren und er verreiſte von hier abends 11 Uhr bei ſtürmiſchem Nordwind. Dieſe Nächte, beſonders die ſtürmiſchen, ſind hier ſehr gefährlich. Er kam zu ſpät und zu früh auf die Station, mußte eine ganze Stunde warten. Anſtatt in ein Zimmer zu gehen, ſpazierte der hochw. Biſchof auf freiem Platze. Das war nach meiner Anſicht ſein Tod. Er kam nach Jumalpore, war dort den ganzen Tag auf den Füßen und kehrte in der Nacht vom Sonntag auf den Montag zurück. Nach ſeiner Ankunft fing bald das Erbrechen an, und ich befürchtete das Schlimmſte. Wir ſchickten nach dem Arzte, der wegen zu großer Entfernung erſt morgens gegen 8 Uhr erſchien. Dieſer bezeichnete mir den Fall, es war die Cholera, wie letztes Jahr, für ältere Leute als ſehr gefährlich. Am Montage ging es ziemlich gut, nur wiederholte ſich von Zeit zu Zeit das Erbrechen, alle Arzneien wurden zurückgeworfen. In der Nacht vor dem Dienstag konnte der liebe Kranke hin und wieder ein wenig ſchlafen, der Morgen des Dienstags war nicht ſchlimmer; ich fing ſelbſt wieder freier zu atmen an. Der Arzt kam gegen Mittag, und wir befolgten treu ſeine Vorſchriften. Gegen 2 Uhr veränderte ſich plötzlich ſein Angeſicht und zwar ſo, daß ich in ihm einen ganz andern, einen uns beiden befreundeten lieben Mitbruder der Provinz vor Augen ſah¹). Dies ſetzte mich in das größte Erſtaunen, ja in Schrecken; ich konnte es mir nicht erklären. Darauf ſchaute er mich mit ungewöhnlich langem Geſichte ſo ſtark an, daß ich ſeinen Blick nicht mehr aushalten konnte. Doch ich verſtand ihn. Es trat ein kalter Schweiß hervor, und erfolgte eine ſo grauſame Kolik, daß er ſich wie ein getretener Wurm hin- und herwälzte, doch ohne eine einzige Klage. Um 4 Uhr wurden ſeine Hände kalt wie Eis und blau und grün, und er warf wieder die langen Blicke auf mich. Ich faßte mich und ſprach: „Ich brauche Ihren Gnaden nicht zu ſagen, was wir nun zu thun haben. Ich werde Ihnen die Tröſtungen der hl. Religion geben.“ „O ja“, ſagte er, „Gott allein kann mir helfen, das iſt meine letzte Krankheit. Hören Sie meine Beichte, bringen Sie mir die letzte Ölung.“ Ich ließ ihn einige Augenblicke allein, um nach allen Seiten hin Telegramme und Briefe zu verſenden und verſenden zu

---

¹) Es iſt P. Maximus gemeint. Cfr. Journal du P. A. Marie, vol. III. p. 62.

laſſen; unſere Waiſen wurden zum Zirkular-Schreiben in Anſpruch genommen. Nach 4 Uhr legte er unter dem fürchterlichſten Grimmen ſeine Beichte ab mit einer ſolchen Geiſtesgegenwart, Ordnung, Klarheit und Geſchwindigkeit, daß ich ſtaunte und in deutſcher Sprache, wie ich derart ihn noch nie reden gehört habe. Um 5 Uhr brachte ich ihm das Viatikum. Ach, Sie hätten ihn ſehen ſollen, wie er, als ich mit dem hochwürdigſten Gute eintrat, ſeine ſchon erſtarrten, ſinkenden biſchöflichen Hände entgegenſtreckte, mit einem ſolchen Blicke des himmliſchen Verlangens, daß ich kaum fortfahren konnte. Er betete alle Gebete mit mir. Nach dem Empfange der hl. Sakramente fing er wieder deutſch zu beten an, mit einer Inbrunſt und einer ſolchen Stimme, daß wir ihn zur Mäßigung mahnen mußten. „Gekreuzigter Jeſus, hilf mir“, waren die Worte, die er vorzüglich wiederholte. Und er fuhr ſo fort bis gegen 7 Uhr, ſtets unter den fürchterlichſten Schmerzen. Um 7 Uhr warf ich mich vor ihm auf die Knie und verlangte ſeinen letzten Segen und ſeinen letzten Gruß für alle Mitbrüder und Freunde der Schweiz, bat ihn um Verzeihung im Namen aller ſeiner Miſſionäre und aller Kloſterfrauen des Vikariates und auch für dieſe den letzten Segen. „Ja, ja“, ſprach er, und erhob ſeine ſinkende, ſterbende Hand, um uns das letzte — das letzte Mal zu ſegnen. Aber ach, wie wurde mir zu Mute, ich vergaß mich ſelbſt und fing laut zu ſchreien an. Er wurde wie verklärt; die Augen, ſchon tief eingeſunken und wie Glas, leuchteten auf einmal mit außerordentlichem, unbeſchreiblichem Glanze und über ſeine Lippen zog ſich ein Lächeln von Zufriedenheit und Glückſeligkeit, das uns zeigte, wie ſehr er uns liebe und wie gerne er uns geſegnet habe. Der Arzt, ein Proteſtant aus England, fiel auf die Knie und verlangte auch für ſich einen letzten Segen, und der Biſchof ſegnete ihn. Um 8 Uhr begann die Agonie. Er wurde ganz ruhig, atmete ſehr leiſe und leicht. Ich wollte ſeine kalten Hände in den meinigen erwärmen, aber vergeblich. Seine Hände gaben mir kein Lebenszeichen mehr, und die Lippen, die er zuvor ſo glühend auf den Gekreuzigten gepreßt, blieben nun auf demſelben unbeweglich. Ich fuhr mit dem feierlichen «Proficiscere» fort, das Atmen ging kürzer, und endlich gegen 8½ Uhr mit einem langen, tiefgeholtem Zuge und noch einem leiſen Hauche — war es vollendet. Die Seele iſt übergegangen zur ewigen Ruhe. —

„So furchtbar auch in dieſem Augenblicke mein Zuſtand war, ſo fühlte ich doch eine große Zufriedenheit, daß der hl. Mann nach einem ſo unendlich bewegten und mühevollen Leben nun einmal zu ſeiner Ruhe gekommen. Aber welch ein Schmerz für unſere Miſſionäre, welche den Biſchof über alles hoch verehrten! Welch ein Schlag für die Kloſterfrauen, dieſe heldenmütigen Schweſtern, denen er liebender Vater, ja alles geweſen. Welch ein unerſetzlicher Verluſt für das Vikariat! In weniger als einem Jahre ſind die Biſchöfe von Agra, Kalkutta und nun auch von Patna geſtorben, und noch keiner von ihnen iſt erſetzt.

„Ich beſtimmte Donnerstag, den 26. April, für das feierliche Begräbnis in der Kathedrale zu Patna, 12 Meilen von hier entfernt. Unterdeſſen wurde die Leiche gehörig ausgeſetzt, und unſere Waiſen und Andere brachten abwechſelnd den ganzen Tag bei ihrem hingeſchiedenen Vater im Gebete zu. Abends brachten wir die Leiche in die Konventskirche, 4 Meilen von hier. Welche Gedanken und Gefühle durchdrangen meine Seele, als ich, neben dem Sarge ſitzend, die Dörfer der Heiden durchfuhr, welche der wahrhaft apoſtoliſche Biſchof 20 Jahre für Jeſus zu gewinnen faſt vergeblich verſucht hatte! Doch ſein Lohn iſt bei dem Herrn! Am Donnerstag war der Trauergottesdienſt. Die Leiche lag im Sarge auf einem Katafalk, von den Schweſtern aufs herrlichſte geziert. Die Kirche war vom Volke, Katholiken, Proteſtanten ꝛc. überfüllt. Der engliſche Gouverneur der Provinz und der Präſident der Stadt waren gegenwärtig. Zu meinem unbeſchreiblichen Schmerze mußte ich alle Zeremonien ſelbſt vornehmen; der Provikar von Agra langte zwei Stunden nach der Beerdigung an. Gott gab mir die große Gnade, daß ich mit der Leichenrede zu Ende kam. Nachdem alles vollendet war, ſetzten wir uns in Bewegung – die Leiche war auf einem Wagen mit grünen Guirlanden geziert — nach der Kathedrale in Patna, ſieben Meilen entfernt. Die Miſſionäre hatten für ſich zwei Wagen, dann folgten die Kloſterfrauen, die Waiſen, kathol. und proteſtant. Herren und Damen und die eingeborenen Chriſten. Der Zug ging faſt durch die ganze Stadt von 400,000 Heiden und Mohammedanern und wir kamen gegen 11 Uhr an bei einer Hitze von 90° Fahrenheit. Nach vollendeten Zeremonien in der Kathedrale wurde der Sarg geöffnet, die Prieſter, Kloſterfrauen und Waiſen traten hinzu und küßten unter Schluchzen, Seufzen und Weinen zum letzten Male die Hand ihres Hirten und Vaters. Der Sarg wurde ins Grab hinuntergelaſſen, ich ſagte das letzte Requiescat und – ich konnte meine Schmerzen nicht mehr bemeiſtern – begab mich in die Sakriſtei, um meinen Tränen freien Lauf zu laſſen.“

Dieſen hochintereſſanten Bericht müſſen wir noch mit einigen Details ergänzen. Im Nekrolog, den P. A. Maria in der «Indo-European Correspondence» von Kalkutta publizierte, und der wegen ſeiner glänzenden Diktion den Redaktor der betreffenden Zeitung mit Staunen erfüllte[1], heißt es: „O hättet ihr ihn (den Biſchof) ſehen können, als ich mit dem hl. Sakramente ins Zimmer trat, wie er ſeine zitternden Arme nach demjenigen ausſtreckte, welchen er ſo zärtlich geliebt hatte und für den er ſo viel gelitten — ihr hättet gewiß geglaubt, das ergreifende Bild der letzten hl. Kommunion des hl. Hieronymus vor Augen[2] zu haben.

„Msgr. Hartmann ſtarb im Alter von 63 Jahren und zwei Monaten, 43 Jahre nach ſeinem Eintritt in den Orden und 20 Jahre und ein Monat nach ſeiner Biſchofsweihe. Er ruht in Frieden und hat dieſen Frieden verdient. Wenn wir ihn zu Lebzeiten ermahnten, ſich ein wenig zu ſchonen, lautete ſeine Antwort: „Ich werde im Grabe Zeit genug haben, um auszuruhen.“ Seine Ruhe war wirklich verdient durch ſchwere Arbeit und lange und harte Kämpfe. Mit wie viel Recht können wir daher das ſchöne Gebet der Kirche für verſtorbene Biſchöfe für ihn verrichten: Da nobis, ut animam ejus, quam de hujus sæculi eduxisti laborioso certamine, sanctorum tuorum tribuas esse consortem, verleihe uns, daß die Seele desjenigen, die du vom mühevollen Kampfplatz dieſer Welt abberufen, der Geſellſchaft deiner Heiligen teilhaftig werde.“[3]

Eine herrliche Betrachtung ſtellt P. Anton Maria in ſeiner „Biographie von Hartmann“ nach deſſen ſoeben erfolgtem Tode an[4]. La mort l'a frappé, der Tod hat ihn getroffen“, ſchreibt er. „Die Schätze der Wiſſenſchaft, die deſſen Geiſt bereicherten, wo ſind ſie hin? Der Lichtglanz, der ihn von allen Seiten umfloſſen, ſollte er für immer verſchwunden ſein? Und dieſes lebendige Lexikon, bleibt es auf ewig verſchloſſen? Nein, ſeine Lichtſtrahlen fallen noch heute auf eine Menge von Seelen; die hl. Flamme, welche ſein apoſtoliſches Herz durchglühte, iſt zweifelsohne zu jenem Feuerherd zurückgekehrt, dem ſie entſtiegen, aber ſie erwärmt noch jetzt der Herzen viele.

„Wir hören nimmermehr von ſeinen Lippen das Wort des Lebens, das er in ſo verſchiedenen Formen verkündete: den opferfreudigen Schweſtern von Bayern im markigen Akzent ſeines Vaterlandes; ſeinen Mitarbeitern in der lieblichen Sprache Italiens; den Soldaten der grünen Inſel in ihren wohlklingenden Lauten des angloſächſiſchen Idioms; Indiens Söhnen in der klaſſiſchen Sprache des Urdu, das vom Sanskrit abſtammt. Ja, dieſe Lippen, die gleich einem Muſikinſtrument denſelben Gedanken in ſo verſchiedenen Tönen wiedergeben konnten, ſind ſtumm geworden. Der Geiſt, der ihnen Leben gab, iſt hingeeilt an jenen Ort, wo man die poetiſche Sprache des irdiſchen Paradieſes redet, die aber ſeit dem Sündenfalle in ein buntes Durcheinander ſich verwandelt. Und in welche Sphäre von Freuden wurde nicht die Seele unſeres Biſchofs, des gelehrten Sprachenkenners, verſetzt? Könnte ihm der Himmel keine andern Freuden als dieſe anerbieten, ſein Glück wäre ſchon vollkommen. Dieſer erhabene Geiſt, der die Schönheiten der verſchiedenen Sprachen ſo gut zu werten verſtand, freut ſich heute, indem er die Sprache der Auserwählten hört und ſpricht, die Sprache ohne Buchſtaben, die Sprache, welche man auf einen Augenwink hier erlernt, in jenem raſchen Momente, wo die Seele in den Beſitz der Anſchauung Gottes gelangt. Dort ſpricht er ſie mit all jenen Seelen, die von jenem ſchwarzen oder weißen Punkte gekommen, den ſie tief unten im Raume ſchweben ſehen. Er ſtaunt, daß es ihn ſo viele Mühen und Nachtwachen gekoſtet, um ſich jene Sprachen anzueignen, die dieſe Seelen öfters geſprochen. Er verkehrt mit ihnen in jener Sprache, die ganz Konjugation iſt, und deren Weſenheit, Leben und Form das Wort, das ewige. Der Geiſt ſpricht zum Geiſt, verſteht und wird verſtanden im Worte und durch das Wort. Der Geiſt des hl. Biſchofs erinnert ſich vielleicht jener Unterhaltungen über die weſentlich miteinander verwandten Sprachen, wie jener des ſemitiſchen Stammes und amerikaniſchen Urſprunges, Sprachen, die ſich am meiſten derjenigen der Auserwählten annähern.

---

[1] „Dieſe Biographie, obwohl in Eile geſchrieben, ſetzte uns in Staunen, weil ſie das Werk eines tüchtigen Mannes.“ The Indo-European Correspondence, 28. IV.

[2] Bild von Domenichino im zweiten Saale der vatikaniſchen Pinakothek.

[3] The Indo-European Correspondence, May 12., Calcutta.

[4] Vie de Msgr. Hartmann, p. 213—216.

„Könnten wir ſo bald unſern Blick wegwenden von dieſem Biſchof, dieſem Soldaten Chriſti, der auf der Breſche geſtorben? Wie glänzt noch dieſe Stirn, die bereits einige leichte Furchen durchziehen! Dieſe Stirn ſagt es uns wieder, wie er die vielen Leiden ertragen. Die Stirn iſt ja ein offenes Buch, in welchem jeder leſen kann, wie ein Chriſt ſein Kreuz trägt. Wie viele Gewitter ſind nicht hingezogen über die Stirne dieſes Biſchofs! Und wie ſchön iſt nicht dieſe Krone der weißen Haare, welche die Stirn mit einem Reiz verſchönert, der bis in den Tod dauert! Gott hat jedes dieſer Haare gezählt, wie er auch gezählt jede Trübſal, die ihm die Haare weiß gefärbt.

„Wie feierlich war nicht für uns der Augenblick, als wir ihm die Augen ſchloſſen und ſo im Namen unſerer lieben Schweizerprovinz eine hohe Pflicht gegenüber einem berühmten Mitbruder erfüllten, der in dieſem ſo fernen Lande ausgekämpft! Aber auch wie groß war nicht der Troſt, der uns bei der Ausübung dieſer Pflicht erfüllte! Indem wir dieſe Augen ſchloſſen, verſiegelten wir die Quelle, aus der die Ströme bitterer Tränen gefloſſen. Wir ſchloſſen ſie zu beim Anblick einer Welt voll Gottloſigkeit. Es war leicht, ſie zu ſchließen. Ich glaube, daß Mſgr. Hartmann mit ſeinen Augen niemals geſündigt, denn er ließ durch dieſe Augen der Seele nur jenes Licht einſtrömen, das ihm notwendig war, um ſich zu retten. Will ich aber damit ſagen, daß dieſe Seele für das Schöne kein Gefühl hatte? Keineswegs; das Werk der ſichtbaren Welt war für ihn ein Buch, in dem er beſtändig las. Und es waren in der Tat die ſchönſten Seiten dieſes Buches vor ihm aufgeſchlagen: die Berggipfel und blauen Seen Helvetiens, der Himmel Italiens, die ſtillſchweigenden Schönheiten der Wüſte, die imponierende Größe des Ozeans, die Vegetation der tropiſchen Gegenden und das majeſtätiſche Panorama des Himalaja. Und all dieſe Schönheiten haben ſein Auge entzückt. Wie ſchön waren nicht die Blicke ſelbſt, die von dieſen Bildern ſich wieder losgemacht! Es war der Blick voll nobeln Stolzes eines Alpenſohnes aus der Schweiz, der klare Blick eines Kindes des Armen von Aſſiſi, der feierliche Blick des Prieſters, der tiefe Blick des Weiſen, der Adlerblick eines Miſſionärs, der Blick des um die Sache Gottes hoch begeiſterten Biſchofs.“

Intereſſant iſt auch, was Sr. Roſalia berichtet. Sie ſchreibt[1]: „Einiges mag der Aufmerkſamkeit (des P. Anton Maria) entgangen ſein, daß z. B. acht geiſtliche Herren zugegen waren. P. Benedikt hielt das Requiem. Er ſtimmte das «Dies iræ» an, aber vor Weinen verſagte ſeine Stimme; ein anderer wollte es übernehmen, allein ſeine Stimme verſagte ebenfalls und ſo erging es einem dritten und vierten, bis endlich P. Paul (Nachfolger Hartmanns), der jüngſte, kräftig bis zu Ende kam. Wir Schweſtern fragten ihn, wie dies möglich geweſen, da er doch den guten Biſchof am meiſten liebte. Er antwortete mit ſeiner gewohnten frommen Beſcheidenheit: „Ich dachte an Maria und Johannes unter dem Kreuze und würde mich vor ihnen geſchämt haben.“

„Bei dem Begräbniſſe in der Kathedrale in Patna erwarteten die Portugieſen, meiſtens ganz alte Männer mit ſchneeweißen Haaren, aber ſchwarzem Geſicht, weinend und ganz in Trauer gehüllt, den Leichnam. Sogar die Fächer hatten ſchwarze Crepgarnituren. Das war gewiß ein Zeichen von einer durchaus tiefen Trauer.

---

[1] Scriptum von Sr. Roſalia, fol. IV et V.

„Der Leib Sr. Gnaden wurde am 10. Mai 1866 erhoben[1]) und ruht nun, ſeinem letzten Willen gemäß, in der Kloſterkirche von Bankipore, gerade vor dem Altar. Ein ſehr ſchönes Epitaphium, in Marmor gehauen, ziert die Wand[2]):

Excuviae hic jacent
Il Lmi. et Revmi. D. D. A. Hartmann, O. C.,
Derbensis Episcopi
et Vicarii Apostolici Patnensis,
Qui Coorjee cessit e vita
VIII. Kalas. Aprilis MDCCCLXVI.
In thee who art God the Fathers Son
Safe be who lies beneath this stone.[3])

Dieſes Epitaphium erinnert ſtets — — an Vieles — — an ihn, den wir nie vergeſſen werden.“ Eine andere engliſche Inſchrift lautet in deutſcher Überſetzung:

Zum Andenken
an den letzten hochwürdigſten Biſchof von Derbe
Dr. A. Hartmann,
apoſtoliſchen Vikar von Patna,
Grafen des heiligen römiſchen Reiches,
Thronaſſiſtenten Sr. Heiligkeit,
errichteten ſein Nachfolger,
P. Toſi, O. C.,
Biſchof von Rodiopolis,
und ſein Klerus, mit Hilfe des Herrn A. Almeida, eines Bewunderers des Verſtorbenen, dieſe Gedenktafel.

Die Kapuziner, die Miſſion von Patna und die ganze römiſch-katholiſche Korporation trauern tief und werden ſich des ehrwürdigen Ordensmannes, des eifrigen Hirten, des Wiederherſtellers der kanoniſchen Geſetze Bombays, des Verteidigers der Heiligkeit der Ehe, noch lange erinnern. Möge er auch (fernerhin) vom Himmel (herab) ſeine Freunde, Inſtitutionen und ſeine Herde ſegnen.

R. I. P.

---

[1]) Man fand eben das Schriftſtück des ſel. Biſchofs, worin ſein Wunſch ausgedrückt war, in der St. Joſephskirche von Bankipore beſtattet zu werden, erſt einige Zeit nachher. Vide Catalogum Superiorum Misssionis Patnensis.

[2]) „Hier liegen begraben die ſterblichen Überreſte Sr. Durchlaucht des hochwürdigſten H. H. A. Hartmann, O. C., Biſchofs von Derbe, apoſtoliſchen Vikars von Patna, geſtorben in Coorjee am 20. April 1866.“

[3]) In dir, der du der Sohn des Vaters biſt,
Mög ruhen, deſſen Grab der Stein hier ſchließt!

Es iſt begreiflich, daß der Tod eines Mannes, wie Biſchof Hartmann einer war, in der Preſſe Indiens nicht mit Stillſchweigen übergangen wurde. Die «Indo-European Correspondence» von Kalkutta (ein katholiſches Organ) widmete dem ſel. Biſchof drei Artikel, wovon der größte aus der Feder des P. Anton Maria ſtammte. In der Ausgabe vom 28. April 1866 ſchreibt der Redaktor genannter Zeitung: „Wir haben die traurige Aufgabe, den Leſern die ſchmerzliche Kunde zu bringen, welche wir letzten Mitwoch durch ein Telegramm erhielten. Dieſes Telegramm meldete den Tod Sr. biſchöfl. Gnaden Dr. Anaſtaſius Hartmann, Biſchofs von Derbe und apoſtoliſchen Vikars von Patna. Wir ſind gezwungen, noch eine Woche zu warten, bis wir die Biographie dieſes wahrhaft apoſtoliſchen Mannes beendet haben. Wir ſind ſicher, daß die Katholiken von Kalkutta die Gelegenheit begierig ergreifen werden, ihre Verehrung für ſeine Tugenden zu bezeugen und ihre Dankbarkeit für die großen Dienſte, die er ihrer Partei erwieſen, dadurch zu zeigen, daß ſie dem Leichenzuge folgen."

Im «Bombay Catholic Examiner» erſchien ebenfalls eine Biographie von Mſgr. Hartmann. Dieſe Biographie nimmt hauptſächlich Rückſicht auf deſſen Leiſtungen in Bombay und ſchließt dann[1]: „Es iſt nur zu wahr, daß der hochſelige Dr. Hartmann nicht mehr unter den Lebenden iſt. Dieſer gute und große Mann ſtarb in Allahabad (ſollte heißen Coorjee) am 24. April an der Cholera, wenige Stunden nach ſeinem erſten Anfall. Wir bezeichneten ihn als einen großen und guten Mann und dies mit Recht; denn der erſte Ausſpruch aller derjenigen, die ihn gekannt, bezeichnete ihn ebenſo."

Die «Oudh Gazette»[2], ein proteſtantiſches Blatt, ſchrieb: „Unter den vielen Menſchen, denen wir in Indien begegnet ſind, kannten wir keinen, der aufrichtiger und ernſter in ſeiner Miſſion geweſen. Während ſeines Aufenthaltes im Oſten wurde er vom päpſtlichen Stuhle mit den ſchwierigſten Geſchäften betraut, von welchen wir mit Recht ſagen dürfen, daß er ſie mit größtem Eifer und ſelbſt zum Nachteil ſeiner Geſundheit beſorgte. Dies iſt das Zeugnis desjenigen Schreibers, welcher einſt unter denjenigen ſich befand, die ſich in den Vorurteilen über Biſchof Hartmanns Verordnungen in Bombay erbitterten. Welches wird erſt das Zeugnis derjenigen ſein, welche hienieden ſeine treuen und aufrichtigen Kinder waren?"

---

[1] Nr. vom 12. Mai 1866.

[2] Journal du P. A. Marie, vol. III, p. 90.

Ein anderes proteſtantiſches Blatt ſchrieb: „Durch den Tod des Biſchofs Hartmann hat die Kirche von Rom einen ihrer liebſten Söhne verloren. Seine Güte, ſein genialer Sinn, verbunden mit einem großen und genialen Geiſte, werden lange vermißt werden, nicht allein bei ſeiner ihm unterſtellten Herde, ſondern auch bei allen, welche das Vergnügen hatten, ihn kennen zu lernen.“[1])

Als Sir Beadon, Gouverneur von Bengalen, in Darjeeling weilte und dort die Trauerbotſchaft vom Tode des apoſtoliſchen Vikars von Patna vernahm, richtete er an die Vorſteherin des dortigen Kloſters folgendes Schreiben[2]):

„Darjeeling, den 1. Mai 1866.

Geehrte Dame!

Heute vernahmen wir mit aufrichtigem Bedauern den Tod des ausgezeichneten Biſchofs Dr. Hartmann, für welchen wir während unſerer Bekanntſchaft mit ihm, in einer Friſt von 4 bis 5 Jahren, eine hohe Achtung gewonnen. Madame Beadon und ich bitten, unſer Beileid entgegennehmen zu wollen für den Kummer, welchen Sie wegen des Verluſtes Ihres ausgezeichneten und geliebten Biſchofes fühlen müſſen, obgleich wir verſichert ſind, daß er den Lohn für ſein heiliges Leben, das er im Dienſte ſeines himmliſchen Meiſters zubrachte, erhalten.

Mit herzlichen Grüßen

Madame und Cecil Beadon.“

Laſſen wir hier noch das ſchöne Schreiben folgen, worin der hochwürdigſte P. General des Kapuzinerordens dem P. Provinzial der Schweizerprovinz offiziell die Todesnachricht vom ſel. Biſchof Hartmann übermittelte.

„Rom, den 5. Sept. 1866.

Hochw. P. Provinzial!

Unſerer Pflicht gemäß überſenden wir Ihnen eine Trauerbotſchaft, welche uns, obgleich ſchon früher auf telegraphiſchem Wege, doch erſt in jüngſter Zeit durch einen authentiſchen Brief zu teil geworden. Se. Hochwürden Hr. Anaſtaſius Hartmann, Biſchof von Derbe in partibus und apoſtoliſcher Vikar unſerer Miſſionen zu Patna, iſt einer höchſt gefährlichen Krankheit, die in Aſien ſo heimiſch iſt (Cholera), erlegen. Alle Sorgfalt der Ärzte vermochte nichts dagegen. Mit den hl. Sakramenten und Tröſtungen der katholiſchen Kirche geſtärkt, ſchied er am

---

[1]) L. c. p. 80.

[2]) Ibidem.

24. April des laufenden Jahres im 64. Altersjahre aus dieſem Leben. Nur die Erinnerung an die Tugenden und ausgezeichneten Eigenſchaften des hohen Verſtorbenen iſt im ſtande, die Trauer über einen ſo harten Verluſt einigermaßen zu vermindern. In der Tat! Alle jene, welche ſo glücklich waren, ihn näher zu kennen oder an den apoſtoliſchen Arbeiten unter ſeiner Leitung teil zu nehmen, legen einſtimmig das ruhmvollſte Zeugnis ab von ſeinem unermüdlichen Seeleneifer, von der Erhabenheit und hl. Einfalt ſeiner Abſichten und von ſeiner heroiſchen Geduld, womit er (trotz ſeiner ſchwachen, oft gefährdeten Geſundheit) die beſchwerlichſten Reiſen und Mühſale ertrug. Und — allbekannt iſt ja ſeine bewunderungswürdige Freimütigkeit (trotz ſeiner immer gleichen Sanftmut) und ſeine wahre Martyrerſtärke, vermöge welcher er das Amt, nicht bloß in ſeiner Miſſion, ſondern auch noch vieler andern in Vorderindien, die ihm von den apoſtoliſchen Vikaren übertragen wurden, verwaltete und ſogar bei der engliſchen Regierung die Rechte des apoſtoliſchen Stuhles in den höchſt ſchwierigen Zeitumſtänden wahrte und beſchützte! Ja, ſein Einfluß wird ſich zweifelsohne auch auf die zukünftigen Fortſchritte der dortigen Miſſionen erſtrecken.

„Als eine große Arbeit, als ein Werk mühevoller Ausdauer betrachten wir die Überſetzung des Neuen Teſtamentes in die dortige Landesſprache, welche eine ſehr ſchwerverſtändliche iſt. Und dies um ſo mehr, da er oft kränkelte und von zahlloſen Geſchäften überhäuft war.

„Sein Hinſcheiden endlich iſt das eines Heiligen. Mit unerſchütterlicher Geduld litt er noch die heftigſten Schmerzen, und ſeine Mitbrüder und Untergebenen werden dieſes herrliche Vorbild nimmer vergeſſen. Gewiß vollendeten dieſe Leiden das Werk ſeiner Reinigung und erhöhten noch ſeine großen Verdienſte, weshalb wir zuverſichtlich hoffen, daß er die Krone der ewigen Vergeltung erlangt habe. Sollte aber vielleicht noch irgendwelche nicht ganz abgetragene Schuld dieſe unſere Hoffnung verzögert haben, ſo empfehlen Sie ſeine Seele dem Gebete und Opfer aller Mitglieder Ihrer uns ſo teuren Schweizerprovinz.

„Indem wir Sie ſegnen, zeichnen wir uns mit aller Hochachtung

Ihrer Hochwürden ergebenſter Diener im Herrn
Fr. Nikolaus v. St. Joanne,
Grls. Ord. Cap.“

Ehe wir von Patna Abſchied nehmen, wollen wir noch die Frage erörtern, was aus unſerm Schweizermiſſionär P. Anton Maria und der dortigen Miſſion geworden.

P. Anton Maria blieb noch ungefähr 1 ½ Jahr in Patna. Wie Sr. Roſalia[1]) berichtet, waren dies Tage großer Trauer. Der Tod des großen Biſchofs, den er in allen ſeinen Schriften einen Heiligen nennt, hatte ihn ganz niedergeſchmettert. Und was er jedesmal, wenn er am Grabe des Hochſeligen niederkniete, empfunden, konnte nur er ſchildern. Er ſelbſt wäre vor übergroßer Trauer zuſammengebrochen, wenn ihn nicht der Gedanke, daß Mſgr. Hartmann in ein beſſeres Vaterland eingegangen, aufgerichtet und getröſtet hätte.

Während dieſes anderthalbjährigen Aufenthaltes in Indien, oft ſo ganz allein, füllte er gleichwohl die koſtbare Zeit gut aus. Nebſt den gewöhnlichen Arbeiten eines Miſſionärs lieferte er in erſter Linie eine große Kopie-Arbeit, die Briefe, das Tagebuch und die Autobiographie Sr. Gnaden umfaſſend, ſowie die Materialien über die Miſſionen in Tibet, Nepal und Patna. Vor allem aber verurſachte ihm eine wirklich immenſe Arbeit eine Biographie des hochwürdigſten Biſchofs Hartmann, die er nach ſeinen eigenen Worten — nicht mehr und nicht weniger als ſiebenmal ſchrieb. Er verfaßte nämlich eine Biographie in deutſcher, engliſcher und franzöſiſcher Sprache. Die erſte ſchrieb er dreimal und die beiden andern je zweimal ab[2]). — Endlich ſchlug auch für ihn die Stunde des Abſchieds. Aber warum nicht in Indien bleiben? hatte er denn keine Ausſicht, Nachfolger des Biſchofs Hartmann zu werden? Solche und ähnliche Fragen wird vielleicht mancher Leſer ſtellen. Weil damals Italien faſt keine Miſſionäre mehr lieferte, beabſichtigte P. Anton Maria eine Reiſe nach Tirol, Bayern und der Schweiz, um von dieſen drei Provinzen Miſſionäre zu erhalten. Wie es ſcheint, konnte dieſer Plan nicht durchgeführt werden, und ſo konnte er ſich denn unter keinen Umſtänden dazu verſtehen, die Biſchofswürde anzunehmen, obwohl man hiefür Schritte tat. Am 16. Mai 1866 ſchrieb P. Anton Maria an P. Fabian, den Prokurator der Miſſionen:

„Vorausgeſetzt, daß man mich in Rom, infolge von Vorurteilen und Unkenntnis meiner Perſon, als Biſchof vorſchlägt, je refuserai, werde ich es zurückweiſen. Ma resolution est inébranlable, aussi inébranlable que les rochers de ma patrie, mein Entſchluß ſteht unerſchütterlich feſt, ſo feſt wie die Felſengebirge meiner Heimat. Ich ließe mich lieber in tauſend Stücke hauen, als Biſchof werden.“[3])

---

[1]) Scriptum von Sr. Roſalia, fol. III.

[2]) Journal du P. A. Marie, vol. III, p. 118.

[3]) L. c., p. 91.

Sr. Roſalia ſchreibt[1]): „In große Trauer verſetzte es uns ſpäter, als er Biſchof werden ſollte. Trotz aller Bitten und aller Vorſtellungen, doch die Miſſion nicht zu verlaſſen, nahm er, da er vorausſehen konnte, was aus ihr werde, für immer Abſchied. Er bewirkte, daß P. Paul Toſi, ein außerordentlich frommer, guter und eifriger Seelenhirte, Biſchof wurde.“

Im Dezember 1867[2]) trat dann P. Anton Maria wirklich ſeine Heimreiſe an und beſuchte bei dieſer Gelegenheit zuerſt das hl. Land. Am 26. Januar 1868 landete er bereits in Marſeille. Seit ſeiner Rückkehr in die Schweiz wurde er zuerſt Prediger in St. Nikolaus und an der Notre-Dame zu Freiburg, dann Guardian in Freiburg und Definitor. Nach Sitten verſetzt, verſah er die Stelle eines Predigers an der dortigen Kathedrale ſieben Jahre lang mit Auszeichnung. Auch in der Schweiz ſetzte er ſeine ſchriftſtelleriſche Tätigkeit fort. Sein Tagebuch während des Aufenthaltes in Amerika (600 S. in 8⁰) wurde zuerſt in der «Revue de la Suisse catholique» veröffentlicht und erſchien ſpäter im Separatabdruck. Auch publizierte er Auszüge aus der Selbſtbiographie des hochw. Herrn Hermann aus der berühmten Abtei „Part-Dieu“ in Freiburg. Dieſe ſehr intereſſante Schrift, die man den geſchichtlichen Forſchungen des P. Anton Maria zu verdanken hat, enthält dreißig wertvolle Kupferſtiche.

Se. Gnaden Biſchof Paul Toſi, Ord. Cap.

---

[1]) Scriptum von Sr. Roſalia, fol. III.

[2]) Cfr. Alamnach catholique de la Suisse française, 1890.

Die letzten Jahre verlebte der vielgereiſte Miſſionär in Freiburg. Hier trat endlich im Winter 1889 der Todesengel an ihn heran. P. Ant. Maria Gachet nahm den Ruhm eines frommen und gelehrten Kapuzinerpaters mit ſich ins Grab. —

Wie wir bereits geſehen, wurde P. Paul Toſi Mſgr. Hartmanns Nachfolger im biſchöflichen Amte und zwar als ſolcher erwählt im geheimen Konſiſtorium vom 16. März 1868. Gebürtig von Ceſena, wo derſelbe am 2. April 1826 das Licht der Welt erblickte, trat er 1849 in den Kapuzinerorden und verreiſte 1860 mit Biſchof Hartmann als Miſſionär nach Patna. Am 28. Juni 1868 wurde er Titularbiſchof von Rhodiopolis und apoſtoliſcher Vikar von Patna. Im folgenden Jahr reiſte er nach der ewigen Stadt, um am vatikaniſchen Konzil teil zu nehmen. Nach ſeiner Rückkehr weihte er die Miſſion von Patna dem hl. Joſef. Unter unſäglichen Schwierigkeiten erbaute er die Kathedrale in Allahabad und weihte dieſelbe 1879 feierlich ein. 1880 wurde Biſchof Toſi apoſtoliſcher Vikar von Punjab, reſignierte aber 1886 und kehrte nach Italien zurück, wo er am 3. Juni 1901 ſtarb[1]).

An Stelle des hochwürdigſten Biſchofes Toſi trat 1881 als apoſtoliſcher Vikar von Patna Mſgr. Franz Vinzenz Pesci, O. Cap. Geboren am 23. Auguſt 1833 in Florenz, der herrlichen Stadt am Arnofluß, verließ Franz Vinzenz als 18jähriger Jüngling die verlockendſten Ausſichten in der Welt, um ein armer Kapuziner zu werden. 1857 zum Prieſter geweiht, bat er dringend, in die Heidenmiſſion nach Indien geſchickt zu werden. Im Jahre 1863 ging ſein Wunſch in Erfüllung. 18 Jahre lang arbeitete er im Vikariate Patna auf verſchiedenen Poſten als einfacher Miſſionär, bis er 1881 zum apoſtoliſchen Vikar von Patna ernannt wurde. Fünf Jahre ſpäter wurde die indiſche Hierarchie eingerichtet, und Mſgr. Pesci erſter Biſchof der neu errichteten Diözeſe Allahabad. Die Engländer nannten den neuen Biſchof den „guten“ Pesci. Beſondere Sorgfalt widmete er den Schulen. Als er im Frühjahr 1896 ſich nach Europa einſchiffte, hatte er die Freude, dem hl. Vater perſönlich von dem guten Fortgang der Miſſion Bericht zu erſtatten. Von Rom begab er ſich über Luzern nach Frankreich, wo ihm der Todesengel Halt gebot. Eine ſtarke Lungenentzündung warf Biſchof Mſgr. Pesci in Lyon unerwartet aufs Krankenbett. Er ſtarb in der dortigen Miſſionsprokura am 9. Juli 1896[2]).

---

[1]) Analecta Cap., vol. XVII, p. 223—224.

[2]) Kathol. Miſſionen, Jahrg. 1897, S. 193—194.

Seinen Hirtenſtab übernahm im folgenden Jahre Biſchof Karl Gentili, O. Cap. Dieſer Prälat wurde am 18. November 1840 in Bertinoro geboren. Als Sohn des Seraphs von Aſſiſi legte er am 12. November 1859 die hl. Profeß ab. Im Jahre 1870 verreiſte P. Karl als Miſſionär nach Allahabad, wo er in letzter Zeit als Generalvikar des Mſgr. Pesci wirkte. Durch Breve vom 29. März 1897 ernannte ihn Se. Heiligkeit Leo XIII. zum Biſchof der Diözeſe Allahabad[1]). Leider ſollte Se. Gnaden Gentili nur kurze Zeit ſeiner ihm ſo teuren Herde vorſtehen; denn bereits am 27. Auguſt 1898 erfolgte ſeine Berufung als Erzbiſchof nach Agra, wo er jetzt mit Weisheit und Energie ſeines hohen Amtes waltet[2]).

Mſgr. Gentili erhielt in Allahabad einen Nachfolger in der Perſon des hochwürdigſten Herrn Biſchofs Viktor Sinibaldi, O. Cap. Er iſt ebenfalls ein Sohn des ſonnigen Italiens. Geboren am 27. Dezember 1844, trat derſelbe 1861 in den Kapuzinerorden und wurde 1871 für die Miſſion in Allahabad beſtimmt. Hier wirkte er als einfacher Miſſionär auf verſchiedenen Poſten, bis er den 27. September 1899 den Biſchofsſtuhl von Allahabad beſtieg. Zu Beginn des hl. Jahres (1900) begab er ſich mit den beiden Kapuzinerbiſchöfen Gentili von Agra und Pelkmans von Lahore ad limina Apostolorum. Im Januar des folgenden Jahres kehrte Mſgr. Sinibaldi in ſeine Diözeſe zurück. Bald fing er zu kränkeln an. Die Kunſt der Ärzte richtete nichts mehr aus. Schon am 5. Januar 1902 ſtarb er als frommer, liebenswürdiger Oberhirt, von ſeinem Klerus und Volk tief betrauert[3]).

Gegenwärtig iſt die Diözeſe verwaiſt. Das von Mſgr. Borghi von Agra 1845 gegründete Vikariat Patna, jetzt Diözeſe Allahabad, weiſt alſo folgende Statiſtik der apoſtoliſchen Vikare bezw. Biſchöfe auf:

1. Mſgr. Anaſtaſius Hartmann von 1846—1854.
2. „ Athanaſius Zuber von 1854—1860.
3. „ Anaſtaſius Hartmann abermals von 1860—1866.
4. „ Paul Toſi von 1868—1880.
5. „ Franz Vinzenz Pesci von 1881—1896.
6. „ Karl Gentili von 1897—1898.
7. „ Viktor Sinibaldi von 1899—1902.

Biſchof Anaſtaſius Hartmann hatte nicht umſonſt gearbeitet. P. Ant. Maria konnte nach deſſen Tode an den Redaktor der Annalen der Verbreitung des Glaubens ſchreiben[1]): „Der hochwürdigſte Hr. Hartmann läßt eine blühende Chriſtengemeinde zurück. Bei ſeiner Ankunft in Patna gab es in ſeinem Vikariate nur 4 Miſſionäre und 2000 Katholiken; nach der Überſichtstabelle vom 23. Nov. 1865 zählt das Vikariat gegenwärtig 19 Miſſionäre, 8361 Katholiken, 17 Kirchen, 11 Kapellen und 4 Waiſenhäuſer.“

---

[1]) Analecta Cap., vol. XIII, p. 145.

[2]) L. c., vol. XIV, p. 298.

[3]) L. c., vol. XVIII, p. 158—160.

Der Frauenklöſter und Erziehungsanſtalten haben wir ſchon früher gedacht. Erſtere ſollten nach ſeiner Anſicht der Feuerherd ſein, wo ſich die göttliche Liebe entzündet, und letztere, wie die Flüſſe Phiſon, Gehon, Euphrat und Tigris im irdiſchen Eden, Ströme des Segens nach Oſt und Weſt, Süd und Nord des apoſtoliſchen Vikariates verbreiten[2]). Hätte Hartmann, dieſer wahre und große Apoſtel Indiens, von dem die „Annalen des Glaubens“ berichten[3]): „Es iſt der hochwürdigſte Hr. Hartmann von Patna, der eine Rundreiſe von drei Monaten antritt, mit geſchwollenem Fuße und einem Geſchwür am Bein; der unter Lebensgefahr ausgetretene Flüſſe überſchreitet und ſich in unermeßliche, von Tigern unſicher gemachte Wälder vertieft“ — hätte dieſer Mann, ſagen wir, noch ein Jahrzehnt leben können, was hätte er erſt zuſtande gebracht?

Wir dürfen es eben nicht vergeſſen, daß Biſchof Anaſtaſius das erſte Mal (1846) das Vikariat organiſieren und das zweite Mal (1860) gleichſam aus dem Trümmerhaufen, worin der indiſche Aufſtand dasſelbe gelegt, ausheben mußte.

Mſgr. Hartmann trat alſo vom Schauplatz ſeiner apoſtoliſchen Wirkſamkeit ab, als gerade alle Vorbereitungen getroffen waren, um einer vielverſprechenden Zukunft entgegenzugehen. Jetzt erſt ſollten alle Kräfte aufgeboten und ſollte mit vollen Segeln in die See hinausgeſteuert werden. Dazu bedurfte es aber eines apoſtoliſchen Vikars, wie Anaſtaſius — der einſtige gottbegeiſterte Miſſionär von Gwalior, der „Hammer der Schismatiker“ von Bombay und der Organiſator und Reſtaurator von Patna — einer war. Sein unerwarteter Tod gab daher zu Befürchtungen für die Zukunft Anlaß. Weder P. Anton Maria, noch P. Laurentius von Cento glaubten Kraft und Energie genug zu beſitzen, um das Steuerruder mutig zu ergreifen.

Doch Gott der Allmächtige verließ die Seinen nicht. Allerdings wurden unter Mſgr. Peſci die Stationen Darjeeling und Purneah Kalkutta einverleibt und ſteht die Kathedrale in Patna einſam und verlaſſen da; aber trotzdem ſchwebt über der Patna-Miſſion — namentlich ſeit der Ankunft deutſcher Elemente aus Nordtirol — ein Stern des Glückes. Es drängt ſich uns da der Gedanke auf, daß durch die Verdienſte und die Fürbitte des heiligmäßigen Biſchofs Anaſtaſius große Gefahren von der ihm ſo teuren Miſſion abgewendet worden, und daß derſelbe ein mächtiger Schutzgeiſt der katholiſchen Miſſionen Indiens ſei und bleibe.

---

[1]) Annalen der Verbreitung des hl. Glaubens, Jahrg. 1866, S. 397.

[2]) Vie de Msgr. Hartmann, p. 201.

[3]) Annalen der Verbreitung des hl. Glaubens, S. 118.

Möge die Zahl derjenigen Hindus und Mohammedaner, die ſich in den kommenden Zeiten zum einzig wahren Glauben bekehren werden, die Menge der Schritte, Schweißtropfen, Federzüge und ſtillen Seufzer des großen Miſſionärs aus den Schweizerbergen noch bei weitem überragen!

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Litterariſche Tätigkeit des Biſchofs Hartmann.

Hartmanns Bildungsgang. — Seine Kenntniſſe. — Wiſſenſchaftliche Unterhaltung. — Korreſpondenzen. — Eigentliche litterariſche Tätigkeit.

Fürwahr, es war eine weite Reiſe!

Wir ſtanden im Geiſte an der Wiege des ſel. Biſchofs Hartmann, wir begleiteten den lebensfrohen Muſenſohn und gottbegeiſterten Ordensmann auf ſeinen Schul- und Miſſionswegen in der lieben Heimat, wir folgten dem eifrigen Glaubensboten über Berge und Meere, wir bewunderten den Apoſtel aus den Schweizergauen im Dickicht der Urwälder und auf den Reiſen durch endloſe Steppen, wir hörten den mutigen Kämpen vor Gerichten und Parlamenten die Rechte der Kirche verteidigen und wir ſahen endlich deſſen ſterbliche Hülle im fernen Indien in die kühle Gruft des Grabes ſenken.

Jeder wird mit uns einig gehen, wenn wir ſagen: Anaſtaſius Hartmann war ein großer Biſchof. Doch dieſe Überzeugung gewinnt noch mehr an Kraft, wenn wir in dieſem und folgenden Kapitel die zwei Grundpfeiler der außerordentlichen Tatkraft unſeres Biſchofs — den reichen Wiſſensſchatz und die Heiligkeit ſeines Lebens — in den Vordergrund rücken.

Biſchof Anaſtaſius erſcheint vor uns als ein mit klarem Verſtand und ſtarkem Gedächtnis ausgeſtatteter Geiſt. Sowohl in der Primarſchule ſeiner Heimatgemeinde als am Gymnaſium in Solothurn und in den philoſophiſchen und theologiſchen Studien im Kloſter zu Baden gehörte der junge Hartmann zu den begabteſten und tüchtigſten Schülern. Und da er überdies die koſtbare Zeit, ähnlich den großen Männern der Jahrhunderte, gut auszunützen verſtand, dann eine Reihe von Jahren mit Erfolg Philoſophie und Theologie dozierte und nach ſeiner Gewohnheit Fachmänner des öftern konſultierte, ſo brachte er es auf allen Gebieten zu einem umfangreichen Wiſſen.

Anaſtaſius war ein tüchtiger Philoſoph, beſonders Dialektiker und ein gewiegter Theologe. In der Phyſik hatte er ſich ebenfalls bedeutende Kenntniſſe erworben. Sein Schüler P. Maximus ſchreibt: „Später verlegte er ſich auf das Studium der Phyſik, welche bald ſein Lieblingsfach wurde. Mit ſeinem Kunſtſinn und Fleiß und durch die Hilfe der Jeſuiten, die ihn hochſchätzten und in allem Möglichen ihm eine hilfreiche Hand boten, brachte er es ſoweit, daß er auch hierin als Muſter im Fache gelten und ſeinen Zöglingen ſehr nützlich werden konnte.“ 1)

Ganz beſonders aber gab ſich P. Anaſtaſius Hartmann dem Studium der Philologie hin, namentlich ſeitdem der Ruf des Herrn als Miſſionär an ihn ergangen. In der Mutterſprache beſaß er eine ziemliche Gewandtheit im Ausdrucke und ſchrieb für die damalige Zeit leicht und fließend. Mit der Zeit jedoch wurde ihm die lateiniſche Sprache viel geläufiger. Seine Briefe und Memoranden verraten einen geübten Lateiner. In der italieniſchen und franzöſiſchen Sprache konnte er geläufig reden und noch beſſer korreſpondieren. Die engliſche und hindoſtaniſche Sprache hatte Anaſtaſius ſich vollſtändig angeeignet. Aufs Griechiſche verwandte er noch im Alter wegen der Überſetzung des Neuen Teſtamentes großen Fleiß, Zeit und Mühe. Aus gleichem Grunde mußte er ſich mit der perſiſchen und arabiſchen Sprache vertraut machen. Und wie aus den noch erhaltenen Briefen und Schriften z. B. Hirtenſchreiben hervorgeht, verſtand Se. biſchöfliche Gnaden auch die portugieſiſche Sprache.

Ein ſo allſeitig gebildeter und gelehrter Mann mußte auch eine wiſſenſchaftliche Unterhaltung lieben. Sein Sekretär P. Anton Maria ſchreibt:

---

1) Biographie von P. Maximus, S. 17.

„Er war ganz im Elemente, wenn immer etwas Wiſſenſchaftliches Gegenſtand des Geſpräches wurde. Seitdem ich die hohe Ehre hatte, mit Sr. biſchöflichen Gnaden intimer zu verkehren, fand ich in einem wiſſenſchaftlichen Geſpräche ſtets ein unſchuldiges, nie verfehlendes Mittel, des gelehrten Biſchofs Geiſt zu erheben, wenn derſelbe erſchöpft und beinahe ohnmächtig zum Mittageſſen ſich niederſetzte. Ich mußte dann nur einige wiſſenſchaftliche Themata vorbringen, ſo erheiterte ſich ſein Geſicht und in ſeinen Augen leuchtete neues Leben. Jedes Zeichen der Schwäche verſchwand ſogleich wie durch Zauberkraft, und der gute Prälat fing zu reden an und genoß, während er dieſen und jenen Gegenſtand erörterte, unbewußt ſeine Nahrung, ſo daß er ganz neu geſtärkt vom Tiſche aufſtand.“ [1])

So begreifen wir denn, daß ein Mann, wie Biſchof Hartmann einer war, trotz unausgeſetzten, aufreibenden Arbeiten, dennoch fleißig die Feder führte. Groß, ja eigentlich rieſenhaft war ſeine Korreſpondenz. Seine Stellung als apoſtoliſcher Vikar, als „Hammer der Schismatiker“ und als Verfechter der kirchlichen Freiheit brachte es mit ſich, daß er mit Hoch und Nieder, mit ſeinen Miſſionären, mit den kirchlichen Obern, mit den Militär- und Zivilbehörden, mit Gouverneuren und Vizekönigen u. ſ. w. verkehren mußte. Und da der Inhalt der Briefe meiſtens wichtige Gegenſtände betraf, mußte mehr oder weniger jedes Wort abgewogen werden. Wie aus der Unmaſſe von Briefen und Manuſkripten hervorgeht, hatte Anaſtaſius die Gewohnheit, auf Separatzetteln die Gründe pro und contra abzuwägen und dann erſt ſich an die Abfaſſung eines Briefes oder Memorandums zu machen. Briefe von irgend welcher Tragweite kopierte er regelmäßig. Einzig von 1860 ſchrieb er 162 wichtige offizielle Briefe. Im ganzen ſoll er 30,000 Briefe geſchrieben haben [2]).

Mſgr. Hartmann führte aber nicht nur in dem Sinne fleißig die Feder, daß er mit Korreſpondieren ſich abmühte und ſeit ſeinem Aufenthalte in Indien die Preſſe eifrig unterſtützte, ſondern auch in dem Sinne, daß er eine eigentliche litterariſche Tätigkeit entfaltete. Verſuchen wir in chronologiſcher Aufeinanderfolge deſſen litterariſche Produkte vor unſerm Geiſtesauge Revue paſſieren zu laſſen.

1. Am 15. März 1831 hatte er bereits als Novizenmeiſter in Freiburg ein aszetiſches Büchlein verfaßt. Daſſelbe trägt den Titel:

---

[1]) The Indo-European Correspondence, 12. Mai 1866.

[2]) Berichte von Zeitgenoſſen des P. Anton Maria.

Das Kreuz des Weltmenſchen und des wahren Chriſten, oder des Verderbens und des Heiles. Im Vorwort heißt es: „Dieſes Schriftchen, „das Kreuz“, hat die Abſicht, den wie immer mit Kreuz Beladenen Troſt, Ruhe, Mut und wo möglich, Freude in ihrem Kreuze zu gewähren, ſie ſo das Kreuz tragen zu lehren, damit dasſelbe, ſelbſt wenn es äußerlich zunimmt, das Innere mit Frieden und ſeligſter Hoffnung erfülle, wahrhaftig ein ſüßes Joch und eine leichte Bürde werde und dem Herzen die ewige Ruhe und Seligkeit gewähre.“ Trotzdem dem frommen Novizenmeiſter faſt keine Zeit zur Verfügung ſtand, dieſes Büchlein (im Manuſkript 108 Seiten) zu verfaſſen, raffte er ſich dennoch dazu auf, da er ſeinen frühern Beichtkindern, namentlich den Kloſterfrauen in Eſchenbach und Rathauſen, ein nutzbringendes Andenken hinterlaſſen und auch von der Ferne bei ihnen Gutes ſtiften wollte. Den eigentlichen Impuls aber, mit einem ſolchen Andenken ſich nützlich zu erweiſen, gaben ihm die ſchönen Schrift- und Väterſtellen, die er im Laufe der Jahre bei ſeinen Studien und Betrachtungen über obigen Gegenſtand gefunden. Auch war es ſtets ſein Wunſch, daß ein anderer gebildeter Mann mit einem größern Werke über das Kreuz des Weltmenſchen und des wahren Chriſten vor die Öffentlichkeit trete. An eine Drucklegung dachte der Verfaſſer nie.

Sehen wir uns das Werkchen näher an, ſo finden wir dasſelbe in zwei Abſchnitte geteilt. Der erſte behandelt in drei Kapiteln das Kreuz des Weltmenſchen und der zweite in ſiebenzehn Kapiteln das Kreuz des wahren Chriſten. Auf jedes Kapitel folgt ein kurzes, kräftiges Gebet, „um dem ſchon bewegten Willen mehr Antrieb zu geben und Gott um das zu bitten, was wir für uns nützlich erkannt haben“. Das Büchlein iſt für jeden müden Erdenpilger, beſonders aber für Kranke eine koſtbare Gabe. — Wie dann P. Anaſtaſius 1856 als Miſſionsbiſchof ſeiner Heimat einen Beſuch abſtattete, wurde das Büchlein 1857 in Einſiedeln dem Druck übergeben. 1869 erfolgte eine zweite Auflage. Ebenſo wurde das betreffende Büchlein, mit Erlaubnis, im „Paradies“ in Ingenbohl 1895 neu aufgelegt. Noch in dieſem Jahre ſoll von der gleichen Verlagsanſtalt für eine abermalige Auflage geſorgt werden. Die titl. Firma Benziger & Cie. hingegen ließ (1903) das Büchlein abermals revidieren und ſchön ausſtatten, unter dem Titel: Troſt im Leiden. Wer die 22 Betrachtungen beherzigt, wird nicht nur geduldig, ſondern gerne leiden.

2. Während ſeines Aufenthaltes in Freiburg (was wahrſcheinlicher iſt als erſt in Solothurn) verfaßte P. Anaſtaſius noch eine andere Schrift.

Dieſelbe trägt den Titel: Miscellanea studiosis communicanda. In zwölf Punkten werden verſchiedene Gegenſtände der hl. Regel und Moraltheologie näher beleuchtet. Zuerſt folgen die Dekrete und Prinzipien und dann die eigenen Anmerkungen.

In dieſer Schrift zeigt ſich der Verfaſſer als ein äußerſt gewiſſenhafter, aber praktiſcher Ordensmann und Prieſter. Die wenigen Seiten (28 4⁰) laſſen erkennen, daß P. Anaſtaſius bei allem, was er lehrte, gründlich zu Werke ging und daher bei bewährten Kanoniſten, Theologen und Medizinern Rat und Aufklärung ſuchte.

3. In Solothurn verfaßte P. Anaſtaſius Statuten für die Studenten. P. Maximus ſchreibt[1]: „Er verfaßte ausgezeichnete Statuten für ſeine Zöglinge, welche auch ſpätere Lektoren zu den ihrigen machten oder den ihrigen zu Grunde legten.“

4. Ebenfalls im Kloſter zu Solothurn „bearbeitete und entwarf Anaſtaſius Grundriſſe zu einem philoſophiſchen Syſteme. Seine Freunde drangen in ihn, dieſes Syſtem auszuarbeiten und durch den Druck zu veröffentlichen; allein die Bitte fand bei dem demütigen Manne keine Erhörung.“[2]

5. Als Lektor und Novizemeiſter dachte P. Anaſtaſius auch an die Laienbrüder und verfaßte ein Schriftchen (52 S.) mit dem Titel: Leichtes Mittel für Köche, die wichtigſten Heilswahrheiten ſtets vor Augen zu haben.

In 9 Kapiteln wird der Br. Koch auf ſeine Berufsarbeiten aufmerkſam gemacht. Das erſte Kapitel trägt die Üeberſchrift: Der Koch, das zweite: Das Küchengeſchirr, das dritte: Das Waſſer u. ſ. w.

Die titl. Verlagsanſtalt Benziger u. Cie. in Einſiedeln wird genannte Schrift in neuer, gefälliger Form weitern Kreiſen zugänglich machen.

6. In der ewigen Stadt wirkte P. Anaſtaſius, wie wir ſchon gehört, als Profeſſor der Kontroverſen und erregte allgemeines Aufſehen. Sein Ordensgeneral wollte es durchaus haben, daß P. Anaſtaſius die Vorleſungen drucken laſſe. Unſer Profeſſor ſchreibt: „Jetzt ſoll ich nun meine Kontroverſen drucken laſſen. Es ſoll einen Band geben, der als Schulbuch der Polemik, eines für die Miſſionäre ſo wichtigen Studiums, und als Mitgabe für jeden Miſſionär dienen ſoll. Bis im Frühjahr 1843 hoffe ich, die Arbeit vollendet zu haben.“[3] Als aber

---

[1] Biographie von P. Maximus, S. 19.

[2] Ebendort.

[3] A. a. O., S. 26.

um die gleiche Zeit P. Perone, S. J., ſeine Dogmatik dem Drucke übergab, ſah P. Anaſtaſius von der Veröffentlichung ſeines Werkes ab. Das Manuſkript trägt den Titel: Manuale controversiarum ad usum Missionariorum Ordinis Capucinorum.

7. Wahrſcheinlich auch während ſeines erſten Aufenthaltes in Rom ſchrieb er eine umfangreiche, in lateiniſcher Sprache abgefaßte geologiſche Diſſertation[1].

8. Ebenſo verfaßte P. Anaſtaſius eine lateiniſche Abhandlung über den Sonntag und das Geburts- und Todesdatum unſeres Herrn.

9. Eine ebenfalls in der Sprache Ciceros verfaßte Schrift über Galiläi und die Inquiſition fällt ſicher auch in dieſe Epoche.

10. Des weitern begegnet uns ein wiſſenſchaftlicher Brief an Herrn A. Nikolas, den Autor des Werkes: „Die Jungfrau Maria und der göttliche Plan.“

11. An dieſe Werke reiht ſich eine in italieniſcher Sprache abgefaßte Diſſertation über Noe in bezug auf die Schriftſtelle im erſten Buche Moſes: „Und da er Wein trank, wurde er berauſcht.“ (1. B., 9, 21.)

12. Wertvoll und umfangreich (in 4° 207 Seiten) iſt die «Psychologia arti pastorali applicata». Dieſelbe diente ihm zu Vorleſungen im Miſſionskolleg[2].

13. Im Auftrage des Ordensgenerals und des Kardinals Oſtini arbeitete P. Anaſtaſius einen Plan aus behufs Erneuerung der Ordensſtudien in Italien[3].

14. Und als er in der Eigenſchaft eines einfachen Miſſionärs auf ſeinem erſten Poſten in Gwalior wirkte, ſchrieb er eigenhändig die umfangreiche, von Mſgr. Pezzoni verfaßte hindoſtaniſche Grammatik ab.

15. In den Jahren 1846—1855 ſchrieb P. Anaſtaſius, der inzwiſchen Biſchof geworden, ſeine Biographie: Autobiographia. Dieſelbe reicht bis 1846. Bis ungefähr 1860 wurden ſpäter nur noch die Titel der einzelnen Kapitel hinzugefügt, und man ſieht, daß Se. Gnaden die Abſicht hatte, dieſe Autobiographie fortzuſetzen und zum Abſchluß zu bringen.

16. Noch vor 1850, wie P. Anton Maria annimmt, ſammelte der apoſtoliſche Vikar von Patna Materialien für eine Geſchichte der Kapuzinermiſſionen in Tibet, Nepal und Patna. Der Titel heißt: Materialia pro historia Missionum PP. Capucinorum in Tibet, Nepal et

---

[1] Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 233.

[2] Bei ſeinem zweiten Aufenthalt in Rom mag er ſie vollſtändig ausgearbeitet haben.

[3] Chronica Prov. Helv., p. 700.

Patna a Rms. A. Hartmann Episcopo. Das Ganze umfaßt zwei Bände. Der erſte behandelt die Geſchichte der dortigen Miſſionen im allgemeinen und der zweite im beſondern. Von jeder Miſſionsſtation gibt er einen geſchichtlichen Überblick ſamt Angabe der Miſſionäre.

17. 1850 gründete Hartmann als apoſtoliſcher Adminiſtrator von Bombay die heute noch bedeutungsvollſte Zeitung der Katholiken Indiens, den «Bombay Catholic Examiner». Er war nebſt P. Perſiko deſſen erſter und beſter Mitarbeiter.

18. Im Jahre 1853 verfaßte und veröffentlichte Biſchof Anaſtaſius eine dreifache Ausgabe des Katechismus in hindoſtaniſcher Sprache. Die eine Ausgabe, zum Gebrauche für angehende Miſſionäre beſtimmt, wurde mit lateiniſchen Lettern gedruckt und mit einem Wörterbuch und einer kleinen Sprachlehre verſehen; die zweite erſchien in perſiſcher Schrift für die aus dem Mohammedanismus bekehrten Chriſten; die dritte in Sanskritbuchſtaben für die Hindu-Chriſten.

19. Dieſem Katechismus, der eine große Sprachkenntnis erforderte, ſchließen ſich: „Die ſynoptiſchen Tabellen der griechiſchen, arabiſchen, türkiſchen, perſiſchen und hindoſtaniſchen Konjugationen“ an.

20. Wie Biſchof Hartmann als Verfechter der kirchlichen Freiheit in London ſich aufhielt, erſchien die Schrift: «Remarks on the Resolutions of the Gouvernement of India upon the Catholic afairs in India, 28 of February 1856, by the RR. Dr. A. Hartmann, Bishof of Derbe, Vicar Ap. of the Northern, and Administrator of the Southern Vikariate of Bombay. London, 1857.»

21. Nach Rom zurückgekehrt, verfaßte er eine Schrift über die kirchlichen Zuſtände in Indien. Der genaue Titel lautet: „Über die kirchlichen Zuſtände in Indien. Von Anaſtaſius Hartmann, Biſchof von Bombay. Augsburg 1858.“ Die Broſchüre behandelt im erſten Teil den kirchlichen Zuſtand unter Portugal mit Einſchluß des indo-portugieſiſchen Schismas. Im zweiten Teil wird der kirchliche Zuſtand unter der engliſchen Regierung erörtert.

22. Im folgenden Jahre (1859) veröffentlichte Mſgr. Hartmann in der Druckerei der Propaganda ein Directorium für die Miſſionäre ſeines Ordens. Dieſes 285 Seiten umfaſſende Werk trägt eigentlich den Titel: Calendarium Ecclesiasticum in usum missionariorum Ordinis Minorum S. Francisci Capucinorum und reicht von 1860 bis 1900.[1] Laut Dekret vom 29. November 1859 konnten alle Miſſionäre

---

[1] Andere Daten ſind unrichtig.

des Kapuzinerordens dieſes Direktoriums ſich bedienen, und dies trotzdem in der Zwiſchenzeit neue Offizien erſchienen. Es iſt begreiflich, daß Mſgr. Hartmann ſeinem Orden beziehungsweiſe deſſen Miſſionären mit einem ſolchen Direktorium einen großen Dienſt erwieſen. Dieſe mühevolle, eine Summe techniſcher Kenntniſſe erfordernde Arbeit koſtete ihn den Verluſt eines Auges.

23. Nach Patna zum zweiten Male zurückgekehrt, konnte er endlich ſeinen Herzenswunſch erfüllen: nämlich das Neue Teſtament in die hindoſtaniſche Sprache überſetzen. Es verurſachte ihm dieſe Überſetzung eine ungeheure Arbeit. Dieſelbe erſchien am 8. September 1864. Der Titel lautet:

NAY'A BHD-NAMA
HAMARE KHUDHAWND YISU' MASIH.

Das ganze Werk umfaßt 442 Seiten. Im Vorwort ſchreibt Biſchof Anaſtaſius:

„Das Neue Teſtament unſeres Herrn Jeſu Chriſti erſcheint, nach dem Text der Vulgata bearbeitet, zum erſten Male in der Urdu-Sprache und zwar mit lateiniſchen Buchſtaben, teils zur größern Bequemlichkeit der Miſſionäre und teils, weil es wahrſcheinlich iſt, daß durch Beſchluß der hohen Regierung in kurzer Zeit die lateiniſche Schrift an Stelle der perſiſchen und devanagari treten wird. Gleichwohl liegt es in meiner Abſicht, auch eine Überſetzung in der devanagari-Schrift zu beſorgen.

„Die Überſetzung in die Urdu-Sprache war nicht möglich, ohne mehrere weniger gebräuchliche perſiſche und arabiſche Ausdrücke zu gebrauchen, da ſie entweder in der Umgangsſprache keine paſſende Bezeichnung haben oder weil es ſich nicht geziemte, Ausſprüche der heiligen Schrift mit landläufigen, gemeinen Wörtern wiederzugeben, namentlich dann, wenn ſie eine heidniſche Färbung an ſich tragen, oder nur Provinzialismen ſind. Was endlich die techniſchen Ausdrücke betrifft, welche die Überſetzer gewöhnlich gebrauchen, mußten dieſelben durchaus beibehalten werden.

„Die Urdu-Sprache iſt nicht nur in Hindoſtan, trotzdem ſie mehr oder weniger entſtellt iſt, die Sprache des Volkes, ſondern auch in den meiſten Gegenden Indiens, ſo daß ſie die lingua franca genannt werden kann und deswegen von der hohen Regierung auf jede Weiſe gepflegt und verbreitet wird. Und wenn die Miſſionäre von einer Provinz in die andere gehen, die Urdu-Sprache aber nicht rein erhalten bleibt, ſo werden weder ſie ihren hl. Dienſt ausüben, noch die Gläubigen, wie es recht und billig iſt, der Wohltaten der hl. Religion teilhaftig werden können. Der Geiſt der Kirche hat ferner dieſes eigen, daß für den hl. Gebrauch beim Volke das reine Idiom beibehalten wird, weswegen ſie die Andachtsbücher, namentlich die hl. Schrift, wenn auch in volkstümlicher Sprache, ſo doch nicht in den Dialekt überſetzt. Das Gleiche gilt auch von der Predigt. Daher kommt es denn, daß das ungebildete Volk neben ſeinem Dialekt — für den hl. Dienſt beziehungsweiſe Gottesdienſt die reine, einheimiſche Sprache hat, obwohl es dieſelbe nicht zu reden verſteht.

„Die Abſicht dieſer Ausgabe beſtand nicht darin, einen Kommentar zum Neuen Teſtament zu liefern. Dieſes iſt nur inſofern der Fall, als da und dort von Irrlehrern angefochtene Stellen mit Anmerkungen begleitet werden müſſen, um ihnen gegenüber die katholiſche Wahrheit beſſer hervortreten zu laſſen.

Gegeben zu Patna, den 8. September 1864.

† A. Hartmann, O. C.,
Biſchof von Derbe,
apoſtoliſcher Vikar von Patna.“

Über die Entſtehung und den Zweck dieſes Werkes, das allein ſchon hinreicht, dem Namen des Biſchofs Hartmann ein dauerndes Andenken zu ſichern, gibt uns beſonders ein Brief Aufſchluß, den Se. Gnaden an einen gelehrten Freund in Bombay richtete. „Ich habe für dieſes Werk“, ſo ſchreibt der gottbegeiſterte Apoſtel, „um es möglichſt vollkommen zu machen, weder Mühe, noch Zeit, noch Geld geſpart. Das lebhafte Intereſſe, das ich für die Religion und die Miſſionäre habe, hat dieſe Überſetzung meinem Herzen ſo teuer gemacht, daß ich letztes Jahr, wo ich mich dem Tode nahe glaubte, mit meinem Verleger Anſtalten zur Veröſſentlichung wenigſtens deſſen traf, was bis da vollendet vorlag, d. h. bis zu den Korintherbriefen einſchließlich. Dabei war der Gedanke, mein Werk unvollendet laſſen zu müſſen, das Einzige, ſo mich beunruhigte. Die hauptſächlichſte Veranlaſſung war dieſe: Im Jahre 1860 ſprach mir der hl. Vater ſein großes Befremden darüber aus, daß noch keine Überſetzung des Neuen Teſtamentes erſchienen ſei. Es iſt freilich wahr, daß Mſgr. Pezzoni, der nach 35 Jahren angeſtrengter, apoſtoliſcher Tätigkeit von Indien nach Europa zurückgekehrt iſt, auf dem Punkte ſtand, eine hindoſtaniſche Überſetzung der heiligen Schrift in Druck zu geben, allein der Tod raffte ihn weg. Ich verglich ſeine Überſetzung mit dem Urtext und folgte ihr an mehreren Stellen. Ich glaube keineswegs, das Hindoſtani beſſer als andere Miſſionäre zu verſtehen, aber ich machte mich ans Werk, weil ich Grund hatte zu glauben, daß ſonſt unſere Eingebornen noch lange ohne ein Neues

Teſtament bleiben würden. Überdies erforderte dieſe Ausgabe, nebſt einem eiſernen Willen, beträchtliche pekuniäre Opfer, ohne Hoffnung auf irgend einen Erſatz.

Mſgr. Dr. Anaſtaſius Hartmann — zwei Jahre vor ſeinem Tode.

„Der Leſer wird freilich manchen Fehler entdecken; doch dieſe Fehler ſind ſozuſagen unvermeidlich, wenn man der Sprache keine Gewalt antun, nicht in Provinzialismen fallen, nicht den Sinn entſtellen und vor allem den geiſtigen Sinn des hl. Textes wiedergeben will. Die Überſetzung eines Werkes, das menſchlichen Urſpruges, iſt verhältnismäßig leicht, man braucht ſich nur an den Litteralſinn zu halten. Die hl. Schriften hingegen bergen unter dem Schleier des Buchſtabens manche Geheimniſſe und manche Wahrheiten. Wie viele vorzügliche Kommentare beſitzen wir nicht, und doch — wie viele koſtbare Perlen ſind noch nicht ans Tageslicht gekommen! Man findet da Licht und zwar im Verhältnis zum Eifer, mit dem man dieſelben ſtudiert, betrachtet und ſich vor allem beſtrebt, das, was ſie uns empfehlen, ins Leben umzuſetzen. Der Überſetzer darf ſich nicht von dem Gefühl nach den in den heiligen Schriften verborgenen Schätzen leiten laſſen und er muß ſich hüten, den vielfachen Sinn, welchen oft ein und derſelbe Text in ſich ſchließt, unter dem Verwand der Form auszulöſchen. Die proteſtantiſchen Überſetzungen fehlen beſonders, um von andern Mängeln zu ſchweigen, von dieſer Seite aus.

„Es ſei mir auch geſtattet, in bezug auf unſern Gegenſtand hier einige Bemerkungen über die proteſtantiſch-hindoſtaniſche Überſetzung zu machen, die nach dem griechiſchen Text ſoll erſtellt worden ſein. Wer nicht griechiſch verſteht oder kein griechiſches Exemplar bei der Hand hat, wird vorausſetzen, daß dieſe hindoſtaniſche Überſetzung wirklich nach dem griechiſchen Text zu ſtande gekommen und nicht nach der engliſchen Überſetzung dieſes Textes, einer Überſetzung, die Fälſchungen aufweiſt. Dem iſt aber nicht ſo. Der engliſche Text (alſo nicht der griechiſche), von Jakob I. approbiert, diente als Grundlage der hindoſtaniſchen Überſetzung, und Wood bezeichnet in ſeinen errata alle Fälſchungen dieſes Textes."

Nach mehreren diesbezüglichen Erörterungen fährt Mſgr. Hartmann fort: „Nebſt dieſen Fälſchungen muß ich bemerken, daß die engliſche Überſetzung nach der Vorlage eines Textes gemacht wurde, den man als ſogenannten angenommenen Text bezeichnet. Nun aber iſt es falſch, daß dieſer das wirkliche Original, der reine Text iſt und der Vulgata vorzuziehen ſei. Man findet Hunderte, was ſage ich? Tauſende von Perſonen, welche die Bibel leſen und nicht wiſſen, daß dieſer nämliche Text zahlloſe und ſchwerwiegende Veränderungen erfahren. Gelehrte Proteſtanten, wie Bloomfield, Griesbach geben zu, daß dieſer angenommene Text in griechiſcher Sprache ſehr wenig richtig iſt, und das Reſultat ihrer Forſchungen beweiſt, daß ſich der hl. Hieronymus (in Pſ. 382) bei der Überſetzung der hl. Schriften eines griechiſchen Textes bediente, der in bezug auf Vollſtändigkeit vor den ſogenannten angenommenen (received) bei weiten den Vorzug verdient. Um nur ein Beiſpiel anzuführen, kommen alle darin überein, daß die Worte: denn dein iſt das Reich u. ſ., w. ſo dem Gebete des Herrn beigefügt werden, nicht authentiſch ſind.“ [1]) — Es ſteht alſo, wie der gelehrte Biſchof Hartmann nachweiſt, mit der proteſtantiſchen Bibelüberſetzung traurig.

Über dieſe ſeine Überſetzung ſchrieb er unter anderm auch an P. Maximus [2]). „Ich ließ meine Überſetzung, die erſte in hindoſtaniſcher Sprache, in 2000 Exemplaren drucken, ebenfalls in den zwei verſchiedenen Typen und darum auch mit doppelten Auslagen; ich bezahlte dafür 5000 Fr. Der Verkauf trägt wenig ein. Die Proteſtanten, welche von den Bibelgeſellſchaften unterſtützt werden, geben die ihrigen gratis; wollten wir die unſerigen verkaufen, ſo wäre damit mein Zweck vereitelt.“ Später teilte Biſchof Anaſtaſius dem hochwürdigen P. Maximus mit, daß ſeine Arbeit großes Lob geerntet habe [3]).

In der Tat war dem auch wirklich ſo. „Wir ſchulden“, ſchreibt der «Bombay Catholic Examiner», „Mſgr. Hartmann unſern aufrichtigſten Dank für ſeine Überſetzung des Neuen Teſtamentes. Er iſt der erſte, der im Hindoſtani, der in Indien am meiſten verbreiteten Sprache, eine katholiſche Überſetzung anfertigte. Bekannt ſind uns der unermüdliche Eifer und die unerſchütterliche Ausdauer, mit der Mſgr. Hartmann ſeit Jahren an dieſem Werke arbeitete. Daher melden wir auch mit der größten Freude deſſen Vollendung. Dieſes Werk wird ein ausgezeichnetes Hilfsmittel ſein, das Chriſtentum unter jener immenſen Bevölkerungszahl zu verbreiten, welche jene Sprache ſpricht, in der es geſchrieben iſt, beſonders aber da, wo jeder andere Weg, zur Kenntnis der darin enthaltenen Unterweiſungen zu gelangen, verſchloſſen blieb ......

„Da das Werk mit lateiniſchen Lettern gedruckt iſt, ſo können Miſſionäre und Katechiſten dieſe Überſetzung gebrauchen, um dem Volke daraus vorzuleſen und zu erklären, ohne das Perſiſche und Arabiſche zu kennen, nur müſſen ſie ſich zuerſt mit der Ausſprache des Hindoſtani vertraut machen. Dieſe hat im Anfang freilich ihre Schwierigkeiten, doch, dank der Methode des berühmten Orientaliſten Sir William Jones, ſind dieſelben verſchwunden. Dr. Hartmann folgte dieſer Methode, die ſich durch große Einfachheit auszeichnet und niemals von der Anwendung jener Prinzipien, die als Grundlage dienen, abweicht. Indem man ſich dieſer Methode bedient, kann man den Eingebornen das Evangelium auf eine verſtändliche Weiſe vorleſen und eben ſo den Weg zeigen, zu weitern Erklärungen und Unterweiſungen überzugehen.“ [1])

---

[1]) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 175—177.

[2]) Biographie von P. Maximus, S. 75.

[3]) Ebendort.

24. Wie P. Maximus berichtet, verfaßte Biſchof Hartmann in der hindoſtaniſchen Sprache auch ein **Lehr- und Gebetbuch** [2]).

25. Bald nach Vollendung der Überſetzung des Neuen Teſtamentes ins Hindoſtaniſche erſchien eine zweite Ausgabe des hindoſtaniſchen Katechismus, den er während ſeines Aufenthaltes in Bombay veröffentlicht hatte.

Ein Exemplar liegt vor uns und trägt den Titel:

MASIHIΓ'ALIM
SEU
CATECHISMUS IN URDU.
AUCTORE
R^MS. ANASTASIO HARTMANN, O. C.
EPISCOPO DERBENSI; SOLIO PONTIFICIO ASSISTENTE,
VICARIO APOSTOLICO DE PATNA.

PUBLISHER FOR THE EDITOR ET PATNA.

MDCCCLXV.

Das vorliegende Exemplar umfaßt 74 Seiten. Wie in Bombay, ſo erfreute ſich dieſer Katechismus auch in Patna und anderwärts großer Beliebtheit und weiteſter Verbreitung. Von den Geſtaden des bengaliſchen Golfes an bis nach Perſien und auch auf die Inſel Mauritius, wo ſich die Miſſionäre ſeiner zum Unterrichte der Tauſende von indiſchen Kulis bedienen, hatte er ſeinen Weg gefunden [3]).

26. Zu den litterariſchen Produkten des Biſchofs Hartmann gehören ferner ſeine vielen **Hirtenſchreiben**, die nach dem Zeugnis ſeines Sekretärs P. Anton Maria ein herrliches Denkmal apoſtoliſcher Litteratur bilden [4]).

27. Nicht vergeſſen dürfen wir die **Denkſchriften oder Memoranda**. Wir erinnern an jenes Memorandum, das er im Auftrage des hl. Stuhles über das Konkordat zwiſchen Rom und Portugal ausarbeitete; dann an jenes Memorandum, ſo Biſchof Hartmann im Verein

---

1) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 173—174.

2) Biographie von P. Maximus, S. 74.

3) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 177—178.

4) L. c., p. 229.

mit Mſgr. Perſiko über die Verbeſſerung der Ordensmiſſion und der Miſſionen in Indien einreichte. Sehr bedeutungsvoll iſt aber jenes Memorandum, mit welchem er wegen des Ehegeſetzes vor die hohe Regierung trat, ſowie auch jenes, das er mit Erzbiſchof Carew von Kalkutta behufs Beſſerſtellung der Katholiken Indiens dem Generalgouverneur übergab.

28. Wertvoll ſind alsdann folgende zwei Schriften: Quædam historica momenta in causa Missionis bombaianæ 1857. Im Druck würde dieſe Schrift eine größere Broſchüre geben. Die andere Schrift trägt den Titel: Quæstio collegii, mense Aprilis 1857. Sämtliche Schriften über Bombay (Briefe nicht eingerechnet) machen einen ſtattlichen Band.

29. Ein Brief an Kardinal Franzoni[1]) — 14 Seiten in 8° — enthält nichts Geringeres als die Geſchichte der Arbeiten und Kämpfe des apoſtoliſchen Adminiſtrators in Bombay im Jahre 1850.

30. Das Schreiben Sr. Gnaden an den Ordensgeneral und an die Generaldefinitoren (1858) über die Erneuerung der Ordensmiſſionen iſt ebenflals eine litterariſche Leiſtung und zwarin bezug auf Inhalt und Form.

31. Die Reihe der wiſſenſchaftlichen Arbeiten des Biſchofs Hartmann ſchließt eine große Anzahl deutſcher und engliſcher Predigtentwürfe und eine Serie Inſtruktionen, die er den Ordensfrauen vom hl. Baſilius in Rom und den ehrwürdigen Schweſtern in Darjeeling und Bankipore gehalten.

Indem ſo Biſchof Anaſtaſius Hartmann das Apoſtolat der Preſſe ausübte, wo und wie er nur immer konnte: in Privatbriefen, in Zeitungen, Broſchüren und Büchern — handelte er ganz nach jenem Grundſatze, dem Papſt Leo XIII. Ausdruck verliehen mit den Worten:

„Da das Hauptmittel im Dienſte der Gegner die von ihm zum großen Teile beeinflußte und unterhaltene Preſſe iſt, ſo ergibt ſich die ernſte Forderung an die Katholiken, der ſchlechten Preſſe eine gute entgegenzuſtellen, zur Verteidigung der Wahrheit und zum Schutze der Religion.“

Dieſe umfaſſende litterariſche Tätigkeit Hartmanns würdigte irgend eine Univerſität (?) durch Verleihung des Dr.-Titels.

---

[1]) Monsignore Hartmann dà un importante e lunga relatione delle cose di Bombay et delle persone capopartiti, concludendo che tutti i mali vengono dalla duplice giurisdizione, cui sembra contrario anchè il Governo. — 30. Novembre 1850.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Im Rufe der Heiligkeit.

Charakterzüge Sr. Gnaden. — Brief vom Jahre 1824. — Beſondere Tugenden: Demut, Gehorſam, Liebe zur Armut, Keuſchheit, Abtötung und Geduld. — Zeugnis des ehrwürdigen Bruders Philipp. — Andere Zeugniſſe und Ausſprüche.

Der berühmte Kardinal Manning ſchreibt: „Kein Grad der Heiligkeit wird von der Kirche Gottes und von Gott ſelbſt, dem Urheber des Prieſtertums, als ein der prieſterlichen Vollkommenheit angemeſſener erachtet denn derjenige, welcher einige Ähnlichkeit hat mit dem großen Hohenprieſter, Jeſus Chriſtus unſerm Herrn. Der Prieſter iſt ja geſetzt vor das Angeſicht der Welt, um ein lebendiges Bild Jeſu zu ſein, in der Einſamkeit zu arbeiten, die Beſchwerden der Armut zu ertragen und auch den Widerſpruch der Menſchen zu erleiden.“ [1]

Wenn dieſe Worte ſchon von jedem Diener des Altars gelten, welche Heiligkeit des Lebens wird dann nicht von denjenigen gefordert, deſſen Haupt die Inful ziert und deſſen Stand einfachhin der Stand der Vollkommenheit genannt wird?

Als einen frommen, ja heiligmäßigen Ordensprieſter und Nachfolger der Apoſtel haben wir Biſchof Anaſtaſius bereits kennen gelernt. Allein wie in den frühern Kapiteln deſſen litterariſche Tätigkeit nur flüchtig berührt wurde, ſo iſt es noch mehr der Fall mit deſſen herrlichen Tugenden, die wie ein duftender Blumenkranz die Stirn des Bekennerbiſchofs umwinden. Wir wollen darum noch kurz der Betrachtung des durch und durch heiligmäßigen Lebens Sr. Gnaden unſere beſondere Aufmerkſamkeit ſchenken.

Der hochwürdige P. Anton Maria ſchildert[2] uns Biſchof Hartmann ſeligen Andenkens als einen Mann von etwas mehr als mittlerer Größe und feſtem Körperbau. Gegen den Abend des Lebens zu beugte ſich aber die impoſante Geſtalt unter der Laſt ſo vieler Leiden und Arbeiten, gleich jenem eichenfeſten Baume vor dem väterlichen Hauſe in Altwis, unter deſſen Schatten er einſt in den Tagen goldener Jugend geſpielt, und der ſpäter immer mehr ſich zur Erde neigte, bis ihn der Zahn der Zeit vollends zernagt hatte. Eine hohe, breite Stirn, klare Augen und zarte Lippen vereinigten ſich mit einem mildernſten Geſichtszug des apoſtoliſchen Mannes und halfen ihm wie im Sturm die Herzen erobern. Ein kleiner Fehler ſeines Sprachorgans hätte ihn vielleicht hindern können, gut verſtanden zu werden; allein er hatte die Gewohnheit, alle Worte ſo zu artikulieren, daß man jede Silbe verſtand. Die Umgangsformen des hochwürdigſten Biſchofs waren einfach und ungezwungen, aber trotz aller Beſcheidenheit auffallend jenen ähnlich, die wir am hl. Franz von Sales ſo ſehr bewundern. Hochgeſtellten Magiſtratsperſonen wie dem armen eingeborenen Chriſten in ſeiner niedrigen Hütte galt Anaſtaſius ſtets als der Willkommene.

---

[1] Das ewige Prieſtertum, von Kardinal Manning, 2. Auflage, Mainz, 1891, Seite 232.

[2] Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 223—224.

Freilich war beim hochſeligen Biſchof manche hervorragende Charaktereigenſchaft Gabe der Natur. Doch wer auch immer mit allen Vorzügen der Natur ausgeſtattet iſt, wird es ohne beſtändige Selbſtüberwindung, ohne vollkommene Hingabe an Gott keineswegs auf jene Stufe der Charakterbildung bringen, wie wir eine ſolche an hl. Dienern Gottes, wie auch an Biſchof Hartmann bewundern. Als man einem reichen Hindu das Bild Sr. Gnaden zeigte, rief derſelbe voll Bewunderung aus: „Wahrhaftig, das iſt das Bild eines Mannes Gottes!“ Dieſes Zeugnis aus dem Munde eines Heiden läßt auf vieles ſchließen — vor allem auf eine vollendete Heiligkeit unſeres Biſchofs.

Jene Erziehung Hartmanns, von der P. Anton Maria ſchreibt[1]), daß derſelbe, wie das hl. Brüderpaar Gregor und Baſilius in Athen, in ſeiner Heimat nur zwei Wege — den zur Kirche und Schule — kannte, bildete das Fundament, auf dem er aufbaute. Und wie ſich dann in Baden die Kloſterpforte hinter dem frommen Jüngling geſchloſſen, da ging's auf der Tugendbahn in raſchem Schritte vorwärts, es ging himmelan.

Wir beſitzen aus jenen Tagen ſeliger Einſamkeit einen Brief des Fr. Anaſtaſius an ſeine Schweſter, die Kloſtergedanken zu haben ſchien, von dem man ſagen könnte, ſein früherer Namenspatron St. Aloiſius habe ihn geſchrieben. In dieſem brüderlichen Schreiben finden wir auch nicht ein weltliches Wort, wohl aber die Sprache eines Herzens, das von den Pulsſchlägen göttlicher Liebe berührt worden. Der Brief folgt im Wortlaut:

---

[1]) The Indo-European Correspondence, Mai 12, 1866.

„Teuerſte Schweſter!

Nur eines iſt notwendig: ſeine Seele zu retten. Auf dieſes muß alles hinzielen; alle Geiſtes- und Körperkräfte müſſen nur angewendet werden, um dieſes Eine zu erreichen. Alle Hinderniſſe, die dieſem Einen gefährlich werden könnten, muß man mit Mut beſiegen. Und das fühlſt, das glaubſt, das willſt Du, liebſte Schweſter! Siehe, Dein Vorſatz gefällt mir über alle Maßen; er iſt heilig, er iſt edel. Da biſt Du den Gefahren der verdorbenen Welt entriſſen; da kannſt Du die hl. Religion kennen lernen; da wirſt Du zur Tugend angetrieben; da wirſt Du in allen Geſchäften, die Dir immer nützlich werden, unterrichtet; da erlernſt Du jene goldene, aber ſeltene Lebensweiſe, mit jedermann verträglich, leutſelig, ehrbar, höflich und geſittet umzugehen; da erfährſt Du die echten, die unſchuldigen Freuden. Überhaupt alles, was Dich beſſer, was Dich glücklich machen kann, wirſt Du ſehen, Du wirſt es aber auch mit größtem Vergnügen lernen, wenn Du vorzüglich dieſe Hauptregel Dir ſuchſt eigen zu machen. Gehorche nämlich gerne, geſchwind, ohne Murren, wenn es Dir auch noch ſo ſauer vorkommt und man Dir mehr befiehlt als andern; denn es gibt keinen läſtigern Menſchen, als einen ungehorſamen und murrenden und keinen beliebtern, als wer mit Freuden und pünktlich gehorchet. Alle Arbeiten, die Dir aufgetragen werden, verrichte unverdroſſen und laſſe dich nicht abſchrecken; denn jeder Anfang iſt ſchwer. Gegen Deine Mitſchweſtern zeige Dich höflich, dienſtfertig und verträglich. Zanke nie, auch wenn Du recht haſt; die Wahrheit kommt doch jedesmal an den Tag. Miſche Dich nie in fremde Händel. Sei demütig; denn ohne Demut beſteht keine wahre Tugend, und der Stolz iſt ein häßliches Laſter. Verzeihe gerne und achte nicht auf Beleidigungen. Verabſcheue das zu viele Schwatzen; denn es verunſtaltet eine ſchöne Seele. Verachte niemand, verachte auch keine Ordensgebräuche; denn ſie alle haben ſchöne Bedeutungen. Zurechtweiſungen, und wären ſie noch ſo bitter, nimm von jedermann gerne an. In allen Deinen Geſchäften habe Gott vor Augen, vorzüglich morgens und abends, und verrichte ſie freudig und heiter; denn das Kloſter ſoll Dich nicht finſter und traurig machen. Sieh ſtets auf das Beiſpiel Deiner beſſern Mitſchweſtern; ahme das Gute nach, das Böſe aber meide. Die hl. Sakramente — Beicht und Kommunion — empfange mit großer Sorgfalt, doch nicht zu ängſtlich und freue Dich nie, Böſes getan zu haben, ſondern bereue es ſogleich. Wirſt Du Dich ſo betragen, o welch eine glückliche Schweſter biſt Du dann! Herzensruhe und Zufriedenheit werden ewig nie von Dir weichen; glücklich biſt Du dann hier ſchon, beglückſt auch andere und auch ewig glücklich wirſt Du ſein.

„Siehe, als liebender Bruder rate ich Dir, verſchmähe meine Ratſchläge nicht. Mache für einige Zeit den Verſuch, laß es Dir angelegen ſein; Du wirſt gewiß nicht ohne Nutzen heimkehren. Was aber die Wahl Deines Standes betrifft, ob Du ſpäter im Kloſter verbleiben wolleſt oder nicht, überdenke wohl; denn das iſt eine wichtige Sache. Nicht jeder iſt fürs Kloſter geboren und nicht jeder für die Welt. Überlege es Jahre lang, rufe dafür täglich um Erleuchtung zu Gott. Ich wünſche, daß Du weder ins Kloſter geheſt, um dort zu verbleiben, noch daß Du in der Welt ſeieſt, ſondern daß Du glücklich werdeſt. Nur laſſe Dich nie erſchrecken, von wem es immer ſei.

„Verreiſe glücklich, komme glücklich an; Deine gnädige Frau Äbtiſſin und alle Schweſtern mögen ſich Deiner freuen und Dich wohl aufnehmen. Schreibe mir dann einmal, etwa nach 14 Tagen, wenn Du angekommen biſt, nach erlangter Erlaubnis. Erhalte Dich gottesfürchtig und heilig und leſe oft dieſen Brief, den ich mit ſo vieler Liebe Dir geſchrieben, bete oft für mich und ich tue es auch für Dich.

Dein Dich innigſt liebender Bruder
frater Anaſtaſius, Kapuziner.

Baden, den 21. Hornung 1824.“

Der freundliche Leſer möge nun ſelber urteilen, ob dieſer Brief nicht würdig eines Heiligen iſt. Glauben wir aber ja nicht, daß im Laufe der Zeit und im Drange der Geſchäfte ein anderer Geiſt denn der Geiſt Gottes bei P Anaſtaſius eingekehrt ſei. Wir erinnern uns noch an die hl. Exerzitien, die er als Biſchof in Neapel in der Nähe der Reliquien der hl. Maria Franziska im Jahre 1858 machte.

Die dumals gefaßten Vorſätze ſind gleichſam ein Wiederſtrahl jener vom Geiſte Gottes diktierten Entſchlüſſe, die Italiens großer Volksmiſſionär St. Leonard von Portu Mauritio, 1745 im ſtillen Klöſterlein zu Incontro niederſchrieb. Auch Anaſtaſius hätte als Einleitung zu ſeinen Exerzitienvorſätzen die Worte des ſeraphiſchen Mitbruders an die Stirne des Tagebuches ſchreiben können: „Die Güte Gottes drängte mich zwar immerfort zu einer innigeren Vereinigung und einem mehr innerlichen Verkehr mit dem hl. dreieinigen Gott, den mir der lebendige Glaube als mitten in meiner Seele gegenwärtig zeigt; aber in den diesjährigen hl. Exerzitien würdigte ſie ſich, mich noch mehr zu dieſer Übung anzueifern.“ ¹)

---

¹) Der ſeeleneifrige Prieſter, Janſſen, Steyl, 1895, S. 137.

Dieſer Geiſt eines Heiligen ſpricht auch aus jenen Schriften, die Biſchof Hartmann kaum zwei Jahre vor ſeinem ſeligen Tode verfaßte. Nachdem er z. B. in einem Briefe, den er am 12. Auguſt 1863 an ſeine Miſſionäre richtete, einen Stellvertreter nach erfolgtem Tode bezeichnet hatte, dem alle Gehorſam ſchuldig ſeien, ſchreibt er in markigem Latein:

„Demütigſt bitte ich um Verzeihung, wenn ich jemand beleidigt oder betrübt babe. Um der Barmherzigkeit Gottes willen beſchwöre ich alle hochwürdigen PP. Miſſionäre, daß Sie nach meinem Ableben in vollſtändigem Frieden und Gehorſam Ihr apoſtoliſches Amt mutig ausüben, für einen würdigen Nachfolger feurige Gebete zum Himmel ſenden, und meiner ärmſten Seele nicht vergeſſen mögen. Gnade und Freude allen. Amen.“¹)

Und was der apoſtoliſche Vikar von Patna zu Papier brachte und namentlich für ſein eigenes Seelenheil ſich feſt vornahm, wie anläßlich der hl. Exerzitien in Neapel, das führte er auch aus; aber wie?

P. Anton Maria ſchreibt von den in Neapel gefaßten Vorſätzen: „Wir wiſſen es, daß er alle dieſe Vorſätze ſtrenge in Ausführung brachte.“²)

So begreifen wir denn auch, wie Biſchof Anaſtaſius, getragen von den Schwingen eines unerſchütterlichen Gottvertrauens, zu einer Tugendhöhe gelangte, zu der wir nur mit Staunen emporzublicken vermögen.

Zu unſerer eigenen Erbauung wollen wir einige der beſonders hervorragenden Tugenden näher betrachten und beginnen mit der Demut.

Nach der Lehre des hl. Thomas ragt zwar dieſe Tugend nicht als die vorzüglichſte unter den Tugenden hervor, aber als Grundlage der andern behauptet ſie den erſten Platz. „Wie bei der Errichtung eines Gebäudes das Fundament den Mauern und den Säulen, und wären ſie auch von Gold, vorangeht, ſo muß auch im geiſtlichen Leben die Demut vorangehen, um den Hochmut, dem Gott widerſteht, zu vertreiben.“³)

Als geiſtlicher Sohn jenes Patriarchen, der aus Demut ſeinem Orden den Namen „der Orden der mindern Brüder“ gab, mußte auch

---

¹) Journal du P. A. Maria, vol. III, p. 77.

²) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 161.

³) Schule der chriſtlichen Vollkommenheit für Welt- und Ordensleute von Paulus Lenk, 2. Auflage, S. 290.

Biſchof Anaſtaſius von ähnlichen Geſinnungen erfüllt ſein. Rührend iſt es zu leſen, wie der junge Fr. Anaſtaſius am Tage der hl. Profeſſion (17. September 1822) ſeinen lieben Eltern beteuert, daß er ungehorſam geweſen, Gutes mit Böſem vergolten und ſie beleidigt und betrübt habe[1]). Aus ſeinem Bittgeſuch an die ehrwürdige Definition, um als Miſſionär zu den Ungläubigen gehen zu dürfen, wiſſen wir, daß er in ſeiner Mutterprovinz zum voraus auf alle Ämter und Würden Verzicht geleiſtet[2]). Und wie P. Anaſtaſius als Miſſionär auserkoren ward, bat er aus eigenem Antrieb die ganze Schweizerprovinz, „welche in der ehrwürdigen Definition vertreten", um Verzeihung und wünſchte nichts mehr, als Gnade von Gott für dieſes Leben und einen gnädigen Richter im Jenſeits[3]). P. Anton Maria berichtet uns, daß P. Anaſtaſius als Biſchof die Tugend der Demut in allem, überall und allezeit geübt. Wenn z. B. auf ſeinen apoſtoliſchen Reiſen jener Wagen, den er benützte, im Kote ſtecken blieb, da half Anaſtaſius mit, denſelben wieder herausziehen. Auch ſah man ihn, wie er, ein Seil über die eine Schulter geſchlungen, den armen Eingebornen behilflich war, die Barke vorwärts zu bringen. Desgleichen konnte man mit Bewunderung ſehen, wie der apoſtoliſche Mann, mit aufgeſtülpten Ärmeln, eine Maurerkelle in der Hand haltend, in armen Kirchen einen Altar herrichtete u. ſ. w. Ein Miſſionär berichtet, wie ihm auf ſeiner Reiſe von Bombay nach Benares Biſchof Hartmann behilflich geweſen, die Reiſerequiſiten zu verpacken, ſogar perſönlich auf den Karren geſtiegen, um Rat und Beiſtand zu leiſten, wo die Unbeholfenheit der Indianer ſich weder zu raten, noch zu helfen wußte[4]). Begreiflich, daß dieſer demütige Apoſtel auf Ehrentitel und Auszeichnungen nichts gab. „Im zweiten Jahre ſeines Aufenthaltes in Bombay (1. November 1851) erhielt er den ehrenvollen Titel „Präſident der Afrikaniſchen Inſtitute", aber ſein zartes Gefühl der Demut erlaubte es ihm nicht, eine ſolche Ehre anzunehmen, obgleich das Diplom von manch berühmtem Namen unterzeichnet war."[5]) Von ſeinen Titeln, wie Graf u. ſ. w. tat er nie Erwähnung, ebenſo von jenen Werken nicht, die ihm dediziert wurden. Über Muſikſtücke, die man ihm zu Ehren verfaßt hatte und über Adreſſen, die von hoher und höchſter Seite aus an ihn gerichtet worden, bewahrte Biſchof Hartmann ſtets das größte Stillſchweigen.“¹)

---

[1]) Siehe Brief im 2. Kapitel.

[2]) Siehe betreffendes Bittgeſuch im 4. Kapitel.

[3]) Nachtrag zu obigem Bittgeſuch.

[4]) Oſtindiſche Reiſenotizen, S. 136.

[5]) The Indo-European Correspondence, 12. Mai, 1866.

Dieſe wahrhaft bewunderungswürdige Demut war begleitet von einem ebenſo vollſtändigen Gehorſam. Wir erinnern daran, daß kein geringerer denn Papſt Pius IX. den Biſchof von Derbe ein Kind des Gehorſams genannt²). Der hochwürdigſte Biſchof hatte vom hl. Gehorſam einen ſo hohen Begriff, daß er oft zu ſagen pflegte, die Welt konnte nur durch den Gehorſam gerettet werden. Er ſelber ſuchte den Befehlen ſeines Beichtvaters mit dem gleichen Eifer nachzukommen, wie er die Verordnungen des hl. Stuhles in Ausführung brachte. Vollkommener Gehorſam, bei welchem der hl. Mann auf ſein eigenes Beiſpiel hinweiſen konnte, forderte er aber auch von ſeinen Untergebenen. Eines Tages ſchrieb er aus Bombay: „Mehrere von denen, die hieher gekommen, würden gut getan haben, wenn ſie ihren eigenen Willen zu Hauſe zurückgelaſſen. Hier genügt der Wille der Obern, und alle Dinge gehen ganz gut ohne jenen (eigenen Willen) von ſtatten.“³)

An die Tugend des Gehorſams reihte ſich die Liebe für die heilige Armut. Am Tage der hl. Profeſſion ſpricht nämlich ein Jünger des Seraphs von Aſſiſi alſo: „Ich Bruder N. N. gelobe und verſpreche Gott dem Allmächtigen, der ſeligſten Jungfrau Maria, dem hl. Vater Franziskus, allen Heiligen und dir Vater: während der ganzen Zeit meines Lebens die vom Herrn Papſt Honorius beſtätigte Regel der mindern Brüder zu beobachten: zu leben in Gehorſam, ohne Eigentum und in Keuſchheit.“⁴)

Mſgr. Hartmann lebte wirklich ohne Eigentum, in ſeraphiſcher Armut. Nach ſeiner Anſicht ſollte das Gelübde der hl. Armut als Brücke dienen, um von den Bequemlichkeiten dieſes Lebens überzugehen zu den harten Entbehrungen des evangeliſchen Lebens. Trotz ſeiner Erhebung zur biſchöflichen Würde übte Anaſtaſius die Armut mit aller Strenge. Im Nekrolog der «Indo-European Correspondence» von Kalkutta leſen wir hierüber:

„Gleich dem hl. Vater Franziskus war er mit der Armut vermählt, welche er beſtändig und leidenſchaftlich liebte ... Im gleichen Augenblicke, wo ich ſchreibe, kommen von allen Seiten Anfragen

---

¹) Siehe 19. Kapitel.

²) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 225.

³) L. c. p. 224—225.

⁴) Regula et Testamentum Seraphici Patris N. S. Francisci, Ingenbohl, typis Orphanotrophii, p. 60—61.

um Andenken von dem berühmten Prälaten. Das Einzige, was ich in ſeinem Zimmer finden kann, ſind einige einfache Bildchen und andere kleine Devotionalien.“ ¹)

Was nun das dritte Gelübde, die Keuſchheit betrifft, bezeugt ſein Beichtvater P. Anton Maria: „Er ging in den Himmel ein im Taufkleid der Unſchuld, was ich bezeugen kann.“ ²) „Wir wiſſen es, daß ſeine Seele im Taufkleid der Unſchuld in den Himmel eingegangen.“ ³)

Jeder, der ſich entſchloſſen, dem göttlichen Erlöſer auf dem Wege des Kreuzes nachzufolgen, wird bereits die Erfahrung gemacht haben, daß ein ſolches Leben ohne eine beſtändige Selbſtverleugnung und Abtötung einfachhin unmöglich iſt. Dies gilt jedoch ganz beſonders von jener Lebensweiſe, der die drei evangeliſchen Räte als Leitſterne voranleuchten. Da nun Biſchof Hartmann in der Beobachtung der evangeliſchen Räte ſich geradezu ausgezeichnet, ſo müſſen wir annehmen, daß er auch die Abtötung und Selbſtverleugnung in einem heroiſchen Grade geübt. In der Tat, Mſgr. Anaſtaſius war ein Mann der Abtötung und Selbſtverleugnung.

Sein Arbeitsgeiſt, der ihn nie zur Ruhe kommen ließ, konnte nur auf Abtötung und Selbſtverleugnung beruhen. Wenn er z. B. als Lektor in Freiburg einen freien Augenblick erübrigte, ſo füllte er dieſen mit Handarbeit, Buchbinden u. ſ. w. aus ⁴). Und während andere in Rom nach italieniſchem Brauch — was begreiflich iſt, wenn man an das mitternächtliche Chorgebet und an die oft furchtbare Hitze denkt — ein ſogenanntes Mittagsſchläfchen nahmen oder Siesta hielten, betete der hl. Biſchof im Chor der Kirche vor dem heiligſten Sakramente des Altars ⁵). Als er zum erſten Male ſich nach Indien begab, rief er beim Betreten des Bodens von Ägypten in hl. Entzückung aus. „Unſere Füße berühren heiliges Land, geheiligt durch das Blut einer Menge Martyrer und durch die Tugenden ungezählter Einſiedler. Auch ich werde während meines hieſigen Aufenthaltes nichts eſſen als Brot und nur Waſſer trinken aus dem Nilſtrom.“ ⁶)

Alles, ſo ihm nicht durchaus notwendig war, verſchmähte er. Lange widerſetzte er ſich, ein Zelt, das für die Reiſe durch die Wüſte in jener

---

¹) The Indo-European Correspondence, 12. Mai 1866.

²) Ibidem.

³) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 226.

⁴) Biographie von P. Maximus, S. 17.

⁵) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 221.

⁶) L. c. p. 227.

Zeit ſo notwendig war, zu kaufen. Während der Überfahrt von Suez nach Bombay ſchlief P. Anaſtaſius auf dem oberſten Verdeck und trug trotz der tropiſchen Hitze ſein rauhes, wollenes Kleid. Auf der Weiterreiſe von Bombay nach Agra unterzog er ſich den niedrigſten Dienſtleiſtungen, ging Waſſer holen, ſpülte die Geſchirre u. ſ. w. Und um ſich an die Mühen des apoſtoliſchen Lebens zu gewöhnen, ſchlief P. Anaſtaſius in Gwalior auf dem Boden. Noch als Biſchof traf man ihn oft auf dieſe Weiſe die Nachtruhe genießen. Unter dem feurigen Himmel Indiens bediente er ſich ſehr ſelten des Pankah und der Bäder und obwohl häufig unwohl, wies er alle Süßigkeiten und Leckerbiſſen zurück. In der Abtötung der Augen aber hatte es Anaſtaſius ſo weit gebracht, daß P. Anton Maria, ſein Beichtvater, geſtehen muß: „Je crois, que Msgr. Hartmann n'a jamais péché par les yeux, ich glaube, daß Mſgr. Hartmann mit den Augen niemals geſündigt.“ ¹)

„Mit einem Worte, er lebte nur von der Abtötung.“ ²)

Und erſt welche Geduld! Solange P. Anaſtaſius den Namen eines Miſſionärs oder Miſſionsbiſchof führte, mußte er durch das Feuer der Trübſal hindurchgehen und ſich wie Gold im Schmelztiegel läutern laſſen. Welch eine Unſumme von Leiden von allen Seiten! Wir wollen ihrer hier nicht mehr gedenken. Allein, wie nahm denn der vielgeprüfte Apoſtel den Kelch der Bitterkeit an? Gerade ſo wie ſein göttlicher Meiſter. Ein Katholik hatte dem hochwürdigſten Biſchof einen infamen Brief geſchrieben. Als derſelbe krank darniederlag, ging er zu ihm hin, ihm die Tröſtungen der hl. Religion anzubieten.

Die furchtbarſten Verleumdungen gegen ſeine Tugend, gegen ſeine Abſichten, kurz alles Ach und Weh ertrug Biſchof Hartmann mit einer ſolchen Geduld, daß ſein Sekretär P. Anton Maria nicht anſteht zu behaupten, Geduld ſei jene Tugend des hochſeligen Prälaten geweſen, welche alle andern überſtrahlt habe ³).

Obwohl es eigentlich genügte, P. Anton Maria gehört zu haben, um die Heiligkeit des ſeligen Biſchofs Hartmann zu kennen, ſo wollen wir doch noch vernehmen, was Bruder Philipp, des gnädigen Herrn beſtändiger Begleiter, über deſſen heiligmäßiges Leben zu berichten weiß.

Derſelbe teilte P. Anton Maria folgendes mit: „Seitdem ich mich in Rom (ſeit 1858) an der Seite Sr. Gnaden befand, bot ſich mir Gelegenheit, Zeuge von den beſtändigen Mühen zu ſein, denen ſie ſich

---

¹) Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 215.

²) L. c. p. 227--228.

³) L. c. p. 225 et 226.

unterzogen. Der Biſchof ruhte niemals. Indem er für den Gebrauch der Miſſionäre ein Direktorium ausarbeitete, mußte er ein Auge verlieren. Infolge der ärztlichen Behandlung desſelben hatte er viel zu leiden, allein er beklagte ſich niemals.

„Sia per l'amore di Dio, es geſchehe um der Liebe Gottes willen“ — das war alles, was er ſagte. Sobald er ſich etwas beſſer fühlte, raffte er ſich auf, ohne Unterbruch fortzuarbeiten. Er begab ſich erſt um Mitternacht zur Ruhe, um am 4 Uhr morgens wieder aufzuſtehen. Täglich ging er ſechs- und ſiebenmal aus, manchmal, um ſterbenden Kindern die hl. Firmung zu ſpenden. Auf unſerer Reiſe nach Indien litt Se. Gnaden ſehr viel an ihrem chroniſchen Übel. Kaum in Patna angelangt, wurde er gefährlich krank. Eine Fiſtel nötigte ihn, an ſich die ſchmerzlichſten Operationen vornehmen zu laſſen. Wegen ſeiner Lage, in die ihn ſein Übel verſetzte, war ich um ihn beſorgt, wie um ein Kind. Lächelnd ſprach er zu mir: „Mio caro fra Philippo, io sono divenuto un bambinello, mein lieber Bruder Philipp, ſiehe, ich bin ein Kind geworden.“

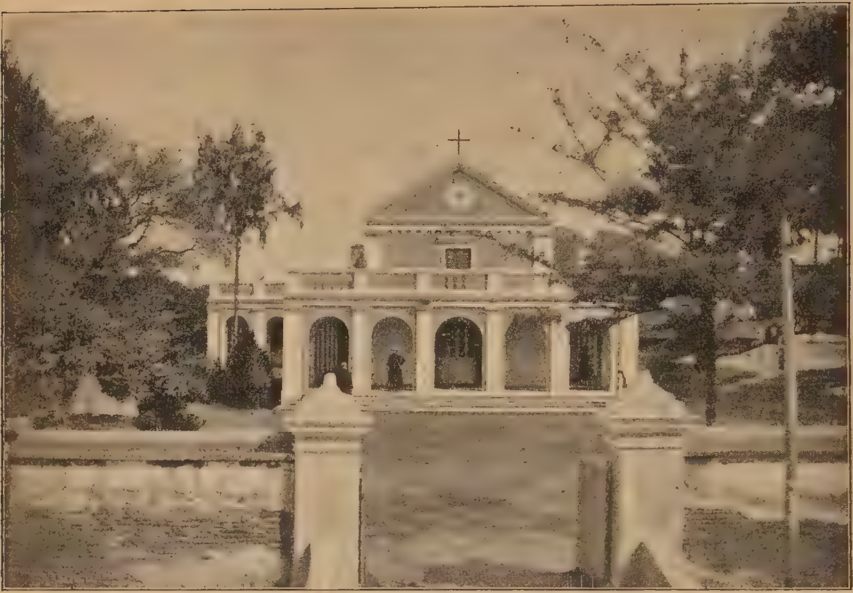
„Mit noch offenen Wunden unternahm er eine lange Paſtoralreiſe. In einem Ochſenwagen, in welchem wir reiſten, verband ich ſeine Wunden. Oft reiſten wir bei der fürchterlichſten Hitze. Ich erſuchte ihn, etwas weniges von dem mitgenommenen Weine zu trinken, allein da antwortete er mir: „Aber, mein Bruder, glaubet Ihr, unſer Herr habe auf ſeinen Reiſen Wein getrunken?!“

„In einer Nacht wurden wir von einem furchtbaren Gewitterſturme überraſcht, ſo daß der Ochſenwagen umſtürzte. Der hochwürdigſte Biſchof, welcher der ganzen Wut des Sturms ausgeſetzt war und mitten in den Regengüſſen ruhig blieb, begnügte ſich, die Worte zu wiederholen: „Es geſchehe der Wille Gottes!“ Bei einer Gelegenheit, wo wir noch eine weite Strecke Weges zurücklegen mußten, blieb der Biſchof zwei Tage lang ohne Nahrung. Er reiſte einige Male auf dem Rücken eines Elefanten, wo er ganz den heißen Strahlen der indiſchen Sonne ausgeſetzt war. Dreimal machte er zu Pferd die Reiſe nach Darjeeling und jedes Mal ſtürzte er vom Pferde auf den Boden. Beim erſten Fall brach er ſich eine Rippe, beim zweiten verletzte er ſich an einem Fuß und beim dritten warf ihn das Pferd in einen Hohlweg. Auf der Reiſe blieb er niemals müßig; er betete ohne Unterlaß.“[1]

So begreifen wir denn, daß das Antlitz dieſes Apoſtels geradezu zu leuchten begann, wenn er als Verkünder des Wortes Gottes auftrat.

---

[1] Vie de Msgr. A. Hartmann, p. 231—232.



St. Joſephskirche in Bankipore, worin Biſchof Hartmann begraben liegt.

„Sobald er das Wort ergriff“, ſchreibt P. Maria, „begann alles an ihm ſich zu regen; er wurde ſo feierlich großartig, daß man ihn nicht anders denn mit einem Gefühl heiligen Schreckens zu betrachten wagte; ſeine Augen ſchleuderten Blitze und ſein Angeſicht wurde flammend: das war wirklich der Apoſtel, der da redete.“[1])

Wir begreifen, daß ſelbſt Heiden, Nachbaren der biſchöflichen Reſidenz, die ſonſt jeden Europäer als unrein betrachten, beim Tode des heiligmäßigen Oberhirten kein Hehl daraus machten, zu ſagen: „Der Biſchof war ein guter Mann, er iſt jetzt bei Gott.“[2])

Deswegen dürfen wir es auch den ehrwürdigen Schweſtern von Bankipore nicht übel nehmen, wenn ſie in der Nacht vor der Beerdigungsfeierlichkeit des hochwürdigſten Biſchofs einen Teil der Hauptharre und des Bartes ſich aneigneten[3]), ſo daß einige dieſer teuren Andenken ſelbſt nach Europa gekommen.

Endlich läßt uns nur eine ſolche Tugend und Heiligkeit, wie wir ſie an Biſchof Anaſtaſius bewundern, den vielſagenden Ausſpruch des hochwürdigſten Redemptoriſten Generals P. Meuron von Freiburg begreifen. P. Anton Maria ſchreibt ſowohl in ſeiner Biographie¹) des ſeligen Dieners Gottes als im Nekrolog der katholiſchen Zeitung von Kalkutta²): „Zu wiederholten Malen verſicherte uns der hochwürdigſte P. Meuron, General der Redemptoriſten, daß eine ſtündliche Unterhaltung mit Sr. biſchöflichen Gnaden ihm ebenſoviel geiſtigen Vorteil gebracht als achttägige Exerzitien.“

---

[1]) L. c. p. 228.

[2]) L. c. p. 230.

[3]) Ibidem.

Hochw. Herr Pfarrer Koch in Marbach, Kt. St. Gallen, früher Profeſſor in England, ſchreibt³):

„Es war im September 1877. Da traf ich in Farm-Street Berkeley, London, einen Jeſuitenpater, der den hochwürdigſten Herrn Biſchof Hartmann ſehr gut gekannt hatte. Wie ich ihm ſagte, daß ich ein Schweizer ſei, begann er das Geſpräch ſofort auf Hartmann zu lenken, von dem ich damals nicht viel mehr als den Namen wußte. Einige Notizen, die ich abends nach dieſer Unterredung meinem Tagebuche anvertraute, enthalten mehrere Ausſprüche des Paters ganz wörtlich:

Er nennt ihn (Biſchof Hartmann) «a wonderful man», einen wunderbaren Mann; „Miſſionär im größten Stile“; „einen Mann, im Seeleneifer und in Ertragung von Leiden ähnlich unſerm hl. Franz Xaver“; „einen durchaus heiligmäßigen Prieſter“ («saintly priest»); „einen true apostle, wahren Apoſtel“. „No doubt he will be canonized in God's own good time, ohne Zweifel wird er heilig geſprochen werden in Gottes eigener guten Zeit,“ d. h. in der von Gott beſtimmten Zeit. Er ſagt von ihm: „Kein lebender Menſch hat je auf mich einen ſolchen Eindruck gemacht.“ „Es iſt nicht bloß die intereſſanteſte, ſondern die mir liebſte Bekanntſchaft, ſo ich jemals gemacht.“ „Ich kann Sie verſichern, daß ich ſchon oft die Fürbitte dieſes Ihres Kompatrioten angerufen.“

Dieſen Ausſprüchen haben wir nichts mehr beizufügen als den lebhaften Wunſch, es möchte Biſchof Anaſtaſius einmal die Ehre der Altäre zu teil werden. Obwohl wir dem Urteil der Kirche nicht vorgreifen können, dürfen wir annehmen, daß der große Diener Gottes in die Freude des Herrn eingegangen und ein vielvermögender Fürbitter am Trone des Allerhöchſten ſei. Getragen von dieſer Hoffnung, beten denn auch die ehrwürdigen Schweſtern in Bankipore eifrig und vertrauens-

---

¹) Ibidem.

²) The Indo-European Correspondence, 12. Mai 1866.

³) Brief an die Verfaſſer, Marbach, 12. Februar 1903.

voll am Grabe (in der St. Joſefskirche) des Biſchofs Anaſtaſius Hartmann. Die wohlehrwürdige Frau Mutter Roſalia ſchrieb uns am 2. Mai 1902[1]): „Sein Name und ſeine Tugenden leben fort von Generation zu Generation. Alle Kloſterfrauen, jung und alt, halten es für den größten Troſt, ihre Anliegen — deren es in Indien ſehr viele gibt — auf das Grab des ſeligen Biſchofs Anaſtaſius zu legen.“ Ebenſo ſchrieb uns Sr. Patrizia am 14. Auguſt 1902 direkt aus Bankipore:

„Unſere Schweſtern haben großes Vertrauen auf den ſeligen verſtorbenen Biſchof, nehmen ihre Zuflucht zu ihm in allen möglichen Anliegen und immer noch fanden ſie Erhörung.“

Katholiſches Schweizervolk, gehe hin und tue desgleichen!

---

[1]) Vergleiche 1. Kapitel.